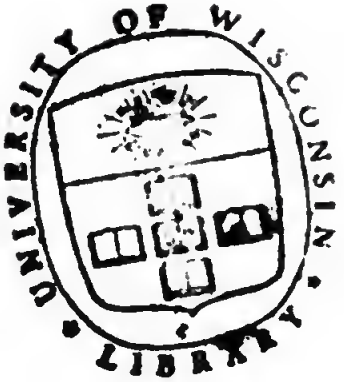
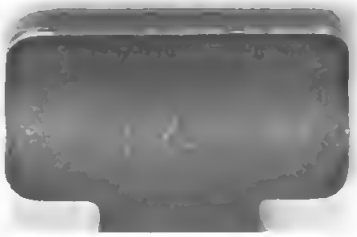
Ein Pfaffenleben (Abraham a Sancta Clara)

Friedrich Kaiser

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE





Digitized by Google

Ed'auer

Digitized by Google

Ein

Pfaffenleben

(Abraham a Sancta Clara).

Hiſtoriſcher Volksroman

von

Friedrich Kaiſer.

I. Band.

Wien 1871.
Verlag von R. v. Waldheim.

Druck von R. v. Waldheim.

PT
2372
K3
P4
1

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
I. Der Neugeweihte	1
II. Das erste Beichtkind	4
III. Vater und Tochter	11
IV. Der Prediger	16
V. Die Pathin	22
VI. Pater Abraham in Wien	42
VII. Im Kroaten-Dörfel	49
VIII. Wiener Studenten	56
IX. Eine Predigt in der Schenke	65
X. Ein Wiedersehen	71
XI. Seelen-Verkauf	82
XII. Gesellschaft bei Hofe	88
XIII. Ein unverhoffter Gast	95
XIV. Spielplan und Spiel	101
XV. Ein Schatz!	108
XVI. Der erste Tag des Schreckens	111
XVII. Ein verschämter Armer	117
XVIII. Wichtige Entdeckung	120
XIX. Salva Guardia	124
XX. Während der Pest	128
XXI. Schöne Hoffnungen	148
XXII. In Perchtoldsdorf	155
XXIII. Besuche aus Wien	164
XXIV. Ein gestörtes Fest	173
XXV. Mißverständnisse	182
XXVI. Ein Bekehrter	190
XXVII. Vorboten des Unglücks	201
XXVIII. Ein kühnes Wagniß	210
XXIX. Ein neuer Plan	223
XXX. Das Schicksal Perchtoldsdorfs	231
XXXI. Der Belagerung erster Tag	245
XXXII. Ein lang Entbehrter	251
XXXIII. Von Graz nach Wien	262
XXXIV. Ein Sturm im Kloster	293
XXXV. Durch die Donau!	302
XXXVI. Ein Pfeil	316
XXXVII. Geheime Pläne	337
XXXVIII. Die Verschworenen	355
XXXIX. Ein Gottesgericht	367
XL. Ein Abtrünniger	378
XLI. Ein getaufter Jude	401
XLII. In Freiheit!	415
XLIII. Der Tag der Erlösung	444
XLIV. Der Lohn der Sieger	462

Digitized by Google

I.

Der Neugeweihte.

Sonntag war's, — ſo ein echter Sonnentag, zu deſſen Feier die Natur ſelbſt ein Prachtkleid angelegt zu haben ſchien. Während der letzten Tage der vergangenen Woche hatte zuerſt ein ſtarker Regen den Wald erfriſcht, dann ein heftiger Wind die grauen Wolken wieder verjagt, das überflüſſige Naß von Bäumen und Sträuchern geſchüttelt, und den Erdboden getrocknet, heute aber war die Sonne prächtig am klaren Himmel heraufgeſtiegen, die Ruhe des Waldes wurde weder durch einen Axtſchlag, noch durch einen fallenden Schuß geſtört, nur die Lieder der Singvögel ſchienen zu verkünden, daß heute der Tag des Herrn ſei, und vom Kirchlein herüberſchallendes Glockengeläute gab Zeugniß, daß auch die Menſchen dieſen Tag heiligen.

Jetzt aber ſchwiegen die Glocken, und auch die verwehten Orgelklänge, welche ſich ſpäter in das Blättergeflüſter gemengt hatten, waren bereits verhallt, als ein junger Mann haſtigen Schrittes aus dem nur wenige Stunden von der Hauptſtadt entfernten Dörfchen Mariabrunn kommend, in die Schatten des Gebirgswaldes eintrat. Sein Kleid war zwar von der Farbe der Trauer, eine ſchwarze Mönchskutte verhüllte nämlich den athletiſchen Gliederbau, aber das edel geformte Antlitz hatte den Ausdruck einer freudig gehobenen Stimmung. Aufrecht trug er ſein Haupt, aus den hellblauen Augen blitzte noch die Lebensluſt des kaum zum Manne gereiften Jünglings, und um ſeine von einem leichten blonden Bartanfluge überſchatteten Lippen ſpielte das Lächeln eines ſiegsbewußten, und darum faſt luſtigen Trotzes, mit welchem er den Kampf gegen die Thorheit und Entſittlichung ſeiner Zeit aufnehmen wollte. Eben heute waren ihm, dem würdig Befundenen, die Schranken des geiſtigen Turnieres eröffnet worden, und ſein Fuß hatte die Arena betreten, auf welcher er ſich als muthiger Streiter bewähren

ſollte. Die Hauptperſon der heutigen Kirchenfeier war nämlich er ſelbſt geweſen; er war ſo eben zum wirklichen Prieſter geweiht worden, und hatte zum erſten Male das Meßopfer am Altare dargebracht; nach dieſem aber den Andächtigen, welche diesmal ungewöhnlich zahlreich, ſelbſt aus weit entlegenen Ortſchaften herbeigeſtrömt waren, den Segen ertheilt. — Er hatte das Letztere gethan, weil er ſich dem einmal beſtehenden Brauche nicht entziehen konnte, im Stillen aber die Einfältigkeit des Volkes bedauert, welches, wie er wußte, dem Segen eines Neugeweihten eine ganz beſondere Wirkſamkeit zutraute. — ‚Wenn ich berufen bin“ — hatte er dabei gedacht — „einen Strahl des ewigen Lichtes in euere Häupter und Herzen dringen zu laſſen, ſo geſchieht's wahrlich nicht durch das Auflegen meiner Hände, nicht durch den lateiniſchen Spruch, den Ihr nicht einmal verſteht, ſondern durch das kräftige deutſche Wort. Dies will ich Euch demnächſt zurufen, und dann habt offene Ohren!“

Das an das Kirchlein ſtoßende Gebäude, in welchem gegenwärtig Jünglinge zu tüchtigen Forſtmännern herangebildet werden, war zu der Zeit, in welcher unſere Erzählung beginnt, nämlich im Sommer des Jahres 1664 ein Kloſter der Auguſtiner Barfüßer, welche dort nach den ſtrengen Regeln ihres Stifters ein ſehr ascetiſches Leben führten; nur an beſonderen Feſttagen war eine Ausnahme geſtattet; als ſolche galten aber namentlich die Tage, an welchen ein Ordensbruder zum wirklichen Prieſter erhoben wurde. Deshalb hatte auch heute der Prior alle die geiſtlichen Autoritäten und weltlichen Standesherren, welche zu der kirchlichen Feier, theils um bei derſelben ſelbſt zu fungiren, theils um ihr durch ihr Erſcheinen Glanz zu verleihen, aus der Stadt herausgekommen waren, zu einem Feſtmahle geladen, an welchem ſelbſtverſtändlich auch der Neugeweihte hätte theilnehmen ſollen. Ueber dieſen war aber eine Stimmung gekommen, welche es ihm unmöglich machte, ſich jetzt an einen mit Speiſen belaſteten Tiſch zu ſetzen, und in dem Verfolgen der tauſend ſich an ihn herandrängenden Gedanken durch das Geplauder der Gäſte beirren zu laſſen. Einſamkeit war jetzt das Bedürfniß ſeines Herzens, und er hatte deshalb den Prior gebeten, ſich auf ſeine Zelle zurückziehen zu dürfen, was ihm auch gewährt worden war.

Aber wenn der Geiſt ſeine Schwingen weit ausbreitet, wird leicht auch der körperliche Raum zu enge; der junge Prieſter hatte ſich innerhalb der kahlen Mauern faſt beängſtigt gefühlt, und war, als er alle übrigen Kloſterbewohner und die Geladenen im Refektorio verſam-

melt wußte, hinausgeflohen in den nahen Wald, welcher ihm heute wie ein größerer und würdigerer Tempel des Herrn erschien, und in welchem er sich durch ein tiefes Versenken in die Gedanken an seinen Beruf erst selbst eine höhere Weihe geben wollte.

Stundenlange war er, nur mit sich selbst beschäftigt, ohne zu achten, wohin die sich oft durchkreuzenden Wege führten, fortgeschritten, bis der, bei immer steiler werdendem Pfade ihm versagende Athem ihn zur Rast zwang. Ein mit frisch grünendem Moose überkleideter Felsblock bot sich ihm zum Sitze dar; er ließ sich auf denselben nieder, und statt der Gedanken, welche bisher in die Zukunft vorausgestürmt waren, zogen jetzt die Bilder einer holden Vergangenheit an seiner Seele vorüber. Seines Geburtsortes, des freundlichen im fernen Schwabenlande liegenden Dörfchens Kreenheimstetten gedachte er zuerst, in welchem sein, erst vor sieben Jahren verstorbener Vater, Matthäus Megerle, vom Fürsten Fürstenberg das Gasthaus „zur Traube“ nebst dem dazu gehörigen Wirthschaftshofe gegen ein jährlich abzuliefernde Roß als Lehen erhalten hatte. Er sah im Geiste sich selbst, wie er dort als Knabe sich bald unter den Fuhrleuten, Bauern und hausirenden Krämern, welche als Gäste eingekehrt waren, bedienend herumtrieb, bald wieder im Hühnerhofe das Geflügel fütterte oder auf der Weide mit den Lämmern spielte; — dies Bild des Kindheits-Paradieses wich aber bald dem der lateinischen Schule zu Mößkirch, nach welcher er, als er das zehnte Lebensjahr erreicht hatte, gesandt worden war; leibhaftig sah er jetzt noch seine kleinen Kameraden, mit welchen er sich oft auf dem Platze hinter dem Schulhause herumgebalgt, denen er aber auch oft, wenn der Kampf vom Spiele zum Ernste überzugehen drohte, auf einem Zaune stehend, und den Herrn Pfarrer imitirend, eindringliche Predigten gehalten hatte, welche sie mitunter laut auflachen gemacht, aber immer wieder zur Versöhnlichkeit gestimmt hatten.

An diese Bilder seiner Kindheit reihten sich nicht minder heitere Rückerinnerungen an sein Studentenleben! Unterstützt von seinem alten Oheim, den berühmten Tonkünstler und Kanonikus Abraham Megerle, hatte er auf den Hochschulen zu Ingolstadt und Salzburg den Wissenschaften zwar eifrig gehuldigt, aber dennoch, als ein lebensfrischer Bursche auch manche Nacht mit seinen Kollegen durchkneipt, und selbst mit überschäumendem Humor die lustigsten Studentenlieder gedichtet; er hatte den Fechtboden fleißig besucht, manchen Gegner weidlich durch-

gepaukt, und der Philiſter ſtörrige Miethgäule durch kräftigen Schenkeldruck und feſt eingeſetzte Sporen zwar zuerſt zu wilden, aber fruchtloſem Aufbäumen, dann aber dennoch zum Gehorſame gezwungen.

Mit all' dem war's nun freilich vorbeigeweſen, als er vor einigen Jahren nach Wien gewandert war, wo er auf Empfehlung ſeines Oheims im Auguſtinerkloſter als Novize aufgenommen, und hierauf zur Ausbildung in den theologiſchen Wiſſenſchaften nach Mariabrunn gegeben worden war.

„Du mußt ein neuer Menſch werden, und brechen mit deiner ganzen Vergangenheit!" hatte der Prior geſagt, und wirklich hatte der Neuaufgenommene nicht nur den ehrlichen Namen ſeines Vaters, ſondern auch den in der Taufe erhaltenen: „Ulrich" ablegen, und Letzteren mit einem andern vertauſchen gemußt. Als er gefragt worden war, welchen Kloſternamen er annehmen wolle, hatte er in dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten, welche ihm ſein Oheim erwieſen, den Vornamen desſelben gewählt. „Aber" — hatte ihn der Prior gemahnt, „es iſt in unſerem Orden ein frommer Brauch, dem Kloſternamen noch den eines oder einer Heiligen beizufügen." — „Wahrheit und Klarheit ſollen meine Heiligen ſein," hatte der Novize geantwortet, und wenn es ſchon keine Sankta Veritas und Claritas gibt, ſo nennt mich: „Abraham a Sancta Clara."

II.

Das erſte Beichtkind.

Den feſten Vorſatz, ſich als Prieſter nicht, wie es wohl Andere zu thun pflegten, das Anſehen eines über der Erdenwelt ſtehenden Weſens zu geben, und mit myſtiſchen, dem Volke unverſtändlichen Formeln dasſelbe einzuſchüchtern, ſondern als Bürger dieſer Welt nur mit aller Verſtändlichkeit auf dieſe zu wirken, wiederholte er auch jetzt ſich ſelbſt, als er, allein im Waldfrieden, den Blick wieder auf ſeine Zukunft lenkte: „Vor Allem gilt's," — ſprach er laut vor ſich hin — „das Volk, auf welches ich zunächſt wirken ſoll, kennen zu lernen in allen

Das erste Beichtkind.

ſeinen Schichten, in ſeinen Tugenden und Fehlern, in ſeinen Freuden und ſeinen Leiden — —“

Er hatte aber kaum das letzte Wort ausgeſprochen, als das tiefſte Menſchenleid ſelbſt ihn herbeizurufen ſchien, denn ein ganz eigenthümlicher Schmerzensruf, welcher alle Nerven erbeben machte, drang aus nicht weiter Entfernung zu ihm.

Er ſprang auf von ſeinem Sitze, theilte mit beiden Armen das dichte Geſträuch, welches mit ſeinen eng verſchlungenen Zweigen bis zu den Aeſten der hochaufſtrebenden Bäume hinanragte, und mit dieſen verbunden, eine Scheidewand zwiſchen Licht und Dunkel bildete, denn die, ſich oben zu einer Kuppel zuſammenwölbenden Kronen der Eichen wehrten jedem Sonnenſtrahle das Eindringen, und erhielten den Waldesraum, welchen jetzt ſein Fuß betrat, in ewiger tiefbläulicher Dämmerung. Der Boden ſelbſt war hier zerklüftet, und aus der Tiefe herauf vernahm man das Rauſchen des angeſchwollenen Gebirgsbaches, der ſich ſchäumend durch das Steingerölle Bahn brach. Auf einem Felſen, am Rande des tiefen Erdſpaltes aber ſtand eine weibliche Geſtalt, mit aufgelöſtem Haare, die wild aufleuchtenden Augen ſtarr nach Oben richtend, als ob ſie gegen den Himmel ſelbſt einen Fluch ſchleudern wollte! — Sie hielt mit beiden Händen ein Kind empor — jetzt ſchien ſie dasſelbe noch feſter zu faſſen — die ſich hebenden Muskeln ihrer Arme zeugten von gewaltſamer Anſtrengung zu einem kräftigen Schwunge, mittels deſſen ſie das kleine wimmernde Geſchöpf in die Tiefe hinabzuſchleudern im Begriffe war — — aber in dieſem Augenblicke fühlte ſie ſich ſelbſt von rückwärts gewaltig erfaßt, zurückgeriſſen, und gleichzeitig ſtreckte ſich eine Hand vor, um das Kind, welches in Gefahr war, der Ueberraſchten zu entgleiten, aufzufangen.

Die Letztere war mit einbrechenden Knien nach rückwärts getaumelt, nur die gegen den Boden geſtemmte Hand hielt ihren Oberkörper aufrecht, während ſie die andere Hand abwehrend gegen den Zeugen ihres Beginnens ausſtreckte, als fürchtete ſie von ihm einen vernichtenden Schlag zu erhalten.

Aber der Blick voll unendlichen Mitleides, mit welchem der, ihr Kind auf ſeinem Arme haltende junge Prieſter ſchweigend auf ſie niederſah, bannte den Schreck und den Dämon der Verzweiflung aus ihrem Herzen; ſie fühlte es, daß dieſer Mann nicht gekommen ſei, um ſie vollends zu vernichten, ſondern um ihr, einem Boten des Himmels gleich, ſelbſt in der größten Bedrängniß einen Weg zur Rettung zu

weiſen. Sie verſuchte es, ſich mehr aufzurichten, aber ihr Haupt ſank auf die Bruſt, über welche ſich nun ihre Arme kreuzten, und der ſich nur die zwei Worte: „Habt Erbarmen!“ entrangen. „Steh' auf!“ ſprach Abraham in mildem Tone.

„Nein, nein, geiſtlicher Herr!“ rief die Gebeugte, während ein Strom von Thränen ihren Augen entſtürzte. „Laßt mich knieend Euch meine ſchwere Schuld bekennen, und wenn Ihr die Macht hab't, Sünden zu vergeben, ſo ſagt dann, ob Ihr mir auch meine vergeben könnt!“

„Wir ſind wohl nicht in der Kirche, und nicht im Beichtſtuhle,“ antwortete der Prieſter, „aber die ganze Welt iſt das Haus des Herrn, und auch hier hört Niemand dein Bekenntniß, als Er, und ich, ſein Diener! So erleichtere denn dein Herz, indem Du ſo ſprichſt, als ob Du vor dem Richterſtuhle des Allgerechten ſtändeſt!“

Er legte das Kind, welches zu ſchlummern begonnen hatte, ſanft auf eine mit üppigem Farrenkraute bewachſene Stelle, und ließ ſich auf den Strunk eines gefällten Baumes neben der Knieenden nieder, welcher er nur ſein Ohr zuwandte, während er den Elbogen auf ſein Knie ſtemmte, und mit der Hand die ihr zugekehrte Seite ſeines Geſichtes bedeckte: „Rede nun, unglückſeliges Weib!“ ſprach er hierauf.

„Oh! wär' ich das rechtliche Weib eines Mannes,“ ſprach, laut aufſchluchzend, die Beichtende, — „und wäre dieſer auch geſtorben oder hätt' mich ſonſt hilflos verlaſſen, nie wäre dann der entſetzliche Entſchluß in mir gereift, und wenn ich mit meinem Kind an der Heerſtraße hätte betteln müſſen! — Aber kein prieſterlicher Segen hat den Bund geweiht, den ich, bethört durch ſüße Schmeichelworte und heilige Schwüre, und verlaſſen von meinem Schutzengel, geſchloſſen habe.“

„Warſt Du denn Dir ſelbſt überlaſſen? Hatteſt Du nicht Eltern, welche Dich vor ſolcher Gefahr ſchützen konnten?“ fragte der Beichtiger.

„Ich hab' nur mehr einen alten Vater,“ antwortete das Mädchen, „er iſt Waldhüter, und hat weiter drin' im Gebirg' ſeine Hütte! Im vorigjährigen Herbſte fanden hier die Hofjagden ſtatt, mein Vater mußte dabei Dienſte leiſten, und mich allein zu Hauſe laſſen. Als ich nun eines Tages, ſeiner Rückkunft entgegenſehend, vor der Thür ſaß, kam ein junger, mir ganz unbekannter Mann in reichem Jagdkleide ermattet auf die Hütte zu; er hatte, wie er erzählte, ſeinen Standplatz verlaſſen, und, ein Wild durch das Dickicht verfolgend, ſich im

Walde verirrt. Er forderte mich auf, ihn auf dem kürzeſten Wege in's Forſthaus hinabzuführen, und ich glaubte einem ſo vornehmen Herrn gehorchen zu müſſen. — Bald aber legte er den gebieteriſchen Ton ab; als wir den Waldweg hinabſchritten, begann er ſo freundlich, ſo lieb zu mir zu ſprechen, daß mir ſeine Worte, obgleich ich ihren Sinn nicht einmal ganz zu faſſen im Stande war, wie Muſik erklangen, und in meinem Herzen ein mir bis dahin unbekanntes Gefühl erweckten. Schweigend ſchritt ich neben ihm hin, wagte es nicht, zu ihm aufzuſehen, und dennoch empfand ich es, daß ſeine Blicke, wie brennende Sonnenſtrahlen auf mir ruhten. — Schon ſahen wir den Giebel des Forſthauſes unten am Bergabhange, ich wies ihm dieſes als ſein nunmehr erreichtes Ziel, und wollte mich von ihm verabſchieden, da umſchlang er mich plötzlich, wollte einen Kuß auf meine Lippen drücken, ich aber entwand mich ſeinen Armen, und entfloh — mir nach ertönte es aber: „Ich ſeh' Dich wieder!“ Und mit dieſen Worten war mein eigener Wunſch ausgeſprochen.

„Er kam auch — immer zu einer Stunde, in welcher, wie er wohl wußte, mein Vater, den Forſt begehend, ſich in weiter Entfernung befand. — Mein erſtes Vergehen war, daß ich dieſem, wenn er heimkehrte, den Beſuch verſchwieg; — ich kann es mir ſelbſt nicht erklären, was mich abhielt, ihm davon zu ſagen? war es die Furcht, daß er mich hindern würde, den Mann, für welchen ich bereits in Liebe erglühte, wieder zu ſehen, oder ein dunkles Gefühl, daß ich mich bereits auf dem Wege zur Schuld befinde? ich weiß es nicht! — genug, ich ſchwieg; — aber es kamen Augenblicke, die mich vor der Leidenſchaftlichkeit des Geliebten erſchrecken ließen — ich ahnte die mir drohende Gefahr, und ſuchte ihr zu entfliehen, indem ich den feſten Vorſatz faßte, nicht mehr im Hauſe zu bleiben, wenn ich ſeinem Beſuche entgegenſehen konnte. Es koſtete mir einen ſchweren Kampf, dieſen Vorſatz auszuführen — es ſchien mir faſt wie ein Raub an meinem eigenen Glücke, und dennoch gewann ich's über mich. Wenige Augenblicke, nachdem mein Vater ſeinem Dienſte nachgegangen war, floh ich gleichſam vor mir ſelbſt, und eilte dem Kirchlein in Mariabrunn zu, um dort von dem Gnadenbild der heiligen Jungfrau Stärkung für den Kampf zu erflehen. — Ich fand die Kirche leer, ſank vor dem Altare in die Knie, und betete zu ihr, die einſt der kranken Königin Giſela über dem Brunnen ſchwebend erſchienen war, und dieſe geneſen laſſen hatte, daß ſie auch meiner ſich erbarmen möge, denn krank, im Innerſten

meines Herzens krank, fühlte ja auch ich mich. Da wurde meine Schulter leicht berührt — erſchreckt wandte ich mich um, und — er — er ſtand hinter mir, mit dem Ausdrucke tiefer Kränkung in ſeinen Mienen. „Du fliehſt mich?“ — flüſterte er mir zu, — „hältſt Du mich fähig, Dich zu betrügen? — Hab' ich Dir nicht gelobt, daß Du meine Gattin werden ſolleſt?“ — Dies hatte er mir wohl wiederholt verſprochen, aber ich konnte an ſolches Glück nicht glauben, und auch jetzt ſchüttelte ich zweifelnd das Haupt, und bat ihn durch eine Geberde, mich zu verlaſſen; — er aber ergriff meine Hand mit ſeiner linken, erhob ſeine rechte zum Schwur, und ſprach: Eva! hier, vor der Heiligen ſchwöre ich Dir, Du ſollſt mein Weib werden! O komm! folge mir, wenn Du mich nicht heute zum letzten Male geſehen haben willſt! — Ich erhob mich, verließ mit ihm die geweihte Stelle, und — — betrachtete mich ſchon als ſein Weib! — —“

Hier hielt die Beichtende inne, und bedeckte das erglühende Antlitz mit beiden Händen.

Abraham aber ſprach im Tone tiefen Bedauerns: „Das alte Lied — das alte Leid! — Leichtgläubige Mägdlein und meineidige Buben!“

Eva aber rief: „Nein — nein! ich kann's nicht denken, daß er aus eigenem Willen mich verlaſſen habe. Ich entdeckte mich ihm ja, als ich mit Entſetzen empfand, wie der Himmel meinen Fehltritt ſtrafe; er aber tröſtete mich liebevoll, ſagte, er müſſe, um unſere Heirat zu beſchleunigen, nun ſogleich auf ſein Familiengut, welches einige Tagereiſen von hier entfernt wäre, in wenigen Wochen aber würde er zurückkehren, um dann bei meinem Vater um mich zu werben; aber Wochen — Monate — ein halbes Jahr vergingen, und — er kam nicht wieder.“

„So hat er Dich dennoch belogen und betrogen!“ ſprach der Beichtiger.

„Richtet ihn nicht“ — bat Eva — „den Ihr nicht hören könnt! — Wißt Ihr denn nicht, daß ſeit dem letzten Kriege mit den Ungarn ſich aus verſprengten Söldnern Räuberbanden gebildet haben, die nun alle Straßen unſicher machen, Reiſende erſchlagen und berauben? Oh! entſetzlich iſt's wohl zu denken, daß auch Wilhelm ihnen zum Opfer gefallen ſei, und dennoch ertrag' ich dieſen Gedanken leichter als den, daß er ein Niederträchtiger ſein könnte!“

Abraham bewunderte im Stillen dieſen Glauben, welcher ſelbſt die verrathene Liebe nicht erlöſchen ließ; er äußerte ſich aber hierüber

nicht weiter, ſondern fragte ſie nur, ob ſie denn nicht verſucht habe, Nachrichten über den Verſchwundenen zu erhalten? Aber wie wäre dies möglich geweſen? Wußte das leichtbethörte Geſchöpf doch nicht einmal den Familiennamen des Mannes, welchen es immer nur „Wilhelm“ genannt, und der auch von ſeinen ſonſtigen Verhältniſſen nichts weiter bekannt gegeben hatte, als daß er ein Edelmann aus einer Provinz ſei, und ſich, um einen ſchon ſeit Jahren ſich in der Schwebe befindenden Rechtsſtreit raſcher zum Abſchluſſe zu bringen, nach Wien begeben habe.

„Haſt Du,“ — fragte der Prieſter weiter — „Dich deinem Vater nicht entdeckt?“

„Ich hab' alles verſucht,“ — antwortete die Unglückliche. — „Zuerſt wollt' ich aber die Vergebung des Himmels erhalten, damit ich dem zürnenden Vater entgegenrufen könnte: „Gott hat mir verziehen — ſei Du nicht ſtrenger, als er!“ — Ich beichtete dem Pfarrer meine Sünde — dieſer aber ließ mich hart an, und verweigerte mir die Losſprechung, wenn ich mich nicht vorher den ſtrengen Kirchenſtrafen unterzogen hätte! O, Hochwürden! Ihr wißt wohl, worin dieſe beſtehen? Ich hatte einmal geſehen, wie ſo eine arme, gefallene Magd, mit dem Strohkranze auf dem Kopfe und der brennenden Kerze in der Hand, vor der Kirchenthür ſtehen mußte, und ſich nicht rühren durfte, als auch das herabgebrannte Licht ſchon ihre Hand zu verſengen drohte — wie die alten Leute vor ihr das Kreuz ſchlugen, und die jungen ſie verhöhnten; — oh! lieber ſterben, als ſolche Schand' erdulden! Dies ſagt' ich dem Pfarrer, welcher mich darauf unter fürchterlichen Verwünſchungen zum Beichtſtuhle und zur Kirche hinauswies. Schwer, wie das am Himmel aufſteigende Gewitter, lag's über meinem Herzen, als ich den Heimweg antrat; — ich traf meinen Vater in der Hütte, ihm ſtürzte ich zu Füßen, und wollte bekennen; — als er aber aus meinen erſten Worten errieth, was ich geſtehen wollte, brachte ihn der Zorn außer ſich — er riß die Büchſe von der Wand, und nur raſch entfliehend, rettete ich mich vor ſeiner Wuth! — Finſter hatten ſich indeß die Wolken über dem Walde gethürmt, der Donner rollte und Blitze leuchteten — ein Regenguß raſſelte hernieder, vor welchem ich endlich in einer verlaſſenen Holzſchlägerhütte Schutz fand. — Dort ereilte mich die ſchwere Stunde; — und, als nun das Kind, die Urſache meines namenloſen Unglücks, ſchreiend nach Nahrung begehrte, welche ich, ſelbſt verſchmachtend, ihm nicht bieten konnte, da erfaßte mich der Wahnſinn

— mir war's, als hörte ich die Worte wieder, welche der Pfarrer, mich aus der Kirche ſtoßend, mir nachgerufen hatte: „Verdammt biſt Du, verdammt iſt dein Kind für ewig!“ — Was ſollten die Verdammten — Ausgeſtoßenen noch auf der Welt? — Hinab mit ihnen, wohin ſie gehörten — in den Abgrund! — Zuerſt das Kind, dann ich ſelbſt! — Mit dieſen Gedanken eilte ich den Felſen hinan, und — — nun hab' ich Euch Alles gebeichtet!“

Abraham's Haupt hatte ſich auf ſeine Bruſt geſenkt, und, ſelbſt erſchüttert, blickte er lange ſchweigend zur Erde, bis die Sünderin ihre flehende Stimme wieder erhob, und, des Prieſters Ausſpruch zitternd erwartend, rief: „O verkündet mein Urtheil! Sagt, iſt nach dieſem Verbrechen mir die Gnade des Himmels für immer verſchloſſen oder gibt es eine Sühne für dasſelbe?“

Da erhob ſich Abraham von ſeinem Sitze, ſein Auge richtete ſich nach oben, ſeine Hände falteten ſich zum Gebete, und ein Sonnenſtrahl, welcher durch das dichte Laubdach gedrungen war, gab ſeinem Antlitze einen Schimmer der Verklärung; — dann aber beugte er ſich zu dem Kinde nieder, hielt es mit beiden Händen der Mutter entgegen, und ſprach: „Gelobſt Du mir, dies arme Geſchöpf zu einem guten, gottgefälligen Menſchen zu erziehen, und lieber Elend und Noth zu ertragen, als es der Sünde verfallen zu laſſen?“

„Ja, — ich gelob' — ich ſchwör' es Euch und dem Allmächtigen!“ erwiderte Eva.

Der Prieſter legte hierauf das Kind in die Arme der Knieenden, ſeine linke Hand auf das Haupt der Letzteren, und, mit ſeiner rechten das Zeichen des Kreuzes machend, ſprach er: „So erlaſſe ich Dir im Namen des Herrn deine Sünden! — Doch nun ſteh' auf, und weiſe mir den Weg zu der Hütte deines Vaters!“

„Zu meinem Vater?!“ rief Eva auf's Neue erſchreckt.

„Ich will zuerſt mit ihm ſprechen,“ beruhigte ſie Abraham, indem er ſie ſanft vom Boden emporzog, und dann mit ihr hinausſchritt in die ſonnig erglänzende Lichtung des Waldes.

III.

Vater und Tochter.

Je näher der junge Prieſter und ſeine Begleiterin aber dem Wohnorte der Letzteren kamen, deſto ängſtlicher wurde dieſe; wiederholt blieb ſie ſtehen, und rang, die Hand an das Herz preſſend, bange nach Athem.

Abraham ſuchte ſie zu ermuthigen, ſie aber ſchüttelte das Haupt und erwiderte: „Ach, Hochwürden! ich hoffe nichts! — Ihr kennt meinen Vater nicht; je mehr Ihr ihm zuſprecht, deſto erbitterter wird er werden, denn er — er allein will immer Recht haben; dafür kennt ihn auch der Förſter, und läßt ihn lieber nach ſeinem Ermeſſen walten, ſtatt daß er ihm Befehle ertheilte, die, ſtets auf Widerſpruch ſtoßend, eben deshalb ſchlecht vollzogen würden.“

„Iſt's ſo?“ antwortete Abraham lächelnd. — „Nun, dann ſoll das ſtößige Böcklein mit ſeinen eigenen Hörnern ſich verſtricken!“

Seinen Angriffsplan weiter überlegend, ſchritt er nun ſchweigend weiter, bis ſich durch das Gezweige der niederen Bäume mitten im Walde, rings von demſelben umſäumt, eine Wieſe ausbreitete, an deren entgegengeſetztem Ende man das Häuschen des Waldhüters Peter Knorr, des Vaters Eva's, gewahrte.

„Ein reizendes Bildchen!“ würde, dieſes erblickend, vielleicht noch vor wenigen Tagen ein Landſchaftsmaler ausgerufen haben, denn das Häuschen war zwar nur nothdürftig zum Theile aus unbehauenen Steinen, zum Theile aus einem Baumſtamm- und Brettergefüge erbaut, aber wuchernder Efeu rankte ſich an den Außenwänden hinan, als ob er neugierig in die kleinen Fenſterchen hineinlugen wollte, und bildete mit ſeinen dunkelgrünen Blättern einen Hintergrund, von welchem die in voller Blüte ſtehenden Malven des kleinen Vorgärtchens ſich um ſo farbenprächtiger abhoben.

Heute aber machte dasſelbe Bild, trotz des hellen Lichtes der Mittagsſonne, welche mit ihrer ganzen Glut auf dem Bretterdache laſtete, den Eindruck troſtloſer Oede. Dem Schornſteine entwirbelte kein Rauchwölkchen, die Blumen hatten ihre Häupter gebeugt, und die verſengten

Blätter hingen, wie erſchlaffte Arme, dicht an den hohen Stengeln nieder; man ſah es den Verſchmachtenden an, daß ſchon mehrere Abende und Morgen vorübergegangen waren, ohne daß eine liebende Hand ihrer gewartet, und ihnen den neubelebenden Trank aus der nahen Bergquelle geſpendet hatte. Aber ebenſo gebeugt, ebenſo bis in's innerſte Mark ausgebrannt ſchien auch der, nunmehr einzige, Bewohner der Hütte zu ſein.

Drinnen in dem kleinen Stübchen ſaß er an einem Tiſche von altersdunklem Eichenholze, das graue Haupt in die aufgeſtemmte Hand gedrückt, und die, faſt Gedankenloſigkeit verrathenden Augen gegen den Fußboden richtend, auf welchem, dicht neben ſeinem Stuhle, ſich ein alter Jagdhund, betrübt wie ſein Herr, gelagert hatte, den Kopf auf die ausgeſtreckten Vorderbeine legend, während das kluge Auge ſpähend bald nach rechts bald nach links blickte. Jetzt aber zuckten mit einem Male die herabhängenden Ohrlappen, er richtete ſich auf, ſah gegen die Thür, und ſchlug laut an.

Abraham war nämlich, nachdem er ſein Beichtkind angewieſen hatte, am Ausgange des Waldes, hinter einem Gebüſche zu warten, bis er entweder zu ihm zurückkehren, oder es holen laſſen würde, allein über die Wieſe dem Häuschen zugeſchritten, und hatte anfangs nur leiſe an die Thür desſelben gepocht.

Peter Knorr wachte auf das Gebell des Hundes aus ſeinem Brüten auf, und vernahm nun das zweite diesmal ſtärkere Pochen.

„Wer ſucht mich heute auf?“ murrte er vor ſich hin, „ſie werden mich doch nicht auch am Sonntage zu einem Dienſte holen?“

Er ſtand auf, und ſchob den Holzriegel zurück, blieb aber überraſcht ſtehen, als er vor ſich den jungen Auguſtinermönch erblickte.

Der Hund, welcher ihm gefolgt war, hörte auf zu bellen, ſtreckte die Schnauze dem Luftzuge entgegen, ſtieß plötzlich einen ganz eigenthümlichen Ton aus, und eilte über die Wieſe dem Walde zu.

Knorr achtete nicht auf ihn, ſondern redete den Pater ziemlich unwirſch an: „Ei, geiſtlicher Herr! wie kommt Ihr daher in die Wildniß?“

„Nimmt Euch dies Wunder?“ erwiderte Abraham. — „Iſt's nicht unſere Pflicht, auch den weiteſten Weg nicht zu ſcheuen, um Ungläubige zu bekehren und die Gläubigen im Glauben zu beſtärken?“

Mißtrauiſch blickte ihn der Waldhüter an, und ſprach: „Ich weiß nicht, ob Ihr mich als einen von jenen, oder von dieſen beſucht?“

„Gewiß halte ich Euch für einen treuen Sohn der Kirche, denn mir iſt bekannt worden wie Ihr gegen eure ungerathene Tochter verfahren —“

„Iſt's Euch bekannt worden?“ fragte der Alte mit einem Anfluge von Bitterkeit — „Ihr Pfäfflein guckt doch in jedes Töpflein, wenn's auch im verborgenſten Winkel der Welt ſteht! — Was ich aber gethan habe, hat nichts mit dem Glauben gemein, ich hab' nur als Vater ſo gehandelt, und hätte wohl auch nicht anders gehandelt, wenn ich ein Türk' wär'!“ — Nach dieſen Worten drehte er ſich um, und ſchritt wieder in die Stube zurück, ohne auch den Prieſter zum Eintreten einzuladen; dieſer aber folgte ihm dennoch, und ſetzte ſich ihm gegenüber an den Tiſch.

„Ihr ſeid im Irrthum, guter Mann!“ begann er auf's Neue — „die Heiden halten's nicht ſo ſtrenge mit der Sittlichkeit, als wir, die wir durch das Chriſtenthum —“

„Ha ha ha!“ lachte Knorr wild auf — „ja, wir haben die Sittlichkeit gepachtet! War der vornehme Schuft, der mein armes Mädel verführt hat, nicht auch ein Chriſt?“

„Auch über ihn wird die Strafe kommen,“ — erwiderte Abraham — „wie ſie über eure Tochter gekommen iſt. Ich lob' Euch, daß Ihr ſo verfahren.“

„Ihr lobt mich?“ fuhr Knorr auf — „ich nicht! Mein erſter Zorn trug die Schuld!“

„So — ſo?“ fragte der Prieſter, ſeinen Mann mit ſcharfprüfendem Blicke betrachtend, — „alſo wenn ich Euch jetzt eure Tochter zuführte, und Euch ſagte: „Nehmt ſie wieder auf —?“

„Dann müßtet Ihr's Euch gefallen laſſen, wenn ich Euch ſammt ihr die Thür wieſe; — ich brauche fremden Rath nicht in meiner eigenen Sache!“

„Oh! beſorgt nicht, daß ich Euch mit ſolchem Rathe käme,“ lenkte Abraham wieder ein — „bevor nicht eure Tochter die Kirchenſtrafe verbüßt — —“

„Himmels Donner!“ ſchrie, als er dies Wort vernahm, der Waldhüter auf — „wenn mein Kind da öffentlich vor allen Leuten auf den Pranger geſtellt worden wäre, gleich einer Schanddirne, die man ſtäupen will — dann ſollt' ich ſie noch in mein Haus aufnehmen?“

„Und doch dürft Ihr dies nicht früher thun!“ ſprach Abraham, nun einen gebieteriſchen Ton anſchlagend.

Durch dieſen noch mehr gereizt, rief Knorr: „Ich darf nicht? — ich darf nicht? — Ha! ich möcht' doch ſehen, wer mir's wehrte?“

„Die Satzungen unſ'rer Kirche!“ lautete die Antwort.

„Kommt mir damit nicht!“ eiferte der Waldhüter fort — „ich kann auch was von der Bibel, und was da drinnen ſteht vom verlorenen Sohne, gilt wohl auch für eine verlorene Tochter!“

Scheinbar nun auch immer heftiger werdend, bekämpfte Abraham jede Behauptung des Alten, welcher dadurch nur immer ſtörriger wurde, und ſich in ſeinen eigenen Anſichten nie zum Wanken gebracht wähnte, während er doch auch dann widerſprach, wenn Jener nur dasſelbe wiederholte, was er ſelbſt vor wenigen Minuten geſagt hatte.

Da ließ ſich plötzlich vom Walde her das laute Gebell des Hundes vernehmen; Abraham wandte ſein Haupt gegen das Fenſter, und erblickte Eva, wie ſie, von den Zähnen des vor Freude beinahe heulenden Hundes am Rocke gefaßt, und unvermögend, ſeinem kräftigen Zerren zu widerſtehen, auf der Wieſe zum Vorſchein kam. Nun galt's noch einen letzten Streich, um ſeine Abſicht vollends durchzuſetzen. Er ſprang vom Sitze auf, ſtellte ſich mit dem Rücken gegen das Fenſter, und rief dem Waldhüter zu: „Blickt nicht hinaus! laßt Euch nicht durch unzeitiges Mitleid in eurer gerechten Strenge beirren!“ Aber Knorr, von einem Vorgefühle erfaßt, ſtand nun ebenfalls raſch auf, drängte ihn vom Platze, ſah hinaus, und ſchrie auf: „Eva!“ — mit erwachendem Zorne fügte er aber hinzu: „Sie unterſteht ſich — —“ aber Abraham mahnte ſchnell: „Schließt die Thür mit ſieben Riegeln, damit die Unwürdige nicht über die Schwelle komme!“

Durch dieſe Aeußerung ſogleich wieder dahin gebracht, in das Gegentheil ſeiner früheren Stimmung umzuſchlagen, ſchrie ihn der Alte an: „Ich thu' in meinem Hauſe was ich will!“ und ſchon war er an der Thür, riß dieſelbe auf, und rief der bereits Nähergekommenen zu: „Komm' nur herein, Eva! Niemand ſoll ſich zwiſchen den Vater und ſein Kind ſtellen!“

Und als die freudig Ueberraſchte noch zögerte, eilte er ſelbſt hinaus, und führte ſie, dem Mahner trotzend, in die Stube.

Schluchzend rief Eva: „Vater, kannſt Du mir vergeben?“

„Daß Du fortgelaufen biſt, nicht!“ begann er wieder zu poltern, — „mich ſo ganz allein zu laſſen! — Nicht einmal eine warme Suppe hab' ich gefunden, wenn ich müd' und matt von weiten Wegen nach Hauſe kam! —“ Plötzlich aber hielt er inne, denn ſein Blick

war nun erſt auf das Kind gefallen, welches das Mädchen, eingehüllt in die Schürze, auf dem Arme trug. Finſter zogen ſich ſeine Brauen zuerſt zuſammen, dann aber begann er mit dennoch erleichtertem Herzen: „Alſo ſchon vorüber?!“ — Er zog das Tuch vom Köpfchen des kleinen Weſens, und ein roſiges Engelsgeſichtchen blickte ihn mit hellblauen Augen an. Es überkam in dieſem Momente den bärbeißigen Alten ein ganz eigenthümliches Gefühl, deſſen er ſich ſelber zu ſchämen ſchien, denn er wandte ſich ab, fuhr ſich raſch mit der Hand über die Augen, ſah aber dann gleich wieder auf das Kind, unfähig ein Wort hervorzubringen.

„Segne deine Enkelin!“ flehte Eva mit vor Thränen erſtickter Stimme.

„Ein Mädel iſt's?“ brachte er endlich hervor, und fuhr, ſichtbar nur grollend, um ſeine Rührung zu bekämpfen, fort: „Wenn man nur wüßte, wie den kleinen Balg unterbringen?“

„Sie ſoll in meinem Bette ſchlafen!“ ſagte raſch die Tochter.

„Damit ſie lahm wird von dem Windzuge, der oft durch den Bretterverſchlag ſtreift, in welchem Du dein Nachtlager haſt?“ entgegnete mit erwachtem Widerſpruchsgeiſte der Alte, dann nahm er mit einem mürriſchen „Gib her!“ das Kind von den Armen der jungen Mutter, trug es auf ſein, an der Stubenwand ſtehendes ärmliches Bett, ſchaukelte es ſacht hin und her, und ſetzte ſich, die Anweſenden nicht mehr beachtend, auf einen, neben jenem ſtehenden Stuhl, zuſehend, wie das Kleine die Augenlider langſam ſenkte, und zu ſchlummern begann.

Vergnügt betrachtete ihn Abraham, welcher ſeinen Zweck erreicht hatte, und es nun für räthlich hielt, ſich zu entfernen. Ohne von Knorr bemerkt zu werden, legte er ſeine Hand ſegnend auf Eva's Haupt, erhob, ſie ſchweigend an ihr Gelöbniß mahnend, den Finger, und ſchritt leiſe durch die offen gebliebene Thür in's Freie hinaus.

IV.

Der Prediger.

Vater und Tochter waren nun zwar versöhnt, war aber diese auch wirklich versöhnt mit der Kirche? War die Lossprechung, welche sie von einem Priester erlangt hatte, welcher nicht der Pfarre, unter deren Beichtjurisdiktion sie stand, angehörte, auch eine giltige? Nach dem damals bestehenden Gesetze durfte Niemand seine Sünden einem andern Seelsorger, als seinem Pfarrer oder dessen Kaplanen beichten, es sei denn, daß er durch einen besonderen, von einem Bischofe ausgestellten Beichtbrief (litterae dimissionales) hiezu ausnahmsweise die Erlaubniß erhalten hätte. Wie nun, wenn der Pfarrer, noch mehr erbittert durch den Eingriff in seine Rechte, die von Abraham ertheilte Absolution nicht anerkennen, und das Mädchen, wenn es sich einmal in die Kirche wagen wollte, mit Aufsehen erregender Gewalt wieder aus derselben entfernen lassen würde? Dies Recht, so zu verfahren, stand Jenem allerdings zu.

Solche Gedanken beschäftigten Abraham, als er den Rückweg nach dem Kloster eingeschlagen hatte. Dort war der Pfarrer, von welchem Eva so strenge abgewiesen worden war, heute auch zu Gaste, und es konnte somit gleich der Versuch gemacht werden, auch ihn zu versöhnen. Da gab's aber noch einen harten Strauß zu bestehen. Der Pfarrer, einer jener Priester, welche mit unerbittlicher Strenge auf die Zuhaltung der Kircheuregeln bestanden, gerieth, als ihn Abraham von dem Geschehenen in Kenntniß setzte, in heiligen Zorn, er ließ sich mit Diesem in gar keine weiteren Auseinandesetzungen ein, sondern eilte zu dem Bischofe, welcher auch zur heutigen Kirchenfeier aus der Stadt gekommen war, und noch im Kloster verweilte, um bei diesem über die Eigenmächtigkeit des Neugeweihten Klage zu führen.

Abraham wurde nun auch zu dem Bischofe beschieden, welcher ihn anfänglich in strengem Tone aufforderte, sich zu rechtfertigen.

Der junge Priester ließ sich aber auch durch den hohen Würdenträger der Kirche nicht einschüchtern; freimüthig und unumwunden erklärte er die, der Sünderin von dem Pfarrer auferlegte Buße nicht nur als eine Folgewidrigkeit, sondern auch geradezu als ein Verbrechen.

„Es war" — ſprach er, — „wohl in den erſten Zeiten des Chriſtenthums feſtgeſtellt, daß die Gläubigen ihre Sünden öffentlich bekennen mußten, damals konnte alſo auch wohl die Genugthuung eine öffentliche ſein. Aber um hintanzuhalten, daß ſelbſt reuige Sünder durch ein begreifliches Schamgefühl ſich abhalten laſſen könnten, das Sakrament der Buße zu empfangen, iſt ſchon im Jahre 1215 auf der vierten Lateranſynode durch Innozens III. feſtgeſtellt worden, daß die Sünden nur dem Prieſter, und zwar im Geheimen gebeichtet, und von dieſem bei ſtrengſter Strafe auch vor aller Welt als ein Geheimniß bewahrt werden ſollen. Nun habt Ihr, Herr Pfarrer! Euch wohl das Vergehen des Mädchens im Geheimen beichten laſſen, wollt aber durch die, vor der ganzen Gemeinde zu beſtehende Strafe die Sünde ſelbſt veröffentlichen! — Ich bezeichne dies als einen Bruch des Beichtſiegels, und Ihr ſolltet mir dafür danken, daß ich Euch von dieſem Verbrechen abgehalten habe. — Ueberhaupt" — rief er, in Eifer gerathend, „ſoll ein richtiger Beichtvater zuerſt, wie ich, ein Hirtenbub geweſen ſein, dann wird er's aus Erfahrung wiſſen, daß man ein verirrtes Schäflein nicht zur Heerde zurückbringt, wenn man ihm, den Dornſtecken in der Hand ſchwingend, und immer: „Wehe! wehe!" rufend, nachrenut. Mit ſanftem Zurufe, oder einem wohltönenden Glöcklein müßt Ihr's locken, dann folgt es Euch! und ſo ſoll auch der Beichtſtuhl aus weichem Holze gezimmert ſein, denn auf einem knorrigen Brette zu knieen fürchtet ſich Jedermann! Wir chriſtlichen Prieſter lehren, daß Gott geliebt ſein wolle, dürfen wir dann, als ſeine Stellvertreter handelnd, uns gefürchtet machen?"

Der Biſchof ſelbſt konnte ſolchen Argumenten keinen Widerſpruch entgegenſtellen, er vermied alſo jede weitere Erörterung, zog den Pfarrer bei Seite, und ſprach leiſe zu dieſem: „Laßt die Sache diesmal auf ſich beruhen! Es wäre uns nicht zuträglich, wenn man dem Volke zeigen wollte, daß ein Prieſter, ſelbſt in der Spendung eines Sakramentes, einen Miß- oder Uebergriff begehen könne; — hat doch leider! unſer Anſehen während der Kriegsläufte durch ſo manches Aergerniß, welches namentlich die Feldkaplane gegeben, ohnedies gelitten. Daß Euch dieſer Neuling weiter nicht beirren ſoll, wird meine Sorge ſein!"

Der Pfarrer entfernte ſich auf einen Wink des Biſchofs, welcher, nun mit Abraham allein bleibend, dieſem eine Rüge ertheilen wollte darüber, daß er ſich ſchon am Tage ſeiner Weihe außerhalb des Kloſters herumgetrieben, und in Verkehr mit den Weltleuten getreten ſei: „Deine

Aufgabe als Mitglied eines Mönchordens“ — ermahnte er — „iſt es eben, zurückgezogen von aller Welt zu leben, und nur deinem Gotte zu dienen!“

Aber beinahe gegen die prieſterliche Obedienz verſtoßend, rief Abraham aus: „Von aller Welt zurückgezogen? Ja, wie ſoll ich denn dann auf die Welt einwirken? Muß doch der Bauer ſein Feld kennen, wenn er's richtig beſtellen ſoll; muß doch der Feldherr den Feind mit allen ſeinen Stärken und Schwächen kennen, wenn er ihn beſiegen ſoll; muß doch der Arzt die Krankheit kennen, wenn er ſie heilen ſoll; und der Prieſter, der auch ein Bauer iſt, dieweil er die Herzensſaat beſtellen ſoll, der auch ein Arzt iſt, dieweil er die Seele heilen ſoll, der auch ein Feldherr iſt, dieweil er den Teufel mit allen ſeinen Schaaren beſiegen ſoll, der ſoll die Welt nicht kennen? Gerade der Geiſtliche muß mehr als irgend ein Anderer mit und in der Welt leben, wenn er was Rechtes ausrichten ſoll, und deswegen hab' ich, als ich die Kutte anlegte, mir auch nicht gelobt der Welt zu entſagen, ſondern erſt recht hinauszutreten in die Welt, und auch hinauszuſchreien, ja, wenn's gilt, hinauszudonnern, was ich alles gegen die Welt auf dem Herzen hab', und ſo hoff' ich meinem Herrgott' beſſer zu dienen, als wenn ich Tag und Nacht hinter Schloß und Riegel mich mit ihm allein unterhalte!“

Abermals war der Biſchof nicht im Stande, die eben kräftig ausgeſprochenen Anſichten anders zu widerlegen, als mit einem unmerklichen Kopfſchütteln, welches andeuten ſollte, daß er denn doch nicht ganz damit einverſtanden ſei. Um aber dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, begann er auf's Neue: „Wie es ſcheint, haſt Du alſo beſonders Luſt, ein Concionator — ein Prediger zu werden. Vergiß aber nicht, daß gerade dazu ein eigener innerer Beruf gehört!“

„Oh!“ rief Abraham begeiſtert — „deſſen bin ich mir bewußt, und ich weiß mich auch gar wohl des Momentes zu entſinnen, in welchem ſich gleichſam der Gott in meiner Bruſt regte, mich erglühen machte, und mich gebieteriſch drängte, meine Sendung zu erfüllen!“

„Und welcher Moment war dies?“ fragte der Biſchof.

„Es war zur Zeit,“ begann nun der junge Prieſter zu erzählen — „als ich noch auf der lateiniſchen Schule zu Mößkirch war. Meine Kameraden waren eines ſchulfreien Nachmittags zu mir in den großen Obſtgarten, welcher ſich hinter dem Hauſe ausdehnte, in welchem ich Koſt und Wohnung hatte, gekommen, und hatten mich aufgefordert,

wieder einmal eine „ſchöne Red'" zu halten. Ich war eben ſo recht bei Laune, ſtieg auf einen Bretterhaufen, auf welchem ein leerer Bottich ſtand, und in den Letzteren hinein, ſo daß er gleichſam meine Kanzel bildete, und fing nun an, den wilden Buben alle ihre Unarten und Fehler, verſteht ſich in möglichſt luſtiger Weiſe, vorzuhalten, fügte aber doch auch immer wieder Sittenſprüchlein, die ich unſerem lateiniſchen Leſebuche entnommen hatte, hinzu. Meine kleinen Zuhörer unterhielten ſich dabei recht gut, dachten an kein anderes Spiel, ſondern ſchenkten mir, theils in Gruppen beiſammen ſtehend, theils auf dem Raſen gelagert, ungetheilte Aufmerkſamkeit."

„Plötzlich aber mußt' ich in meinem Vortrage ſtocken, die im Graſe liegenden Knaben ſprangen auf, und wir Alle blickten mit ſtaunender Ehrfurcht auf einen ſtattlichen Greis, welcher, angethan mit einem ſchwarzen Sammtrocke, ſeidenen Beinkleidern von gleicher und Strümpfen von violetter Seide, vergnügt lächelnd hinter einer dichten Hecke hervor, und gerade auf mich zuſchritt, mich unter beiden Armen faßte, und, während er mich aus dem Bottiche hob, herzlich abküßte: „Gut haſt Du's gemacht, lieber Ulrich!" — ſprach er dann — „biſt ein kluges Bübel, und was aus Dir werden ſoll und muß, das hab' ich jetzt weg! — Komm' nur mit mir!"

„Ich blickte ihn verwundert an, er aber fuhr fort: „Kennſt mich den nimmer? freilich, als ich das letzte Mal, von Salzburg herübergekommen, bei Euch in Kreenheimſtetten vorſprach, warſt Du erſt im fünften Jahre! Aber ſieh mich nur an! Erinnerſt Dich denn gar nicht mehr an den Vetter Abraham, den leiblichen Bruder deines Vaters?" Nun war wol in mir die Erinnerung an meine erſte Kindheit wachgerufen. Ja, dies war der fremde, vornehme Herr, den mein Vater nur mit „Herr Bruder" angeſprochen, und deſſen Hand meine Mutter ehrfurchtsvoll geküßt hatte, der weltberühmte Tonkünſtler und erzbiſchöfliche Kapellmeiſter zu Salzburg, Abraham Megerle! Ich muſterte aber dennoch mit Befremden ſeine jetzige Kleidung, denn damals, das war mir noch ganz gut in Erinnerung, hatte er ein geſticktes Kleid, einen Degen an der Seite getragen.

„Mein Vetter mochte wohl meine Gedanken errathen haben, denn er begann auf's Neue: „Du guckſt mich an, ob der wunderſamen Metamorphoſe, die mit mir vorgegangen? Ja, Ulrich, mir iſt gar hohe Gnad' und Ehre zu Theil geworden. Dieweilen ich die göttliche Muſikam immer nur für das Göttliche kultiviret, und heilige Kirchenſänge und Ora-

toria komponiret, hat man mich würdig befunden, ſelbſt eine hohe geiſtliche Stelle zu bekleiden; weil aber zu ſolcher nur Adelige berufen ſind, hat mich Se. Majeſtät, unſer römiſch-deutſcher Kaiſer Ferdinand III. vorerſt zum Edelmanne erhoben, und nun bin ich wirklicher Canonicus zu Alt-Oetting; werde aber auch als ſolcher dem Allmächtigen und ſeiner Kirche nur durch Uebung meiner Kunſt dienen, denn wie der Pflug das Erdreich, ſo lockert die Macht der Töne das Gemüth des Menſchen, auf daß dann das göttliche Wort einen empfänglichen Boden finde. Die Macht des Liedes und die Macht der Rede — dieſe beiden ſind Waffen, denen kein menſchliches Herz widerſtehen kann, aber Keiner kann ſie ſich aneignen, wenn ſie ihm nicht von Gott ſelber gegeben ſind. Iſt aber der Beruf zu einer derſelben in die Bruſt eines Auserkorenen gelegt, ſo tritt der Keim zeitlich heraus an's Tageslicht. Ich hab' in meinem zehnten Lebensjahre ſchon Proben meines Talentes abgelegt, und als ich heute, ſchon lange hinter der Hecke verborgen, Dich ſo aus dem Stegreife reden hörte, drängte ſich mir der Gedanke auf: „Der Knabe iſt einer der Berufenen, die da ſprechen ſollen im Namen des Herrn!“

„Wir waren indeß im Hauſe angelangt, Onkel Abraham hatte ſich in einen Lehnſtuhl geſetzt, mich zwiſchen ſeine Knie geſtellt, und fragte nun, indem er ſeine Hand auf mein Haupt legte, und mir in's Auge ſah: „Sag' einmal, Neffe! möchteſt Du wohl Prieſter werden?“

„Warum nicht?“ antwortete ich leichthin — „aber's iſt wohl noch Zeit zum Ueberlegen!“

„Am nächſten Tage aber, einem Feſttage, hatte der Oheim ſich entſchloſſen, die Orgel der Pfarrkirche ſelbſt zu ſpielen. Die Gemeinde, hievon in Kenntniß geſetzt, ſaß und ſtand dichtgedrängt im Schiffe der Kirche, ich und die übrigen Schulknaben ſtanden, der Kanzel gegenüber, vor einem Seitenaltare, denn die Produktion meines Onkels auf der Orgel ſollte die Pauſe zwiſchen der Meſſe und Predigt ausfüllen. Nun begann er zu ſpielen, — das mangelhafte Inſtrument ſchien unter den Händen des bewältigenden Meiſters ein ganz anderes geworden zu ſein — bald brauſten die Töne dem Sturme gleich, in welchem der Herr dem Moſes ſein Nahen kündete, durch die Hallen, bald wieder erklangen ſie weich, wie liebliche Engelſtimmen, welche Gott in den Höhen prieſen, und dem Erdenvolke den ſüßen Frieden verhießen. Athemlos lauſchte die ganze Gemeinde, ſelbſt ſonſt rauhe Männer wurden ergriffen von wunderbarer Rührung, und erhoben die feuchtwerdenden Augen

ſehnſuchtsvoll zum Himmel, als dürſtete ihre Seele nach einem Worte, welches ihnen das Geahnte näher bringen, und der Mittler zwiſchen ihnen und der Gottheit ſelbſt werden ſollte. Ja — mein Oheim hatte die Wahrheit geſprochen: die Muſik lockert das Gemüth des Menſchen wie der Pflug das Feld, und jetzt — jetzt war der günſtigſte Augenblick für die Ausſaat gekommen!“

„Die Orgel ſchwieg, und der Prediger beſtieg die Kanzel, aber — ich fühlte es — ſeine Worte waren keine Samenkörner, welche im Herzen Wurzel und Keime treiben konnten, ſie glichen vielmehr in ihrer ſtrengen Gemeſſenheit und durch den hohlen Grabeston des Redners, Eisſchloſſen, welche das kaum erſt ſo ſonndurchglühte Erdreich plötzlich abkühlten. Damals dacht' ich mir: „Oh! wenn ich dort oben ſtehen, wenn ich jetzt ſprechen dürfte, ich würde wahrhaftig auf and're Weiſe die Herzen der Zuhörer packen!“ — und, als die peinlich lange Predigt endlich doch zum Schluſſe gekommen war, eilte ich auf das Chor hinauf, wo mein Oheim noch verweilte, faßte ſeine beiden Hände und rief ihm zu: „Ja — ich will ein Prieſter — ein Prediger werden!“

Der Biſchof hatte der Erzählung aufmerkſam zugehört, als aber Abraham die Unzufriedenheit, welche er ſchon als Knabe über die gewöhnliche Art zu predigen empfunden hatte, ſchilderte, ſich im Stillen gedacht: „Ei, dieſe Neſſel fing ja ſchon gar jung zu brennen an — nun iſt ſie herangewachſen, und hat noch ſchärfere Stacheln. Der junge Mann denkt zu viel, und hat überdies die Frechheit, ſeine Gedanken ohne Scheu auch ſeinen Oberen gegenüber auszuſprechen! Ein ſolcher Prieſter wäre mir in meiner Diözeſe höchſt unbequem, ich ziehe mir keinen Hechten im Karpfenteiche!“ Er äußerte aber dieſe Gedanken nicht, ſondern ſtellte ſich vielmehr ganz zufrieden mit der Abſicht des Neugeweihten, und ſprach: „Nun, ich will Dir wohl Gelegenheit ſchaffen, dein Rednertalent zu üben, hier aber und in Wien ſind wir mit Meiſtern der kirchlichen Rhetorik verſehen, halte Dich demnach bereit, nach einem andern Orte abzugehen.“

Wirklich erhielt auch Abraham ſchon am nächſten Tage die Weiſung, ſich ſogleich nach dem kleinen Orte Taxa in Baiern zu begeben, wo man eben eines Sonntagspredigers bedürfe. Er mußte gehorchen, und ſo ward ihm jede Gelegenheit benommen, ſeinen Vorſatz, ſein erſtes Beichtkind noch ferner zu überwachen, auszuführen.

V.

Die Pathin.

„Hat denn das Ding ſchon einen Namen?“ fragte Knorr, eben bemüht, das wieder erwachte und ſchreiende Kind zu beſchwichtigen.

„Es hat,“ antwortete Eva, — „die Taufe noch nicht erhalten.“

„Willſt Du denn, daß es ganz und gar dem Teufel angehöre?“ fuhr ſie der Alte an — „wenn's nun über Nacht ſterben würde — —!“ Erſchreckt durch den Gedanken, daß das Kleine, welches, obgleich ſein Daſein nur Leid und Unglück über ſie gebracht hatte, dennoch das höchſte Gut der jungen Mutter war, ihr wieder durch den Tod entriſſen werden könnte, langte Eva mit beiden zitternden Händen nach demſelben, und rief: „Oh! laß mich ſogleich das Kind hinab in die Kirche tragen —!“

„So viel Eile hat's wohl nicht!“ widerſprach der Waldhüter in gewohnter Weiſe ſich ſelbſt; „bis Du zurückkämſt, wär's Abend — die kühle Luft könnte nur ſchädlich für das junge Geſchöpf ſein! Mach' Dich an einem der nächſten Tage auf den Weg!“

Eva blieb, aber die ſo oft in der Kirche und Schule vernommene Lehre, daß ſelbſt neugeborne Kinder, wenn ſie ſtürben, bevor ſie durch die heilige Taufe in die allein ſeligmachende Kirche aufgenommen worden wären, der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig werden können, ließ ſie die ganze Nacht kein Auge ſchließen. Es verging keine Stunde, in welcher ſie nicht ihr Lager verlaſſen und auf den Zehen zu dem Bette des Vaters geſchlichen wäre, in welchem die Kleine lag, während Jener für ſich auf dem Fußboden eine Strohmatte und über dieſe einen alten Mantel zur Nachtruhe gerichtet hatte; erſt nachdem ſie ſich beim hereinfallenden Lichte des Vollmondes überzeugt hatte, daß das Kind athme und ſchlummere, kehrte ſie wieder in ihren Bretterverſchlag zurück, um abermals nicht zu ſchlafen.

Endlich begann es zu dämmern, der anbrechende Morgen warf einen röthlichen Schimmer durch die kleinen Fenſterchen in die Stube, Eva hörte, daß Knorr, nun ebenfalls erwacht, ſich in die Kleider werfe, ſie that raſch dasſelbe, und trat darauf, nachdem ſie aus ihrer

Truhe noch ein großes warmhaltendes Tuch genommen, in die Stube hinaus.

„Wenn Du erlaubſt, Vater!“ ſprach ſie — „ſo will ich jetzt in die Kirche hinabgehen.“

„Zu ſo früher Morgenſtunde?“ fragte der Alte, — „warum nicht etwas ſpäter?“

Die Tochter ſchwieg, aber das Blut, welches in ihre ſonſt ſo bleichen Wangen ſtieg, gab ſtatt ihrer die Antwort. Sie hatte nämlich ihre Schmach bisher vor allen Leuten der Ortſchaft, mit Ausnahme des Pfarrers, geheim gehalten, und ſcheute ſich nun, mit dem Kinde auf den Armen hinabzugehen, wenn bereits die Straßen und Wege von Menſchen belebt wären, der Vater ſchien ihre Gedanken zu errathen, murrte wohl einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, hinderte ſie aber nicht an ihrem Vorhaben, ſondern ſprach nur: „Gib dem Kinde erſt zu trinken, und nimm Dir auch ein Fläſchchen mit Ziegenmilch mit auf den Weg!“

Eva gehorchte, hüllte dann das Kind in das Tuch, und ſchlug hierauf den in das Dorf hinabführenden Waldweg ein. Die lautloſe Stille wurde nur durch den Geſang der Vögel und das Schwirren einiger Käfer unterbrochen, auch im Dorfe waren die Thore der Häuſer noch geſchloſſen, und die Hähne in den Bauernhöfen ſchienen durch ihr wetteiferndes Krähen ſich noch vergeblich zu bemühen, die Bewohner den Armen des Schlafes zu entreißen. Sie beſchleunigte nun ihre Schritte, und es gelang ihr ungeſehen bis zu der ebenfalls noch verſchloſſenen Kirche zu gelangen. An der Mauer derſelben erhob ſich ein dicht belaubter Hollunderſtrauch, hinter welchem ſie ſich nun auf den bethauten Grasboden niederließ, um von jenem gedeckt, und den Blicken etwa Vorüberkommender entzogen, zu warten, bis die Kirchenthür geöffnet werden würde; dann wollte ſie in die Sakriſtei ſchlüpfen, und dort den Meßner bitten, ſie warten zu laſſen, bis einer der Prieſter herabkäme, welcher die heilige Handlung vornehmen könnte.

Es währte aber nicht lange, bis ſie die Straße herab einen Mann kommen ſah, welcher ſich mit dem bis zum Munde hinauf gezogenen Mantel gegen die rauhe Morgenluft zu verwahren ſchien, und raſchen Schrittes auf das an die Kirche angebaute Pfarrhaus zuging. Jetzt ſtand er am Thore ſtill, nnd, während ſeine Hand in die Seitentaſche ſeines Rockes langte, um den Schlüſſel herauszuziehen, glitt der Kragen des Mantels tiefer herab, und Eva erkannte den Pfarrer ſelbſt.

Sie kam nicht dazu, ſich die Frage zu ſtellen, wo wohl der hochwürdige Herr die Nacht zugebracht haben mochte, daß er nun, ohne Begleitung, erſt am frühen Morgen heimkehrte? es genügte ihr, wahrzunehmen, daß ſeine Mienen nicht, wie ſonſt, den Ausdruck ſtarrer Strenge zeigten, ſondern dieſe einer ſelbſtzufriedenen Heiterkeit gewichen ſei; er lächelte vergnügt vor ſich hin, während er aus mehren Schlüſſeln denjenigen ſuchte, welcher zur Eröffnung des Hausthores dienen ſollte, und dieſe mildere Stimmung wollte Eva benützen, um jetzt ſogleich ihr Anliegen vorzubringen.

Sie erhob ſich, und eilte ſo ſchnellen Schrittes zu ihm, daß er, durch ihr plötzliches Erſcheinen erſchreckt, zurücktrat. „Wer — wer iſt — ? — was will man?“ rief er, aber ſchon ſank die junge Mutter zu ſeinen Füßen nieder und flehte: „Oh! zürnt nicht, hochwürdiger Herr! daß ich — —“

Er ließ ſie aber nicht weiter ſprechen, denn kaum hatte er ſie erkannt, als ſich auch ſeine Brauen wieder finſter zuſammenzogen, und ſeine Augen einen Blick des Zornes auf ſie ſchleuderten: „Du biſt's?“ fuhr er ſie an, — „wie wagſt Du's, mich hier zu überfallen in dem Augenblicke, in welchem ich von einem Beſuche, den ich bei einem ſchwer Erkrankten gemacht, kommend, mich für die der Pflicht geopferten Nachtruhe durch ein Stündchen Morgenſchlummer entſchädigen will?“

„Ich will Euch darin nicht ſtören, Hochwürden!“ erwiderte Eva — „geſtattet nur, daß ich in eurem Hauſe oder in der Kirche warte, bis Ihr Zeit findet, mein — mein — Kind zur Chriſtin zu machen.“ Sie zog bei dieſen Worten die Hülle vom Antlitze der Kleinen, aber der Pfarrer würdigte dieſelbe keines Blickes, ſondern ſprach mit unverholenem Groll: „Ich weiß bereits Alles! Du haſt einen gar nachſichtigen Beichtiger gefunden, nun — darüber will ich kein weiteres Wort verlieren.“

„Und werdet meinem Kinde auch das erſte heilige Sakrament nicht verweigern?“

„Nun ja, taufen muß und will ich's wohl; doch weshalb kömmſt Du eben zu dieſer frühen Stunde?“

Das Mädchen theilte ihm nun mit, daß es nur, um ſich den boshaften Blicken der Ortsbewohnerinnen zu entziehen, ſich ſo zeitlich auf den Weg gemacht habe; da verrieth aber der Blick des Seelſorgers eine häßliche Schadenfreude, und ein widriges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen.

„Ei! wie ſchamhaft Du mit einem Male geworden biſt!“ ſpottete er — „haſt Du Dich nicht geſchämt, die Sünde zu begehen ſo ſchäme Dich auch nicht, ihre Folgen zu tragen. Aber Du glaubſt wohl, ich werde nun auch alles im Geheimen abthun? Das kann und darf ich nicht! Eine Zeugin wenigſtens muß, außer Dir ſelbſt, bei der heiligen Handlung zugegen ſein. Haſt Du für eine Pathin geſorgt?“

„Eine Pathin,“ rief Eva, welche begreiflicher Weiſe nicht daran gedacht hatte, ſich eine ſolche früher zu erbitten.

„Ja — eine Pathin!“ wiederholte der Pfarrer, — „und ein ehrſames Weib muß dieſelbe ſein; denn es iſt meine Pflicht, dahin zu wirken, daß das Kind, da ſeine eigene Mutter ſich als leichtfertig genug erwieſen, eine Mutter-Stellvertreterin erhalte, welche dafür ſorgen wird, daß es im frommen Chriſtenglauben erzogen, und zu tugendhaftem Lebenswandel angehalten werde.“

Eva wagte die Frage, ob nicht vielleicht die Haushälterin des Pfarrers dieſen Liebesdienſt leiſten würde, dieſer aber ſchlug ihr die Bitte kurz ab, indem er zugleich die Thüre aufſperrte, und durch dieſelbe eintretend, noch die Worte zurückrief: „Such' Dir eine andere Pathin! nur mit einer ſolchen darfſt Du Dich wieder vor mir ſehen laſſen!“

Die Thüre fiel in's Schloß, und Eva blieb wieder mit ihrem Kinde allein. Neue Angſt beklemmte ihr Herz; ſie ſollte nun von Haus zu Haus gehen, jeder der Frauen, bei welcher ſie ihre Bitte vorbringen wollte, zuerſt den Fehltritt bekennen, um dann — wie ſie es wohl von den meiſten zu gewärtigen hatte, von ihnen mit Vorwürfen überhäuft, und zuletzt doch abgewieſen zu werden! War dies nicht auch eine Kirchenſtrafe, nur anderer Art?

Noch ſtand ſie rathlos, unſchlüſſig, wohin ſie ſich zuerſt wenden ſollte, als ſie einige Menſchen desſelben Weges, den früher der Pfarrer gegangen, herbei kommen ſah. Befürchtend, daß dieſe ſie kennen, und um die Urſache ihres Hierſeins befragen dürften, trat ſie wieder hinter das Hollundergeſträuch zurück. Es waren aber, wie ſie ſich bald überzeugte, fremde, nicht dem Bauernſtande angehörende Männer, welche, eben aus einer heiteren Geſellſchaft kommend, dicht vor dem Geſträuche Halt machten, weil Einer derſelben, welcher eine Tabakspfeife im Munde hielt, nun Stahl, Feuerſtein und Schwamm hervorzog, um jene anzubrennen.

„Haſt Du heute noch nicht genug in Rauch aufgehen laſſen?“ fragte ſcherzend einer ſeiner Begleiter.

„Hol's der Teufel!“ antwortete der Angeſprochene, den bereits

glimmenden Schwamm auf den Tabak drückend, „aber ich laß es mir gemerkt ſein; der Amtmann ſoll mich nicht mehr bewegen, den weiten Weg von Penzing da herüber zu machen, um bei ihm eine Nacht mit Kartenſpiel zuzubringen.“

„Der hieſige Pfarrer,“ meinte ein Anderer, „hatte aber heute auch ein unverſchämtes Glück!“

„Und blieb uns die Revanche ſchuldig,“ murrte der Verluſtträger, „er ſteckte ſich die Taſchen voll, und verließ das Amtshaus ſchon um eine Stunde früher, als wir!“

„Weil er heute — wie er wenigſtens ſagte — die Frühmeſſe zu leſen hat!“

„Hahaha!“ fiel ein Dritter lachend ein, — „ich weiß beſſer, wo er ſeine Morgenandacht zu üben pflegt!“

„Und wo meinſt Du?“ fragte der Erſte.

„Du kennſt doch die ſchöne Müllersfrau, welche erſt vor ein paar Jahren den ſteinalten, aber auch ſteinreichen Weißhuber geheiratet hat?“

„Wer ſollte die nicht kennen! Bleiben doch auf der ganzen Straße von Hütteldorf bis Wien alle Leute ſtehen, wenn ſie, die beiden feurigen Goldfüchſe ſelbſt lenkend, der Stadt zufährt, um dort ihren Mehlhandel zu betreiben. Wie ſie ſich aufzudonnern verſteht, aller Kleiderordnung zum Trotz!“

„Sie kann's auch thun, ſagen doch die Leute, ihre Mühle hätte einen Gang, in welchem ſtatt des Mehles, Silberthaler gemahlen würden!“

„Sie iſt aber auch ein gar fleißiges Weib! ſchon mit dem früheſten Morgen, wenn ihr von der Gicht geplagter Alter noch das Bett hütet, iſt ſie auf, ſieht, ob das Geſinde an der Arbeit iſt, und begibt ſich dann nach der Kapelle, die ſie ſich am Ende ihres großen Gartens, gegen den Fluß zu, eigens hat erbauen laſſen.“

„So? Alſo iſt ſie auch ſo fromm?“

„Freilich! — Um in ihrem Gebete ja nicht geſtört zu werden, verſchließt ſie die Thür, welche von der Mühle aus in ihren Garten führt, ſperrt aber ſonderbarer Weiſe das kleine Thürchen, welches gegen die Weidenbüſche führt, auf!“

„Warum dies?“

„Nun, damit der Herr Pfarrer, welcher oft ſeine Spaziergänge längſt des Ufers macht, um ſich auf ſeine Predigten vorzubereiten, unbemerkt hinein könne, um ihr — beten zu helfen!“

So lauteten die Reden, welche die Männer während ihres Ver-

weilens wechſelten, und deren letzte noch gehört wurde als jene bereits, laut lachend, ihren Weg fortſetzten.

Eva hatte jedes Wort vernommen, und es faßte ſie anfänglich ein Gefühl der Entrüſtung, daß die Spötter ſo ehrenrührig von einer der angeſehenſten Frauen ſprächen, und auch den geiſtlichen Herrn verdächtigen konnten. — Aber der Pfarrer hatte doch wirklich die Nacht am Spieltiſche zugebracht, vor einer Stunde ſchon — ſo hatten die Männer erwähnt — war er aus dem Amtshauſe fortgegangen, und jetzt erſt, wie ſie ſelbſt geſehen, nach Hauſe gekommen; — es kamen ihr auch gewiſſe Bemerkungen, welche ſich andere Leute im Orte, freilich nur ganz heimlich, über die reiche Müllerin zugeflüſtert hatten, in Erinnerung. Einmal hatte es ja ſogar verlautet, daß der alte Weißhuber ſein Weib bei Nacht und Nebel aus dem Hauſe hätte jagen wollen, weil dieſe ſich zu viel um einen Reiter-Offizier, der in der Mühle einquartiert war, gekümmert hätte; der Pfarrer — ſo hatte es geheißen — wäre damals als Vermittler aufgetreten, und hätte den Alten wieder beſchwichtigt. Bisher hatte Eva all dieſem Geplauder keinen Glauben ſchenken wollen, und zwar aus Dankbarkeit, denn gerade gegen ſie war die Müllerin immer ſo freundlich geweſen, wenn ſie derſelben im Frühjahre die erſten Maiglöckchen in zierliche Sträußchen gebunden, oder ſpäter ganze Körbchen voll im Walde geſammelter Erdbeeren gebracht hatte.

Indem Eva nun des bei ſolchen Gelegenheiten an den Tag gelegten Wohlwollens, und ſo mancher reichlichen Gabe, mit welcher die Müllerin ſie beſchenkt hatte, erinnerte, tauchte plötzlich der Gedanke in ihrem Haupte auf: „Wie, wenn ich gerade dieſer Frau meine Lage bekennen, und ſie bitten würde, meinem Kinde Pathin zu werden? ein gutes Herz hat ſie ja trotz Alledem, und wäre auch wirklich eines der ausgeſtreuten Gerüchte nicht ganz unbegründet, ſo würde ſie, ihres eigenen Fehltrittes bewußt, nur um ſo nachſichtiger gegen die Verirrungen Anderer ſein.“

Sie fühlte ſich nun, da ſie ein beſtimmtes Ziel ihres nächſten Ganges vor Augen hatte, mehr ermuthigt, denn auch dies ſchien ihr vortheilhaft, daß die Müllerin, wie ſie ohnedies wußte, und ſo eben wieder gehört hatte, ſchon am frühen Morgen zu treffen ſei; ſie brauchte ſich alſo nicht länger zu verbergen, ſondern konnte den Verſuch ſogleich wagen.

Die Straße, auf welcher ſich nun ſchon einiges Leben regte,

meidend, ſchritt ſie gegen den tiefer gelegenen Theil des Ortes zu, wo das ſtattliche Haus des Müllers ſtand. Schon war das breite Einfahrtthor geöffnet, große Laſtwägen, mit Mehlſäcken beladen, wurden von kräftigen Hengſten herausgezogen, während wieder von der andern Seite Bauersleute Korn zuführten, die Aermern auf Schiebkarren, die Wohlhabenderen auf, von trägen Rindern langſam gezogenen Leiterwägen.

Eva hüllte das Kind ſo tief in das Tuch, daß wohl Niemand errathen konnte, was ſie in die Mühle bringe, und ſchlüpfte raſch zwiſchen den Wägen durch in den weiten Hofraum, welcher zu beiden Seiten von Stallungen, Remiſen und Magazinen begrenzt, rückwärts durch das Hauptgebäude abgeſchloſſen wurde. Mitten unter den Knechten und Mägden, von welchen die erſteren ſchwere Säcke auf den Schultern, die letzteren aber mit Waſſer gefüllte Kübel zur Tränkung des Viehes in beiden Händen tragend, ab und zugingen, ſtand, die beiden runden Arme in die Hüften ſtemmend, die Eigenthümerin Frau Weißhuber in einem blendend weißen Morgenanzuge, ein koſtbares mit hellfarbigen Seidenbändern geſchmücktes Häubchen auf dem Kopfe, mit achtſamen Augen Alles überblickend, und mit kräftiger, aber dennoch wohlklingender Stimme bald zu raſcherer Thätigkeit mahnend, bald Befehle ertheilend.

Sie war ein ſchönes Weib, welches nur etwas zu ſtark zur Fülle neigte, ihre Augen verriethen Lebhaftigkeit und heitere Genußſucht, ihr Mund aber konnte ungeachtet des Lächelns, welches ihn fortwährend ſchmückte, den Hochmuth, der ihr innewohnte, nicht verbergen; ſie konnte freundlich und liebevoll ſelbſt gegen die Geringſten erſcheinen, aber die Art ihrer Herablaſſung zeigte in ſolchen Fällen immer die Vorausſetzung, daß man ſie als eine, durch ihre Glücksgüter Höhergeſtellte anerkennen, und ihr huldigen müſſe.

Als ihr Blick auf das ſich nur ſchüchtern nähernde Mädchen fiel, rief ſie demſelben ſogleich in leutſeligſter Weiſe zu: „Ach, Evi! läßt Du Dich auch wieder einmal bei mir ſehen? Du bringſt wohl Etwas, was Dir keine Andere abnehmen kann? Laß nur ſehen, für mich iſt nicht leicht etwas zu theuer! — Schon langte ihre Hand nach dem Tuche, unter welchem das Kind ſchlummerte, aber Eva trat raſch wieder einen Schritt zurück, dann erhob ſie ängſtlich ihr Auge, und erwiderte leiſe: „Frau Weißhuberin! Ich weiß, Ihr ſeid immer ſo gütig gegen mich, aber heute —“ ſie ſah bei dieſen Worten ängſtlich auf die im Hofe beſchäftigten Leute — „heute hab' ich vor-

erſt Euch — Euch ganz allein etwas anzuvertrauen; wenn Ihr Zeit fändet, mich anzuhören —“

„Du thuſt ja gar geheim!“ antwortete die Müllerin, das Mädchen mit Befremden anblickend — „aber komme nur mit mir!“ — Sie ging voraus unter eine Bogenwölbung des Seitengebäudes, welche ſie den Blicken der Anweſenden entzog, und Eva folgte ihr, noch verlegen um die Worte, in welche ſie ihr Anliegen kleiden ſollte.

„Nun alſo, ſprich!“ begann Frau Weißhuber auf's Neue — „wo fehlt's denn? Ich helf' Dir gern, Gott ſei Dank! ich kann's ja thun!“

„Wer weiß, Frau Weißhuberin!“ brachte nun das Mädchen unter Schluchzen hervor — „wer weiß, ob Ihr euere Güte mir nicht entziehen werdet, wenn ich Euch bekenne — —“

Ihre zuſammengepreßte Kehle ließ ſie aber keinen weiteren Laut hervorbringen, — ihre Geberden allein bekannten Alles. Sie ſtreifte die Hülle von dem kleinen Weſen, und ſenkte ihr Haupt auf dasſelbe.

„Was ſehe ich?“ — rief die Müllerin überraſcht zurückfahrend — „ein Kind, dein Kind — ?!“

Ein langſames, noch tieferes Neigen des Kopfes war Eva's bejahende Antwort.

„Und das — das bringſt Du zu mir?“ fragte die Frau — „was ſoll ich —?“

Das Mädchen gewann es wieder über ſich, zu ſprechen: „Ich wollte eben das Kind — es iſt ein Mädchen — vom Herrn Pfarrer taufen laſſen, er verlangte aber eine Pathin, und da wollt' ich mich an Euch — —“

Die Müllerin ließ ſie aber ihre Bitte nicht vollenden, mit hervorbrechender Entrüſtung rief ſie: „An mich — an mich wendeſt Du Dich? — Ich ſoll, indem ich einen ſolchen Bankert aus der Taufe hebe, gleichſam deine Verworfenheit gut heißen, ſoll den Ruf meiner Ehrbarkeit auf dieſe Weiſe ſchädigen? — Ah! Du haſt wohl ſchon gehört, was niederträchtige Leute über mich ausſprengten, und haſt es geglaubt, ſonſt könnteſt Du unmöglich die Frechheit haben, mir mit einem ſolchen Anliegen zu kommen. Das iſt alſo der Dank für die Wohlthaten, welche ich Dir erwieſen habe? O! ich hätte dies nie gethan, wenn ich in Dir eine ſo leichtſinnige, ehr- und pflichtvergeſſene Perſon erkannt hätte, aber Du wußteſt Dich ſo ſchlau als ein unſchuldiges Täublein zu geberden, Heuchlerin! — Wenn ein ehrliches Weib

nur einmal freundlich mit einem Manne spricht, da ist das Volk mit seinen Lästerungen und Verdächtigungen gleich hinterher, aber Ihr selber treibt es, daß Gott erbarm'!"

Die Stimme der Zürnenden war immer lauter geworden, so, daß Knechte und Mägde bereits ihre Arbeit liegen ließen, und neugierig näher herbeikamen, um zu sehen, was es denn gäbe. Das erschreckte Mädchen bemerkte sie, und bat: „Um des Himmelswillen, Frau Weißhuberin! schreit doch nicht so!"

„Du wirst mir," — rief noch mehr erbost, und absichtlich noch gellender die Müllersfrau — „nicht befehlen, wie ich in meinem Hause sprechen solle! Alle Leute sollen's wissen, daß hier an Zucht und Sitte streng gehalten, und keiner liederlichen Dirne Gehör geschenkt wird! Trolle Dich fort mit deinem Sündenbalge, sonst laß' ich Dich von den Knechten hinauspeitschen, wie eine solche nichtsnutzige Person verdient!"

Die männlichen und weiblichen Dienstleute, welche nun die Ursache der sittlichen Entrüstung ihrer Gebieterin erkannten, begannen sogleich, hauptsächlich, um sich dieser gefällig zu zeigen, ebenfalls durch laute Aeußerungen theils ihrer Verachtung der Gefallenen, theils ihrem Spotte Luft zu machen. Die Knechte, von welchen mancher vor einem Jahre noch, wenn Eva in die Mühle gekommen war, ihr rohe, aber damals von ihr noch nicht einmal verstandene Anträge gemacht hatte, stießen die ärgsten Schimpfwörter gegen sie aus, die Mägde verlachten grinsend die „Scheinheilige", derbe Fäuste drängten und stießen sie gegen das Thor zu, und nur, ihre letzten Kräfte gewaltsam aufbietend, konnte Eva, einem von einer wilden Meute gehetzten Rehe gleich, durch das Thor und auf die Straße gelangen; doch das wiehernde Gelächter der Schadenfrohen und deren Geschrei war so laut, daß sich die Fenster der Bauernhäuser öffneten, und die neugierigen Gesichter der Einwohner an denselben sichtbar wurden. Man glaubte anfänglich, die Tochter des Waldhüters sei in der Mühle bei einem Diebstahle überrascht worden, und einige Burschе, welche eben der Fliehenden entgegenkamen, machten wirklich Miene, sie festzuhalten; — da ertönte plötzlich ein rauhes: „Laßt sie ihres Weges ziehen!" und mit Blicken der Ueberraschung und Furcht traten die Angreifenden von ihrem Opfer zurück.

Eva war erschöpft und fast ihres Bewußtseins beraubt an dem Raine eines Gemüsegartens niedergesunken; — erst, als es rings um sie ruhiger wurde, erhob sie ihre Augen wieder, erschrack aber auf's

Neue, denn dicht neben ihr ſtand ein großer, ſtämmiger Burſche mit ſchwarzem Haupthaare, dunkelglühenden Augen, und ſtruppigem Barte, deſſen Kleidung halb den ehemaligen Kriegsknecht, halb den Waidmann verrieth. Sie erinnerte ſich, dieſem Menſchen während des verfloſſenen Jahres wiederholt auf den Waldwegen begegnet zu ſein, immer hatte er ſie, obgleich kein Wort an ſie richtend, mit ganz eigenthümlichen, forſchenden Blicken, welche ihr Angſt einflößten, betrachtet, aber ruhig an ſich vorübergehen laſſen; einige Male hatte ſie ihn auch, wenn ihr Vater eben ferne war, vom Fenſter ihres Häuschens aus, dieſes umkreiſen geſehen — ſie hatte ihrem Vater, als er nach Hauſe gekommen war, ihre Beſorgniß mitgetheilt, und dieſer ſich wohl entſonnen, einen Burſchen der beſchriebenen Geſtalt ſchon öfter, durch die Gebüſche ſchlüpfend, bemerkt zu haben.

„Ich wette“ — hatte der alte Knorr hinzugefügt — „'s iſt einer von den Strolchen, welche ſo häufig unſerm Wildſtande zuſetzen — kömmt mir der Kerl einmal in die Schußweite, ſo ſoll er mir Rede ſtehen, oder er kriegt mein Blei zwiſchen die Rippen!“

Und nun ſtand dieſer Menſch, deſſen Anblick ſie ſo oft zittern gemacht hatte, als ihr Retter neben ihr, denn er war es, welcher den Bauernburſchen ſo kräftig Halt geboten hatte; dies erkannte ſie aus ſeiner Stimme, indem er ſie nun ſo ſanft, als ihm dies überhaupt möglich war, mit den Worten anſprach: „Hab' keine Angſt! Neben wem ich ſtehe, dem thut Niemand etwas zu Leide; — die Männer und Jungen im Orte haben von mir ſchon zu oft ihre Denkzettel erhalten!“ Hierauf wollte er ihren Arm faſſen, um ihr beim Aufſtehen behilflich zu ſein, ſie entzog ſich aber ſeiner Berührung, richtete ſich ſelbſt wieder auf, und wollte ihm mit einem kurzen: „Ich dank Ihm!“ enteilen.

Er folgte ihr aber nach, blieb ihr, ſo ſehr ſie auch haſtete, zur Seite, und ſetzte das Geſpräch alſo fort: „Vor mir brauchſt Dich nicht zu ſchämen, Eva! mir brauchſt auch nichts mehr zu ſagen — ich hab' ſo Manches ſchon gewußt, als Du noch geglaubt haſt, es wär' aller Welt ein Geheimniß; ich verdamme Dich deshalb auch nicht; im Gegentheil, wenn ich Dir helfen kann, thu' ich's gern! Aber ſag' vorerſt: Was hat's denn in der Mühle gegeben? Wollteſt Du vielleicht den reichen Leuten dein Kind vor die Thür legen, und biſt dabei ertappt worden?“

Das Blut ſchoß dem Mädchen in die Wangen, und empört über

dieſe Zumuthung, erwiderte es raſch: „Ich hab' die Weißhuberin gebeten, ſie möge mein Kind aus der Taufe heben — das war Alles, und noch iſt's mir unbegreiflich, wie ſie dies ſo aufbringen konnte."

„Unbegreiflich?" rief der Burſche laut auflachend — „unbegreiflich iſt's Dir? — Mir nicht! Ich kenn' die Welt, und das Weibsvolk insbeſondere. Hat ſo Eine die Ehrſamkeit ſelbſt nicht mehr, ſo ſucht ſie um ſo auffallender, ſich den Schein derſelben zu geben; ſie glaubt, wenn ſie ſich über fremde Vergehen recht entrüſtet ſtellt, ſo werde Niemand glauben, daß ſie ſelber noch ärgere auf dem Gewiſſen habe." Eva antwortete nicht weiter, denn ſie wollte, obgleich ſie die eben ausgeſprochene Anſicht nun ſelbſt theilte, nicht offen in die Anſchuldigung einſtimmen, und ſehnte ſich überhaupt darnach, von dieſem Begleiter bald loszukommen. Er aber begann nach einer kurzen Pauſe wieder: „'s iſt nur das Ueble, daß nun auch kein anderes Weib im Orte Dir den Gefallen erweiſen wird, mit deinem Kinde zur Kirche zu gehen, denn keines wird minder ſittſam erſcheinen wollen, als die Müllerin, keines ſich's mit der reichen Frau verderben wollen!" Er brach ab, und ſchien nachzudenken, dann fuhr er fort: „Ich wüßte nur Eine, welche ſich wenig aus dem Gerede der Leute machen, und deine Bitte gewiß nicht unerfüllt laſſen wird."

„Welche meint Er?" fragte Eva.

„Du kennſt doch die Witwe des Förſters Eſcherich, die Frau Kathrin?"

„Ja — ja, die kenn' ich!" erwiderte das Mädchen, ſtehen bleibend — „ich hab' auch ihren Mann gekannt. —"

„Wie kömmt's dann, daß Du Dich nicht zuerſt an ſie gewendet haſt?"

„Ach, ſie iſt mir immer wie eine wahrhaftige Heilige erſchienen, und ich hab' deshalb gefürchtet, daß ſie ſtrenger gegen mich ſein würde, als irgend eine Andere."

„Sie wird's nicht ſein," ſprach mit Beſtimmtheit der Fremde, „wenn Du ihr ſagſt, daß Dich ein Edelmann in's Unglück gebracht habe."

Ueberraſcht horchte Eva auf — ein Hoffnungsſtrahl blitzte aus ihren Augen — ſie faßte den Arm ihres Begleiters und rief: „Wie? Er weiß, wer der Vater meines Kindes iſt? — O ſprech' Er! weiß Er auch deſſen Namen — kann Er mir über ihn nähere Auskunft geben?"

Der Fremde ſchien ſeine letzten Worte zu bereuen, denn, ſeine Stirn in finſtere Falten ziehend, erwiderte er: „Ah pah! Ich hab' wohl manchmal ſo einen feinen Herrn in deine Hütte ſchleichen ſehen, und dachte mir damals ſchon mein Theil; — ſonſt weiß ich nichts. — Aber geh' nur zur Kathrin, und rede mit ihr; ich hoffe, Du wirſt mir dankbar ſein für meinen Rath! — Wir ſeh'n uns wieder — bis dahin leb' wohl!“ Er winkte ihr noch mit der Hand zu, und entfernte ſich darauf raſchen Schrittes durch einen Hohlweg, welcher gegen den Forſt führte.

Eva blieb noch kurze Zeit, unfähig einen Entſchluß zu faſſen, ſtehen. Die eben wachgerufene Erinnerung an den Mann ihrer erſten Liebe hatte alle Fibern ihres Herzens erbeben gemacht. Der Fremde wußte mehr von Jenem, als er ihr hatte mittheilen wollen, davon war ſie in ihrem Innerſten überzeugt; gerne wäre ſie ihm nachgeeilt, um ihn zu beſchwören, ihr weitere Mittheilungen zu machen; aber ſie fühlte es, daß dazu ihre Kräfte nicht hinreichen würden, auch begann das Kind eben leiſe zu wimmern, und dies rief ihr wieder den Zweck ihres heutigen Ganges in's Gedächtniß; — das Kind mußte die Taufe erhalten, früher wagte ſie nicht wieder vor ihrem Vater zu erſcheinen, von welchem ſie nur zu gut wußte, daß er, wenn er von der Schmach, die ihr widerfahren, Kenntniß erhielte, nur in neue Wuth gegen ſie ſelbſt und ſeine Enkelin ausbrechen würde. Der ihr ſoeben ertheilte Rath mußte alſo befolgt werden, und ſie den Weg zu der Förſterswitwe einſchlagen.

Die Letztere, welche nach dem Tode ihres Mannes das liebliche, mitten im Waldesgrün gelegene Forſthaus hatte verlaſſen müſſen, war in ein kleines, am äußerſten Ende des Ortes gelegenes Bauernhaus übergeſiedelt, deſſen Beſitzer ihr die rückwärtigen Stübchen und einen kleinen Theil des Gartens gegen einen ſehr geringen Miethzins überlaſſen hatten. Ihre Wohnſtube war zwar nieder, und nur mit Kalk getüncht, machte aber durch Einrichtungsſtücke, wie man ſolche zu jener Zeit wohl in keiner Bauernſtube gefunden hätte, und durch den ſich überall kundgebenden Ordnungsſinn einen ſehr wohlthuenden Eindruck. Man fühlte ſich ſogleich beim Eintritte in ganz eigener Weiſe angeheimelt, und hätte, auch von den nähern Verhältniſſen nicht in Kenntniß geſetzt, ſogleich errathen müſſen, daß hier nur eine Frau, und zwar die eines Waidmannes wohnen müſſe. Das Erſtere verrieth eben die beinahe allzuängſtliche Nettigkeit, welche in einer Wohnung zu erhalten,

ein Mann nie fähig ist. Das Letztere zeigten verschiedene aus Geweihen angefertigte Geräthschaften, und ein an der Wand hängender Hirschfänger, dessen metallener Griff mit einem schwarzen Flore überzogen war.

Frau Katharina Escherich saß eben an dem offenen, die Aussicht in das Gärtchen gewährenden Fenster, mit der Ausbesserung schadhaften Linnenzeuges beschäftigt, als Eva die Thür halb öffnete, und zuerst nur einen scheuen Blick in die Stube warf. Die Witwe erhob sich überrascht von ihrem Sitze: „Eva!“ rief sie — „was führt Dich zu mir? Mein Himmel! ist ein Unglück geschehen? Fast lassen mich deine Mienen ein solches befürchten! — Aber komm' doch herein, sprich, was ist vorgefallen?“

Die Aufregung, in welche das Mädchen durch das heute bereits Erlebte versetzt worden war, brachte es mit sich, daß es, kaum vollends in die Stube getreten, in kurzen, mehr hastig herausgestoßenen, als im Zusammenhange gesprochenen Worten seine Lage und die Ursache seines Besuches kundgab. Aber wie so ganz anders, als die reiche Müllerin, benahm sich hiebei die arme Försterswitwe! ihre Züge drückten zwar anfänglich Schreck aus, doch bald wich dieser dem tiefsten Mitleide und unendlichem Erbarmen. Sie nöthigte das Mädchen, sich neben ihr auf einen Stuhl niederzulassen, trocknete selbst die Thränen, welche den Augen der Unglücklichen entströmten, und sprach beschwichtigend: „Weine nicht! Ich verdamme Dich nicht, ich bedauere Dich nur, Du armes Opfer eigener Unerfahrenheit und fremder Bethörung! Fürchte nicht, daß ich Dir jetzt Vorwürfe machen werde, denn wer selbst schon am Rande eines Abgrundes gestanden, der begreift es auch, wie einer seiner Mitmenschen, vom Schwindel erfaßt, in denselben stürzen konnte.“

Ueberrascht blickte Eva zu ihrer Trösterin auf: „Wie, Frau Försterin!“ fragte sie, „Ihr — auch Ihr —“

„Jetzt kann ich wohl“ — fuhr Katharina fort — „ohne der Eitelkeit angeklagt zu werden, sagen, daß ich auch einmal hübsch war —“

„Das seid Ihr ja noch,“ fiel ihr das Mädchen in die Rede, aber die Witwe schüttelte mit einem trüben Lächeln das Haupt, und entgegnete:

„Ich bin eben noch so hübsch, als eine Pflanze sein kann, deren Blüte und Blätter von einem plötzlich eingetretenen Froste versengt wurden. Ja, ich bin noch nicht volle dreißig Jahre alt, und in diesem Alter

könnte eine Frau noch immer jung genannt werden; aber es iſt etwas eigenes mit der Zeit, es iſt oft, als ob Jahre in einen Augenblick zuſammen gedrängt werden könnten, und dieſer Augenblick fällt dann mit tauſendfacher Wucht auf uns nieder, und macht uns, wie ſonſt ein halbes Menſchenleben, alt. Ich traure nicht um den verlornen Jugendreiz, denn dieſer iſt in vielen Fällen, namentlich für weibliche Geſchöpfe, ein Geſchenk, welches uns das Schickſal nur gibt, um uns unglücklich zu machen. Wäre ich weniger ſchön geweſen, ſo lebte mein wackerer Mann noch!“

„Ich begreife nicht —“ warf Eva ein.

„Du begreifſt es nicht?“ wiederholte die Witwe — „und doch ſind unſere Geſchicke, zum Theile wenigſtens, ähnliche, und es dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein, welches von beiden mehr zu beklagen ſei! Wie dein Jugendreiz ſo zog auch meine Schönheit die Blicke eines jener Männer auf ſich, welche ſonſt Menſchen niederer Herkunft kaum eines Beachtens werth halten. Ich aber war bereits vermält. Ich hatte meinen Mann, welcher um mehr als zwanzig Jahre älter war als ich, eben nicht aus Liebe geheiratet, ſondern auf den Rath meiner Verwandten, indeß hatte ich nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen; Eſcherich war ein ehrenhafter Mann, welcher Alles aufbot, um mein Leben ſo angenehm zu geſtalten, als dies in ſeinen Verhältniſſen nur möglich war, ich erkannte dies, und Achtung und Dankbarkeit ließen an der Stelle der Liebe, eine aufrichtige, treue Freundſchaft entſtehen, ja ich kann ſagen, ich fühlte mich recht zufrieden und glücklich an ſeiner Seite, bis an dem heiteren, von ſanft blickenden Sternen erleuchteten Himmel ein glänzendes Gebilde auftauchte, welches, einem Kometen ähnlich, blendete, aber zugleich die Seele mit banger Unglücksahnung erfüllte.

„Es hatten ſich nämlich mehrere der vornehmſten Hofherren verabredet, ihr Frühſtück im Forſthauſe einzunehmen, um ſich für die darauf folgende Jagd zu ſtärken. Ich mußte, mein Mann wollte es ſo, die hohen Gäſte bedienen; dieſe legten ſich keinen Zwang auf, ſprachen tüchtig den Gläſern zu, welche mit edlen, aus der Stadt herbeigeſchafften Weinen gefüllt waren, und ihre tolle Laune machte ſich auch in auf mich bezüglichen Scherzreden Luft, welche meiner Eitelkeit hätten ſchmeicheln können, wenn ſie nicht durch ihre Unziemlichkeit mich geradezu verletzt hätten. Nur Einer, ein noch junger Mann, ſaß ſchweigend mitten unter ihnen, aber ſein glühendes Auge, welches mir entgegenblitzte, ſo oft ich in die Stube trat, und mir folgte, wenn ich dieſelbe

verließ, ſprach mehr, als ſich jemals in Worten hätte ausdrücken laſſen. Es war als ob dieſe Blicke Funken geweſen wären, die zündend in mein Innerſtes fielen; gleichgiltig wollte ich ſcheinen, aber ich fühlte es, wie das Blut aus dem geängſteten Herzen zu meinem Haupte emporjagte, und meine Wangen röthete. Mein Gefühl war ein ſchmerzlich beklemmendes, und ich freute mich wahrhaftig, als mein Mann endlich die Herren ermahnte, daß es Zeit ſei, die Jagd zu beginnen, und die ganze Geſellſchaft aufbrach. Bevor Eſcherich das Haus verließ, gab er mir, wie gewöhnlich noch einen Kuß zum Abſchiede, ich gewahrte aber, daß der junge Kavalier, als er dies ſah, ſich entfärbte, die Zähne auf ſeine Unterlippe drückte, dann aber raſch die Stube verließ. Ich fühlte mich, als ich allein war, erleichtert, ich athmete, als ob ein Alp von meiner Bruſt genommen wäre, freier auf, und dennoch war in meiner damaligen Stimmung gerade die Einſamkeit für mich am gefährlichſten."

„Vergebens verſuchte ich, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, immer kehrte die Erinnerung an den ſchönen jungen Mann wieder zurück, ſein Bild tauchte immer wieder vor meinem Seelenauge auf, es ſchien ſich vor mir zu verkörpern, ſo zwar, daß, als ich mich gegen die Thüre wandte, und er — er ſelbſt auf deren Schwelle ſtand, ich im erſten Augenblicke kaum unterſcheiden konnte, ob dies noch ein Bild meiner Einbildungskraft, oder eine wirklich lebende Geſtalt ſei? — Aber er eilte auf mich zu, und wollte mich mit ſeinem Arme umfaſſen; ich wies ihn jedoch mit ſtrengem Blicke zurück, und ſieh! — plötzlich umgewandelt, nahm der erſt ſo ſtürmiſch Aufgeregte die Haltung und Miene eines demüthig Bittenden an. In deutſcher, aber dennoch fremdartig klingender Sprache bekannte er mir, daß ſich noch nie ein weibliches Weſen ſchon beim erſten Anblicke aller ſeiner Gefühle ſo bemächtigt habe, wie eben ich; er flehte mich an, ihm zu geſtatten, ſich um meine Gunſt zu bewerben, und ihm die endliche Erlangung derſelben wenigſtens hoffen zu laſſen. — Seine Stimme klang ſo melodiſch, ſein Auge blickte ſo ſeelenvoll zu mir auf, daß nur die Erinnerung an die Pflicht eines ehrſamen Weibes mir die Kraft verlieh, ihn entſchieden abzuweiſen. Zum Glücke kündigte der Schall der Waldhörner die Rückkehr meines Mannes und der übrigen Jagdgäſte an, von welchen der Fremde ſich früher unbemerkt entfernt hatte, eben um mich allein ſprechen zu können; — jetzt verließ er raſch unſer Haus wieder, aber er ſchwur mir noch, während er kurzen Abſchied nahm, daß ich ſein Eigen werden ſolle und wenn er des Himmels oder der Hölle Mächte

bewegen müßte, ihm dazu behilflich zu ſein. Und die Hölle war es wirklich, welche ihm — wenn gleich vergeblich — ihren Beiſtand leiſtete!“ —

Die Witwe ſchwieg — eine grauſige Erinnerung ſchien in ihr wachgerufen zu ſein, denn ſie preßte beide Hände gegen ihre Stirne, während ihr Auge ſtarr gegen den Boden blickte.

„Und habt Ihr ihn wieder geſehen?“ unterbrach Eva nach längerer Pauſe das Schweigen.

„Ja,“ erwiderte Katharina — „er ließ ſich keine Gelegenheit, mit mir allein zuſammenzutreffen, entgehen, aber mein Benehmen hielt jeden Ausbruch ſeiner Leidenſchaft zurück, nur beſchwor er mich, ihm zu ſagen, wodurch er ſich meiner Neigung unwürdig gemacht habe? Ich gab ihm zur Antwort:

„Für unwürdig halte ich Euch gewiß nicht, aber vergeßt nicht, daß ich meinem Gatten Treue geſchworen, und dieſen Schwur bis an mein Lebensende halten werde.“ — „Alſo wenn Du nicht ſein Weib wäreſt“ — rief er — „oh, ſage mir das Eine: wenn Du nicht ſein Weib wäreſt — dürfte ich dann hoffen —?“ — Meine Worte nicht erwägend, erwiderte ich: „Wenn ich frei wäre, dürfte ich Euch wenigſtens anhören, ohne ſchon dadurch, wie jetzt, eine Pflicht zu verletzen!“

„Mit dieſen Worten hatte ich, ohne es zu ahnen, in ſeinem Innern einen fürchterlichen Entſchluß zur Reife gebracht; — er ſprach kein Wort weiter, aber ſein Auge flammte wild auf, ſeine Hand drückte krampfhaft die meine, und raſchen Schrittes entfernte er ſich von mir. Einige Tage nach dieſer Unterredung fand in unſerem Forſte wieder eine Jagd ſtatt; mein Mann war ſchon frühzeitig mit den Waidjungen und den Treibern hinausgezogen, um die Standplätze zu beſtimmen und andere Anordnungen zu treffen; — ich war wieder allein im Hauſe geblieben, kein Beſuch ſtörte meine Einſamkeit, aber ein unerklärliches Gefühl der Bangigkeit hatte ſich meiner bemächtigt; — ich fand nicht Ruhe und Raſt in der ſtillen Stube — wie Gewitterſchwüle lagerte es ſich auf meine Bruſt — endlich trieb es mich hinaus — ich wollte diesmal, was mir ſonſt nie in den Sinn gekommen war, in den Wald hinaus, um meinen Mann aufzuſuchen — da — da kamen Männer mit einer aus Baumäſten zuſammengefügten Tragbahre, und auf dieſer lag mein Mann — eine Kugel — man wußte nicht aus welchem Rohre ſie geflogen war, hatte ihn mitten in die Bruſt getroffen! — Noch athmete er, als ich mich ſchluch-

zend auf ihn ſtürzte, noch einmal blickte ſein treues Auge zu mir auf, dann brach es, und ich war — Witwe!“

Hervorbrechende Thränen hatten die Frau faſt verhindert die Erzählung zum Schluſſe zu bringen, auch aus Eva's Augen rollten ſchwere Tropfen auf die bleichen Wangen. „Mein Vater“ — begann die Letztere — „hat mir von dem Unglücke erzählt. Es hieß damals, die Ungeſchicklichkeit eines anderen Jägers, den man aber unter der Menge nicht habe ermitteln können, wäre die Urſache geweſen.

Heftig ſchüttelte aber die Witwe das Haupt, während gleichzeitig ihre Hand eine, dieſe Auffaſſung zurückweiſende Bewegung machte. „Nein — Nein!“ rief ſie — „ich weiß es — mein armer Mann war nicht das Opfer eines Verſehens — die Kugel eines Mörders hat ihn getödtet, und ich — oh! hätt' ich ſo Schreckliches vorausſehen können! — ich ſelbſt habe durch meine unbedachten Worte das namenloſe Unglück heraufbeſchworen!“

„Aber was für Beweiſe habt Ihr für dieſe Annahme?“ fragte Eva.

„Keine Beweiſe, die vor Gericht gelten könnten“ — antwortete Katharina, „aber unwiderlegbare für mich! — Mein Gatte war kaum zur Erde beſtattet worden, als derſelbe junge Mann, deſſen Leidenſchaft mich ſchon ſo lange verfolgt hatte, ſich wieder zu mir wagte. Aber war er noch Derſelbe, der früher, obwohl ich es mir kaum ſelbſt zu geſtehen gewagt hatte, einen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte? — Nein — er war gänzlich verändert — ſein Blick hatte etwas Unſtätes — auf ſeine Stirne ſchien das Kainszeichen eingeprägt — ich — ich glaubte es wenigſtens deutlich zu ſehen, und von Schreck erfaßt rief ich: „Was — was wollt Ihr bei mir?“ — „Du biſt jetzt frei!“ erwiderte er, aber nicht mehr mit ſeiner, ſonſt ſo wohltönenden Stimme, ſeine Worte klangen jetzt dumpf und hohl, als kämen ſie aus einem Grabgewölbe — „Du biſt jetzt frei, und darfſt mich hören!“ — „Euch — Euch, den Mörder meines Mannes?!“ — ſchrie ich ihm entgegen — ich weiß ſelbſt nicht, was mir den Muth gab, ihm dieſe fürchterliche Anſchuldigung, die ich doch durch nichts hätte begründen können, ins Geſicht zu ſchleudern — aber die Bläſſe, welche ſeine Wangen, die Bleifarbe, welche ſeine Lippen plötzlich annahmen, beſtätigten, daß ich wahr geſprochen! — Er taumelte zurück, ſeine Hand wühlte in ſeinem wirren Haare, und nur mühſam gewann er ſo viel über ſich, um zu antworten: „Ich — ich hab' ihn nicht ge-

tödtet! Ich kann's durch Zeugen beweiſen, daß ich ſo ferne von ihm ſtand, daß meine Kugel ihn unmöglich hätte erreichen können!"

„Habt Ihr Euch ſolcher Zeugen verſichern müſſen?" — entgegnete ich — „warum dies, wenn Ihr Euch unſchuldig fühlt? — aber Ihr ſeid dies nicht, und wenn Ihr auch wirklich in jenem Augenblicke meilenweit entfernt von euerem Opfer geweſen wäret, ſo hat doch ein von Euch Gedungener nur eueren Willen zur That gemacht! — Verlaßt mich! — um Gotteswillen verlaßt mich, wenn eure Nähe mich nicht zum Wahnſinne bringen ſoll!" Mit der Wucht eines vom Himmel fallenden zentnerſchweren Steines ſchien jedes dieſer Worte ihn zu treffen, er brach vor meinen Augen faſt in ſich ſelbſt zuſammen, — ſeine Hand langte nach der Thürklinke, und, die ſcheuen Blicke fortwährend auf mich richtend, als ob er von mir einen Todesſtreich zu gewärtigen hätte, ſchwankte er fort! Es war das letzte Mal, daß ich ſeiner anſichtig wurde."

„Ihr wißt aber doch ſeinen Namen, wißt, welchem Stande er angehört?" fragte Eva.

„Ja," antwortete die Witwe — „mein ſeliger Mann hatte mir zufällig, ohne daß ich ihn darum gefragt hätte, dieſe Aufſchlüſſe gegeben. Er war einer der ungariſchen Edlen, welche an das Hoflager nach Wien beſchieden worden waren, um hier an der Berathung über die Wege, welche zur Verſtändigung mit den Unzufriedenen ſeines Vaterlandes eingeſchlagen werden ſollten, theilzunehmen."

„Und Ihr machtet keinen Verſuch" — fragte das Mädchen weiter — „durch eine Klage vor Gericht eueren Verdacht zur Gewißheit zu machen, die Beſtrafung des Schuldigen zu erwirken?"

„Ich" — erwiderte zögernd Katharina — „ich vermochte dies nicht! Wenn er wirklich das Verbrechen verübt hatte, ſo war es doch nur die für mich gefaßte Leidenſchaft, die ihn dazu getrieben hatte, und ich — ich bekenne es — ſo ſehr ich ihn nun auch verabſcheute, ſo unmöglich war es mir, den Gedanken zu ertragen, daß, wenn er überwieſen würde, in Folge meiner Anklage ſein Haupt durch Henkershand fallen ſollte! — Ich überließ das Gericht Gott, und gelobte mir ſelbſt, ſeinen Namen gegen Niemanden zu nennen, ſo lange er noch unter den Lebenden weilt!"

„Habt Ihr weiter nie mehr etwas von ihm erfahren?"

„Nach einiger Zeit," erzählte die Witwe — „kam ein Diener zu mir, welcher mir berichtete, daß ſein Herr — eben der, von dem

wir ſprechen, nach Ungarn zurückgereiſt ſei, mir aber ein Geſchenk überſende. Der Diener zog dasſelbe hervor — es war ein Käſtchen aus Ebenholz, welches er nun vor meinen Augen öffnete. Edelſteine, in kunſtvolles Geſchmeide gefügt, blitzten mir entgegen, und eine Menge ſchwerer Goldmünzen füllten die übrigen Fächer. Ich hätte es als einen an dem Andenken meines Mannes begangeneu Frevel betrachtet, wenn ich dieſes Geſchenk, welches mich wohl für ſeinen Verluſt entſchädigen ſollte, angenommen hätte. Mit aller Entſchiedenheit wies ich es daher zurück. Der Diener konnte meine Weigerung nicht begreifen, und ſprach in gebrochenem Deutſch: „Nehmt doch, Frau! Mein Herr Graf hat ſo viel, daß er nicht arm wird, wenn er Euch auch an jedem Tage ſo ein Käſtchen ſchickt.“ — So reich, dachte ich, und doch wurde er zum Verbrecher, um eine Begierde befriedigen zu können. Wie arm ſind ſolche Reiche! — Kopfſchüttelnd, und wahrſcheinlich der Meinung, daß ich meines Verſtandes nicht mächtig ſei, entfernte ſich endlich der Bote, nachdem ich ihm noch den Auftrag gegeben, ſeinem Herrn zu melden, daß er mir nur Eine Wohlthat zu erweiſen im Stande wäre, nämlich die, daß er Alles unterlaſſe, was mich daran erinnern könnte, jemals ſeiner anſichtig geworden zu ſein!“

„Und doch“ — meinte Eva — „hättet Ihr einer ſolchen Unterſtützung ſo ſehr bedurft, denn Ihr müßt, wie ich weiß, jetzt mit ſolchen Entbehrungen kämpfen, daß man faſt an der Gerechtigkeit des Himmels zweifeln könnte, welcher gerade die Guten leiden, und die Verworfenſten im Glücke ſchwelgen läßt!“

„Ich kann's nicht läugnen,“ erwiderte, tief ſinnend vor ſich hinblickend, Katharina — „daß auch meiner ſich ſchon ſolche Gedanken bemächtigt haben. Sieh! wenn ich, das arme Weib, gleich der reichen Müllerin, der in mir ſchon beim erſten Anblicke des männlich ſchönen Magnaten erwachten Neigung nachgegeben, und mit ihm ein vor aller Welt geheim gehaltenes Bündniß eingegangen wäre, ſo hätte dieſer nicht ein ſo ſchweres Verbrechen auf ſich gelaſtet; indem ich alſo meine Tugend bewahrte, habe ich die böſe Saat geſtreut, ja, ich könnte ſagen, indem ich meinem Manne den Schwur der Treue hielt, war ich die Urſache ſeines frühzeitigen und unnatürlichen Todes! Es kann alſo auch die Rechtſchaffenheit zur Quelle bitterer Vorwürfe werden. Wer löſt alle die Räthſel, welche das Menſchenleben bietet? — Aber gerade weil dieſe Räthſel auf Erden unlösbar ſind, muß es ein Jenſeits geben, in welchem uns Klarheit wird. Dieſe Ueberzeugung hat mir

eben mein Unglück gegeben, und mit dieſem iſt jene, die mir in den trübſten Stunden Troſt verleiht, nicht zu theuer bezahlt."

Unter ſolchen Geſprächen war die Zeit raſch vergangen, und die Sonne ſtand ſchon faſt auf der Mittagshöhe, als die Witwe, ſich der Urſache, welche Eva zu ihr geführt, erinnernd, ſich vom Sitze erhob, und ſprach: „Doch nun laß' uns aufbrechen, die Kirche dürfte ſonſt geſchloſſen werden."

„Alſo wollt Ihr meinem armen Kinde Pathin werden?" fragte die junge Mutter.

„Ich will's — antwortete Katharina, und fügte ſchmerzlich lächelnd hinzu: „Freilich darfſt Du Dich keines anderen Pathengeſchenkes verſehen, als meiner Liebe und Sorgfalt, die ich von nun an Dir und deinem Töchterlein widmen will. Das geringe Witwengehalt, welches ich der Gnade des Kaiſers verdanke, ſetzt mich ja kaum in den Stand, das nackte Leben zu friſten, und nur mit meiner Hände Arbeit verdiene ich ſo viel, um nicht ſelbſt fremde Wohlthätigkeit in Anſpruch nehmen zu müſſen. Doch komm' nun mit mir!"

Sie wechſelte hierauf nur ihre Kopfbedeckung, warf ein leichtes Tuch über ihre Schultern, und verließ mit Eva das Haus, ließ es ſich aber nicht uehmen, das Kind ſelbſt auf ihren Armen zur Kirche zu tragen.

Der Pfarrer konnte nun, da die von ihm geſtellte Bedingung erfüllt war, ſich nicht mehr weigern, dem Kinde die Taufe zu geben, obgleich er ſelbſt dieſe heilige Handlung, wohl hauptſächlich deshalb, weil er für dieſelbe bezahlt zu werden, nicht hoffen konnte, nur mit ſichtbarem Verdruße verrichtete; er hätte ſich vielleicht ſogar jetzt noch in bitterer Weiſe geäußert, wenn nicht der Ruf der ſtrengſten Ehrbarkeit, deſſen ſich die arme Förſterswitwe im ganzen Orte erfreute, auch ihm eine gewiſſe Achtung derſelben aufgezwungen hätte.

„Wollt Ihr dem Kinde euren Namen geben?" fragte er die Letztere, doch dieſe erwiderte: „Ich wünſche, daß die Schutzheilige dieſes armen Geſchöpfes diejenige ſei, die allein rein von jeder Sünde auf Erden gewandelt, gebt daher dem Kinde den Namen der Himmelskönigin: Marie."

Der Pfarrer erfüllte dieſen Wunſch, und in Eva's Herzen tauchte, als er den Namen: „Maria" ausſprach, die Erinnerung an den Augenblick, in welchem ſie vor dem für wunderthätig gehaltenen Standbilde der Mutter des Heilandes zu Mariabrunn Schutz gegen

ihre eigene Schwäche erfleht hatte, und an den, eben vor jenem abgelegten Schwur ihres Verführers wieder lebhaft auf.

„Ob wohl auch er," dachte sie, „sich dieses Schwures noch entsinnt, wenn er überhaupt noch unter den Lebenden weilt?" Sie theilte diesen Gedanken, als sie, die Neugetaufte in ihren Armen wiegend, die Kirche an der Seite der Försterswitwe verließ, auch dieser mit, welche ihr zur Antwort gab: „Hoffe dies, und danke Gott, daß Du doch hoffen kannst. Mir hat der Himmel auch diese Linderung meiner Seelenqual versagt."

VI.

Pater Abraham in Wien.

Wenn der Bischof, welcher, wie im Eingange erzählt worden ist, den Zwist zwischen dem Pfarrer und dem neugeweihten Priester beigelegt hatte, sich der Meinung hingab, er habe dadurch, daß er den allzukühn auftretenden Augustiner-Mönch in ein entlegenes, Vielen kaum dem Namen nach bekanntes Städtchen gesandt hatte, ihn der Vergessenheit überliefert, und für immer aus seiner Diözese verbannt, so glich der hochwürdigste Herr so ziemlich einem Knaben, welcher ein Glühwürmchen zu verbergen wähnt, wenn er dasselbe an eine recht dunkle Stelle legt; je tiefer die Finsterniß, desto heller leuchtet jenes, und je kleiner der Ort war, welcher dem Pater Abraham zum Wirkungskreise angewiesen war, umsomehr Aufsehen erregte Dieser, insbesondere in seiner Eigenschaft als Kanzelredner. Es genügte bald den Einwohnern von Taxa nicht, selbst in die Kirche zu eilen, wenn sie wußten, daß er die Predigt halten werde, sondern sie machten auch durchreisende Fremde auf den so ganz eigenthümlichen Priester aufmerksam, bei dessen Vorträgen man sich so gut unterhielt, daß man ganz darauf vergaß, in einer Kirche zu sein, und zugleich so viele leicht faßliche Sprüche der Weisheit vernahm, welche so fest im Gedächtnisse und Herzen verblieben, daß man sie aus dem Gotteshause mit heimnehmen, noch oft in Familien- und Freundeskreisen besprechen, und auf seine eigenen Lebensverhältnisse anwenden konnte.

Auf ſolche Weiſe erhielt der Name Abraham a Sancta Clara, noch bevor deſſen Träger es ſelbſt ahnte, einen immer weiter tönenden Klang, welcher auch bis in die höchſten Kreiſe der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien drang; man wurde dort begierig, den originellen Mann, welcher ſo viel von ſich reden machte, auch perſönlich kennen zu lernen, und ſeine Worte mit eigenen Ohren zu vernehmen, und ſo kam es, daß er noch nicht volle vier Jahre in Taxa zugebracht hatte, als ihm von Seite ſeiner Ordens-Vorſteher die Weiſung ertheilt wurde, ſich in das Auguſtiner-Kloſter nach Wien zu begeben, um fernerhin dort ſeine Prieſterpflichten zu erfüllen.

Nicht mit Stolz, wohl aber mit inniger Freude erfüllte dieſer Auftrag die Bruſt des jungen Predigers, denn für's Erſte hatte er ſchon während ſeines erſten, obwohl nur kurze Zeit dauernden Aufenthaltes in Wien die Stadt ſelbſt, und deren lebensluſtige Bewohner lieben gelernt, für's Zweite aber war in ihm ein Drang nach einer weiteren wiſſenſchaftlichen Ausbildung erwacht, welcher in dem kleinen baieriſchen Städtchen keine Nahrung gefunden hatte. In Wien aber, dies wußte er, beſaß nicht nur das Kloſter ſelbſt eine reichhaltige Bücherſammlung, ſondern es befand ſich auch dort die große kaiſerliche Bibliothek, ein unerſchöpflicher Born der Gelehrſamkeit, aus welchem auch ihm geſtattet werden ſollte, den Labetrunk zur Stillung ſeines geiſtigen Durſtes zu holen. Er vergaß aber darüber nicht, daß alle Werke der Gelehrten ihm nicht ſo ſehr zur Vervollkommnung in ſeinem Berufe helfen könnten, als das große Buch des Menſchenlebens, welchem er ſeine Blicke nie entziehen wollte.

Nachdem er alſo die Reiſe nach der Hauptſtadt zu Fuße zurückgelegt hatte, ſtellte er ſich ſeinem neuen Vorgeſetzten, dem Prior des Auguſtiner-Kloſters vor, welcher den nunmehr zum ſchönen jungen Manne herangereiften Prieſter mit ſichtbarem Wohlgefallen betrachtete, aber dennoch nicht umhin konnte, zu bemerken, daß die ſchwäbiſche Mundart, welche demſelben noch allzuſehr eigen war, leicht die Wirkung ſeiner Vorträge beeinträchtigen könne. „Beſorgt dies nicht!“ erwiderte Abraham — „ein Vogel ſingt wohl zuerſt, wie er's in dem Walde, in welchem er zur Welt gekommen, und längere Zeit verweilt, von den übrigen ſeiner Gattung gehört hat, kömmt er aber in einen andern Wald, wo and're Vöglein ſingen, ſo eignet er ſich bald auch deren Singweiſe an. Laßt mich nur erſt eine Weile in Wien ſein, und ich werd' ſo gut wieneriſch reden, als irgend ein geborner Wiener.“

„Das wäre ja noch weit schlimmer!“ rief der Prior. — „Bedenke doch, daß Du nicht blos zu dem Volke, sondern auch in Anwesenheit des allerhöchsten Hofes wirst predigen müssen!“

„Ei,“ meinte Abraham — „es wäre doch gar zu traurig, wenn der Herrscher und seine Familie die Sprache, die ihr Volk spricht, nicht verstehen sollten! Laßt mich deshalb keinen Zwang fühlen, wenn ich mir einen Wächter auf meine Zunge setze, so wird sie mir nur allzuschwer, wie soll ich dann eindringlich reden?“

Als Abraham die Ansicht aussprach, daß ein Regent die Sprache seines Volkes verstehen, und dessen wahre Bedürfnisse kennen müsse, hatte er eben den damals regierenden Kaiser Leopold I. noch nicht näher kennen gelernt; wir müssen aber, weil dieser Monarch sowohl persönlich als durch seine nächste Umgebung einen wesentlichen Einfluß auf die noch zu erzählenden Begebenheiten und die Menschen, welche vorgeführt wurden und noch werden sollen, übte, einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf seine Zeit und sein Wirken werfen.

Leopold I. war ursprünglich, so lange sein älterer Bruder, der Kronprinz Ferdinand noch lebte, für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, unter den Jesuiten aufgewachsen, ferne gehalten vom ersten der Stände, vom Wehrstande, ganz unvorbereitet für die großen Geschäfte, dem Leben, den Menschen und dem menschlichen Elende fremd. Seine Rathgeber benützten den spanischen Zuschnitt seiner Erziehung, seiner Haltung und seines Geschmackes, um ihn nie mit den wahren Verhältnissen bekannt werden zu lassen. Es besaß wohl kein Fürst seiner Zeit ein weicheres und wohlthätigeres Herz, als er, und dennoch geschahen gerade unter seiner Regierung so viele gesetzwidrige und blutige Gewaltstreiche. Als er, erst siebzehn Jahre alt, den Thron bestiegen hatte, übten selbstverständlich die Jesuiten, deren Orden er als weltlicher Verbrüderter noch fortwährend angehörte, den mächtigsten Einfluß auf ihn. Sein Schatz war beinahe beständig erschöpft, seine Truppen erhielten ihren Lohn sehr unregelmäßig, oft auch gar nicht, und plünderten aus diesem Grunde häufig die eigenen Provinzen, und dennoch gab er den Jesuiten stets, was sie verlangten, mit vollen Händen! Wehe dem, welcher gegen die Umtriebe dieses Ordens sich irgend eine Einsprache erlaubte, er wurde durch sie, mochte ihm der Kaiser selbst auch noch so gewogen sein, seinem sicheren Untergange zugeführt. Einen traurigen Beweis hiefür lieferte der Minister Leopolds I. Wenzel Eusebius Fürst von Lobkowitz. Er war ein entschiedener

Gegner der Jeſuiten, verfolgte ſie nicht nur mit treffenden Witzworten, ſondern auch thatſächlich dadurch, daß er den Kaiſer in ſeiner verſchwenderiſchen Freigiebigkeit gegen ſie hinderte. So war z. B. die Urkunde, mittels welcher ihnen die Grafſchaft Glatz geſchenkt, und die ſteiriſche Hauptſtadt Graz verpfändet werden ſollte, bereits ausgefertigt, Lobkowitz aber unterfing ſich, dieſelbe zu zerreißen! Damit hatte er die Rache des Jeſuiten-Ordens auf ſein Haupt herabbeſchworen; nicht des Kaiſers herzliche Gutmüthigkeit, nicht deſſen perſönliche Gunſt, nicht die Beliebtheit, deren er ſich beim ganzen Volke erfreute, konnten es verhindern, daß die von jenem beeinflußte Kabinetsjuſtiz ihn verurtheilte. Er ſah ſich plötzlich, als er eben zum Kaiſer fahren wollte, in ſeinem Palaſte verhaftet, aller ſeiner Aemter und Würden entſetzt, mit dem Verbote, bei Lebensſtrafe nach der Urſache dieſer außerordentlichen Behandlung auch nur zu fragen! Auf einem offenen Wagen, von Dragonern umgeben, dem gaffenden Pöbel zur Schau, wurde er zum Rothenthurmthore hinaus, nach Raudnitz abgeführt, dort durch einige Zeit ſtrenge bewacht, kein Brief, kein Geſpräch, kein Buch wurden ihm zugelaſſen, bis er endlich dort, ohne vor einen Richter geſtellt worden zu ſein, in gänzlicher Vergeſſenheit ſtarb!

Dieſer eine Fall, und es kamen mehrere derſelben Art vor, genügt wohl, um ſo manches noch zu Erzählende, ſo unglaublich es auch ſcheinen möge, zu erklären, und zugleich darauf hinzuweiſen, daß die Stellung, welche Abraham a Sancta Clara nunmehr einzunehmen berufen war, mehr Gefahren für ihn ſelbſt barg, als er bei ſeinem offenen und rückhaltloſen Weſen ahnen konnte.

Dem Wunſche des Priors, daß Abraham baldmöglichſt die Kanzel betreten möge, entſprach dieſer nicht ſogleich: „Laßt mich —“ ſprach er — „doch erſt Land und Leute, und Brauch und Sitte ein wenig näher kennen lernen, ich muß doch erſt ſehen, ob der Boden, in welchen ich mein Korn verſenken ſoll, fett oder dürr, oder gar ſteinig iſt! Genehmigt zu dieſem Zwecke auch, daß ich das Kloſter häufiger verlaſſe, als dies ſonſt Brauch der Mönche iſt, und denkt nichts Arges, wenn ich manchmal ganze Tage lang, anſcheinend müßig durch die Straßen ſchlendere, ich thu's ja doch nur, um zu ſtudiren!“ Er erhielt auch hiezu die Genehmigung, und benützte dieſe nicht nur dazu, um Kirchen zu beſuchen, um die Predigten anderer Prieſter zu hören, und zu beobachten, welchen Eindruck dieſelben auf die Zuhörer machten, ſondern auch, um auf offenem Markte das Treiben der Wiener, das Ver-

hältniß verſchiedener Stände zu einander und den Volkscharakter im Allgemeinen kennen zu lernen; oft auch beſuchte er, unter irgend einem Vorwande, die Handelsbuden der Krämer und die Werkſtätten der Handwerker, um mit einem raſchen aber ſcharfen Blicke ihre Eigenthümlichkeiten und wohl auch ihr Familienleben aufzufaſſen, und Licht- und Schattenſeiten gegen einander halten zu können. „Ein Gaſt auf eine Weil' — ſieht weiter als eine Meil'" — pflegte er nach ſolchen Beobachtungen zu ſeinem Begleiter, oder, wie ein ſolcher in der damaligen Kloſterſprache genannt wurde, „Geſpan" zu ſagen. Es war ihm nämlich nicht geſtattet, das Kloſter allein zu verlaſſen, den Ordensregeln gemäß durften, außer in ganz beſonderen Ausnahmsfällen, die Mönche immer nur zu Zweien ausgehen. Weil aber Abraham wußte, daß ſolch ein „Geſpan" ſehr häufig auch den geheimen Zuträger bei den geiſtlichen Oberen machte, und manches Begegniß, manches im Vertrauen geſprochene Wort in entſtellender Weiſe denunzirte, ſo hatte er ſich ſelbſt ſeinen Mann gewählt, der ihm unter allen andern Mitgliedern des Auguſtiner-Kloſters am meiſten zuſagte; dieſer war ein gewiſſer Laikus, der zwar noch nicht wirklicher Prieſter war, auch wenig Anlagen zeigte, es jemals werden zu können, ſondern nur als dienender Bruder — „Frater" aufgenommen worden war. Es war eine, obgleich etwas rüde, doch treuherzige Natur, welcher jede Hinterliſt und gleißneriſche Verſtellung fremd war, und beſaß, ein bewegtes Vorleben hinter ſich habend, Erfahrungen und geſunden Menſchenverſtand genug, um mit ihm bei weiteren Spaziergängen ein immerhin unterhaltendes Geſpräch führen zu können; wir werden übrigens noch Gelegenheit genug finden, auch dieſen Mann näher kennen zu lernen.

Endlich war der Tag gekommen, an welchem Abraham ſeine erſte Predigt halten wollte. Dicht gefüllt war an dieſem Tage die Auguſtinerkirche, denn Neugier war zu allen Zeiten eine Haupteigenſchaft der guten Wiener, was immer für eine Lebensſtellung ſie auch einnehmen mochten, und die an ſich unbedeutendſte Begebenheit wurde leicht zum Gegenſtande des Geträtſches nicht nur in den Geſindeſtuben und in den Schänken, in welchen gemeines Volk ſich verſammelte, ſondern auch in den Paläſten der höchſten Herrſchaften. Ueber Abraham waren nun ſo manche Abſonderlichkeiten verbreitet worden, daß der Wunſch, ihn ſogleich bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten zu ſehen und zu hören, ein allgemeiner war, und manche reiche Frau gerne einen Silbergulden irgend einem armen Weibe ſpendete, damit dieſes

ſchon um eine Stunde früher in die Kirche gehe, und ihr einen Platz reſervire. Der wohlhabende Bürgerſtand hatte die Bänke im Schiffe der Kirche beſetzt; die adeligen Damen kamen in ſchweren Damaſtkleidern einhergerauſcht, gefolgt von Pagen, welche ihnen voluminöſe Gebetbücher nachtrugen, und nahmen in abgeſonderten Betſtühlen, auf deren Knieſchemel der Meßner, Herr Methudi, koſtbare Sammtkiſſen gelegt hatte, Platz; oben aber auf den Oratorien fanden ſich nach und nach die Mitglieder des höchſten, hoffähigen Adels ein. In dem beſonders prächtig ausgeſchmückten, der Kanzel gegenüber angebrachten Oratorio erſchien, kurz vor Beginn der Predigt, ein Mann von unanſehnlichem Wuchſe, mit düſteren, kummervollen Blicke, deſſen fahlgelbes Antlitz noch durch eine große und ſtark herabhängende Unterlippe entſtellt war; eine mächtige dunkle Perrücke ließ ihre ſorgfältig geringelten Locken bis tief auf die Schultern hinabfallen, und ein ſchwarzer Sammtrock bedeckte den ſchmächtigen Leib. Dieſer Mann war der viel- und hartgeprüfte römiſch-deutſche Kaiſer Leopold I.

Einer der Hofherren, welche in ſeinem Geleite erſchienen waren, legte ein bereits aufgeſchlagenes Andachtsbuch auf das Kiſſen der Brüſtung, und trat dann zu den Uebrigen zurück, welche im Hintergrunde der Loge ſtehend verweilten. Der Kaiſer kniete nieder, und begann, die auf ihn gerichteten Blicke der, bei ſeinem Erſcheinen ſich von ihren Sitzen erhebenden Menge nicht beachtend, eifrig in dem Buche zu leſen, dabei die Hände zum Gebete faltend.

Bald aber gab das Erſcheinen des Predigers allen Blicken, auch denen des Kaiſers eine andere Richtung; Alle ſahen auf die impoſante Geſtalt Abraham's, welcher eben die Kanzel beſtiegen hatte. Die Hofherren vermerkten es unangenehm, daß er nicht, wie dies ſonſt noch alle Prediger gethan, ſich zuerſt vor dem Monarchen verneigte, ſondern ſich ſogleich, gegen den Altar gewendet, auf die Kniee niederließ, ein kurzes Gebet ſprach, dann, nachdem er ſich wieder erhoben, mit freundlichem Blicke die Verſammlung überſchaute, und darauf, als ob er ſich im Kreiſe längſt Bekannter befände, einen launigen, mit munteren Witzworten durchwebten Vortrag hielt, über welche man beinahe zu lachen verſucht worden wäre, wenn der Redner nicht unmittelbar darauf wieder einen Gedankenblitz hinabgeſchleudert hätte, welcher ſo manche faule Seite der geſellſchaftlichen Zuſtände in erſchreckender Weiſe beleuchtete.

Als die Zuhörer die Kirche verließen, fühlte der ſchlichte, bürgerliche Theil derſelben ein eigenthümliches, inneres Behagen, und äußerte

ſich auch beifällig darüber, daß dieſer Prediger einmal, ganz abweichend von der Art Anderer, ſich ſo gar nicht den Anſchein eines nur in der überſinnlichen Welt heimiſchen Geiſtes gegeben, ſondern ſo recht als Menſch zum Menſchen geſprochen habe; manche der vornehmeren Frauen machten zwar die Bemerkung, daß die eben gehörte Rede der höheren Weihe entbehrt habe, mußten aber doch geſtehen, daß ſie ſich's gerne gefallen laſſen hätten, wenn dieſelbe noch ein halbes Stündchen länger gedauert hätte; die dem allerhöchſten Hofe Näherſtehenden aber erlaubten ſich gar nicht, ein eigenes Urtheil zu fällen, ſondern harrten erſt eines Ausſpruches Sr. Majeſtät, welchen ſie bei allen Anläſſen, als den allein richtigen, zu verehren für ihre Pflicht hielten.

„Soll wieder predigen!“ ſprach aber der Kaiſer aus dem Oratorio kommend, zu dem, in banger Erwartung im Gange harrenden Prior, und dieſe wenigen Worte genügten, um den neuen Kanzelredner in allen höheren Kreiſen als einen Mann von ſeltener Begabung zu bezeichnen.

Ganz anderer Meinung waren hingegen die übrigen Prediger der verſchiedenen Stadtkirchen', welche ebenfalls gekommen waren, um den Neuling zu hören; ſie nannten dieſe Weiſe, das Wort Gottes zu verkünden, eine unwürdige und den Prieſterſtand ſeiner Glorie entkleidende, und ihre Mißbilligung wurde noch ſchärfer, als ſich ihr der Neid beigeſellte, weil bei den folgenden Predigten Abraham's die Auguſtiner-Kirche nicht mehr Raum genug bot für den Zudrang der Menge, während ihre eigene Zuhörerſchaft zu einem ganz kleinen Häuflein zuſammenſchmolz, und weil ſie's erleben mußten, daß, wenn auch in anderen Kirchen eine beſondere Feier ſtattfand, jener „Bettelmönch“ eingeladen und gebeten wurde, dort die Feſtrede zu halten, und daß die Leute, nicht zufrieden, dieſe gehört zu haben, auch noch verlangten, ſie gedruckt zu beſitzen, ein Wunſch, deſſen Erfüllung der Buchdrucker Ghelen ermöglichte, und durch den rieſigen Abſatz der ſo entſtandenen Büchlein das glänzendſte Geſchäft machte.

Weil Abraham es liebte, in ſeine Predigten allerlei Erzählungen und Gleichniſſe einzuweben, nannten ihn ſolche Neider geringſchätzend nur den „Fabelhanns“ oder einen „Hannswurſt in der Kutte“, welcher auf nichts ſinne, als auf triviale Schnurren; dieſe Anſicht widerlegte er aber glänzend, als er ſchon im darauffolgenden Jahre ſich um die, damals noch ſeltene Würde eines Doktors der Gottesgelahrtheit bewerbend, in ſeiner, zu dieſem Zwecke gehaltenen Diſſertation

einen Reichthum des Wiſſens an den Tag legte, welcher am beſten bewies, daß er trotz des urwüchſigen Humors, welcher alle ſeine Reden würzte, ſich dennoch mit allem Eifer auch auf die ernſteſten Studien verlegt habe.

Daß das am Tage ſeiner Prieſterweihe Erlebte im Verlaufe der Jahre, welche er mit ſolchen Beſtrebungen und unter manchen Kämpfen, welche die geniale Originalität immer mit den alltäglichen Naturen zu beſtehen hat, zubrachte, ſeiner Erinnerung beinahe entſchwunden war, iſt wohl leicht begreiflich.

VII.

Im Kroaten-Dörfel.

Außerhalb der Feſtungsmauern Wiens, auf dem Raume, wo ſich jetzt die reichbevölkerten Vorſtädte St. Ulrich und Spittelberg ausbreiten, ſah es zu der Zeit, in welche unſere Erzählung fällt, noch ärmlich, ja ſogar unheimlich genug aus. Einzelne niedrige, theils durch Obſt- und Weingärten, theils auch durch nicht umzäunte, mit Bäumen bepflanzte Grasplätze von einander getrennte Häuschen und Baracken ſtanden dort, meiſt von der dürftigſten Bevölkerung bewohnt, oft aber auch nicht zuſtändigem Geſindel und verdächtigen Fremden billigen Unterſtand gewährend. Namentlich hatten Taglöhner, welche ſchon damals aus den ſlaviſchen Provinzen des Reiches häufig nach Wien gewandert kamen, um hier während des Sommers gegen geringen Lohn Arbeit zu ſuchen, oder ſelbſterzeugte Holz- und Linnenwaaren zu verkaufen, ſich dort entweder niedrige Hütten gezimmert, oder in Ställen und Scheunen ihr Nachtlager gefunden, woher wohl die Bezeichnung: „Kroatendörfel“, welche dieſe Gegend erhielt, ſtammen mag.

Leute dieſer Art waren auch die eigentlichen Gäſte der ordinären, oft auch ſehr verrufenen Schenken, an welchen da draußen kein Mangel war. Aermere Handwerksleute kamen wohl auch aus der Stadt hinaus, nicht nur weil der Wein, wenn auch ſchlecht, doch billiger zu haben war, ſondern weil ſie dort, wenn ſie auch bis nach Mitternacht zechten,

nicht von der Rumorwache, welche im Innern der Stadt um zwölf Uhr die Gäſte aus den Wirthshäuſern fortſchaffte, beläſtigt wurden. Manchmal ſah man aber auch, freilich nur zur Zeit der Dämmerung, und mit bis über die Naſe hinaufgezogenen Mänteln vornehmere Herren in ein ſolches Häuschen ſchlüpfen, wenn in demſelben eine niedliche, und nicht allzu ſpröde Kellnerin den Trank kredenzte, oder eine noch junge Wirthin durch ihre körperliche Fülle mehr, als durch die Produkte ihrer Kochkunſt den Appetit reizte. Der Heimweg von ſolchen Abenteuern war aber nicht frei von Gefahr, denn wenn bei einmal eingebrochener Nacht nicht der Mond die Gaſſen beleuchtete, ſo gab es kein, auch noch ſo dürftiges Läumpchen, welches dieſes Geſchäft übernommen hätte, und Berichte von räuberiſchen Anfällen, ja ſelbſt von am Morgen aufgefundenen Leichen Erſchlagener erregten kaum mehr einiges Aufſehen.

Eines der erwähnten Schankhäuſer hatte vor ungefähr zwölf Jahren ein gewiſſer Tollinger erſtanden, welcher mit ſeinem noch jungen Weibe und einem kleinen Töchterlein aus der Fremde zugereiſt war. Weder über ſein eigentliches Vaterland, noch über ſeinen früheren Stand wußten die Nachbarn etwas Beſtimmtes, denn er war ein rauher, verſchloſſener Geſelle, welchen um eine Auskunft anzugehen, Niemand wagte; ſein Weib hingegen glich einer Taube, welche, erſchöpft vom langen Fluge, ſich hier niedergelaſſen hatte, aber, ſobald ſich ihr ein lebendes Weſen nahte, ſcheu davonflatterte.

Schön war die Tollingerin, das mußten ſelbſt jene Weiber, welche ſich auf ihre eigenen Reize viel einbildeten, zugeſtehen, aber zur Wirthin taugte ſie nicht, am wenigſten zu einer ſolchen, welche in dieſem Bezirke ein Geſchäft in die Höhe zu bringen im Stande geweſen wäre. Was nützte es, daß, ſeitdem ſie im Hauſe ſchaltete, die innere Einrichtung von größerer Ordnung und Reinlichkeit zeugte, als dies bisher der Fall geweſen war? Es war ja eben nicht die Ordnung, welche man hier ſuchte, und auch den Mangel der Reinlichkeit an Küchen- und Tiſchgeſchirre hätten die Gäſte wohl verziehen, wenn nur ſie, die Wirthin ſelbſt, nicht gar zu ſehr die „Reine“ geſpielt hätte. Aber das war ja, wie die gefügigeren Nachbarinnen ſagten, ein gar lächerliches Prüdethun und eitel Ziererei, daß Jene, wenn ſie in der Schankſtube ſaß, immer ihr, doch ſchon drei Jahre altes Mädel auf dem Schooße hatte, und nur für dieſes Augen zu haben ſchien, daß ſie bis an die Stirn hinauf roth wurde, wenn einer der feineren Herren, — denn ſolche hatten anfänglich den „eiſernen Harniſch“ mit ihrem

Beſuche beehrt — ein ſchmeichelndes Wort an ſie richtete, wenn einer es gar wagte, ſie nur zutraulich am Kinne zu faſſen, in die Küche hinausrannte, und, einmal auch dorthin verfolgt, einen Topf voll ſiedenden Waſſers erfaßt und gedroht hatte, es Demjenigen in's Geſicht zu ſchütten, der ſich unterſtehen würde, ihr nur auf Schrittweite in die Nähe zu kommen! Dies hieß ja, es förmlich darauf anlegen, die Wirthſchaft zu Grunde zu richten, und der Mann, der Tollinger, hatte wohl recht, ſolch' ein Weib nur mit finſterem, verdroſſenem Blicke anzuſehen, denn dieſem allein hatte er's ja zu danken, daß die Stube leer blieb, und zur Sommerszeit auch die aus rohen Brettern gezimmerten Tiſche und Bänke, welche er unter die auf dem Grasplatze vor dem Hauſe ſtehenden, ſchattigen Bäume geſtellt hatte, nur manchmal von zufällig Vorübergekommenen beſetzt wurden. Da draußen hätte auch ſie ſich herumthun, und die Gäſte anlocken ſollen, denn dadurch, daß ſie einen umplankten Raum neben dem Hauſe in ein kleines Gärtchen umgewandelt hatte, in welchem ſie ſchon am früheſten Morgen pflänzelte und begoß, und Blumenbeete und Bohnenlauben ſchuf, konnte der Mann doch auf keinen grünen Zweig kommen!

Und ſo, wie ſie ſelbſt war, ſollte wohl auch die Marie — ſo hieß ihre Tochter — werden; das Mädel wurde ja förmlich in Baumwolle eingehüllt! Seit es mehr herangewachſen war, durfte es ſich in der Gaſtſtube gar nicht mehr zeigen, und auch der Nachbarſchaft wurde das Glück, desſelben anſichtig zu werden, höchſtens an Sonn- und Feiertagen zu Theil, wenn es an der Seite ſeiner Mutter, das Gebetbuch in der Hand tragend, und die Augen zum Boden ſchlagend, in das nahe Pfarrkirchlein ging, um nur ja die Meß' und Predigt nicht zu verſäumen.

Nun aber ſchien Tollinger ſich doch einmal aufgerafft zu haben, und zeigen zu wollen, daß er der Herr im Hauſe ſei. War das Weib nicht tauglich zur gefälligen Bedienung der Gäſte, ſo ſollten hübſche Kellnerinnen ihre Stelle verſehen, und zwar ſolche, welche ſchon in andern Gaſthäuſern der inneren Stadt gedient, die ſchon ihr „Publikum" hatten, und dieſes auch da heraus zum „eiſernen Harniſch" locken würden. Unter dieſen nahm Jungfer Roſalie, oder kurzweg „Sali" genannt, den erſten Rang ein, und zwar aus beſonderen Gründen; für's Erſte war ſie in letzterer Zeit in einer, der Univerſität zunächſt gelegenen Studentenkneipe bedienſtet geweſen, und alle Muſenſöhne rühmten ihre Laune, welche ſich manchmal bis zur Ausgelaſſenheit

ſteigerte; und für's Zweite war es bekannt, daß der allbeliebte Bänkelſänger, der luſtige Auguſtin, durch ihre feurigen Augen beſtimmt worden war, neben dem bisherigen Kultus Eines Gottes, nämlich des Bacchus, nun auch Cytheren zu huldigen.

Wo Sali weilte, dort zog's auch ihn hin, und ſo konnte auch nunmehr die verödete Schenke im Kroatendörfel der Ehre theilhaftig werden, ihre Gäſte durch die Geſänge des populärſten Vertreters des Wiener Volkshumors unterhalten zu können.

Das Ereigniß mußte wohl auch ſchon in der Stadt bekannt geworden ſein, denn ſchon während der Nachmittagſtunden hatten einige Handwerker Feierabend gemacht, waren hinausgewandert zum „Harniſch", hatten ſich dort an die vor dem Hauſe ſtehenden Tiſche geſetzt, und begannen nun, den ziemlich ſaueren Krätzer, den ihnen Tollinger in irdenen Krügen vorgeſetzt, durch Beſprechung der Zeitverhältniſſe noch ſaurer zu machen, denn dieſe waren eben nicht geſchaffen, zu beſonderer Heiterkeit zu ſtimmen.

„Hol's der Henker! noch einen Krug;" rief der Schwertfeger Schartig, mit dem eben leergewordenen auf den Tiſch klopfend — „man lebt ja nur einmal!"

„Und muß froh ſein," bemerkte Lehmann, der Töpfer, „daß man nur einmal lebt, denn man hat für das einemal kaum genug zum Leben!"

„Is e ſu!" beſtätigte der Tiſchler Spanitſcheck, welcher ſchon vor Jahren aus Böhmen nach Wien überſiedelt war, aber doch die deutſche Sprache nie recht erlernen konnte, „kann man noch ſo fleißig ſein, rinnte einem doch allweil Waſſer in Maul!" und dabei goß er eben die Neige ſeines Kruges in die Kehle.

„Na — na!" ſcherzte Schartig — „mir ſcheint, Ihr nehmt das Waſſer auch lieber zu eurem Leim, als in's Maul!" und lachte ſelbſt laut zu dieſem Witze.

„Ihr könnt leicht lachen," bemerkte Lehmann — „euer Handwerk iſt jetzt noch das einzige, welches florirt, überall iſt Krieg, da braucht man Spieße und Schwerter."

„Wer weiß, wie lang's dauert?" meinte der Schwertfeger — „mit den Franzoſen, hör' ich, wollen ſie ja Frieden ſchließen!"

„Dafür wird's wieder in Ungarn bald losgehen!" ſprach der Töpfer — „der Tököly läßt keine Ruhe, und wenn erſt der Waffenſtillſtand mit den Türken abgelaufen iſt —"

Aber ſie wurden bald von weiterem Kannegießern durch die Erſcheinung Tollinger's abgehalten, welcher, ſein nunmehr vierzehnjähriges Töchterchen an der Hand aus der Thür des Hauſes zerrend, demſelben barſch zurief: „Nur da heraus! Hier iſt dein Platz — ich duld' das Verkriechen und Verſtecken nicht länger!“

Beinahe weinend rief Marie, bemüht die zarte ſchmerzende Hand der Tollinger's zu entwinden: „Laßt mich nur los! Ich thu' ja Alles, was Ihr wollt!“

Aber ſchon war die Wirthin, ein Weib von ungefähr dreißig Jahren, in deſſen abgehärmten und bleichem Antlitze ſich noch immer die Spuren einſtiger Schönheit zeigten, auch herausgeeilt, und fragte ängſtlich: „Um des Himmels willen! was willſt Du von dem Kinde?“

„Daß es lerne, ſein Brod verdienen!“ antwortete Tollinger finſter — „ich füttere Niemanden umſonſt!“

„Aber,“ entgegnete das Weib — „iſt ſie denn nicht ohnehin fleißig? hilft ſie mir nicht treulich im Hausweſen und in der Küche?“

„Für dieſe Arbeit,“ antwortete der Schenkwirth — „genügt die nächſtbeſte Dirne — Marien aber brauch' ich für meine Gäſte!“

Seiner Anſicht beipflichtend, trat nun Sali, welche mit den andern, gleich ihr auffallend geputzten Kellnerinnen aus dem Hauſe gekommen war, auf die Wirthin zu, und ſprach: „'s wär' ja auch ewig Schade, wenn ein Mädel mit ſo einem lieben Geſichtchen und ſo niedlichem Wuchſe ewig hinter dem Herd verſteckt bleiben ſollte!“

„Rede Sie nicht drein, wenn Sie nicht gefragt wird!“ mit dieſen Worten wies die Wirthin die Freche zurück, dann aber trat ſie zu ihrem Gatten, und ſprach flehend: „Mann! ich mußte mir's gefallen laſſen, daß Du derlei Perſonen in's Haus nahmſt — aber Marien laß' aus dem Spiele! Sieh Dir das Mädchen doch an — es iſt ja faſt noch ein Kind, und ſoll nun — eine Schankdirne — —“

„Ei was!“ rief, nicht eingeſchüchtert, Sali, „wenn man auch von der Pike an dient, kann man's doch weiter bringen in der Welt!“

„Wenn ſie nur erſt Weltbildung erlangt,“ fügte Tollinger hinzu.

„Dieſe ſoll ſie ſich hier aneignen?“ ſagte die Frau etwas leiſer — „unter dem Volke, welches hier zuſammenkömmt?“

Mit einem Blicke bitteren Hohnes betrachtete Tollinger ſein Weib, und fragte: „Iſt Dir dies Volk zu ſchlecht? freilich! Du biſt wohl vornehmere Bekanntſchaften gewöhnt!“

Das Weib zuckte, im Innerſten getroffen, zuſammen, ſenkte ſchweigend das Haupt und preßte die Hand an die Bruſt.

Der Wirth aber wandte ſich von ihr ab, und herrſchte Marien mit den Worten an: „An deinen Dienſt! Und daß Du mir manierlich mit den Gäſten biſt!“

Sali drängte ſich wieder vor, und ſprach, Marien's Hand faſſend, zu Tollinger: „Ueberlaßt das Jungferchen mir — ich werd' es ſchon unterweiſen!“

Als die geängſtigte Mutter ſah, daß die Dirne ihre Tochter fortziehen wollte zu einem Tiſche, an welchem junge Burſche, deren ganzes Weſen den Stempel der Verworfenheit trug, ſich niedergelaſſen hatten, entrang ſich ihrer Bruſt der Ruf: „Mein Kind!“ — und ſie wollte nacheilen; Tollinger aber faßte ihre Hand, und flüſterte ihr mit drohender Stimme zu: „Sollen's die Leute erfahren, daß ſie nur dein Kind iſt?“ —

Unter Thränen, welche gleichſam das Blut eines tief verwundeten Herzens waren, antwortete ſie: „Tollinger! Du haſt mir geſchworen, daß die Vergangenheit vergeſſen ſein ſolle!“

„Dann laß' mich für die Zukunft ſorgen!“ erwiderte der Wirth. — „Ich brauche reichere Gäſte, und Lockmittel, um ſolche anzuziehen!“ Dann wandte er ihr den Rücken zu, und ſchritt zu dem Tiſche, an welchem die Handwerksleute ſaßen.

Qualvoll drängte ſich dem armen Weibe die Erinnerung auf, daß ſie ſchon vor einigen Tagen einen jungen, reichgekleideten Mann wiederholt an dem Fenſter habe vorübergehen ſehen, an welchem ſie und ihre Tochter arbeitend geſeßen waren — der Wirth hatte darauf die Stube verlaſſen, und mit Jenem heimlich einige Worte gewechſelt — wenn es ſich um Marien gehandelt hätte? nein! nein! dieſe ſollte nicht geopfert werden, und wenn ſie, die Mutter, ſelbſt ihr Leben einſetzen müßte. Sie folgte daher ihrer Tochter, und ſuchte möglichſt dieſelbe von den wüſten Geſellen ferne zu halten.

Zum Glücke wurden die Blicke der Letzteren bald von dem jungen Mädchen abgelenkt, denn, begleitet von einem Schwarme gemeinen Volkes und jubelnden Straßenjungen, kam eben, ſelbſt mitjauchzend, und den arg zerknitterten Hut ſchwenkend, ein Mann des Weges, deſſen weinglühendes Antlitz eine täuſchende Aehnlichkeit mit dem eben aufgehenden Vollmond hatte; ſeine Kleidung verrieth, daß ſie noch nie mit einer Bürſte in nähere Berührung gekommen ſei, und die löcherreichen Strümpfe

wurden von den ſtark ausgetretenen Schuhen durchaus nicht beſchämt, auf ſeinem Rücken hing, an einem Lederriemen über der Schulter getragen, eine alte Harfe, welche ſo ziemlich das ganze bewegliche Vermögen ihres Trägers zu ſein ſchien.

„Ha! der luſtige Auguſtin!“ riefen dem Kommenden ſämmtliche Gäſte entgegen, der Wirth aber rief ihm erfreut zu: „Schön, daß Er Wort gehalten! Nun leg' Er nur ſogleich' los, und ſing' Er ein neues Liedel, oder wenigſtens ein paar neue Geſatze zu einem alten!“

„Ja, neue Geſatze!“ antwortete der Aufgeforderte — „Ihr glaubt wohl, neue Geſatze ſeien ſo leicht gemacht, wie neue Geſetze? Dazu braucht's Begeiſterung — Inſpiration!“ — Jetzt erblickte er aber Sali, und rief, auf dieſe zueilend: „Da hab' ich ſie! — Sali! Saline! laß' mich erſt in deinem Anblick ſchwelgen!“

„Na, ſo ſchau' Er mich an!“ erwiderte kokett die Dirne — „das ſteht Ihm frei — ſchaut doch die Katz' den Biſchof an!“

„Aber“ bemerkte Auguſtin, „ich hab' ja geſagt: ich will in deinem Anblick ſchwelgen! Ich muß alſo Dich zum anblicken und ein' Maß Grinzinger zum ſchwelgen haben!“

„Gemeine Seel'!“ entgegnete Sali ſchmollend, „hat Er auch Geld bei ſich?“

„Geld?“ rief, durch dieſe Zumuthung faſt beleidigt, der Volksſänger, — „Niemals! Und daran iſt der Kaiſer Schuld, warum läßt er nicht viereckige Münzen prägen? — Die runden kugeln ſo leicht davon! — Aber ha!“ — fügte er, mit ausgeſtreckter Hand gegen die Straße weiſend hinzu — „dort kommen Leute, die für mich bezahlen werden!“

Sali blickte nun auch in dieſe Richtung, und rief: „Ah! die Herren Studioſen!“ zu Tollinger gewendet ſprach ſie aber leiſer: „Der reiche Müllersſohn iſt auch darunter!“

„Was den herzieht, weiß ich!“ murmelte der Wirth vor ſich hin, dann aber rief er Marien und den Mägden zu: „Schnell einen Tiſch gedeckt! Bringt Gläſer heraus! Marie! tummle Dich!“

Das Weib aber hatte, ebenfalls gegen die Straße ſehend, denſelben jungen Mann, mit welchem vor wenigen Tagen ihr Mann ſich ſo heimlich beſprochen, unter den Herankommenden bemerkt, und antwortete raſch: „Ja — ja — wir wollen ſogleich Alles beſorgen!“ faßte Marien's Hand, und zog dieſe in das Haus, leiſe zu ihr ſprechend: „Komm', von dieſer Geſellſchaft will ich Dich fern halten!“

VIII.

Wiener Studenten.

Schon rückten auch unter Sporengeklirr und dem Geraſſel der mächtigen, an ihren Seiten hängenden Schläger, die Studenten an, von deren ſonſt faſt gleicher Tracht nur zwei eine Ausnahme machten. Der Eine, welchen ſeine Kollegen kurzweg „Fritz“ nannten, trug nämlich einen reich mit Gold geſtickten Sammtrock, lange Straußenfedern hingen von ſeinem breitkrempigen Hute herab, ſilberne Sporen glänzten an ſeinen weichledernen Stiefeln, und ein Degen mit kunſtvoll gearbeitetem Stahlgriffe war an einem koſtbaren Gehänge befeſtigt, und mit feinem Spitzengewebe waren der Hemdkragen und die aus den Rockärmeln vorhängenden Manſchetten beſetzt. Deſto ärmlicher war die Kleidung des Zweiten, des der Heilkunde befliſſenen Anton Felsner; ein altes Sammtkäppchen bedeckte die von Natur gelockten und bis auf die Schultern herabfallenden Haare, ein abgetragener Flausrock, den er wahrſcheinlich von einem wohlhabenderen Studiengenoſſen zum Geſchenke erhalten hatte, hing etwas ſchlotterig an dem ſchlanken Körper, auch der an einem Lederriemen hängende Schläger war nicht ſein Eigenthum, ſondern ihm nur von Fritz geliehen worden, weil dieſer ſich darin gefiel, mit einem durchaus bewaffneten Cortège durch die Straßen zu ziehen.

„Nur hierher, Kollegen!“ rief der Letztere — „heute wollen wir uns einmal ein ganz abſonderlich Gaudium bereiten!“ Leiſer aber mahnte er ſeine Begleiter: „Vergeßt die Abrede nicht, daß Niemand hier meinen wahren Namen nenne!“

„Sorgt nicht!“ erwiderte eben ſo leiſe der Studioſe Helvetius, „wir wiſſen, daß Ihr eine Anſtellung am kaiſerlichen Hofe erlangen wollt, und wenig empfohlen wäret, wenn's bekannt würde, daß Ihr eure Vorſtudien hier macht!“

Die andern Studenten hatten aber bereits ihre alte Bekannte aus der Studentenkneipe, Jungfer Sali, erblickt, und beſtürmten ſie nun mit Fragen, warum ſie dort den Dienſt verlaſſen habe?

„Ich hab' gefürchtet,“ antwortete ſie, „unter den vielen gelehrten

Herren gar zu geſcheidt zu werden!“ Fritz aber ſprach leiſe zu den ihm zunächſt Stehenden, unter welchen ſich auch Anton befand: „Sie iſt auf meinen Wunſch hier in Dienſt getreten — ſie iſt meine chargé d'affaire — Ihr wißt, in welcher Angelegenheit!“

Einen tiefgrollenden Blick ſchleuderte Anton auf die Dirne: „Alſo ſie“ — dachte er — „ſie iſt die Schlange in meinem Paradieſe! oh ich könnte — —“ und er drückte die geballte Fauſt an ſeine Bruſt, um einen lauten Ausruf ſeines Unwillens zu erſticken.

Mit Eiferſucht hatte aber Auguſtin zugeſehen, wie ſeine Angebetete ſich die zutraulichen Liebkoſungen der Studenten gefallen ließ, endlich ward's ihm aber doch zu bunt, und er trat dazwiſchen, mit den Worten: „He da, Ihr Herren verſchiedener Fakultäten, ſeht, daß Ihr mit mir keine Diffikultäten habt!“

„Ich will doch nicht hoffen“ — rief Helvetius — „daß der Bänkelſänger —“

„Ei was „Bänkelſänger!“ — entgegnete dieſer — „ich bin ſo gut ein Muſenſohn, als die Herren — ich, als Poet!“

„Ha ha ha! Poet!“ ſpotteten die jungen Leute, und Einer von ihnen ſprach, indem er lachend auf Auguſtin's ſtark beſchädigte Fußbekleidung wies: „Nun, vermißt man auch an ſeinen Verſen die Füße, ſo treten dafür an ſeinen Füßen die Ferſen hervor!“

„Pah, deswegen!“ meinte Auguſtin — „ein paar Pfundſohlen ſind leicht hin, wenn man, wie ich, den Weg zur Unſterblichkeit geht!“

Neues Gelächter folgte der ſtolzen Rede; Fritz aber fragte den Unſterblichen, ob ihm, wenn er nie ſterben wolle, ſein Ingenium ſo viel trage, daß er leben könne?

Etwas verdüſtert antwortete Jener: „Hm, wohl nicht mehr ſo viel, wie ehemals! Jetzt pfuſcht Unſereinem ſchon Jeder in's Handwerk! Wenn ſonſt die Leute lachen wollten, gingen ſie zum Auguſtin, jetzt aber zu den Auguſtinern!“

„Aha!“ rief errathend Fritz — „wenn der Fabelhanns predigt? Der witzige Pater Abraham?“

„Ich wollt', er wär' in Abraham's Wurſtkeſſel!“ murrte der Sänger — „da hocken die Leute oft ſtundenlange in den Betſtühlen, und 's wird doch dabei weder Wein noch Bier geſchenkt! Ich begreife meine Wiener gar nicht mehr!“

„Wir ſind von anderem Schlage!“ rief Fritz — „wir wollen

lachen und trinken zugleich!“ — Darauf ſich zu dem Wirthe wendend, fragte er:

„Wie ſteht's, Tollinger! Ich habe Ihm unſern Beſuch anſagen laſſen — hat Er ſich mit Allem vorgeſehen? Mein Leibgericht —?“

„Verſteh'!“ antwortete Tollinger mit verſchmitztem Lächeln — „junges Täubchen — ſollt bedient werden!“

„Alſo der eigene Vater einverſtanden!“ ſeufzte Anton unhörbar. Tollinger aber hatte ſich bereits gegen die Hausthür gekehrt, und ſchrie nun polternd: „Was iſt's denn? Wo ſteckt Ihr? Weib! Marie! heraus da!“ Es erſchien aber nur die Wirthin mit einigen Mägden, auf Taſſen Weinflaſchen und Gläſer bringend.

Streng herrſchte der Wirth ſein Weib an: „Wo iſt Marie?“

Stockend erwiderte dieſes: „Sie — ſie iſt noch in der Stube, und deckt dort die Tiſche.“

„Weib!“ fuhr nun Tollinger zürnend auf, aber Fritz beſchwichtigte ihn: „'s iſt ja ganz gut ſo! In der Stube iſt's noch viel traulicher — wir wollen hinein!“ Leiſer aber ſagte er zu ſeinen Genoſſen: „Nun ſeht nur, daß es bald recht drüber und d'runter hergehe, damit ein etwaiges Schreien einer Mädchenſtimme vom allgemeinen Gebrauſe übertönt werde!“ — Zu dieſem Zwecke rief er auch laut den übrigen Gäſten zu: „Kommt nur auch mit hinein, ſeid meine Gäſte — was heute getrunken wird, bezahl' ich!“

Mit lautem Jubel wurde dieſe Einladung aufgenommen, während Fritz im Tone eines Mannes, welcher das Recht hat, zu gebieten, Anton die Weiſung gab, heraußen zu bleiben, und Wache zu halten, damit er, wenn ſich ein Pedell der Univerſität in der Gegend blicken ließe, die Geſellſchaft aviſiren könne; dann aber rief er wieder ſeinen Genoſſen zu: „Nehmt Alle eure Krüge und Gläſer zur Hand!“

„Und eine Dirne an den Arm!“ ergänzte Helvetius, und ſchon hatte er ſelbſt Sali, die übrigen Studenten Kellnerinnen und Mägde um die Mitte gefaßt, und forderten nun von Auguſtin, er ſolle ein luſtiges Trinklied zu ihrem Einzuge in das Haus anſtimmen. Dieſer war aber bereits zu verſtimmt, und erwiderte, eiferſüchtig auf Sali blickend: Ich — ſingen? — Ja, ich verſpüre juſt was von einer Nachtigall in mir, ich könnte ſchlagen!“

„Nun, will Er nicht“ — rief Sali trotzend, — „ſo thu' ich's! — Ich weiß alle Studentenlieder auswendig!“ und ein volles

Weinglas ergreifend, begann ſie das Burſchenlied, welches der nunmehrige Pater Abraham zu der Zeit, als er ſelbſt noch zu Salzburg ſtudirte, verfaßt, und welches ſeitdem die Runde über alle deutſchen Univerſitäten gemacht hatte. Es lautete:

„Qualis est vita
Auf der Welt,
Quae mihi semper
Wohl gefällt?
Iſt's nit das Studentenleben?
Ita! vere! Das iſt's eben!"

Und: „Ita, vere! Das iſt's eben!" im Chore nachbrüllend, und die Gläſer anſtoßend, zog der ganze Haufe in die Stube hinein; — der arme Anton blieb allein zurück! —

Nicht die Armuth, wohl aber die durch ſie herbeigeführte Abhängigkeit iſt ein Unglück, und ein um ſo drückenderes, wenn jene einen edleren Charakter zwingt, der Gemeinheit zu gehorchen; freilich ſollte ſchon die erſte Berührung mit dieſer vermieden werden, aber kann man ſie erkennen, wenn ein klangvoller Name und leichtſinnige Verſchwendung ihr die Maske großmüthiger Nobleſſe leihen? Dies war aber der Fall geweſen, als Anton Felsner mit dem jungen Freiherrn Friedrich Torske von und auf Torskenberg bekannt geworden war.

Jener war der Sohn ſehr armer Bürgersleute, welche, als er noch die unterſten Schulen beſuchte, ihn als Waiſe zurückgelaſſen hatten. Nur ſeiner früh ſchon ausgeſprochenen Befähigung und ſeinem ausdauernden Fleiße hatte es der Knabe zu verdanken gehabt, daß ihm ſeine Lehrer auch dann noch den Beſuch des Gymnaſiums geſtatteten, als Niemand mehr für ihn das Unterrichtsgeld erlegte. Geiſtige Nahrung erhielt er alſo umſonſt, um aber eine, wenn auch noch ſo beſcheidene leibliche beſtreiten zu können, mußte er, wie dies zu jener Zeit alle ſogenannten Bettelſtudenten zu thun pflegten, an geheiligten Tagen in den Höfen der Häuſer Liedlein abſingen, wofür ihm mitleidige Leute ein paar Pfennige in die Mütze warfen.

Als er aber ſpäter um die Aufnahme in die Hochſchule anſuchte, verweigerte ihm der Dekan dieſelbe, denn es war ſchon von mehreren Seiten, und ſogar in Druckſchriften der Tadel gegen die Wiener Univerſität ausgeſprochen worden, daß eben dort die Anzahl der Bettelſtudenten ſich jährlich mehre, wodurch den adeligen Jünglingen, welche doch ein Vorrecht auf die Erlangung höheren Wiſſens hätten, der Be-

ſuch der Kollegien verleidet, und das Anſehen der „Alma mater“ beeinträchtigt würde. Im Innerſten verletzt durch die rauhe Zurückweiſung, und mit Thränen im Auge wollte er eben den Saal verlaſſen, als in ſtolz aufrechter Haltung der junge Freiherr eintrat und faſt ehrerbietig von dem Fakultätsvorſtande, dem er bereits von hoher Seite empfohlen war, begrüßt wurde. Er warf einige Silbergulden auf den Tiſch, und wurde ſofort immatrikulirt. Während ihm der diesbezügliche Schein ausgefertigt wurde, fiel ſein Blick auf den Abgewieſenen, und nachdem er auf ſeine Frage die Urſache der Betrübniß desſelben erfahren, ſprach er: „Nehmt ihn doch auf! — Er ſoll nicht betteln müſſen — der Burſche gefällt mir, und für Studenten meines Ranges iſt's angenehmer, ſich kleine Dienſte von einem Menſchen leiſten zu laſſen, welcher doch mehr kapirt, als die tölpelhaften Lakaien; — wenn er ſich dazu verſtehen will, ſo ſoll er durch mich vor Hunger geſchützt ſein.“ Auf dieſe Zuſage und Fürſprache hin, war alſo Anton der Ehre gewürdigt worden, ſich einen akademiſchen Bürger nennen zu dürfen.

Torske hielt Wort, er beſchenkte Anton mit abgelegten Kleidungsſtücken, mitunter auch mit Geldbeträgen, nahm ihn mit ſich in die Gaſthäuſer, welche er fleißiger, als die Kollegien zu beſuchen pflegte, ſchob ihm gnädig den Teller mit den Ueberreſten der Speiſen zu, und wollte ihn, oft nur, um den andern Zechgenoſſen einen Scherz zu bereiten, manchmal ſogar zwingen, dem Weine mehr zuzuſprechen, als er vertragen konnte, aber all dieſe Spenden wurden immer in einer großthuenden und den Empfänger beſchämenden Weiſe ertheilt, und dafür mußte dieſer in den frivolen Liebesangelegenheiten, deren ſein genußſüchtiger Gönner immer mehrere zugleich unterhielt, bald als Briefbote dienen, bald bei geheimen Zuſammenkünften als Garde, in einem dunkeln Winkel verborgen, harren, um, wenn ja Gefahr drohen ſollte, zur Hilfe herbeiſpringen zu können. Ihn widerte dieſe Art der Dienſtleiſtung, ſo wie das Treiben des jungen Freiherrn überhaupt an, und ſchon oft war er auf dem Punkte, ſeinen Unwillen über dies Vergeuden des väterlichen Vermögens und eigener Jugendkraft laut auszuſprechen, und ſich von jeder ferneren Gemeinſchaft loszuſagen, aber konnte er das bereits Empfangene zurückerſtatten? Die nicht zu tilgende Schuld lähmte ſeine Zunge, und feſſelte ihn an den vornehmen Libertin.

Leicht hätte aber auch das verlockende Beiſpiel den Jüngling auf denſelben Weg gelenkt, wenn nicht in ſeinem Herzen bereits eine edlere

Neigung tiefgehende Wurzeln geſchlagen hätte. Er war nämlich zu der Zeit, als er ſich noch in der Uebergangsperiode vom Knaben- zum Jünglingsalter befunden hatte, der Ortsverhältniſſe noch unkundig, auch da hinaus in das Kroatendörfel gekommen, und hatte, bereits von Hunger gequält, den Hof von Tollinger's Schankhaus betreten, hoffend, für das Abſingen eines geiſtlichen Liedes vielleicht ein Schälchen warmer Suppe und ein Stück Brod zu erhalten. Da war das blonde Engelsköpfchen eines Mädchens, faſt noch eines Kindes, an dem von Reben umrankten Fenſter erſchienen, mitleidig hatte dieſes zuerſt auf ihn geblickt, dann war es wieder verſchwunden, aber nur, um bald darauf, an der Hand der Mutter, in den Hofraum zu kommen, und ihn mit Speiſe und Trank zu laben.

Wenn er ſeit jenem Tage ſich der in der Schule vernommenen Lehre von einem, jedem Menſchen beigegebenen Schutzengel entſann, ſo konnte er ſich einen ſolchen verkörpert nur in der Geſtalt Marien's denken; und ſo war er denn in jeder Woche wenigſtens einmal wieder hinausgewandert, um des ihm, an ſeinem ſonſt ſo trüben Lebenshimmel erſchienenen Leitſternes anſichtig werden zu können. Die Jahre hatten ſein Herz raſcher pochen gemacht, auch Marie hatte aufgehört Kind zu ſein, und dennoch hielt ihn ſelbſt das Gefühl der Scham, vor ihr noch immer als Bettelnder zu erſcheinen, nicht von fernerem Kommen ab; ſie mußte es ja erkannt haben, daß er nicht des Almoſens wegen komme, dies ſagte ihm eine innere freudige Ahnung, dies kündeten ihm die Roſen auf ihren Wangen, welche ein tieferes Roth gewannen, ſobald ſie ſeiner gewahr wurde.

Aber der reine Demant, welchen die verrufene Vorſtadt barg, war auch anderen Augen nicht entgangen; auch Fritz von Torske, deſſen, trotz ſeiner Jugend beinahe ſchon überſättigte Genußſucht nur mehr durch die grellen Kontraſte ſeiner Eroberungen befriedigt werden konnte, war einmal, eine Dirne verfolgend, dort hinausgekommen, hatte das reizende Kind erblickt, und es zu ſeinem Opfer beſtimmt.

Was ſollte auch ihm unerreichbar ſein, ihm, deſſen Vater, wie er oft prahlend erzählte, die herrlichſten Güter in Schleſien beſaß, und über beinahe unberechenbare Einkünfte verfügte?

Mit cyniſcher Frechheit hatte er auch heute, bei einem Mittagsgelage, das er ſeinen Kollegen gab, und an welchem er auch Anton theilzunehmen geheißen hatte, von den Wegen und Mitteln geſprochen, welche er gewählt habe, um an ſein Ziel zu gelangen; ſchweigend, aber

mit vor Ingrimm pochendem Herzen hatte Anton zugehört, als die übrigen Studenten den ſchändlichen Plan belachten, und ſich bereit erklärten, zur Ausführung desſelben behilflich zu ſein; er durfte ſeiner Stimmung keinen Ausdruck leihen, denn er ſelbſt wollte mit hinaus, um nöthigen Falles — — ja, wußte er denn, was er in einem ſolchen Falle thun, was er allein gegen die ganze Rotte der Miteinverſtandenen ausrichten könnte?

Und nun war er — gerade er beordert, vor dem Hauſe Wache zu halten, während im Inneren desſelben — — ſein Hirn brannte, indem ſich ihm ein Bild deſſen, was dort geſchehen konnte, aufdrängte! —

Aber ja! — er wollte dennoch Wache halten, aber nur über Marien — er wollte in das hinter dem Hauſe befindliche Gärtchen ſchleichen, gegen welches die Fenſter der Schankſtube gingen, wollte durch dieſelben ſpähen, und wenn der reiche Wüſtling auch nur einen Verſuch wagen ſollte, ſein Vorhaben auszuführen, die Scheiben mit den Fäuſten einſchlagen, und mit dem Rufe „Feuer“ alle Gäſte aus ihrem Taumel aufſchrecken. Entſchloſſen dieſen Vorſatz auszuführen, ſchritt er dem nach der Gaſſe führenden Gartenthürchen zu, aber da — — da kam ſie ſelbſt, Marie, ein Tuch um Haupt und Bruſt geſchlungen, haſtigen Schrittes aus dem Gärtchen.

Freudig überraſcht ſtieß er einen lauten Schrei aus, Marie blieb, beinahe erſchreckt, ſtehen, ſenkte aber, den jungen Mann vor ſich ſehend, verſchämt die Augen, und: „Ihr hier?“ mehr konnte ſie nicht über die Lippen bringen.

„Zu ihrem Schutze, Jungfer!“ rief Anton haſtig, „gewiß nur zu ihrem Schutze!“

Verwundert ſah ihn nun das Mädchen an, und ſprach:

„Wovor ſoll ich denn geſchützt werden? — Meine Mutter that auch ſo ängſtlich, warf mir nur in haſtiger Eile das Tuch um, drängte mich aus der Stube in den Garten hinaus, und flüſterte mir zu: ich möge nur ſchnell hinüber zu Frau Margareth, der alten Küſterin, und dort bleiben bis ſie mich ſelbſt abholen würde.“

„Gott lohn' es Ihrer Mutter!“ rief Anton — „ſie iſt alſo doch noch brav!“

„Aber ſind denn die Andern ſchlecht?“ fragte Marie.

„Einer wenigſtens,“ betheuerte der junge Mann — „Einer iſt unter den Gäſten — ein wahrer Räuber, der's eben auf Sie abgeſehen hat!“

Lächelnd erwiderte die Jungfrau: „Was ſollt er mir denn rauben wollen? — Ich hab' ja nichts."

Die Unſchuld des kindlichen Weſens ſetzte den Studenten in Verlegenheit, denn er wußte wahrlich nicht, wie er demſelben ſeine Beſorgniß erklären ſolle. Indeß ſprach er: „Wohl Ihr, daß Sie die Gefahr nicht kennt, — aber bei Gott! große Gefahr ſchwebt über Ihr! Jungfer! Will Sie mir vertrauen?"

Treuherzig blickte ihn Marie an, und antwortete:

„Gewiß! — Ihr habt etwas ſo Grundehrliches in eurem Geſichte, und ich hab' Euch immer gerne gehört, wenn Ihr in unſerem Hofe ſo ſchöne Lieder geſungen habt —"

Erröthend erwiderte Anton:.

„Oh! daß ich dies thun mußte, daß ich Ihr nur als ein armer Bettelſtudent bekannt bin! —"

„Dies hat Euch in meinen Augen nicht geſchadet" — bemerkte das Mädchen mit einer gewiſſen Altklugheit, welche aber dem kindlichen Antlitze nur einen neuen Liebreiz gab — „meine Mutter hat mich belehrt, daß die Studenten, welche ſich ihr Brod erbetteln, gewöhnlich mehr werth ſind, als die, ſo ſich Wein kaufen."

„Ich wollt' ja auch nicht klagen," ſprach der Jüngling, noch etwas verlegen — „aber — der Menſch lebt nicht vom Brode allein!"

Marie fügte mit frommer Belehrung hinzu:

„Sondern vom Worte Gottes! — ſagt der Herr Pfarrer."

„Und vom Wort — der Liebe — denn dies iſt ja auch ein Gotteswort!" ſprach Anton, deſſen innere Glut, von jedem Silbertone, der aus des Mädchens Munde kam, neu angefacht, die leichte Eisdecke der Schüchternheit zu ſchmelzen begann.

„Der — Liebe?!" wiederholte ſie — aber das letzte Wort ſchien in dieſem Sinne zum erſten Male die Lippen der Unſchuldigen zu überſchreiten, denn nur mit ſcheuem Zögern wagte es ſich hervor.

Anton aber fuhr in noch innigerem Tone fort:

„Was Du den Armen gibſt, das gibſt Du Gott!"

Etwas erleichtert beſtätigte Marie raſch:

„Ja, das ſagt der Herr Pfarrer auch."

Die Schlußfolgerung aber, welche Anton zog: „Wenn Sie alſo Ihr Herz dem Armen ſchenkt, ſo hat Sie's auch Gott geweiht!" erſchreckte ſie beinahe, und ihr Herz zuckte, als ob es dadurch, daß

es genannt worden, aus ſeinem Schlummer erweckt worden wäre, faſt ſchmerzlich auf, ſie preßte, um es zu beſchwichtigen, die Hand auf dasſelbe, wandte die Augen von dem jungen Manne ab, und ſprach: „Geht doch — Ihr — Ihr macht mir mit einem Male ſo bange!“

„Dies iſt die Gewitterſchwüle“ — rief dieſer, deſſen Seelenſtimmung ſich nun beinahe bis zur dichteriſchen Begeiſterung erhob, „die Gewitterſchwüle, welche immer beängſtigend eintritt, wenn zwei ſchwere Wolken, oder zwei volle Herzen ſich begegnen — laß' Beide ſich entladen, laß ſie in feurigen Blitzen ſich verſtändigen — dann athmet die ganze Natur wieder frei auf, und der klare Gotteshimmel zeigt ſich! Marie! Mein Herz bricht zuerſt das Schweigen, und zeigt in Flammenſchrift die Worte: „Ich lieb' — ich liebe Dich!“ Und er ſank vor ihr in die Knie.

Erſchreckt, und ſich ängſtlich umſehend, rief das Mädchen:

„Mein Gott! Ihr werdet ſo laut, daß es beinahe widerhallt!“

„Oh! laß mein Wort in deinem Herzen ein Echo finden!“ flehte er — „Marie! ſag' mir: Ich bin Dir gut — ich kann Dich wieder lieben!“

„Ich — ich ſoll — dies ſagen?“ ſtammelte Marie, während eine glühende Röthe ihre Stirn und Wangen übergoß.

Anton aber ſprang beſeligt auf, und rief:

„Der Blitz ſtrahlt früher, als der Donner ſpricht, ſo ſagt's dein Aug', wenn auch dein Mund noch ſchweigt!“ Er wollte ſie an ſeine Bruſt ziehen, ſie aber entwand ſich ihm raſch, blickte auf's Neue ängſtlich umher, und rief gegen die Straße ſehend, erſchreckt: „Um des Himmels willen — dort kommen Leute!“

„Niemand ſoll noch um unſer Geheimniß wiſſen!“ ſprach Anton raſch, faßte ihre Hand und wollte ſie gegen den Fußweg, welcher ſich an der rückwärtigen Seite des Gärtchens zwiſchen Gebüſchen hinzog, führen.

„Wie? ich ſoll — mit Euch allein —?“ ſtammelte das Mädchen gänzlich verwirrt.

„Und mit deinem Schutzgeiſte!“ betheuerte aber der junge Mann, — „den keines meiner Worte verſcheuchen ſoll, dies ſchwör' ich Dir beim Allmächtigen!“

Er legte ihren Arm in den ſeinigen, und zog die kaum mehr Widerſträubende in der angedeuteten Richtung mit ſich fort. —

IX.

Eine Predigt in der Schenke.

Die Perſonen, welche Marie erblickt hatte, der Entfernung wegen aber nicht deutlich ausnehmen konnte, kamen nun heran; es waren zwei Mönche, Pater Abraham und ſein ſtäter Begleiter, der bereits beſchriebene Frater Laikus.

Abraham hatte heute wieder einmal einen Ausflug nach ſeinem lieben Mariabrunn gemacht, um dort im Waldesgrün, nach vielen nur in der düſteren Zelle mit Studien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zugebrachten Tagen, ſeinem Leibe und Geiſte Auffriſchung zu geben. Den Rückweg von ſolchen Spaziergängen pflegte er abſichtlich durch die abgelegenen Vorſtädte einzuſchlagen, um dort das Leben und Treiben der niedrigeren Volksſchichten in's Auge faſſen, und zu ſeinen Schilderungen benützen zu können.

Frater Laikus, ein kräftiger, aber etwas zur Fülle hinneigender Mann, ſchritt, bereits vom weiten Wege etwas ermüdet, einige Fußlängen weit hinter Abraham, als er aber des Schildes der Schenke anſichtig wurde, blieb er ſtehen, und ſprach: „Hochwürdiger Pater! wir haben heute einen tüchtigen Marſch gemacht, ich mein', ein kleiner Labetrunk könnte nicht ſchaden!“ Lachend erwiderte Abraham: „Man merkt's, daß Frater Laikus noch nicht lange den Soldatenwams mit der Mönchskutte vertauſcht habe! Haſt Dich wohl auch als Landsknecht mehr nach Krügen als nach Kriegen geſehnt?“

„Da thut Ihr mir Unrecht!“ vertheidigte ſich Laikus — „das Raufen hat mir ſchon auch viel Luſt gemacht, und das jus canonicum in den Schlachten hat mir ſchier beſſer gefallen, als das im theologiſchen Kollegio.“

„Warum biſt Du alsdann nicht geblieben, was Du warſt, und in das Kloſter gegangen?“

„Je nun, Pater! Ich hab' mich ſtrapazirt genug, bin ſchon als Bub' der Trommel nachgelaufen, hab' noch ein Stück vom dreißigjährigen Kriege mitgemacht, zuletzt dem Feldzeugmeiſter, Grafen Souches geholfen, den Kutſchuk Mahomed aus Neutra hinauszujagen, nun

avancir' ich bereits gegen den Fünfziger hinauf, da dacht' ich denn „Willst auch einmal ein gemächlich Leben führen, und deinen Leib pflegen" — und so hab' ich mich denn vorderhand als Frater assentiren lassen!"

Zwar lächelnd über die Offenherzigkeit seines Gespans, aber doch unwillig, fuhr Abraham auf: „Da hat man's! dies sind die Motive, weshalb manche Leute Priester werden wollen, und doch gilt ihnen der Asmodaeus noch immer mehr, als der Deus, glauben, Kuttenberg läg' in der Nähe von Magdburg, denken mehr an eine Cilli, als an's Cilicium, sängen lieber Hymenaeum statt Hymnen, und nichts ist ihnen so bitter, als der Presbiter!" —

Er hätte sich wohl noch in einen Strom solcher Späße und Wortspiele, welche er immer selbst dem herbsten Tadel, gleichsam als Schellen, anzuhängen pflegte, damit jener mehr gehört, und weniger verletzend werde, ergossen, wenn nicht ein, aus der Schenke heraustönendes Lärmen und Toben ihn nach dieser Seite hinhorchen gemacht hätte: „Hoho!" rief er — „mir scheint, da drinnen halten sie auch die Mette vor Weihnachten!"

Der starke Wein, welchen der junge Freiherr absichtlich in so reichem Maße hatte auftragen lassen, war nämlich den Handwerksleuten bereits in die Köpfe gestiegen, sie hatten in derber Weise auf einander zu sticheln begonnen, waren dann zu beleidigenden Schimpfworten, zuletzt aber fast schon zu Thätlichkeiten übergegangen; die Thür wurde gewaltsam aufgestoßen, und Spanitschek zeigte sich, ringend mit Jenen, welche ihn gegen seinen Willen durch die frische Luft ernüchtern wollten.

„Ha!" rief Laikus — „eine ganze Kompagnie von Trunk'nen, die kaum mehr auf den Füßen stehen können!"

„Dann muß man ihnen" — sprach Abraham leise — „die Hand bieten, damit sie den rechten Weg nach Hause finden!"

„Das wollt Ihr?" erwiderte der Frater — „wenn Ihr das zu Stande bringt, seid Ihr ein Wundermann!"

„Laß mich nur das rechte Moment abpassen!" sagte der Priester, und zog seinen Begleiter mit sich mehr nach rückwärts.

Spanitschek war indeß herausgedrängt worden, ergriff aber einen Stuhl, und wollte denselben fluchend gegen seine Verfolger erheben, aber der selbst nicht mehr ganz nüchterne Schwertfeger fiel ihm

in den Arm, und rief: „Tiſchler! wenn Ihr ſchon einen Rauſch habt, ſo ſeid geſcheidt!“

„Wer hat e Rauſch?!“ ſchrie nun der noch mehr erzürnte Böhme, und wollte auf's Neue losſchlagen, während die Anderen ſich auch unter lautem Durcheinanderſchreien in den Vertheidigungszuſtand ſetzten.

Da trat Abraham hervor, und fragte ganz gutmüthig: „He da! Leutchen! was habt Ihr denn?“

„Geiſtliche Herr?“ ſprach der Tiſchler, die neue Erſcheinung mit blödem Auge anſtarrend, ließ aber den erhobenen Stuhl langſam nieder.

Abraham fuhr lächelnd fort: „Was wollt Ihr aufeinander ſchlagen, mir däucht, 's hat Jeder von Euch ohnehin ſchon ſeinen Hieb!“

Trotzig ſtellte ſich ihm aber der Schwertfeger entgegen, und ſprach:

„Was iſt's weiter? Ja, wir haben ein paar Krüge getrunken; — iſt dies vielleicht eine Sünd'?“

Ganz ruhig erwiderte der Prieſter: „Eine Sünd' iſt's eben nicht, ſteht doch ſelbſt in der Schrift: Vinum laetificat cor hominis. zu deutſch: Der Wein gibt ein fröhlich Gemüth, aber mit Manier muß er getrunken werden.“

Der nun ebenfalls wieder vorwärts gekommene Laikus illuſtrirte die Worte des Redners, indem er einen der Krüge, welchen die Bürger noch früher auf einem Tiſche heraußen ſtehen laſſen hatten, ergreifend, ſprach: „Seht, ungefähr ſo!“ und jenen darauf mit langſamem Zuge behaglich hinabſchlürfte.

Abraham fuhr fort: „Und dann muß man die Weine kennen, damit man weiß, wann's zu viel iſt. Nußdorfer trinken iſt ſchon erlaubt, wenn's aber zum Nuß austheilen kommt, iſt's zu viel, — Brunner trinken mit guten Freunden iſt nicht unlöblich, wenn aber der Kopf zu einem Krug' wird, der zum Brunnen geht, bis er bricht, iſt's zu viel; — Maurer trinken iſt Gott nicht zuwider, wenn aber Einer vor lauter Maurer an die Mauer fällt, iſt's zu viel! Petersdorfer trinken iſt nicht wider das Gebot, wenn aber Einem der Petersdorfer ſo hinter's Ohr ſchlägt, wie St. Peter dem Malchus, iſt's zu viel! — Und dies“ — ſo ſchloß er ſelbſt lachend, „wär' bei Euch bald geſchehen!“

Die Bürger hatten zuerſt ſtutzend, dann mit ſteigender Aufmerk-

ſamkeit und Heiterkeit zugehört, zuletzt begannen ſie einander zuzuflüſtern: „Iſt ein lieber Herr“, äußerte ſich Lehmann —.

„Er ſpricht doch mit Sachkenntniß,“ beſtätigte Schartig — und: „Er droht doch nicht gleich mit Höll' und Teufel!“ meinte ein Dritter. Als Abraham dieſe Wirkung wahrnahm, trat er, wie ein allen Befreundeter mitten unter den Haufen, und fragte: „Jetzt ſagt mir aber, um was denn eigentlich der Streit hergegangen iſt?“

Spanitſchek klagte nun, daß die Andern ihn aufgezogen hätten, weil er ein Böhme ſei, und daß er ſich dies nicht habe gefallen laſſen, aber mit beinahe mitleidigem Lächeln ſagte Abraham: „Streiten, wegen dem, wo Einer geboren iſt! — Kinder! denkt doch, Ihr ſeid Alle Landsleute — noch dazu Alle in ein' und derſelben Vorſtadt von Wien geboren!“

„Was — wir Alle — aus Einer Vorſtadt?!“ riefen die Bürger erſtaunt.

„Ja wohl!“ bekräftigte Abraham. „Aus was hat Gott den Menſchen gemacht? — Aus Laim! Alſo ſind wir Alle von der — Laimgrube!“ Laut lachten nun die Zuhörer auf, und klatſchten in die Hände, ſo daß auch andere Gäſte aus der Stube herauskamen, um zu ſehen, was denn da los ſei? — Der Volksredner bemerkte dies mit Vergnügen, und fuhr fort: „Ja — ja, der erſte Hafnermeiſter war unſer Herrgott ſelber, und die Menſchen ſind nur Töpfe, die alle aus gleichem Thon gemacht ſind!“

„Hm!“ warf der Töpfer Lehmann ein — „'s iſt aber doch ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen Hoch und Nieder!“

„Das wohl!“ ſagte Jener — „aber darauf kommt's nicht an, ſondern auf das, wozu ſo ein Topf nützt. Es ſteht manches fein glaſirte Häflein oben auf einer hohen Stellage, ſpringt aber, wenn man's an's Feuer ſetzt; drum iſt mir das rußige Häferl, in dem meine Suppe kocht, mehr werth, wenn's auch unten im Herdgrübel ſteht; und ſo könnt Ihr, Bürger und Handwerker, in euren rußigen Schürzen auch mehr werth ſein, als ſo manche vornehme Nichtsthuer in ihren goldgeſtickten Wämſern.“

„Das iſt eine Rede!“ — und „Hört zu!“ — „Hört weiter!“ — ſprachen die Bürger, ſich fühlend, zu einander.

„Ja — das könnt Ihr!“ bekräftigte der Redner — „Ihr könnt und ſollt ſtolz ſein auf euer Handwerk, denn das Handwerk iſt älter, als der älteſte Adel. Schon Adam war ein Schneider, denn er hat

ſeiner Frau Liebſten die nothwendigſte Garderobe ſelber fabrizirt; — das Steinmetzhandwerk hat Gott ſelbſt betrieben, als er auf dem Berge Sinai die zehn Gebote in den Stein meißelte — und“ — nun wandte er ſich gegen Spanitſchek — „was ſoll ich erſt zum Tiſchler ſagen? — Er macht der Menſchen Anfang und Ende: die Wiege und den Sarg — er macht den Beicht- und Predigerſtuhl, und von wem ſtammt der Tiſch des Herrn? — von einem Tiſchler!“

Aller Wein, den Spanitſchek heute getrunken, drängte ſich bei Anhörung dieſer Apologie ſeines Handwerks bei ſeinen Augen heraus: „Jeſus!“ rief er ſchluchzend — „iſt das ſchöne Red! Stoßt mir faſt Herz ab!“

Abraham aber fuhr fort: „Und ſo könnt ich Euch noch hundert Handwerke nennen, aber —“ hier hielt er abſichtlich inne, und betrachtete ſeine immer zunehmende Zuhörerſchaft mit prüfendem Blicke, dann fügte er hinzu: „ich halt' Euch zu lange vom Trinken auf!“ und er ſtellte ſich an, als ob er ſich entfernen wollte. Die Bürger aber und das übrige Volk faßten ihn an beiden Händen und an der Kutte, und baten ihn, zu bleiben und weiter fortzuſprechen; und die mehr rückwärts Stehenden riefen: „Steigt auf einen Stuhl, damit wir Euch auch ſehen!“ und wirklich ward er durch das Andrängen gezwungen, auf einen Stuhl zu ſteigen, ſprach aber nun mit plötzlich geändertem Tone: „Wer weiß, ob meine weitere Rede Euch noch behagt!“

Immer mehr in's Feuer gerathend, begann er nun: „Ja, das Handwerk iſt ehrwürdig — aber nicht jeder Handwerker iſt der Ehr' würdig; der Burgerſtand iſt die Stütze des Staates, aber nicht der Burger, der ſelber ſchwankt.“

„Was iſt das? — was meint er?“ flüſterten ſich nun die Bürger ſtutzend zu, hörten aber doch aufmerkſam zu, als er alſo fortfuhr „Ja, es gibt in Wien Handwerker, die das Wort: „Leben“ verkehrt leſen, da wird dann „Nebel“ draus! Es gibt Burger, die ſchon bei helllichtem Tag ſind, was der Himmel bei Nacht iſt, nämlich ſternvoll; Schuſter, welche die Kneipe lieber haben, als den Kneip; Schneider, die ſtatt Stiche zu machen, immer einen Stich haben Steinmetze, die ſtatt Steiner ihr Geld verhauen; Schmiede, die ſelten bei der Eſſe, aber immer beim Trinken ſind; Töpfer, die viele leere Krüg' machen, aber nur im Wirthshaus; Schwertfeger, die glauben, ſie brauchen nichts zu arbeiten, weil ſie ohnehin alle Tage

mit einem „Sabel“ nach Haus' kommen! — Und was treiben dieſe Alle für ein Geſchäft? Das Seiler-Geſchäft, weil ihr Geſchäft immer rückwärts geht! Und was wird aus ihren Kindern? Nichts Gutes; denn, wenn der Alte immer im Sumpfe ſteckt, und „Qua! — qua“ ſchreit, ſo können die Jungen nicht ſingen, wie die Kanarien!“ Hier hielt er etwas erſchöpft inne.

Es hatte ſich aber indeß noch ein Zuhörer eingefunden. Der Bänkelſänger Auguſtin hatte nämlich mit Befremden wahrgenommen, daß trotz ſeines Harfenſpieles ſich die Schankſtube immer mehr geleert hatte, war auf die Schwelle der Thür getreten, und ſah nun zu ſeiner höchſten Ueberraſchung den gefährlichen Rivalen, über welchen er ſich früher beklagt hatte, auf dem Stuhle ſtehen. Eben begann aber, ſeine Rede wieder aufnehmend, Abraham: „Ja, es gibt ſolche Handwerker, ſag' ich — aber unter Euch Allen iſt kein ſolcher! Ich ſag's — ich behaupt's: kein Einziger! Ihr Alle ſeid ehrſame Leute, gute Familienväter! — Wer mich Lügen ſtrafen will, der gehe wieder in die Schenke, — wer aber mir Recht gibt, der geht jetzt ruhig nach Hauſe zu Weib und Kind, und nimmt meinen Segen mit!“ Hierauf ſtieg er vom Stuhle herab.

Stolz richtete ſich zuerſt der böhmiſche Tiſchler auf und ſprach: „Ich geb' ich Euch Recht! Geh' ich auf zu Haus — zu Mamiſchka!“ und er ging wirklich fort.

Die anderen Bürger blickten ſich wohl noch etwas verblüfft über dieſe Wendung an, dann aber begann der Schwertfeger: „Hm! ſollen wir da bleiben?“ Aber: „Nein! nein!“ rief der Töpfer, „wird ſind Alle ehrſame Burger! Geh'n wir!“

Und Alle entfernten ſich mit einem: „Vergelt's Gott, Hochwürden!“

Einige drängten ſich ſogar zu dem Prieſter, und küßten ihm dankbar die Hände.

Auguſtin konnte gar nicht begreifen, was er mit eigenen Augen ſah. „Ha!“ murrte er, „der macht uns die Gäſte abſpänſtig! das ſag' ich dem Wirth — wir verklagen ihn beim Magiſtrat als Gewerbeſtörer!“ und er zog ſich wieder in die Schenke zurück.

Abraham überblickte mit dem Lächeln der Befriedigung den leergewordenen Raum, und ſagte zu Laikus: „Nun — was hab' ich

geſagt? Siehſt, ſo muß man die Leute zu faſſen wiſſen! Wer das Volk erheben will, muß ſich zuerſt zu ihm niederbücken, wie zu einem Kinde, — in gewiſſen Fällen iſt ja auch das Volk nichts anderes."

X.

Ein Wiederſehen.

Vom Schankhauſe her erſcholl der erneuerte Tumult der Studenten, und die kreiſchenden Stimmen der Mägde wurden vernommen.

„Ha! der Augiasſtall iſt noch nicht leer!" rief Abraham.

In dieſem Augenblicke ſtürzte aber die Wirthin mit von Scham und Zorn glühenden Wangen heraus: „Mich duldet's nicht länger!" rief ſie, „mein eigener Mann ſchützt mich nicht vor Ungezogenheiten!"

„Ei, Weibchen! was hat's denn gegeben?" ſprach Abraham, ihr entgegen tretend.

Sie blickte überraſcht zu ihm auf — ſchien beim erſten Anblicke ihn nicht ſogleich zu erkennen — fuhr ſich mit der Hand über Augen und Stirn und ſchrie dann laut auf: „Gott im Himmel! — ſeh' ich denn recht? — Ihr — Ihr ſeid's?!"

Nun erſt blickte auch der Prieſter das Weib ſchärfer an; Frater Laikus aber dachte: „Mir ſcheint, da ſoll eine alte Bekanntſchaft erneut werden, dabei will ich nicht ſtören!" Und er ſchlich durch das Gärtchen der Küchenthür zu, in der Hoffnung, dort eine mitleidige Seele zu finden, welche einem hungernden Bettelmönche eine Labung nicht verſagen würde.

Abraham, in deſſen Erinnerung ein Bild aus ferner Zeit näher und näher rückte, begann: „Wie iſt mir denn? — Dieſe Augen — hab' ich ſie nicht ſchon geſehen — gleich Lichtern, über einem Abgrund ſchwebend?"

„Von welchem Ihr mich zurückgeriſſen habt!" rief das Weib, und ſtürzte, beide Hände vor die Augen drückend, zu ſeinen Füßen nieder.

Nun entſann er ſich ihrer vollends, und rief überraſcht: „Eva! Dich treff' ich hier — in der verrufenen Schenke? — hier biſt Du — die Herbergsmutter?"

„Oh! urtheilt nicht nach dem Scheine!“ flehte Eva — „ich bin das unglückſeligſte Weib!“

„Steh' auf,“ — ſagte der Prieſter ſanfter — „und gib' mir Aufſchluß.“

Sie erhob ſich und begann nun zu erzählen, was ſie, ſeitdem ſie Abraham zum letzten Male geſehen, erlebt hatte. Ihr alter Vater war, obgleich er ihr ihres erſten Fehltrittes wegen keine weiteren Vorwürfe gemacht hatte, ſondern im Gegentheile ihr Kind, die kleine Marie recht innig zu lieben ſchien, dennoch nie mehr zu einer inneren Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale gelangt. Dazu hatte weſentlich beigetragen, daß er es gar wohl bemerkte, daß ſie, Eva, ſeitdem in Folge ihres Verſuches bei der reichen Müllerin, ihre Schmach im ganzen Orte bekannt geworden war, ſich ſcheute jemals wieder mit dieſen Menſchen in Berührung zu kommen, welche für ſie nur Blicke des Hohnes und Worte giftiger Bosheit in Bereitſchaft hatten; mußte doch er ſelbſt ſeiner langjährigen Gewohnheit, an Sonn- und Feſttagen hinab in das Dorf zu gehen, und in der dortigen Schenke ein oder zwei Stunden bei einem Glaſe Wein und im Geſpräche mit alten Bekannten zuzubringen, entſagen. Dieſe Zuſammenkünfte hatten nun allerdings für ihn nur den Reiz gehabt, daß er ſeinen angebornen, und durch ſeine mißlichen Verhältniſſe immer mehr zunehmenden Widerſpruchsgeiſt gehörig laut werden laſſen konnte; die Unterhaltung hatte ſtets den Charakter eines heftigen Streites gehabt, aber es war immer nur bei Worten geblieben, und wenn er ſich wieder einmal ſo recht ausgepoltert hatte, war er immer wieder recht heiter in ſeine Waldhütte zurückgekommen. Dies war nun anders geworden. Einige Männer hatten, als ſie ſeiner, nach dem Bekanntwerden des Falles ſeiner Tochter, zum erſten Male wieder anſichtig geworden, ihm ihr Bedauern ausgedrückt, welches er aber barſch und ein für alle Male zurückgewieſen hatte; Andere ſchwiegen wohl über dieſe leidige Angelegenheit, aber nur bis zu dem Augenblicke, in welchem er im Verlaufe des Geſpräches wieder in Allem Recht haben wollte, dann mußte er Reden, wie die: „Nun ja, der Knorr weiß Alles, nur das, was in ſeinem eigenen Hauſe vorgeht, nicht“, oder: „Spar' Er ſich ſein Schimpfen für ſeine Tochter — die verdient's“ und ähnliche anhören, und mit rothglühendem Antlitze, ſeinen Ingrimm mühſam beherrſchend, ſtieß er dann ſeinen Krug auf den Tiſch und kam in ſichtbarer Aufregung nach Hauſe, in welchem ihn Alles nur daran mahnte, daß die Leute eigentlich recht

hätten, und er beſchloß nun, auch ihre Geſellſchaft zu meiden; die einzige, mit welcher Knorr und ſeine Tochter noch verkehrt hatten, war die Förſterswitwe Frau Eſcherich geweſen, welche, wenn ſie ſich ein freies Stündchen gönnen konnte, den ziemlich weiten Weg nicht ſcheute, um ihre kleine Pathin zu ſehen. Aber auch, wenn jene etwas länger verweilte, ſchalt der Alte, ſobald ſie ſich wieder entfernt hatte, über das lange Herhocken dieſer Frau, welche, da auch ſie die leibhaftige Klage ſei, ihm ſelbſt ſeine Stimmung verbittere; kam ſie aber durch einige Tage nicht, dann murrte er wieder, daß auch ſie ſich gar nicht ſehen laſſe! „Natürlich!“ fügte er finſter hinzu, — „wir ſind ja arme Leute, die ihr nicht einmal einen Imbiß vorſetzen können, 's iſt nicht der Mühe werth, ſich um uns umzuſehen!“ Dieſe Verbiſſenheit ſeines Innern und der oft nur mühſam hinabgewürgte Groll über ſein Geſchick und die Menſchheit, untergruben endlich auch ſeine ſonſt ſo eiſenfeſte Geſundheit, ſeine Augen begannen tiefer einzuſinken, und ſein früher ſtark geröthetes Geſicht zeigte jene wachsähnliche Farbe, welche das allmälige Schwinden ſeiner Lebenskräfte verrieth. Er wollte zwar auch der Natur widerſprechen, ſchalt ſeine Tochter, wenn ſie ihn bekümmert fragte, was ihm fehle? und wenn ſie ihn oft bei dem widerwärtigſten Wetter bat, zu Hauſe zu bleiben, hing er ſtatt aller Antwort trotzig ſeine Flinte über die Schultern, ſtrengte ſich an, eine aufrechte Haltung anzunehmen, und eilte in den Wald hinaus, um oft erſt nach Stunden, völlig durchnäßt und vom Fieberfroſte geſchüttelt, wieder heimzukehren. Gar bald zeigte ihm aber die Natur, daß ſie ihr Recht immer zu behaupten wiſſe. Er wollte ſich eines Morgens von ſeinem Lager erheben, aber, wie von einer unſichtbaren Hand erfaßt und zurückgeſchleudert, ſank er wieder auf ſein Kiſſen. „Ich kann nicht mehr!“ ſtöhnte er endlich, einen Blick der Verzweiflung nach Oben richtend. Erſchreckt wollte Eva ſich entfernen, um den alten Schmied, welcher im Orte ſeiner Heilmittel wegen zu allen Kranken gerufen zu werden pflegte, herbeizuholen, er wehrte ſich aber dagegen: „Laß'!“ rief er ihr ſtrenge zu — „ſo viel als der alte Quackſalber, verſteh' ich ſelber — es wird vorübergehen!“

Es ging aber nicht vorüber, ſondern das Leiden wurde immer heftiger, bis es endlich ihn bis zur fühlloſen Schwäche herabſtimmte. Während er eines Tages in einem Zuſtande, welcher einem Schlummer glich, in Wahrheit aber der einer gänzlichen mit völliger Erſchlaffung aller Muskeln verbundenen Bewußtloſigkeit war, dahinlag, kam der

Nachfolger des erſchoſſenen Eſcherich, der nunmehrige Förſter, um einmal ſelbſt nachzuſehen, wie es ſeinem Untergebenen, den er bereits ſeit längerer Zeit ſchwer vermißte, ergehe. Eva führte ihn an das Lager ihres Vaters. Er betrachtete dieſen lange ſchweigend, ſchüttelte endlich bedenklich das Haupt und winkte der Tochter, ſie möge mit ihm die Stube verlaſſen.

Draußen ſprach er ernſt zu ihr: „Mach' Dich auf das Aergſte gefaßt!"

„Um des Himmels willen!" rief Eva erſchreckt, denn ſie hatte die ganze Größe der Gefahr bisher noch nicht erfaßt, — „Ihr meint doch nicht —"

„'s iſt nicht blos meine Meinung," entgegnete der Förſter, „ſondern meine volle Ueberzeugung; — ich kenne das. Dein Vater lebt keine zwei Tage mehr!"

Das Mädchen wollte, konnte dieſen ſo trocken ausgeſprochenen Worten keinen Glauben ſchenken, dennoch fühlte es, wie ſchon bei dem Gedanken an die Möglichkeit dieſes Verluſtes ein kalter Schauer ſeine Glieder überlief! „Nein! nein!" rief es — „es muß noch Hilfe geben! mein Gott! wenn ich nur fort könnte, ich wollte zu Fuße nach der Stadt, um kniefällig einen Arzt zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, und herauszukommen."

„Wenn ich," entgegnete der Förſter, „von ärztlicher Hilfe Rettung hoffen könnte, ſo würde ich einen meiner Leute ſenden; aber hier wäre all' dies umſonſt! Glaub' mir's nur, das Oel der Lampe iſt ausgebrannt, und was Du noch für Leben hältſt, iſt nur ein langſames Erlöſchen des noch fortglühenden Dochtes. Hier thut etwas Anderes Noth; mit der Erde hat er abgeſchloſſen, wie ſeine Rechnung mit dem Himmel ſteht, weiß ich nicht, doch ſoll er ſeinen letzten Weg nicht ohne den Segen eines Prieſters antreten. Dies will ich ſogleich beſorgen, ich gehe ſelbſt in die Pfarre hinab."

„Es wird," fragte Eva bebend — „der Pfarrer kommen?"

„Er, oder ſein Kaplan — ich glaube aber eher der Letztere, denn Jener geht nicht leicht ſo weite Wege, wenn er ſich keinen Lohn ſeiner Bemühung verſprechen kann. Doch gehe nun nur wieder hinein zu deinem Vater, und, wenn er ja wieder zur vollen Beſinnung kömmt, ſo ſuche ihn auf den Beſuch des Geiſtlichen in einer, ihn nicht erſchreckenden Weiſe vorzubereiten, ſag' ihm, Du habeſt gehört, daß das ſchwer Erkrankten ertheilte geweihte Oel oft auch ſtärkend auf die

Leibeskräfte wirke, oder was dergleichen Troſtesworte ſind. Doch ich gehe jetzt ſogleich hinab, ſonſt wäre leicht zu befürchten, daß der Prieſter zu ſpät käme. Lebe wohl!“ Nach dieſen Worten verließ ſie der Förſter, ſie aber bemühte ſich vergeblich, die Thränen in ihren Augen zu trocknen, damit der Kranke, wenn er vielleicht mittlerweile erwacht wäre, nicht ſchon durch ihren Anblick belehrt werde, wie es mit ihm ſtehe.

Er lag aber noch immer regungslos mit geſchloſſenen Augen da, ſie ſank an ſeinem Bette in die Kniee, und flehte den Himmel an, dies neue Unglück von ihr abzuwenden. Plötzlich aber riß der Alte die bereits verglaſten Augen weit auf und ſchien zu horchen: — „Was iſt dies?“ rief er mit heiſerer Stimme — „was für ein lautes Klingen rings umher? ſind die Bäume mit Schellen behangen und werden vom Sturm geſchüttelt? Das iſt ja ein Geklirre, welches faſt mein Ohr zerreißt! Sieh doch! ſieh doch, was es iſt?“

Eva hatte ebenfalls aufgehorcht, aber nichts vernommen; um des Vaters Willen zu thun trat ſie aber zur Thür, öffnete dieſelbe und blickte hinaus, und ſieh! noch in einer Entfernung von einigen hundert Schritten kam ein Knabe im Kirchengewande heran, welcher in einer Hand eine Laterne mit brennender Kerze trug, mit der andern aber ein kleines Glöckchen ſchwang, deſſen Ton ſie jetzt noch, an der offenen Thür ſtehend, kaum vernahm, während der Gehörsſinn des Kranken in den letzten Stunden zu ſolcher Empfindlichkeit geſchärft war, daß ihn ſelbſt dieſes ſo leiſe Heranklingen verletzt hatte. — Dem Knaben folgte aber der Prieſter in ſeinem Ornate, das Allerheiligſte tragend. Der Förſter hatte alſo ſein Verſprechen erfüllt und früher, als ſie ihn erwartet hatte, war der Kaplan gekommen, um dem Sterbenden die letzte Wegzehrung zu reichen. Sein Erſcheinen verſetzte das Mädchen in neuen Schreck, denn ſie hatte ja den Vater noch nicht darauf vorbereitet, ſie wollte dies in Eile jetzt noch thun, flog zu ihm zurück, fand aber keine Worte, ſondern ſank, nur laut aufſchluchzend, neben ihm wieder in die Kniee, faßte ſeine feuchtkalte Hand, und bedeckte dieſelbe mit Küſſen. — „Was — was haſt Du nur?“ fragte Knorr, aber der auf der Schwelle der Thür erſcheinende Prieſter gab ihm eine nicht mißzuverſtehende Antwort.

Krampfhaft zog ſich bei dieſem Anblicke ſein ganzer Körper zuſammen, — ſeine Augen traten weit aus ihren Höhlen, und ſeiner zuſammengeſchnürten Kehle entrang ſich der Ruf: „So — ſo iſt's? — Ihr glaubt —?“ Dann war's wieder, als ob mit einem Male ſeine

volle Kraft zurückkehrte, er ſchnellte beinahe aus ſeiner Lage empor und ſchrie mit voller, dröhnender Stimme: „Sterben? — Nein! — nein! ich will nicht!“ Jedoch unmittelbar darauf brach er zuſammen, und an einer Leiche, welche nur noch einige Lebenswärme hatte, mußte der Kaplan die heilige Salbung vornehmen.

Eine dumpfe Betäubung hatte die Tochter erfaßt, ſie wußte jetzt, als ſie nach ſo langer Zeit dem Pater Abraham dies Ereigniß ſchilderte, nicht anzugeben, was ſie damals empfunden und gedacht, hatte ſie doch ſelbſt in jener Zeit, als ſie nach dem ärmlichen Begräbniſſe ihres Vaters wieder in die verödete Hütte zurückgekehrt war, keine Erinnerung mehr an das gehabt, was von dem Augenblicke ſeines Sterbens an weiter vorgegangen, wer gekommen war, wer die letzten Liebesdienſte ſtatt ihrer, der faſt dem Wahnſinne Nahen, dem Todten erwieſen hatte.

Es ſchien ihr nur die Erinnerung an einen Traum zu ſein, daß fremde Männer dageweſen — einen Sarg aus Tannenbrettern gebracht, ihren Vater in denſelben gelegt und fortgetragen hatten, während ſie einer am hellen Tage Nachtwandelnden gleich, nachgegangen war bis zum Friedhofe — bis zu dem offenen Grabe; — jetzt, jetzt erſt wurde ſie aus ihrer Betäubung aufgerüttelt, als der Sarg, von Seilen umwunden, hinabgelaſſen, tiefer und immer tiefer ſank, bis endlich das Schnurren der wieder heraufgezogenen Seile verkündete, daß, was Irdiſch, der Erde wiedergegeben ſei!

Da hatte ſie es gedrängt, ſich ebenfalls in die Grube nachzuſtürzen, aber ein Paar kräftige Arme hatten ſie zurückgeriſſen und einige Weiber ſie gefaßt, um ſie gewaltſam aus dem Friedhofsraume hinauszubringen, deſſen eiſernes Gitterthor dröhnend hinter ihr in's Schloß gefallen war.

Jetzt war ſie wieder in ihrer Hütte, allein mit ihrem Kinde; ihre Augen hatten keine Thräne mehr, aber ihre Gedanken begannen ſich wieder zu ordnen, ſie war fähig einen Blick in die nächſte Zukunft zu thun, aber es war ein Blick in eine troſtloſe, nebelgraue Ferne, aus welcher die Schreckgeſtalten von Noth und Elend ihr entgegen grinſten.

Was konnte ſie auch zunächſt erwarten? Bald, dies konnte ſie vorherſehen, würde ein Anderer den Dienſt ihres Vaters erhalten, Jener würde die Hütte, welche ja nicht ihr Eigenthum war, beziehen, ſie hinausweiſen, und was dann? — was dann?

Nun erſt entſann ſie ſich der Pathin ihres Kindes, der Förſter-

witwe Eſcherich; — Dieſe war ſchon ſeit einer Woche nicht zu ihr gekommen, auch konnte Eva ſich nicht erinnern, ſie bei dem Leichenbegängniſſe geſehen zu haben, was mochte ſie abgehalten haben, ſie, von welcher allein die nun gänzlich Verlaſſene Troſt und Rath erwarten konnte?

Sie wollte ſich ſogleich zu ihr begeben; kaum war ſie aber aus der Hütte getreten, als ſie überraſcht wieder ſtehen blieb, denn vor derſelben, augenſcheinlich noch unentſchloſſen, ob er ſich näher wagen ſolle, ſtand derſelbe Fremde, welcher ihr damals, als ſie auf ſo harte Weiſe aus der Weißhuber-Mühle gewieſen worden war, ſeinen Beiſtand geleiſtet hatte.

„Du willſt fort? —wohin? —“ Alſo ſprach er ſie jetzt an.

„Zur Frau Eſcherich,“ antwortete Eva und wollte an ihm vorübergehen.

Er aber hielt ſie zurück, indem er ſagte: „Den Weg machſt Du umſonſt. Die Witwe iſt ſchon vor mehreren Tagen nach Wien gegangen, und noch nicht zurückgekehrt; — es handelt ſich, wie mir einer ihrer Hausleute erzählte, um ihren Gnadengehalt, deſſen Auszahlung wieder einmal in's Stocken gerieth, wie dies bei der kaiſerlichen Kaſſa öfter vorkommen ſoll.“

„Ich dank' Ihm für die Auskunft,“ erwiderte Eva, im Begriffe wieder in ihre Stube zurückzutreten.

Er verließ ſie aber nicht, ſondern fuhr, dicht an ihrer Seite bleibend, fort: „Ich fordere keinen Dank für das, was ich für Dich gethan habe.“

„Er — für mich?“ fragte das Mädchen, erſtaunt zu ihm aufblickend.

„Nun 's iſt wohl kaum der Rede werth,“ meinte der Fremde — „indeß hätte doch vielleicht kein Anderer daran gedacht, was zunächſt zu thun ſei, als dein Vater geſtorben war — Du ſelbſt hatteſt ja ganz den Kopf verloren, kannteſt mich nicht einmal, als ich nachſehen kam.“

„Er — er war bei mir?“ fragte Eva auf's Neue überraſcht.

„Nun ja doch! — Ich hatte den Pfaffen mit dem Sakriſtan aus Eurer Thür treten ſehen, und konnte mir wohl leicht denken, was geſchehen ſei — ſah aber doch zuerſt durch's Fenſter in euer Gemach, und richtig! Mit dem Alten war's bereits vorüber. Da ging ich denn in's Dorf hinab und traf Anſtalten, damit er doch wie ein ehrlicher Chriſtenmenſch unter die Erde komme.“

„Gott lohn' Ihm das gute Werk!" entgegnete Eva nun in weicherem Tone, ja sie hielt ihm sogar die Hand entgegen, die er rasch ergriff, und dann, ihr fest in's Auge blickend, sprach:

„Ich möchte wohl mehr für Dich thun, für Dich und dein Kind, mehr als irgend ein anderer Mann unter deinen Verhältnissen sich zu thun entschließen könnte, wenn Du nur ruhig ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen lassen wolltest!"

„Nun, so sprech Er — ich will Ihn ja hören!" antwortete die Verwaiste, welcher es wirklich wohlthat, wenigstens eine theilnehmende Seele gefunden zu haben.

„Laß uns," bat der Fremde — „doch erst nachsehen, was dein Vater hinterlassen hat, und ob es doch hinreicht, Dich wenigstens für einige Tage vor Hunger zu schützen?"

Und ohne erst ihre Antwort abzuwarten, ging er mit ihr in die Hütte, deren Betreten sie ihm zu verweigern nicht den Muth hatte. Gemeinsam durchsuchten sie nun die Laden des einzigen Wandschrankes und die Truhe des Verstorbenen; seine abgetragene Kleidung, wenige Wäsche und einige Kupfermünzen bildeten die ganze Hinterlassenschaft. Viel mehr hatte Eva wohl nicht zu finden hoffen können, und doch überkam sie jetzt erst das Gefühl des Bangens vor dem nächsten Tage, und ihrer gänzlichen Hilflosigkeit.

Schweigend setzte sie sich an den Tisch und blickte düster vor sich hin.

Der Gast ließ sich ihr gegenüber in einem Stuhle nieder, und begann nach einer längeren Pause: „Was gedenkst Du nun zu beginnen?

„Willst Du vielleicht bei fremden Leuten dienen? Wer wird Dich aufnehmen mit deinem Kinde? Und wenn ohne dieses, wo willst Du es unterbringen?"

„Nein — nein!" von meinem Kinde will, kann ich mich nicht trennen! Lieber will ich mit demselben von Haus zu Haus betteln gehen!" rief die arme Mutter.

„Wie aber," fuhr der Fremde fort — „wenn sich ein Mann fände, der's ehrlich mit Dir meint, und Alles Geschehene vergessend, Dir ein treuer Gatte, deinem Kinde ein zweiter Vater werden wollte?"

„Sprech' Er doch nicht von etwas Undenkbarem!" erwiderte Eva, traurig den Kopf schüttelnd — „wo fände sich solch' ein Mann?"

„Er ſitzt vor Dir!“ ſprach Jener, indem er zugleich über den Tiſch hinüber ihr ſeine Hand entgegenhielt.

„Er? — Er?!“ rief Eva, auf das Höchſte überraſcht von ihrem Sitze aufſtehend, und ihn mit ungläubigen Blicken anſtarrend, — „wer iſt Er? — wovon erhält Er ſich ſelbſt? denn, was mein ſeliger Vater muthmaßte — —“

„Mag wohl nicht das Beſte geweſen ſein — das kann ich mir denken!“

Mit dieſen Worten unterbrach ſie der ſonderbare Freier — „ich weiß recht wohl, daß ſich auch die Leute im Orte allerlei über mich in die Ohren raunen, ſie können's eben nicht begreifen, wie ich mich hier nun faſt ſchon über ein Jahr aufhalten könne, ohne ein beſtimmtes Gewerbe zu treiben — ha! als ob ſich ein Menſch nicht auch in früheren Zeiten etwas erſpart haben und nun davon leben könnte? — Oh ich halte wohl noch einige Zeit aus — ſieh nur her?“

Bei den letzten Worten zog er ein ledernes Beutelchen aus der Taſche, öffnete es, und ließ mehrere Gold- und Silbermünzen auf den Tiſch rollen.

Beim Anblicke dieſes Geldes wurde dem Mädchen unheimlich zu Muthe, und unwillkürlich entrang ſich ihm die Frage: „Wie kommt Er zu dem Gelde?“

„Na geſtohlen hab' ich's nicht!“ entgegnete der Bewerber finſter — „darauf kann ich Dir ein Jurament ablegen! Uebrigens —“ fuhr er fort, indem ſeine Lippen ein ſpöttiſches Lächeln umſpielte — „übrigens mein' ich, wir haben Beide mehr von der Zukunft zu reden, als von unſerer Vergangenheit, über welche einen Schleier zu ziehen, wohl das Gerathenſte ſein dürfte!“

Eva ſchwieg erröthend über den ihr eben nur ſchlecht verſteckt gemachten Vorwurf, er aber begann auf's Neue:

„Wohl hätt' ich während der Zeit, die ich hier beſchäftigungs- und dienſtlos zubrachte, das Zehnfache von dem, was ich noch habe, verdienen können, aber iſt's meine Schuld, daß ich, ſeitdem ich Dich zum erſten Male geſehen, an dieſe Gegend wie gebannt war? Ja, Eva! ich kann wohl nicht ſo ſchöne Worte drechſeln, wie jene geweſen ſein mögen, mit welchen der vornehme Herr dein Herz gefangen nahm, aber ſagen muß ich Dir's, daß Du mir's förmlich angethan haſt, und daß trotz Alledem, was ich zuerſt nur vermuthete, und wovon ich mich ſpäter mit eigenen Augen überzeugte, meine Begierde, Dich mein eigen

zu nennen, nur immer mehr angefacht wurde. Ich habe mich gefreut, als ich merkte, daß dein erster Liebster verschwunden sei — es war mir sogar nicht einmal unlieb, als ich die Folgen eures Verhältnisses gewahrte, denn nun wußt' ich, daß sich so leicht kein anderer Junge dazu entschließen würde, Dir einen ernsten Antrag zu machen, und wäre nur dein Vater ein Mann gewesen, mit welchem sich ein vernünftig Wort hätte reden lassen, ich hätt' mich schon früher Dir genähert, aber der Alte sah ja immer d'rein, als ob er wie ein angeschossener Bär Jeden zerreißen wollte, und ich hatte nicht Lust, vor ihm erst ein langes Examen zu bestehen."

„Nun aber stehst Du allein, kannst über dein Schicksal selbst entscheiden, und ich frage Dich heute zum ersten, und bedenk' dies wohl, auch zum letzten Male: Willst Du mir folgen, und mein Weib werden? — Entschließe Dich rasch, denn sagst Du einmal „nein", so ist's für immer gesagt und Du siehst mich in deinem Leben nicht wieder!"

Diese Frage verwirrte das arme Geschöpf, welches nur die zwei Wege vor sich sah, entweder in Wahrheit mit dem Kinde als Bettlerin herumzuziehen, oder sich diesem Manne, den es doch gar nicht genauer kannte, und welcher, obgleich er sonst immerhin hätte hübsch genannt werden können, doch für sie — sie wußte sich den Grund selbst nicht anzugeben — etwas Abstoßendes hatte, zu eigen zu geben.

„Laß Er mir" — sprach sie endlich — „doch den Antrag erst überlegen, mich mit meiner einzigen Freundin, der Frau Escherich, darüber berrathen."

„Dies währt zu lange!" rief er mürrisch — „wer weiß, wann sie zurückkömmt? und wie kann sie zu- oder abrathen, da sie mich nicht kennt? Ich muß morgen fort, denn sonst entgeht mir die Gelegenheit, welche sich eben darbietet, um ein Geschäft zu beginnen, welches, wenn wir beide es nur mit Fleiß betreiben, uns eine sichere Stellung für's ganze Leben schaffen kann."

„Wohin will Er, — und was für ein Geschäft wäre dies?" fragte Eva.

Er antwortete rasch:

„Hier können wir nicht bleiben, dies wirst Du wohl selbst ein sehen, — nicht einmal trauen möcht' ich mich mit Dir im Orte lassen, aber ich kenne einen Pfarrer weiter oben in einem Gebirgsdorfe der, wenn ich ihm ein paar Silberthaler in die Hand drücke, sich nicht

lange bedenken wird, ob wir zu ſeinem Bezirk gehören, oder nicht, und uns, ohne erſt nach beſonderen Ausweiſen zu fragen, die Stola um die Hände legen wird. Dann biſt Du mein Weib, dein Kind gilt als unſer gemeinſames, und ſo wandern wir als rechtſchaffene Eheleute nach Wien, wo Niemand um dein Vorleben weiß. Es iſt mir der Pacht eines Wirthshauſes angeboten, morgen aber ſoll ich mich entſcheiden; wenn ich allein bleibe, nehm' ich's nicht, aber mit einem jungen hübſchen Weibchen zur Seite ließe ſich das Geſchäft wohl beginnen. Alſo willſt Du? Antworte raſch Ja oder Nein!"

Noch zögerte Eva, aber ein Blick auf ihr Kind, und die Erinnerung an die ihr auferlegte Buße, welche nur darin beſtehen ſollte, daß ſie dieſes zu einem rechtſchaffenen, gottgefälligen Menſchen erziehen ſolle, gab ihr endlich Entſchloſſenheit; ſie legte ihre Hand in die ihr dargebotene und ſprach: „Ich folge Ihm — möge Gott Alles zum Beſten führen!"

Ungeſtüm zog er ſie an ſeine Bruſt, drückte einen Kuß auf ihre Lippen, und drängte nun, als ob in jedem Augenblicke des Verzuges eine Gefahr läge, zur Eile: „Fort — fort von hier!" rief er — „nimm nichts mit Dir, als dein bischen Wäſche und Kleider; die wenigen Einrichtungsſtücke laß' ich ſpäter nach der Stadt bringen, wir müſſen heute noch getraut werden. Nimm dein Kind auf den Arm, ich trage das Päckchen; nur fort, unſer Brautlager halten wir in Wien!"

Eva mußte ſich in ſeinen Willen fügen; — die Dämmerung war bereits eingetreten, als das abenteuerliche Brautpaar in dem Gebirgsdorfe anlangte, welches ihr baldiger Gatte als das erſte Ziel ihres Weges bezeichnet hatte. Ein ärmliches Kirchlein erhob ſich in der Mitte elender Hütten, und der Pfarrer, ein Mann, aus deſſen verwahrloſter Kleidung und ſtark geröthetem Geſichte man leicht entnehmen konnte, daß er einer jener Prieſter ſei, welche ihrer unwürdigen Haltung wegen in irgend ein weltvergeſſenes Neſt verlegt wurden, und dann dort ſich über ihre Exilirung und ihr verfehltes Daſein durch übermäßigen Genuß betäubender Getränke zu tröſten ſuchen, ließ, nachdem der Bräutigam eine kurze Zeit lang mit ihm allein geſprochen, und ihm ſeinen Lohn im Voraus gezahlt hatte, ein paar Kerzen am Altare anzünden, und nahm den Akt der Trauung in ſo oberflächlicher Weiſe vor, daß man es ihm wohl anſehen konnte, er ſehne ſich ſobald als möglich wieder aus dem Hauſe Gottes in das irgend eines Schenk-

wirthes zu kommen, bei welchem er das eben erhaltene Geld in Wein verwandeln könne. Bei dieſer Vermählung erfuhr Eva erſt den Namen ihres Mannes, Tollinger.

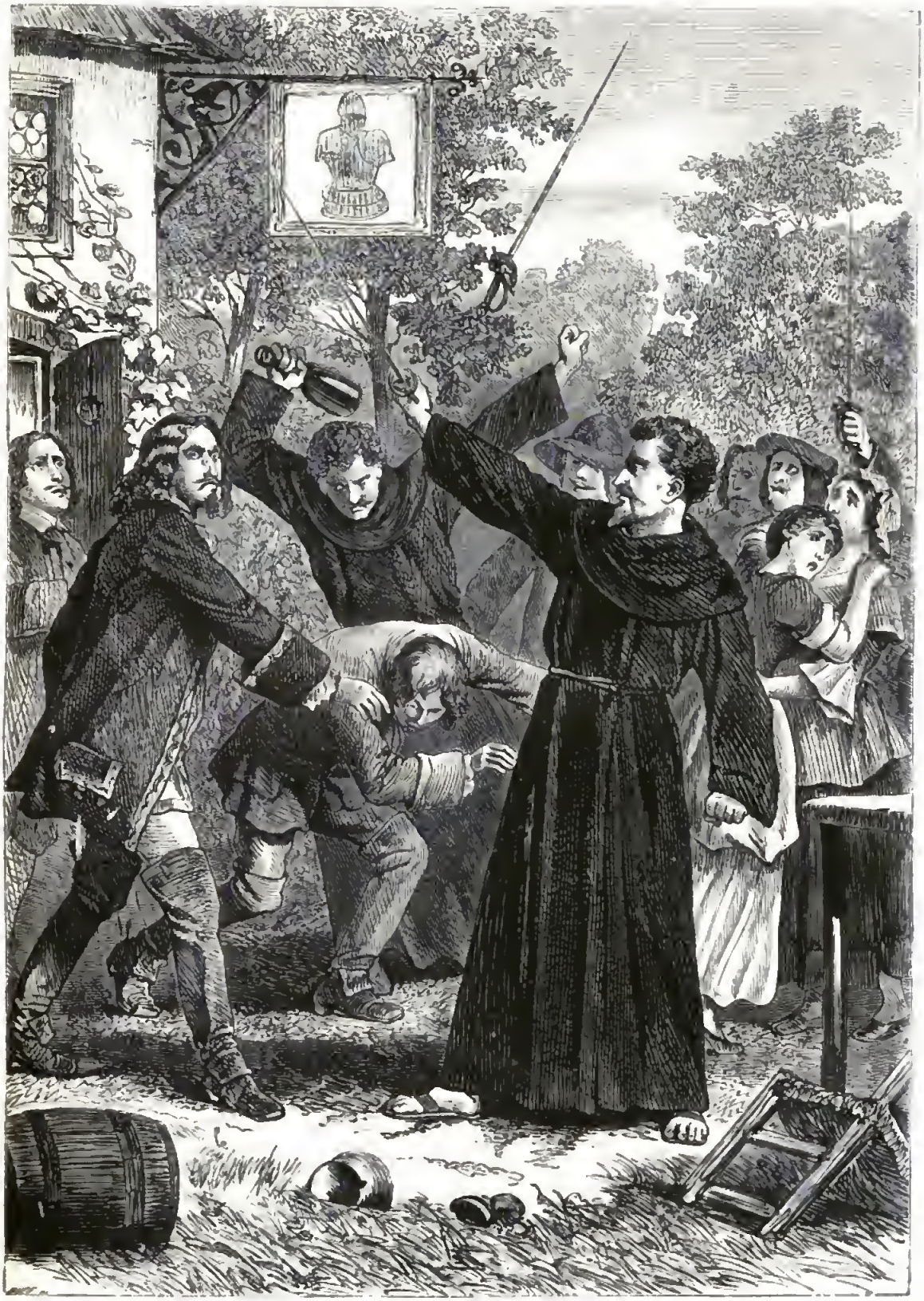
Der Oertlichkeiten und der Lebensverhältniſſe der Hauptſtadt noch ganz unkundig, fand die junge Gattin anfänglich an der Abgeſchiedenheit vom größeren Verkehre, in welcher ſich die von ihrem Manne gepachtete Wirthſchaft befand, ſogar Gefallen, er ſelbſt benahm ſich im Anfange ihrer Ehe gegen ſie ziemlich verträglich, und ſeine Laune wurde erſt getrübt, als er wahrnahm, daß das Geſchäft nicht ſo große Vortheile böte, als er erwartet hatte, ſondern daß im Gegentheile ſein Geldvorrath an die Neige ginge. Wenige Monate nach ihrer Anſiedlung hatte er ihr mitgetheilt, daß er ſie für kurze Zeit verlaſſen müſſe, um eine Summe, die er noch von einem Manne, mit welchem er einſt in Geſchäftsverbindung geſtanden, zu fordern habe, einzutreiben; aber auch dieſe Hoffnung ſchien ihn getäuſcht zu haben, und er ließ nun, wieder zurückgekehrt, ſeinen Unmuth an dem Weibe und ihrem Kinde aus. Seit jener Zeit war ihr Schickſal ein beklagenswerthes geweſen, denn mit Abſcheu gewahrte ſie, zu welchen Mitteln Tollinger greife um Gäſte anzulocken, ja, er gab ihr einmal auch nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ihr für die Sprödigkeit, welche ſie gegen wohlhabende Beſucher der Schenke zeige, eben nicht dankbar ſei! So hatte ſie nun durch volle vierzehn Jahre ein Leben voll bitterer Kümmerniſſe und unverdienter Kränkungen verlebt, und jede Hoffnung einer Verbeſſerung ihrer Lage aufgegeben.

XI.

Seelen-Verkauf.

Eva war mit ihrem Berichte noch nicht gänzlich zu Ende, als ſich die Thür der Schenke leiſe öffnete, und Auguſtin mit Tollinger auf der Schwelle erſchien.

„Seht ſelbſt!“ flüſterte der Erſtere; der Wirth gab ihm aber einen Wink zu ſchweigen, zog die Thür wieder ſo weit zu, daß er nicht



Seelen-Verkauf.

geſehen werden konnte, und nun lauſchten die beiden Männer dem weiteren Geſpräche.

„Sage mir Eines," — ſagte Abraham, nachdem er Eva's Erzählung vernommen — „Du haſt ſelbſt eben erſt erwähnt, daß das Gelöbniß, welches Du mir in Bezug auf die Heranbildung deines Kindes abgelegt, Dir in Erinnerung geblieben ſei —"

„Was ſpricht er von einem Kinde?" flüſterte Auguſtin.

„Still! ſtill!" ſprach eben ſo leiſe Tollinger, und legte ſein Ohr noch dichter an die Thür.

Abraham fuhr aber in einem beinahe Strenge verrathenden Tone fort: „Ich fordere jetzt Rechnung von Dir über eine Menſchenſeele. Sprich aufrichtig! — was iſt aus dem Kinde geworden?"

„Es lebt noch," erwiderte das Weib — „und iſt hier bei uns."

„Hier — in dieſem Hauſe?" rief der Pater entrüſtet — „oh! dann wär' es ihm vielleicht beſſer geweſen, wenn es Gott als unſchuldiges Kind zu ſich berufen hätte!"

„Beurtheilt das Weib nicht nach dem Manne!" flehte Eva — „ja, wenn es nach ſeinem Willen gegangen wäre — dann — oh! Ihr ahnt nicht, was der Elende zu thun im Stande wäre!"

Nun konnte ſich Tollinger nicht mehr zurückhalten, wüthend ſtürmte er heraus, auf ſein Weib zu, und ſchrie, mit der Fauſt zum Schlage ausholend: „Was ich zu thun im Stand' bin, das ſollſt Du fühlen! —" Erſchreckt ſtieß das Weib einen lauten Schrei aus, und flüchtete ſich auf Abraham's andere Seite, ſo daß dieſer zwiſchen ihr und dem Manne ſtehend, dieſen an der Hand faſſen, und ihm gebieteriſch zurufen konnte: „Haltet ein! — der Schlag, den ein Mann ſeinem Weibe verſetzt, trifft ſeine eigene Ehre!"

„Ich brauche eure Predigt und eure guten Lehren nicht!" ſchrie der vor Wuth Schäumende. „Was habt Ihr Euch in mein Hausweſen zu mengen? Was geht Euch mein Weib und Kind an?"

„Iſt's Euer Kind?" fragte der Prieſter.

„So?" entgegnete der Wirth, — „ſie hat Euch alſo ſelber verrathen — —?"

„Was der hochwürdige Herr wohl ſchon längſt gewußt hat!" — höhnte Auguſtin, welcher auch näher gekommen war — „euer Weib iſt, wie Ihr mir geſagt habt, eine Mariabrunnerin — der Pater war zu jener Zeit als Novize auch in Mariabrunn, — es iſt eine recht ſchöne Gegend in Mariabrunn!"

„Dieſe Auslegung," dachte Tollinger, „kömmt mir gelegen!" Zu Abraham gewendet, ſprach er aber laut: Ihr ſeht, wie ich — wie die Welt eure zärtliche Fürſorg' deuten könnte! — Ihr thut alſo beſſer, wenn Ihr nach dem Mädel keine weitere Nachfrage ſtellt!"

„Was kümmert mich das Gerede der Welt?" entgegnete der Prieſter, und wandte ſich wieder gegen das Weib mit den Worten: „Ich wiederhole meine Frage: „Sage aufrichtig, als ob Du vor dem Richterſtuhle Gottes ſtändeſt: haſt Du gethan, was ich Dir als einzige Sühne für dein Vergehen auferlegt? haſt Du — trotz Allem und Allem, das Herz deines Kindes rein erhalten?"

„Ja — ja!" betheuerte die Mutter — „ich hab' ſie gehütet wie meinen Augapfel — ſie iſt Jungfrau geworden, aber ein Kind geblieben im Herzen, dafür verpfänd' ich mein Seelenheil!"

Das Geklirr von Stahlklingen und laute Stimmen der Studenten, welche man vom Hintergrunde her vernahm, bewirkten, daß Alle ſich erſchreckt nach der Richtung umſahen, von welcher das Getöſe kam.

Schon ſtürzte aber Anton mit dem linken Arme Marien umſchlungen haltend, in der Rechten den Schläger, mit welchem er ſich gegen die blanke Klinge des ihm nachſtürmenden Torske vertheidigte, hinter der Gartenplanke hervor. Der Letztere, vom Weine erhitzt, ſchrie während des Kampfes: „Laß die Dirne los oder — bei Gott!"

„Um Gotteswillen, Marie!" kreiſchte Eva laut auf; das Mädchen riß ſich aus Anton's Arm los, eilte auf die Mutter zu, und barg das Geſicht an deren Bruſt.

Helvetius und die übrigen Studenten, ſo wie auch Sali und die Kellnerinnen drängten ſich, von dem Lärm herbeigerufen, aus dem Hauſe. „Verſorgt euern Degen!" rief Helvetius dem jungen Freiherrn zu — „er darf ſich nicht mit einem bürgerlichen kreuzen!"

„Haſt Recht!" antwortete, ſeinen Degen in die Scheide ſtoßend, Fritz — „ſolchen Buben gebührt nur die Peitſche!"

„Aber erklärt mir doch —" begann Tollinger, als aber! Torske dieſen erblickte, ſchrie er: „Ah! iſt Er hier, Galgenvogel! Wofür hab' ich Ihm geſtern die zehn Dukaten gegeben?"

„Schweigt doch!" flüſterte ihm der Wirth zu.

„Nichts da!" ſchrie der vom Uebermaße des Weines und vom

Zorne faſt ſeiner Beſinnung Beraubte — „meine Genoſſen ſollen's erfahren, damit ſie mir helfen, ſeine Baracke zu demoliren!“

„Halloh! da ſind wir dabei!“ ſchrieen die andern, ebenfalls trunkenen Studenten im Chore. Aber Helvetius, der noch allein ſeine Nüchternheit bewahrt hatte, fragte den Baron: „Sagt doch erſt, was hat der Wirth verbrochen?“

„Ich und er,“ antwortete Fritz — „waren handeleins, daß das niedliche Mädel dort“ — er wies auf Marien — heute meine Hebe ſein ſollte —.“

Entſetzt umklammerte Eva ihre Tochter, und rief: „Schändlich! — Verkaufen wollt' er ſie!“

Fritz fuhr mit immer ſchwerer werdender Zunge fort: „Indeß läßt ſie ſich in der Stube gar nicht ſehen, — ich warte — endlich ſuch' ich ſie auf und treff' ſie, hinter dem Gartenzaune, koſend mit dem Hungerleider, — dem Felsner!“

Auf's Neue erſchreckt, rief die Wirthin: „Marie! was hör' ich da?“

Laut auflachend höhnte aber Tollinger: „Hahaha! Das iſt alſo die Frucht Deiner Erziehung?“

Fritz fiel ihm in's Wort: „Das Weib geht mich nichts an — mit ihr hab' ich nichts abgemacht. Aber Er ſoll mir büßen!“ Taumelnd ſchrie er darauf den Studenten zu: „In Trümmer mit Allem, was im Hauſe iſt!“

Und ſchon begannen Einige unter lautem „Hurrah!“ die Tiſche umzuwerfen, — Krüge zu zerſchellen, — den Stühlen die Füße abzuſchlagen bis endlich Tollinger, dem um ſein ganzes Hausweſen bange wurde, die Tumultuanten überſchrie: „Haltet ein! — Ich — ich ſelber will Gericht halten in meinem Hauſe, und Ihr —“ ſprach er leiſer zu Fritz — „ſollt zufrieden ſein mit meinem Urtheile!“

„Wir wollen ihn hören!“ ſprach der Letztere. — „Laßt indeß ab!“ Die Studenten gehorchten. „Her da zu mir!“ herrſchte darauf Tollinger Marien an.

„Mutter! um des Himmels willen, ſchütze mich!“ jammerte das Mädchen.

Abraham aber ſprach: „Das arme Weib kann ſich ſelbſt nicht ſchützen!“ Und, Marien's Hand faſſend, fügte er hinzu: „Ich will deine Schutzwehr ſein!“

Spöttiſch rief ihm der Wirth zu: „Wir wollen ſehen, ob die

Mauer ſich nicht auch ſtürmen läßt!“ — Darauf wandte er ſich wieder zu den Studenten und ſprach mit lauter Stimme: „Hört mich an! die Dirne iſt nicht meine Tochter!“

„Nicht — nicht ſeine Tochter?“ rief Fritz erſtaunt.

„Ein mir ganz fremdes Kind iſt ſie“ — ſprach Tollinger weiter — „ich habe ſie aus Barmherzigkeit aufgezogen, weil ſie aber jetzt, anſtatt mir dafür dankbar zu ſein, nur Unglück in mein Haus bringt, ſo jage ich ſie aus demſelben, nehme ſie mit ſich, wer will!“

„Tollinger!“ ſchrie die Mutter mit gellender Stimme, — Fritz aber rief:

„Ich hab' das erſte Anrecht auf ſie!“ und wollte auf Marie zu. Nun ſprang Anton neben Abraham, und hielt dem Anſtürmenden ſeinen Schläger entgegen, ihm zurufend: „Nicht einen Schritt weiter, wenn Ihr nicht mein Eiſen im Leibe haben wollt!“ Aber einige Studenten fielen von rückwärts über ihn her, und hielten ſeine Arme feſt, während Fritz den Prieſter aufforderte, ihm aus dem Wege zu gehen.

„Ihr ſeid trunken,“ antwortete Abraham ruhig, — „und ich bin kein Heuwagen, daß ich einem Weinwagen ausweichen ſollte.“ Durch dieſe Aeußerung bis zur tollen Wuth gebracht, brüllte Torske:

„Ha! glaubt Ihr, die Kutte ſchütze Euch? — Kameraden! Lupft den kecken Mönch!“

Wirklich wollten auch Einige der Burſche auf Abraham eindringen, aber Laikus, welchem Sali früher, als er an der Küchenthür um einen Imbiß angeſucht, den Reſt einer Schinke vorgeſetzt hatte, war durch das Geſchrei auch wieder herbeigelockt worden, und ſchrie nun, den Pater in Gefahr ſehend: „Himmelkreuzdonnerwetter! wer will meinem Geſpan etwas anhaben?“ Gleichzeitig theilte er aber mit dem Schinkenbeine, welches er noch in der Hand hatte, nach rechts und links ſo kräftige Hiebe auf die Schädel der Studenten aus, daß dieſe unter lauten Schmerzensrufen auseinander ſtoben.

Gänzlich außer ſich gebracht, riß nun Fritz den Degen wieder aus der Scheide, aber eben ſo raſch hatte Abraham dem noch immer neben ihm ſtehenden Anton den Schläger aus der Hand geriſſen und rief, ſich kunſtgerecht mit demſelben deckend: „Kommt mir nur heran!“

Fritz machte wirklich einen Ausfall, der Prieſter parirte aber und ſchlug um die Klinge ſeines Gegners mit der ſeinigen ſo kräftig ein Rad, daß jene, der ſie haltenden Hand entwunden, im Bogen weit wegflog.

Durch dieſe Niederlage etwas ernüchtert, ſenkte der junge Kavalier beſchämt das Haupt und murmelte zähneknirſchend: „Desarmirt!“ Abraham aber rief heiter: „Ha ha! ich hab' auf der Ingolſtädter Schul' nicht umſonſt den Fechtboden beſucht!“

„Bei Gott!“ ſprach Helvetius anerkennend — „Er iſt ein tüchtiger Fechter!“

„Natürlich!“ bemerkte Auguſtin — „als Bettelmönch!“

Fritz ermannte ſich, riß den Wamms auf und rief, ſeinem Beſieger die offene Bruſt entgegenhaltend: „Ich bin in Eurer Gewalt — ſtoßt mich nieder!“

„Seid ruhig!“ antwortete Abraham lächelnd: „Vertheidigen darf ſich ein Prieſter, aber Mord ſoll nie ſein Handwerk ſein!“ und auch er warf den Schläger weg.

Neuerdings beſchämt durch dieſe Großmuth ſprach Torske, ſich etwas abwendend: „Vergebt! — warum nahmt Ihr Euch aber auch des Mädchens an!“

„Ei!“ flüſterte Auguſtin boshaft ihm und den um ihn ſtehenden Studenten zu: „Es wird ſich doch ein Vater um ſein Kind annehmen?“

„Wie? — was ſagt Er?“ — „Sein Kind?!“ wiederholten die Burſche; doch Abraham rief ſie, mitleidig lächelnd, an: „Was wiſpelt Ihr da? — Ich ſag's ja ſelber laut: Ja, ſie ſoll mein Kind ſein! Ich hab' ſie einmal vom leiblichen Tode errettet — jetzt will ich ſie vor Seelentod bewahren!“ — Dann neigte er ſich zu dem zitternd neben ihm ſtehenden Mädchen, und ſagte: „In dieſem Hauſe darfſt Du nicht länger bleiben — komm mit mir!“

Laikus jedoch trat ſchnell zu ihm und mahnte: „Pater! Ihr wollt mit einem jungen Mädchen über die Straße gehen? Bedenkt die Leute — —“

„Was liegt daran,“ antwortete Abraham faſt leichtſinnig — „daß die Leute mit Fingern auf mich weiſen, wenn nur Gott ſeine Hand über mich hält, und darauf hoff' ich bei dem, was ich mit dem Kinde vorhabe. Komm' nur!“ ſagte er zu Marien, legte ihren Arm unter den ſeinigen, und ging mit ihr munteren Schrittes der Stadt zu, wohin ihnen auch Laikus kopfſchüttelnd folgte, während weder Tollinger noch die Studenten es wagten, ihm den Weg zu vertreten.

XII.

Gesellschaft bei Hofe.

Oertlichkeit und Gesellschaft, in welchen sich Fritz von Torske wenige Tage darauf befand, bildeten einen ebenso grellen Gegensatz zu jenem, in welchen wir ihn zuerst kennen gelernt haben, als seine eigene, heutige Erscheinung zu der früheren.

Im spanischen, reich gestickten Hofkleide, sehen wir ihn wieder in einem der glänzend beleuchteten Säle der kaiserlichen Hofburg, in welchen sich der höchste Adel des Landes, und die, diesem ebenbürtigen Vertreter auswärtiger Mächte zu einem der bereits in Folge der ernsten Zeitverhältnisse seltener gewordenen Hoffeste versammelt hatten. Die Flammen der beinahe zahllosen, auf den Armen der von der Decke herabhängenden Lustres, und der in den Ecken stehenden Girandole angebrachten Wachskerzen wurden von den Edelsteinen in den Haupt- und Brustgeschmeiden der Damen aufgefangen, und die gebrochenen Lichtstrahlen in zuckenden farbigen Blitzen zurückgeworfen; die Schritte der in den Nebensälen sich auf den weichen Teppichen Bewegenden, wurden nicht vernommen; nur das Geräusch der schweren Sammt- und Seidenstoffe, und das leise Flüstern, mit welchem man sich einen Gedankenaustausch erlaubte, verschmolzen zu einem eigenthümlichen Getöne, ähnlich dem, welches man selbst bei vollkommener Windstille am Gestade der See vernimmt, und die Wohlgerüche, welche den kunstvollen Blumenvasen entströmten, wurden noch überboten durch die feinsten Parfums, mit welchen die Spitzentücher der Damen besprengt waren.

Das kaiserliche Ehepaar war noch nicht erschienen, denn dieses verrichtete noch seine Vesperandacht in der Kirche, und erst nach dieser sollte das Konzert beginnen, in welchem heute, wie es der Oberstkämmerer bereits bekannt gegeben hatte, Seine Majestät, Kaiser Leopold I. selbst durch seine Virtuosität im Flötenspiele die Geladenen entzücken wollte.

Fritz stand neben einem Armstuhle, auf welcher sich ein nicht mehr sehr junges dünnarmiges Fräulein niedergelassen hatte, dessen einziger natürlicher Reiz in den großen, schwarzen, ein ewiges Sehnen

verrathenden Augen lag, und ſchien demſelben ſüße Worte zuzuflüſtern, dies verriethen die eben geſchilderten Augen der jungen Dame, welche bald, von den langen Wimpern gedeckt, ſich verſchämt zum Boden ſenkten, bald wieder, unfähig das innere Entzücken zu verbergen, aufflammten, und dem, trotz der Spuren ſeines wüſten Lebens noch immer, wenigſtens im Verhältniſſe zu ihr, ſchön zu nennenden Verehrer, verheißende Blicke zuwarfen.

Auf dem Armſtuhle neben dem des Fräuleins entfaltete die Mutter desſelben die ganze Pracht ihrer faſt überladenen Toilette. Sie war die Gräfin Elvira von Berleps, und, was dieſer Name kaum hätte errathen laſſen, aus einem ſpaniſchen Adelsgeſchlechte, deſſen Alter und Reinheit wohl von Manchem angezweifelt wurde, während der ungeheuere Reichthum der Dame über jedem Zweifel erhaben war. Dem Letzteren vorzüglich hatte ſie ihre Hoffähigkeit zu verdanken, und ihre auffallend zur Schau getragene Frömmigkeit, und ihre, bei ſolchem Vermögen für ſie ſelbſt kaum fühlbare Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende ließ ſie der beſonderen Gunſt der, ebenfalls nur der Andacht lebenden Kaiſerin Eleonora theilhaftig werden.

Hinter dem Stuhle der Gräfin, und ſich über die Lehne desſelben etwas vorwärts beugend, ſtand ein Herr, deſſen dunkler Teint, die ſchlau blickenden Augen, und eine ſcharf gebogene Naſe die wälſche Abkunft verriethen; es war der Freiherr von Scalvinoni, einer jener urſprünglich trüben Waſſertropfen, welchen die Sonne kaiſerlicher Huld zu ſeiner gegenwärtigen Wolkenhöhe hinangezogen hatte. Er war nämlich vor Jahren nicht mehr als ein gräflicher Kammerdiener geweſen, ſpäter auf beſondere Empfehlung eines Jeſuitenpaters in Hofdienſte genommen worden, und hatte ſich durch die Geſchmeidigkeit ſeines Weſens bei dem Kaiſer ſelbſt ſo beliebt zu machen gewußt, daß ihn dieſer zu ſeinem Scatuliere ernannt, und in den Freiherrnſtand erhoben hatte. Die übrigen Hofkavaliere verachteten zwar den neugebackenen Edelmann vom Grunde des Herzens, indeß mußten ſie doch, in Berückſichtigung des Einfluſſes, welchen dieſer Günſtling oft auf die Entſchlüſſe des Herrſchers zu üben im Stande war, ihn in ihrer Nähe dulden, ja ſogar mit einer gewiſſen Auszeichnung behandeln.

Mehr gegen die Wand zu hatte ſich ein Edelmann in einem Alter von nahezu fünfzig Jahren, deſſen Antlitz ein beinahe bis zum Ueberdruſſe genoſſenes Leben verrieth, und deſſen von Goldſtickerei faſt ſtarrende Kleidung von eitler Prunkſucht zeugte, geſtellt, und beobachtete

mit aufmerksamem Blicke bald das Benehmen des Jünglings, bald die Haltung der alten Gräfin. Er war der Vater des ersteren, Freiherr Friedrich Wilhelm von Torske, der Sprosse eines der ältesten schlesischen Adelsgeschlechter, welcher vor Jahren schon das kaiserliche Hoflager besucht, die Zwischenzeit auf seinem Stammschloße zugebracht hatte, und nun vor Kurzem erst wieder nach der Residenz gekommen war.

Ein Kreis von Damen, unter welchen namentlich die alte Fürstin Rakóczy durch ihre prachtvolle ungarische Kleidung glänzte, hatte die an der gegenüber stehenden Wand sich reihenden Sitze eingenommen, und ließ sich von dem hinter diesen umhertänzelnden Grafen von Strollheim, der mit der kleinlichsten Genauigkeit alle Kleinlichkeiten des Hof- und Stadtlebens zu berichten verstand, unterhalten. Nur die ungarische Fürstin schien ernsteren Gedanken nachzuhängen; sie glaubte nämlich das Mittel gefunden zu haben, die sich in ihrem Vaterlande immer drohender gestaltende Rebellion unterdrücken zu können, wenn sie es bei dem Kaiser durchsetzte, daß dieser seine Zustimmung zur Vermählung ihrer verwitweten Schwiegertochter, der reizenden Helene mit dem Grafen Tököly, welcher an der Spitze der Bewegung stand, geben würde. Als die Briefe, welche sie in dieser Angelegenheit an Leopold I. gerichtet hatte, immer nur ausweichend beantwortet worden waren, war sie persönlich am Hoflager erschienen, um vielleicht, theils durch eigene Ueberredung, theils durch Befürwortung einflußreicher Würdenträger ihr Ziel dennoch zu erreichen.

Die allgemeine und wie erwähnt, nur leise geführte Conversation wurde durch die laute Meldung eines Kammerherrn unterbrochen, daß die Majestäten so eben die Kirche verlassen haben, und sich über den Gang nach ihren Appartements zurückbegäben. Sämmtliche Damen erhoben sich von ihren Sitzen, legten ihre Hände leicht auf die ihnen mit aller Grazie gebotenen Arme der Cavaliere, und entfernten sich, um, im großen Vorsaale der kaiserlichen Gemächer eine Doppelreihe bildend, das Herrscherpaar begrüßen zu können.

Auch Fritz wollte der Komtesse Eugenie, so hieß die Tochter der Gräfin Berleps, den Arm bieten; die Letztere aber sprach, freundlich zurechtweisend: „Entschuldigt, Baron! noch gehört Eugenie unter den Schutz ihrer Mutter!“ und legte nun ihren Arm in den der Tochter, welche aber noch im Fortgehen sich zu Fritz umwandte und ihm zuflüsterte: „Wir kehren bald zurück, — Ihr bleibt doch hier?“

Eine tiefe Verbeugung und die an das Herz gelegte Hand des jungen Edelmannes war die bejahende Antwort. Dieſer blieb nun mit ſeinem Vater und Scalvinoni allein im Saale.

„Ich wünſche Euch Glück!“ begann der Letztgenannte — „das nenne ich im Sturm erobern!“

„Keine abſonderliche Kunſt!“ erwiderte Fritz — „die Feſtung kapitulirte beim erſten Anlaufe.“

„Um ſo beſſer!“ ſprach der alte Freiherr — „Du biſt nun auf dem beſten Wege, Dein Fortune zu machen, das haſt Du“ — er wies bei dieſen Worten auf Scalvinoni, „dem zu verdanken.“

„Sagt, dem Grafen Pannwitz,“ erwiderte der Bezeichnete, — „meinem einſtigen Gönner, welcher Euch, Herr Baron, an mich adreſſirte.“

„Ja!“ beſtätigte Torske — „der ſagte mir: „Willſt Du etwas bei Hofe durchſetzen, wende Dich nur an den Scalvinoni; dieſer, ſelbſt ein ſchlauer Fuchs, kennt auch den ganzen Fuchsbau!“

Lächelnd verneigte ſich Scalvinoni, ſprechend: „Ein ſehr ſchmeichelhaftes Compliment!“ Dann Fritz ſcharf in's Auge faſſend, fügte er hinzu: „Ich weihe aber nur Denjenigen in die Kenntniß der verſchiedenen Gänge ein, welchem ich Vertrauen ſchenke.“

„Beglückt uns mit demſelben“ — ſprach der alte Baron — „ich und mein Sohn werden es rechtfertigen. Ihr ſollt an uns Freunde erwerben, welche treu zu Euch halten, unter allen Verhältniſſen!“

„Und ſolcher bedarf man“ — ſagte ſeufzend der Günſtling — „in dieſen Regionen des Neides; indem ich alſo protegire, rekrutire ich für mich und meine Partei.“

„Dann habt Ihr an meinem Sohne einen tüchtigen Partiſan gefunden; ſchafft ihm nur eine Stellung, in welcher er wirken kann!“

„Das will ich!“ verſicherte Scalvinoni, zu Fritz gewendet, — „deßhalb hab' ich Euch zuerſt der reichen Spanierin vorgeſtellt, — die Hand ihrer Tochter iſt Euch ſicher, wenn Ihr eine Würde am Hofe erlangt, und dies laßt meine Sache ſein.“

„Nun, ich hoffe,“ ſprach Torske — „mein Sohn wird Gnade vor den Augen des Kaiſers finden, er hat eine ſtattliche Repräſentanz.“

„Gewiß!“ beſtätigte der Scatuliere — „doch ſehen Se. Majeſtät weniger auf die äußere Erſcheinung, als auf einen gottergebenen Sinn, auf ſittlich reinen Lebenswandel. Beherzigt dies, denn käme in dieſer

Beziehung etwas, Euch Nachtheiliges, zur allerhöchsten Kenntniß, dann müßte auch ich mich hüten, mich für Euch zu verwenden."

Er wurde in dieſem Augenblicke abberufen und entfernte ſich, nach kurzer Entſchuldigung von den beiden Torske's.

Vater Torske ſah ſich zuerſt vorſichtig um, und nachdem er ſich überzeugt hatte, daß kein Lauſcher in der Nähe ſei, ſprach er in eindringlichſter Weiſe: „Fritz! ich beſchwöre Dich, ſei von nun an vernünftig! Laß Dir die reiche Braut nicht entgehen, denn ihre Mitgift iſt für Dich ſo viel als Lebensluft! Von mir haſt Du nichts mehr zu erwarten, ich hab' mich bereits für Dich verblutet; dein Aufenthalt in Wien hat ja ein Heidengeld gekoſtet!"

„Ich mußte doch Eurem Namen Ehre machen!" ſcherzte der junge Baron.

„Darum haſt Du wohl auf dieſen Namen Schulden gemacht, die ich nun bezahlen ſoll, und nicht kann!"

„Aber, Vater! unſer Familiengut —"

„Unſer Familiengut! Wenn Du an meinem Stammſchloſſe einen Ziegel entdeckſt, auf welchen nicht ſchon ein Mäkler ein Pfandrecht erwirkt hat, biſt Du mehr als Columbus! und meine Bauern mag ich prügeln laſſen, ſo viel ich will, ich ſchlage doch keine neuen Abgaben aus ihnen heraus!"

„Aber Ihr habt doch gleich nach Eurer Ankunft in Wien eine Pracht entwickelt, —"

„Meinſt Du, weil ich Geld hatte? Nein, ich that's, um Geld zu bekommen; — bekam's auch, auf kurze Zeit; nun aber fängt das Geſindel meiner Gläubiger an, bedenklich zu werden, alſo raſch entſchloſſen! Glaube mir, 's iſt nichts ſo Arges um eine Heirat, wenn man auch eben nicht verliebt iſt!"

„Wenn man aber verliebt iſt —?"

Unangenehm überraſcht von dieſer Bemerkung, blickte der alte Freiherr ſeinen Sohn an: „Und — wär'ſt Du dies?"

„Wenn Ihr ein ſtürmiſches Begehren ſo nennen wollt, — ja!"

„Doch nicht in ein bürgerliches Mädchen?"

„Faſt noch weniger, — doch erſchreckt nicht, Vater! ich denke nicht daran, ſie zu heiraten."

Beruhigt durch die leichtfertige Rede ſeines Sohnes, ſprach Torske:

„Nun, dann hat's nichts auf ſich! — die Liebe iſt wie ein

Gefecht im Kriege; während eines ſolchen kann ein General auch mit einem Gemeinen anbinden, — die Ehe aber iſt ein Zweikampf, der nur unter Ebenbürtigen zuläſſig iſt. Ich will nicht ſagen, daß Du Dich von dem Mädel ganz losreißen ſolleſt, denn man trägt den Ehering nur an einer Hand, damit man die andere noch immer frei behält!" — Er blickte gegen die anderen Säle, durch welche eben der Strom der Geſellſchaft wieder heranrauſchte; — raſch flüſterte er ſeinem Sohne noch zu: „Sie kommen zurück, ſuche Dich deiner Donna wieder anzuſchließen, eine beſtimmte Zuſage zu erhalten!" dann gingen Beide den Kommenden entgegen.

Fritz befolgte des Vaters Rath, und näherte ſich ſogleich der Gräfin Berleps und ihrer Tochter, welche es auch vorzogen, mit ihm in einem der Nebenſäle auf- und niederzuwandeln, während die übrigen Damen und Herren ſich wieder in den großen Saal begaben, in welchem ſie anfänglich verſammelt geweſen waren. Der allerhöchſte Hof aber hatte ſich, unmittelbar nach der Rückkunft aus der Kirche in ſeine inneren Gemächer begeben, um ſich dort für das Feſt umkleiden zu laſſen, denn es wäre unziemlich erſchienen, in demſelben Kleide, in welchem man das Haus Gottes beſucht hatte, ſich einem weltlichen Vergnügen zu widmen.

Die Zahl der Damen und Herren war nun um einige vermehrt, nämlich um Jene, welche befohlen geweſen waren, die Majeſtäten in die Kirche zu begleiten, und ſich jetzt erſt in den Feſtſälen einfinden konnten; unter denſelben befand ſich auch die Gemahlin des Landmarſchalls, Grafen Hanns Balthaſar von Hoyos, eine liebenswürdige Dame von beinahe ſchlichtbürgerlichem Weſen, nicht mehr in der Blüthe der Jugend ſtehend, aber noch voll Lebensluſt und heiterer Laune; dieſe ſchlug jetzt beſonders hervor, ihre Mienen zeigten, daß ſie lange ein herzliches Lachen zu unterdrücken gezwungen geweſen, welches nun Gelegenheit ſuchte, losbrechen zu können. Auf die Bemerkung einer Dame, daß die Veſper-Andacht heute ungewöhnlich lange gedauert habe, entgegnete ſie munter; „Mir nicht zu lange! — ich habe mich heute gar zu gut unterhalten!"

„Dann hat Pater Abraham gepredigt!" ſprachen mehrere Damen zugleich.

„So iſt's!" beſtätigte Gräfin Hoyos. — „Ah! er brachte wieder treffliche Späſſe vor! Heute hatte er die Advokaten unter der Hechel. Er verglich zwei ſolche Rechtsfreunde, welche einen Prozeß

führen, mit zwei Wäſcherinnen, von welchen die eine das Stück Linnen nach rechts, die andere nach links dreht, bis es endlich in Stücke reißt, worauf ſie den Fetzen ihren Klienten zuwerfen!“ Die Erzählerin brach nun in ein herzliches Lachen aus, welches anſteckend auch auf die übrigen Damen wirkte.

Scalvinoni aber, welcher zugleich mit der Geſellſchaft wieder gekommen war, verzog wohl die Lippen auch zu einem mehr geringſchätzenden Lächeln, fügte jedoch hinzu: „Hm! der Scherz iſt nicht übel, ob aber ſolche Scherze in der Kirche und auf der Kanzel am Platze ſind —?“

Ein Achſelzucken drückte ſeine Zweifel aus.

„Wenigſtens,“ erwiderte die muntere Gräfin — „langweilt man ſich dabei weniger, als bei den ſalbungsreichen Reden anderer Prediger!“

„Und er zieht doch nur gegen gemeines Bürgerpack los!“ bemerkte Freiherr von Torske.

„Weil er“ — ſprach bedenklich Scalvinoni — „bisher eben nur ſolches kennen gelernt hat. Gebt ihm aber einmal Gelegenheit, in höheren Kreiſen bekannt zu werden, und er wird mit gleicher Schonungsloſigkeit auch gegen dieſe losziehen!“

Mit ſtolz zurückgeworfenem Haupte ſprach nun die Fürſtin Rakóczy:

„Wie würde ihm dieſe Gelegenheit? — Wir betrachten die Kirche als eine hohe Herrſchaft, welcher wir unſere Beſuche abſtatten, verbitten uns aber die Gegenbeſuche ihrer niederen Dienerſchaft!“

Scalvinoni aber bemerkte: „Wenn man ſich ihrer Zudringlichkeit nur immer erwehren könnte! daß aber dies nicht möglich ſei, hab' ich erſt kürzlich erfahren. Es war anläßlich der St. Joſefsfeier; man hatte die Verfügung getroffen, daß die Feſtpredigt von einem anderen geiſtlichen Redner gehalten werde, Pater Abraham verfaßte aber dennoch eine ſolche, ließ ſie in Druck legen, und überreichte ſie, als die Prozeſſion am Auguſtinerkloſter vorüberzog, auf offener Straße unmittelbar Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſelbſt!“

„Affreux! Unerhörte Frechheit!“ tönte es rings im Kreiſe, Scalvinoni aber fuhr fort: „Oh, ich, weiß was er intendirt! Es iſt eben die Stelle eines Hofpredigers erledigt —“

„Und auf dieſe“ — fiel Graf Strollheim ein, „ſollte der ordinäre Polterer zu hoffen wagen? Davon wüßte ich gewiß ſchon etwas! Doch, um Euch zu beruhigen, wend' ich mich an die ſicherſte

Quelle — ich ſehe eben dort Seine Exzellenz den Oberſtkämmerer!“ Er eilte in den Saal nebenan, wo der Erwähnte ſich befand.

„So viel iſt gewiß,“ ſprach indeß Gräfin Hoyos, „daß Seine Majeſtät in neuerer Zeit ſelten eine ſeiner Predigten verſäumt.“

„Und ich hörte ſogar,“ fügte einer der Hofherren hinzu, „daß dieſer Pater auch in Gewiſſensangelegenheiten von Seiner Majeſtät zu Rathe gezogen worden ſei!“

„Mag ſein,“ antwortete Scalvinoni, — „aber in Bezug auf die Hofpredigerſtelle iſt bereits ein würdigerer Candidat empfohlen, ein Prieſter ex societate Jesu, und Seine Majeſtät haben die diesbetreffende Allerhöchſte Reſolution für die nächſten Tage in Ausſicht zu ſtellen geruht!“

XIII.

Ein unverhoffter Gaſt.

Das Geſpräch wurde durch die Rückkehr des Grafen Strollheim unterbrochen, welcher, ein Blatt Papier in der Hand haltend, mit dem Ausdrucke der Beſtürzung, ja des Entſetzens aus dem Nebenſaale kommend, kaum mehr hervorzubringen im Stande war, als die geſtammelten Worte: „Meine ho — hohen Da — men!“

Ueberraſcht blickten ihn die Anweſenden an. „Was habt Ihr denn, Graf!“ fragte endlich Gräfin Hoyos. — „Iſt das Blatt in Eurer Hand eine Hiobspoſt vom Kriegsſchauplatze?“

„Weit ärger noch!“ antwortete Strollheim — „es iſt die Liſte der zum heutigen Hoffeſte Befohlenen!“

„Mir iſt dieſe bekannt,“ — ſagte Scalvinoni gleichgiltig — da ich ſie ſelbſt entworfen habe.“

„Aber ein Name,“ erwiderte der Graf mit Wichtigkeit; iſt nicht von Eurer, ſondern von ganz anderer Hand hinzugefügt!“

„Wer hätte es gewagt?“ rief der Günſtling.

„Seine Majeſtät ſelbſt!“ lautete die Antwort.

„Und dieſer Name —?“ fragten Mehrere zugleich.

Digitized by Google

„Ueberzeugt Euch mit eigenen Augen!“ ſprach Strollheim! das Blatt mit ausgeſtreckter Hand der Geſellſchaft zur Einſicht bietend.

Neugierig drängten ſich Scalvinoni und mehrere Damen an ihn, warfen einen Blick auf die Liſte, und ein Laut des Staunens entrang ſich den Lippen Aller: „Abraham a Sancta Clara!“

Wirklich war dieſer Name von des Kaiſers eigener Hand mit feſter Schrift dem Verzeichniſſe beigeſetzt.

„Ein Bettelmönch zum Hoffeſte!“ ſprach etwas leiſer, aber mit dem Tone der Indignation Gräfin Aſpermonte zu ihrer Schweſter, der Fürſtin Rakóczy — „ſollten wir nicht vor ſeinem Erſcheinen die Burg verlaſſen?“

Die Fürſtin war aber ſinnend geworden. „Ich bleibe!“ flüſterte ſie eben ſo leiſe — „ein Mann, ſo auffallend vom Kaiſer ſelbſt begünſtigt, kann mir zum Werkzeuge dienen.

Strollheim aber, der anfänglich die Verfügung gar nicht zu faſſen im Stande geweſen war, glaubte nun das Rechte gefunden zu haben: „Nun“ — rief er — „hab' ich den Schlüſſel zu dem Räthſel!“

„Ihr meint —?“ fragte der plötzlich ſehr ernſt gewordene Scalvinoni-Strollheim antwortete: „Es wird, wie mir heute mitgetheilt wurde, eben ein Reichstagsbeſchluß erwartet, durch welchen die Hofnarren gänzlich abgeſchafft werden ſollen; um nun in unſere Kreiſe dennoch einiges Plaiſir zu bringen, haben wohl Se. Majeſtät auf Erſatz gedacht, und dieſer Pater Fabelhanns —“

Scalvinoni ſchüttelte aber das Haupt und erwiderte: „Solch ein Gedanke liegt dem frommen Sinne Sr. Majeſtät ferne!“

In dieſem Augenblicke wurde unter den in den übrigen Sälen verweilenden Gäſten eine Bewegung bemerkbar, — Alle blickten nach dem Haupteingange, auch Strollheim ſah in dieſe Richtung, und rief dann: „In der That! — er kömmt — er iſt's wirklich!“

Spöttiſch ſprach Torske: „Nimmt ſich aus wie ein Rabe unter Goldfaſanen! Aber dem kecken Mönch muß man nur gleich im Beginne ſein Uebergewicht fühlen laſſen.“

„Ja,“ bemerkte Strollheim, „heute werde ich einmal meinen Witz leuchten laſſen, — wir wollen doch ſehen, ob er auch auf feinere, geiſtreichere Wendungen zu repliziren fähig iſt.“

„Haha!“ lachte Gräfin Hoyos — „es kann jedenfalls amuſant

werden! Ich bilde mir ein, ich wäre in der Komödie!“ Sie nahm hierauf auf einem der Armſtühle Platz, welchem Beiſpiele auch die übrigen Damen folgten. Die Herren aber bildeten, ſich zu beiden Seiten aufſtellend, ein Spalier, durch welches der herankommende Prieſter gleichſam die Revue paſſiren ſollte.

Abraham kam in ſeiner gewöhnlichen Ordenstracht und in ungezwungener Haltung, die ihn theils neugierig, theils ſpöttiſch Betrachtenden mit freundlichem Kopfnicken grüßend.

Scalvinoni hielt es für rathſam, ihm, eben weil er ihm gefährlich ſchien, mit nur um ſo größerer Höflichkeit entgegen zu gehen:

„Ich ſchätze mich glücklich, Hochwürden!“ begann er, „Euch in dieſen Räumen begrüßen zu können.“

„Es wundert Euch wohl,“ ſprach Abraham lächelnd, „wie ich hieher komme? Je nun, ſo gut, als Pilatus in's Credo, paß' ich doch wohl auch in eine Hofgeſellſchaft!“

„In welcher Ihr Euch bereits mit ſtaunenswerther Sicherheit bewegt,“ erwiderte der Höfling, nicht ganz ohne Ironie.

„Ich bin,“ ſagte der Prieſter, „gewöhnt, mich im Hauſe Gottes zu bewegen, ſo werd' ich's wohl auch im Hauſe des Kaiſers treffen, und mir auf dem Hofpflaſter keine Blaſen treten.“

Nun begann Graf Strollheim zu witzeln: „Wegen des Blaſentretens mögt Ihr ſicher ſein, denn eure Strümpfe,“ er wies dabei ſpöttiſch auf die nur mit Sandalen bekleideten Füße des Mönches, — „machen keine Falten.“

Ruhig entgegnete der Letztere: „Ja, ich darf nach den Ordensregeln keine Strümpfe tragen, und darüber moquirt ſich dann Mancher, welcher — ganz Strumpf iſt.“

Auch der alte Torske mengte ſich jetzt in's Geſpräch, indem er, auf die rauhe Kutte des Paters weiſend, einwarf: „Die Schneider-Rechnung beläuft ſich bei Euch wohl auch nicht hoch?“

Abraham antwortete: „Hm! die Menſchen ſind wie die Bücher, nur ein Thor ſchätzt ſie nach ihrem Einbande. Ich hab' in manchen Bibliotheken die Werke der größten Gelahrtheit in Schweinsleder gebunden geſehen, während oft das nichtsnutzigſte Zeug in Sammt und Goldſchnitt erſchien.“ Sein Auge glitt bei den letzten Worten an dem prachtvollen Sammtrocke des Freiherrn herab.

Dieſer wandte verletzt das Haupt ab, und ſprach leiſe zu den neben ihm ſtehenden Scalvinoni: „Ich glaube gar, er wagt es,

die Hiebe zu pariren!“ Sogleich drehte er ſich aber wieder zu Abraham um, nahm eine ſtolze Haltung an, und ſprach:

„Ihr wißt wohl nicht, Pater! wer Euch der Ehre würdigt, mit Euch zu ſprechen. Ich bin Baron Torske, Herr von und auf Torskenberg. Ihr habt doch ſchon von dieſer Familie gehört? Mein Großvater war General, mein Urgroßvater ein bedeutender Staatsmann —“

„Und Ihr ſelbſt —?“ fragte Abraham.

„Ich — ich bekleide keine Stellung!“

„So? Nun dann erinnert Ihr mich an einen Blinden, welcher ſtolz darauf war, daß alle ſeine Voreltern gute Augen gehabt hätten.“

Nach dieſen Worten wandte ſich der Pater von dem Prahler ab, wurde aber durch einen Wink der Fürſtin Rakóczy bedeutet, ſich dieſer zu nähern. Sie ſchien gegen ihn beſonders herablaſſend: „Ein Wort im Vertrauen!“ ſprach ſie, und deutete auf einen unbeſetzten Stuhl, auf welchem er auch Platz nahm. Leiſer begann ſie nun: „Iſt es wahr, daß der Kaiſer Euch unlängſt berufen habe, um ſich allein mit Euch zu berathen?“

„Ja — der hohe Herr hat mich mit ſolchem Vertrauen beehrt.“

„Dann,“ fuhr die Fürſtin fort, „würde er wohl auch auf euern Rath achten, wenn Ihr ihm die einzig mögliche Art der Bewältigung des Aufſtandes in Ungarn recht klar vor Augen legen würdet. Wollt Ihr dies?“

Abraham wiegte nachdenklich das Haupt, und erwiderte dann: „Ja, wenn Eure Durchlaucht nur dem Miniſter ſagen wollte, daß er indeß ſtatt meiner die Meſſe leſe.“

„Wie ginge dies an?“ fragte die Fürſtin erſtaunt.

„Geht's nicht an?“ fragte Abraham, „nun, dann geht's auch nicht an, daß ein Prieſter ſich in Staats-Angelegenheiten menge.“

„Aber warum hat Seine Majeſtät dann gerade Euch rufen laſſen?“

„Oh! dies,“ antwortete der Pater, „kann ich Eurer Durchlaucht wohl anvertrauen.“

Neugierig rückte die Fürſtin etwas näher, und neigte ihr Haupt ſo, daß das Ohr gegen den Mund des Prieſters gerichtet kam:

„Nun? — Doch ſprecht leiſe!“

Und wirklich nur ganz heimlich flüſterte dieſer ihr zu: „Der Kaiſer hat mich rufen laſſen, weil er weiß, daß ich kein alt' Weib bin, das Alles weiter erzählt, was man ihm anvertraut!“ — Darauf

erhob er ſich, verneigte ſich ehrerbietig, und ſprach laut: „Ich ſchätze mich glücklich, daß ich Eurer Durchlaucht die gewünſchte Auskunft ertheilen konnte.“

Die Gräfin Berleps kam nun mit Eugenien und Fritz auch in den Hauptſaal. Der Letztgenannte erſchrack, als er den ihm verhaßten Pater hier erblickte, und ſuchte mit der Komteſſe noch etwas mehr im Hintergrunde zu verweilen, während die alte Gräfin raſcher vorwärts ſchritt, denn ihr war Abraham kein Fremder.

Es iſt nämlich noch zu erwähnen, daß der Prior des Auguſtiner-Kloſters, welches, um beſtehen zu können, hauptſächlich auf die Spenden reicher Wohlthäter angewieſen war, ſo oft größere Anſchaffungen ſolche wünſchenswerth erſcheinen ließen, den überall gerne geſehenen Pater Abraham mit der Bettler-Miſſion betraute, welche dieſer auch faſt immer mit dem beabſichtigten Erfolge vollbrachte, weil er die bezüglichen Anliegen meiſtens in das Kleid des Witzes zu hüllen verſtand, und ein Lachender gewöhnlich mehr gibt, als ein nur zum Mitleid Geſtimmter.

Auf ſolche Weiſe hatte er auch ſchon zu wiederholten Malen bei der Gräfin Berleps angepocht und immer nicht nur eine offene Thür, ſondern auch — was die Hauptſache war — eine offene Kaſſe gefunden.

„Seh' ich recht? — Pater Abraham!“ rief die Gräfin.

„Ah, Ihr ſtaunt wohl,“ antwortete der Genannte, „euern Hausarmen, euern Bettelmann hier zu treffen? Ich wollt' ohnedies morgen wieder bei Euch vorſprechen, aber nicht, um etwas zu holen, ſondern zu bringen.“

„Ihr? mir etwas bringen? Ich bin neugierig, ſagt nur gleich, was es iſt.“

„Ein armes Täublein, das ſich vor den Krallen des Geiers in meinen Schutz geflüchtet hat. Ihr verſteht wohl? ich meine ein armes, ſchuldloſes Kind, welches ſich ein junger Wüſtling, ein reicher Müllersſohn, zur Beute auserſehen!“

Dem jungen Freiherrn entging kein Wort von dieſer Rede, er lauſchte geſpannt der Fortſetzung derſelben, um vielleicht zu erfahren, welche Richtung er künftig einſchlagen könne, um wieder mit Marien zuſammen zu treffen.

Die Gräfin aber wandte nach Abraham's Mittheilung die Augen nach Oben und ſeufzte: „Es iſt entſetzlich, welche Sittenloſigkeit

unter dem Bürgervolke eingeriſſen iſt!“ — Darauf richtete ſie die Frage an den Prieſter, was er für die Verfolgte bereits gethan?

„Ich hab',“ antwortete dieſer — „für ſie indeß Unterſtand im Kloſter der Himmelpförtnerinnen erbeten, aber ſie will nicht von Almoſen leben, will redlich ihr Stücklein Brod verdienen, aber in einem ehrſamen Hauſe, wo ſie vor Nachſtellungen ſicher wäre. Da dacht' ich denn, wenn Ihr, Frau Gräfin, ſie in eure Dienſte nähmet —“

„Recht gern,“ erwiderte die Dame, — „ich will dem Himmel eine Seele retten, und gleichzeitig eine fromme Magd heranbilden, welche ich meiner Tochter, die —“ fügte ſie leiſer hinzu, „nun wohl auch bald ihren eigenen Hausſtand begründen wird —“

„Ei! mit welcher Neuigkeit überraſcht Ihr mich, gnädigſte Frau!“ ſprach Abraham eben ſo leiſe, „iſt's nicht zu kühn, wenn ich nach dem Beglückten frage?“

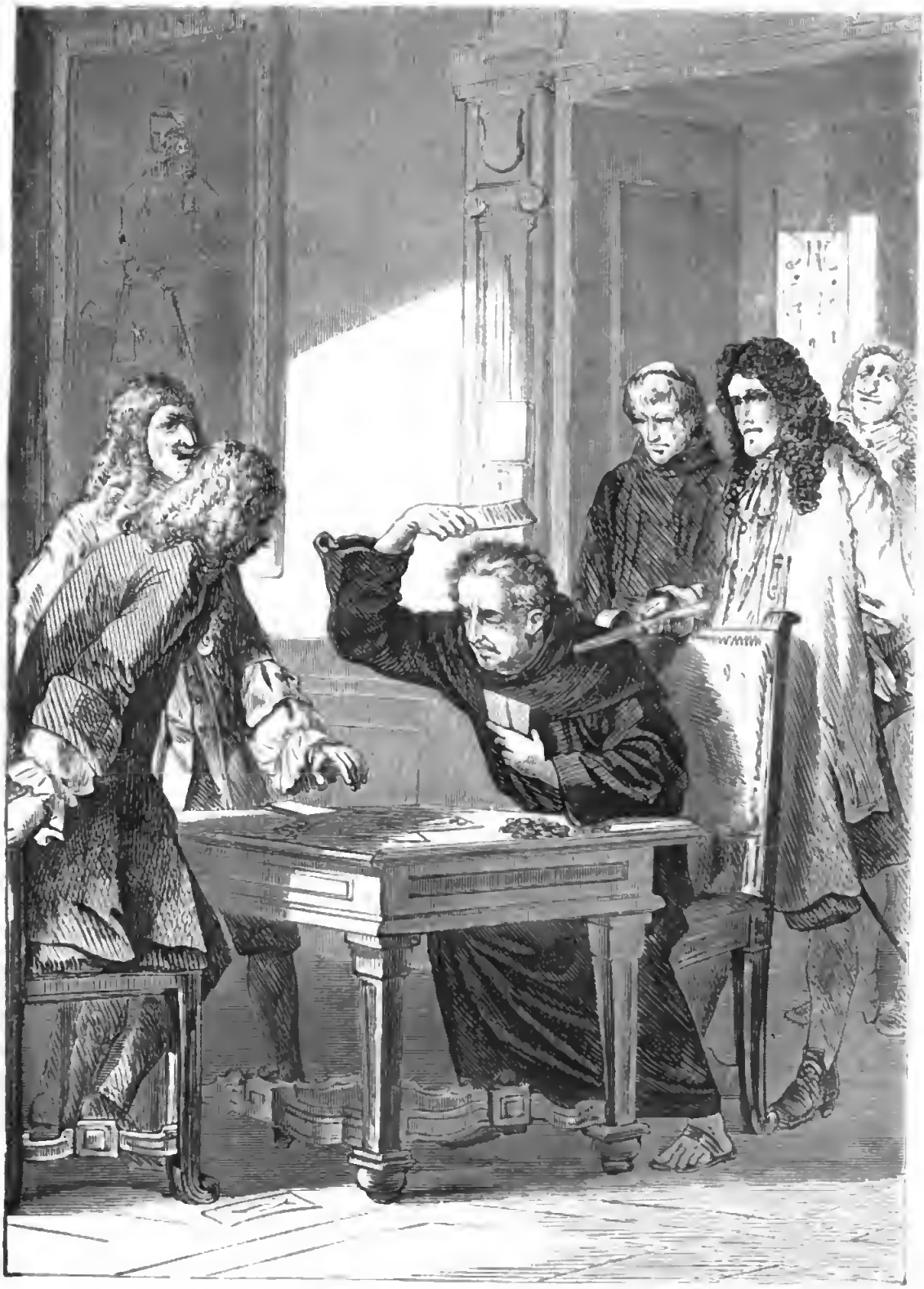
„Ihr könnt ihn ſogleich ſehen,“ antwortete ſie, und gab ihrer Tochter einen Wink, zu ihr zu kommen.

Fritz wollte, abgewandten Geſichtes, zurückbleiben, gerieth aber in die peinlichſte Verlegenheit, als die Gräfin auch ihn erſuchte, näher zu treten. Er mußte gehorchen, that dies aber, indem er, dem Pater mehr den Rücken zukehrend, zwiſchen dieſen und die Dame zu kommen ſuchte; jedoch ein Blick genügte dem ſcharfen Auge Abraham's, er trat zuerſt, um ſich vollends zu überzeugen, einen Schritt vor, dann nach rückwärts, — endlich konnte er nicht mehr an ſich halten, und rief erſtaunt und laut: „Bei Gott! — der Geier! — ich wollte ſagen: der Müllersſohn!“

„Ihr — Ihr verkennt mich!“ ſtammelte Fritz.

Aber rückhaltlos rief Abraham nur noch lauter: „Nein, ſo wahr ich lebe! Ihr ſeid's, mit dem ich geſtern — im Kroatendörfel — beim eiſernen Harniſch —“

Die Nennung dieſer Orte brachte eine allgemeine Ueberraſchung hervor; die Damen kannten wohl das „Kroatendörfel“ nur dem Namen nach, als eine unſichere Gegend, manche der Herren aber, namentlich der älteren, wußten mehr von den „Geheimniſſen“ dieſes Ortes, und flüſterten ſich lächelnd ihre Anſichten zu; es trat eine für den jungen Freiherrn qualvolle Pauſe ein; ſchon wollte Gräfin Berleps den Pater um nähere Aufſchlüſſe angehen, aber in demſelben Augenblicke begannen in dem für das Konzert eingerichteten Saale die Hof-Muſici eine Art Ouverture zu ſpielen, und ein Kammerherr verkündete laut,



Spielplan und Spiel.

daß Se. Majeſtät ſich jenem Saale nähere. Alle mußten ſich nun beeilen, dort ihre Plätze einzunehmen.

Fritz athmete auf, und ſprach zur Gräfin Berleps, welche wieder den Arm ihrer Tochter ergriffen hatte: „Frau Gräfin! ſeid überzeugt — nur ein Mißverſtändniß — —“

Aber mit kaltem Stolze erwiderte dieſe: „Ich gönn' Euch Zeit, es aufzuklären“ — dann ſchritt ſie, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, dem Konzertſaale zu.

Abraham wollte ſich den Letzten des Zuges beigeſellen, Fritz aber hielt ihn am Arme zurück, und ſprach, nachdem alle Uebrigen, mit Ausnahme ſeines Vaters und Scalvinoni's den Saal verlaſſen hatten:

„Was habt Ihr gethan? — Sagt: eine Aehnlichkeit habe Euch getäuſcht —.“ Der Pater aber entgegnete feſt: „Ich bin nicht Petrus, welcher am Hofe das Lügen gelernt hat. Meine Rede iſt wahr, und Schmach dem, der die Wahrheit widerruft!“ Nach dieſen Worten machte er ſich von der Hand Fritzen's los, und folgte der übrigen Geſellſchaft.

XIV.

Spielplan und Spiel.

Der alte Torske fragte nun, noch ganz ſtarr vor Staunen „Ja, was war denn dies? — Kroatendörfel — eiſerner Harniſch?“ Scalvinoni belehrte ihn, daß die letztere Bezeichnung das Schild einer im übelſten Rufe ſtehenden Schenke ſei.

„Ich hatte dort ein kleines Abenteuer,“ warf Fritz leicht hin — „ich erzähl' Euch's ſchon!“

„Aber der Pfaffe,“ ſprach Scalvinoni bedenklich — „wird es Anderen, vielleicht dem Kaiſer ſelbſt erzählen! Was kann dann ich —?“

„Pah! pah!“ meinte Torske — „Ihr könnt doch ſeine Worte leicht entkräften — Ihr erfreut Euch der Allerhöchſten Gunſt!“

Scalvinoni war aber ſehr ernſt geworden: „Wer weiß“ — ſagte er — „wie lange noch? Die Fürſtengunſt iſt eine Spitze, auf welcher immer nur Einer Platz hat; wer oben ſteht, und einen Andern

nachklimmen ſieht, muß entweder dieſen rechtzeitig zurückſtoßen, oder — ſelber ſtürzen!“

Raſch fiel ihm Fritz in die Rede: „Dann liegt's in eurem Intereſſe, wie in dem meinigen, ihm, ſobald als möglich, den Boden zu entziehen! — Ich kann Euch ein Gerücht mittheilen, zu welchem ſeine Fürſorge für jenes Mädchen Anlaß gab —.“ Er erzählte in Kürze jenen Verdacht, welchen Auguſtin gegen Abraham rege gemacht, aber Scalvinoni vernahm dieſe Mittheilung zwar mit aller Aufmerkſamkeit, ſagte jedoch zum Schluſſe: „Was nützt es, wenn auch all' dies wahr wäre? die Beweiſe fehlen! Verdächtigung allein iſt zwar auch ein Gift, es wirkt aber zu langſam; und hat ein Mönch ſich erſt wo feſtgeſetzt, ſo greift es gar nicht mehr an. Es müßte ſchnell, wo möglich heute noch und hier ein Eklat herbeigeführt werden, welcher es den Kaiſer bereuen ließe, ihn in dieſe Kreiſe gezogen zu haben. Würde ſich die Ungnade des Kaiſers gegen ihn kund geben, dann liehe ihm auch vom ganzen Hofſtaate Niemand mehr ſein Ohr!“ —

Scalvinoni war während dieſer Rede abſichtlich gegen einen der Nebenſäle geſchritten, in welchem für die ſpätere Unterhaltung Spieltiſche gerichtet waren, weil er dort, wenigſtens ſo lange das Konzert dauerte, ungeſtört mit ſeinen Verbündeten die ferner einzunehmende Haltung beſprechen zu können glaubte. Sie blieben aber auch dort nicht lange allein. Ein Graf Plainburg, bekannt als der leidenſchaftlichſte Spieler, zog den Grafen Strollheim am Arme mit ſich herein; er hatte dieſen aus dem Konzertſaale, wo ihn bereits die Langweile überfallen hatte, gleichſam heimlich entführt, und einige andere junge Kavaliere, welche ſeine Abſicht errathen hatten, waren ihm gefolgt.

„Was wollt Ihr nur?“ frug Strollheim ängſtlich — „eben begann das Flötenſolo Sr. Majeſtät —“

„Es iſt ausgezeichnet,“ erwiderte Plainburg, „aber unterhaltender wäre jedenfalls ein Spiel auf dieſen Inſtrumenten“ — und er zog ein Päckchen Karten aus der Taſche. „Seid Ihr nicht geneigt, eine Parthie „Triſchaken“ zu machen? — Dieſe Herren —“ fügte er, auf die Anweſenden weiſend, hinzu — „halten vielleicht auch mit.“

„Triſchaken“ hieß und heißt in einigen Provinzen gegenwärtig noch ein Hazardſpiel, welches mit den großen altdeutſchen Karten, deren ſich jetzt nur mehr Landleute bedienen, geſpielt wurde, und zwar durch lange Zeit auch in den vornehmſten Geſellſchaften, und, wie wir ſehen, auch bei Hofe. In den letzten Wochen war es eben erſt anders gewor-

den, deshalb warnte auch Scalvinoni: „Vergeßt nicht, Ihr Herren! daß eben dies Spiel von Sr. Majestät mit sehr ungnädigem Auge gesehen wird!“

Plainburg lachte laut auf: „Hahaha! Seitdem der Kaiser in diesem Spiele selbst zweitausend Goldgulden verloren, hält er es für ein höchst verwerfliches Spiel!“

„Und ist sogar entschlossen,“ fügte Scalvinoni hinzu, „es mit einem eigenen Erlasse im ganzen Lande zu verbieten.“

Den alten Torske durchzuckte plötzlich ein Gedanke. Er winkte seinen Sohn und Scalvinoni zu sich, trat mit ihnen etwas be Seite, und theilte ihnen rasch seinen Plan mit. Ein wiederholtes Kopfnicken des Letzteren verrieth, daß dieser damit einverstanden sei, worauf der Erstere wieder laut zu den Kavalieren sprach: „Ich könnte jedes Bedenken heben, denn ich kann mich im schlimmsten Falle entschuldigen, daß ich, erst seit kurzer Zeit in Wien, von all' den Vorgängen nichts wußte.“

„Vortrefflich!“ erwiderte Plainburg — „So gebt denn Ihr die erste Bank!“

„Das will ich!“ sprach Torske — befühlte aber seine Taschen, und rief mit erkünsteltem Aerger: „Zum Henker! nun bemerk' ich eben, daß ich meine Börse vergessen habe!“

Scalvinoni stellte ihm aber sogleich seinen wohlgefüllten Geldbeutel zur Verfügung, wechselte noch heimlich mit ihm einen Blick des Einverständnisses, und die Spieler setzten sich hierauf an einen der grün überspannten Tische; Fritz aber begab sich in den Konzertsaal um dort, wenn möglich, mit Eugenien einige Blicke wechseln und so eine Versöhnung anbahnen zu können.

Dem alten Torske lächelte heute das Glück nicht; — die Summe, welche er als Bankfonds eingelegt hatte, wurde von den Uebrigen bald genommen, er mußte immer neue Zuschüsse machen, und die ihm geliehene Börse war, bis auf einige Pistolen, beinahe geleert. Er begann bereits verdrießlich und verwirrt zu werden, denn neben dem Plane, welchen er mit Scalvinoni besprochen, hatte er sich der Hoffnung hingegeben, einen bedeutenden Gewinn zu erzielen, welcher ihn in die Lage setzen sollte, wenigstens für einige Zeit den Schein eines reichen Mannes zu bewahren.

Indeß hatte der Kaiser sein Flötensolo zu Ende gespielt, welches selbstverständlich die laut geäußerte höchste Bewunderung hervorgerufen

hatte; es folgten hierauf wohl noch Produktionen anderer Meiſter der Tonkunſt, aber es war ein von kriechenden Schranzen eingeführter Akt der Courtoiſie, daß, ſobald Se. Majeſtät zu ſpielen aufgehört hatte, die Mehrzahl der Zuhörer den Konzertſaal verließ, um dadurch anzudeuten, daß man den Eindruck, welchen die unerreichbare Kunſtleiſtung des kaiſerlichen Virtuoſen auf Ohr und Herz geübt, nicht durch das Anhören anderer, weit unter jener ſtehenden Vorträge abſchwächen laſſen wolle.

Die Herrſchaften zerſtreuten ſich demnach alsbald in die Nebenſäle und in den Spielſalon; einige Herren arrangirten an den andern Tiſchen ihre Parthien, und auch viele Damen fanden ſich hier ein, um ſich die angenehme Ueberzeugung zu verſchaffen, daß die Glücksgöttin noch launenhafter ſei, als ſie ſelbſt. Scalvinoni hatte ſich aber dem Pater Abraham angeſchloſſen, ſich erboten, ihm alle Appartements zu zeigen, ihn aber, der Verabredung mit Torske gemäß, abſichtlich zuerſt in den Spielſalon geführt, und blieb nun mit ihm hinter dem Stuhle des Letztgenannten ſtehen, ihn fragend, ob ihm dieſes Spiel bekannt ſei?

„Wie denn nicht?“ entwortete der Pater — „ich hab's als Student oft in der Burſchenkneipe geſpielt, — wie Ihr wohl denken könnt — nur um Pfenninge, — 's ging aber doch oft heiß genug dabei her!“

Torske war erfreut, dieſe Stimme hinter ſich zu vernehmen, denn ſein Geldvorrath war bis auf den letzten Dukaten verſpielt, und er wußte, daß er nun Gelegenheit finden werde, einen Erſatzmann zu ſtellen, denn ſo hatte er es vorhin im Geheimen mit Scalvinoni beſprochen, und wirklich erſchien auch in dieſem Augenblicke ein von Letzterem hiezu angewieſener Page, und flüſterte dem alten Freiherrn einige Worte in's Ohr. Dieſer ſtand raſch auf, und ſprach zu ſeinen Spielgenoſſen: „Entſchuldigt! — Der Herr Oberſthofmarſchall läßt mich ſo eben zu ſich bitten —“

„Laßt Euch nicht abhalten,“ entgegnete Plainburg — „doch eure Parthie —?“

Torske wandte ſich zu Abraham um, und ſprach: „Ah, Pater! Ihr ſagtet eben, daß Ihr Euch auf dies Spiel verſteht, ſeid doch ſo freundlich und übernehmt indeß meine Parthie!“ Dabei hielt er ihm die eben ihm zugetheilten Kartenblätter hin.

„Wie? — Ich ſoll —?“ rief Abraham zurücktretend.

„Ja — ja!“ riefen die anderen Spieler — „'s iſt nur, damit keine Unterbrechung ſtattfinde!“

„Und Ihr spielt nur auf meine Rechnung“ — sagte Torske — „hier liegt mein Geld — vielleicht bringt Eure Hand mir Glück!“

„Also macht doch keine Umstände!“ rief Plainburg dem Pater zu — „der Gesellschaft zu Liebe müßt Ihr schon so gefällig sein!“

Abraham versuchte es noch, sich zu weigern, aber Torske drückte ihm die Karten in die Hand und drängte ihn zum Tische, mit den Worten: „Es wird keine Ausrede angenommen! Setzt Euch nur — ich bin ja in wenigen Minuten wieder zurück!“

„Nun dann — in Gottes Namen! aber nur für eure Rechnung!“ sprach zuletzt Abraham und setzte sich wirklich zum Spiele. Scalvinoni und Torske wechselten frohe Blicke und begaben sich dann eiligst in den Konzertsaal, in welchem Leopold I. sich noch mit einigen Würdenträgern im Gespräche befand.

In auffallender Weise wurde Abraham vom Glücke begünstigt; ihm fielen stets die besten Blätter zu, er mochte einsetzen, was er wollte, die Goldfüchse kehrten immer wieder verdoppelt zu ihm zurück; schon hatte sich ein ziemlich hohes Häufchen gelbschimmernder Münzen an seinem Platze angesammelt, seine Gegner im Spiele geriethen in Hitze, wagten, um das Verlorene wieder zu gewinnen noch mehr, aber jedes neue Spiel brachte ihnen neue Niederlagen. — In Abraham erwachte der alte Studentengeist; um so fröhlicher gelaunt, als bei ihm die Gewinnsucht nicht mit im Spiele war, schlug er, so oft einer seiner Gegner eine hohe Karte aufgelegt hatte, mit welcher dieser Sieger zu werden hoffte, kräftig ein noch höheres Blatt auf den Tisch, und strich lachend immer neue Summen ein.

In ihrem Eifer, und alle Sinne nur den wechselnden Chancen zuwendend, bemerkten nur die an diesem Tische Spielenden nicht, daß plötzlich jedes im Salon geführte Gespräch verstummte, und alle übrigen Anwesenden sich ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen erhoben, denn so eben war der Kaiser eingetreten, an dessen linker Seite Scalvinoni, tief gebeugt einherschritt, den Mund zu einem schadenfrohen Lächeln verzogen, während mehrere der höchsten Standesherren das Gefolge bildeten. Auch Torske schlich sich nun wieder herein.

Ueber des Monarchen Stirn zog sich eine finstere Furche, welche sich noch mehr vertiefte, als er, wie ihm sein Scatuliere angezeigt hatte, nun wirklich den Pater mit ihm zugekehrten Rücken bei dem verpönten Spiele traf. Ohne ein Wort zu sprechen, schritt Leopold auf diesen zu, und berührte leicht dessen Schulter.

Abraham, eben im beſten Zuge, und nicht ahnend, wer hinter ihm ſtehe, ſprach nur, ohne ſich umzuſehen, ein raſches: „Sogleich — ſogleich!“ und ſchlug dann die drei letzten in der Hand gehaltenen, ihm neuerdings den Sieg verſchaffenden Blätter mit aller Wucht auf die erdröhnende Tiſchplatte, rufend: „Und Spadi! — und Kopi! und Denari! hahaha!“

Die andern am Spiele Theilnehmenden wurden aber nun mit Schreck die Anweſenheit des Kaiſers gewahr, und ſprangen von ihren Sitzen auf; jetzt erſt wandte auch Abraham ſein Haupt, und erhob ſich ebenfalls raſch — „Majeſtät!“ — rief er, etwas verlegen, und wollte weiter ſprechen, der Kaiſer aber unterbrach ihn ſtrenge mit den Worten: „So treffen Wir Ihn, Pater? — Wie Ihm bekannt, ſind Wir ſelbſt für den Prieſterſtand erzogen, und kennen die Regeln aller geiſtlichen Orden. — Wir wiſſen wohl, daß manche derſelben das Kaſteien vorſchreiben, aber vom „Triſchaken“ iſt Unſeres Wiſſens nirgends die Rede!“

Abraham hatte ſich indeß gefaßt und entgegnete ehrfurchtsvoll, aber männlich: „Euer Majeſtät geruhen allergnädigſt zu entſchuldigen, ich habe nicht für mich geſpielt, nur aus Complaiſance hab' ich die Parthie des Herrn Barons“ — er wies auf Torske — „übernommen — er ſelbſt wird meine Ausſage beſtätigen —“

Der aufgerufene Zeuge trat aber achſelzuckend und ſchweigend zurück. Abraham ſtutzte: „Ihr ſprecht nicht?“ rief er, wandte ſich dann an Scalvinoni mit den Worten: „Aber Ihr habt doch gehört —?“

Doch auch dieſer trat mit einer ablehnenden Bewegung zurück, und auch die andern Spieler wagten nicht eine Zeugenſchaft abzulegen, wenn nicht der Kaiſer ſelbſt ſie dazu aufforderte. Dieſer that dies aber nicht, ſondern ſprach zu dem Pater: „Er ſieht — Niemand ſpricht für Ihn!“ und wandte ſein zürnendes Antlitz ab.

Abraham erkannte nun die Falle, welche man ihm geſtellt hatte, aber es ſollte ſich ein Anderer in derſelben fangen! Zum Kaiſer gewendet, ſprach er: „Die Ungnade Euer Majeſtät iſt ein unbeſchreiblich Unglück; wenn mir aber Etwas einen geringen Troſt geben kann, ſo iſt's der Gedanke, daß ich —“ und er zog ein Sacktuch hervor, wendete ſich gegen den Spieltiſch, und ſtreifte die gewonnenen Goldſtücke in jenes, fortſprechend — „mit ſolchem Sacktuche viel Thränen der Armuth werde trocknen können!“ — Er ſchickte ſich hierauf an, als ob er ſich

entfernen wollte. Torske aber, welcher erſchreckt geſehen hatte, wie der Mönch das Geld, welches er ſelbſt doch als das ſeinige betrachtete, zuſammengeſtrichen hatte, eilte ihm nach, vertrat ihm an der Ausgangsthür den Weg, und ſprach leiſe: „Pater! keine albernen Scherze! Ihr wißt doch das Uebereinkommen — mein Geld war's, mit dem Ihr ſpieltet, alſo iſt auch das, was Ihr damit gewannet, mein!“

Als ob er ſich jetzt erſt entſänne, ſprach Abraham leiſe: „Richtig! richtig! — nun, da nehmt nur!“ Er reichte ihm aber abſichtlich das Sacktuch ſo ungeſchickt, daß ſich eines der zuſammengehaltenen Enden löſte, und die Goldſtücke klirrend zu Boden fielen. Raſch bückte ſich nun Torske, um ſie aufzuleſen, gleichzeitig wandte aber auch der Kaiſer, von dem Geräuſche aufgeſchreckt, ſeinen Blick in dieſe Richtung. — „Was iſt —?“ fragte er.

Abraham aber ſtand aufrecht und ſprach lächelnd, und mit der Hand auf den bis zum Boden gebückten Freiherrn weiſend: „Spricht dies auch nicht für mich? Würde der gnädige Herr Baron wohl ſolch Aufhebens machen, wenn ich mein Geld fallen gelaſſen hätte?“

Weder Torske noch Scalvinoni konnten gegen dieſes Argument irgend eine Einſprache vorbringen, der Kaiſer mußte alſo erkennen, daß er irrthümlich berichtet worden ſei, und bedeutete den Pater mit gnädiger Miene, wieder näher zu treten.

„Es will Uns bedünken“ — ſprach er — „daß Wir ohne Unſ're Abſicht Ihn ungerechter Weiſe allzuhart angelaſſen haben, nun, Wir wollen's gut machen, indem Wir Ihn, Pater Abraham a Sancta Clara zu Unſerem Hofprediger und Gewiſſensrathe ernennen!“ Abraham wollte ſeinen Dank ausſprechen, der Kaiſer aber ließ es nicht zu, indem er ſelbſt ſagte: „Er wird Uns dafür am meiſten ſeinen Dank ausdrücken, wenn Er von nun an auch die Herren Unſeres Hofſtaates gebührend herunterkanzelt — 's thut, leider Gottes! noth. — Wenn Er ſich übrigens noch eine Gnade auszubitten hat — —“

„Nur die Eine“ — ſprach Abraham: „Majeſtät! Wenn Euer Gewiſſen meiner bedarf, ſo woll't über mich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht befehlen; wenn aber“ — hier richtete ſich ſein Blick auf Torske und Scalvinoni — „gewiſſe Leute mich zum Spiele haben wollen, geruht mich allergnädigſt zu entſchuldigen!“ — Zu den Spielern gewendet, ſchloß er: „'s iſt euer eig'ner Vortheil,

Ihr Herren! wenn ich nicht bei der Parthie bin, denn Ihr habt ja geſehen, daß ich, ſelbſt für den ſchlimmſten Fall, doch immer noch — einen Trumpf in der Hand habe!“ Er verneigte ſich tief vor dem Kaiſer, und verließ langſamen Schrittes den Saal. —

XV.

Ein Schatz!

Das Geld, welches das glückliche Spiel des Erſatzmannes dem Vater Torske eingebracht hatte, war ein ſehr ſchwacher Troſt für den Verluſt, welchen der Letztere und ſein Sohn durch das unvorhergeſehene Erſcheinen jenes Mönches beim Hoffeſte erlitten hatten. Die Gräfin Berleps wurde nämlich, nachdem einmal ein Schatten auf Fritz' ſittlichen Wandel gefallen war, veranlaßt, weitere Nachforſchungen über den Charakter dieſes jungen Edelmannes anſtellen zu laſſen, deren Ergebniß für ihn ſo ungünſtig war, daß nicht nur ſie ſelbſt ſich auf das Entſchiedenſte jede fernere Annäherung verbot, ſondern, da ſie das über ihn Erfahrene nicht als Geheimniß bewahrte, auch bewirkte, daß die Häuſer anderer adeligen Familien ihm verſchloſſen blieben. Nun konnte auch der kluge Scalvinoni es nicht mehr wagen, ſich für ihn bei Hofe zu verwenden, und zwar um ſo weniger, als er nur allzubald gewahrte, daß die Gunſt des Kaiſers ſich von ihm ſelbſt in dem Maße abwandte, als ſie ſich dem Prediger zuneigte, welcher der Aufforderung, auch gegen die Sünden und Schwächen der Hofleute von der Kanzel herab mit allen Waffen ſeines immer treffenden Witzes zu Felde zu ziehen, mit oft erſchreckender Freimüthigkeit nachkam.

Torske und ſein Sohn führten zuletzt, wie ſo manche durch eigene Schuld verarmte Edelleute jener und wohl auch folgender Zeit, ein Wegelagerer-Leben mitten in der Reſidenz; ſie plünderten wohlhabendere Bürger zwar nicht mit Anwendung von Gewalt aus, ſondern entlockten ihnen durch allerlei Vorſpiegelungen Geld oder Waaren, die ſie zu Geld machten, ſetzten ſich aber auch freiſinnig über jeden Standesunterſchied hinaus, indem ſie auch den Reichthum des Adels auf gleiche

Weiſe ausbeuteten. Ueber Alles hätte ſich aber Fritz in ſeinem Leichtſinn noch zu tröſten vermocht, wenn es ſeinen Bemühungen nur gelungen wäre, zu erforſchen, wohin Abraham das Mädchen, für welches er in wilder Leidenſchaft entbrannt war, gebracht habe. Daß dieſe das Kloſter der Himmelpförtnerinnen wieder verlaſſen habe, erfuhr er durch Scalvinoni, aber ſie war auch nicht im Hauſe der Gräfin Berleps, wahrſcheinlich, weil ihr Beſchützer ſie nun, nachdem er, Fritz, um dieſen Aufenthalt gewußt hätte, auch dort nicht mehr ſicher genug erachtet hatte.

Torske rieth ſeinem Sohne wiederholt, er ſolle ſich doch das „Ding", welches, wenn das durch Tollinger und Auguſtin verbreitete Gerücht ſich beſtätigte, nichts weiter war, als die Frucht einer Jugendſünde des verhaßten Bettelmönches, aus dem Kopfe ſchlagen; aber es kam eine Zeit, in welcher auch er ſelbſt eine eheliche Verbindung Fritz' mit Marien freudenvoll geſegnet hätte.

Das Auguſtiner-Kloſter ſollte nämlich einen Zubau erhalten, welcher unter der Leitung Abraham's aufgeführt wurde. Bei den Ausgrabungen des Grundes nahm dieſer manchmal auch, wohl nur, um ſich eine geſunde Körperbewegung zu ſchaffen, ſelbſt den Spaten zur Hand, und grub, gleich dem rüſtigſten Taglöhner, die Erde aus. So beſchäftigt, ſtieß er eines Tages plötzlich auf einen harten Gegenſtand — es zeigte ſich, daß es ein großer, ſteinerner, von einem mit ſtarkem Eiſendraht befeſtigten Deckel geſchloſſener Krug war, von ſolchem Gewichte, daß er ſich von Einem Manne nicht heben ließ; während Abraham ſich bemühte, denſelben zuerſt von der anklebenden Erdmaſſe frei zu machen, zeigte ſich ein zweiter von gleicher Größe. Nur den Anſtrengungen mehrerer herbeigerufenen Arbeiter gelang es, beide mittelſt angewandter Winden zu heben, und in das Kloſter zu ſchaffen. Dort erſt wurden in Anweſenheit des Priors und mehrerer anderen Prieſter die Drähte gelöſt, die Deckel geöffnet, und es zeigte ſich, daß beide Steinkrüge bis zum Rande mit alten Gold- und Silbermünzen gefüllt waren!

Die Nachricht von dem aufgefundenen Schatze verbreitete ſich bald durch die ganze Stadt, man erfuhr aber auch, daß der Finder, Pater Abraham, den Kaiſer ſogleich davon in Kenntniß geſetzt, dieſer jedoch nur einige Münzen für das numismatiſche Kabinet behalten, den ganzen übrigen Schatz aber mit einer kaum begreiflichen Großmuth dem Pater Abraham — geſchenkt habe! —

Wie hoch der Werth des Fundes zu schätzen sei, wußte Niemand, denn selbst Scalvinoni war in dieser Angelegenheit nicht zu Rathe gezogen worden, ja hatte den Schatz nicht einmal gesehen, daß dieser aber gefunden und wirklich in Abraham's Eigenthum übergegangen sei, mußte auch er bestätigen.

Das Wort „ein Schatz" galt aber für das Volk als der Inbegriff unberechenbarer Reichthümer, man sprach von Millionen, deren Besitzer nun der Bettelmönch, der Fabelhanns, geworden sei, und konnte sich nur über Eines nicht genug wundern, nämlich, daß in den Verhältnissen und in der Lebensweise dieses neuen Millionärs sich so gar keine Veränderung zeigte! — Er ging nach, wie vor, in seiner einfachen Kutte und baarfüßig einher, predigte in gewohnter heiterer Weise, und bettelte auch noch immer für die Armen! Wurde er von Näherbefreundeten gefragt, wie er über den Schatz verfügt habe? so verweigerte er entweder jede Auskunft, oder sagte höchstens schlau lächelnd: „zu dem Schatze kömmt Niemand — auch ich selbst nicht mehr, denn ich hab' ihn fest vermauert!"

Dieser Aussage schenkte Keiner Glauben, die beiden Torske's aber, und selbst der mit ihnen noch immer verkehrende Scalvinoni, glaubten sich das Räthsel erklären zu können: das unlösbare Gelübde der Armuth mußte, das war bekannt, namentlich von den Augustiner-Mönchen so strenge eingehalten werden, daß sie nicht einmal die kleinste Kupfermünze als ihr Eigenthum bei sich führen durften. Was konnte also wohl Abraham mit dem ihm gewordenen Reichthume anderes gemacht haben, als ihn an irgend einem sicheren Orte für Marien, angenommen, daß diese wirklich seine Tochter war, zu hinterlegen? — Sie wurde also dereinst, oder war es vielleicht schon in diesem Augenblicke, das reichste Mädchen im Lande, und beneidenswerth war derjenige, welchen sie mit ihrer Hand beglücken würde! Freilich waren dies nur Muthmaßungen, welchen aber die Wahrscheinlichkeit nicht fehlte; um sie zur Gewißheit zu erheben, mußte man den Gegenstand derselben, Marien, erst aufgefunden haben.

Zu diesem Zwecke machte Fritz wiederholte Besuche im „eisernen Harnisch", aber der Wirth wußte selbst nichts, und sich an sein Weib zu wenden, wäre jedenfalls eine vergebliche Mühe gewesen. Aber die einstige Verbündete des jungen Barons, die Kellnerin Sali, war noch im Hause. Diese wurde durch Versprechungen reichlichen Lohnes gewon-

nen, ihren ganzen Scharfſinn aufzubieten, um irgend eine Spur zu finden, und wenn ihr dies gelungen wäre, Fritz ſogleich zu verſtändigen. Sie verſprach dies, aber auch ihr Auge konnte lange den dichten Schleier nicht durchdringen.

XVI.

Der erſte Tag des Schreckens.

Das Refektorium des Auguſtiner-Kloſters zu Wien war ein geräumiger, in gothiſchem Style erbauter Saal, deſſen Wände mit Holz getäfelt waren und deſſen Decke durch zwei mächtige, oben ſich in einem Spitzbogen vereinende Strebepfeiler geſtützt wurde. Am Fuße des linken Pfeilers ſtand ein mit künſtlichem Schnitzwerke verſehener Speiſeſchrank mit einer Doppelthür, an deren beiden Flügeln die obere Hälfte mit einem engen Eiſengitter ausgeſtattet war; an dem rechten Pfeiler war eine etwas erhöhte Kanzel angebracht, zu welcher einige hölzerne Stufen hinanführten. Es ging bereits gegen Mittag, deshalb war auch der lange, in der Mitte des Saales ſtehende Tiſch, wenn auch mit keinem Tuche bedeckt, doch bereits mit irdenen Tellern, zinnernen Trinkbechern und — als beſondere Ausnahme — heute auch mit einigen Weinflaſchen beſtellt.

Ob man wohl aber auch heute die übliche Mittagsſtunde genau einhalten konnte? Es hatte kaum den Anſchein! Die Patres ſaßen noch in den Beichtſtühlen der von Menſchen überfüllten Kirche, und auch in das Refektorium war eine Menge von Leuten beiderlei Geſchlechtes gedrungen, welche geiſtige Nahrung und Arznei forderten, oder für gutes Geld beſtellten.

Der ſchon einmal erwähnte dickleibige Meßner, Herr Methudi, ſtand in ſeiner vollen Amtstracht, den reichgefüllten Klingelbeutel noch in der Hand haltend, in der Mitte dieſer Leute, und konnte ſich ihrer kaum erwehren. Hier bat einer um eine heilige Meſſe, dort beſtellte ein Zweiter eine Litanei, um alle Heiligen zu Hilfe zu rufen, eine Dritte begehrte zu beichten, und Andere wollten einen Ablaß aller Sünden; Alle waren nur um ihr Seelenheil bekümmert!

„Ja — gelt?“ eiferte Methudi — „jetzt heult Ihr Euch die Seele aus um euer Seelenheil! Ehedem habt Ihr in Saus und Braus, in „Heißa und Juhe!“ in den Tag hineingelebt, und den Herrgott einen guten Mann sein lassen, jetzt aber“ — er faltete selbst ängstlich die Hände zum Gebete, und fuhr tief seufzend fort — „jetzt aber, da die schreckliche Pestilenz schon an die Stadtthore von Wien anpocht, jetzt kriecht Ihr auf allen Vieren zum Kreuz!“

„Ach!“ seufzte um die Wette mit ihm die Obsthändlerin Frau Gertrud — „ich will ja nur beichten, aber beim Pater Salesius, wißt Ihr, der kennt schon meine Natur!“

„Und ich,“ flehte die Wachshändlerin Frau Margareth, „möcht' ein halbes Seitel Weihbrunnwasser, ich hab' gehört, dahier, bei den Augustinern soll's besonders kräftig sein! Ich verlang's ja nicht umsonst!“ Und sie drückte auch sogleich dem würdigen Diener der Kirche ein silbernes Siebzehnkreuzerstück in die feiste Hand. — Nachdem er dies besehen und eingeschoben hatte, sprach er etwas milder: „Na! — die Frau Margareth ist allezeit eine gute Kundschaft, sie soll berücksichtiget werden. Komm' Sie nach dem Segen zu mir in die Sakristei, da kriegt sie ein frisch gesegnetes Weihwasser! — Ihr aber,“ herrschte er die Uebrigen an, „laßt Euch in das Vormerkbuch eintragen, und erlegt sogleich die Taxen!“ — Er lehnte den Klingelbeutel in eine Ecke, stellte sich an ein Pult, auf welchem ein dickes Buch aufgeschlagen lag, und begann mit wichtiger Miene die Namen der Bittsteller einzutragen, die Gebühren entgegen zu nehmen, aber auch von diesen sogleich in Abzug zu bringen, was ihm als Lohn für seine Schreiberei zukam.

Pater Abraham war eben, beinahe erschöpft von den Arbeiten, welche er, angesichts der die Bevölkerung Wien's bedrohenden Gefahr, sich freiwillig selbst auferlegt hatte, mit Laikus in das Kloster zurückgekehrt, und rief, schon auf der Schwelle der geöffneten Thür des Refektoriums stehend, noch den draußen stehenden Klosterknechten zu: „Die Strohsäcke müssen heute noch in's neue Spittel geschafft werden! Tragt den Leuten Wachholderholz in die Häuser zum Räuchern! — Besser bewahrt, als beklagt!“

„Hört, Pater! Ihr plagt Euch doch höllisch!“ sprach Laikus, als sie nun vollends eintraten.

„Man muß vorsorgen,“ antwortete Abraham, „und nicht erst das Schloß an die Thür legen, wenn die Kuh bereits aus dem Stall ist!“ Er gewahrte nun die zahlreich Anwesenden, von welchen einige,

und zwar die ihm bereits bekannten Handwerker Spanitſchek und Schartig ſich ihm näherten, um ihm die Hände zu küſſen. Er war aber heute, nicht etwa in Folge ſeiner eigenen Anſtrengungen, ſondern durch die Wahrnehmung ſo mancher Verkehrtheiten in den Verfügungen der Stadtbeamten in etwas übler Laune, und erwiderte die Begrüßungen vorwurfsvoll mit den Worten: „Ah! treffen wir uns jetzt einmal da im Kloſter und nicht mehr beim „eiſernen Harniſch“?“

„Ach Gott!“ ſeufzte der ſonſt ſo kräftige Schwertfeger nun ganz kleinlaut, „mir iſt bereits Hunger und Durſt vergangen — mir iſt ſchon ſeit Tagen der Magen ſo flau!“

„Ja, ja!“ entgegnete der Pater, „die Sünde trägt ihre Strafe auf dem Rücken, wie der Handwerksburſch ſein Ränzel! Und wie der Rieſe Goliath mit ſeinem eigenen Schwerte gekopft wurde, ſo werdet Ihr nun durch eure eigene Unmäßigkeit gezüchtigt.“

„Oh, Hochwürden!“ ſprach hinzutretend eine ärmlich gekleidete Frau — „dies kann mich nicht angehen!“

Methudi nahm ſich auch derſelben an, und ſtellte ihr das Zeugniß aus, daß ſie nie aus der Kirche gehe, ohne an jedem Altare eine Meſſe gehört zu haben.

„So thu' ich auch,“ fügte die Frömmlerin hinzu, „ich hab' ein Greislergeſchäft, aber ich vernegligir lieber dies, um nur Zeit zur Andacht zu haben. Meine Kinder haben heute wahrhaftig nichts Warmes zu eſſen, dieweil ich mir nicht Zeit zum Kochen nahm, ſondern aus dem Betſtuhle nicht herauskam; dafür aber darf ich wohl hoffen,“ ſie faltete die Hände, und blickte mit frommer Zuverſicht gegen die Decke, „daß mich der liebe Herrgott verſchone und ſtatt meiner meine reiche Muhme ſterben laſſen werde, damit ich doch einmal etwas erbe!“

Dieſe Aeußerung brachte Abraham auf, und er rief: „Da hört man! Das Weib hat doch noch geſunde Glieder, und glaubt, ſie hilft ſich und den Ihrigen, wenn ſie den ganzen Tag in der Kirche hockt, betet, daß ihr die Zähne rogeln (wackeln) und alle Weihbrunnkeſſel ausſchleckt! — Das hilft nicht, das ſchon gar nicht! Nehm' die Frau lieber eine Butte auf den Buckel, ſtatt den Roſenkranz in die Hand, helf' Sie ſich zuerſt ſelbſt, dann wird Ihr Gott helfen!“ — Dann wandte er ſich zu den Uebrigen, und fuhr fort: „Und ſo macht auch Ihr's! Sein Seelenheil beſtellen iſt ſchon recht, aber ſtatt daß Ihr Kerzeln verbrennen laßt und Heiligenbildel kauft, gebt lieber das Geld den Armen, das hilft mehr, denn Hunger und Noth bringen die Seuche

zuerſt in die Stadt! — Aber jetzt geht mit Gott! ich hab' noch eine Menge zu beſorgen."

Die Leute entfernten ſich, manche wohl kopfſchüttelnd darüber, wie denn nur ein Prieſter alſo reden könne!

Laikus ſah ihnen nach, und ſprach hierauf zu Abraham: „'s iſt im Grunde ein dummes Volk!"

„Wer iſt Schuld daran?" eiferte der Pater fort, — „als Diejenigen, welche bisher ihre Köpfe mit Dummheit angefüllt und ihnen ſtatt des Glaubens, Aberglauben beigebracht haben, in der Meinung, eine Heerde von Schafen laſſe ſich leichter regieren, als ein vernünftig denkendes Menſchenvolk! Gott beſſer's! — Doch nun an die Arbeit!" Er ſagte hierauf zu dem Meßner: „Der reiche Fleiſchhauer drüben hat mir Fleiſch und Markknochen zugeſagt, laß' ſie holen, und ſag' dem Frater Koch, es ſolle eine kräftige Suppe gekocht werden, und wenn Du einen Dürftigen ſiehſt, ſo gib' ihm eine Anweiſung an unſere Küche!"

Methudi entfernte ſich, aber Abraham hatte ſich kaum auf einem Stuhl niedergelaſſen, um etwas auszuruhen, als ſchon wieder ein neuer Beſuch ihn aufſtörte.

„Ah, Herr Bürgermeiſter," rief er aufſtehend, und den Eintretenden entgegen gehend. — „Ihr ſelbſt, und die Herren vom Rath?!"

„Ja, vom Rath ſind wir," erwiderte der Bürgermeiſter, „aber bei Rath bleiben iſt ein ſchwer Ding in ſo gefahrvoller Zeit."

„Nur den Kopf zwiſchen den Schultern behalten!" mahnte der Pater, „Ihr ſeid das Haupt, und 's wär doch gar zu traurig, wenn das Haupt den Kopf verlöre! — Aber was führt denn die Herren zu mir?"

„Die allgemeine Bedrängniß!" antwortete ſeufzend das Oberhaupt der Wiener Stadt-Gemeinde, „und da Ihr, Pater! Euch ſo wacker annehmt, um derſelben zu ſteuern, ſo wollten wir mit Euch eine Sitzung halten."

„Sitzung?" erwiderte Abraham. — „Ich meine zwar, es wäre beſſer, wenn wir in der Gefahr Alle zuſammenſtehen würden; indeß, wenn Euch ſchon die Kniee wanken, ſo nehmt immerhin Platz."

Laikus ſtellte Stühle in einem Halbkreiſe, Alle ſetzten ſich, und mit betrübter Miene begann der Bürgermeiſter: „Ihr wißt wohl, daß der Allerhöchſte Hof bereits die Stadt verlaſſen hat?"

„Ich weiß — der Kaiſer iſt nach Maria-Zell und geht von dort nach Prag.".

Der Bürgermeiſter fuhr fort: „Auch die meiſten adeligen Familien ſind ſchon in die Ortſchaften im Gebirge entflohen.“

„Vermuthlich,“ bemerkte Abraham, „weil ſie wiſſen, daß der Tod ſich nicht abweiſen läßt, wenn auch ein Lümmel von Portier ſagt: „Die hohen Herrſchaften ſind für Niemanden zu ſprechen!“

„Das größte Uebel aber iſt,“ ſprach der Bürgermeiſter weiter, „daß auch viele Aerzte ſich bereits aus dem Staube gemacht haben!“

„Das ſind Schufte!“ fuhr der Pater auf.

„Soldaten, die Reißaus nehmen, wenn der Feind anrückt,“ murrte der hinter den Stühlen ſtehende Laikus.

„Da hat ſich nun,“ erzählte der Bürgermeiſter, „bei mir ein junger Menſch gemeldet, der den Spitteldienſt verſehen will.“ —

„Freiwillig gemeldet?“

„So iſt's; aber er hat wohl die Heilkunde ſtudiert, iſt aber doch noch kein ordentlich graduirter Doktor.“

„Und deshalb wollt Ihr ihn nicht annehmen?“

„Die Satzungen geſtatten dies nicht.“

„Ei, ſo kommt mir jetzt mit euren Satzungen!“ zürnte Abraham — „Noth kennt keine Satzungen! Wenn der junge Mann auch vielleicht der Krankheit keine ſo gelehrten Namen geben kann, wie die Doktores mit ihren hochweiſen Perrücken, ein Herz für die leidende Menſchheit hat er, und das erſetzt in ſolchen Fällen alle Bücherweisheit. Wollt Ihr ihn nicht nehmen, ſo ſchickt ihn zu mir, ich werd' ihn ſchon verwenden.“

„Nun, dann wäre dieſe Sach' erledigt,“ — ſprach der Bürgermeiſter, — „aber wir wollen noch in einer andern euren Rath hören, Pater! Nachdem ſich nämlich doch ſchon in der Umgebung einige Fälle der furchtbaren Krankheit ergeben haben, ſo verlangen Viele von mir, ich ſolle die Thore der inneren Stadt ſchließen laſſen.“

„Ja — dies iſt unſere Meinung!“ riefen die Rathsherren — „ſchließen! — abſperren!“

„Und welcher Meinung ſeid Ihr?“ fragte der Bürgermeiſter den Prieſter.

„Hättet's wohl errathen können,“ antwortete dieſer. „Ich bin immer für die Offenheit, und alles Ab- und Verſchloſſene iſt mir in den Tod zuwider. Laßt die Thore offen!“

„Offen?!“ riefen erſchreckt die Rathsherren.

Abraham aber fuhr fort: „Die Kranken werden ohnedies nicht hereinkommen, aber wir — wir müſſen zu ihnen hinaus, oder ſind die, welche außerhalb der Mauern wohnen, nicht unſere Brüder? — Ueberdies würde eine ſolche Maßregel die Bewohner der innern Stadt nur noch mehr ängſtigen, und glaubt mir, Furcht vor dem Uebel geht ſchon mit dem Uebel ſelbſt ſchwanger. Alſo offen — offen laſſen!“

„Nun, ſo laßt uns denn über die Frag' abſtimmen!“ ſprach der Bürgermeiſter — „wer der Meinung des Paters beipflichtet, möge die Hand erheben.“

Es erhob ſich aber keine einzige Hand.

„Nun — ich bin überſtimmt,“ ſprach Abraham im Tone der Reſignation — „kann nichts mehr gegen den Beſchluß eines hochweiſen Rathes einwenden; doch hätt' ich noch eine Bitte: „Schließt die Thore nicht vor Abends!“

„Warum nicht früher?“ fragte der Bürgermeiſter.

„Nun ſeht!“ antwortete der Pater — „wir halten uns hier auf dem Dachboden des Kloſters Tauben — die fliegen unter Tags auf die Felder hinaus, und kommen erſt Abends heim; d'rum möcht' ich, daß ſie noch offene Thore finden, ſonſt können ſie nicht herein!“

„Aber lieber Pater!“ entgegnete einer der Rathsherren — „ich begreife nicht, wie ein ſo gelehrter Mann alſo ſprechene kann! Wenn auch die Thore geſperrt ſind, ſo können doch eure Tauben über die Stadtmauern herein!“

„Meint Ihr?“ rief Abraham erregt aufſtehend. — „Nun, ſo kann das Unglück mit ſeinen Drachenflügeln auch über die Mauern herein, und wenn Ihr alle Thore dreifach verſchließt und alle Zugbrücken aufzieht! Wenn der Herr uns züchtigen will, ſo reißt ihm Niemand die Ruthe aus der Hand, denn keine Flucht gibt es vor Gott, als die zu Gott, und nur dieſe wollen wir ergreifen — Amen!“

Der Bürgermeiſter erhob ſich nach kurzer Pauſe, während welcher er die nun verlegen und ſchweigſam gewordenen Rathsherren überblickt hatte, und reichte Abraham die Hand, mit den Worten: „Die Thore ſollen offen bleiben, ſo wie der Weg, der uns zur Gnade Gottes führt.“

In dieſem Augenblicke ertönte die Orgel in der Kirche, welche den Geſang des die letzte Meſſe leſenden Prieſters begleitete. Der Bürgermeiſter und die Rathsherren wechſelten wohl kein Wort mehr mit einander, aber ſie verſtanden ſich doch, denn Alle ſchlugen den Gang nach der Kirche ein, wohin ihnen auch Abraham und Laikus nachfolgten.

XVII.

Ein verſchämter Armer.

Methudi war eben aus der Kirche zurückgekommen, als Auguſtin in ganz zerriſſenem Anzuge, den Hut ſchief auf dem Kopfe tragend, durch die Thür, welche vom Kreuzgange aus in das Refektorium führte, eintrat, und laut den Prior zu ſprechen begehrte.

„Ei! der Auguſtin!“ rief der Meßner erſtaunt — „Er — dahier?“

„Das nimmt Euch wohl Wunder?“ erwiderte der Bänkelſänger, deſſen ganzes Ausſehen, ſo wie die bereits etwas ſchwere Zunge den Spruch: „Cantores amant humores“ bewahrheitete. — „Ja, ich bin in einem Kloſter wohl ein ſeltener Gaſt, aber doch ein Gaſt — muß alſo bewirthet werden!“ — Er erblickte den gedeckten Tiſch, wollte ſich ſogleich an denſelben ſetzen, und rief: „Laßt nur gleich auftragen!“

Methudi zog ihn aber ſogleich zurück, mit den Worten: „Was fällt Ihm ein? Dies iſt der Tiſch für die geiſtlichen Herren!“

„Thut nichts! Ich bin nicht heikel!“ antwortete Auguſtin, und wollte durchaus an den Tiſch.

„Stehen geblieben,“ herrſchte ihn der Meßner an. — „Red' Er! was führt Ihn hieher?“

„Alberne Frage! Der Hunger! Uebermorgen werden's ſchon zwei Tage, daß ich nichts gegeſſen hab'! Ich hab' gehört, daß man bei Euch umſonſt zu eſſen bekomme — na, dacht' ich, probiren kann man's ja, und wenn mir die Koſt zuſagt, werd' ich Stammgaſt.“

„Nun ja! auf Ihn haben wir eben gewartet. Bei uns werden nur wahrhaft arme Leute geſpeiſt.“

„Und bin ich vielleicht kein armer Leut'? Meine ganze Kunſt liegt brach, weil ſich Niemand mehr in ein Wirthshaus zu gehen traut; alſo macht keine Umſtände! Gebt mir zu eſſen!“

Nur um des Zudringlichen los zu werden, gab ihm Methudi endlich eine Anweiſung auf eine warme Suppe, wies ihn nach der Kloſterküche, und entfernte ſich wieder, indem er ihm noch einen guten Appetit wünſchte.

„Guten Appetit?“ murrte Auguſtin, allein bleibend und den Zettel beſehend — „Guten Appetit wünſchen, und dann nichts geben, als einen Teller Suppe! das iſt eine Perſiflage auf jede Gaſtfreundſchaft! Ja, ſo iſt das Pfaffenvolk! Andere Leute ſollen faſten, aber ſie ſelber —“ ſein Blick fiel wieder auf den Tiſch, und namentlich waren es die vollen Weinflaſchen, welche eine beinahe magnetiſche Anziehungskraft auf ihn übten. „Wein trinken ſie auch!“ grollte er weiter, „und gewiß keinen ſchlechten!“ Er trat vollends zum Tiſche, zog den Stöpſel aus einer der Flaſchen, und hielt ſeine Naſe über die Oeffnung — „Blume hat er!“ ſprach er für ſich — „aber die Gegend, aus welcher er ſtammt, kann ich durch den Geruch allein nicht erkennen!“ — Er hob die Flaſche auf, trat vom Tiſche weg, und hielt jene gegen das Licht; noch verführeriſcher blinkte nun das goldige Naß, in welchem glühende Funken zu ſchwimmen, auf und nieder zu tauchen und ſich zu wiegen ſchienen. „Woher ſtammſt du? wie alt biſt du? haſt du unverfälſchtes gut öſterreichiſches Blut, oder biſt du das Kind einer Miſchehe?“ alſo apoſtrofirte der Lüſterne den Rebenſaft — „ha! du verweigerſt die Auskunft? Oh! ich will ſie ſchon aus dir herausbringen!“ Und kühn ſetzte er die Flaſche an ſeine Lippen, aber in dieſem Augenblicke öffnete ſich die in die Kirche führende Thüre — er konnte nicht mehr zu dem Tiſche — ſein Vergreifen am Kirchengute war entdeckt, wenn er ſich nicht raſch genug verbarg — ſein Blick fiel auf den bereits beſchriebenen Speiſenſchrank — die Thüre war nicht verſchloſſen, eilig floh er in die rechte Abtheilung desſelben, bückte ſich zuerſt ganz nieder und hob erſt ſpäter ſein Haupt bis zum Gitterfenſter, als eine bekannte Stimme zu ſeinem Ohre drang.

Die Eintretende war nämlich die Kellnerin Sali; auch ihr ſonſt ziemlich elaſtiſches Gewiſſen war bei der immer näher kommenden Gefahr erwacht. Das Sprüchlein: „Heute roth — morgen todt!“ ſchwebte in Flammenſchrift vor ihren Augen, und ſie wollte deshalb, bevor es zu einer Abrechnung mit dem ewigen Richter käme, all die fehlerhaften Poſten von der Rechentafel ihres Lebens mit einem Schwamme weggetilgt ſehen, ſie wollte beichten; aber die Beichtſtühle in der Kirche waren, wie erwähnt, ſämmtlich von eben ſo reuigen Sündern und Sünderinnen umdrängt; auf ihre Anfrage hatte einer der Jungen, welche Miniſtrantendienſte verſahen, ihr den Beſcheid gegeben, daß ſich auch in der Sakriſtei ein Beichtſtuhl befände; dorthin hatte ſie gewollt, aber,

der Räumlichkeiten unkundig, die Thüre verfehlt, und war so in das Refektorium gerathen.

Der Speisenschrank mit seinem Holzschnitzwerk hatte nun wirklich einige Aehnlichkeit mit einem jener Beichtstühle, deren obere Hälfte ebenfalls so vergittert war, daß man von Außen weder den Priester noch den Beichtenden erkennen konnte, sie schritt also auf jenen zu, blieb aber zögernd wieder stehen, und seufzte halblaut: „Oh du lieber Himmel! — Alles bekennen! — wenn nur dies schon überstanden wäre!“

Dies war die Veranlassung, daß der von der bekannten Stimme überraschte Augustin sein Haupt erhob und durch das Gitter hinauslugte: „Meine Flamme! hier? — was will sie nur?“ dachte er, die Frage war aber beantwortet, als das Mädchen noch näher trat, einen tiefen Knix machte, und mit fast stockender Stimme sprach: „Ist Einer der hochwürdigen Herren im Beichtstuhle?“

„Ha! beichten will sie?“ dachte der Schelm — „da könnt' ich wohl Manches erfahren! — 's gibt keine bessere Gelegenheit!“ — Er murmelte deshalb, um sie in ihrem Wahne zu bestärken, einige unverständliche Worte, öffnete ein klein wenig das Gitterfenster, hielt ihr die Hand hinaus, welche sie demüthig küßte, und erwartete, daß sie nun die andere Abtheilung des Schrankes betreten werde, welche von jener, die er zu seinem Verstecke gewählt hatte, durch ein breites Brett, in dem sich eine durchlöcherte Blechscheibe befand, getrennt war.

Wirklich öffnete auch Sali die Thüre der linken Abtheilung, fuhr aber sogleich mit dem Schreckensrufe: „Ah! eine Maus!“ zurück.

„Wo? — wo?“ rief nun, ganz aus seiner Rolle fallend, Augustin, und streckte neugierig sein hochrothes Antlitz aus der geöffneten Thür seiner Abtheilung.

Beinahe starr vor Staunen ließ das Mädchen nun das arme Mäuslein über ihre Füße springen, und blickte den Bänkelsänger an, welcher, jetzt erst seiner Voreiligkeit bewußt werdend, und ganz verdutzt, ein ungemein lächerliches Gesicht schnitt. „Augustin! — Er — hier!“ schrie Sali endlich laut auf.

„Still! still! bei unserer Liebe!“ rief nun der Ertappte, indem er gleichzeitig vollends aus seinem Verstecke sprang, und ihr seine Hand auf den Mund legen wollte.

Sie aber wich ihm aus, und fragte im strengsten Tone: „Gesteh' Er! was wollte Er hier — im Beichtstuhle?“

„Verleumde mich nicht!“ entgegnete der Volksſänger — „Niemand wird mir nachſagen können, daß er mich jemals in einem Beichtſtuhle getroffen habe! Dies iſt ja nichts als ein leerer Speiſenſchrank!“

Ein Blick durch die offen gelaſſene Thüre überzeugte nun Sali von der Richtigkeit ſeiner Bezeichnung, aber ſie forderte deſſenungeachtet mit allem Nachdrucke, zu erfahren, wie er hieher komme.

„Ich,“ antwortete Auguſtin — „ich bin hier zum Speiſen geladen!“

„Ich glaube, eher zum Trinken!“ erwiderte verächtlich die Kellnerin. — „Aus Seinem Munde kömmt ja ein Hauch, wie aus einem offenen Spundloche!“ Sie hielt aber ſogleich ängſtlich inne, denn ſie hörte von der Kirche her ſich der Thüre nähernde Schritte. — „Um des Himmelswillen!“ flüſterte ſie — „es kömmt Jemand, wenn man mich mit Ihm hier träfe!“ — Sie wollte gegen die in den Kreuzgang führende Thür eilen, aber auch dieſe wurde in demſelben Augenblicke geöffnet. Sie drückte ſich wieder an den Pfeiler zurück, und ſprach, den von dorther Kommenden erblickend, raſch und leiſe zu Auguſtin: „Der Bettelſtudent!“

Mehr konnte nicht geſprochen werden, denn die Kirchenthür ging ebenfalls auf, und es blieb den Beiden vorderhand nichts übrig, als ſich ſo ſchnell als möglich wieder in den Speiſenſchrank zu flüchten, die Thüren hinter ſich zuziehen, und zu harren, bis ein günſtiger Augenblick es geſtatten würde, unbemerkt entkommen zu können.

XVIII.

Wichtige Entdeckung.

Es war wirklich Anton Felsner, welcher durch den Kreuzgang gekommen war, während Pater Abraham, nachdem die Segenmeſſe beendet war, und er die Rathsherren noch bis zum Ausgange der Kirche begleitet hatte, nun wieder in das Refektorium zurückkam.

Etwas beklommen ſprach Anton den Prieſter an: „Hochwürden! Ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt?“

Ueberraſcht blickte ihn Abraham an, und ſprach, ſeine Rückerinnerung anſtrengend: „Ich — Ihn? — Er iſt —? Ah! jetzt entſinn'

ich mich! Wohl kenn' ich Ihn, kann aber eben nicht ſagen, daß ich mir dieſe Bekanntſchaft zu abſonderlicher Ehre rechne!"

„Wohl deshalb," meinte Anton ſchüchtern, „weil Ihr auch mich draußen in jener Kneipe getroffen habt? Aber, Pater, iſt denn nicht der Heiland auch in die Hölle hinabgeſtiegen?"

Dieſer Vergleich empörte den Prieſter und er brach los: „Frevle Er nicht! Chriſtus ſtieg hinab zur Hölle — ja; aber nur, um unſchuldige Seelen zu erlöſen; — Er jedoch —"

„Ich war dort," fiel Anton ein, „um eine unſchuldige Seele zu ſchützen!"

„Schöner Schutz!" — zürnte Abraham fort — „wenn der Wolf das Lamm vor dem Bären ſchützen will. — Ich ſag' Ihm, Er iſt ein Brandſtifter!" Anton wollte ſich vertheidigen, kam aber nicht zu Worte. — „Ja, das iſt Er!" polterte Jener weiter. „Im Alter der Marie iſt das weibliche Herz wie ein Pulverfaß, dem man mit keiner Glut in die Nähe kommen darf. — Er aber hat einen brennenden Pechkranz hineingeſchleudert! — Nun brennt's — kein Löſchen hilft, und das arme Kind verzehrt ſich ſelbſt!" Abraham hatte, während er ſo fort eiferte, den jungen Mann keines Blickes gewürdigt, und daher auch nicht wahrgenommen, wie deſſen Antlitz nach und nach von einem Schimmer der ſeligſten Freude verklärt wurde; jetzt aber konnte der Letztere ſich nicht mehr zurückhalten, er faßte die Hand des Prieſters, bedeckte ſie mit Küſſen, und rief dann, indem er wie verzückt im Saale auf und nieder rannte: „O, jetzt iſt's gut! — jetzt iſt Alles gut! der ganze Himmel thut ſich auf und wirft ſeinen Glanz in mein tiefſtes Herz hinein! Oh! habt Dank, Pater! für die Kunde, daß Marie meiner noch in Liebe gedenkt!"

„Na, das hab' ich gut gemacht!" murrte nun Abraham gegen ſich ſelbſt; — als aber Anton ſeine Hand wieder faßte, und ihn bat, er möge das Mädchen verſichern, daß auch er in ſeiner Bruſt die heiligſte, reinſte Liebe bewahrt habe, ward es Jenem doch zu viel, er ſtieß den Schwärmer etwas unſanft von ſich, und rief: „Ich denke gar, Er will mich zu ſeinem Poſtenträger machen? Geh' Er! ich hab' wahrlich weder Zeit noch Luſt, ſeinen Wahnſinn weiter anzuhören! — Geh' Er, ſag' ich!"

Wieder etwas eingeſchüchtert, entgegnete Anton: „Ich ſoll gehen? aber, Pater! Ihr habt mich ja ſelbſt herbeſtellt; der Herr Bürgermeiſter ſagte mir wenigſtens — —"

Nun erſt blickte Abraham den Jüngling überraſcht an: „Wie?“ fragte er nach einer Pauſe — „Er wäre — —?“

„Der abſolvirte Studiosus medicinae Antonius Felsner, der nur leider! bisher das Geld nicht erſchwingen konnte, um die Taxen für die Promovirung zum wirklichen Doktor zu bezahlen.“

„Und der“ — ſetzte Abraham, wärmer werdend, die Rede fort — „der ſich nun freiwillig angetragen hat, im Peſtſpital —“

„Derſelbe,“ beſtätigte Anton, „aber ſie zögerten, mich anzunehmen, und Ihr, wie's ſcheint, wollt mich auch abweiſen.“

„Nein, nein!“ rief der Pater, „aber Er iſt ein junges Bürſchlein, was treibt Ihn denn, ſich zu opfern?“

„Die Dankbarkeit!“ erwiderte der Student. — „Seht! ich bin vom Hauſe aus blutarm, nur der Wohlthätigkeit der Wiener verdank' ich's, daß ich überhaupt ſtudieren konnte, ſie haben mir in der Noth geholfen, ſo will ich jetzt, da ihnen Noth und Gefahr droht, auch ihnen hilfreich ſein.“

Dieſe, mit einfacher Natürlichkeit geſprochenen Worte wirkten mächtig auf den, ſelbſt jeder Aufopferung fähigen Prieſter: „Brav! brav!“ rief er, Anton's Hand mit ſeinen beiden Händen faſſend. — „Sieh! dies will ich Marien berichten!“

„Marie!“ wiederholte Anton begeiſtert, fügte aber mit dem Ausdrucke ängſtlicher Beſorgniß hinzu: „Sagt mir nur Eines, Pater! — Habt Ihr ſie jetzt — in dieſer Zeit der Gefahr in Wien gelaſſen?“

Dieſe Frage machte Abraham etwas ſtutzen, — er beſchloß aber das Herz des jungen Mannes nun erſt, ſo zu ſagen, auf die Goldwage zu legen, indem er, ſcheinbar gleichgiltig antwortete: „Nein! ſie iſt in Mariabrunn draußen, bei der Witwe des kaiſerlichen Förſters Eſcherich, die ich als eine ehr- und tugendſame Frau kenne — aber,“ unterbrach er ſeine Rede plötzlich, als ob er ſich einen Vorwurf machen wollte, zu viel geſagt zu haben — „aber jetzt hab' ich's verrathen! — nun wird Er hinaus — ſie aufſuchen.“

Aber männlich feſt entgegnete Anton: „Nicht eher — ich ſchwör' Euch's, als bis hier jede Gefahr vorüber iſt! — Werd' ich ſelbſt ein Opfer — dann wollt' es Gott ſo! Beſchützt er mich aber, und bleib' ich am Leben, dann, Pater! mögt Ihr ſelbſt Marien ſagen, daß ich ihrer Liebe nicht unwürdig ſei!“

„Und das werd' ich!“ rief der Pater überwältigt, „das werd' ich, Du wackerer, prächtiger Junge! Bewähr' Dich ſo, wie Du jetzt

gelobt haſt, dann leg' ich ſelber eure Hände in einander, und ſpreche: „Liebt Euch, Ihr guten Menſchen! Ihr ſeid einander werth!“ Und rümpfen die Leute dann auch ihre Naſen, weil Ihr ein armes Brautpaar ſeid, ich weiß, daß Ihr in euren Eheſtand einen Reichthum mitbringt, koſtbarer als des Kaiſers Schatzkammer! Doch nun komm' mit mir auf meine Zelle, ich werd' Dir ein Schreiben mitgeben an den Fürſten Schwarzemberg, welcher in Wien verblieben iſt, und den Oberbefehl übernommen hat; der Herr iſt ſo ein Adeliger im beſten Sinne des Wortes, ihm blüht das ſchöne Blümlein Ritterſporn nicht blos auf dem blutgedüngten Schlachtfelde, ſondern auch, und wohl noch herrlicher, auf dem Beetlein aufopfernder Menſchenliebe!“

Eiligen Schrittes entfernten ſich Prieſter und Arzt aus dem Refektorio; kaum waren ihre Schritte verhallt, als auch ſchon Auguſtin und Sali aus ihrem Verſtecke hervorſprangen.

„Haſt Du gehört? haſt Du gehört?“ rief der Erſtere.

„Ja!“ antwortete fröhlich das Mädchen, „ich weiß nun, wo Marie ſich aufhält.“

„Und daß ſie den Schatz bekömmt, der, wie der Pater ſelbſt geſagt, mehr werth iſt, als die kaiſerliche Schatzkammer.“

„Mir,“ rief das Mädchen, in die Hände klatſchend, „trägt das, was ich jetzt erfahren, vorderhand fünfzig Dukaten! ja! ſo viel hat mir der junge Baron Torske verſprochen, wenn ich's auskundſchafte, wo ſich die Marie befindet! Alſo keine Zeit verloren! Hinaus nach Perchtoldsdorf!“

„Nach Perchtoldsdorf?“ rief Auguſtin, „eine reizende Gegend, rund um nichts als Weingebirg!“

„Weiß Er alſo den Weg hinaus zu finden?“

„Hinaus immer!“ entgegnete der Bänkelſänger, „herein nicht mit voller Sicherheit! Aber ſag' mir nur, wen willſt Du denn dort aufſuchen?“

„Es haben ſich,“ erklärte Sali, „mehrere Herrſchaften aus Angſt vor der Peſt dort hinausgezogen, der junge Torske auch, zu dieſem muß ich nun, mir die fünfzig Dukaten zu holen.“

„Und, wenn Du das viele Geld bekommen haſt,“ ſprach Auguſtin, „dann wollteſt Du ſo allein den Rückweg einſchlagen? Bedenk' doch, Du müßteſt über den Wienerberg, bei der Teufelsmühle vorüber, wo's nicht geheuer iſt, dann durch das Gatterhölzel, wo Räubergeſindel und Strolche lauern?“

„Ja, dann thäte mir freilich ein Ritter noth!“ bemerkte das Mädchen, ihn ſchelmiſch anblinzelnd.

„Ich, ich will dein Ritter ſein!“ rief Auguſtin, „ich haue Alles durch! Alſo hinaus! hinaus, nach Perchtoldsdorf!“ Er legte Sali's Arm unter den ſeinigen, und zog ſie mit ſich fort, auf dem ganzen weiten Wege, welchen ſie nun zu Fuße einſchlugen, an nichts denkend, als an die Fluten von Wein, in welche er ſich, wenn ihm die Geliebte einen Theil ihres Botenlohnes überließe, ſtürzen wollte.

Abraham kehrte, nachdem er den nun ſo raſch liebgewonnenen Mediziner mit dem Schreiben an den Fürſten abgeſandt hatte, mit mehreren andern Mönchen in das Refektorium zurück, auch die Patres, welche vom frühen Morgen an, bis jetzt in den Beichtſtühlen geſeſſen hatten, kamen nun mit ſchweißtriefenden Stirnen, und gänzlich erſchöpft aus der Kirche, deren, auf die Straße führendes Thor Methudi, nachdem die letzten Andächtigen jene verlaſſen hatten, ſorgfältig verſchloß, und nun hofften die Vielgeplagten ſich ein Viertelſtündchen gönnen zu können, um ihr einfaches Mittagmahl zu verzehren.

XIX.

Salva Guardia.

„Nun denn endlich!“ rief Laikus, als der Frater Koch eine große dampfende Schüſſel auf den Tiſch ſtellte — „zur Menage!“ Er beſah ſich das aufgetragene Gericht, und ſagte ſpöttiſch: „Na, heut' gibt's doch einmal eine Abwechslung! ſonſt haben wir immer Sauerkraut mit Stockfiſch — heute haben wir einmal Stockfiſch mit Sauerkraut!“

„Gib Dich zufrieden!“ mahnte Abraham, „iſt uns doch jetzt, des anſtrengenden Dienſtes wegen, ein Becher Wein erlaubt! — Nun — ſetzt Euch nur! An mir iſt's heute, das Tiſchgebet zu ſprechen.“

Er wollte eben die kleine Kanzel beſteigen, als Methudi eilig hereinſtürzte, mit dem Rufe: „Hochwürdige Patres!“

„Ei, was gibt es denn ſchon wieder?“ fragte Abraham.

„Eben hatt' ich" — meldete der Meßner — „die Kirchenthür geſchloſſen, und wollte die Lichter auf den Altären auslöſchen, als an jener heftig gepocht wurde; ich öffne ſie wieder — da ſtürzt ein vornehmer Herr herein — über den Platz aber ſah ich Wachen, die ihn zu verfolgen ſcheinen —"

Er hatte noch nicht ausgeſprochen, als der alte Baron Torske, ohne Degen und Hut, und in arg derangirtem Anzuge athemlos hereinwankte, auf den nächſten leer ſtehenden Stuhl ſank, und keuchend rief: „Ach! Gott ſei Dank! In Sicherheit!"

Ueberraſcht näherte ſich ihm Abraham, ausrufend: „Ihr, Herr Baron? Was iſt Euch? Ihr ſeid ja kreidebleich, und bebt an allen Gliedern!" Torske ſuchte ſich nun zu ſammeln, und antwortete, eine vornehm leichtſinnige Haltung annehmend: „Pah! Eine kleine Fatalität — aber nun vorüber, da ich euer Kloſter erreicht habe. Denkt Euch, ich bin mehreren Krämern in Summa dreitauſend Dukaten ſchuldig geworden — meine Gelder aus Schleſien blieben eben länger aus, — erwirken dieſe Philiſter einen Arreſtbefehl gegen mich, und wollen mich — ha! mich, den Freiherrn von Torske von und auf Torskenberg wirklich in kaiſerliche Haft bringen laſſen; — mir gelang es aber den Häſchern zu entkommen, ihnen vorauseilend, euer Kloſter zu erreichen, und hieher dürfen mir die Kerle nicht nachfolgen!"

Finſter zogen ſich des Paters Brauen zuſammen, und ernſt fragte er: „Und was erwartet Ihr hier?"

„Sonderbare Frage!" entgegnete der Freiherr — „daß Ihr mich ſo lange anſtändig beherbergt, bis die Kanaille es müde wird, mich zu verfolgen. Hier darf mich Niemand aufgreifen, denn euer Kloſter hat ja das Recht der salva guardia!"

„Ja — das Recht haben wir," antwortete Abraham mit Feſtigkeit — „aber wir werden in ſolchen Fällen, ſo lange ich noch im Kloſter ein gewichtig Wort zu ſprechen habe, keinen Gebrauch davon machen!"

Torske fuhr erſchreckt von ſeinem Sitze empor: „Wie — keinen Gebrauch?" rief er — „Pater! ſeid vernünftig!"

„Eben weil ich vernünftig bin," entgegnete der Prieſter „erkenn' ich den Unſinn, welcher darin liegt, daß Kirchen und Klöſtern ein Recht zuſtehen ſoll, Diejenigen in Schutz zu nehmen, welche dem Geſetze des Staates verfallen ſind! — Wie? Ihr habt in Saus und Braus gelebt, in Einer Nacht vielleicht die Summe verſpielt, um die Ihr red-

liche Geſchäftsleute — in nenn' 's Kind beim rechten Namen — betrogen habt, und nun ſollen die geweihten Räume Euch bergen, damit Ihr dem Geſetz' und bürgerlichen Rechte Hohn ſprechen könnt? — Nun und nimmermehr! Wir wollen uns zwar nicht zu Häſchern erniedrigen, indem wir Euch ausliefern, aber wir dulden Euch auch nicht eine Stunde länger hier!" — Zu dem Meßner ſich wendend, ſprach er weiter: „Bring' den Herrn durch den Kloſtergarten in's Freie — mag er ſehen, wie er ſich draußen forthilft — unſ're Thüren ſollen aber bei ſolchen Anläſſen nicht mehr geöffnet werden!"

Die übrigen Prieſter gaben durch Kopfnicken zu erkennen, daß ſie gleicher Anſicht ſeien, Methudi aber war bereits zu der in den Kreuzgang führenden Thür geeilt, hatte dieſelbe geöffnet, und gegen den Baron gewendet, eine nicht ſehr ſchmeichelhafte Einladung, ſich hinauszubegeben, durch eine Handbewegung angedeutet.

Torske erkannte, daß jede weitere Bitte fruchtlos wäre: „Nun wohl! ſo geh' ich denn," rief er faſt ſchäumend vor Wuth — „aber merkt Euch den heutigen Tag, Pater Fabelhanns! Ich will dem Kaiſer nach ſeiner Rückkehr ein Mährlein erzählen von einem Pfaffen-Baſtard, den Ihr heimlich auffüttert, dann wollen wir ſehen, ob er ſeine Großmuth noch länger an Euch, gleißneriſcher Baals-Prieſter! verſchwendet!"

In ſolcher Weiſe noch laut fortſchmähend, folgte er dem Meßner, welcher ihn durch ein Hinterpförtchen des Gartens auf die Baſtei entſchlüpfen ließ, welches zum Glücke für den Fliehenden von keiner Wache beſetzt war.

Noch bebend vor Aufregung rief Abraham: „Verzeih' mir's Gott, daß ich ſo in Zorn gerathen! Mußt' es mich aber nicht empören, daß derlei Leute einen Prieſter zum Helfershelfer ihrer eigenen Schlechtigkeit machen wollen? — Ja, Brüder! Verleugnen wir es nicht vor uns ſelber, unſer Stand iſt in der Achtung der Welt geſunken; — warum aber? Das „darum" ſagt der Profet Malachias: „Weil Ihr ſeid abgewichen von dem Weg', und habt viel geärgert im Geſatz. Ihr habt kraftlos gemacht den Stamm Levi, darum hab' ich Euch verächtlich gemacht!" — Und deshalb," fuhr er fort, indem er raſch die Stufen zur Kanzel hinaufſtieg, „ſei mein heutiges Tiſchgebet das: Gib, Herr! daß es wieder anders werde, laß' uns nicht gleichen denen Fackelträgern, die wohl brennende Kerzen in den Händen tragen, aber einen ſtinkenden Rauch nach ſich laſſen! laß' uns nicht gleichen denen Wetzſteinen, die wohl andere Klingen ſchärfen, aber ſelbſt ſtumpf bleiben! — An uns,

Brüder! tritt nun bald — ach! nur vielleicht zu bald die Gelegenheit heran, das geſunkene Anſehen wieder zu erheben — die Gefahr naht! Laßt uns der Welt zeigen, daß wir nicht in's Kloſter gegangen ſind, um unſer eigen Leben zu friſten, ſondern zu arbeiten für das Heil der Menſchheit! — Seien wir tapfere Krieger, die nicht erſchrecken vor der Gefahr, nicht vor dem Tod', ſondern muthig hineilen, wo ein Kranker — ein Sterbender unſ'rer Hilfe bedarf!"

Noch war ſein letztes Wort nicht verhallt, als Eva mit aufgelöſtem Haare, außer ſich vor Schreck und Angſt durch die von der Kirche hereinführende Thür in das Refektorium ſtürzte, bis in die Mitte des Saales wankte, und dort erſchöpft in die Kniee ſank, kaum mehr fähig die Worte: „Helft! Rettet!" hervorzubringen.

Die Mönche erhoben ſich erſchreckt von ihren Sitzen, um die beinahe Ohnmächtige zu unterſtützen, Abraham aber war bereits die Stufen herabgeeilt, beugte ſich zu ihr nieder, und fragte: „Um Gottes-willen! Eva! was iſt geſchehen?"

Sich etwas erhebend, ſtammelte das Weib: „Mein Mann — die Peſtkrankheit — kein Arzt wagt ſich in's Haus! oh! habt Erbarmen!"

„Kein Arzt wagt es?" rief Abraham entrüſtet. — „Nun, ſo will ich der Erſte beim erſten Krankheitsfalle ſein!" — Er erhob Eva, und ſprach: „Führe mich zu ihm!"

Die Mönche wollten ihn zurückhalten, und riefen: „Pater! Ihr wollt — —?!"

„Zeigen, daß ich kein Maulheld bin!" entgegnete Abraham, „ſondern mit dem Werk bethätigen, was mein Wort gepredigt!"

„Aber bedenkt doch," — mahnte Laikus — wie der Tollinger gegen Euch —"

„Iſt er mein Feind?" antwortete der Pater — „nun dann leihe mir Gott Siebenmeilenſtiefel, damit ich um ſo raſcher bei ihm ſei, um ihn zu retten!" — Er faßte Eva's Hand, und eilte mit ihr durch die Kirche fort.

Vom Thurme herab ertönte wimmernd das Sterbeglöcklein, und die zurückgebliebenen Mönche ſanken in die Kniee, und begannen den Choral:

„Dies irae — dies illa
Solvet saeculum in favilla."

XX.

Während der Peſt.

Grauenerregend war der Anblick, welcher ſich dem, der eigenen Gefahr vergeſſenden Prieſter darbot, als er, von Eva begleitet, die Wohnſtube Tollinger's betrat. Von einem unſäglichen Schmerze, der in ſeinen Eingeweiden wühlte, gepeinigt, von einem Fieber, welches das Blut in ſeinen Adern beinahe zum Sieden brachte und es nach ſeinem Kopfe drängte, ſeiner Beſinnung beraubt, und fortwährend in dem Wahne, Schreckgeſtalten der fürchterlichſten Art, bald aus dem Boden emporſteigen, bald über ſein Lager hinſchwirren, dann wieder durch die Wand verſchwinden, und neuerdings von der Decke herab ſich auf ihn niederſenken zu ſehen, hatte der Erkrankte, während ſein Weib fortgeeilt war, um Hilfe zu ſuchen, zuerſt ſein Bett, welches ihm ein glühender Roſt zu ſein ſchien, verlaſſen, war mit einem Satze zum Fenſter geſprungen, hatte die Scheiben desſelben mit Fauſtſchlägen zertrümmert um der nach Athem ringenden Bruſt kühlende Luft zu ſchaffen — bald aber war ſeine Kraft wieder gebrochen, und er, in ſeinem Falle einen Tiſch mit den darauf ſtehenden Geſchirren mit ſich reißend, auf den Erdboden hingeſtürzt; er blutete aus mehreren Wunden, welche das zerſchlagene Glas ſeinen Armen, und ſein Hinſinken an die ſcharfe Kante eines Einrichtungsſtückes ſeinem Kopfe beigebracht hatte, wand ſich einem zertretenen Wurme ähnlich, ſo, daß bald ſeine Kniee die Stirne berührten, bald wieder ſein ganzer Leib ſich dehnte und ſtreckte, als ob ſeine Knochen aus ihrem Gefüge gehen und ſich vom Leibe losreißen wollten; ſeine blaugewordenen Lippen bedeckte ein weißer Schaum, und ſeine Augen ſtarrten, weit aus ihren Höhlen tretend, mit dem Ausdrucke wilder Verzweiflung in die Luft.

Für einige Augenblicke kehrte ſeine Beſinnung wieder zurück, als Eva ſich zuerſt ihm näherte, während Abraham noch, von dem Jammerbilde erſchüttert, auf der Schwelle der Thür verweilte.

„Kommſt Du endlich?“ — ſtöhnte Tollinger — „mich ſo allein zu laſſen! — Oh! ich weiß, Du haſſeſt mich, Du willſt, daß ich

Während der Pest.

ſterbe — nun, erſchlage mich mit dem Beile! — mach' dem fürchterlichen Schmerz ein Ende!"

„Mann!" rief Eva — „verſündige Dich nicht noch mehr an mir, als Du es ſchon gethan — denk' an Gott!"

Wild lachte aber, von zunehmender Qual gefoltert, der Schankwirth auf, und erwiderte: „Gott? — Es gibt keinen Gott! — ſchon lange nicht mehr! — Einſt hat er gelebt, aber der Teufel hat ihn beſiegt und erſchlagen — ſeitdem iſt Dieſer der Alleinherr der Welt! — Siehſt Du! — mit ſeiner ganzen Heeresmacht kömmt er eingezogen in die Stadt — die Engel, welche vor ihm fliegen, haben Drachenflügel — glühende Kohlen werfen ſie unter das Volk — die Luft ſiedet — das iſt ſein Athem — er kommt — er kommt — fürchterlich iſt ſein Glanz — ſein Blick ſchon tödtet — oh! ſo qualvoll könnte ein Gott ſeine Geſchöpfe nicht ſterben laſſen!" — Erſchöpft ſank er hierauf zurück, ſeine Augen ſchloſſen ſich, und ein Ton, ähnlich dem einer durch knorrige Stämme gezogenen Säge drang aus ſeiner vertrockneten Kehle.

„Er ſtirbt! — Oh rettet, wenn Euch die Macht dazu gegeben iſt, ſeine Seele vor ewigem Verderben!" rief das Weib, die Hände flehend zu Abraham emporhebend. Dieſer aber gab ihr einen Wink zu ſchweigen, dann trat er zu dem ohnmächtig Daliegenden, beugte ſich über ihn, und legte ſeine Hand auf ſeine brennende Stirn, unverwandten Auges auf das verzerrte Antlitz ſehend, als ob er mit ſeinem Blicke die böſen Geiſter, welche dieſes Haupt zu ihrem Tummelplatze gewählt zu haben ſchienen, zu bannen im Stande wäre. Und wirklich gewann es den Anſchein, als ob ſchon ſein Wille eine heilende Kraft übte, denn das Stöhnen hörte auf, ruhiger wurden die Athemzüge, und — Abraham fühlte dies an der Fläche ſeiner aufgelegten Hand — die erſt brennend heiße Stirn kehrte nach und nach wieder zur gewöhnlichen Lebenswärme zurück.

„Er ſchläft" — ſprach der Mönch leiſe — „laß' uns ihn wieder auf ſein Lager zurückbringen — faſſe Du ihn an den Füßen an!" Während Eva dies that, richtete Jener den Kranken etwas auf, ſchob ſeine Hände unter die Achſelhöhlen desſelben, und hob ihn mit gewaltiger Anſtrengung vom Boden auf, um den ſchweren, regungsloſen Körper gemeinſam mit Eva zu dem Bette zu tragen. Als dies geſchehen war, ſagte er zu dem Weibe: „Schaffe Waſſer herbei und Linnenzeug, um das Blut zu ſtillen und die Wunden zu verbinden." — Nachdem Eva

das Verlangte herbeigebracht, und Abraham ſein Werk an dem Leibe des Verletzten verrichtet hatte, ſtellte er einen Stuhl dicht an das Lager, faßte mit ſeiner linken Hand die ſchlaff herabhängende Rechte Tollinger's, und verlangte nun mit dieſem allein gelaſſen zu werden. Eva verließ die Stube, begab ſich in das Gärtchen hinter dem Hauſe, und betete dort auf die Raſenbank unter einer dichten Laube hingeſunken für das Wohl des Mannes, welcher ihr bisher nur Tage des bitterſten Leidens bereitet hatte.

Der Zuſtand des Wirthes war der einer nur kurze Zeit währenden gänzlichen Bewußtloſigkeit, denn bald wurde die Ruhe ſeines Geiſtes wieder durch die auch im Schlafe thätig werdende Einbildungskraft geſtört; vor ſeinem Seelenauge belebte dieſe die Erinnerung an einzelne Momente ſeiner Vergangenheit, und ſchuf Bilder, welche bald einzeln grell hervortraten, bald wieder in andere, nicht minder ſchreckenvolle übergingen, und mit denſelben verſchmelzend, ein wirres Chaos bildeten, aus welchem er vergeblich zur Klarheit durchzudringen verſuchte. Dies entnahm der ihn beobachtende, und auf jede Aeußerung geſpannt horchende Prieſter aus einzelnen Ausrufungen und aus den zwar unzuſammenhängenden, aber dennoch das Weſentlichſte verrathenden Worten, welche den Lippen des Schlafenden entſchlüpften. Von ſchweren Thaten belaſtet war das Gewiſſen dieſes Mannes, dies erkannte Abraham ſchaudernd, und nur ein Bekenntniß derſelben konnte das gefolterte Herz erleichtern, und ſo vielleicht auch eine Linderung des körperlichen Leidens hervorbringen.

War es nun Folge des ſtarken Blutverluſtes oder jener Abſpannung, welche nach allen heftigen Erregungen einzutreten pflegt, genug, das Antlitz Tollinger's trug, als er endlich aus dem Schlummer erwachte, nicht mehr das Gepräge wilden Trotzes wie früher, ſein halb gebrochenes Auge blickte verwundert zu dem Prieſter auf, und ſich nun erſt ſeines Zuſtandes bewußt werdend, ſprach er mit klangloſer Stimme: „Ihr hier — bei mir? Oh! ich ahne — es geht zu Ende mit mir! ſagt mir, iſt keine Hoffnung mehr? Sprecht nur, ich ertrag' die Wahrheit — 's iſt ja nicht ſo viel am Leben — gut, wenn es aus iſt damit, für immer aus!“

„Für immer aus?“ wiederholte Abraham — „ich ſag' Euch, Ihr werdet leben — wenn auch euer Leib in Staub zerfällt — leben, fortleben in Ewigkeit!“

Das letzte Wort ſchien das Gemüth des Kranken ſchreckenvoll zu berühren, ein Fieberfroſt ſchüttelte ihn ſo heftig, daß man das Aneinanderſchlagen ſeiner Zähne hörte, und: „Ewigkeit! — Ewigkeit!“ ſtöhnte er, unfähig die Wucht dieſes Gedankens zu ertragen. — „Oh — wer mir erklären könnte, was Ewigkeit iſt?“

„In einem Gleichniſſe will ich's Euch wohl verſtändlich machen,“ entgegnete Abraham, welcher den jeder Bildung entbehrenden, und durch ſein Leiden ſo tief herabgeſtimmten Mann faſt wie ein Kind zu behandeln beſchloß. „Denkt Euch,“ begann er, „einen Fels, welcher Millionen Klafter hoch aus dem Meere emporragt, am Morgen eines jeden Tages kömmt ein großer Geier mit einem diamantenen Schnabel geflogen, um den Fels zu vernichten; er ſetzt ſich auf die Spitze, und wetzt an derſelben ſeinen Schnabel; ſo hat er's ſchon ſeit Millionen Jahren gethan, und nicht ein einziges Staubkörnchen iſt von dem Felſen weggekommen, nur der Vogel hat ſich ſeinen Schnabel ſtumpf gewetzt, und ſo werden noch Millionen Vögel kommen und ein Gleiches thun, und auch nur das Gleiche erreichen; der Fels wird ſtehen bleiben, und nur Diejenigen werden zu Grunde gehen, welche glauben, ihn verkleinern zu können. Dieſer Fels iſt die Ewigkeit und die Vögel ſind die Menſchengeſchlechter. Und ſo lange dieſer Fels ſteht, eben ſo lange wird die Seligkeit der Gerechten, eben ſo lange die Qual der Verdammten dauern.“

Dieſe Qual ſchilderte nun der Prieſter in ähnlichen Bildern, welche der Sinnenwelt entnommen, auf das jedes höheren geiſtigen Aufſchwunges unfähige Gemüth des Mannes allein Eindruck machen konnten.

Erzitternd vor einer ſolchen Ewigkeit rief Tollinger endlich: „Und dies — dies mein Schickſal?! — Ja — ich hab' es verdient! Oh! wenn ich ungeſchehen machen könnte, was ich gethan — wenn ich mein Leben auf's Neue beginnen könnte!“

„Es iſt ſoviel, als ungeſchehen“ — antwortete Abraham mit dem Ausdrucke innerſter Ueberzeugung — „wenn Ihr ernſtlich bereut, wenn Ihr Gott um ſeine Gnade anruft!“

„Gott? — Ich habe nie an ihn geglaubt!“ ſprach der Wirth dumpf vor ſich hin, aber der Prieſter fiel ihm in die Rede mit den im heiligen Eifer geſprochenen Worten: „Ihr wolltet Gott wegleugnen, weil Ihr ihn — gefürchtet habt! Daß Ihr ihn fürchtetet, daß Ihr ihn fürchten müßt, das eben ſollte Euch beweiſen, daß es einen Gott, einen

ewigen Richter gibt. Aber er iſt nur ein Gott der Strenge gegen Denjenigen, welcher ſich von ihm abwendet, ein Gott der Gnade und Liebe aber für Jeden, und wär' es der ärgſte Sünder, welcher, einem verirrten Kinde ähnlich, reuig zu ihm zurückkehrt, ſich in ſeinen Schooß wirft, und ruft: „Vater! Verzeihe mir!“

Ein Strahl von Hoffnung überglänzte Tollinger's Antlitz, als er dieſe Worte vernahm — mit ſeinen beiden Händen erfaßte er die Hand Abraham's, ſah mit weit geöffneten Augen zu ihm auf, und fragte: „Ihr glaubt, er könne auch mir verzeihen?“ — aber muthlos ſank er wieder zurück und klagte: „Oh! — Ihr wißt nicht, was ich gethan!“

„Bekennt es mir!“ erwiderte der Prieſter — „dies iſt der erſte Beweis eurer Reue! — Sprecht jetzt — Niemand hört Euch, als Gott und ich, den er gewürdigt hat in ſeinem Namen die Sünden zu vergeben! Säumet nicht, danket vielmehr dem Ewigen, daß er Euch noch dieſe Stunde gönnt, eine letzte Stunde vielleicht, die ſchwerer wiegen kann in der Wage der Gerechtigkeit, als alle Jahre eures Lebens! Werft ab die Bürde, mit welcher beladen Ihr nimmer den Weg zur Seligkeit gehen könntet.“

Und Tollinger legte nun ein Bekenntniß ab, deſſen Inhalt wir erſt im weiteren Verlaufe der Erzählung erfahren werden; hier ſei nur berichtet, daß Abraham wohl über eine Stunde bei dem Schwererkrankten verweilte, als er aber nach Verlauf dieſer Stunde Eva in die Stube rief, fand ſie ihren Mann ruhig auf ſeinem Lager liegend, das Bild des Gekreuzigten, welches der Prieſter von dem an ſeinem Gürtel hängenden Roſenkranze abgelöſt, und ihm gegeben hatte, in ſeinen Händen haltend.

„Bleibe bei mir, ich bitte Dich!“ — ſprach er ſanft, wie ſie es noch nie von ihm gehört, zu ſeiner Frau — „ich bin ſo müde und dennoch fühle ich, daß mein Leiden geringer wird — laß mich ſchlafen — ſchlafen!“ Er hatte auch das letzte Wort kaum ausgeſprochen, als ſich ſeine Augenlider ſenkten, und er in einen Schlummer verfiel, welcher diesmal, nicht mehr von beängſtigenden Träumen geſtört, mehr zu ſeiner Heilung beitrug, als dies irgend eine Arznei zu bewirken im Stande geweſen wäre.

Abraham aber verließ das Haus, ſo ſehr auch die dort geübte Prieſterpflicht ſein Gemüth erregt, ſeine ganze geiſtige Kraft in Anſpruch genommen hatte, dennoch nicht gebeugt und erſchöpft, ſondern gehoben

und gestärkt durch das Bewußtsein, daß ihm die Kraft innewohne, welche es ihm möglich machen werde, in der schwersten Zeit der Bedrängniß an den Schmerzenslagern der Unglücklichen als ein Tröster, ein Retter zu erscheinen.

Das Letztere gelang ihm freilich nicht immer, denn das Siechthum, welches in seinem Beginne nur mit leisem Mörderschritte aufgetreten war, zeigte sich bald in seiner fürchterlichsten Alles verheerenden Macht. Anfänglich hatte man es blos als ein eigenthümliches Uebel des gemeinen Volkes erklärt, entsprungen aus dessen Unmäßigkeit und Unreinlichkeit, bald aber griff es auch nach den reichsten und vornehmsten Persönlichkeiten. Ein Schreck hatte die ganze Bevölkerung erfaßt, es schien auch, als ob die Luft, welche man einathmete, das Wasser, mit welchem man den Durst stillen wollte, vergiftet gewesen wären, als ob der vom Himmel fallende Thau tödtlich für Jeden würde, den er benetzte. Gerettet schien nur Derjenige, welchem es gelungen war, noch rechtzeitig aus der Stadt zu entfliehen, verloren Jeder, der noch in ihren Mauern weilte. Die Vorstädte, so wie die innere Stadt, die Häuser wie die Plätze und Straßen, Gärten und Weinberge wimmelten bald von Kranken, welche sich in ihrem Schmerze wanden, von Leichen, die unbeerdigt oft tagelang liegen blieben, und durch ihre Verwesung die Luft noch mehr verpesteten. Die Krankheit währte oft vierundzwanzig Stunden, oft genügte aber auch deren Eine, um den stärksten blühendsten Mann leblos niederzustrecken. Die erzürnte Gottheit schien taub für das Flehen der Bedrängten, denn täglich fanden in allen Kirchen Andachtsübungen statt, täglich wurden alle Glocken geläutet, aber die Gotteshäuser selbst wurden Stätten des Todes; Priester, welche in den Beichtstühlen die Bekenntnisse Derjenigen entgegennahmen, die sich auf das Jenseits vorbereiten wollten, fielen oft, durch den Hauch der bereits Siechen angesteckt, leblos von ihrem Sitze. Es ist beinahe unglaublich, wie rasch sich das Uebel von Einem, der erst den Keim desselben in sich verspürte, auf einen noch wenige Minuten vorher ganz Gesunden verpflanzen konnte. So berichtet ein Geschichtsschreiber, welcher jene Tage des Schreckens selbst miterlebte, und auch glücklich überlebte, daß ein Herr hohen Standes, die frische Luft auf einem Spaziergange vor dem Schottenthore genießend, von einem unter einem Baume liegenden, bereits die Anzeichen der Krankheit in seinem Antlitze tragenden Bettler um ein Almosen angesprochen worden sei. Mitleidig zog der Vornehme seine Börse, um dem Armen ein Geldstück zuzuwerfen, zugleich fiel ihm

aber unverſehens ein Brief aus der Taſche. Der Bettler hob das Papier auf, und ſtellte es ſeinem Wohlthäter zurück, doch die bloße Berührung dieſes, von dem Erkrankten nur wenige Augenblicke gehaltenen Briefes genügte, um den Eigenthümer plötzlich von einem heftigen Unwohlſein befallen zu machen, welches nach drei Stunden ſeinen Tod zur Folge hatte.

Solche Erſcheinungen brachten es mit ſich, daß ſelbſt die beſten Freunde, wenn ſie ſich auf der Straße begegneten, es nicht wagten, ſich gegenſeitig anzuſprechen, ſondern, ſich Mund und Naſe mit einem Tuche verhaltend, raſch aneinander vorübereilten. Daß Aerzte und Geiſtliche, welche mit den Erkrankten und Sterbenden in nähere Berührung kommen, und oft länger bei ihnen verweilen mußten, der Seuche häufig ſelbſt zum Opfer fielen, iſt erklärlich. Es trat daher bald nicht nur ein fühlbarer Mangel an ſolchen Hilfeleiſtern ein, ſondern es fanden ſich auch noch weniger Leute, welche ſelbſt gegen den höchſten Lohn die Dienſte von Krankenwärtern oder Todtenträgern übernehmen wollten. Als endlich die unter Trommelſchlag auf allen öffentlichen Plätzen gemachten Verheißungen reichlichſter Bezahlung für Diejenigen, welche ſolche Werke der Barmherzigkeit üben wollten, auch erfolglos geblieben waren, mußte zuerſt die Stadtquardia alles herrenloſe Geſindel aus allen Winkeln zuſammenfangen und zwangsweiſe zu dieſem Dienſte verhalten, ja zuletzt mußte man ſogar Verbrecher, welche bereits zum Tode verurtheilt waren, aus ihren Gefängniſſen entlaſſen, und ihnen, wenn ſie in der allgemeinen Noth helfen und getreulich ausharren würden, volle Begnadigung zuſichern. Noch ſchwerer war es, nachdem die auf den verſchiedenen in der Stadt befindlichen Friedhöfen angeſtellten Todtengräber von der Peſt dahingerafft waren, Erſatzmänner für ſie zu finden. Auch hier mußte, obwohl Jedem, der ſich mit dem Einſcharren der Leichen beſchäftigte, der unter damaligen Verhältniſſen ſehr hohe Lohn von zwölf Silbergulden für die Woche bezahlt wurde, Zwang angewandt werden, um nur eine halbwegs genügende Anzahl zu finden.

Die Friedhöfe genügten aber bald nicht mehr, um die reiche Ernte, die der Tod gehalten, einzuheimſen, es wurden deshalb an verſchiedenen unbebauten Stellen vor den Stadtthoren große Gruben gegraben, in welche man die Leichen, welche von den Siechknechten gleich Scheiten Holzes auf Leiterwägen geladen und hinausgeführt worden waren, warf. Da aber eine ſolche Grube nicht früher mit Erde zugedeckt wurde, als bis ſie bis zum Rande mit Todten vollgefüllt war, ſo geriethen die zu

unterſt Liegenden bei der herrſchenden Sommerhitze in einen hohen Grad der Verweſung, und erfüllten die Luft in der ganzen Umgebung mit dem widerwärtigſten und zugleich die Ausbreitung der Krankheit noch fördernden Geruche. Häufig wurden aber auch Solche, welche nur von einer Ohnmacht befallen, oder noch im Todeskampfe begriffen waren, zugleich mit den bereits Verſtorbenen auf denſelben Wagen geworfen, und dann mit den Letzteren in die Peſtgruben geworfen. Einen ſchauerlichen Anblick gewährte ein ſolcher Leichenzug: auf einem der vorgeſpannten ſchweren Roße ritt ein Siechknecht, entweder ſelbſt ſchon mehr einem Geſpenſte, als einem lebenden Menſchen ähnlich, oder wankend in einem Rauſche, den er ſich, um ſich gegen alle Schreckniſſe gefühllos zu machen, in den Branntweinſchenken angetrunken hatte, ein zweiter Siechknecht, in einem ähnlichen Zuſtande, ſaß auf dem Wagen, und hatte ſich eine nur nothdürftig überdeckte Leiche zum Kiſſen gewählt; die übrigen Leichen lagen aufgethürmt übereinander zwiſchen den beiden Leitern, welche den Korb des Wagens bildeten, und durch deren Sproſſen hier ein Haupt mit ſtarren, weit aufgeriſſenen Augen, dort eine nackte Hand oder ein Fuß herabhing, und ſich in Folge der Stöße, welche das Gefährte durch die Steine des Weges erlitt, fortwährend ſchlotternd bewegte; hinter dem Wagen aber liefen Schaaren von Kindern heulend und wehklagend, denn unter den Hinausgeführten befanden ſich ja die Eltern und Verwandten der Einzelnen! Die Menge der von ihren Lieben verlaſſenen Waiſenkinder wuchs zu einer ſolchen Anzahl, daß der Stadtrath ſie zuletzt auf vielen Wägen auf das Land hinausführen, und dort auf öffentliche Koſten pflegen ließ, die meiſten derſelben aber folgten ihren Eltern bald in das Grab.

Es genügt dieſe kurze, aber der Wahrheit getreue Schilderung der Schreckniſſe, welche damals Wien erfüllten, um die Größe und Erhabenheit der Selbſtaufopferung würdigen zu können, welche jene Männer darbrachten, die, ohne dazu bemüſſigt zu ſein, aus reiner Menſchenliebe nicht nur in der Stadt verblieben, ſondern auch ſelbſtthätig eingriffen, wo Hilfe und Beiſtand noth that. Ein ſolcher Menſchenfreund war Abraham a Sancta Clara, aber auch ſeines getreuen „Geſpan's“, des wackern Bruders Laikus darf nicht vergeſſen werden, welcher, wohl bereits mehr gehärtet durch das, was er auf den verſchiedenen Schlachtfeldern als Lanzknecht erlebt hatte, auch jetzt mit unerſchrockenem Muthe zugriff, wo nur halbwegs Hoffnung auf Rettung eines Menſchenlebens war.

Wenn aber der Bettelſtudent, Anton Felsner, als er ſich, wie erzählt wurde, zur ärztlichen Hilfeleiſtung anbot, dies that, um den Wienern, die ihn in ſeiner Noth unterſtützt hatten, ſich nun in den Tagen der Gefahr dankbar zu erweiſen, ſo erfüllte er ſein Verſprechen nicht nur, ſondern er leiſtete bei Weitem mehr, als man von einem ſo jugendlichen Menſchen an Geſchicklichkeit, Entſchloſſenheit und Ausdauer hätte erwarten können. So groß war ſein Eifer gerade an jene Orte, wo der Tod und das Verderben ſich dauernd niedergelaſſen zu haben ſchienen; und täglich neue Opfer verſchlungen hatten, hinzueilen, und Diejenigen, über deren Häuptern ſchon die ſchwarzen Fittige des Würgengels rauſchten, zu retten, daß man hätte glauben müſſen, er ſelbſt ſuche, des Lebens bereits überdrüſſig, ſeinen eigenen Untergang, wenn man nicht dennoch in ſeinem bleichen Antlitze manchmal das Aufleuchten einer beſeligenden Hoffnung gewahr worden wäre. Seine Seele ſchwebte gleichſam zwiſchen zwei Welten, die mit einander im grellſten Gegenſatz waren, zwiſchen der Wirklichkeit, welche ſeinem Auge täglich neue Schreckensbilder vorführte, und der erträumten Zukunft, deren Nebel ſein Blick durchdrang, und hinter denſelben ein mildes Engelsantlitz gewahrte, das Marien's, welches ihm tröſtend, ermuthigend, und das Glück der reinſten Liebe verheißend, zulächelte.

Wohl zog manchmal auch die bange Sorge, ob nicht auch ſie von dem allgemeinen Unglücke ereilt worden ſei, ob nicht auch ſie, vielleicht von unſäglichen Schmerzen befallen, hilflos dahin ſieche, oder wohl gar ſchon draußen auf dem kleinen Friedhofe von Mariabrunn unter der kühlen Erde ruhe, in ſein Herz ein; denn, ſeitdem die Peſt in der Stadt und den Vorſtädten Wiens eine ſo fürchterliche Ausdehnung angenommen hatte, war jede Verbindung mit den Ortſchaften draußen auf dem Lande und in den Gebirgen eingeſtellt, und eine Botſchaft nach jenen zu ſenden, oder von ihnen zu erhalten, unmöglich gemacht worden; Stadt und Vorſtädte waren nämlich an ihren äußerſten Grenzen noch enger paliſſadirt und mit Wachen beſtellt worden, damit die noch ungeprüften Einheimiſchen nicht hinaus, und Fremde nicht hereinkonnten. Aber jene Sorge glich immer nur einer ſchwarzen Wolke, welche bald wieder von der beſiegenden Macht der Sonne zertheilt wurde; ſein feſtes Gottvertrauen war dieſe Sonne, die ſein Daſein erhellte, und in ſeiner Seele eine feſte Zuverſicht auf die Erreichung ſeines Zieles erweckte, und nur immer mehr erſtarken ließ.

Bald aber wäre ſeine ärztliche Wirkſamkeit durch die Verfügungen des Stadtrathes, deſſen Mitglieder in dem allgemeinen Schrecken zuletzt jede Beſonnenheit, jede Fähigkeit ruhig zu überlegen, und Zweckmäßiges zu verordnen eingebüßt zu haben ſchienen, beſchränkt worden. Dieſe Behörde hatte nämlich, in gänzlicher Unkenntniß des Uebels, befohlen, daß alle Häuſer, in welchen auch nur drei Perſonen an der Seuche geſtorben wären, geſperrt, und in dieſelben Niemanden mehr der Eintritt geſtattet werden ſolle; nach dieſer Vorſchrift hätten, wenn ſie befolgt worden wäre, bald in ganz Wien nicht mehr zwanzig Häuſer öffen bleiben können!

Anton Felsner erkannte den Wahnſinn, welcher dieſen Befehl erlaſſen hatte, und beſchloß, denſelben nicht zu befolgen. Als er daher eines Morgens aus einem der Lazarethe, in welchem er die Nacht über an den Lagerſtellen der dort Untergebrachten verweilt hatte, kommend, an dem vergitterten Fenſter eines ſolchen Hauſes, deſſen Thor geſchloſſen und mit dem Siegel des hochweiſen Magiſtrates belegt war, eine bleiche abgezehrte Greiſengeſtalt erblickte, welche verzweifelnd die Knochenarme zum Himmel emporſtreckte, und mit heiſer gewordener Stimme um Barmherzigkeit und Hilfe rief, riß er ſelbſt das Siegel vom Thore, und verſuchte mit aller Anſtrengung das Schloß zu ſprengen, um hineinzudringen, und, wenn möglich, noch Hilfe leiſten zu können. Während er aber noch an dem roſtigen Eiſen rüttelte, kamen einige Männer der Rumorwache, mit langen Spießen bewaffnet, herbei, ſie ſahen den Frevler am Geſetze der Obrigkeit, eilten auf ihn zu, wollten ihn gefangen nehmen und auf das Rathhaus ſchleppen; er aber leiſtete ihnen kräftigen Widerſtand, andere Leute kamen auch des Weges und ergriffen, nachdem er ihnen mit kurzen Worten den Grund, weshalb er in das Haus wollte, angegeben und auf die Jammergeſtalt am Fenſter gewieſen hatte, ſeine Partei, es kam zu einem förmlichen Handgemenge zwiſchen den Wachen und den Bürgern, von denen mehrere ſich ſogar anſchickten, das Thor einzudrücken, als der allgemeine Tumult plötzlich durch eine neue Erſcheinung zur Ruhe gebracht wurde.

Ein hoher ſtattlicher Herr mit einem Federhute auf dem Haupte und einem mächtigen Schwerte an der Seite, kam auf einem hohen kräftigen Pferde herangeſprengt, und rief den Streitenden mit donnernder Stimme zu: „Haltet ein! — Was geht hier vor?“

Als die erſt noch hart aneinand Gerathenen und mit einander Ringenden ihn erblickten, nahmen ihre Mienen mit einem Male den

Ausdruck tiefſter Unterwürfigkeit und der Ehrfurcht an, alle Häupter entblößten ſich, und Einer rief dem Andern, ſich gegenſeitig zur Ruhe mahnend, zu: „Der Herr Stadt-Kommandant! — Fürſt Schwarzemberg!“

Er war es, Fürſt Ferdinand Wilhelm Euſebius von Schwarzemberg, der Mann, welcher die Menſchenliebe, die aus ſeiner ganzen Haltung, aus all ſeinen Thaten hervorleuchtete, mit einer unbeugſamen Strenge, wenn es galt, ſeinen Befehlen Gehorſam zu erzwingen, zu vereinen wußte. Er hatte, wie bereits erzählt, als ſchon beinahe der ganze Adel Wien verlaſſen, ſtandhaft ausgehalten, mehrere Spitäler auf ſeine Koſten errichten laſſen, große Summen unter die Dürftigen vertheilt, und ſein eigenes Leben auf das Spiel geſetzt, indem er ſelbſt in der Zeit, als die allverheerende Peſt ihren Höhepunkt erreicht hatte, des Tages mehrere Male durch die Straßen und Gaſſen der Stadt und Vorſtädte ritt, ſich überall mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge überzeugte, die beinahe bis zum Uebermaße mit Kranken belegten Säle der Lazarethe beſuchte, die Leidenden tröſtete, die Armen betheilte, die Aerzte und Krankenwärter zur Erfüllung ihrer Pflichten anhielt, und die allzugroße Furcht vor dem Erkranken, welche ſchon an ſich eine Krankheit iſt, dadurch abſchwächte, indem er durch ſeine eigene Erſcheinung den Beweis lieferte, daß ſelbſt die unmittelbare Berührung mit den von der Seuche Ergriffenen gefahrlos für Denjenigen bleibe, welcher dem herannahenden Würgengel männlich feſten Willen und kühnen Muth entgegenzuſtellen vermag. Ein Mann, wie dieſer Fürſt, welcher ſo reich mit Gütern geſegnet, durch nichts bemüſſigt, an der Unglücksſtätte auszuharren, dies dennoch aus reiner uneigennütziger Liebe zu ſeinen Landsleuten that, hatte wohl auch ein Recht, ſtrenge, ja ſelbſt hart gegen Jene zu verfahren, welche, obwohl reichlich für die Erfüllung der übernommenen Aufgabe bezahlt, ſich dennoch ſäumig zeigten, oder gar, von gemeiner Gewinnſucht getrieben, ihre Stellung zum Nachtheile der ohnedies ſo ſchwer heimgeſuchten Bevölkerung Wiens mißbrauchten. Schonungslos ließ er daher jene Aerzte, welche aus Furcht, ſelbſt zu erkranken, den Beſuch der Spitäler unterließen, und ſich in ihren Behauſungen verbargen, in Ketten legen, und ſie ſo von Bewaffneten zu den Orten treiben, wo ihr Beiſtand nöthig war, ja zuletzt ließ er ſogar vor allen Thoren Galgen aufrichten, und die Uebertreter der Kontumaz-Anſtalten, die Diebe, welche oft die Wehrloſigkeit der in ihren Wohnungen allein befindlichen Kranken benützten, um ſich deren Habſelig-

keiten anzueignen, und endlich auch den oberſten Leiter der Spitäler, welcher verſchiedener Betrügereien überwieſen war, daran aufhängen. Alle Rechtſchaffenen liebten und verehrten, alle Schuldbewußten fürchteten dieſen Fürſten, und deshalb reichte ſein Auftreten hin, um ſelbſt die tobendſte Menge augenblicklich zur Ordnung zu bringen.

„Sprecht, was geht hier vor?“ wiederholte Schwarzemberg, und ſein Auge überblickte gebieteriſch die Anweſenden. Der Führer der Rumorwache trat näher zu ihm, und begann zu berichten: „Durchlaucht! Ein junger Menſch hat ſich unterſtanden, ſich gegen die Verordnungen eines hochlöblichen Stadtrathes aufzulehnen — ein amtlich Siegel zu erbrechen —.“

Die Glut des Zornes ſtieg in die Wangen des Fürſten, finſterer zogen ſich die Brauen über ſeinen Augen zuſammen, welche, den Schuldigen ſuchend, die Menge überſchauten. „Wer hat Solches gewagt?“ rief er, aber unerſchrocken näherte ſich ihm Anton mit den Worten: „Ich, Durchlaucht! geſtattet mir aber gnädigſt, Euch auch die Gründe darzulegen, welche mich zu dem Schritte veranlaßten.“

Dem Fürſten waren die Züge Anton's nicht unbekannt, er erinnerte ſich, daß dieſer junge Mann ihm von Pater Abraham ſchon vor dem Ausbruche der Peſt anempfohlen worden war, als Einer der wenigen der Heilkunſt Kundigen, welche freiwillig ihre Dienſte angeboten hatten, er entſann ſich auch, denſelben öfter in den Spitälern thätig bemerkt zu haben, und erwiderte deshalb milder: „Sprech' Er! Bericht' Er mir den ganzen Hergang genau!“ Anton bemühte ſich nun in bündigen Worten ſeine Anſicht über das Widerſinnige der neuen Verordnung auszuſprechen, und die dringende, mit jedem Augenblicke wachſende Gefahr, in welcher ſich die in dem Hauſe Eingeſchloſſenen befanden, als den einzigen Beweggrund ſeines Vorgehens darzuſtellen.

Fürſt Schwarzemberg mochte nun, obgleich er in ſeinem Innerſten das letztere nur billigen konnte, dennoch der ſtädtiſchen Wache, welche ja nur dem ihr von ihrer Obrigkeit ertheilten Befehle entſprechend gehandelt hatte, nicht Angeſichts ſo vieler Zeugen Unrecht geben, er ſprach daher zu jener: „Ich will die Sache ſelbſt unterſuchen, überlaßt den Beſchuldigten mir, und zieht eures Weges!“

Die Rumorwache wagte keine weitere Entgegnung, legte ihre Spieße wieder über die Schultern, und marſchirte in gleichmäßig eingehaltenem Schritte gegen das andere Ende der Straße; der Fürſt aber ſprang vom Pferde, übergab den Zügel desſelben einem der Diener,

welche in ſeinem Gefolge waren, und ſprach zu Anton: „Komm' Er — wir wollen einmal nachſehen!“

Als die vor dem Hauſe Verſammelten ſahen, daß der Fürſt ſelbſt ſich in jenes begeben wolle, aber durch das noch immer verſperrte Thor daran verhindert wurde, beeilten ſich Einige von ihnen, ohne erſt einen Schloſſer herbeizuholen, die Thorflügel durch gemeinſames Anſtemmen aus ihrem Gefüge zu bringen; es gelang, der Riegel brach, dröhnend öffnete ſich das Thor, aber gleichzeitig prallten auch die Stürmenden zurück, denn aus den inneren Räumen des Hauſes ſtrömte ihnen ein, ſie faſt der Sinne beraubender widerwärtiger Luftqualm entgegen, erzeugt durch die Vermengung der Gaſe, welche angehäufter Unrath und die Verweſung unbeerdigter Leichname hervorgebracht hatten. Selbſt der, durch ſeinen Dienſt in den Peſtſpitälern bereits etwas abgehärtete Mediziner wankte, und der Fürſt bedurfte ſeiner ganzen Willenskraft, um nicht, vom Selbſterhaltungstriebe geleitet, zurückzuweichen, ſondern ſein Vorhaben mannhaft zur Ausführung zu bringen. „Durchlaucht,“ rief Anton, nachdem er ſich wieder etwas erholt hatte, dem hohen Herrn zu: „Laßt mich allein die Unglücksſtätte betreten, euer Leben iſt ein werthvolleres für die ganze Stadt, als das meinige!“

Aber faſt unwillig ſchüttelte Schwarzemberg ſein Haupt zu einer Verneinung, und entgegnete: „Mein Leben hat deshalb Werth, weil ich ſtets mit eig'nen Augen zu ſehen bemüht bin!“ — Dann wandte er ſich zu ſeinen Dienern, und rief denſelben zu: „Schnell, gebt mir Tücher her, und reicht mir die Flaſche mit dem Eſſig, den unſer Hausarzt bereitet hat!“

Der Diener, welcher ſowohl die eben angegebenen Gegenſtände, als auch einige gegen die erſten Anfälle der Krankheit wirkſame Arzneien immer, wenn der Fürſt ſeine Umſchau in den Stadtbezirken hielt, bei ſich führen mußte, holte aus ſeinem Mantelſacke zwei große wollene Tücher hervor, benetzte dieſelben reichlich mit dem aus verſchiedenen heilſamen Kräutern bereiteten Eſſig, welcher, wenigſtens nach der Verſicherung ſeines Erfinders, des fürſtlichen Hausarztes, die Kraft haben ſollte, die Luft, welche durch ein mit ihm befeuchtetes Tuch eingeathmet würde, von allen ſchädlichen, und die Anſteckung bewirkenden Beſtandtheilen zu reinigen, und ſchlang jene, nach Art von Shawls derart um die Hälſe des Fürſten und Anton's, daß ſie über den Mund und die Hälfte der Naſe hinaufreichten, und ſo, ohne mit einer Hand gehalten zu werden, dieſe Athmungsorgane ſchützten.

„Nun vorwärts!“ rief Schwarzemberg dem jungen Manne zu, und Beide traten darauf in die Einfahrt des Hauſes, wohin ihnen von den übrigen Zeugen des Vorfalles Niemand folgte, denn ſo ſehr auch die Neugier dazu angeregt hätte, ſo war doch die Furcht mächtiger und hielt Jene zurück.

Die Urſachen der fürchterlichen Luftinfektion, welche früher die Geruchsorgane der das Thor aufbrechenden Leute ſo durchdringend verletzt hatte, zeigten ſich bald den Augen der Eingetretenen in einer noch ſchrecklicheren Weiſe. Am Ende der rückwärts durch eine Mauer abgeſchloſſenen Einfahrt führten zu beiden Seiten einige Stufen zu ſchmalen nur matt beleuchteten Gängen, durch welche man zu den einzelnen Wohnungen und zu den, die oberen Stockwerke mit dem Erdgeſchoße verbindenden ſchmalen Treppen gelangen konnte. Die Thüren der Wohnungen ſtanden offen, zerſtreut umherliegende Gegenſtände und die aufgeriſſenen Laden der Schränke verriethen, daß die noch nicht von der Krankheit befallenen Bewohner dieſer Räume noch in den letzten Augenblicken, bevor das Thor des Hauſes auf Befehl des Stadtrathes geſchloſſen werden ſollte, eiligſt die Flucht ergriffen, und erbarmungslos ſelbſt ihre nächſten Anverwandten, wenn dieſe, durch ihr Leiden an das Bett gefeſſelt, ihnen nicht folgen konnten, verlaſſen hatten.

In der erſten Stube, welche der Fürſt und Anton zögernden Fußes betraten, lag, bereits halbvermodert, die Leiche eines Weibes, welches aber nicht der Seuche allein erlegen war, denn ſeine krampfhaft geballte Fauſt hielt ein ſcharfes, mit geronnenem Blute bedecktes Meſſer, und am Halſe zeigte ſich eine klaffende Schnittwunde, überdies aber ſah man ſowohl in dem Geſichte, als auch an den Armen mehrere Stellen, an welchen die Haut und das Fleiſch bis an die Knochen durchfreſſen waren. Woher dieſe Wunden ſtammten, verkündete bald ein leiſes Kniſtern unter und in dem ärmlichen Lager, und ein Hinhuſchen auf dem Eſtrich, dicht an den Wänden, worauf ſich den, dem Geräuſche folgenden Blicken eine Anzahl eklicher Ratten zeigte, welche durch den Eintritt lebender Perſonen, von ihrem gräulichen Schmauſe aufgeſcheucht, ſich nun in den Lücken der Wände zu bergen ſuchten. — Es war kein Zweifel, die Arme war, bereits von der Krankheit befallen, in der Stube allein geblieben; in der durch körperliche Leiden und durch den Gedanken, daß nun Niemand mehr zu ihrer Rettung herbeikommen könne, bis zum Wahnſinne geſteigerten Verzweiflung, hatte ſie ſich ſelbſt mit dem Meſſer zu entleiben verſucht, und nun, nachdem der Tod ſie endlich von

allen Leiden erlöst hatte, waren, durch den Blutgeruch angelockt, die vierfüßigen Bewohner der unteren Räume des Hauses erschienen, und hatten, an anderer Nahrung Mangel leidend, den Leichnam benagt.

„Fort — fort!“ rief Schwarzemberg — „hier nützt unsere Anwesenheit nichts mehr, — den noch Lebenden muß Hülfe gebracht werden!“ Aber von Thür zu Thür eilend, wurden sie überall von gleichen Schrecknissen begrüßt, das ganze Haus glich einem Speicher, in welchem der Tod zuviel von seiner Ernte untergebracht hatte, die nun, da sie nicht rechtzeitig ihrer Bestimmung zugeführt worden war, der Fäulniß und Verwesung anheimfiel. In der angrenzenden, gleichfalls offen stehenden Stube lag, aus dem Bette auf den Boden gefallen ein Mann, der erst vor kürzerer Zeit seinen Geist ausgehaucht zu haben schien, denn obgleich die Augen, bereits gebrochen, den Eintretenden unheimlich entgegenstarrten, zeigte doch sein Antlitz noch nicht jene blauroth unterlaufenen Stellen, welche das bereits gänzlich zersetzte Blut unter der Hautoberfläche zu erzeugen pflegt. Anton wollte zu ihm eilen, um zu sehen, ob nicht doch noch unter der erstarrten Hülle ein Lebensfünkchen glimme, aber wüthend schoß ein bis zum Skelette abgemagerter Hund, welcher bisher von ihm nicht bemerkt, zusammengeringelt neben dem Todten gelegen war, auf ihn los, und hätte ihn, wenn er nicht rasch zurückgewichen und die Thür zugeschlagen hätte, mit seinen scharfen Zähnen zerfleischt. Unentschlossen blieb Anton noch vor der Thür stehen: „Wenn der Mann nun doch noch lebte“ — sprach er; der Fürst aber entgegnete: „Nein, nein! ich kenne das, was man den Instinkt dieser Thiere nennt; hätte der treue Hüter nicht die untrügliche Empfindung, daß sein Herr bereits entseelt sei, so wäre er heulend an Ihn herangesprungen und hätt' Ihn an seinem Rocke hingezerrt zu dem, welchem noch geholfen werden konnte — aber der Hund weiß, daß sein Herr todt ist, und will die Leiche hüten, bis er selbst neben ihr verendet.“

Anton suchte nun jene Wohnung zu finden, an deren Gitterfenster er von der Straße aus den um Hilfe flehenden Greis erblickt hatte, und bat den Fürsten, rasch in das erste Stockwerk hinaufzusteigen, aber wieder ein anderer, nicht minder entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar, nachdem sie die Treppe hinangekommen waren. Auch hier standen die Thüren offen, und zeigten Gemächer, deren Pracht von dem Wohlstande ihres Bewohners zeugte, obgleich frevlerische Hände hier bereits verheerend und zerstörend gewirthschaftet haben mußten; an den Fenstern

hingen noch die Fetzen ſchwerer Vorhänge von Seidendamaſt, deren übriger Theil gewaltſam herabgeriſſen worden zu ſein ſchien, ein Schrank, mit kunſtvoller Holzſchnitzerei verziert, war, dies bewies das zertrümmerte Schloß, eilig aufgebrochen worden, einzelne Gold- und Silberſtücke lagen zerſtreut auf dem Boden, welcher die Spuren von Schritten, die mit blutbefleckten Füßen gethan worden waren, zeigte — ein Fenſter ſtand offen, und die Splitter der zertrümmerten Scheiben lagen rings umher, vom Hofraume herauf aber ragten die Enden einer von Außen an die Mauer gelehnten Leiter empor. Niemand befand ſich in dieſem Saale; als die beiden Männer aber, den Blutſpuren am Boden folgend, in eines der Nebengemächer kamen, fanden ſie in einem Himmelbette eine männliche Geſtalt, in feine Leibwäſche gehüllt, die in der Gegend der Schläfe einen ſchwarzblauen Fleck und Riſſe in der Haut gewahren ließ. Anton zog die Decke von der Bruſt des Todten, und ſah nun, daß dieſe von einem ſicher geführten Dolchſtiche durchbohrt worden war.

Entſetzt rief Schwarzemberg: „Dieſer Mann iſt nicht der ſchweren Hand Gottes, welche ſtrafend auf unſerer Stadt laſtet, erlegen, er iſt ein Opfer eines Verbrechens, welches den Zorn des Allmächtigen aufs Neue herabbeſchwört! Doch ich will die Thäter —“

Er hielt plötzlich inne, und horchte — ja — er täuſchte ſich nicht, durch die Wand ließ ſich ein Stöhnen und Aechzen vernehmen; er trat näher zu jener, und nun ſah er, daß hier eine ſchmale Tapetenthür angebracht ſei, welche aber durch einen vorgeſchobenen ſchweren Schrank bis über die Hälfte verdeckt war, und ſomit von dem Nebengemache aus, zu welchem ſie führte, nicht geöffnet werden konnte. „Helf' Er mir, das Möbel zu beſeitigen!“ rief er Anton zu, und Beide konnten nur mit gewaltiger Anſtrengung dieſe Arbeit verrichten, während welcher ſie die Stimme in dem Nachbarzimmer immer lauter um Hilfe rufen hörten.

Endlich war die Arbeit gethan, die Tapetenthür geöffnet, und derſelbe alte Mann, welchen Anton zuerſt am Gitterfenſter geſehen hatte, ſtürzte, Freudenthränen über ſeine endliche Erlöſung weinend, dem Fürſten zu Füßen, umklammerte deſſen Knie, und rief unter lautem Schluchzen: „Ihr, Ihr ſeid es, mein durchlauchtiger Herr! der mir als rettender Engel erſcheint? — Oh, wo find' ich Worte, Euch zu danken!“

„Was ſeh' ich?“ entgegnete der ſichtbar überraſchte Fürſt — „Du biſt es, mein alter Caspar? — Steh' auf! Erzähle raſch, was hier geſchehen.“

Der Greis erhob ſich; er war, wie Anton aus ſeinen Reden entnahm, in früheren Jahren, als ſein Körper noch rüſtig und zu anſtrengender Dienſtleiſtung fähig geweſen, als Bereiter in dem Schwarzemberg'ſchen Marſtalle angeſtellt, nach langer treuer Dienſtzeit hatte ihn der Fürſt mit Belaſſung ſeines bisher bezogenen Gehaltes in den Ruheſtand geſetzt. An Thätigkeit gewohnt, und, um doch noch nebenbei Einiges zu verdienen, war er hierauf in der Eigenſchaft eines Aufſehers in das Haus, in welchem er jetzt getroffen wurde, und das dem reichen Handelsherrn Schwegler, demſelben, welcher ſo eben in ſeinem Bette ermordet gefunden worden war, gehörte, eingetreten. Schwegler war, wie Caspar nun berichtete, ein Hageſtolz, welcher an nichts in der Welt mehr Reiz fand, als an ſeinem Beſitze, und dem Luxus, welchen er ſich mit jenem ſchaffen konnte, dabei aber mißtrauiſch gegen ſeine ganze übrige Umgebung, nur Caspar, deſſen Ehrlichkeit und Treue er wiederholt auf die Probe geſtellt, und immer bewährt gefunden hatte. erfreute ſich ſeines unbedingten Vertrauens, in Folge deſſen er auch die Nacht immer in der Stube, welche an das Schlafgemach des Hausherrn grenzte, und mit dieſer durch die Tapetenthür in Verbindung ſtand, zubringen mußte, um nöthigen Falles zur Hilfeleiſtung raſch zur Stelle ſein zu können.

Gern hätte der überaus begüterte Herr Schwegler ſchon bei den erſten Anzeichen der einbrechenden Seuche Wien verlaſſen, aber die Furcht, daß ſein Handelsgeſchäft während ſeiner Abweſenheit in's Stocken gerathen könnte, war mächtiger als die vor dem Tode geweſen, und er war in der Stadt geblieben: ja, ſelbſt als in ſeinem eigenen Hauſe bereits mehrere Sterbefälle vorgekommen waren, hatte er dasſelbe nicht verlaſſen, denn einer jener Charlatane, von welchen in damaliger Zeit ſich in Wien eine große Anzahl herumtrieb, und ſich ihrer geheimnißvollen Heilkunſt rühmte, hatte ihm für theures Geld ein Elixir überlaſſen, welches gegen jede Anſteckung ſichern ſollte. Vor wenigen Tagen nun war er dennoch, zwar nicht an der Peſt, ſondern an einem minder bedeutenden Uebel erkrankt, und gezwungen geweſen, das Bett zu hüten, und auch Caspar mußte ſtets in ſeiner Nähe bleiben. Mittlerweile aber war, ohne daß weder Herr noch Diener etwas davon erfuhr, der bekannte Befehl des Stadtrathes, bezüglich der Schließung jener Häuſer, in welchen auch nur drei Perſonen an der Peſt geſtorben wären, erlaſſen worden; Schwegler's Haus war als ein ſolches bezeichnet, und von dem zu dieſem Zwecke entſandten Beamten des Magiſtrates geſchloſſen

worden. Einige Miethparteien, welche in dem unteren Geſchoße des Hauſes Wohnungen inne hatten, waren noch rechtzeitig von der Maßregel in Kenntniß geſetzt worden, hatten aber, nur auf die eigene Rettung bedacht, nicht mehr Zeit gefunden, auch den Hausbeſitzer zu warnen.

Wer beſchreibt daher das Entſetzen Caspar's, als dieſer im Begriffe auszugehen, um einen Auftrag Schwegler's zu beſtellen, das Thor verſchloſſen, die unteren Räume von Allen, die noch eines Gebrauches ihrer Gliedmaßen fähig geweſen, verlaſſen fand, und nur von den bereits mit dem Tode Ringenden Kunde von dem, was geſchehen war, erhalten konnte! Er war zurück zu ſeinem Herrn hinaufgeeilt, um auch dieſen zu verſtändigen; Schwegler war entſetzt aus dem Bette geſprungen, hatte das Fenſter aufgeriſſen, und die auf der Straße Vorübereilenden angerufen, zuerſt flehend, daß man doch für ihn, der ja von der allgemeinen Krankheit noch gar nicht behaftet ſei, noch einmal das Thor öffnen möge; aber die Leute flohen, nur durch ſtumme Geberden die Unmöglichkeit der Erfüllung ſeines Begehrens bezeichnend Hierauf hatte er, von namenloſer Angſt ergriffen, was er an Gold- und Silbermünzen in ſeinem Hauſe hatte, aus dem Schranke geholt, und den patrouillirenden Wachmännern, den Siechknechten, welche ſich auf der Straße zeigten, zugeworfen, mit dem Verſprechen, ihnen das Zehn- und Hundertfache zu geben, wenn ſie ihn aus ſeiner Lage befreit haben würden; aber auch dieſe hatten lachend die Geldſtücke aufgehoben, und, ihn ſeinem Schickſale überlaſſend, ihren Weg fortgeſetzt. Nichts war erreicht, als daß er Beuteluſtige auf ſeinen Reichthum, auf die Schätze, die ſeine Wohnung bergen mochte, aufmerkſam gemacht hatte!

Inzwiſchen war die Nacht eingebrochen, Schwegler hatte ſich gänzlich erſchöpft, wieder in ſein Bett begeben, und auch Caspar geheißen, ein Gleiches zu thun, nachdem ſie noch Beide den Entſchluß gefaßt hatten, am nächſten Morgen vereint die letzten Kräfte daran zu wenden, um das Thor, deſſen Schloß infolge der von den Magiſtratsperſonen getroffenen Vorkehrungen mittelſt des Schlüſſels nicht mehr geöffnet werden konnte, von Innen gewaltſam zu ſprengen.

Caspar war, wie er weiter erzählte, erſt gegen Mitternacht in einen Schlummer verfallen, aus welchem er aber durch das Geräuſch, welches das Eindrücken der Fenſter, und die auf den Boden fallenden Glasſcherben verurſachten, wieder geweckt worden war. Erſchreckt war er von ſeinem Lager aufgeſprungen, um ſeinem bedrohten Herrn zu Hilfe zu eilen, er hatte in der herrſchenden Finſterniß an der Tapetenthür

herumgetaſtet, um die Klinke zu finden, aber eben dies hatte wohl die Strolche, welche ſich bereits in Schwegler's Schlafgemache befanden, errathen laſſen, daß ſich nebenan noch ein Menſch befinde, mit welchem ſie einen Kampf aufzunehmen nicht für räthlich gefunden haben mochten, denn als Caspar endlich die nach Außen zu öffnende Thür aufreißen wollte, fand er dieſelbe bereits durch den vorgeſchobenen Schrank verrammelt. Er hörte daher nur mehr einen Aufſchrei ſeines Herrn, darauf ein dumpfes Röcheln, welches aber durch das Geräuſch der von den Raubmördern aufgebrochenen Laden und Kaſſentruhen übertäubt wurde. Darauf war eine fürchterliche Stille eingetreten; die Verbrecher hatten ſich mit ihrer reichen Beute auf denſelben Wege, den ſie gekommen waren, entfernt, der reiche Kaufherr aber war für immer zur Ruhe gebracht. — Caspar war, nach mehreren vergeblichen Verſuchen, die Tapetenthür ſeiner Kammer, die einzige, welche in dieſer angebracht war, zu öffnen, an das Fenſter geeilt, hatte die Flügel desſelben aufgeriſſen, und hätte einen kühnen, wenn auch für ihn lebensgefährlichen Sprung auf die Straße gewagt, wenn nicht das bauchige Vorgitter ihn daran gehindert hätte. Die Straße war noch öde und menſchenleer, ſeine Hilferufe waren ungehört verhallt, und als endlich beim Dämmern des Morgens ſich wieder einiges Leben in der Stadt regte, war ſeine Stimme bereits ſo heiſer und klanglos geworden, daß die Vorübergehenden ſie nicht mehr vernehmen konnten, und ſich, ihn nur für einen von der Seuche Ergriffenen haltend, theils mitleidig, theils durch ähnliche Erſcheinungen bereits abgeſtumpft, gleichgiltig entfernten.

Der zweite Tag war es heute bereits, den der arme alte Mann, ohne einen Biſſen Brodes, ohne einen Tropfen der Labung über ſeine Lippen gebracht zu haben, der ſchrecklichſten aller Todesarten, der des Hungers und Durſtes entgegenſehend, in ſeiner verzweifelten Lage zugebracht hatte, und ohne Anton's Entſchloſſenheit wäre er ſicher ſchon an einem der nächſten Tage ein Opfer jener unglückſeligen Verordnung des Wiener Stadtrathes geworden!

Fürſt Schwarzemberg legte ſelbſt Hand an, um ſeinen ehemaligen Diener, welcher gänzlich entkräftet, kaum mehr im Stande war, ſich auf den Beinen zu erhalten, mit Beihilfe Anton's über die Treppe hinab, und auf die Straße zu bringen, wo ſich bereits einige Rathsherren, denen die Rumorwache den Vorfall und das Einſchreiten des fürſtlichen Stadtkommandanten berichtet hatte, eingefunden hatten, um das Urtheil des Letzteren zu vernehmen.

Zürnend ſchritt dieſer auf die mit ehrerbietig entblößten Häuptern und ſich tief verneigenden Väter der Stadt zu, und rief, auf Caspar, welcher, faſt ohnmächtig auf eine am Hauſe angebrachte Steinbank hingeſunken, von Anton und den fürſtlichen Dienern mit etwas Wein gelabt wurde, weiſend: „Seht da, ein Opfer Eurer überklugen Vorſicht! Ihr laßt die Erkrankten hilflos verſchmachten, die noch Geſunden verhungern, und bietet ſelbſt den Verbrechern Gelegenheit, ungeſtört ihre Schandthaten zu verüben! Faſt hätt' ich Luſt Euch ſelbſt die Annehmlichkeit einer Wohnung in einem von der Peſtluft vergifteten und abgeſperrten Hauſe koſten zu laſſen, leider aber enthält das Geſetz keinen Paragraf, nach welchem die Dummheit gebührend beſtraft werden könnte, und doch iſt Dummheit ein Laſter, namentlich, wenn ſich Leute, die mit demſelben behaftet ſind, noch herandrängen zu Aemtern, in welchen ſie berufen ſind, für Andere zu denken! Seht da den jungen Arzt an," er deutete dabei auf Anton — „dieſer Eine, deſſen freiwilliges Anbot Ihr zurückgewieſen habt, hat mehr Grütze in ſeinem Gehirn, als alle eure Schädel zuſammengenommen! Doch Ihr verdient es kaum, daß ich mich ſo lange mit Euch beſchäftige, ich ſag' Euch nur dies Eine noch, was Ihr auch Eurem Bürgermeiſter vermelden könnt: Binnen einer halben Stunde müſſen alle Häuſer, die Ihr zu ſchließen anbefohlen habt, geöffnet ſein, und in Hinkunft hat keine Eurer Verordnungen in Kraft und Wirkſamkeit zu treten, bevor nicht ich ſie geprüft und unterzeichnet habe. Jetzt aber ſendet den Stadtrichter zu mir, damit ich ihm die Weiſungen bezüglich der Zuſtandebringung der Urheber des hier verübten Verbrechens ertheile!"

Kein Wort des Widerſpruches wagend, und ſich nach jedem Scheltworte nur noch tiefer verneigend, hatten die Herren Stadträthe des Fürſten heftige Rede venommen, und entfernten ſich nun, nachdem er ſie durch eine raſche Handbewegung gehen geheißen hatte, eiligſt, als ob ſie fürchteten, der Allgewaltige könne eine ſeiner Drohungen augenblicklich zur That machen.

Fürſt Schwarzemberg befahl hierauf, ſeinen ehemaligen Bereiter in ſeinen Palaſt zu bringen, und ihm dort jede Pflege angedeihen zu laſſen; zu Anton gewendet, ſprach er aber: „Wollte Gott! ich hätte hundert ſolche Männer, wie Er iſt, zur Seite, es ſollte bald anders werden! Ich werd aber auch Seiner nicht vergeſſen, und was Er gethan, und noch thun wird, ſoll ſeinen Lohn finden, wenn uns Beiden der Herr des Himmels noch ein Ueberleben dieſer Schreckenszeit geſtattet!"

Hierauf beſtieg er wieder ſein Pferd, um ſeine Rundſchau fortzuſetzen, und überall zu helfen, wo ſein Rath und ſein Gold zur Hilfe ausreichte.

So ſtrenge er aber dem ſpäter bei ihm erſchienenen Stadtrichter die Erforſchung und Beſtrafung Derjenigen, welche den Kaufherrn Schwegler ermordet, anbefohlen hatte, ſo blieben jene dennoch unentdeckt. Wohl hatte man das verſperrt geweſene Haus, nachdem die Siechknechte die Leichen entfernt hatten, genau unterſucht und die Wahrſcheinlichkeit hatte ſich beinahe bis zur Gewißheit erhoben, daß die Verbrecher ſich vor ihrer That in eines der offen ſtehenden Nebenhäuſer geſchlichen, und von dort aus nächtlicher Weile über die Mauer, welche beide Höfräume trennte, in den zu Schwegler's Haus gehörigen, dann bis zu dem Fenſter, an welchem man noch die Leiter gefunden hatte, geſtiegen, das Gitter ausgehoben, und ſo in das Schlafzimmer des Hausherrn gedrungen ſein mußten, welch' Letzteren ſie zuerſt mit einem gegen die Schläfe geführten Beilhiebe betäubt, und dann mit einem Dolchſtiche vollends getödtet hatten, um ſich eines großen Theiles ſeiner Habſeligkeiten zu bemächtigen; aber weder dieſen, noch den Thätern konnte man auf die Spur kommen.

XXI.

Schöne Hoffnungen.

Der unerſättliche Tod war auch in die Klöſter jener Mönche, welche ſeinem Wüthen am meiſten Einhalt zu thun bemüht waren, nämlich der Kapuziner und Auguſtiner eingedrungen, insbeſondere hatte er aus Letzteren bereits mehrere Opfer geholt. Die Gönner Pater Abraham's, unter dieſen hauptſächlich der Landmarſchall Graf Hoyos zitterten nun auch für das Leben dieſes Prieſters, deſſen Wirken gerade in jener Zeit ein ſo ſegensreiches für die Bevölkerung der ganzen Stadt war. Es erſchien doppelt gefährlich, daß er nun, wenn er ſo den ganzen Tag über in Spitälern bei Kranken und Sterbenden verweilt hatte, auch die wenigen Stunden der Nacht, welche er ſich zur Ruhe gönnen konnte, in einem Gebäude, wie das Auguſtinerkloſter, welches auch ſchon zu einem

Peſt-Lazarethe geworden zu ſein ſchien, in ſeiner engen Zelle zu-bringen ſollte.

Als daher der Graf eines Abends den würdigen Diener Gottes ermattet von ſeinem Tagewerke, und geſtützt auf einen Stab dem Kloſter zuwanken ſah, trat er ihm entgegen, faßte treuherzig ſeine Hand, und ſprach:

„Halt, Pater! nicht weiter auf dieſem Wege!“

„Es iſt der Weg zu meiner Zelle,“ entgegnete Abraham, „glaubt mir, Herr Graf! mir thut heut' wahrlich Ruhe noth!“

„Die gönn' ich Ihm,“ antwortete Hoyos, „doch noch nicht die ewige Ruhe, und zu dieſer könnte Er's wohl leicht bringen, wenn Er ſo fortfährt, wie bisher. Wer ausgibt, muß einnehmen; Er gibt ſeine beſte Kraft aus, und muß daher auch Kräftiges zu ſich nehmen, ſonſt bricht Er uns vollends zuſammen! Iſt Er doch wahrlich jetzt ſchon nicht mehr der ſtattliche Mann, der Er noch vor einem halben Jahre geweſen, gebeugt ſchreitet Er einher, und ſeine Wangen bedeckt fahle Bläſſe! Wir wollen Ihn wieder etwas auffriſchen, komm' Er nur mit mir!“

Abraham glaubte, es handle ſich nur um eine Einladung zu einer Abendmahlzeit, und folgte dem Grafen in deſſen Haus. Letzterer führte ihn in einen Saal, in welchem die Gräfin und deren Kinder beiſammen ſaßen, der Rückkunft des Landmarſchalls bereits entgegenſehend.

„Ah, welch' lieben Gaſt bringſt Du da mit?“ redete die Gräfin, ſich vom Sitze erhebend, ihren Gatten an.

„Einen Gefangenen bring' ich Dir!“ entgegnete Hoyos, „und Du bürgſt mir dafür, daß er die Hausordnung ſtrenge einhalte.“

„Einen Gefangenen?“ wiederholte Abraham erſtaunt, „meint Ihr mich, Herr Graf?“

„Ja, ja, es iſt ſo! Hör' Er mich nur weiter an!“ ſprach der Hausherr, einen ſtrengen Ton erkünſtelnd, aber dabei wohlwollend lächelnd. „Mein Haus iſt von dieſer Stunde an ſeine Feſtung. Er ſoll ein ritterliches Gefängniß und erſprießliche Atzung erhalten, ich will Ihm auch unter Tags freien Ausgang geſtatten, doch nur gegen ſein Ehrenwort, daß Er pünktlich zur Mittagsſtunde wieder heimkehrt, und auch die Nacht nirgends anders, als hier zubringt. Iſt Er damit einverſtanden?“

Abraham errieth nun die menſchenfreundliche Abſicht des Grafen, welcher ihn nur in ſeinem Hauſe beherbergen und verpflegen, ſonſt aber

in seinem freien Gebahren durchaus nicht beschränken wollte. So dankbar er aber die herzliche Fürsorge der gräflichen Familie, deren Mitglieder alle in ihn drangen, sogleich seinen Wohnsitz hier aufzuschlagen, anerkannte, so trug er dennoch Bedenken, dies zu thun, bevor er den Vorstand seines Klosters um die Zustimmung angegangen, und selbe erhalten hätte. Der Graf aber versprach, selbst die nöthigen Schritte zu thun, und übernahm alle Verantwortung, es half keine weitere Einrede, und Abraham mußte sich bequemen, schon die heutige Nacht außerhalb seines Klosters und in dem gräflichen Palais zuzubringen. Nach einem stärkenden Abendmahle leuchtete ihm ein Diener hinüber in den rückwärtigen Trakt des Gebäudes, in welchem mittlerweile zwei hohe geräumige Zimmer für ihn in Stand gesetzt waren. Die Fenster gingen gegen einen Garten, und waren so reich mit blühenden Gewächsen bestellt, daß sie beinahe selbst kleine Gärtchen bildeten, die Einrichtungsstücke waren prachtvoll, im Geschmacke der damaligen Zeit reich mit Vergoldungen geschmückt und mit Sammtstoffen überzogen, namentlich aber bildete das breite Himmelbett mit seinen elastischen Unterlagen, seinen schwellenden Kopfkissen und den sich weich an den Körper anschmiegenden Decken den angenehmsten Kontrast mit der nur aus einer ziemlich harten Strohmatte, einem ebenfalls nur mit Stroh gefüllten Polster und einer rauhhaarigen Decke bestehenden Lagerstätte, welche der Mönch bisher im Kloster hatte benützen dürfen. Hier hätte sich's freilich gar süß ruhen lassen, hier wäre er auch nicht in den ersten Morgenstunden schon wieder durch das mahnende Glöcklein aus dem Schlummer geweckt und zur Hora in die Kirche hinabgerufen worden, was hinderte ihn also, von der gastfreundschaftlichen Aufnahme des Grafen vollen Gebrauch zu machen, und alle Annehmlichkeiten zu genießen, die ihm hier geboten wurden? Warum stand er, nachdem der Diener den silbernen Armleuchter auf einen Tisch gestellt, und sich, eine „recht geruhsame Nacht" wünschend, wieder entfernt hatte, noch sinnend da, all' die Herrlichkeiten betrachtend, und mit einem trüben Lächeln den Kopf schüttelnd, als ob er sagen wollte: „Nein, nein! Dies Alles paßt nicht für mich!"

Diese Fragen beantwortete ein kurzes Selbstgespräch, welches durch eine Jugenderinnerung Abraham's hervorgerufen wurde: „Ich hab' einmal," sagte er sich, „als ich noch ein Knabe und im bairischen Hochland war, schon nah am Gipfel eines felsigen Berges eine Alpenblume gesehen, ihr Anblick lockte mich, ich kletterte hinauf, und hätte die Blüte wohl pflücken können, indeß genügte mir diese allein nicht, die ganze

Pflanze wollte ich haben; ich dachte, wenn dieſe Pflanze ſchon da heroben in dem harten Felsgeklüfte, wohin der Sturm kaum ſo viel Erde getragen hat, daß ſie kümmerlich Wurzel faſſen konnte, wo ſie Niemand pflegt, Niemand ihr Waſſer ſpendet, außer den vorüberziehenden Wolken, die ſie bethauen, ſo prächtig gedeiht, wie herrlich müßte ſie ſich erſt entfalten, welche üppige Blüten müßte ſie treiben, wenn ich ſie ſammt der Wurzel ausnähme, hinabtrüge in's Thal, in ein fettes Erdreich überpflanzte, und dann täglich des Morgens und Abends reichlich mit Waſſer begießen würde? Ich nahm deshalb die Alpenpflanze ſo ſorgfältig aus ihrem ſchmalen Beetlein, daß auch nicht ein Fäſerchen ihrer Wurzel beſchädigt wurde, ſtieg mit ihr hinab in's Thal, ſuchte im Garten das ſonnigſte Plätzchen aus, legte Dünger und ſchwarzes Erdreich in die Grube, die ich dort gegraben, und ſetzte ſie ein; ich that auch ſonſt, was nur immer zur Pflege einer Blume nothwendig iſt, aber ſieh da! das Alpengewächs verkümmerte nach und nach gänzlich, und trug keine Blüte mehr. Sollt' nicht ein Aehnliches mit gewiſſen Menſchengeiſtern der Fall ſein? Manche von dieſen gedeihen einmal nur unter ärmlichen Verhältniſſen, unter mühſamem Ringen um ihre Exiſtenz, unter Entbehrungen aller Art, und würden, wenn ihr Leben mit einem Male ein recht behagliches und üppiges würde, entweder ganz eingehen, oder mindeſtens aus ihrer bisherigen Art ſchlagen. Ich ſelber bin auch ſo eine Gattung Alpenpflanze, denn etwas höher, als der gewöhnliche Menſchentroß zu ſtehen, darf ich mich wohl rühmen, hab' auch ſchon manche Geiſtesblüte zu Tage gefördert, an welcher ſich meine Mitwelt erlabt hat, und, will's Gott, auch die Nachwelt noch erlaben ſoll, aber eben dazu that mir die einfache Lebensweiſe noth, zu der mich das Gelübde der Armuth im Kloſter verhielt, rauh mußte die Luft ſein, in der ich lebte, damit mein Herz nur um ſo weicher und empfänglicher für die Leiden meiner Brüder ward, und mein einzig Labſal ſollte der Thau ſein, den des Himmels Wolken mir ſpendeten, gäb' ich mich jetzt den Genüßen der Weichlichkeit hin, welche das fette Erdreich des Reichthums mir bietet, ich würde ein Anderer, aber wahrlich kein Beſſerer! — „Apage Satanas!“ ſprach der Herr, als ihm der Verſucher auf der Bergeshöhe alle Städte der Erde mit ihren Reichthümern anbot, wenn er vor ihm niederknien wollte, und „Apage Satanas!“ ſag' auch ich zu dem Luxus, der mir hier ſo verführeriſch zulächelt. Auch nicht Eine Nacht will ich auf ſo weichem und verweichlichendem Pfühle zubringen, principiis obsta!“

Und er führte dieſen Vorſatz auch aus. Die erſte Nacht brachte er, in einem Lehnſtuhle am Fenſter ſitzend zu, und als er am nächſten Morgen durch einen Diener geladen wurde, am gräflichen Frühſtücktiſche theilzunehmen, begab er ſich wohl hinüber in den Saal, ſagte aber, als ihm die Gräfin ſelber eine vergoldete, mit köſtlich duftender Chokolade gefüllte Taſſe ſammt ſeinem Gebäcke reichte: „Wollt mir, Hochgräfliche Gnaden! eine freie Red' nicht übel nehmen! Wenn Ihr ſchon eine Waldtaube gefangen und in Euer Haus gebracht habt, ſo gebt ihr doch nicht das Futter, das Ihr Eurem Papagei in ſeinem gold'nen Käfig reicht, ſonſt verendet ſie vor Euren Augen. Darum bitte ich Euch auch nur um ein Glas Milch und ein Stück Schwarzbrod; dies iſt mein gewohntes Frühſtückmahl, und dabei gedeih' ich; — Euch aber" — ſo ſprach er zu dem Grafen, „bitt' ich gleichermaßen, daß Ihr Eurem Kammerdiener auftragen möget, mir ein einfaches Neſt zu bereiten, in welchem ich ſchlafen kann, denn ich möchte doch nicht alle Nächte, ſo wie die eben verfloſſene, ſitzend zubringen."

Wie ſehr man ihn auch überreden wollte, ſeine Lebensweiſe zu ändern, es verfing nicht, und man mußte ihm endlich ſeinen Willen laſſen. Auch war er nicht zu beſtimmen, die Hausordnung ſtrenge einzuhalten; mit dem früheſten Morgen ſchon weckte er oft den Schweizer, welcher die Portiersſtelle im gräflichen Palais bekleidete, aus ſeinem Schlafe, damit dieſer ihm das Thor öffne, und er hinauskönne, um in den Spitälern nachzuſehen, oder Schwererkrankten den letzten Troſt zu ſpenden; Mittags wartete man oft vergeblich auf ſeine Rückkehr, denn die beſtändige Sorge um das Wohl der Bevölkerung ließ ihn vergeſſen, nach einer Thurmuhr zu ſehen, und wenn er endlich ſpät Abends nach Hauſe kam, ſo war ein Becher feurigen Weines, den er zur Stärkung zu ſich nahm, das einzige Außergewöhnliche, welches er ſich geſtattete.

Als nach fünf vollen Monaten, welche er auf dieſe Weiſe zugebracht hatte, endlich ſich ein Abnehmen der verheerenden Seuche zeigte, dann erſt ließ er ſich, nicht mehr ſo viel von der allgemeinen Bedrängniß in Anſpruch genommen, manchmal beſtimmen, einige Stunden im Kreiſe der gräflichen Familie unter anregendem Geſpräche zuzubringen; lieber war es ihm aber noch, wenn er ſich in ſeine Gemächer zurückziehen, dort die verſchiedenen Gedanken und Lebensanſichten, welche die Erſcheinungen der verhängnißvollen Zeit in ihm wachgerufen hatten, zu Papier bringen, oder auch Beſuche ihm näherſtehender Perſonen empfangen konnte. Von den Letzteren fand ſich Anton Felsner am häufigſten bei ihm

ein, denn die ſich vermindernde Gefahr gönnte nun auch Jenem mehrere freie Stunden, welche er am liebſten bei Abraham zubrachte, weil er mit dieſem allein von dem Weſen, das ſein ganzes Herz erfüllte, von Marien ſprechen konnte!

Eines Abends befand ſich Anton wieder bei dem Mönche, als ein Diener dem Letzteren meldete, daß Fürſt Schwarzemberg eben bei dem Grafen Hoyos zu Beſuche ſei, und daß die Herrſchaften auch ihn, Abraham, in ihrem Kreiſe zu ſehen wünſchten. Dieſer ließ ſich anfänglich damit entſchuldigen, daß er ſelbſt einen gar lieben jungen Freund zu Gaſte habe, aber der Diener kam bald wieder mit der Nachricht, daß man Denjenigen, welchen der hochwürdige Herr als ſeinen Freund bezeichne, auch als einen Freund des gräflichen Hauſes betrachten, und ihn gern willkommen heißen würde.

Einem ſolchen Zugeſtändniſſe konnte natürlich keine weitere Weigerung entgegengeſetzt werden, und Abraham forderte daher den jungen Arzt auf, ihm in den Geſellſchaftsſaal zu folgen.

Als der Fürſt den Letzteren erblickte, ſchritt er ihm ſogleich mit der herablaſſendſten Herzlichkeit entgegen, und ſprach: „Ah — treff' ich Ihn hier? Nun ja, der Pater iſt's ja, der Ihn ſo warm empfohlen, und Er hat dieſe Empfehlung auch vollkommen gerechtfertigt. Dies muß man geſtehen," fuhr er hierauf, zu der Geſellſchaft gewendet, fort, „unſer guter Abraham weiß ſeine Leute zu wählen! Aber wie wurdet —" fragte er die eben Eingetretenen, „Ihr Beiden mit einander bekannt? Erzählt doch!"

Anton blickte etwas verlegen und erröthend zur Erde, Abraham aber ſprach mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit: „Ich muß da ein Thema berühren, welches in ſeinem Weſen immer dasſelbe bleibt, wenn es auch in verſchiedenen Regionen auf verſchiedene Weiſe variirt wird. 's iſt eine Geſchichte, die ſchon mit Adam und Eva angefangen hat, von Menſchengeſchlecht zu Menſchengeſchlecht ſich fortſpinnt, und doch niemals langweilig wird; eine Liebesgeſchichte nämlich."

„Haha!" lachte Schwarzemberg, „der Junge hat auch ſchon ſeine Liebſte? Sie lebt doch noch?"

„Wir wollen's zu Gott hoffen!" antwortete der Pater, und erzählte nun, bei jener Szene im Kroatendörfel beginnend, als er Anton's zum erſten Male anſichtig geworden bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke, und ſchloß mit den Worten: „Nun, die Liebe überwindet ja alle

Hinderniſſe, alſo werden die Paliſſaden, welche zwiſchen Wien und Mariabrunn errichtet worden ſind, wohl auch noch zu überwältigen ſein!"

„Sie werden, hoff' ich" — entgegnete Schwarzenberg, „bald fallen, und der freie Verkehr zwiſchen der Stadt und den Dörfern wieder hergeſtellt ſein, wenn alſo die beiden verliebten Leutchen keine andere Schranke trennt —"

Anton ſeufzte tief auf.

„Ah! ich errathe wohl," fuhr der Fürſt lächelnd fort, „Er hat ſich noch nicht den Doktorshut erworben, und ſeine bisherige Praxis hat ihm auch noch keinen Pfennig eingetragen! Die Promovirung zum Doktor koſtet Geld, und die zum Ehemanne noch mehr! Doch dieſer Sorge könnte ich wohl bald abhelfen, wenn ich —" fügte er ſcherzend hinzu, „nicht im Augenblicke ſelbſt arm, wie eine Kirchemnaus wäre. Ja, 's iſt ſo! Ich habe heute meinen letzten Dukaten verſchenkt."

„Wie all' Eure vorräthige Baarſchaft, durchlauchtiger Herr!" ergänzte Abraham — „'s iſt ja bekannt, daß Ihr, ſo lange das Unglück währte, ſtets mit einem vollen Säckel euern Palaſt verließet, und immer wieder mit einem leeren heimkehrtet! Eure Goldtinktur hat mehr Schmerzen gelindert, als alle Medikamente ſämmtlicher Aerzte!"

„Aber endlich iſt der Brunnen doch ausgeſchöpft worden," antwortete der Fürſt, „und bis die Verwalter von meinen Herrſchaften wieder nach Wien kommen, und meine Kaſſe auf's Neue füllen können, wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen, eine zu lange jedenfalls für ein paar Verliebte, welche den Augenblick kaum erwarten können, in welchem ſie Ein Leib und Eine Seele werden ſollen!"

Er blickte hierauf nachdenkend vor ſich hin, mit einem Male ſchien er aber einen Ausweg gefunden zu haben: „Ich hab's!" rief er, „hör' Er mich an, Felsner! An dem erſten Tage, an welchem die Landſtraßen wieder für den Verkehr eröffnet werden, find' Er ſich bei mir ein; ich will Ihm einen Paß ausſtellen, mit welchem verſehen Er nicht nur nach Mariabrunn, ſondern auch bis zum Traualtare gelangen kann!"

„Oh, Euer Durchlaucht!" rief Anton, und wollte im Voraus dankbar des Fürſten Hand an ſeine Lippen drücken.

„Laß Er das!" entgegnete Schwarzenberg, „ich denk', ich handle im Namen des Kaiſers, um deſſen Unterthanen Er ſich ſo hoch verdient gemacht hat! Es bleibt alſo dabei! Halt Er noch ſtandhaft aus, ſo lange dies nothwendig, dann aber ſprech' Er bei mir vor!"

XXII.

In Perchtoldsdorf.

Lange genug haben wir verweilt bei den grauenvollen Bildern der Peſtzeit, und es iſt uns nun wohl geſtattet, gleich einer großen Anzahl des damaligen Adels, hinauszufliehen in die nach dem Süden hinziehende Gebirgskette, und in einer der am Fuße derſelben liegenden reizenden Ortſchaften, und zwar in dem damals noch blühenden Markte Perchtoldsdorf Erholung zu ſuchen, wo wir bereits bekannte Geſtalten wieder finden; unter dieſen vor Allen den zartnervigen Grafen Strollheim, dem früher alle Neuigkeiten ſo willkommen geweſen waren, und welchem jetzt bangte vor jeder aus der Reſidenz kommenden.

Sein Leibarzt, Dr. Siderius, welcher, wie viele Heilkünſtler damaliger Zeit, nebenbei auch etwas Aſtrologie betrieb und Horoſkope ſtellte, hatte eben das von Weingärten und dunklen Föhrenwäldern eingerahmte Perchtoldsdorf als dasjenige bezeichnet, welches die Seuche nicht berühren würde, und diesmal ging ſeine Profezeiung auch in Erfüllung, denn in dem benannten Orte fiel jener auch nicht Ein Opfer, wie noch zu leſen iſt auf einer Gedenktafel des auf dem Hauptplatze ſtehenden Monumentes, welches die, der Gefahr glücklich entronnenen Wiener in andachtsvoller Dankbarkeit mehrere Jahre ſpäter aufrichten ließen. Natürlich war der vielgelahrte Herr Doktor auch hinausgezogen, und nach ſeiner Diätetik lebten alle Flüchtlinge, am genaueſten aber Graf Strollheim, und zwar um ſo lieber, als die verordneten Präſervativa höchſt angenehmer Natur waren. Duftendes Räucherwerk mußte nämlich in den Gemächern verbrannt, in letzteren möglichſt viele blühende Gewächſe aufgeſtellt, und vor Allem eine heitere Stimmung bewahrt werden. Da aber die Wohnungen, welche von den Adeligen theils im alten Knappenhofe, theils gar nur in einfachen Bauernhäuſern gemiethet werden konnten, zu beſchränkt waren, um dort geſellige Vergnügungen zu veranſtalten, ſo hatte man die Bewilligung erbeten und erhalten, mehrere Säle in der neben der Kirche ſich erhebenden, und ebenfalls unbewohnten Herzogsburg zum gemeinſamen Verſammlungsorte der

Edelleute benützen zu dürfen, und eben Graf Strollheim ſpielte dort auf die liebenswürdigſte Weiſe den maitre du plaisir.

Auch der junge Freiherr von Torske hatte ſich nach Perchtoldsdorf begeben, den alten aber hätten ſeine Gläubiger gerne noch länger in den Mauern Wien's zurückgehalten, denn eben, als er im Begriffe geweſen war ſeinem Sohne zu folgen, hatten ihn die Diener des Gerichtes erfaßt. Wie er dieſen entkommen, wurde bereits erzählt, und iſt nur nachzutragen, daß er, aus dem Auguſtiner-Kloſter gewieſen, ſich raſch in einen Wagen geworfen hatte, und ungefährdet in Perchtoldsdorf angelangt war.

Kaum hatte er aber ſeinem Sohne das eben Erlebte erzählt, als auch Sali und ihr Begleiter erſchienen, und ausführlich berichteten, was ſie beide mit eigenen Ohren aus dem Munde Abraham's vernommen hatten.

So erfreulich und wichtig dieſe Mittheilungen für Fritz waren, eben ſo ſchlecht belohnte er die Ueberbringerin derſelben. Fünfzig Dukaten hatte er dieſer verſprochen, da aber nur das Verſprechen herriſch, das Halten aber bäuriſch iſt, ſo konnte er ſeinen Stand um ſo weniger durch Letzteres kompromittiren, als er wirklich nicht im Beſitze jener Summe war. Er brauchte dies aber nicht zu geſtehen, denn die Ausrede lag nahe: „Was Du mir da erzählt haſt" — ſprach er zu dem Mädchen — „klingt wohl recht ſchön, aber ich muß mich erſt überzeugen, ob es ſich auch in Wirklichkeit beſtätiget."

„Aber wie lange kann denn dies dauern?" fragte Sali ganz kleinlaut.

„Hm! einige Tage — längſtens eine Woche!" erwiderte Fritz — „dann kannſt Du Dich wieder melden!"

Vergeblich war alles weitere Bitten, vergeblich auch die etwas derben Bemerkungen Auguſtin's; einige Silberſtücke waren der ganze Lohn für ihre Bemühung, und auch dieſe hatte ihnen der junge Freiherr nur zugeworfen, um ſie endlich zu beſtimmen, den Rückweg anzutreten, und ihn mit ſeinem Vater, mit welchem er nun ein weiteres Vorgehen berathen wollte, allein zu laſſen.

„Den Aufenthalt Marien's wüßte ich alſo!" rief Fritz, nachdem die Läſtigen ſich entfernt hatten — „noch mehr, wir haben die Ueberzeugung, daß Abraham ihr ſeinen Reichthum zur Ausſteuer geben will!"

„Aber wir haben auch erfahren“ — ſprach bedenklich der alte Baron — „daß der Pfaffe ihre Hand bereits einem Anderen zugeſagt hat.“

„Pah! den Anderen ſchaff' ich mir aus dem Wege!“ rief leidenſchaftlich der Sohn — „ich ſchrecke jetzt vor keinem Mittel, welches zum Ziele führen kann, zurück!“

„Nein, nein!“ warnte Torske — „nur keine Gewaltakte, welche Alles, und für immer verderben könnten! Hier kann nur Liſt zu einem günſtigen Erfolge führen!“

Zum Unglücke waren aber die beiden Herren eben nicht ſehr erfinderiſch im Entwerfen ſchlauer Pläne, und ſie wären deshalb auch nicht ſo bald zu einem beſtimmten Entſchluße gelangt, wenn nicht ein Dritter ſich ihrem Bunde beigeſellt hätte, und zwar — Scalvinoni; dieſer hatte zwar gehofft, den Kaiſer auf der Reiſe begleiten zu dürfen, zu ſeiner größten Beſtürzung war ihm aber die Ordre ertheilt worden in Wien zu verbleiben, um in den Tagen der Bedrängniß die Dürftigen aus der kaiſerlichen Privatkaſſe zu betheilen. Er hatte ſich wohl vorgenommen, dieſem Befehle zu gehorchen, aber die Nachricht, daß in der Stadt die erſten Fälle der gefürchteten Krankheit vorgekommen ſeien, hatte ihn faſt der Beſinnung beraubt, und in ſolche namenloſe Angſt verſetzt, daß er in aller Eile nur dem Bürgermeiſter eine Summe Geldes zur beliebigen Vertheilung überlaſſen und dann ſelbſt die Flucht ergriffen hatte. In der Rathsſtube war er im letzten Augenblicke noch mit Pater Abraham zuſammengetroffen, welcher ihm das Pflichtwidrige ſeines Schrittes vorgehalten, ja gedroht hatte, gegen ihn beim Kaiſer, ſo bald dieſer zurückgekehrt ſein würde, Klage zu führen; — es war aber vergeblich geweſen. „Lieber Amt und Würde, als das Leben einbüßen!“ hatte der Feige gedacht, und war nun ebenfalls nach Perchtoldsdorf geeilt.

Er ſelbſt ſowohl, als auch jene geiſtliche Partei, in deren Sold er ſtand, hatten ſchon ſeit längerer Zeit im Geheimen Berathungen darüber gepflogen, wie Pater Abraham der übergroßen Huld des Monarchen verluſtig gemacht, und aus der Umgebung des Letzteren verdrängt werden könnte; nun geſellte ſich dem Neide Scalvinoni's auch die Furcht vor der Anklage; dieſe zu führen, mußte um jeden Preis der Pater verhindert werden! Da aber bisher des Kaiſers Ohr allen Verdächtigungen unzugänglich geweſen war, ſo war auf dieſem Wege nunmehr um ſo weniger zu erzielen, als Abraham durch ſeine in der gefährlichſten Zeit bewieſene Aufopferung ſich täglich neue Ver-

dienſte erwarb, welche ihn nicht nur der ganzen Bevölkerung beinahe als einen Heiligen erſcheinen ließen, ſondern auch ſeine Ordensbrüder beſtimmten, ihn zum Prior zu erwählen. Es mußten demnach andere Hebel in Bewegung geſetzt werden, und dieſe boten ſich nun, als Scalvinoni durch Torske erfuhr, daß jener ſo vergötterte Prieſter Vater einer Tochter ſei, und ſich alſo ſchwer gegen eines der erſten Gelübde ſeines Standes vergangen habe. Nun war der rechte Weg gefunden, welcher aber nicht nach der kaiſerlichen Burg eingeſchlagen werden ſollte, ſondern nach Rom, wo der General-Prior des Auguſtiner-Ordens reſidirte!

Je weiter die Entfernung, um ſo weniger konnte Verleumdung von Wahrheit unterſchieden werden, man konnte ja auch hinzufügen, daß der Angeſchuldigte das ſündhafte Verhältniß mit der Mutter ſeines Kindes noch fortſetze, wofür ſeine Beſuche im Hauſe derſelben zeugten, daß er ferner jene Gelder, welche er, wenn ſie ihm auch geſchenkt wurden, den Ordenszwecken hätte widmen ſollen, verheimlicht, und auf die Erhaltung ſeiner Tochter verwendet hätte, mit einem Worte, der Stoff zu einer Anklage war ein ſo reichhaltiger, daß der Sturz Abraham's allen ſeinen Gegnern gewiß erſchien.

Die Schritte gegen ihn wurden nun von den Letzteren zwar behutſam aber ſicher gethan, die ihm nachtheiligen Berichte wurden von verſchiedenen Perſonen anfänglich minder, dann immer mehr belaſtend nach Rom geſandt, und nun die Stunde abgewartet, in welcher der Zorn des General-Priors ſich in einem vernichtenden Schlage kund geben würde.

Es war ein Akt der Dankbarkeit für die ihm gelieferten Behelfe, daß Scalvinoni die Sache der Torske's gleichſam zu ſeiner eigenen machte, und dieſelbe um ſo eifriger betrieb, als ihm auch ein Antheil der reichen Mitgift, welche Marie ohne Zweifel bekommen würde, in Ausſicht geſtellt wurde.

Zuerſt galt es, ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, ob das Mädchen ſich wirklich in Mariabrunn befände. Fritz wollte anfänglich ſelbſt hinüber, aber Scalvinoni rieth entſchieden davon ab, denn er befürchtete mit Recht, daß das Erſcheinen des Nachſtellers das Mädchen beſtimmen könnte, wieder einen andern Zufluchtsort zu wählen; übrigens wußte er, daß in Mariabrunn nur Eine Förſters-Witwe lebe, und daß dieſe einen Gnadengehalt vom Kaiſer beziehe, den er, Scalvinoni ſelbſt ihr in monatlichen Beträgen zuzumitteln hatte.

Den letzteren Umstand wußte er nun trefflich zu seinem Zwecke zu benützen; er ließ nämlich diese Frau verständigen, daß er den Auftrag erhalten habe, ihr ein Häuschen in Perchtoldsdorf zu ihrem künftigen Aufenthalte anzuweisen, und ihr das Gnadengehalt auch nur unter der Bedingung, daß sie hieher übersiedle, noch ferner auszubezahlen.

Was er vorausgesehen hatte, traf wirklich ein; die Witwe, welche bisher für ihre sehr beschränkte Wohnung in Mariabrunn eine, wenn gleich geringe, doch ihr schwer fallende Miethe hatte bezahlen müssen, erblickte in dieser Weisung nur eine neue Gnade des Kaisers, und langte wirklich schon nach wenig Tagen, neben einem Wäglein, auf welchem sich ihre spärlichen Habseligkeiten befanden, zu Fuße einherschreitend, in Perchtoldsdorf an, und an ihrer Seite ging — Marie!

Fritz erblickte die Ankömmlinge, eben in Scalvinoni's Wohnung, und neben diesem am Fenster stehend; er war versucht laut aufzujubeln, Scalvinoni aber riß ihn rasch vom Fenster zurück, mahnte ihn zu schweigen, und überhaupt seine Anwesenheit vorderhand durch nichts zu verrathen. „Seid zufrieden," sprach er — „daß sich das schöne Reh, dem Ihr so lange vergeblich nachgespürt, nun in Eurem Reviere befindet, es gilt nun leise und unbemerkt einen Standpunkt einzunehmen, von welchem aus Ihr euer Geschoß mit Sicherheit auf dasselbe richten könnt."

Scalvinoni hatte für Frau Escherich ein Häuschen, welches ganz am Ende des Ortes an dem, in den Gebirgswald führenden Wege erbaut war, in Bestand genommen, damit Marie den Wohnungen der Adeligen, welche sich theils auf dem Hauptplatze, theils in der nächsten Nähe desselben befanden, möglichst ferne bleibe, und insbesondere von Torske's Anwesenheit keine Kenntniß erhalten könne. Er selbst begab sich aber schon am nächsten Tage dorthin, unter dem Vorwande, sich mit eigenen Augen überzeugen zu wollen, ob die arme Witwe hier gut untergebracht sei; diese, sich geehrt fühlend durch den Besuch des hohen Herrn, erschöpfte sich in Danksagungen für die ihr zu Theil gewordene Gunst, holte sogleich einen Stuhl herbei, von welchem sie zuerst sorgfältig mit der Schürze jedes Stäubchen wegfegte, und bat ihn dann, Platz zu nehmen, was er auch in herablassendster Weise that. Er ließ hierauf sein Auge, als ob er die Einrichtung mustern wollte, durch die ganze Stube gleiten — eben trat aber Marie aus ihrer Nebenstube, und der Anblick der wahrhaft schön zu nennenden Jungfrau, deren Züge durch den Ausdruck eines stillen Leidens noch einen erhöhten

Reiz gewannen, entlockte ihm einen Ausruf der Ueberraſchung. „Ei, liebe Frau!“ ſprach er zur Förſterin — „ich hörte doch, Sie ſei kinderlos, und dieſes Mädchen — es iſt wohl eine Verwandte von Ihr?“

„Dies nicht, gnädiger Herr!“ erwiderte die Frau — „ſie iſt nur meinem Schutze anvertraut von Sr. Hochwürden dem Herrn Hofprediger —“

„Ah! von dem nunmehrigen Prior, Pater Abraham a Sancta Clara? In welcher Beziehung ſteht dieſer zu dem Mädchen?“

„Ich kann wahrlich hierüber mit keiner Auskunft dienen, weiß doch das arme Kind ſelbſt nicht, woher es eigentlich ſtamme.“

„Ei! was Sie mir da erzählt!“ rief Scalvinoni, ſich überraſcht ſtellend, und fragte dann weiter: „Entſchädigt Sie denn auch der Pater genügend für die Auslagen, welche Ihr doch die Erhaltung des Mädchens verurſacht?“

„Er nicht,“ antwortete Frau Eſcherich, „er ſagte mir aber, als er mir Marien übergab, ich möge deshalb keine Sorge haben, wenn auch er ſelbſt kein Geld beſitze, und keines beſitzen dürfe, ſo würde für die Erhaltung ſeines Schützlings ſchon von anderer Seite geſorgt werden; und ſo kam's auch. Marie war kaum einige Tage in meinem Hauſe, als der Briefbote mir wiederholt mit Geld beſchwerte Briefe überbrachte, alle ohne Unterſchrift, aber ſämmtlich des Inhalts: „Für die arme Waiſe!“ auch ganze Päckchen langten ein, theils mit Linnenzeug, theils mit Kleidern, welche oft ſo koſtbar waren, daß Marie es gar nicht gewagt hätte, ſie anzuziehen.“

„Hm! Hm! Und wie erklärte Sie ſich denn dies Alles?“

„Je nun, ich kann mir's wohl vorſtellen, wie's kam. Der Herr Hofprediger, dies iſt ja bekannt, geht in den vornehmſten Häuſern aus und ein, wie ein guter Freund, und da mag er wohl die Wohlthätigkeit einiger Damen in Anſpruch genommen haben.“

„Ich erkläre mir's wohl anders!“ dachte Scalvinoni, lieh aber ſeiner Anſicht keinen Ausdruck, ſondern examinirte weiter: „Hat Sie den Pater auch von ihrer nunmehrigen Ueberſiedlung in Kenntniß geſetzt?“

„Ich hätt's wohl gern gethan,“ antwortete die Witwe, „aber wie wäre denn dies möglich geweſen in der jetzigen ſchreckenvollen Zeit? Es hätte ſich kein Bote finden laſſen, der, und wenn ich ihn auch mit blankem Golde bezahlt hätte, es über ſich gewonnen hätte, nach der Stadt zu gehen, wo jetzt der ſchwarze Tod wüthet; anderſeits ſtellten

die Landleute ſchon außerhalb Hütteldorfs Poſten auf, welche Jeden, der von Wien herkam, mit Gewalt zurückweiſen mußten, und ſo wird's wohl auch hier in Perchtoldsdorf gehalten werden."

„Freilich, freilich!" erwiderte Scalvinoni, „die ſtrengſten Vorſichtsmaßregeln ſind getroffen. Aber was wird Sie nun beginnen, wenn die Unterſtützungen ausbleiben?"

„Oh, deshalb!" rief Frau Eſcherich. „Wir können ſchon noch eine Weile zuwarten. Die Gaben floſſen ja im Anfange uns ſo reichlich zu, daß Marie ſchon ein Erſparniß von nahe an hundert Goldgulden beſitzt!"

„So? ſo?" ſprach der Freiherr, deſſen urſprüngliche Anſicht durch alle ihm hier gemachten Mittheilungen nur beſtärkt wurde, „nun, dies iſt jedenfalls ein Glück, denn die Jungfer," er richtete hiebei einen ſcharf prüfenden Blick auf das Mädchen, „iſt doch ſchon in dem Alter, um ſich um einen Freier umzuſehen."

Marie erröthete bis an die Stirn, und machte eine heftige verneinende Bewegung, die Witwe aber ergriff ſtatt ihrer das Wort:

„Oh! damit hat's noch gute Wege! auf keinen Fall dürfte ſie aber irgend eine Wahl treffen, welche nicht ihr Beſchützer, der hochwürdige Herr Hofprediger gebilligt hätte, das mußte ſie ihm heilig geloben."

„So? hm?" bemerkte Scalvinoni, mit ſchlecht verhehltem Spotte. „Der Herr Hofprediger iſt ja in wahrhaft rührender Weiſe für das Mädchen beſorgt! Aber," ſprach er zu Marien gewendet mit auffallender Galanterie, „Sie iſt ſolcher Gunſt und auch der höher geſtellter Perſonen würdig, dies ſagt mir meine Menſchenkenntniß; und ich ſelbſt werde bemüht ſein, nicht nur das Beiſpiel Ihres hochwürdigen Protektors nachzuahmen, ſondern denſelben, was die Sorge für Ihr wahres Glück und Ihre Lebensſtellung betrifft, noch zu überbieten; ſei Sie deſſen ſicher!" Er erhob ſich hierauf von ſeinem Sitze, nickte der Witwe einen freundlichen Abſchiedsgruß zu, kneipte huldvoll Marien's glühende Wange, und verließ, von Katharinen bis auf die Straße begleitet, das Haus.

Sein fernerer Plan reifte, während er allein, außerhalb der Befeſtigungswerke, mit welchen Perchtoldsdorf zu jener Zeit umgeben war über die Berghalden tiefſinnend dahinſchritt. Er glaubte endlich das Zweckmäßigſte gefunden zu haben, ſchlug raſchen Schrittes den Rückweg

ein, und ließ, in ſeiner Wohnung angelangt, die beiden Torske's zu ſich bitten.

„Ich wünſche Euch," ſprach er zu dem Jüngeren, „Glück zu Eurem Geſchmacke, das Mädchen iſt allerliebſt, und hat ein gewiſſes nobles air, ſie wird ſich auch als Freifrau von Torske ganz anſtändig repräſentiren!"

„Aber macht nur erſt, daß ſie dies werde!" rief Fritz ungeduldig.

„Freiwillig wird ſie's nicht," antwortete Scalvinoni, „und daß ihr Pater Abraham nicht den Rath geben wird, Euch ihre Hand zu reichen, könnt Ihr Euch wohl auch denken; ſie müßte alſo, und zwar bevor Jener Gelegenheit findet, mit ihr wieder in einen Verkehr zu treten, gezwungen werden, ſich mit Euch trauen zu laſſen. Iſt dies geſchehen, dann muß wohl der hochwürdige Herr gute Miene zum böſen Spiele machen, und wird nicht anſtehen, der neuen Baronin die Mittel zu ſchaffen, ihrem Stande gemäß zu leben."

„Ihr ſprecht vom Zwingen!" warf der Vater Torske ein, „auf welche Weiſe wäre dies möglich?"

„Durch einen kaiſerlichen Befehl!" antwortete Scalvinoni mit Wichtigkeit.

„Was denkt Ihr?" rief der Baron, „Seine Majeſtät ſollte ſich mit ſo kleinlichen Angelegenheiten befaſſen? Und eben jetzt —?"

„Eben jetzt," entgegnete Scalvinoni, „wäre der günſtigſte Augenblick. Hört mich ruhig an! Wie Ihr wißt, haben beide Majeſtäten ihr Hoflager in Prag aufgeſchlagen, und es iſt der ſtrengſte Befehl erlaſſen, daß keinem von Wien Kommenden, ſelbſt in den wichtigſten Angelegenheiten der Zutritt geſtattet werde."

„Dies iſt mir bekannt," ſprach Torske, „namentlich die Kaiſerin ſoll von unbeſchreiblicher Angſt befallen ſein, vor der Krankheit —"

„Welche ſie," ergänzte Scalvinoni, „für eine Strafe des Himmels hält, die über die Hauptſtadt wegen der Sittenloſigkeit, welche nicht nur unter dem gemeinen Volke, ſondern auch unter dem jüngeren Adel eingeriſſen ſei, verhängt worden wäre. Dieſe Anſchauung müßtet auch Ihr zu Eurer eignen machen, wenigſtens ſo lange Ihr Euch in den Hofkreiſen befändet."

„Ihr meint alſo," fragte Torske verwundert, „ich ſollte nach Prag?"

„Dies wäre vor Allem das Nothwendigſte," lautete die Antwort. „Ihr kommt nach Prag, gebt aber nicht an, daß Ihr von hier aus hingereiſt ſeid, ſondern von Eurem Gute in Schleſien. Ihr erſcheint als tiefgebeugter Vater, ja, als Ankläger Eures eigenen Sohnes!"

„Was ſagt Ihr?" rief nun Fritz unwillig; Scalvinoni erſuchte ihn aber, erſt den Vorſchlag bis zum Ende anhören zu wollen, und ſetzte darauf, ſeine Worte wieder an den Vater adreſſirend, ſeine Rede fort: „Ihr ſagt, daß Ihr Kunde erhalten habet, daß Euer Sohn in Wien, hingeriſſen von Leidenſchaft, ein armes tugendhaftes Mägdlein verführt habe, und nun ſänne, ſeine Schuld dadurch zu ſühnen, daß er die, durch ihn zum Falle Gebrachte, ſich als Gattin antrauen ließe. Gebt Euch den Anſchein, als ob Ihr von der Furcht gequält wäret, daß dieſe Sünde Eures Sohnes den Zorn Gottes und alles Unglück über Euer Haus herabbeſchwören werde, und bittet den Kaiſer kniefällig, daß er durch einen, keinen Widerſpruch duldenden Befehl, Euern Sohn zur Erfüllung ſeiner Pflicht verhalten wolle."

„Und Ihr glaubt," ſprach Torske, noch zweifelnd, „daß Seine Majeſtät ſich zur Erlaſſung eines ſolchen Befehles bewegen laſſen werde?"

„Aehnliche Fälle," meinte Scalvinoni, „ſind ſchon vorgekommen, oft ſogar, ohne daß die Verwandtſchaft der Betreffenden damit einverſtanden geweſen wäre, um ſo weniger wird man alſo Bedenken tragen, wenn Ihr, als der Vater ſelbſt, von Gottesfurcht geleitet, den Gottgeſalbten anfleht, auf ſolche Weiſe die Laſt von Eurem Gewiſſen zu nehmen. Habt Ihr nur erſt den Befehl, dann laßt, was das Mädchen betrifft, meine weitere Sorge ſein! Sagt alſo: wollt Ihr den Schritt wagen, durch welchen Ihr jedenfalls in den Augen des Kaiſers nur gewinnen könnt?"

„Nun ja, ich wollte zwar," ſprach der alte Baron, noch etwas zögernd, aber Scalvinoni nahm dieſe Aeußerung ſogleich als Zuſage an, und drängte nun, ſo raſch als möglich an die Ausführung des Planes zu ſchreiten, da Dieſer, wenn die Geſundheitsverhältniſſe der Hauptſtadt die Rückkehr des Hofes nach derſelben wieder zuläſſig gemacht hätten, ſicher durch Pater Abraham's Einſprache vereitelt werden würde.

Von Scalvinoni mit den zur Beſtreitung der Reiſekoſten und Eines vielleicht nöthigen längeren Aufenthaltes in Prag erforderlichen Geldmitteln verſehen, reiſte demnach ſchon an einem der nächſten Tage

der alte Baron nach der Hauptſtadt Böhmens ab; es dauerte aber länger, als er vorhergeſehen hatte, bis es ihm endlich gelang, Zutritt bei Hofe zu erhalten, da das Herrſcherpaar in größerer Zurückgezogenheit, als je, die Tage der Angſt verlebte.

XXIII.

Beſuche aus Wien.

Die Peſt war in Wien ſchon beinahe gänzlich erloſchen, die ihr glücklich Entronnenen in Perchtoldsdorf athmeten nun auch wieder freier auf, die heitere Stimmung wurde nicht mehr erkünſtelt, ſondern hatte wirklich Platz gegriffen, und namentlich Graf Strollheim war unermüdlich in der Veranſtaltung fröhlicher Feſte, an welchen aber meiſtens nur der jüngere männliche Adel theilnahm. Es ſollte aber, dem Wunſche mehrerer Kavaliere entſprechend, einmal auch ein Ballfeſt ſtattfinden. Der Arrangeur desſelben wurde jedoch dadurch in Verlegenheit geſetzt, daß ſämmtliche im Orte weilenden Damen die an ſie ergangenen Einladungen ablehnten; indeß wußte er ſich bald zu helfen, indem er dem Feſte einen ganz abſonderlichen Reiz zu geben hoffte. „Was thut's?“ dachte er — „unſere jungen Herren werden ſich wohl in Ermanglung ebenbürtiger Tänzerinnen, auch mit runden, rothwangigen Winzermädchen behelfen, wenn ich dieſelben etwas zu idealiſiren ſuche. Einige Ellen bunter Kleiderſtoffe, Guirlanden aus Rebenblättern und Blumen, Stäbe mit Epheu umwunden, und die öſterreichiſchen Bacchantinnen ſind fertig!“

Unter anderen Verhältniſſen wäre die Ausführung dieſer Idee auf bedeutende Schwierigkeiten geſtoßen, denn jede der hübſchen Dirnen, und eben nur ſolche ſollten engagirt werden, hatte auch ihren Liebſten, und ein ſolcher ſtämmiger Burſche hätte ſich wohl mit geballten Fäuſten Jedem gegenüber geſtellt, der es verſucht hätte, ſein Mädchen zu bereden, ohne ihn einem Feſte beizuwohnen; nun lag aber ein Werbe-Kommando im Orte, und die Erfahrung hatte Jene belehrt, daß es oft nur eines Winkes von einem der vornehmen Herren bedurfte, um einen in irgend

welcher Beziehung unbequemen Hauersſohn in den Soldatenwamms zu ſtecken. Sie unterſtanden ſich alſo nicht, laute Einſprache zu thun, als die Diener des Grafen Strollheim die, von dieſem mit einem von großem Geſchmacke zeugenden Blicke auserkorenen Mägde auf die Herzogsburg beſtellten, wo ſie die weiteren Unterweiſungen erhalten ſollten.

Der größte der Säle war unter Leitung des phantaſievollen Grafen beinahe in einen Wald von tropiſchen, bis zur Decke hinanragenden und in voller Blüte ſtehenden Pflanzen verwandelt worden, welche einen wohlthuenden Kontraſt zu den Nadelholzwäldern der Gebirge bildeten, auf welche man durch die breite und offen ſtehende, auf eine Terraſſe führende Thür die Ausſicht hatte. In den Ecken des Saales waren auf Piedeſtalen Vaſen aufgeſtellt, aus welchen bläuliche Flammen aufſtiegen und einen lieblichen Duft verbreiteten; anlockend waren auch die kleinen vergoldeten Tiſchchen, welche, zwiſchen den Blumengruppen angebracht, mit Kryſtall-Karaffen, voll der edelſten Weine, und Taſſen mit Backwerk und Früchten beſtellt waren.

Sich vergnügt die Hände reibend, trippelte Strollheim umher, ſein gelungenes Werk betrachtend, und ſich im Voraus der Genüſſe freuend, die ihm, ganz beſonders ihm, heute noch werden ſollten, denn er hatte ſich vorgenommen, die Bauernmädchen noch vor Beginn des Feſtes ein wenig zu dreſſiren, und bei dieſer Gelegenheit — nun, man weiß ja, daß die Rolle eines Tanzmeiſters für einen ältlichen, aber noch immer etwas lüſternen Herrn nicht zu den undankbarſten gehört!

Da öffnete ſich eine der Seitenthüren, ein ganz niedliches, aber durchaus nicht den ländlichen Typus tragendes Köpfchen ſtreckte ſich neugierig herein, und rief überraſcht: „Ah! da iſt's aber ſchön!“

„Nur näher! mein ſchönes Kind! ich bin ganz allein!“ rief der Graf dem Mädchen zu, dieſes trat aber auch ſogleich, ohne irgend eine Schüchternheit an den Tag zu legen, mit den Worten ein: „Aber ich komme nicht allein!“ Und wirklich folgte eine verrottete Geſtalt mit weinglühendem Geſichte, deren Anblick aber den Grafen entſetzt bis an die äußerſte Ecke des Saales zurückſpringen machte, weil jene eine nur allzu bekannte war.

„Um des Himmelswillen!“ ſchrie Strollheim, indem er abwehrend beide Hände ausſtreckte — „Ihr kommt — von Wien?!“

„Nun, nun! fürchtet Euch nur nicht!“ erwiderte Sali, denn ſie war es, welche mit ihrem ſteten Begleiter, dem Bänkelſänger Auguſtin, wieder einmal nach Perchtoldsdorf hinausgewandert war, um von Fritz

Torske den noch immer ausständigen Lohn für ihre Entdeckung zu fordern. Sie hatte dies schon einige Male versucht, war aber nie bis in den Markt selbst gekommen, weil rings um Letzteren von den hier weilenden Adeligen bezahlte Bauernbursche theils zu Fuße, theils zu Pferde als Vedetten aufgestellt waren, um jeden aus der Stadt Kommenden durch Zuruf, und wenn dies erfolglos blieb, nöthigenfalls selbst mit Anwendung von Gewalt zurückzutreiben. Seitdem man aber über die Gesundheitsverhältnisse Wiens günstigere Nachrichten erhalten hatte, war dieser Kordon nicht mehr so strenge gezogen, und so war es den Beiden gelungen, in den Ort, und bis zu Torske's Wohnung zu gelangen, wo man ihnen aber gesagt hatte, daß sich der alte Barou noch auf Reisen, der junge aber in der Burg befinde, deshalb hatten sie sich nun auch in diese eingeschlichen, was Strollheim gar nicht begreifen konnte, denn es war ja in der, gleich neben dem Thore befindlichen Wachstube ein ganzes Reiter-Piquet bequartiert, welches fortwährend Posten auszustellen hatte, um ja Niemanden anderen, als die im Orte selbst Wohnenden einzulassen.

„Hat Euch denn," rief der noch am ganzen Leibe bebende Graf, „der Posten am Thore —?"

„Ah! den wollten wir in seinem Nachmittagsschläfchen nicht stören," erwiderte das Mädchen, indem es gleichzeitig dem Geängstigten näher treten wollte.

„Wie, die Wache schläft?" schrie Dieser, „der Kerl muß erschossen werden!" Dabei sprang er hinter eine Pflanzengruppe, und mahnte die ihn mit kokettem Blicke anlächelnde Kellnerin im kläglichsten Tone, sie möge ihm vorderhand noch ferne bleiben. „Dort, neben der Thüre," fügte er hinzu, „befindet sich ein Glockenzug, sei so barmherzig und ziehe recht kräftig daran!"

„Nun, wenn ich Euch damit einen Gefallen erweise," erwiderte Sali, und zog kräftig an der Seidenschnur. „Aber was wollt Ihr denn eigentlich?" fragte sie darauf den Grafen.

„Du wirst es gleich sehen," antwortete Dieser, „besorge nichts, Du sollst nur gehörig präparirt werden, ehe ich mich weiter mit Dir einlasse!"

„Präparirt?!" rief nun die Kellnerin erschreckt, faßte Augustin's Arm, und flüsterte Diesem leise zu: „Was hat er mit uns vor?"

„Herr Gott!" antwortete Letzterer ebenso leise, „wir sind doch hier nicht unter Menschenfresser gerathen?" Er wollte wieder hinaus,

aber ſchon erſchienen einige Diener auf der Schwelle der Thüre, des Befehles des Grafen gewärtig.

„Die Pfanne! ſchnell — die Pfanne!“ rief Strollheim und die Diener, wiſſend, was zu geſchehen habe, entfernten ſich eben ſo eilig, als ſie gekommen waren.

Das Wort „Pfanne“ hatte ſowohl Sali als ihren Begleiter erſtarren gemacht, denn es waren eben erſt einige Jahre vergangen, ſeit die Inquiſition auch in Oeſterreich noch Roſte, Pfannen und glühende Zangen als Mittel zur Erpreſſung von Geſtändniſſen angewandt hatte.

„Eine Pfanne!“ ſtöhnte Sali, „er will mich abſieden laſſen —!“

„Ich ſeh' mich ſchon als Lungenbraten!“ wimmerte Auguſtin, „er hält Dich für eine Hexe, und mich für deinen Meiſter — nur fort! fort!“

Er zog das Mädchen gegen die Thür, aber ſchon drangen ihnen mit faſt ſinnbetäubendem Geruche die Rauchwolken entgegen, welche den Pfannen der wieder zurückkehrenden Diener entſtiegen.

Mit dem Ausrufe: „Ha! die Folterknechte!“ taumelte Sali zurück, ſank in die Knie und kreiſchte, die Hände flehend emporſtreckend:

„Erbarmen! Gnade! Ich bin eine gute Chriſtin!“

„Ich auch!“ ſchrie Auguſtin, ebenfalls niederknieend, „ich glaube Alles, was Ihr wollt!“

„Aber ſeid doch nicht ängſtlich!“ rief Strollheim aus ſeinem Verſtecke hervor, „Ihr ſollt ja nur geräuchert werden!“

„Wie? geſelcht?!“ ſchrie Auguſtin, auf's Neue erſchreckt, indem er zugleich mit ſeiner Leidensgenoſſin wieder aufſprang, Beide begannen aber bald, von dem Rauchqualm, in deſſen Mitte ſie durch die mit den Pfannen im Kreiſe um ſie herumgehenden Diener verſetzt wurden, beinahe erſtickt, zu taumeln und ſanken halb bewußtlos auf die zunächſt ſtehenden Stühle. Endlich ſchien die Desinfizirung vorüber zu ſein, die Diener entfernten ſich auf einen Wink Strollheim's, welcher ſonach hervortrat.

„Ah! iſt dies eine Behandlung!“ rief Sali unter fortwährendem Puſten.

„Aus mir könnt Ihr gleich einige Portionen Aufgeſchnittenes machen, ſo durchſelcht bin ich!“ fügte der Bänkelſänger bei, dem mit der reineren Luft auch die Laune wiedergekehrt zu ſein ſchien.

„Es mußte ſo geſchehen!“ belehrte der Graf, „Alles, was von Wien kömmt, muß der Räucherung unterzogen werden. Aber nun,“ fuhr er, ſich zu Sali wendend, fort, „kann ich Dir mein Ohr leihen.“

„Machſt Du ſo große Anlehen?“ fragte Auguſtin leiſe die Geliebte.

„Oh!“ erwiderte dieſe, noch erbittert, „ich nähme mir den Herrn ſelbſt lieber zu leihen!“

Strollheim begehrte nun die Urſache ihres Beſuches zu erfahren, worauf Auguſtin, ſich gleichſam vorſtellend, erwiderte: „Ich glaub' Euer Gnaden haben die Ehre, mich zu kennen?“

„Ja doch, ja!“ antwortete der Graf etwas verächtlich, „wer kennt Ihn nicht, mit ſeiner Harfe?“

„Die Harfe,“ entgegnete der Bänkelſänger, „hab' ich verſetzt, denn in Wien waren in der letzten Zeit andere Inſtrumente im Schwung: „Zittern“ und „auf dem letzten Loche pfeifen!“

„Rede Er mir davon nichts!“ rief Strollheim wieder ängſtlich werdend, „der Gedanke an die fürchterliche Krankheit iſt ſchon anſteckender Natur!“

„Ah! bildet Euch doch dies nicht ein!“ beruhigte ihn Auguſtin, „die Peſt iſt gar nicht anſteckend, davon bin ich ein lebendiger Beweis! Denkt Euch, ich geh' einmal ſpät Nachts aus einer Branntweinſchänke heim, es war ein fürchterlicher Nebel außer und in mir, und da ſtolperte und fiel ich denn, that mir aber nichts zu Leide, denn ich war auf etwas Weiches hingeſunken, kümmerte mich nicht, auf was, und blieb nun gleich liegen, um gehörig auszuſchlafen; die Sonne brannte mich endlich wach. Ich erhebe mich, reibe mir die Augen, blicke um mich. rathet einmal, in welchem Bette ich die Nacht zugebracht hatte?“

„Nun, wohl auf irgend einem Düngerhaufen?“

„Fehlgeſchoſſen! Ich war in eine der Gruben gefallen, in welche die an der Peſt Geſtorbenen geworfen worden waren!“

„Entſetzlich! Gräßlich!“

„Ja, 's waren eben keine angenehmen Schlafkameraden, aber wenigſtens hat mich Keiner in meiner Ruhe geſtört! Nun, ich rappelte mich wieder auf, verließ mein Lager, ohne ein Schlafgeld bezahlen zu müſſen, und blieb, wie Ihr ſeht, friſch und geſund!“

„Ungeheuer von einem Menſchen!“ rief Strollheim, „aber ſag' Er mir nur, was war denn, als Er in ſolcher Geſellſchaft erwachte, ſein erſtes Gefühl?“

„Hm! nichts, als — ein ungeheurer Durſt!“ antwortete Auguſtin, „dieſer iſt mein ewiges Leiden, um dies beſchwichtigen zu können, brauch' ich Geld, und dieſes muß ich hier erhalten, heute noch, ich geh' nicht früher fort!“

„Geld?“ fragte der Graf erſtaunt, „hier in der Burg? wofür? und von wem?“

Die letzte Frage beantwortete ſich ſogleich, indem eben Fritz von Torske und Scalvinoni aus dem Nebengemache traten, wo ſie das erſt vor Kurzem von Frankreich aus auch nach Deutſchland verpflanzte Lieblingsſpiel Ludwig XIV., das „noble jeu de Billard“ geübt hatten. Auf den Erſteren ſchritt nun Sali ſogleich los, ihn an die endliche Begleichung ſeiner Schuld in ziemlich energiſcher Weiſe mahnend. Vergeblich ſuchte Jener ſich damit zu entſchuldigen, daß er im Grunde noch gar nichts durch ihre Mittheilung gewonnen habe, es half auch nichts, daß Scalvinoni erklärte, der Herr Baron von Torske werde nun bald eine glänzende Verbindung eingehen, und unmittelbar nach ſeiner Hochzeit ihr den Sold bezahlen, Auguſtin trat vor, und benahm ſich als Anwalt ſeiner Geliebten, für welche er das Geld heute noch eintreiben müſſe, man möge es alſo nicht auf Gewaltmaßregeln ankommen laſſen, die er in ſeiner Weiſe anzuwenden entſchloſſen ſei.

„Aber ich ſagte Ihm ja ſchon,“ bemerkte Fritz, „ſogleich nach der Hochzeit —“

„Gut, ſo warten wir die Hochzeit hier ab!“ erwiderte Auguſtin, indem er ſich in einen Armſtuhl warf, die Beine kreuzte und die Arme verſchränkte.

„Wie?“ rief Fritz. „Er will hier bleiben, bis zu meiner Hochzeit?“

„Nöthigen Falles bis zur erſten Kindstaufe!“ erwiderte trotzend der Bänkelſänger, „'s iſt ja hier recht hübſch!“

Fritz erkannte, daß er ſich des Zudringlichen nicht werde erwehren können, ohne ſich vor den übrigen Kavalieren, welche in jedem Augenblicke Zeugen werden konnten, eine Blöße zu geben, und ſprach deshalb leiſe zu Scalvinoni: „Ich bitt' Euch, helft mir doch den unverſchämten Bengel auf irgend eine Art von hier fortzubringen.“

Scalvinoni gab ſich nun den Anſchein, als hätte ihn der junge Baron erſucht, er möge indeß den Betrag für ihn auslegen, verneigte ſich mit dem Ausdrucke größter Bereitwilligkeit, und ſprach laut:

„Ich fühle mich geehrt, Euch dienen zu dürfen.“ Dann wandte er ſich zu Auguſtin, mit den Worten: „Er ſoll von mir ausbezahlt werden.“

„Gleichviel von wem!“ antwortete der Letztere, „Eure Dukaten wiegen ſo ſchwer, wie die des Barons Torske, wenn ich ſie nur erſt in der Hand habe.“

„Ich ſende ſogleich in meine Wohnung, da ich nie eine ſolche Summe bei mir trage; aber jene befindet ſich am äußerſten Ende des Marktes gegen Rodaun zu, es dürfte alſo leicht ein Stündchen vergehen, bis mein Bote zurückkehrt; wenn Er inzwiſchen eine kleine Erfriſchung zu ſich nehmen will — im Burgkeller —“

„Burgkeller?“ rief Auguſtin, vom Sitze aufſpringend, „das klingt für meine Kehle wie ein Zauberwort! Es iſt doch auch Wein darin?“

„Wohl mehr, als Er in ſeinem ganzen Leben zu trinken im Stande wäre!“ erwiderte Scalvinoni, indem er zugleich einem Diener klingelte.

„Ihr müßt mir ein ſehr kurzes Leben zutrauen!“ ſprach Auguſtin lachend, „ich geh' mit Euch eine Wette ein: wenn ich früher ſterbe, als die Fäſſer leer ſind, ſo bezahl' ich Alles doppelt, was ich getrunken habe!“

Indeß war der Diener eingetreten, welchem Scalvinoni leiſe einen Auftrag gab, und dann dem Volksſänger bedeutete, jenem zu folgen.

„Wie? Er will mich hier unter den Herren allein laſſen?“ rief Sali, die Schüchterne ſpielend, als Auguſtin ſich entfernen wollte, aber dieſer ſprach, bereits an der Thür ſtehend, mit vornehmer Miene: „Du haſt gehört, es gilt eine Wette; und wenn wir Kavaliere einmal eine Wette eingehen, iſt's eine Schmach für den, welcher zurücktritt!“

Und er folgte dem voranſchreitenden Diener, welcher draußen auf dem Gange eine Laterne anzündete, und hierauf mehrere hundert Stufen hinabſtieg, dann durch einen ſchmalen und niederen Gang voranleuchtete, bis er endlich vor einer ſtark mit Eiſen beſchlagenen Thür Halt machte, dieſe aufſchloß, und den Durſtigen einlud, nur hier einzutreten. Beim Schimmer der Laterne ſah Auguſtin eine Anzahl großer Fäſſer, welche eine magnetiſche Anziehungskraft auf ihn zu üben ſchienen, denn er ging nicht, ſondern ſprang in die Felſenwölbung, welche hier als Keller benützt wurde; aber hinter ihm fiel die Thür wieder zu, er befand ſich in gänzlicher Finſterniß, hörte, wie der Schlüſſel ſich

im Schloſſe umdrehte, und darauf das laute Lachen und die Schritte des ſich wieder entfernenden Dieners; ein Schreck überfiel ihn, er pochte mit beiden Fäuſten an die Thür, lärmte, ſchrie und fluchte, vergebens! aus dieſer Tiefe drang kein Laut in die höheren Räume! Sein Ingrimm wuchs aber noch, als er, nachdem er ſich zu den Fäſſern zurückgetaſtet, und an dieſe geklopft hatte, den für ihn entſetzlichen Ton ihrer gänzlichen Leerheit vernahm. „Man will mich des fürchterlichſten Todes ſterben, mich verdürſten laſſen!“ wimmerte er, brüllte dann wieder nach Hilfe, bis er endlich erſchöpft auf die Steinplatten hinſank, und, ſich machtlos ſeinem Schickſale ergebend, ſein letztes Stündlein erwartete. Es war, wie er ſpäter erzählte, die fürchterlichſte Nacht ſeines Lebens, und ſelbſt die in der Peſtgrube zugebrachte gegen jene noch eine paradieſiſche zu nennen.

Erſt am nächſten Morgen erinnerte ſich nämlich Scalvinoni wieder ſeines Gefangenen, ließ ihn durch einige Knechte heraufholen, und dann von dieſen, unter fortwährendem Hohngelächter aus dem Orte ſtäupen.

Sali wußte nichts von den fürchterlichen Qualen, welchen ihr Anbeter zugeführt worden war, ſie hielt ihn für gut verpflegt, und freute ſich der neuen Eroberung, welche ſie, wie ſie aus Strollheim's lüſternen Blicken entnahm, an dieſem gemacht hatte.

Während Fritz, leiſe mit Scalvinoni ſprechend, der Terraſſe zuſchritt, näherte ſich der Graf dem Mädchen und flüſterte demſelben zu: „Für den Zeitvertreib deines Begleiters iſt nun geſorgt, was ſoll aber geſchehen, um auch von Dir die Langweile fern zu halten?“

„Nun,“ entgegnete die Kellnerin, „Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich mich auch zu einem vollen Becher ſetze?“

„Und dennoch,“ ſprach Strollheim, ſie am Kinne faſſend, „möcht' ich Dich gerne berauſcht ſehen von Luſt und Freude — etwa bei einem Tänzchen, es gäbe eben Gelegenheit, und zwar hier in der Burg ſelbſt!“

„Ein Tänzchen?“ fragte Sali — „ei! da wär' ich wohl dabei! doch —“ ſie beſah ihre dürftige Kleidung, und fügte kopfſchüttelnd hinzu: „in dieſem Anzuge —!“

„Für deinen Aufputz ſoll geſorgt werden!“ erwiderte der Graf. — „Ich habe ja Veranſtalten getroffen, um auch die übrigen Mädchen etwas idealiſiren zu können, komm' mit mir in die Garderobe, ich werde das Paſſendſte hervorſuchen laſſen, um deine natürlichen Reize noch zu

erhöhen, Dir auch die nöthige Unterweiſung geben, und, wenn Du Dich recht gelehrig anſtellſt," er blinzelte ſie bei dieſen Worten ſo bedeutſam an, daß ſie, da das Erröthen ihr ſchwer fiel, wenigſtens die Augen mit erkünſtelter Verſchämtheit zum Boden ſenkte, legte ihren Arm unter den ſeinigen, und wiederholte: „Wenn Du Dich recht gelehrig anſtellſt, ſollen die Dukaten des Barons noch einigen Zuſchuß von mir erhalten!" Hierauf entfernte er ſich mit ſeiner neuen Schülerin, von den Anweſenden nicht beobachtet, durch eine Nebenthür.

„Das große Thor wird geöffnet!" rief Scalvinoni, welcher ſich auf die Baluſtrade der Terraſſe gelehnt, und in den großen Hofraum der Burg hinabgeblickt hatte.

„Ein Reiſewagen! wahrhaftig — es iſt mein Vater!" ſprach Fritz, und wirklich ſprang der alte Torske aus dem Wagen, winkte Beiden freundliche Grüße zu, und eilte mit faſt jugendlicher Haſt über die Freitreppe herauf: „Ah! das heißt gefahren!" rief er, im Saale angelangt, „Tag und Nacht über die niederträchtigen Straßen! meine Knochen ſind faſt aus dem Gefüge!" Er warf ſich in einen Lehnſtuhl, und forderte ſeinen Sohn auf, ihm nur vor Allem einen Labetrunk zu reichen.

Fritz holte von dem Buffet ein gefülltes Glas, reichte dies dem Erſchöpften, und fragte, nachdem dieſer ſich geſtärkt hatte, ungeduldig: „Nun, Vater! Wie iſt's Euch ergangen? wurdet Ihr beim Kaiſer vorgelaſſen? Welchen Erfolg habt Ihr erzielt?"

„Auf die vielen Fragen dies als Antwort!" erwiderte der alte Baron, zog aus ſeinem Wammſe ein offenes Schreiben hervor, und hielt dasſelbe Scalvinoni unter die Augen.

„Wahrhaftig! von Sr. Majeſtät eigenhändig gezeichnet!" rief dieſer, reichte das Blatt Fritz und ſprach: „Leſt nur! Jedem Prieſter wird befohlen, Euch, ohne irgend eine Verzögerung eintreten zu laſſen, mit dem Mädchen, welches Euer Vater als die von Euch Verführte bezeichnen wird, förmlich zu trauen; des Kaiſers Ungnade würde den ſich Weigernden ſtrafen!"

„Seht! dies hab' ich erreicht!" fügte Vater Torske mit einem gewiſſen Stolze hinzu, „und ſomit wäre Alles gut, aber 's iſt noch etwas zu befürchten! Ich vernahm am Hoflager, daß der Kaiſer nunmehr, nachdem die Peſt in Wien als erloſchen zu betrachten ſei, den Entſchluß gefaßt habe, baldigſt nach ſeiner Reſidenz zurückzukehren; wenn ihm nun Pater Abraham den wahren Sachverhalt mittheilt — —"

„Von dieſem," erwiderte Scalvinoni mit ſchlauem Lächeln „habt Ihr nichts mehr zu befürchten, auch ich bin im Beſitze eines nicht minder werthvollen Schreibens, deſſen Inhalt ich, obwohl es noch, weil nicht an mich adreſſirt, mit einem großen Siegel geſchloſſen iſt, genau kenne!"

„Nun, und es enthält?" fragten Fritz und ſein Vater zugleich. In dieſem Augenblicke aber ertönten die luſtigen Weiſen der Dorfmuſiker ganz in der Nähe, gleichzeitig kamen aus den Nebengemächern die jungen Edelleute, welche ſich indeß dort verſammelt hatten, in den Saal; es war alſo nicht gerathen, weitere Mittheilungen zu machen, und Scalvinoni fand nur noch Zeit, ſeinen beiden Verbündeten zuzuflüſtern: „Ihr ſollt ſpäter Alles erfahren!" zu Fritz aber ſprach er: „Betrachtet das Feſt, womit uns Strollheim heute erfreuen will, immerhin als eine Vorfeier Eurer Hochzeit; daß dieſe ſelbſt baldigſt ſtattfinde, ſoll meine Sorge ſein!"

XXIV.

Ein geſtörtes Feſt.

Weit öffnete ſich nun die Haupteingangsthür, mit Blumenſträußen und buntfärbigen Bändern geſchmückt, traten zuerſt die Bergknappen ein, welche, geübt in verſchiedenen Inſtrumenten, ſich zu einer Kapelle vereint hatten, um an den Feſttagen über der Erde mehr zu verdienen, als an Wochentagen unter derſelben, und ſtellten ſich im Hintergrunde des Saales auf, wo ſie eine Art ſteiriſchen Tanzes aufſpielten; die Winzer-Mädchen, durchgehends dralle Geſtalten, folgten nun paarweiſe, ſich an den Händen haltend, und die üppigen Körper nach dem Takte der Muſik wiegend, während ihre etwas unproportionirt großen Füße mitunter wieder durch kräftiges Auftreten dem Takte noch ſtärkeren Nachdruck gaben; unter ihnen, und ſich von ihnen durch etwas graziöſere Bewegungen auszeichnend, befand ſich auch Sali, neben welcher Graf Strollheim einhertänzelte, und durch laute Zurufe die jungen Herren

aufforderte, von der Ungebundenheit des Landaufenthaltes Nutzen zu ziehen, und ſich ebenfalls ihre Tänzerinnen zu wählen.

Schnell wurde Folge geleiſtet, mit fröhlichem Uebermuthe ſtürzten die jungen Lebemänner, und wohl auch bereits alternde, mitten in die Reihen der Landmädchen, welche anfänglich laut aufſchreiend auseinander ſtieben wollten, jedoch bald wieder aufgefangen, ſich lachend an die Bruſt ihrer Eroberer warfen, und mit ihnen im raſchen Tanze dahinwirbelten, dann wieder ſich loslöſten, und nur an den Fingerſpitzen ihrer erhobenen Hände von denen der Tänzer gehalten, ſich allein im Kreiſe drehten, und zuletzt, glühend vor Vergnügen, laut aufjauchzten. Ein wilder Taumel erfaßte zuletzt Alle, die Männer langten während des Tanzes nach den weingefüllten Gläſern, welche die außerhalb des Kreiſes ſtehenden Diener auf Taſſen bereit hielten, tranken und ließen die Dirnen mittrinken, ließen ſich auf ein Knie nieder, und zogen die Tänzerinnen zu ſich herab, welche, faſt ihrer Sinne beraubt, willig Küße empfingen, und wieder zurückgaben, es war der Beginn einer wüſten Orgie, als plötzlich die Muſik unter grellen Mißtönen verſtummte. Alle blickten gegen die Terraſſe, und gewahrten erſchreckt die Urſache dieſer Unterbrechung.

Mitten zwiſchen den Bergknappen, welche er, um ſich den Eintritt zu ermöglichen nach beiden Seiten zurückgedrängt hatte, ſtand Pater Abraham, mehr einem Geſpenſte, als einem lebenden Weſen ähnlich. Sein Antlitz war leichenbleich, tief eingeſunken ſeine Augen, und die Hand, die er mit drohendem Finger emporhielt, glich der eines Skelettes, die ſchwarze ſchlotternde Kutte vermehrte nur das Unheimliche ſeiner ganzen Erſcheinung.

„Ha! Pater Abraham!“ rief Scalvinoni zuerſt, „Ihr erſcheint wie eine ſchwarze Wetterwolke mitten in der Heiterkeit unſeres Feſtes!“ Langſam ſchritt Abraham mitten durch die Tänzerpaare, welche ſich bei ſeinem Anblicke erhoben hatten und ſcheu zu beiden Seiten traten, ſie mit ſtrafendem Blicke betrachtend, nach dem Vordergrunde: „Heiterkeit?“ ſprach er mit ſchmerzlichem Lächeln, „und kaum zwei Meilen von hier — in Wien — die tiefſte Trauer Tauſender um Tauſende!“

Strollheim näherte ſich ihm und ſprach, ſeine Verlegenheit unter der Maske des Scherzes bergend: „Ihr ſeid wohl herausgekommen, um hier eine Predigt zu halten?“

„Dazu,“ antwortete der Prieſter — „fehlte es mir jetzt an Kraft. Seht mich nur an! Die verfloſſenen ſechs Monate haben zerſtörender auf

mich gewirkt, als ſonſt ſechs Jahre! Und dazu heute noch den weiten Weg, zuerſt nach Mariabrunn, dann von dort über die Gebirge hieher."

„Wie? Ihr wart in Mariabrunn?" rief, unangenehm überraſcht, Scalvinoni.

„Ja, ich war dort," entgegnete Abraham, „fand aber nicht, was ich ſuchte, Ihr, Herr Scatuliere! ſollt mir Auskunft geben, auf Eure Anordnung mußte, wie man mir ſagte, die Witwe Eſcherich ihren Wohnſitz verändern."

Es war aber mit Abraham noch ein junger Mann gekommen, und zwar Anton Felsner, welcher aber bis jetzt noch mehr rückwärts geblieben war, nun aber trat auch er raſch vor, und ſprach zu Scalvinoni: „Steht uns Rede! wo habt Ihr die Frau und ihre Schutzbefohlene untergebracht?"

Verwundert blickte Scalvinoni den ihm gänzlich Unbekannten an, würdigte ihn keiner Antwort, ſondern fragte den Pater: „Was will der junge Menſch hier?"

„Seinen Lohn!" erwiderte der Letztere feſt, und fuhr, indem er ſeine Hand auf Anton's Schulter legte, fort: „Der junge Mann hat mitten in der größten Gefahr freiwillig die Dienſte geleiſtet, zu welchen bezahlte Aerzte ſich erſt dann entſchloſſen, nachdem Fürſt Schwarzenberg ſie in Ketten zu den Lagerſtätten der Leidenden ſchleppen gelaſſen hatte. Ich hab' ihm einen Lohn zugeſichert, der ſoll und muß ihm werden, und Ihr, Baron Scalvinoni! müßt ihm dazu behilflich ſein!"

„Ich muß?" rief dieſer beleidigt, „ich möchte doch ſehen, wer mich dazu verhalten könnte?"

„Ihr wollt dies ſehen?" fragte Abraham, und wandte ſich dann zu Anton mit den Worten: „Gib den Brief ab, damit dem Herrn Baron die Augen aufgehen!"

Anton zog ein verſiegeltes Schreiben hervor, und überreichte es Scalvinoni, welcher, nachdem er es raſch erbrochen und einen Blick auf die Unterſchrift geworfen hatte, überraſcht ausrief: „Von Seiner Durchlaucht, dem Fürſten Schwarzemberg?!" Schnell durchflog er hierauf die wenigen Zeilen, welche den Inhalt bildeten, und warf darauf den beiden Torske's einen, nichts Gutes verheißenden Blick zu.

Der alte Torske zog ſich zurück, und ſagte leiſe zu Strollheim: „Es ſcheint hier zu Erörterungen zu kommen, bei welchen Zeugen," er wies dabei auf die Geſellſchaft — „überflüſſig ſein dürften!"

Ein Kopfnicken des Grafen zeigte, daß dieſer derſelben Anſicht ſei, welche er hierauf auch den anderen Gäſten mittheilte, worauf er ſelbſt und Jene ſich in die Nebengemächer zurückzogen.

Scalvinoni hatte indeß den Brief wieder und wieder geleſen, ſeine Stirn furchte ſich, denn es ſtieg eine dunkle Ahnung einer Durchkreuzung ſeines Planes in ſeinem Haupte auf, dennoch wandte er ſich mit erzwungener Höflichkeit gegen Anton, und ſprach:

„Seine Durchlaucht rühmt Eure Verdienſte, und ſchreibt zum Schluſſe: „Fördert ſeine Werbung, indem Ihr ihm Geld zur Ausſtaffirung auszahlt — ich verantwort' es bei Seiner Majeſtät!"

„Was ſagt Ihr nun?" fragte Abraham.

Sich leicht verneigend antwortete Scalvinoni: „Der Wunſch Seiner Durchlaucht iſt mir Befehl!" Dann fragte er Anton: „Aber ſagt doch, bei wem wollt' Ihr eure Werbung vorbringen?"

„Eben bei jenem Mädchen," erwiderte Anton, „welches der Obhut der Förſterin anvertraut wurde, bei Marien."

„Bei dieſer?!" riefen nun Fritz und Scalvinoni zugleich, auch der alte Torske konnte ſich nicht zurückhalten, und trat nun mit dem Ausrufe: „Was hör' ich da?" näher.

Den Letzteren gewahrte Abraham jetzt erſt, und ſein Auge blieb mit einem ganz eigenthümlichen, tief forſchenden Blicke auf ihm ruhen: „Ihr auch hier, Baron Torske?" ſprach er ernſt.

„Wie Ihr ſeht, Herr Prior!" erwiderte der Baron höflicher, als man nach ſeiner letzten Begegnung mit Abraham hätte vermuthen ſollen, „und möchte gern ein ernſtes Wort, und zwar ohne Zeugen, mit Euch ſprechen."

„Ihr kommt meinem Wunſche zuvor!" entgegnete der Pater, und beide Männer blickten ſich gegenſeitig in einer Weiſe an, als ob der Eine ſich in des Andern tiefſtes Inneres verſenken wollte.

Fritz zog aber Scalvinoni bei Seite, und flüſterte ihm ängſtlich zu: „Unſer ganzer Plan ſcheitert!"

Scalvinoni jedoch war durch ſeine angeborne Schlauheit, und durch die Uebung in der Durchführung von Intriguen, welche er während ſeines langjährigen Lebens am Hofe zu pflegen Gelegenheit genug gehabt hatte, zu jener Routine gelangt, welche ihn in die Lage ſetzte, einen undurchführbaren Plan augenblicklich durch einen andern zu erſetzen. Auch jetzt hatte er bereits einen neuen Weg gefunden, der ihn zum Ziele führen ſollte:

„Geduld! noch ſteh' ich an Eurer Seite!“ ſprach er deshalb leiſe zu Fritz, ging dann zu Anton, blickte dieſen zuerſt ſchweigend mit einem Blicke tiefen Bedauerns an, faßte dann ſeine Hand, zog ihn etwas bei Seite, und begann hierauf, ſehr leiſe ſprechend: „Junger Mann! hört meinen Rath! — prüft zuerſt, bevor Ihr werbt!“

Erſchreckt durch dieſe Einleitung fragte Anton: „Was wollt Ihr damit ſagen?“

„Ihr habt,“ ſprach Scalvinoni, „Eure Geliebte ſeit ſechs Monaten nicht geſehen, wie? wenn ſie indeß eine Andere geworden wäre?“

„Ich begreif' Eure Worte nicht!“ rief Anton.

„Ich ſag' Euch,“ fuhr Scalvinoni fort, „ſie kömmt öfter hier herauf in die Burg.“

„Wo Fritz von Torske weilt?“ entgegnete der junge Arzt mit bebenden Lippen, und erbleichenden Wangen, „Ihr lügt!“

„Ich verzeih' Euch dies Wort,“ antwortete Scalvinoni, fortwährend ruhig bleibend, „Ihr werdet es mir ſelbſt abbitten, wenn Ihr Euch mit eigenen Augen von der Wahrheit meiner Rede überzeugt haben werdet. — Es naht eben die Stunde, in welcher ſie ihre Beſuche zu machen pflegt — wenn Ihr Euch in die Wachſtube am Schloßthore begebt, ſo könnt Ihr durch das Fenſter derſelben ſie kommen ſehen!“

„Das will ich!“ Nur dieſe Worte konnten ſich noch der ſich krampfhaft zuſammenziehenden Bruſt Anton's entringen, ſie wurden aber von Scalvinoni raſch aufgegriffen, denn dieſer erwiderte ſogleich:

„Ich laſſe Euch hinabbegleiten von einem Diener, welcher dem Wachkommandanten meinen Auftrag, Euch dort verweilen zu laſſen, überbringen wird!“ Er winkte hierauf einen Diener herbei, ſprach leiſe mit dieſem, riß unbemerkt von dem, ſtarrgewordenen Auges vor ſich hinſehenden Anton ein Blättchen Papier aus ſeinem Portefeuille, ſchrieb mit Blei einige Worte auf dasſelbe, faltete es, und drückte es dem vertrauten Diener in die Hand, dann kehrte er ſich wieder gegen den jungen Mann, und lud dieſen ein, dem Diener zu folgen. Keines Wortes mehr mächtig, entfernte ſich Anton mit dieſem.

Eben hatte ſich auch der alte Torske umgewandt, um ſeinen Sohn und Scalvinoni zu erſuchen, ihn mit dem Herrn Prior allein zu laſſen, denn er wolle, wie er ihnen leiſe mittheilte, aus Jenem herauszubekommen ſuchen, was wohl von ihm zu hoffen wäre, wenn Marie verheiratet würde.

Scalvinoni zeigte ſich bereit, dem Wunſche Torske's zu entſprechen, ſprach aber, ſcheinbar ganz gleichgiltig, zu Abraham: „Man könnte aber indeß das Mädchen hieher auf die Burg entbieten.“

„Ja — ja — thut dies!“ erwiderte der Pater.

„Gebt ihr,“ ſprach Scalvinoni weiter — „nur durch ein paar Worte von Eurer Hand zu wiſſen, daß Ihr hier ſeid, und ſie kömmt um ſo ſchneller!“ Zugleich hielt er dem Prieſter ein Blatt Papier und den Stift hin; der Letztere ſchrieb raſch einige Zeilen, welche er mit ſeinem Namen unterfertigte, und gab dann das Blatt Scalvinoni, welcher nur einen Blick darauf warf, und dann, ſich mit Fritz entfernend, leiſe zu dieſem ſprach: „Ich habe, was ich brauche, um Euer Schifflein trotz aller Brandung ſicher in den Hafen zu leiten. Kommt nur mit mir, und bereitet Euch auf eine raſche Trauung vor!“

„Nun, hochwürdiger Herr Prior!“ begann Torske, als er mit Abraham allein war, „Ihr ſeht heute einen ganz andern Mann vor Euch, als Jener war, welchen Ihr damals durch Euren Kloſtergarten entſchlüpfen ließt! Ich habe nun nichts mehr zu befürchten.“

„So habt Ihr Euch alſo mit Euern Gläubigern ausgeſöhnt?“ fragte Abraham.

„Noch nicht!“ antwortete Torske, „ich war mittlerweile auf Reiſen; doch habe ich jetzt ein Vermögen zu gewärtigen, welches mich in den Stand ſetzen wird, alle meine Schulden zu tilgen.“

Mit ernſtem, prüfenden Blicke betrachtete der Prieſter den leichtfertigen Sprecher, und erwiderte ſcharf betonend: „Alle Schulden, Herr Baron? — Alle? Es gibt auch Schulden, die man mit ſchwerem Golde nicht bezahlen kann!“

Torske hielt dieſe Worte für einen Vorwurf, welchen der Prieſter, ſeiner Jugendſünde wegen, ſich ſelbſt machte, und freute ſich, eben dadurch in das rechte Geleiſe gebracht worden zu ſein. „Je nun!“ ſprach er, „wenn man nur thut, ſo viel man vermag! Es hat wohl Mancher von ſeiner Jugendzeit her etwas zu bereuen — vielleicht“ — fügte er lächelnd hinzu, „auch Ihr, Herr Prior!“ und als ihn dieſer verwundert anblickte, legte er, gleichſam ſchäckernd, die Hand auf ſeine Schulter, und ſprach im entſchuldigenden Tone: „Nu, nu! Ihr ſeid ja nicht als Mönch zur Welt gekommen, wart auch einmal jung und luſtig, nicht wahr?“

„Wer in ſeiner Jugend,“ bemerkte Abraham, „nicht luſtig war, hat keine Jugend gehabt!“

„Nun," nahm Torske wieder das Wort, „weil wir schon so im traulichen Geplauder sind, sagt, Prior! Ihr wart doch auch einmal verliebt?"

Lächelnd antwortete der Pater: „Warum sollt' ich's leugnen? Verliebt werden, und die Blattern kriegen muß einmal jeder Mensch; wenn man nur Beides übersteht, ohne häßliche Narben im Gesichte — oder im Gewissen zu behalten!"

„Da habt Ihr Recht!" bekräftigte der Baron — „und wißt Ihr, was es für ein Mittel gegen die Blatternarben im Gesichte gibt?"

„O ja! Man muß sich während der Krankheit, selbst in der Fieberhitze zu beherrschen wissen."

„Es gibt noch ein anderes Mittel," meinte Torske mit schlauem Lächeln, „man legt Goldplättchen auf die schwärenden Stellen; und dies Mittel macht endlich auch ein narbiges Gewissen wieder glatt!"

Abraham glaubte, die Beziehung dieses Gleichnisses zu errathen, und entgegnete mit einiger Entrüstung: „Ihr meint wohl, man dürfe einem armen Geschöpfe, welches nichts besitzt, als seine Unschuld, diese rauben, und sei, wenn man dafür ein paar Goldgulden hinwirft, jeder Schuld quitt?"

„Oh! dies wäre zu wenig!" fiel der Baron rasch ein — „viel zu wenig, lieber Prior!"

„Ihr seht dies selbst ein?" fragte dieser in milderem Tone.

„Ja, wenn's nur Jeder einsähe," sprach Torske eindringlicher, „Jeder, welcher sich vielleicht in solcher Lage befindet! Nehmen wir an," er sah sich bei diesen Worten vorsichtig um, und fuhr dann fort: „Es hört uns ja Niemand —"

„Er benimmt sich ja fast, als ob er mir beichten wollte," dachte Abraham, und sagte laut: „Sprecht nur — sagt, was Euer Herz bedrückt!"

„Ja, ich will Euer Urtheil hören," erwiderte der Baron. „Nehmen wir also an — es wäre ein Mann — irgend ein Mann — nehmen wir an, Einer von uns Beiden —"

„Ja — ja — Einer von uns Beiden! doch sprecht nur weiter!"

„Der — so ungefähr vor sechzehn — siebzehn Jahren — von einer Leidenschaft erfaßt — nun Ihr versteht mich wohl?"

„Ja — ja — ich verstehe Euch!"

„Kurz — geschehen ist geschehen! — doch das Vergehen hat einen Zeugen, welcher, merkwürdiger Weise, als die That geschah, noch

gar nicht auf der Welt war, und an den man — ha ha ha! — doch glauben muß! Ihr verſteht?"

„Ja — ich verſtehe!"

„Nun verbieten aber die Verhältniſſe, daß der Mann den damaligen Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ſich ehelich antrauen laſſe — er ſelbſt kömmt unvermuthet zu einem großen Vermögen — ſein Kind iſt arm, es könnte ſich aber, wenn es eine reiche Ausſteuer erhielte, an der Seite eines Mannes ein Glück begründen."

„Dann," fiel Abraham heftig werdend, dem Baron in's Wort, „dann wäre der Vater, welcher nicht ſein Aeußerſtes aufböte, um an dem Kinde gut zu machen, was er an der Mutter verbrach, kein Mann, ſondern ein elender Schurke!"

Erfreut faßte nun Torske des Prieſters beide Hände, und rief: „Oh Herr Prior! wie entzückt es mich, dieſe Anſicht aus Eurem Munde zu vernehmen, denn was Ihr ſagt, das wird auch, gewiß zur That!"

„Wenn's mich ſelbſt betrifft," erwiderte Abraham — „gewiß! Ob aber auch Andere thun nach meiner Lehre —?" Er betrachtete den Baron mit zweifelndem Blicke; dieſer aber drückte ihm feſt die Hand, und betheuerte: „Ein Schurke, wer nicht handelt, wie Ihr geſagt!" und entfernte ſich hierauf, um Scalvinoni mit den Anſichten Abraham's bekannt zu machen.

Der Letztere hatte indeß die Ausführung ſeines neuen Feldzugsplanes mit einer Umſicht in Angriff genommen, welche an einem entſcheidenden Siege nicht zweifeln ließ. Der Bote, welcher in ſeinem Auftrage Marien die Zuſchrift Abraham's hatte übergeben müſſen, war, wie ihm befohlen worden war, eiligſt zurückgekehrt, und hatte die Nachricht gebracht, daß das Mädchen, außer ſich vor Freude über die Kunde, daß Abraham und Anton, von welchen ſie ſo lange — lange Zeit nichts erfahren hatte, ſich hier im Orte befänden, ſich ſogleich bereit erklärt habe, zu folgen, ja, gleich mit ihm gekommen wäre, wenn er nicht vorgeſchützt hätte, noch einen anderweitigen Gang verrichten zu müſſen, um eben noch rechtzeitig vor ihr wieder in der Burg einzutreffen.

Nun ſuchte Scalvinoni ſogleich Sali auf, und traf ſie, allein mit Strollheim, in einem Bogengange der Burg auf und niederwandelnd, und die Zärtlichkeiten des ältlichen Gourmands mit raffinirter Koketterie nur zurückweiſend, um neue herauszufordern. Als

ſie des Kommenden gewahr wurde, entwand ſie ſich mit einem Aufſchrei dem Arme, welchen der Graf um ihre Taille geſchlungen hatte, und äußerte ſich erfreut, daß doch endlich Jemand käme, um ſie vor Zudringlichkeiten zu ſchützen.

„Du dürfteſt eine Hofdame ſein," erwiderte Scalvinoni lachend, „ſo geſchickt ſpielſt Du die über den Retter Erfreute, wenn Dieſer auch nur ein höchſt unbequemer Störer iſt! — Doch zur Sache! Dich hat Dein und mein günſtiges Geſchick gerade heute hieher geführt; ich bedarf Deiner zu einem Dienſte, welchen ich Dir reich belohnen werde."

„Vielleicht auch ſo prompt, wie der junge Torske?" erwiderte ſchnippiſch das Mädchen.

„Im Gegentheile, ich zahle ſogar voraus!" antwortete Scalvinoni, indem er zugleich ihr ein blinkendes Goldſtück in die Hand drückte, „dies für jetzt, und das Doppelte, wenn Du Deine Aufgabe gelöſt haben wirſt."

„Und worin beſteht dieſe —?"

„In nicht ganz zehn Worten, welche Du mit möglichſt lauter Stimme zu rufen haben wirſt. Doch laſſe Dich zuerſt auf Deinen Poſten führen! Ihr entſchuldigt wohl, Herr Graf!" ſprach er zu Strollheim gewendet, „bedenkt, daß ein kleiner Aufſchub nur den Reiz erhöht!" Darauf führte er das Mädchen auf einen Abſatz der Freitreppe, deren unterer Theil gegenüber dem Fenſter der Wachſtube aufſtieg, wo ſie ſich aber hinter dem breiten Pfeiler, um welchen ſich die Treppe wand, einſtweilen verbergen konnte, und wies ſie an, hier zu warten, ſobald aber Marie nur die unterſten Stufen betreten haben würde, dieſer entgegenzueilen, ihr die Worte: „Komm' Sie nur! Ihr Geliebter harrt bereits Ihrer" zuzurufen, und ſie dann eiligſt in den Hauptſaal hinaufzuführen.

Sali konnte zwar nicht begreifen, warum ſie für dieſe Worte, welche ja nur die Wahrheit enthielten, da Marien's Geliebter, Anton, ſich, wie ſie wähnte, wirklich oben im Saale befand, ſo reichlich bezahlt werden ſollte, ſie gelobte aber doch, der Weiſung pünktlich nachzukommen, worauf Scalvinoni ſich entfernte; und, nachdem er mit Torske, welcher ihm entgegenkam, einige Worte gewechſelt, mit dieſem und Strollheim wieder in den Hauptſaal zurückkehrte, wo Abraham ſich indeß ermüdet auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte, dem Kommen Marien's entgegenſehend.

XXV.

Mißverständniſſe.

Es waren nur wenige Minuten vergangen, als Marie, von Sali begleitet, hereineilte. Sie erblickend, erhob ſich der Prieſter, und wollte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegengehen, hemmte aber befremdet ſeinen Schritt, als er in ihrem Antlitze den Ausdruck der Freude durch eine nicht zu erklärende Aengſtlichkeit getrübt ſah: „Was haſt Du, mein Kind!“ ſprach er ſie an, „Du ſcheinſt mir ja beinahe erſchreckt?“

„Ach! ich bin's auch!“ antwortete Marie, während ihre Augen, wie einen Vermißten ſuchend, umherblickten. „Hört nur, als ich die Treppe heraufeilend, von dieſer“ — ſie wies auf Sali — „angeſprochen wurde, hörte ich von der Wachſtube her einen Aufſchrei — eine Stimme — aber ſagt doch, um Gotteswillen! wo iſt Anton?“

„Ei, über die Ungeduld!“ rief Abraham lächelnd, „beruhige Dich nur, mein Töchterlein! Der geht Dir nicht mehr verloren, denn — damit Du's nur gleich erfährſt — Du biſt Braut!“

Erfreut, und an ihr Glück kaum glaubend, ſtammelte Marie: „Was — was ſagt Ihr, Pater?“

„Die reine Wahrheit!“ beſtätigte Torske, „der Herr Prior wird wohl ſelbſt die Trauung vornehmen?“

„Freilich! freilich!“ ſprach Dieſer — fügte aber, ſich nun auch umſehend, hinzu: „Ja, wo ſteckt er denn?“

„Der Bräutigam?“ fragte Scalvinoni entgegen, „dieſen will ich ſogleich herbeiführen!“ Er trat zur Seitenthür, öffnete dieſelbe, und, zu einem feierlichen Zuge geordnet, traten die Bergknappen, nun mit noch größeren Blumenſträußen geſchmückt, heraus, ihnen folgte Fritz Torske, an der Bruſt gleichfalls ein Bouquet tragend, und begleitet von den Edelleuten; zum Schluſſe kamen auch die Winzermädchen, welche nun wohl eine Fortſetzung des unterbrochenen Feſtes erwarteten.

Erſtaunt fragte Abraham: „Was ſind dies für Vorbereitungen? Aber noch ſeh' ich den Bräutigam nicht!“

Nun trat Scalvinoni zu Fritz, faßte ihn an der Hand, führte ihn mit der Grazie eines Zeremonienmeisters vor, und sprach: „Ich habe die Ehre, ihn Euch vorstellen zu dürfen, Herr Friedrich Freiherr von Torske!"

Entsetzt wich Marie zurück, mit dem Ausrufe: „Wie? — Dieser?!"

„Treibt doch keinen tollen Scherz!" rief Abraham.

Aber der alte Baron entgegnete: „Es ist heiliger Ernst, Herr Prior! Traut dies Mädchen mit meinem Sohne, ich gebe meine Einwilligung — meinen Segen!"

„Um des Himmelswillen!" schrie Marie auf, und „Nimmermehr!" rief gleichzeitig Abraham.

„Ihr werdet Euch nicht weigern," sprach Torske zu dem Letzteren tretend, „wenn Ihr dies gelesen!" und er hielt ihm die von Prag mitgebrachte Schrift vor die Augen.

Starren Blickes sah der Pater auf das Papier, und rief, mit dem Tone des höchsten Staunens: „Ein Befehl des Kaisers?!"

„Nun, wollt Ihr jetzt die heilige Handlung vollziehen?" fragte Torske triumfirend.

„Nein! nein! nein!" donnerte Abraham, „und wenn der Papst mit eigenem Munde mir's geböte —"

„Prior!" mahnte Scalvinoni mit erheucheltem Entsetzen, „Ihr lehnt Euch auf gegen Euer weltliches und geistliches Oberhaupt!"

„Aber nicht gegen Gott!" rief der Pater, „und dieser verbietet's daß die Zwei jemals ein Ehepaar werden!"

„Wir wollen doch sehen," entgegnete trotzig der alte Freiherr, „ob ein anderer Diener Gottes auch von diesem Verbote weiß. Schickt nach dem Pfarrer des Ortes, und weiset dem den kaiserlichen Befehl vor!"

Sichtlich von Todesangst gequält, kämpfend mit sich selbst, beinahe außer Macht, das hintanzuhalten, was er nach seiner innersten Ueberzeugung für den schwersten Frevel gegen Gott und die Gesetze der Natur hielt, stellte Abraham sich dem Diener, welcher sich anschickte, das Geheiß Torske's zu vollziehen, entgegen, faßte ihn mit einem letzten Aufwande seiner Kraft an der Brust, und schrie: „Halt! — Bleib! — Es kann — es darf kein Priester sie trauen!" Plötzlich aber flammte in seinem Haupte ein Gedanke — eine Erinnerung auf an die Beichte, welche er dem, dem Tode nahen Tollinger abgenom-

men, und an die Ermächtigung, welche ihm dieſer für den dringendſten Fall ertheilt hatte; konnte es einen dringenderen Fall geben, als den gegenwärtigen? Gewiß nicht! Vor jedem Richter, ſelbſt vor dem höchſten über der Erde konnte er es verantworten, wenn er in dieſem Falle das Beichtſiegel brach, wenigſtens Einem gegenüber, und dieſer Eine war — der alte Torske. „Wart' Er! — nur einen Augenblick noch!“ rief er dem Diener zu, eilte darauf zu Jenem, faßte ihn am Arme, und ſprach: „Baron! Ein Wort — zu Euch allein!“ — Seinen Mund dem Ohre Torske's nähernd, flüſterte er dieſem einige Worte zu, Worte, welche wohl, gleich Tropfen ſiedenden Bleies, ſchwer und brennend bis in's tiefſte Herz des Hörers dringen mochten, denn dieſer zuckte ſchmerzlich zuſammen, ſein Auge ward ſtarr, ſein Antlitz entfärbte ſich, mit zitternder Hand faßte er die Lehne eines Stuhles, und ſank zuletzt, faſt einer Ohnmacht nahe, in denſelben.

„Um des Himmelswillen, Vater!“ rief Fritz, indem er zugleich mit Scalvinoni zu dem beinahe der Wucht ſeiner Empfindungen Erliegenden eilte; Strollheim aber rief entſetzt: „Allmächtiger! Dieſe Leute kamen von Wien! — ſie haben die Peſt mitgebracht!“ Doch feierlich entgegnete der Prieſter: „Sorgt nicht! Ich habe eine ſchwere Sünde verhütet, und die Sünde allein iſt die wahre Peſt der Menſchheit!“

Scalvinoni ſuchte den alten Baron wieder aufzurütteln, und ſprach zu ihm: „Erholt Euch doch! — Ich ſende nach dem Pfarrer“ — da erhob ſich aber Torske, machte raſch eine abwehrende Handbewegung, und brachte aus der nach Athem ringenden Bruſt nur, beinahe ſtöhnend, die Worte hervor: „Nein! Nein! der Prior hat — wahr geſprochen, kein Prieſter ſoll und darf dies Paar trauen!“

Ueberraſcht wollten die Umſtehenden mit Fragen in ihn dringen, er aber verweigerte jede Aufklärung. „Laßt mich! laßt mich!“ rief er, lehnte ſich erſchöpft auf die Schulter ſeines Sohnes, und ſprach zu dieſem: „Nur Du — begleite mich — führe mich nach Hauſe — ich bedarf der Ruhe!“ Nach dieſen Worten wankte er, nur mit Anſtrengung von Fritz aufrecht erhalten, dem Nebengemache zu.

Nun erſt eilte Marie, erlöſt von ihrer Seelenangſt, zu Abraham, faßte und küßte deſſen Hand, und rief: „Pater! wie ſoll ich Euch danken, daß Ihr das namenloſe Unglück von mir abgewendet habt?“

„Laß' nur!“ erwiderte Abraham, ihr ſanft ſeine Hand entziehend, „das Gewitter hat ſich verzogen, und doppelt hell ſoll jetzt die

Freudenſonne ſtrahlen! Aber ſeht doch nur einmal," ſprach er zu den Uebrigen, „wo denn nur der Anton ſo lange bleibt?"

Gleichſam als Antwort auf dieſe Frage tönte vom Burghofe herauf das Schmettern der Trompeten.

„Was bedeutet dies?" fragte Abraham aufhorchend, und ruhig antwortete Scalvinoni: „Nichts Beſonderes! Das Werbe-Kommando des Küraſſier-Regimentes ruft ſeine Rekruten ein."

Von der Terraſſe her ließ ſich aber eine kräftige rauhe Stimme alſo vernehmen: „Ein Abſchiedswort iſt Ihm geſtattet, doch mach' Er's kurz!"

Befremdet blickten Alle in die Richtung, von welcher dieſe Worte gekommen waren, und ſahen nun den alten, graubärtigen Wachtmeiſter Bügel, welchen die Meiſten als den Kommandanten der Wache am Thore der Burg kannten, mit entblößtem Säbel unter der auf die Terraſſe führenden Thür, neben ihm aber einen jungen Mann, gleichfalls in der Rüſtung eines Küraſſiers, das bleiche Antlitz zur Erde geſenkt, und hinter Beiden noch einige Soldaten vom ſelben Regimente ſtehen.

„Heiliger Gott!" ſchrie Marie auf, „Anton! als — Soldat?!" und eilte auf den Genannten zu; dieſer aber wies ſie, ohne ſie anzublicken, mit abwehrender Hand zurück, und ſprach in klangloſem Tone: „Danke Sie mir, Jungfer! Ich ſteh' Ihr fürder nicht mehr im Wege wenn Sie zu Ihrem Liebſten ſchleicht!"

„Ich — zu meinem Liebſten?" ſtammelte Marie, und: „Was ſpricht der Junge für Unſinn?" rief zürnend Abraham; zu dieſem trat nun Anton vor, und ſagte: „'s thut mir leid, Vater! daß auch Ihr Euch getäuſcht habt in dem Mädel, mir aber iſt's noch rechtzeitig verrathen worden, daß Marie öfter hieher in die Burg zu dem jungen Baron Torske kömmt —"

„Ich — zu dem jungen Baron?!" rief, über ſolch' entehrende Zumuthung empört, das Mädchen; aber Anton erzählte nun, was er auf der Wachſtube erlebt, mit eigenem Aug' geſehen, mit eigenem Ohr' gehört hatte. Freilich konnte er nur ſo viel mittheilen, als ihm ſelbſt bekannt war, denn die Fäden, aus welchen die Schlinge, in der er ſich gefangen hatte, geflochten war, waren ſeinem Auge noch unſichtbar.

Er war, mit dem von Scalvinoni geſtreuten Samenkorne des Verdachtes in der Bruſt, welches aber raſch Keime getrieben, und, zur giftigen Schlingpflanze aufwuchernd, alle ſeine Nerven umſtrickt hatte,

mit dem Diener in die Wachſtube hinabgegangen. Der Zettel, welchen der Letztere dem Kommandanten übergeben hatte, war aber anderen Inhaltes geweſen, als Jener nur ahnen konnte. Scalvinoni hatte nämlich durch denſelben dem Wachtmeiſter die Weiſung ertheilt, er möge Alles aufbieten, um den jungen Menſchen, jedoch ohne geradezu Gewalt anzuwenden, dahin zu bringen, daß er ſeinen Handſchlag als bei dem Regimente Angeworbener gebe; es ſei dies der Wunſch des Fürſten Schwarzemberg, und werde wohl gelingen, wenn der rechte Augenblick benützt würde. Dem Wach- und Werbe-Kommandanten Bügel waren derlei Aufträge ſchon öfter geworden, und immer hatte er ſich derſelben ohne beſondere Gewiſſensſkrupel entledigt, denn er ſelbſt war faſt von ſeiner Kindheit an Soldat, liebte das wechſelvolle abenteuerliche und ſorgenloſe Kriegerleben, und wähnte demnach Jedem zu einem wahren Glücke zu verhelfen, den er, ſei's durch Ueberredung, ſei's durch Zwang, in die Montur ſtecken konnte. Nachdem er alſo den Zettel geleſen, hatte er ſich ſchmunzelnd den grauen Schnurbart geſtrichen, und ſeinen Mann in's Auge gefaßt; Anton's ſchlank aufgewachſene und doch kräftige Geſtalt hatten ihm gefallen, und deſſen verſtörtes Weſen war ihm als eine Erleichterung ſeiner Aufgabe erſchienen. So kamen ſie ja zumeiſt Alle, welchen das Leben ſo wenig Reiz mehr bot, daß ſie es für ein paar Kreuzer Lohn täglich den Schwertern und Kugeln des Feindes preiszugeben entſchloſſen waren. „Er will da unter uns verweilen?“ hatte er den ihm Empfohlenen angeſprochen: „Na! ſetz' Er ſich nur da an den Tiſch, und ſei Er unſer Gaſt!“ Anton hatte ſich auf einen Stuhl geworfen, ſo daß er das Fenſter, und durch dasſelbe den Treppen-Aufgang immer im Auge behalten konnte. „Trink' Er einmal!“ hatte hierauf Bügel ihn angeredet, ihm einen bis zum Rande gefüllten Becher hinhaltend, faſt willenlos hatte Anton, deſſen Kehle, theils in Folge der weiten Wanderung, größtentheils aber in Folge der, ſeine Bruſt verzehrenden inneren Glut vertrocknet war, den Becher ergriffen und den ſtarken Gebirgswein mit Einem Zuge hinabgegoſſen, Bügel hatte immer und immer wieder eingeſchenkt, und war bemüht geweſen durch allerlei Fragen die Urſache der wild erregten Stimmung, welche ſich in des jungen Mannes Zügen ausſprach, zu erforſchen. „Scheint wohl,“ hatte er unter Anderem, die Kleidung Anton's muſternd, gefragt, „daß Er von einer Hochſchule verjagt iſt? Schadet Ihm in meinen Augen gar nichts! Wer nicht zum gelahrten Stubenhocker taugt, iſt meiſtens der rechte Mann zur friſchen That!“ Nachdem aber Anton's Kopfſchütteln ihn belehrt,

daß er auf falſcher Fährte ſei, hatte er, laut auflachend, ausgerufen: „Haha! nun hab' ich's! Eine ungetreue Dirne? Da weiß ich Ihm Rath; räch' Er an Allen, was die Eine gegen ihn verübt, indem Er Keiner mehr treu bleibt; — das hab' ich verſtanden, und verſteh's noch!“ Und nun hatte er von hundert Liebes-Affairen, wie ſolche eben nur der ewig unſtäte Soldat beſtehen, und das Glück im Raube erhaſchen kann, erzählt, und zum Schluſſe ausgerufen: „Bleib' Er bei uns, als Einer von uns! Der heilſamſte Umſchlag für ein krankes Herz iſt ein blankes Erz!“ In dieſem Augenblicke aber war Anton vom Sitze aufgeſprungen und zum Fenſter geeilt, ja, er täuſchte ſich nicht — ſie war es wirklich, Marie, welcher die, ihm als Helfershelferin des jungen Barons bekannte und verhaßte Dirne mit den Worten entgegeneilte: „Komm' Sie nur, Jungfer! Ihr Geliebter harrt bereits Ihrer!“

„Ich habe geſehen,“ ſprach jetzt Anton zu dem Pater, nachdem er das, was ihm ſelbſt von den eben erzählten Vorgängen bekannt war, berichtet hatte, „wie ſie die Stufen mehr hinan geflogen, als gegangen iſt, da konnt' ich nicht mehr an mich halten — ich riß einen an der Wand hängenden Säbel aus der Scheide, wollte ihr nach — aber davor hielten mich dieſe zurück!“ Er wies auf Bügel und die übrigen Küraſſiere.

„So iſts!“ beſtätigte der Wachtmeiſter, nun ebenfalls zu den Sprechenden tretend. „Ich bin ihm in den Arm gefallen, und hab' ihm zugerufen: „Schlag' Er ſich das Mädel aus dem Sinn' und führ' Er den Säbel lieber gegen des Kaiſers Feinde!“

„Und ich,“ fügte Anton hinzu, „habe den Handſchlag geleiſtet!“

„Jeſus Maria!“ ſchrie, beide Hände vor ihr Geſicht ſchlagend, Marie auf.

„Wahnſinn über Wahnſinn!“ rief Abraham. „Liebe! Du biſt doch der Geiſt Gottes, warum machſt Du doch die Menſchen gar ſo dumm?!“ — zu Anton gewendet, fuhr er fort: „Freilich hat ein Geliebter auf ſie gewartet, aber der warſt Du! freilich iſt ſie wohl mehr geflogen, als gegangen, denn ich hatt' ihr geſchrieben, daß Du hier ſeieſt! frage doch den Herrn Baron Scalvinoni, dem ich das Schreiben ſelbſt übergeben habe!“

Erſtaunt blickte Anton auf den Genannten. „Dem? — dem?“ fragte er ungläubig — „dieſer Herr war's ja eben, welcher den erſten Verdacht in mir geweckt, mich auf die Wachſtube geſchickt hat!“

„Unmöglich!“ entgegnete Abraham, deſſen ehrliches Gemüth ſolche Niederträchtigkeit zu begreifen, außer Stande war — „Du mußt falſch verſtanden haben! — beweiſt es ihm doch, Herr Baron!“ rief er hierauf Scalvinoni zu — „Ihr könnt doch gewiß die Werbung rückgängig machen! Denkt an den Brief des Fürſten Schwarzemberg!“

„Die Werbung rückgängig machen?“ fragte Scalvinoni mit ſpöttiſchem Lächeln, indem er zugleich den Brief des Fürſten hervorzog. Seine Durchlaucht ſchrieben deutlich: „Fördert ſeine Werbung, indem Ihr ihm Geld zur Ausſtaffirung gebt.“ Er ſprach dann zu Bügel: „Seine Equipirung bezahle ich.“

„So — ſo legt Ihr den Brief aus?“ rief Abraham entrüſtet. Und ich habe Euch doch mit deutlichen Worten geſagt —“

„Ich mach's, wie Ihr,“ antwortete Scalvinoni kalt — „ich halte mich an die Schrift!“

„Und ich,“ rief der Pater, „an den Kaiſer! Er wird in wenigen Tagen zurückerwartet.“

„Wartet auf Se. Majeſtät,“ entgegnete Scalvinoni, „wenn es Euch dies Schreiben geſtattet!“ Und er zog nun jene verſiegelte Zuſchrift hervor, welche er früher dem alten Torske gezeigt hatte, und reichte ſie Abraham.

Dieſer beſah das Siegel und rief überraſcht: „Aus Rom? — vom General-Prior?“ Raſch löſte er das Siegel, entfaltete das Papier begann zu leſen, ſeine Hände zitterten, endlich ließ er den Brief zu Boden ſinken, und blickte auf Scalvinoni, welcher ſich mit einer Hand auf die Lehne eines Stuhles ſtützend, und die andere in die Bruſttaſche bergend, mit triumfirender Ruhe daſtand.

„Es ſteht geſchrieben,“ ſprach der Prieſter nach einer kurzen Pauſe, „Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen,“ wenn man aber Euch betrachtet, ſollte man meinen, der Teufel wäre ihm zum Modelle geſeſſen!“

„Pater!“ fuhr Scalvinoni auf und wollte auf Abraham zu, aber Anton trat zwiſchen Beide, und fragte den Letzteren: „Sagt doch, was enthält dies Schreiben?“

„Ich bin,“ erzählte nun Abraham — „meiner Priorswürde entſetzt — habe mich ſofort, nach Empfang dieſer Zuſchrift, als Kaplan nach dem kleinen Kloſter im Grazer Münzgraben zu begeben, und mich den Verfügungen des dortigen Priors zu unterwerfen!“

„Ei — ei!“ lispelte Strollheim, „welche Neuigkeit! Das sieht ja fast einer Korrektion ähnlich!“

Mit bitterem Lächeln erwiderte der Priester: „Ja, man denkt wohl, das viele Predigen, das viele Betteln für die Armen, die vielen Nächte, welche ich in der vergifteten Luft der Spitäler zugebracht habe, müssen mir schlecht bekommen haben, und darum — hahaha! schickt man mich zur Besserung!“

„Ihr werdet doch diesem Befehle nicht Folge leisten?“ rief Anton, der Pater aber entgegnete ernst: „Gehorsam gegen die geistlichen Oberen ist die erste Pflicht meines Ordens! Den Befehl erließ der General-Prior. Oh! der Mann muß ein feines Gehör haben, denn er schreibt in Rom, was in Wien diktirt wird!“ Marie war in Thränen ausgebrochen: „Ihr verlaßt uns also?“ rief sie, und Anton preßte die geballte Faust an die Stirn und sprach, finster vor sich hinblickend: „Und ich muß in den Fesseln bleiben, in welche mich nur die Verzweiflung geworfen hat!“

Traurig betrachtete Abraham die beiden jungen Leute: „Die armen Kinder!“ dachte er. „Ich sollte sie trösten, und mich selbst hat der letzte Schlag so betäubt.“ In diesem Augenblicke kehrte aber der frische Trotz gegen alles unverschuldete Mißgeschick, und das Bewußtsein der ihm eigenen ausdauernden Kraft in sein Herz zurück, und sich stolz aufrichtend, rief er: „Was „Schlag!“ Das Schicksal schlägt oft auf den Menschen, wie der Stahl auf den Stein, nur damit die leuchtenden Funken herausspringen!“ Zwischen Marien und Anton tretend, sprach er hierauf sogar mit einem Anfluge von unvertilgbarem Humor: „Hört mich an! — Ein Schulmeister ruft bei der Prüfung nur jene Kinder auf, von welchen er weiß, daß sie ihm Ehre machen; denkt, Kinder! der ewige Schulmeister in der Lebensschule hat jetzt uns alle Drei zur Prüfung berufen, wollen wir ihm Schande machen? Sollen unsere Feinde uns verlachen, weil wir, statt zu bestehen, weinend stocken? Ho ho! die Freude machen wir ihnen nicht! Wir lassen uns nicht werfen — wir bestehen! Du, Marie! bist noch jung, wart' noch ein paar Jährchen, denk' nur, die Spinnerin am Kreuz hat noch länger auf ihren Ritter warten müssen, und Du, Anton! denk daran, daß Gott den Lehm zum ersten Menschen auch bereiten und kneten mußte bis ein ganzer Mann d'raus wurde, und dann gab er ihm erst ein Weiblein; also laß' Dich halt auch erst noch ein Bissel bearbeiten und kneten, und sei dann nicht Einer von den Soldaten, die

nur auf dem Papier ſtehen, ſondern ſteh' auf dem Feld der Ehre, zeig' Dich als ganzer Mann, dann wird Dir der Herrgott auch Dein Weiblein geben! Mit Muſik zieht das Heer in die Schlacht, und ſo wollen auch wir heiteren Muthes den Kampf mit dem Schickſale aufnehmen!"

Der Ton und die Herzlichkeit, mit welcher dieſe Worte geſprochen wurden, hatten ſelbſt dem alten Wachtmeiſter das Waſſer in die Augen getrieben, er wiſchte es ſich aber raſch mit dem Stülphandſchuhe aus, trat zu Abraham, reichte ihm ſeine Hand, und ſprach: „Pater! wenn Euch Euer geiſtlicher General zu ſtark coujonirt, laßt Euch zu uns transferiren! Hol' mich der Teufel! einen ſolchen Feldprediger könnten wir brauchen."

Als aber Anton und Marie, wirklich durch des Prieſters Wort geſtärkt und ermuthigt, dieſem zu Füßen fielen, ihn um ſeinen Segen baten, und er mit zum Himmel gerichtetem Auge ſegnend ſeine Hände über Beide breitete, da überkam's den alten Kriegsmann wirklich wie Andacht, nochmals fuhr er ſich über die feuchten Augen, dann ſenkte er ſelbſt den Säbel, legte die Hand an die Stirn, und rief auch den übrigen Reitern kommandirend zu: „Zum Gebet!" Auch dieſe ſenkten nun die gezogenen Säbel, legten die Hände an die Stirne, von unten herauf ertönten wieder die Trompeten und auch die Bergknappen und die Winzermädchen ſanken nun in die Kniee, und wiederholten fromm Abraham's: „Amen!" mit welchem er ſeinen Segensſpruch ſchloß.

XXVI.

Ein Bekehrter.

Nochmals war vom Burghofe herauf das Schmettern der Trompeten ertönt, nach einer langen innigen Umarmung, während welcher der Schmerz keine Worte gefunden hatte, ſich auszudrücken, hatte Anton ſich endlich gewaltſam losgeriſſen von Marien, und war mit dem alten Wachtmeiſter und den übrigen Reitern hinabgeeilt, um in die Schaar der Neuangeworbenen eingereiht zu werden, und mit dieſen

fortzuziehen, ohne zu wiſſen, wohin er nun gebracht werden, welchem Schickſale er entgegengehen würde. Marie lag, faſt ihrer Beſinnung beraubt, an Abraham's Bruſt, Scalvinoni aber, welcher zwar nicht begreifen konnte, was den alten Torske plötzlich überkommen, und ihn beſtimmt haben mochte, die Vermälung ſeines Sohnes mit Marien ſelbſt zu verbieten, dem es aber auch ganz gleichgiltig war ob jene zu Stande käme oder nicht, freute ſich nur des Gelingens ſeines Planes, welcher ja hauptſächlich nur Ein Ziel gehabt hatte, nämlich das, den Mann, welchem es gelungen war, ihn in der Gunſt des Kaiſers in die zweite Linie zurückzudrängen, zu ſtürzen, und auf ſolche Weiſe wieder zu ſeinem früheren Einfluſſe zu gelangen. Dies Ziel war nun erreicht, es galt aber noch, den eroberten Platz auch behaupten zu können, und zu dieſem Zwecke mußten noch einige Vorſichts-Maßregeln getroffen werden. Nachdem er alſo dem Grafen Strollheim und den übrigen Kavalieren erklärt hatte, daß heute an eine Fortſetzung des Feſtes wohl nicht mehr zu denken ſei, und dieſe ſich mit ihren Tänzerinnen und den Muſikern entfernt hatten, begab auch er ſich, ohne Abraham eines Abſchiedsgrußes zu würdigen, hinab in den Schloßhof, um entſprechende Befehle zu ertheilen.

Abraham blieb alſo mit Marien allein in dem Saale. Er ſah wohl ein, daß alle Tröſtungen vergeblich wären, um das in ſeinem namenloſen Schmerze faſt brechende Herz des armen Mädchens zu neuem Aufleben zu bringen, wenn er nicht vor ihren Augen wenigſtens einen ſchwachen Hoffnungsſchimmer erglänzen ließe, und er konnte dies auch, wie er glaubte, ohne zu einer falſchen Vorſpiegelung ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. „Faſſe Dich doch!“ ſprach er, ſanft mit ſeiner Hand Marien's Stirne glättend — „faſſe Dich! wenn ich auch für mich ſelbſt im Augenblicke nichts thun kann, ſo glaube ich doch noch Zeit genug erübrigen zu können, um das Unglück vom Haupte Deines Anton abzulenken.“

„Wie — Ihr hofft —?“ rief Marie, das erſt noch tief geſenkte Köpfchen, gleich einer Blume, die nach langer Dürre durch einen Regentropfen erfriſcht wurde, wieder aufrichtend.

„Ja!“ beſtätigte Abraham, „denn ſo genau hab' ich doch den ſoeben erhaltenen Befehl meines Ordens-Generals nicht zu nehmen, daß ich im buchſtäblichen Sinne des Wortes mich jetzt augenblicklich auf den Weg nach Graz machen müßte. Ich werde mir doch wohl erlauben dürfen, vorerſt nach Wien zurückzukehren, um von meinen Kloſterbrüdern

Abſchied nehmen zu können, da will ich denn auch den Fürſten Schwarzemberg aufſuchen, und ihm mittheilen, welchen Sinn die Niederträchtigkeit ſeinem Schreiben unterlegt habe, und ich täuſche mich wohl nicht, wenn ich erwarte, daß der hohe Herr alsbald Verfügungen treffen werde, in Folge deren Anton dem Soldatenſtande entzogen und ſeinem eigentlichen Berufe wieder zurückgegeben werden wird."

„Wenn Ihr dies wirklich zu erreichen hofft," entgegnete Marie — „oh! dann laßt uns keine Minute verſäumen! — Ihr nehmt mich doch mit nach der Stadt? Ich will, wenn Ihr's geſtattet, ſelbſt dem Fürſten zu Füßen fallen."

„Ich denke, dies wird nicht nöthig ſein; aber komm' nur mit mir, das Herz Deiner Mutter ſehnt ſich nach ſo langer Trennung, ſich wieder an Deines drücken zu können!" — Nach dieſen Worten faßte Abraham die Hand des Mädchens, begab ſich mit demſelben über die Treppe hinab und wollte eben durch das Thor der Burg ſchreiten, als ihm ein hochgewachſener hagerer Mann in ſchwarzem Prieſterkleide entgegentrat. Abraham kannte Dieſen — er war ein Mitglied des Jeſuiten-Ordens, welches, immer mit geheimen Miſſionen betraut, ſchon wiederholte Male nach Wien gekommen war, ohne aber dort ſeinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen.

„Ihr auch hier, Pater Ignatius?" fragte Abraham überraſcht ſtehen bleibend. „Zu Eurem Dienſt beordert!" antwortete der Jeſuit mit einem ganz eigenthümlichen widerwärtigen Lächeln, welches die ſchmalen zuſammengepreßten Lippen umſpielte.

„Zu meinem Dienſte — Ihr —?" wiederholte Jener, noch mehr verwundert. „Es iſt der größte Liebesdienſt," erklärte Ignatius, „welchen ein Bruder in Chriſto dem Anderen erweiſen kann, wenn er ihn zur ſtrengen Erfüllung ſeiner Pflicht ermahnt, ja es ihm ſogar unmöglich macht, ſich von derſelben auch nur einen Schritt weit zu entfernen, und dieſe Aufgabe habe ich übernommen."

„Dann wartet erſt," erwiderte Abraham trocken, „bis Ihr mich bei einer Pflichtverletzung ertappt!" und wollte weiter gehen; der Jeſuit vertrat ihm aber den Weg, indem er zugleich, noch immer eine liebevolle Miene erkünſtelnd, die Frage ſtellte: „Ihr werdet es wohl nicht unbeſcheiden finden, wenn ich mich erkundige, wohin Ihr zunächſt zu gehen beabſichtigt?"

„Das mögt Ihr immerhin wiſſen; — nach Wien!" lautete die Antwort, aber den mageren Zeigefinger zur Warnung erhebend, entgeg-

nete Ignatius: „Und Ihr ſagt, ich ſolle erſt warten auf eine von Euch begangene Pflichtverletzung? Iſt denn Euer Auge ſo blöde geworden, daß Ihr ſelbſt deutlich Geſchriebenes nicht leſen könnt? Habt Ihr nicht die Weiſung erhalten, unmittelbar nach Empfang des Briefes Euch ſofort nach Graz zu begeben?“

„Nun ja — ich will's auch, aber ich denke doch —“

„Denken — nach einem Befehle des höchſten Vorſtandes Eures Ordens?!“ rief der Jeſuit, die Augen wie hilfeſuchend gegen den Himmel hebend, und ſeine Hände faltend — „wie locker muß bereits die Disziplin der Auguſtiner geworden ſein! Seht mich an! wenn mir, wie ich hier vor Euch ſtehe, von meinem Ordens-Generale die Weiſung käme, mich ſogleich in's Innere von Amerika zu begeben, ich würde nicht erſt grübeln oder auslegen, ſondern mir nicht einmal die Sekunde gönnen, welcher ich bedürfte, um Euch ein Abſchiedswort zu ſagen, und augenblicklich meine Wanderung beginnen!“

„'s iſt mir leid, daß Ihr nicht dieſe Weiſung erhalten habt!“ entgegnete Abraham, welchen bereits die Unterhaltung mit dem Heuchler anzuwidern begann; ohne ſich jedoch durch dieſe etwas derbe Aeußerung im Mindeſten beleidigt zu zeigen, und ſeine vollkommene Ruhe bewahrend, antwortete Pater Ignatius: „Ich aber freue mich im Gegentheile, eine andere Weiſung erhalten zu haben, weil mir dieſe das hohe Vergnügen verſchafft, in der angenehmen Geſellſchaft eines der geiſtreichſten und witzigſten Männer unſeres Jahrhunderts, nämlich der Eurigen, eine Reiſe nach Graz unternehmen zu können.“

„Was ſagt Ihr? — Ihr — mit mir?!“ rief Abraham, ohne es zu verbergen, wie unangenehm ihn dieſe Nachricht berühre.

„So iſt's von unſern beiderſeitigen Obern gemeinſam beſchloſſen,“ entgegnete Ignatius, „und da mein Auftrag die gegenwärtige Stunde als die meiner Abreiſe bezeichnet, und ich, wie ich bereits das Vergnügen hatte, Euch mitzutheilen, den pünktlichen Gehorſam als meine erſte Pflicht anerkenne, ſo muß ich Euch erſuchen, ſogleich mit mir in den bereits für uns beſtellten Wagen zu ſteigen.“ Er gab hierauf einen Wink gegen den Marktplatz zu, wo wirklich ein geſchloſſener, mit zwei kräftigen Pferden beſpannter Reiſewagen hielt. Der Kutſcher, welcher bisher mit verſchränkten Armen am Wagenſchlage gelehnt war, beſtieg auch ſogleich den Kutſchbock und fuhr langſam gegen die etwas höher gelegene Burg hinan.

„So bin ich alſo Euer Gefangener," rief Abraham, „und Ihr mein Wächter?"

„Dies würde ich erſt," erwiderte der Jeſuit, nun größere Entſchiedenheit in ſeinem Tone annehmend — „wenn Ihr durch Widerſpänſtigkeit oder gar einen Fluchtverſuch mich dazu zwänget. Doch dazu" — fügte er mit wiederkehrender ſüßer Freundlichkeit hinzu — „werdet Ihr es gewiß nicht kommen laſſen. Ihr ſeid ein Mann der Einſicht, der ſich in das Unvermeidliche zu fügen weiß, und ſomit will ich Euch nur als meinen ſehr lieben Reiſegefährten betrachten und behandeln. Ich bitte Euch aber, Euch nunmehr etwas zu ſputen — hier hält der Wagen bereits, und der Schlag iſt geöffnet."

„Ihr ſollt fort? — jetzt ſchon fort?" jammerte Marie, und faßte ängſtlich mit ihren beiden Händen Abraham's Arm.

„Ich muß!" antwortete Dieſer, flüſterte dem Mädchen aber leiſe in's Ohr: „Sei nur trotzdem ruhig — wenn man mich auch, wie ich wohl merke, hindern will, mit meinen Gönnern in Wien zu ſprechen, ſo werd' ich doch, gleich nach meiner Ankunft in Graz an ſie ſchreiben, ja an den Kaiſer ſelbſt meine Beſchwerde gelangen laſſen."

„Wo aber bleibe ich? — wer führt mich zu meiner Mutter?" fragte Marie.

„Ein verläßlicher Begleiter iſt hier," entgegnete Abraham und wies auf einen Mann, welcher, mit dem Rücken gegen die Sprechenden gekehrt, auf einem außerhalb der Kirche unter einem ſteinernen Kruzifixe angebrachten Betſchämel kniete, und in tiefe Andacht verſunken ſchien.

„Hör' mein Alter!" rief dem Manne der Mönch zu, Jener erhob ſich, wandte ſich um, und Marie erkannte in ihm, beinahe erſchreckend, ihren Pflegevater — Tollinger.

„Bange nicht mehr vor ihm," ſprach Abraham, während der eben Genannte langſamen Schrittes und gebeugten Hauptes näher kam — „es hat ſich, ſeit Du von ihm fort warſt, vieles geändert, nichts aber ſo ſehr, als — er ſelbſt."

Indeß war Tollinger ganz nahe herangetreten, es ſchien aber, als ſchämte er ſich, ſeine Augen zu Marien zu erheben, von welcher er wußte, daß ſie ihn verachten müſſe. Erſt nachdem Abraham ihn mit den Worten angeſprochen hatte: „Tollinger! Ich will Euch einen Beweis meines Glaubens an Eure wahre Bekehrung geben, indem ich dieſes Mädchen wieder Eurer Obhut anvertraue," blickte er erfreut auf

faßte raſch Marien's Hand, und rief: „Ja, Marie! komm' mit mir, bleib' wieder bei uns, um Deiner armen Mutter willen; ſie hat ja ſonſt in ihrem Unglück keinen andern Troſt auf der Welt, als Dich! fürchte Dich auch nicht mehr, in meiner Nähe zu verweilen; ich ſchwöre Dir, ich will Dich mit keinem rauhen Worte verletzen, will Dich bewahren und vertheidigen gegen jede Gefahr, und Dir ein wahrer Vater ſein!"

„Pater Abraham! die Zeit drängt!" rief jetzt der Jeſuit — „ich bitte Euch, den Abſchied kurz zu halten, Ihr könnt ja doch hoffen, ihn nur auf kurze Zeit zu nehmen!"

Dieſe Hoffnung hegte nun Abraham zwar nicht, ſeitdem er wußte, in welcher Feinde Gewalt er gekommen ſei, dennoch war ihm die letzte Aeußerung ſeines Reiſebegleiters angenehm, und zwar aus dem Grunde, weil er ſah, daß dadurch Marie mehr beruhigt wurde; denn dieſe ergriff, des Jeſuiten letzte Worte wiederholend, haſtig die Hand ihres bisherigen Beſchützers: „Nur auf kurze Zeit?" rief ſie, „Ihr kommt bald wieder zurück?"

„Ja — ja — dies erwarte ich," erwiderte Abraham, „darum füge auch Du Dich Deinem Geſchicke in Geduld und Ergebung, mach's wie ich — ich denk' an ein Sprüchlein, das in meinem Schwabenland heimiſch iſt, und alſo lautet:

Duck' Dich, und laſſ' vorübergahn,
Das Wetter will ſein' Willen han!

„Nun, es ſoll ihn haben! das Wetter kommt ja auch vom Himmel, und der ober den Wolken wird wohl wiſſen, wann er ſeine Sonne wieder ſcheinen laſſen ſoll! — Leb' wohl, mein gutes Kind — lebt auch Ihr wohl, Tollinger! und vergeßt Eures Gelöbniſſes nicht!" Darauf wandte er ſich zu Pater Ignatius und beſtieg mit den Worten „So — nun macht mit mir, was Ihr wollt!" den Wagen. Jener ſetzte ſich neben ihn, der Schlag fiel zu, und der Wagen rollte gegen die Brunnerſtraße fort.

Marie entnahm aus dem Benehmen Tollinger's bald, daß Abraham, als er ihr geſagt hatte, nichts habe ſich ſeit ihrer Abweſenheit ſo ſehr geändert, als eben ihr Pflegevater, nur der Wahrheit ein Zeugniß gegeben habe. Seit jenem fürchterlichen Tage, an welchem der Letztere mit dem Tode ringend von Abraham beſucht, und durch dieſen ſeiner Gewiſſenslaſt entledigt worden war, hatte nämlich eine wunderbare Wandlung in ſeinem ganzen Weſen ſtattgefunden. Mit Ge-

duld und ruhiger Ergebung hatte er die Leiden, welche ihn noch nach dem erſten, heftigſten Anfalle der Krankheit durch mehrere Tage an ſein Lager feſſelten, ertragen; er, der ſonſt gerade dann, wenn ihn irgend ein leichteres Unwohlſein befallen hatte, ſeine üble Laune auf rohe Weiſe ſeine ganze Umgebung hatte fühlen laſſen, hatte nun für ſein Weib, welches ihn betreute und pflegte, nur Worte des Dankes gehabt, und ſich willig ihren Mahnungen gefügt. Als er endlich, wie nur Wenige von den einmal von der Seuche Ergriffenen, wieder geneſen war, und Eva ihn in's Freie hinausgeführt hatte, war ſein erſter Wunſch geweſen, in die Kirche zu gehen, um dem Allmächtigen den Dank für ſeine Rettung darbringen zu können. Seine Bekannten, welche ihn, der früher nie in einem Gotteshauſe zu ſehen geweſen war, ihn, aus deſſen Munde ſie ſo oft wahrhaft läſterliche Aeußerungen über Gott und das Jenſeits vernommen hatten, nun im rückwärtigen Raume der Kirche auf den Steinplatten knieend, und mit voller Inbrunſt beten ſahen, hielten anfänglich dies für eitel Scheinheiligkeit und Verſtellung; bald aber hatten ſie Gelegenheit ſich zu überzeugen, daß aus dem Saulus wirklich ein Paulus geworden ſei, denn Tollinger, in deſſen Herzen vordem Menſchenliebe und Barmherzigkeit Fremdlinge geweſen waren, eilte nun, kaum ſelbſt vollends wieder hergeſtellt, überall hin, wo er einem Erkrankten Hilfe leiſten konnte; er ließ ſich in den Apotheken zur Bereitung der Arzneien verwenden, ohne dafür irgend einen Lohn anzunehmen, ſpendete die Vorräthe von Wein und Nahrungsmitteln, welche er in ſeinem Keller und ſeiner Speiſekammer hatte, gerne den Nothleidenden, und hatte für dieſe, die er ſonſt mit rauhen Worten von ſeiner Thür gewieſen hatte, nun nur Worte der Milde und des Troſtes. Am glücklichſten zeigte er ſich aber, wenn Pater Abraham ſelbſt ihn aufforderte, ihm zu folgen, um ihm bei ſeinem ſchweren Tagwerke behilflich zu ſein. Er ließ ſich in den Lazarethen als Krankenwärter, ja ſogar, wenn die Anzahl der vom Magiſtrate aufgenommenen Siechknechte nicht hinreichte, als ſolcher zur Fortſchaffung und Beſtattung der Leichen verwenden.

Als heute Abraham und Anton ſich auf den Weg nach Mariabrunn begeben hatten, waren ſie ihm begegnet, und er hatte Jenen gebeten, ihn als Begleiter anzunehmen, weil, wie ihm bekannt geworden war, die Wege auf dem Lande draußen noch durch umherſtreifendes Räubergeſindel unſicher geworden waren, und es immer gerathener ſchien, ſich nur in größerer Anzahl hinauszuwagen. Abraham hatte den An-

trag angenommen, und hierauf war Tollinger, nachdem er ſich noch mit einem tüchtigen Knüttelſtocke verſehen hatte, hinter den beiden Männern einhergeſchritten, ein treuer Schildknappe, den man erſt hätte erſchlagen müſſen, ehe dem von ihm beinahe angebeteten Prieſter hätte ein Leid zugefügt werden können. Als dieſer in Mariabrunn die Geſuchte nicht gefunden hatte, war Tollinger auf den ihm bekannten nächſten Wegen durch die Wälder und Weingärten der Führer nach Perchtoldsdorf geweſen, wo Abraham, als er und Anton den kaiſerlichen Scatuliere in der Herzogsburg aufzuſuchen gingen, ihm befohlen hatte, außerhalb derſelben ſeiner Rückkehr zu warten.

„Willſt Du nun," ſprach Tollinger, als der Wagen jenſeits des Marktplatzes um die Ecke biegend, ihren Blicken entſchwunden war, zu Marien, „ſogleich mit mir nach Wien gehen, oder haſt Du hier noch etwas zu beſtellen?"

„Ich muß doch vorher," antwortete das Mädchen, „von meiner Pathin, der guten Frau Eſcherich noch Abſchied nehmen, ihr erzählen, was hier vorgefallen."

Als Tollinger den Namen „Eſcherich" vernahm, ſchien es, als ob plötzlich eine finſtere Wolke ſeine Stirn überſchattete, er zuckte zuſammen, faßte ſich aber raſch, fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht und erwiderte: „Ja — laſſ' uns zu ihr gehen — 's iſt lange her, daß ich die arme Frau nicht mehr geſehen, ſie wird nun auch ſchon gealtert ſein, und, allein in der Welt ſtehend, vielleicht der Hilfe bedürfen, führe mich zu ihr, ich will mit ihr ſprechen."

Wohl hatte Katharina, welche das flüchtige Schreiben Abraham's, das kurze Zeit vorher Scalvinoni's Diener Marien überbracht, auch geleſen hatte, ſich der Hoffnung hingegeben, dieſe in Begleitung ihres Bräutigams und des prieſterlichen Beſchützers wieder zu ſehen, und wurde auf das Betrübendſte überraſcht, als das arme Mädchen nun weinend an ihre Bruſt ſank und ihr berichtete, mit welch' neuer Prüfung es der Himmel heimgeſucht habe. Auch die Mittheilung, daß Marie nun wieder nach Wien zu ihrer Mutter zurückkehren wollte, berührte ſie ſchmerzlich, denn ſie hatte ihre junge Pathin faſt ſo lieb gewonnen, als ob dieſe ihre eigene Tochter wäre, und, obgleich ſie den Entſchluß derſelben nur billigen konnte, ſprach ſie ſich doch wehmüthig darüber aus, daß ſie ſelbſt nun wieder ſo ganz allein bleiben müſſe. Tollinger, welcher der Beſprechung der Beiden anfänglich ſchweigend zugehört hatte, ergriff nun das Wort und ſprach zu der Witwe, deren

Blicken er aber in auffälliger Weiſe immer auszuweichen bemüht war: „Wollt Ihr, ſo zieht zu uns, nach Wien, Ihr könnt Euer Gnadengehalt auch dort verzehren, und ſollt in meinem Hauſe gut beherbergt ſein, ohne dafür etwas zu zahlen.“

Ueberraſcht erwiderte Katharina: „Wie komm' ich dazu, daß Ihr, der doch ſelbſt, wie Marie mir erzählte, immer mit Sorgen zu kämpfen habt, noch mir Wohlthaten erweiſen wollt?“

„Fragt nicht,“ entgegnete der Wirth — „glaubt aber, daß Ihr mir eine Wohlthat erweiſet, mir und meinem Weibe, welches Euch zu vielem Danke verpflichtet iſt. Fürchtet auch nicht, daß das wüſte Treiben einer Schenke Euch läſtig werden dürfte, in meinem Hauſe iſt's ruhig geworden, und ſoll auch künftig eine andere Ordnung eingehalten werden.“

Er war noch weiter bemüht, die Witwe zu einer Ueberſiedlung nach Wien zu überreden, ſie lehnte jedoch ſchließlich ſeine Anerbietungen dankend ab.

„Ich bin,“ ſagte ſie, „an ländliche Ruhe gewöhnt, und könnte mich nur ſchwer an das Stadtleben gewöhnen, laßt mich alſo hier; gern aber verſprech' ich Euch, manchmal auf Beſuch zu Euch zu kommen und hoffe, daß denſelben Euer Weib und Marie auch mir erwidern werde.“

„Daran,“ erwiderte Tollinger, „werd' ich die Meinigen nicht hindern, aber, wenn Ihr ſchon durchaus auf dem Lande bleiben wollt, ſo verſprecht mir doch noch das Eine, daß Ihr, wenn es Euch an was immer mangeln ſollte, oder wenn Ihr vielleicht in Eurem Garten einer Arbeitskraft bedürft, Euch an Niemanden anderen, als an mich wenden wollt. Schickt um mich, wenn Ihr meiner benöthigt, und ich will zu jeder Stunde bereit ſein, Euch zu dienen.“

Katharina, welche von Marien ſo viele Klagen über die Rauhheit und den trotzigen Sinn Tollinger's vernommen hatte, konnte kaum faſſen, wie der nun ſo ſanft, ja faſt unterwürfig mit ihr Sprechende der ihr ſo ganz anders Geſchilderte ſein könne; als ihr aber ihre Pathin, nachdem dieſe mit ihr in die Nebenſtube gegangen war, um ihre dort befindlichen Habſeligkeiten zuſammen zu packen, mittheilte, daß auch Pater Abraham ſie bezüglich ihres Pflegevaters beruhigt habe, hielt ſie ſein Benehmen nicht mehr für Verſtellung, und überließ ihm unbeſorgt das ihr ſo lieb gewordene Mädchen.

Noch am Abende desſelben Tages langte Tollinger mit Marien in Wien an, und als dieſe nach ſo langer Zeit wieder in den Armen

ihrer Mutter lag, für deren Leben ſie gezittert hatte, und die ſie nun wohlerhalten wieder fand, linderte die Freude des Wiederſehens wenigſtens für Augenblicke den Schmerz über die abermalige Trennung von ihrem Geliebten.

Die Phyſiognomie der Stadt Wien und ihrer Vororte bot nun freilich einen düſtereren Anblick, als zu jener Zeit, in welcher Marie ſie verlaſſen hatte. Die Peſt hatte nämlich die Einwohnerſchaft um die faſt unglaubliche Anzahl von einmalhundert zweiundzwanzigtauſend achthundert und neunundvierzig Menſchen verringert; manche Häuſer ſtanden ganz verödet, überall begegnete man Leuten in Trauergewändern, die Töne froher Luſt, welche früher auf allen Plätzen und in allen belebten Straßen erklungen waren, verſtummten für lange Zeit, und es bedurfte der Anſiedlung von Ausländern, um endlich wieder einiges Leben in dieſes nun zum Theile unbewohnte Häuſermeer zu bringen. Jene erfolgte denn auch alsbald, auf der Donau kamen Schiffe und Flöße herabgeſchwommen, welche, namentlich aus dem Schwabenlande, ganze Kolonien zuführten, die nun die leergewordenen Stätten einnahmen und ſich bald, weil ſie regen Fleiß mit Mäßigkeit verbanden, durch ihre Fertigkeit in verſchiedenen Handwerken zu bereichern verſtanden Zuletzt vergaßen wohl auch die leichtlebigen Wiener die überſtandenen Schrecken, aber es bedurfte dennoch einer Zeit von beinahe zwei Jahren, bis ſich der verſcheuchte Frohſinn wieder in der Bevölkerung, als deren Haupt-Charakterzug er von jeher bekannt war, einſtellte.

Aber auch als dies geſchehen war, als ſich wieder die Schenkſtuben anderer Wirthshäuſer draußen im Kroatendörfel mit Gäſten von höchſt zweideutigem Charakter zu füllen begannen, benützte Tollinger die Räumlichkeiten ſeines Hauſes nicht mehr, um ſolches Gelichter bei ſich aufzunehmen. Um denſelben den anlockendſten Reiz zu entziehen, hatte er damit begonnen, daß er Sali, als dieſe mit ihrem getreuen Minneſänger Auguſtin von ihrem letzten Ausfluge nach Perchtoldsdorf um einen Tag ſpäter, als er und Marie, nach Wien und in ſein Haus zurückgekehrt war, mit trockenen Worten den Dienſt gekündet hatte. Die übrigen Schankdirnen hatten ſchon während der Zeit, als die herrſchende Krankheit von allen Wirthshäuſern die Gäſte fern gehalten hatte, das Haus verlaſſen, und waren nicht mehr zurückgekehrt, manche derſelben mochte wohl indeß auch ſchon die Welt verlaſſen haben. Sali hatte die Kündigung mit jener Gleichgiltigkeit auf-

genommen, welche ihr das Bewußtſein, daß nicht die Schenke zum „blauen Harniſch“ ihr, ſondern daß ſie jener das Aufblühen verſchafft habe, verliehen hatte; Auguſtin fühlte aber durch die Entlaſſung ſeiner Geliebten ſich ſelbſt in dem Grade beleidigt, daß er den gräßlichſten Schwur ausſprach, er wolle eher in ſeinem ganzen Leben keinen Tropfen Wein mehr über ſeine Lippen bringen, als er dieſe noch einmal öffnen würde, um in Tollinger's Schenke ein Liedlein zur Erluſtigung der Gäſte ertönen zu laſſen.

Was der Letztgenannte beabſichtigt hatte, war ſomit erreicht, der Pöbel der vornehmen und gemeinen Welt blieb ſeinem Hauſe ferne, nur mehre der uns bereits bekannten Bürger und Handwerker, welchen nichts anderes Uebles nachgeſagt werden konnte, als daß ſie manchmal in beſonders guter Laune ein Gläschen über den Durſt tranken, ſprachen noch in früher gewohnter Weiſe bei ihm vor; zu ihrer Bedienung war Tollinger allein genügend, und auch Eva nahm, wenn ihr Mann eben anderwärts beſchäftigt war, keinen Anſtand, dieſen Gäſten die Krüge zu füllen, hatte ſie doch mit Freuden wahrgenommen, daß Jener ſelbſt ihre Tochter von der Schankſtube ferne zu halten bemüht war. — Das Erträgniß des Wirthsgeſchäftes war auf ſolche Weiſe wohl ein geringeres geworden, aber was hier entfiel, ſuchte Tollinger auf andere Weiſe wieder einzubringen. Nachdem die Stadt an Einwohnerzahl und ſomit auch an Arbeitskräften ſo viel verloren hatte, war es ihm ein Leichtes geweſen, einige der in der Nähe ſeines Hauſes gelegenen Weingärten gegen billigen Preis in Pacht zu erhalten, unermüdet arbeitete er nun an Verbeſſerung des vernachläſſigten Bodens und an der ſorgfältigen Pflege der Reben, ſo daß die erzielte Leſe ſchon im erſten Jahre ihm einen namhaften Gewinn einbrachte, deſſen er ſich aber nur aus dem Grunde freute, weil er ſeinem Weibe und Marien damit ein angenehmeres Daſein bereiten konnte.

Eva, welche in den vorhergehenden Jahren die immer mehr zunehmende Verwilderung ihres Gatten mit Entſetzen erfüllt, und ſie ſchon vor ſeiner Annäherung erbeben gemacht hatte, wußte ſeine nunmehrige Umkehr zum Beſſeren zu würdigen, und es trat zwiſchen den beiden Eheleuten ein, wenn auch nicht liebevolles, doch wenigſtens freundliches Verhältniß ein, welches das Los des vielgeprüften Weibes erträglich erſcheinen ließ; ſie hatte ja nur mehr Wünſche für das Glück ihrer Tochter im Herzen, für ſich nur den Einen, daß wenigſtens der

in ihr Haus eingekehrte Friede ein dauernder ſein möge. Leider zeigten ſich aber bald am Horizonte ſchwere Wolken, welche den Frieden des ganzen Welttheiles und ſomit auch den jedes einzelnen Hausweſens mit Vernichtung bedrohten.

XXVII.

Vorboten des Unglücks.

Im September des Jahres 1664, alſo in demſelben Jahre, in welchem unſere Erzählung begann, hatte Kaiſer Leopold I. mit den Türken, nachdem dieſe durch die Waffen der öſterreichiſchen Armee unter dem Feldzeugmeiſter Grafen Montecuculi bei Moggersdorf eine entſchiedene Niederlage erlitten hatten, einen Frieden auf zwanzig Jahre abgeſchloſſen, welcher ſomit erſt im Jahre 1684 erneuerte Feindſeligkeiten hätte befürchten laſſen können; aber ſchon zwei Jahre vor dem Ablaufe der im Friedenstraktate feſtgeſtellten Friſt langten von dem Generalen Grafen Caprara, welchen der Kaiſer als Geſandten nach Konſtantinopel entſendet hatte, Berichte ein, welche die ernſteſten Beſorgniſſe rechtfertigten. Bald meldete Caprara von den ungeheueren Rüſtungen, welche in der Türkei mit dem größten Eifer betrieben würden, bald von den Bemühungen, welche Frankreich durch ſeine Geſandten anſtrenge, um die Pforte zu beſtimmen, den ungariſchen Mißvergnügten zu Hilfe zu eilen, bald endlich von den Unterhandlungen, welche der Gefährlichſte der Letzteren, Graf Tököly mit dem Sultane angeknüpft habe, deſſen Oberhoheit er, Tököly, anzuerkennen ſich bereit erklärte, wenn Jener ſeine Heeresmaſſen gegen Raab und Wien entſenden würde.

Solche Aufforderungen fanden das bereitwilligſte Entgegenkommen bei dem neuen Großvezir, Kara Muſtapha, einem Manne von niederer Herkunft, welchen ſein Reichthum zuerſt mit der alten Heldenfamilie der Kiuprili verſchwägert, und dann von einer untergeordneten Hauptmannsſtelle in raſcher Reihenfolge zu den Paſchaliks (Statthalterpoſten) von Siliſtria und Damaskus, zum Kaimakan, zum Kapudanpaſcha, und endlich zu ſeiner gegenwärtigen Würde, der höchſten des

osmanischen Reiches erhoben hatte. Sein nur mittelmäßiger Verstand, seine beschränkte wissenschaftliche Ausbildung, hauptsächlich aber sein unverdientes Glück hatten ihn mit ungemessener Zuversicht zu sich selbst, und mit phantastischem Unternehmungsgeiste erfüllt. Seine Absicht war keine geringere, als die, von Konstantinopel aus über Rom und das ganze christliche Abendland die Herrschaft zu erlangen. Leicht schien es ihm, diesen Plan zur Ausführung zu bringen; Deutschland war unter sich selbst uneinig, durch die schwedischen und französischen Kriege erschöpft, und fortwährend von den Intriguen Ludwig XIV., welcher der Bundesgenosse der Türkei und der ungarischen Mißvergnügten war, bedroht; Ungarns größter Theil war bereits in türkischer Gewalt, der Ueberrest bis auf wenige Grenzorte war von Tököly unterwühlt, und erkannte diesen als seinen Führer; Kaiser Leopold, dies war ihm bekannt, hatte kein genügendes Heer, um ihm die Spitze bieten zu können; ein einziger rascher Marsch, so hoffte er, werde ihn, ohne eine Schlacht liefern zu müssen, bis unter die Mauern Wiens führen, und diese Hauptstadt, den mächtigsten Hort des Christenthums, nach gewaltiger, aber kurzer Anstrengung, in seine Hände liefern.

Als daher Caprara mit ihm in Unterhandlungen wegen längerer Fortdauer des Friedens getreten war, stellte er solche Bedingnisse, welche Oesterreich unmöglich annehmen konnte; er hatte aber auch nichts anderes gewünscht, als die Zurückweisung derselben, um alsogleich einen Grund zu haben, die Waffen zu ergreifen, und seinen Heerzug, auf welchem ihn der österreichische Gesandte als Gefangener begleiten mußte, anzutreten. Schon im April des Jahres 1683 setzte sich die türkische Armee in Bewegung, und stand in den ersten Junitagen bereits an der Brücke von Essegg, wo dem Großvezir Tököly freudig entgegenkam, um aus seiner Hand das Schwert, die Fahne und den Kalpak als Fürst von Ungarn zu empfangen.

Als solche Schreckensnachrichten nach Wien gelangten, bemächtigte sich Aller die größte Bestürzung. Man hatte hier zwar schon nach dem Einlangen der Caprara'schen düsteren Berichte Verordnungen erlassen, um die Hauptstadt in den Vertheidigungszustand zu setzen. Es wurde von den Adeligen und den Geistlichen der hundertste Pfennig ihres Vermögens begehrt, von jedem Hause in der Stadt und auf dem Lande Arbeiter verlangt, allen Einwohnern befohlen, sich auf ein Jahr mit Proviant zu versehen, und denjenigen, welche unvermögend waren, dies zu thun, die Hauptstadt zu verlassen, und sich nach Prag oder Linz

zu begeben; es wurde angeordnet, daß alle der Stadt nahe liegenden Erhöhungen abgetragen, und aus den nächsten Waldungen dreißigtausend Eichenstämme zur Bildung von Paliſſaden gefällt werden ſollten, aber alle dieſe Befehle ſchienen nur erlaſſen worden zu ſein, um — nicht befolgt zu werden! Die Folge davon war die allgemeine Verwirrung und gänzliche Rathloſigkeit, welche ſich nun, da das Befürchtete zur Wirklichkeit geworden war, aller Kreiſe bemächtigte.

Eines der größten Uebel war der Mangel an Geld, denn obgleich die Kriegsſteuern richtig eingefloſſen waren, und überdies Kardinal Cibo aus Rom mehr als eine Million Beiſteuer gebracht hatte, ſo erſcholleu doch, nachdem all' dies Geld auf unnütze Ausgaben verläppert worden war, ſowohl von Seite des Heeres, als auch der Stadtbehörde laute Klagen über die ungenügenden Finanzverhältniſſe.

In früheren Jahren war für die Wiener der erſte Mai immer ein Freudentag geweſen; ſchon unter den Babenbergern und ſpäter unter den Habsburgern war ſonſt an dieſem Tage das Veilchenfeſt, der Maientanz und Maienſang mit froher Lebensluſt begangen worden; in dieſem Jahre aber war der erſte Mai einer Unheil verkündenden Vorfeier des Krieges geweiht. Bald nach Mitternacht traten der Kaiſer und die Kaiſerin ihre Fahrt nach Kittſee an, um dort eine Muſterung der ganzen Heeresmacht abzuhalten. In den Regiſtern war dieſe als fünfzigtauſend Mann ſtark angegeben, in der Wirklichkeit beſtand ſie aber aus kaum mehr als dreißigtauſend Soldaten, an deren Spitze der Herzog Karl von Lothringen ſtand. Mit dieſer geringen Macht wollte der Hofkriegsrath nicht nur die zweimalhunderttauſend Mann ſtarke Armee Kara Muſtapha's aufhalten, ſondern auch die Feſtungen Komorn, Leopoldſtadt und Raab mit genügender Beſatzung verſehen, und die ganze Grenze von Pettau bis zur Jablunka beſetzen, und überdies ſollte dieſes Häuflein Bewaffneter auch eine Schlacht annehmen, wenn der Türke ihm eine ſolche anbieten würde!

Daß unter ſolchen Verhältniſſen das Heer im Voraus als geopfert betrachtet werden müſſe, ſah ſelbſt der gemeinſte Mann ein, und die Bürger, welche Tollinger's Wirthshaus beſuchten, ſprachen dieſe Anſicht ſo laut aus, daß Marie, welche in der nur durch eine Holzwand von der Schenkſtube getrennten Nebenkammer an ihrem Spinnrocken ſaß, jedes dieſer Worte vernehmen konnte. Ein Schmerz erfaßte ſie, als ob ihre eigene Bruſt von den Giftpfeilen der Muſelmänner

durchbohrt würde, denn sie wußte es ja, daß das Küraſſier-Regiment Götz, bei welchem Anton ſich hatte anwerben laſſen, auch unter dem Befehle des Lothringers ſtand. — Drei Jahre waren ſeit dem Tage, an welchem er draußen in Perchtoldsdorf von ihr Abſchied genommen hatte, verfloſſen, und ſie hatte keine Nachricht von ihm erhalten! Allerdings war es in damaliger Zeit einem einfachen Kriegsmanne ſchwer, aus den oft gewechſelten Quartieren ein Schreiben an die Seinigen gelangen zu laſſen, weil die Generale und die Korps-Kommandanten, welche ihre brieflichen Berichte mittels eigener berittener Eilboten an den Hofkriegsrath einſandten, dieſen Sendungen nur in beſonders berückſichtigenswerthen Fällen auch Briefe ihrer Untergebenen, aber meiſt nur, wenn dieſe einen Offiziersrang bekleideten, beizuſchließen zu bewegen waren, und die übrige Poſtvermittlung noch höchſt mangelhaft, und, in Folge der Unſicherheit der Straßen, auch keine verläßliche war; aber Einmal, ſo dachte Marie, Einmal wenigſtens hätte Anton doch auf irgend einem Wege ihr ein Lebenszeichen geben können! Sollte Tollinger, welcher, als er ſie eines Tages ſo recht bis ins tiefſte Herz betrübt und weinenden Auges getroffen, die Aeußerung gethan hatte, ſie möge ſich an den Gedanken gewöhnen, daß Anton ſie vielleicht längſt vergeſſen habe, im Kriegerſtande ſei dies eben etwas ganz gewöhnliches, und das uralte Sprüchel: „Ein ander Städtel — ein ander Mädel“ werde bei jungen Soldaten nur zu oft zur Wahrheit, Recht gehabt haben? — Sie konnte dieſen Gedanken nicht faſſen, nicht ertragen, und war eher geneigt zu glauben, daß irgend ein Unglück, eine Krankheit oder eine Verwundung den Geliebten hindere, die Feder zu ergreifen. Aber auch von Pater Abraham, welcher ihr doch vor ſeiner unfreiwilligen Abreiſe nach Graz die beſtimmte Zuſicherung gegeben hatte, daß er von dort aus ein Schreiben an den Fürſten Schwarzemberg gelangen laſſen wolle, welches Antons Befreiung vom Kriegsdienſte erwirken ſollte, war keine diesbezügliche Nachricht weder an ſie, noch an ihre Mutter gelangt. War ſie denn auch von Dieſem, der ſich ihr ſtets als ein um ihr Schickſal beſorgter väterlicher Freund erwieſen hatte, ſo gänzlich vergeſſen worden?

Die Ungewißheit, welche oft peinlicher wird, als ſelbſt die traurigſte Gewißheit, hatte das arme Mädchen beinahe in einen krankhaften Zuſtand verſetzt, und auch Eva wurde nachgerade um Troſtgründe für ihre Tochter verlegen, denn auch ihr war dies beiderſeitige Schweigen

ganz unerklärlich. Sie hatte zuletzt es gewagt, an Pater Abraham einen Brief abzusenden, in welchen sie ihn von den Leiden ihrer Tochter in Kenntniß setzte, und ihn auf das Dringendste bat, Jene nur durch einige Zeilen von seiner Hand zu beruhigen. Nicht der Post, sondern einem ihr bekannten Krämer, welcher eben in Geschäften nach Graz reisen mußte, hatte sie diesen Brief mitgegeben, und ihm an's Herz gelegt, denselben gewiß zu bestellen. Der Krämer kam nach einigen Wochen zurück, und berichtete ihr, er habe sich allsogleich nach seiner Ankunft in der Hauptstadt der Steiermark in das dortige Augustiner-Kloster im Münzgraben begeben, den Pater Abraham wohl nicht selbst sprechen können, aber durch den Pförtner in Erfahrung gebracht, daß sich Jener vollkommen wohl befinde, der Pförtner habe auch den Brief übernommen, und versprochen, ihn an seine Bestimmung gelangen zu lassen. Es war kein Grund, an den Worten des Krämers zu zweifeln, und dennoch — dennoch langte kein Antwortschreiben ein! Es schien gänzlich unbegreiflich, und hätte auch nur für Jene begreiflich sein können, welchen der Auftrag, den Pater Ignatius dem Prior des Grazer Klosters zugleich mit der Ueberlieferung des dorthin versetzten Mönches schriftlich gebracht hatte, bekannt gewesen wäre.

Dieser Auftrag, welchen der, offenbar von den mit Scalvinoni verbündeten Jesuiten beeinflußte Ordens-General der Augustiner an den Kloster-Vorstand gelangen lassen hatte, lautete dahin, daß Abraham zwar in jeder Beziehung anständig zu behandeln sei, daß man ihm auch innerhalb der Klosterräume volle Freiheit seines Thuns belassen, jedoch es mit strenger Aufsicht verhüten sollte, daß er eine Korrespondenz mit irgend Jemanden unterhalten könnte. Kein an Abraham adressirter Brief durfte also ihm eingehändigt, kein von ihm geschriebener weiter befördert werden. Auf diese Weise waren also sowohl die Beschwerdeschreiben, welche der mit der Disciplinarstrafe Belegte wirklich an den Fürsten Schwarzemberg, als auch jeder der Briefe, die er an andere ihm befreundete Personen gerichtet hatte, vernichtet worden, und Eva's Brief theilte dasselbe Schicksal.

Auch Anton hatte, weil er nicht wußte, ob Marie nach seiner Entfernung in Perchtoldsdorf verblieben, oder, wie es, um sie der Verfolgung des jungen Torske zu entziehen, geboten schien, nach einem andern Orte gebracht worden sei, sich mit einer schriftlichen Anfrage an Abraham gewendet, welche aber ebenfalls unterschlagen worden war.

So waren alſo drei Menſchen, deren Geſchicke ſo innig mit einander verflochten waren, trotz der geringen Entfernung ihrer Aufenthaltsorte an jedem Verkehre gehindert, und jeder Einzelne von ihnen mußte ſich dem Zweifel über die Dauer der freundlichen Geſinnung der beiden Anderen hingeben.

Leichter mochten wohl die beiden Männer dieſe Ungewißheit ertragen, denn ihnen war mehr Gelegenheit geboten, ſich wenigſtens auf Stunden und Tage ihrer traurigen Gedanken zu entſchlagen. Selbſt Pater Abraham, obgleich in die engen Räume eines Kloſters gebannt, hatte ein weites Feld für ſeine Thätigkeit, denn für's Erſte ging er an die Verfaſſung eines größeren ſchriftſtelleriſchen Werkes, in welchem er die Eindrücke, welche die einzelnen Begebenheiten der Peſtzeit auf ihn gemacht, als Augenzeuge getreulich ſchilderte, und an dieſe Schilderung die Mahnung an die Bevölkerung Wiens richtete, ſie möge der fürchterlichen Strafe, welche der Himmel über ſie verhängt, eingedenk künftig die Urſachen meiden, welche den Zorn des Herrn auf's Neue über ſie herabbeſchwören könnten; es iſt dies ſein berühmtes Buch: „Merk's Wien“ welches theils durch die naturwahre Beſchreibung der Zeitverhältniſſe, theils durch den Humor, welchen dieſer Autor immer Hand in Hand mit dem tiefſten Ernſte gehen ließ, ſchon damals großes Aufſehen erregte, und noch jetzt die Leſer auf das Angenehmſte anregt und befriedigt; dann aber, als die Schreckensnachricht von dem Herannahen der türkiſchen Heeresmacht gegen die Hauptſtadt auch in die Mauern des Grazer Kloſters drang, und er gar wohl erkannte, daß mit dem Sturze Wiens auch das Chriſtenthum und die ganze Geſittung des Abendlandes begraben werden würden, ſchrieb er, von wahrhaft jugendlicher Begeiſterung beſeelt, ein zweites Buch unter dem Titel: „Auf! Auf, Chriſten!“ welches die drohende Gefahr mit den grellſten Farben ſchildernd, alle ſeine Glaubensgenoſſen aufforderte, ſich an dem heiligen Kampfe zu betheiligen. Die Aufträge, welche der Prior bezüglich Abraham's erhalten hatte, lauteten nur auf die Verhinderung einer Korreſpondenz, nicht aber einer anderen literariſchen Arbeit, und deshalb konnte Jener den nimmermüden Schriftſteller ruhig dieſe Werke vollenden laſſen, und nachdem er ſie ſelbſt geleſen hatte, auch ihre Indrucklegung vermitteln.

Auf dieſe Weiſe leuchtete der Geiſt Abraham's, den ſeine Feinde der Vergeſſenheit verfallen wähnten, gleich einer unter Aſche und Schutt vergrabenen Glut, die endlich doch in Flammen hervorbricht,

ſelbſt von ſeinem Exile aus über ganz Deutſchland, und zwang ſelbſt diejenigen, welche ihn verfolgt hatten, ſeiner hohen Begabung Anerkennung zu zollen.

Anton Felsner aber, welcher die Worte, die ſein prieſterlicher Freund bei ſeinem Abſchiede an ihn gerichtet hatte, tief in ſeinem Herzen bewahrt, und den Entſchluß gefaßt hatte, nun, da er einmal dem Kriegerſtande angehörte, auch in demſelben ſich ehrenvoll zu behaupten, war mit der Uebung in der Handhabung der Waffen und der Erfüllung ſeiner ſonſtigen Dienſtpflichten ſo ſehr beſchäftigt, daß ſein ganzes Weſen ſich immer mehr ſtählte, und eines Hinneigens zu weichlichem Liebesſchmachten gänzlich unfähig wurde. Treu bewahrte er wohl ſeine Liebe zu Marien, aber dieſe Liebe gab ihm nur Kraft und Ausdauer, und ſeine einzige Sehnſucht war die, eine Gelegenheit zu finden, ſich durch eine mannhafte That auszeichnen und ihres Beſitzes würdig zeigen zu können. Mit freudigem Muthe erfüllte ihn daher die Kunde, daß der Herzog von Lothringen ſchon in den letzten Maitagen mit ſeiner Armee dem Feinde entgegen rücken wolle.

Dies geſchah denn auch, aber vorläufig nur, um die in den Händen der ungariſchen Mißvergnügten befindliche Feſtung Neuhäuſel mit Sturm zu nehmen; bei dieſer Arbeit wurde die Reiterei ſelbſtverſtändlich nicht in Anſpruch genommen, und ihr Dienſt beſchränkte ſich nur auf ein Patrouilliren in der Umgebung, und auf ein Bereithalten, um, wenn die Beſatzung der Feſtung einen Ausfall wagen ſollte, dieſen mit Waffengewalt zurückzuwerfen. Dazu kam es aber nicht. Die Laufgräben waren wohl eröffnet, und die Beſchießung der Feſtung wurde mit allem Nachdrucke begonnen, da erhielt der Befehlshaber aber die Nachricht von dem Herannahen des Großvezirs, mußte die Belagerung aufheben, und ſeine Truppen in ein Lager bei Raab zuſammenziehen. Bald aber hatten ſie auch dort die wohl zehnfache Uebermacht des türkiſchen Feldherrn im Angeſichte. Von einer dunklen, ſternenloſen Nacht begünſtigt, ſandte Kara Muſtapha zahlreiche Schaaren ſeiner Tataren und Spahis, welchen die Anhänger Tökölys als Wegweiſer dienten, im Rücken des kaiſerlichen Heeres an den Neuſiedler-See, und ließ ſie denſelben überſetzen. Plötzlich ſah ſich der Herzog in der augenblicklichen Gefahr von Oeſterreich abgeſchnitten, mit dem Rücken an die Donau gedrängt, und von dem Feinde ſo eingeſchloſſen zu werden, daß ſeine Truppen entweder in einem nutzloſen Kampfe vernichtet, oder einer ſchmählichen Gefangenſchaft überliefert werden müßten. Nun blieb ihm kein anderer

Ausweg, als der, das ganze Fußvolk über Komorn, durch die Inſel Schütt nach Preßburg, und von dort aus durch das Marchfeld nach Wien zurückzuſenden, während er ſelbſt mit der Reiterei über Wieſelburg nach Hainburg zog.

Als die Avantgarde durch das Dickicht zwiſchen Petronell und Elend dahinritt, wurde ſie plötzlich von einer großen Anzahl Tataren, welche ſich dort in den Hinterhalt gelegt hatten, überfallen. Bei dem wilden Geſchrei der Hervorbrechenden, und den durch die Hufe ihrer Roſſe aufgewirbelten Staubmaſſen wähnte der Vortrab der öſterreichiſchen Heeresabtheilung die ganze Türken-Armee vor ſich zu haben; von paniſchem Schrecken erfaßt, wendete er ſich zur Flucht um, brachte dadurch Unordnung und Verwirrung in die Schwadronen, welche ihm nachgefolgt waren, und hätte beinahe auch dieſe mit ſich fortgeriſſen, wenn nicht der Herzog mit unerſchrockenem Muthe ihnen Halt geboten, und die Ordnung wieder hergeſtellt hätte, ſo daß ſie kampfbereit die Anſtürmenden erwarten, und nach einem kurzen aber mit gegenſeitiger Erbitterung geführten Reitergefechte zurückwerfen konnten.

Es war das erſte Mal, daß Anton dem Schlachtentode in's Auge ſehen konnte, aber keine Furcht hatte ihn überkommen, während ſelbſt ältere Krieger neben ihm erblaßten; ſein Pferd zu mächtigen Sätzen ſpornend, faſt aufrecht in den Bügeln ſtehend, und das wuchtige Schwert kräftig nach rechts und links ſchwingend, war er mitten in die dichteſten Knäuel geſprengt, hatte manchen arg bedrohten Kameraden herausgehauen, manchen Tataren mit zerſchelltem Schädel vom Pferde ſinken gemacht; er ſelbſt hatte einen Säbelhieb über den rechten Arm erhalten, aber den Schmerz nicht gefühlt, ſondern erſt, als er, nachdem die Feinde in wilder Flucht zerſtoben waren, zu ſeiner ſich ſammelnden Schwadron zurückkehrte aus dem entſtrömenden Blute erkannt, daß er verwundet ſei. Zum Glücke war die Wunde keine tiefgehende, ein Verband, den er ſich ſelbſt anlegte, hinderte einen weiteren Blutverluſt, und er konnte, ohne ſein Pferd verlaſſen zu müſſen mit der übrigen Reiterei fortziehen über die Fiſcha, wo der Herzog ein Lager aufzuſchlagen befahl.

Der Sieg, welchen die Oeſterreicher in dieſem Gefechte errungen hatten, war ihnen allerdings theuer zu ſtehen gekommen. Nicht nur daß Viele von ihnen todt auf dem Platze blieben, unter welchen ſich auch der Herzog von Savoyen und der Prinz von Arenberg befanden, ſondern auch ihr werthvolles Gepäcke fiel den Tataren in die Hände, und wurde von dieſen als Beute fortgeſchleppt.

Noch gräßlicher wurde aber den Wienern die Lage der Armee geſchildert. Feiglinge, die noch vor der Aufnahme des eigentlichen Gefechtes ihre Standarten verlaſſen hatten, und ihre Roſſe faſt zu Tode hetzten, um, auf Umwegen entfliehend, die Hauptſtadt zu erreichen, erzählten, um eben ihre Flucht zu rechtfertigen, daß das kaiſerliche Heer von einer Unzahl von Feinden angegriffen, gänzlich zerſprengt und genöthigt worden ſei, ſich in die Feſtungen Raab, Komorn und Leopoldſtadt zu werfen, um nur einer vollſtändigen Aufreibung zu entgehen; überdies erſannen und erzählten ſie Geſchichten, welche die Grauſamkeit der Muſelmänner, die weder Alter noch Geſchlecht ſchonten, und ſchon viele Tauſende in die Sklaverei geſchleppt haben ſollten, auf das Fürchterlichſte ſchilderten. Dieſe Berichte, ſo übertrieben ſie auch waren, fanden dennoch Glauben, und dieſer wurde faſt zur Ueberzeugung, als man ringsum in einiger Entfernung von Wien die Feuerröthe, ja ſogar die Flammengarben ſah, welche den von den fliehenden Tataren aus wilder Rachſucht in Brand geſteckten einzelnen Gehöften und ganzen Ortſchaften entſtiegen.

Auch in Tollinger's Wirthshaus waren ſolche Hiobsboten gedrungen, welche, einerſeits ſich der Heldenthaten, die ſie nicht verübt, rühmend, anderſeits wieder nicht genug der Greuel, welche die Türken begangen haben ſollten, zu erzählen wußten; ſtarr vor Schrecken hörten ihnen die Gäſte zu, und auch Marie konnte nun nicht zurückgehalten werden, in die Schankſtube herauszukommen, und jeden der wüſten Kriegsmänner mit banger Angſt zu befragen, ob er den Anton Felsner kenne, und ob er vielleicht wiſſe, welches Schickſal dieſen ereilt habe? Einige verneinten die erſte Frage, andere beantworteten die zweite damit, daß es wohl bei Weitem größere Wahrſcheinlichkeit habe, wenn man annähme, daß Anton, da er nicht mit ihnen ſein Heil in der Flucht geſucht habe, todt oder tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben ſei, eine beſtimmte Antwort konnte ſie aber von Keinem erhalten, und eben dieſes Wechſeln vom unſäglichſten Schmerze und für Augenblicke wenigſtens wieder auflebender Hoffnung verſetzte ſie oft in einen Seelenzuſtand, der ſchon nahe an Wahnſinn grenzte.

XXVIII.

Ein kühnes Wagniß.

Aber nicht nur die Bürgerſchaft Wiens glaubte all dieſen Schreckensmähren, auch der Kaiſer und ſeine Umgebung befürchteten nun das Aergſte. Da es dem Herzoge von Lothringen wegen der vielen in der ganzen Gegend umherſchwärmenden feindlichen Horden unmöglich war, einen Boten an das Hoflager zu ſenden, ſo hielt man ihn und ſeine Truppen für wirklich geſchlagen, und betrachtete die Stadt und den Staat ſchon als rettungslos der Barbarei der nun durch nichts mehr aufzuhaltenden Ungläubigen preisgegeben.

Der Kaiſer berief daher ſeinen geheimen Rath, um zu überlegen, was in dieſer verzweifelten Lage zu unternehmen ſei, um wenigſtens noch einen Schimmer von Hoffnung auf Rettung zu erhalten. Alle Stimmen einigten ſich darüber, daß Leopold und ſeine Gemalin Eleonore, welche ſchon in den nächſten Monaten ihrer Entbindung entgegen zu ſehen hatte, nicht in Wien verbleiben ſolle, daß man aber die äußerſten Anſtrengungen machen müßte, um, wenn irgend möglich, die Stadt ſo lange zu halten, bis vielleicht dennoch ein Entſatz erfolgen könnte.

Der Kaiſer gab dieſen Beſchlüſſen ſeine Zuſtimmung, ernannte den Grafen Ernſt Rüdiger von Starhemberg zum Kommandanten Wiens und ſetzte ihm ein geheimes Rathskollegium, beſtehend aus dem Feldzeugmeiſter Grafen Caplies, dem Landmarſchall Grafen Molaſt, dem Regierungskanzler Grafen von Hittendorf und dem Hofkammerrath Aichbüchler zur Seite.

Schwieriger zu erwägen war es, auf welchem Wege die Flucht des Hofes — denn dieſe Abreiſe war nur Flucht zu nennen — am gefahrloſeſten zu unternehmen wäre. Gegen die ſteiriſchen Gebirge zu und längs des ganzen rechten Donauufers zeigten die auflodernden Feuerſäulen, daß in dieſen Gegenden die Türken ihre arge Wirthſchaft trieben, es wurde alſo beſchloſſen, daß Leopold und ſeine Gemalin ſich über die Donaubrücke nach Krems und Linz begeben ſollen.

Am ſiebenten Juli Nachmittags wurden der Bürgermeiſter von Liebenberg, der Stadtrichter Schuſter und ſämmtliche Mitglieder des Stadtrathes in die kaiſerliche Burg beſchieden. Auf das Rührendſte bat der Kaiſer dieſe Vertreter der Wiener Bürgerſchaft, ſie mögen, wenn der Feind ſich zur Belagerung anſchicken würde, ihm ſtandhafte Wehr entgegenſetzen, indem er zugleich verſprach, ſelbſt Alles aufzubieten, um baldigſt Heere zum Entſatze ſenden zu können.

Auch die Kaiſerin Eleonore zeigte ſich den Bürgern, in Thränen aufgelöſt, ſtellte ſie ihnen den erſt fünfjährigen Kronprinzen Joſef vor, und beſchwor ſie, mit Muth und Gottvertrauen in der Gefahr auszuharren. Von den übrigen Sproſſen des Herrſcherhauſes zählte damals die Erzherzogin Antonia erſt vierzehn, Eliſabeth drei, Erzherzog Leopold Franz erſt ein Lebensjahr.

Es übt immer einen tief ergreifenden Eindruck, zu ſehen, wie Diejenigen, welche ſonſt, faſt Göttern gleich, von ihrer Höhe herab Befehle, denen Niemand entgegenzuhandeln wagen darf, zu ertheilen gewohnt waren, in den Augenblicken der Gefahr, zur Furcht gezwungen, ſich wie gewöhnliche Menſchenkinder zeigen, zitternd und weinend und des Volkes Hilfe erbittend. Unter dieſem Eindrucke ſchwuren auch die von Mitleid erfaßten Bürger, für den Kaiſer und ſeine Familie den letzten Blutstropfen zu opfern! Um acht Uhr Abends ſetzte ſich dann der düſtere Zug in Bewegung. Begleitet von zweihundert Mann der Stadtguardia reiſte der Hof über die Donaubrücken zuerſt nach Korneuburg; die Nacht war dunkel und gewitterſchwül und geröthet von den Flammen, welche aus dem Kamaldulenſer-Kloſter auf dem Kahlenberge aufloderten. Aber auch auf dem Wege, welchen man für den ſicherſten gehalten hatte, war die kaiſerliche Familie wiederholt in Gefahr, in türkiſche Gefangenſchaft zu gerathen, denn bis über Linz ſetzten ihr Tataren-Horden nach, zum Glücke aber, ohne ſie einzuholen.

Wie damals zur Zeit der Peſt, ſo brachte auch jetzt des Hofes Flucht allgemeine Beſtürzung unter den Einwohnern Wiens hervor; wer von dieſen konnte, ſuchte auf demſelben Wege wie Jener, ſeine Rettung. Während der kurzen Zeit eines halben Tages flüchteten über ſechzigtauſend Menſchen aus den Thoren Wiens! Viele Adelige warfen ſich nur raſch in ihre Wägen, ohne mehr von ihren Habſeligkeiten mitzunehmen, als die Kleider, welche ſie am Leibe trugen, und fuhren in beſinnungsloſer Haſt, ohne ein beſtimmtes Ziel im Auge zu haben, auf und davon; reiche Bürgersleute wieder, beſorgt um ihren Beſitz nicht

weniger, als um ihr Leben, luden auf ihre Fahrzeuge, was dieſe nur faſſen konnten und übertrieben ſonach durch fortwährende Peitſchenhiebe die Pferde, welche ſolche Laſten kaum vom Platze zu bringen im Stande waren. Die traurige Folge davon war, daß nach kurzer Reiſe die Pferde fielen und die Eigenthümer mit all ihren Reichthümern eine Beute der umherſchwärmenden Feinde wurden. Durch volle ſechs Stunden fuhr ein Wagen hinter dem anderen über die Schlagbrücke, aber den aus der Stadt Entfliehenden wogte wieder ein anderer Strom von Leuten entgegen, welche von dem flachen Lande, wo ſie ſich nicht mehr ſicher fühlten, im Innern der Stadt Schutz und Rettung ſuchten; kurz, es war eine heilloſe Verwirrung eingetreten, welche ſich erſt dann wieder zu ordnen begann, als man aus dem Umſtande, daß der Herzog von Lothringen von St. Marx aus, ſeine, elftauſend Mann ſtarke Reiterei unter Trompeten- und Paukenſchalle beim Stubenthore in die Stadt und beim Schottenthore wieder aus derſelben herausführte, um dann in der Tabor-Au ein Lager aufzuſchlagen und ſich dort mit dem aus dem Marchfelde heraufziehenden Fußvolke zu vereinigen, wieder einige Hoffnung zu ſchöpfen begann.

Als Marie von dieſem Durchzuge der Lothring'ſchen Reiterſchaar, unter welchen ſich, wie ſie wußte, auch ihr Anton, wenn er überhaupt noch am Leben war, befinden mußte, erfahren hatte, war ſie nicht mehr draußen in ihrer Vorſtadt zu halten geweſen; Tollinger hatte ihrem Flehen nachgeben, ſie in das Innere der Stadt begleiten, ſich und ihr durch das Menſchengewühl Bahn brechen, und ihr in einer der Straßen, durch welche der Zug ſich bewegen ſollte, einen Platz erobern müſſen. Aber wie konnte ſie, ſo ſcharf ihr Auge auch ſpähte, unter der Menge der vorüberziehenden Kriegsmänner, deren Geſichter ſämmtlich von der Sonne gebräunt, und durch die Bärte, zu deren Abnahme ſie ſchon ſeit Monaten keine Zeit und Gelegenheit gefunden hatten, entſtellt waren, den Einen, welchen ſie erblicken wollte, herausfinden.

Tollinger gewahrte, ſie fortwährend beobachtend, wie Marien's Wangen, welche zuerſt vor ungeduldiger Erwartung fieberhaft erglüht waren, nun, nachdem eine Schwadron nach der anderen vorübergeraſſelt war, ohne daß die Sehnſucht ihres Herzens geſtillt worden wäre, nach und nach eine fahle Bläſſe überzog; er fühlte an ſeinem Arme, unter welchen ſie den ihrigen gelegt hatte, die krampfhaften Zuckungen des letzteren und war gewärtig, daß ſie jetzt und jetzt ohnmächtig zuſammenſinken würde da kam ihm der glückliche Gedanke,

durch eine wohlgemeinte Lüge ſie wieder auf's Neue zu beleben. Als ſich nämlich der Zug der Reiter ſeinem Ende zuneigte, rief er plötzlich, auf eine Abtheilung derſelben mit ausgeſtreckter Hand hinweiſend: „Dort! — dort! — ja — dies war er!“

„Was ſagt Ihr?“ rief Marie, aus ihrer bereits troſtlos niedergebeugten Haltung emporſchnellend, und in die Richtung, nach welcher ihr Pflegevater wies, ſtarrend.

„Ja — ja — ich hab' mich nicht getäuſcht,“ antwortete Tollinger — „er war's, der Anton Felsner, ich hab's geſehen, wie er Dir zunickte!“

Die Reiter-Abtheilung, unter welcher ſich der eben Genannte angeblich befinden ſollte, war aber indeß ſchon vorübergezogen, Marie wollte ihr nacheilen, aber die Menge der Zuſeher, welche, ſo lange der Zug gedauert hatte, dicht zuſammengedrängt, zu beiden Seiten der Straße geſtanden war, und nun, nachdem das Schauſpiel vorüber war, ſich nach verſchiedenen Richtungen zertheilte, hemmte ihre Schritte; nicht vollkommen beruhigt durch Tollinger's Verſicherungen, welchen ſie zwar ſo gern Glauben geſchenkt hätte, wenn nicht dennoch immer wieder neue bange Zweifel in ihrer Seele aufgetaucht wären, kehrte ſie nach Hauſe zurück. Dort ſollte ſich aber bald ein neuer, und recht willkommener Gaſt einfinden. Tollinger wurde nämlich, als die Nachrichten von den Grauſamkeiten und Verwüſtungen, welche die verſprengten Abtheilungen des türkiſchen Heeres namentlich in den ſüdlich von Wien gelegenen Ortſchaften verübten, immer ſchauerlicher lautend nach der Stadt gelangten, von einer, ſeiner ganzen Umgebung unbegreiflichen Unruhe erfaßt; ſpäter bemerkte Eva, daß er mit mehreren der Handwerker, welche ſich noch öfter in ſeiner Schenkſtube einfanden, ſich heimlich beſprach; er ſchien ihnen einen Plan vorzuſchlagen, welcher, wie die ſcharf beobachtende Frau zu bemerken glaubte, nur von einigen der Eingeweihten angenommen, von den übrigen aber mit bedenklichem Kopfſchütteln abgelehnt wurde. Als die Gäſte ſich entfernten, ſah ſie, daß ihr Mann den Erſteren, wie zum Zeichen des Einverſtändniſſes, mit beſonderer Herzlichkeit die Hände drückte, während er die Letzteren kaum eines Abſchiedsgrußes würdigte.

Nicht gewöhnt, von ihrem Gatten Aufſchlüſſe zu verlangen, wenn er ſolche ihr nicht unaufgefordert gab, aber doch nicht ganz unbeſorgt, ging ſie, nachdem das Haus von Fremden leer geworden war, zur Ruhe und Tollinger that dasſelbe. Sie mochte aber kaum einige Stunden

in einem leichten Schlummer gelegen ſein, als ſie durch ein Geräuſch in der Nebenſtube wieder erweckt wurde. Durch eine Ritze der Thüre drang ein Lichtſtrahl, welcher auf Tollinger's Lagerſtätte fallend, ihr zeigte, daß ihr Mann dieſe verlaſſen habe. Sie ſtand leiſe auf, ſchlich auf den Zehen zur Thür, legte ihr Auge an die ſchmale Oeffnung und ſah nun, daß Tollinger eine Lampe angezündet hatte, bei derem Lichte er ſich mit einem Lederkoller bekleidete, ein Feuergewehr, welches er ſchon vor ſeiner Verheiratung beſeſſen, aber ſeit dieſer nicht mehr gebraucht hatte, aus einem Schranke nahm, das Schloß unterſuchte und reinigte, darauf Pulver und Blei in den Lauf drückte und endlich einen ſchwertähnlichen Hirſchfänger um ſeine Lenden gürtete, worauf er die Lampe auslöſchte und ſich taſtend nach der Ausgangsthür, die er ſo geräuſchlos als möglich zu öffnen ſuchte, begab.

Nun konnte Eva, welche dieſe Vorbereitungen in Angſt verſetzt hatten, ſich nicht mehr zurückhalten, raſch bedeckte ſie ſich mit einem Mantel und eilte ihrem Manne nach, hinaus auf den mit Bäumen bepflanzten Platz vor dem Hauſe. Dort ſtanden aber noch fünf andere Männer, welche ſämmtlich, jeder nach ſeiner Weiſe, bewaffnet waren; einige hatten ſchwere Donnerbüchſen auf den Schultern, andere lange eiſenbeſchlagene Spieße, des Einen Haupt war mit einer Pickelhaube bedeckt, die Andern trugen breitkrämpige Hüte oder mit Riemen unter dem Kinne befeſtigte Mützen, Alle aber hatten Schwerter oder Säbel an der Seite. Tollinger war eben zu ihnen getreten, und ſchien ſich mit ihnen leiſe über ein weiteres Vorgehen zu berathen, als Eva, mitten in ihren Kreis tretend, ängſtlich an Jenen die Frage richtete: „Mann! Du willſt fort? — wohin jetzt in dunkler Nacht? — was willſt Du beginnen?“

„Du hier?“ — entgegnete überraſcht, doch nicht grollend, Tollinger — „daß man doch vor Euch Weibern nichts geheim halten kann! Aber laß' mich nur! Morgen, noch in den Vormittagsſtunden bin ich wieder zurück, und hoffe, daß Du dann mit mir zufrieden ſein wirſt.“

Aber mit zunehmender Beſorgniß erfaßte Eva ſeine Hand, und flüſterte ihm zu: „Tollinger! um des Himmelswillen! Du willſt doch nichts Unrechtes beginnen?“ So leiſe ſie aber auch dieſe Worte geſprochen hatte, ſo waren ſie doch von einem der zunächſt ſtehenden Männer vernommen worden, welcher nun, ſeine Hand auf Eva's Schulter legend, fragte: „Wirthin! kennt Sie mich nicht?“

„Ah — Er iſt's, Meiſter Schartig?“ erwiderte die Frau, welche den Schwertfeger an der Stimme erkannt hatte, und durch ſeine Anweſenheit etwas beruhigt zu werden begann.

„Ja — ich bin's!“ ſprach Schartig heiter — „und ich meine, wenn ich mich bei was immer für einem Unternehmen betheilige, ſo kann Sie wohl ſicher ſein, daß nichts Unrechtes damit beabſichtigt ſei. Laß' Sie daher Ihren Mann immerhin mit uns fortziehen; Sie wird ſich wohl bald daran gewöhnen müſſen, ihn auf gefährlichere Punkte ſich begeben zu ſehen, als dies, will's Gott, heute der Fall iſt. Iſt's doch ſchon im Werke, daß Herr Ambros Frank, des äußeren Rathes Mitglied, aus ſämmtlichen Wirthen eine Freikompagnie bilden ſoll, zur Vertheidigung der Stadtwälle gegen die Türken — der Tollinger will ſich heute eben ein wenig einexerciren!“

„Aber ſagt mir nur —“ wollte die Frau weiter fragen, Schartig fiel ihr aber ſogleich in die Rede mit den Worten: „Frau Eva! mach' Sie doch Ihrem Namen nicht gar zu viel Ehre, indem Sie eben ſo neugierig iſt, wie die Stammmutter unſers Geſchlechtes! Morgen wird Sie Alles erfahren, jetzt laßt uns aber die Zeit nicht mit Geplauder vertrödeln!“

„Ja — brechen wir auf!“ rief Tollinger, reichte ſeinem Weibe noch die Hand zum Abſchiede, ermahnte es, Marien nicht nutzlos zu beunruhigen, dann aber warf er ſein Gewehr über die Schulter, rief ſeinen Gefährten ein „Vorwärts!“ zu, und entfernte ſich mit dieſen durch die nach der Laimgrube führende Straße. Trotz der Verſicherungen ihres Mannes und Schartig's konnte Eva, nachdem ſie ſich wieder zu Bette begeben hatte, doch die ganze Nacht hindurch kein Auge ſchließen.

Es dämmerte bereits der Morgen, die Sonne erhob ſich, und ſtieg höher und höher am Himmel — Tollinger und ſeine Begleiter waren noch nicht zurück! Der ganze Tag verging in banger Sorge, es litt die Wirthin und ihre Tochter nie lange in der Stube, immer mußten ſie wieder hinaus auf den Vorplatz und auf die Straße, erwartungsvoll gegen jene Richtung blickend, nach welcher geſtern Nachts die Männer abgezogen waren. Endlich — es war bereits Abend geworden, und die Sonne ſenkte ſich, mit ihren letzten Strahlen die Gebirge übergoldend, zum Niedergange — ſah Eva anfangs noch in ziemlich weiter Entfernung eine kleine Abtheilung Bewaffneter des Weges herankommen. Sie eilte dieſen entgegen, aber ſelbſt ſchon ihnen ziemlich nahe gekommen,

konnte ſie noch nicht gewiß ſein, ob dieſe Männer die von ihr Erwarteten ſeien, denn mit geſenkten Häuptern, bis zum Umſinken ermattet, wankten ſie herbei. Einer derſelben trug eine Kopfbedeckung, welche von der Ferne faſt einem Turban ähnlich ſchien, jetzt aber kam er näher, Eva erkannte ihn, es war Tollinger, deſſen Haupt mit einem dicken weißen Linnentuche umwunden war, welches aber das durchſickernde Blut zum Theile roth gefärbt hatte. — „Um Gottes willen! Tollinger!“ ſchrie das Weib auf, der Angerufene blieb ſtehen, blickte ſie an, wandte ſich aber ſtatt einer Antwort nach ſeinen Begleitern um, in deren Mitte ſich eine Frau befand, die er nun am Arme faßte, und ſie ſeinem Weibe zuführte. Kaum glaubte dieſes den eigenen Augen trauen zu dürfen, als es ſo unerwartet die Förſterswitwe Katharina Eſcherich, die Pathin Mariens, vor ſich ſah.

„Frau Eſcherich!“ rief Eva — „wie kommt Sie hieher?“

„Du ſollſt Alles erfahren,“ erwiderte Tollinger — „aber laß' uns nur erſt ins Haus, Du ſiehſt doch, daß wir Alle, namentlich aber die arme Frau, uns kaum mehr. auf den Beinen erhalten können.“

Nun wandte ſich die Wirthin, welche ihre ältere Freundin umarmt und geküßt hatte, wieder zu ihrem Manne — „Du biſt verwundet!“ ſprach ſie, den ganzen Hergang nicht begreifend.

„Pah! das hat nichts zu bedeuten,“ beruhigte ſie Tollinger — „friſches Waſſer mit einigen Tropfen Wolverleih vermengt, zieht die geſpaltene Kopfhaut wohl wieder zuſammen, die Hauptſache iſt, daß mein Zweck erreicht iſt. Frau Katharina iſt gerettet — wie es den Uebrigen ergehen wird, die noch in Perchtoldsdorf wohnen, mag der Himmel wiſſen!“

Unter dieſem Geſpräche waren ſie bis zur Schenke und in die Stube gekommen. Nur langſam, und ihm empfindliche Schmerzen bereitend, konnte Eva von dem Haupte ihres Mannes das Tuch, welches durch das verharſchte Blut feſt an der Wunde klebte, loslöſen. Es zeigte ſich, daß eine ſcharfe mit voller Wucht geführte Klinge die Kopfhaut von der oberen Hälfte der Stirn bis zum Scheitel geſpaltet hatte, nur das dichte ſtruppige Haar konnte den Hieb abgeſchwächt, und es verhindert haben, daß die Waffe die Hirnſchale ſelbſt zerſchmetterte.

Nachdem die Wunde gereinigt, und mit Bäuſchchen aus Linnenfäden belegt, wieder verbunden war, ſprach Schartig zu Tollinger: „Nun leg' Er ſich aber zur Ruhe, uns wird ſeine Frau Liebſte wohl

einen ſtärkenden Trunk gönnen, und dafür will ich ihr getreulich erzählen, was wir unternommen, und wie uns Alles gelungen ſei."

Tollinger, welcher es nur nicht geſtehen wollte, daß ſeine Schwäche ihn ſchon während des Verbandes einer Ohnmacht nahe gebracht habe, befolgte gerne den Rath. „Nun, wenn Ihr ſchon darauf beſteht" — ſprach er mit ſchlecht verhehlter Anſtrengung — „ſo werf' ich mich auf mein Lager, aber nach ein paar Stunden Schlafes bin ich wieder der Alte; — ja, Schlaf brauch' ich, nichts weiter!" Dennoch mußte Eva und Einer der Bürger ihn unter beiden Armen ſtützen, damit er die wenigen Schritte bis in die Nebenſtube gehen konnte, dort löſte er nur den Gurt von ſeinen Lenden, und ſank dann angekleidet auf das Bett, um allſogleich in tiefen Schlummer zu verfallen.

Eva ließ die Thür offen ſtehen, um, wenn ihr Mann ſie herbeirufen ſollte, ſeine Stimme hören und raſch zur Hilfe eilen zu können, begab ſich aber, von dem Verlangen getrieben, endlich Aufſchlüſſe zu erhalten, in die Schankſtube zurück, wo die Bürger bereits an einem Tiſche Platz genommen hatten, Katharina aber von Marien zu einem bequemen Armſtuhle geleitet worden war, auf welchem ſie die ermüdeten Glieder ausruhen laſſen konnte.

„Nun erzählt, Meiſter Schartig!" rief die Wirthin, nachdem ſie ihren Gäſten die vollen Weinkrüge vorgeſetzt, und ſich ebenfalls auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte — „erzählt, ich bitt' Euch!"

Schartig that zuerſt einen tüchtigen Zug aus ſeinem Kruge, trocknete mit der Hand den triefenden Schnurbart, und begann hierauf: „Ich weiß eigentlich nicht, ob es auch ganz gerathen iſt, Ihr, Frau Tollingerin, Alles zu erzählen, Ihr könntet am Ende eiferſüchtig werden! —"

„Scherzt jetzt nicht!" erwiderte Eva, die Brauen etwas finſter zuſammenziehend — „es iſt wahrlich die Zeit nicht darnach angethan!"

„Nun, Sie will's, ſo ſei's denn! Sie ſoll Alles erfahren," entgegnete der Schwertfeger nun ernſter, und fuhr fort: „Schon vor einigen Tagen wurde es durch Landleute hier bekannt, daß die Türken Miene machen, Perchtoldsdorf, als einen feſten Punkt für ſich zu gewinnen. Der Markt iſt aber mit ſtarken Mauern verſehen, und die Bewohner ſind nicht geneigt, das Heidengeſindel nur ſo einziehen zu laſſen, ohne ihm kräftigen Widerſtand entgegenzuſetzen, obwohl kaum anzunehmen iſt, daß der Letztere viel nützen werde. Ich konnte mir's nicht erklären, warum dieſe Nachricht gerade den Tollinger ſo beinahe ſchreckhaft

berührte; gestern endlich rückte er mit der Farbe heraus, und theilte uns mit, daß eine Frau, welcher er sehr zu Danke verpflichtet sei, allein und gänzlich schutzlos draußen in Perchtoldsdorf ein Häuschen bewohne, und daß er gerne sein Leben wagen würde, um sie noch rechtzeitig von diesem gefährlichen Aufenthalte fort und nach Wien zu bringen, wo sie, wenn wir auch Alle nicht mindere Gefahr zu gewärtigen haben, doch wenigstens an ihm selbst einen Beschützer und Vertheidiger hätte. Ich stellte ihm vor, daß dies ganz nutzlos sein Leben in die Schanze schlagen hieße, denn es wäre doch gar nicht anzunehmen, daß er, allein ausziehend, mit heiler Haut bis nach Perchtoldsdorf gelangen könne, da die ganze Umgebung dieses Ortes nicht mehr geheuer sei; er meinte dagegen, es könnte wohl gelingen, wenn sich mehrere muthige Männer zusammenfänden, den Weg in einer dunklen Nacht unternähmen — die türkischen Räuber würden doch auch eine Zeit dem Schlafe widmen — und träfe man ja mit kleinen Rotten zusammen, nun, so könnte man diesen einen kleinen Vorgeschmack davon geben, wie die Wiener überhaupt die Herren Muselmänner zu begrüßen gesonnen seien, aber — so schloß er seine Rede — es fehle eben an Männern, welche, beherzt wie er selber, auf ein solches Abenteuer auszugehen Lust hätten. Das ließ ich mir nun wieder nicht so ruhig gesagt sein, denn an Muth soll mich Keiner überbieten. Ich erklärte mich also bereit, ihn zu begleiten — diese" — der Sprecher wies auf seine Genossen — „thaten dasselbe, nur einige Hasenfüße suchten sich unter allerlei Vorwänden und Ausflüchten loszumachen. Nun, daß wir Wort gehalten haben, hat Sie Frau Tollingerin, gestern schon gesehen. Wir zogen fort durch die Vorstädte über den Wienerberg — im Gehölze erblickten wir wohl einige Wachfeuer, denen wir aber immer hübsch auszuweichen wußten, und gelangten so, ungefähr eine Stunde nach Mitternacht, ohne aufgehalten worden zu sein, bis in die Nähe des Marktes. Schon weit außerhalb desselben waren Schanzen aufgeworfen, Palissaden eingeschlagen, und diese Vorwerke von bewaffneten Einwohnern als Wachen besetzt. Als diese uns herankommen sahen, riefen sie uns an, und geboten uns, still zu stehen. Aus unserer in deutscher Sprache gegebenen Antwort erkannten sie, daß wir keine feindliche Streifpatrouille seien, und einige von ihnen kamen durch die schmalen Seitengänge ihres Verhaues zu uns hervor, und fragten um unser Vorhaben. Tollinger sagte ihnen, was uns hergeführt habe, sie schienen uns aber doch nicht recht zu trauen, sondern führten uns erst, nachdem sie uns die Waffen abgenommen und die

Augen verbunden hatten, auf den Hauptplatz und in die Wohnung des Marktrichters, welcher, angesichts der drohenden Gefahr, die Nacht wachend und vollkommen gerüstet zubrachte. Erst als wir vor diesem standen, wurden uns die Binden abgenommen, und wir sahen einen stattlichen Mann, in dessen Mienen kühner Muth, aber auch ernste Besorgniß sich ausdrückten. Ein gar liebreizendes blondes Mädchen, eine wahre Engelsgestalt, seine Tochter, stand ihm zur Seite, sich ängstlich an ihn anschmiegend. Dem Marktrichter war die Witwe, um derenwillen wir gekommen waren, wohl bekannt, er hatte aus ihrem Munde schon von Ihr, Frau Tollinger, und Ihrer Tochter sprechen gehört, und schenkte uns daher vollen Glauben. „Nehmt die arme Frau mit," sagte er — „wenn Ihr hoffen könnt, sie sicher nach Wien zu bringen. Dort wird sie wenigstens nicht Hunger leiden müssen, was uns Perchtoldsdorfern bevorsteht, wenn die Türken uns erst gänzlich eingeschlossen haben, und nicht gehindert werden, die Belagerung lange fortzusetzen." Er befahl darauf, daß man uns unsere Waffen wiedergeben, und uns zu dem Hause der Frau Escherich führen solle.

„Ich fuhr," so sprach nun die eben Genannte — „erschreckt aus dem Schlafe empor, als ich in so später Nachtstunde an das Thor meines Hauses pochen hörte, öffnete auch zuerst nur das Fenster, an welches auch Dein Mann, Eva! sogleich trat und mich aufforderte, mich so schnell als möglich bereit zu machen, um ihm nach Wien, zu Dir zu folgen. Diese Worte erfüllten mich mit Freude, denn ich hielt mich draußen in dem kleinen Markte, von dem ich wußte, daß er sich schwerlich gegen einen starken Angriff behaupten können werde, bereits für geopfert. Rasch suchte ich nun das Nothwendigste zusammenzupacken —"

„Aber es währte doch," fiel Schartig wieder ein, „bis nahe gegen den Morgen — nun, man weiß ja, wie lange das Frauenvolk braucht, um sich reisefertig zu machen! — bis wir endlich an den Rückweg denken konnten. Es wurde nach und nach vollends licht und das war das Unglück! — Während der Nacht hatten wir die Wachfeuer der Türken gesehen, sie aber uns nicht, weil Diejenigen, welche nicht schliefen, durch das Licht der Flammen geblendet, wohl nicht ausnehmen konnten, was sich auf der dunklen Straße bewege, jetzt aber mochten wir noch so vorsichtig die dunkelsten Waldwege einschlagen, ein Blitzen unserer Waffen erregte schon die Aufmerksamkeit der feindlichen Späher, welche, von uns gar nicht bemerkt, hinter dichtem Gestrüppe auf dem Boden lagen. Plötzlich rauschte es dicht an unserem Wege in den Blät-

tern, Aeſte brachen und hervor ſprangen zuerſt zwei Kerle mit braunen Geſichtern und ſchwarzen Bärten, ihre Krummſäbel gegen uns ſchwingend. Tollinger war uns, das Gewehr immer zum Schuſſe bereit haltend, um einige Schritte vorangegangen, ſchnell gefaßt legte er an, drückte los, und mit einem Aufſchrei ſtürzte der Eine der Angreifenden todt zur Erde nieder, nach dem Zweiten ſtieß ich, vorſpringend, meine Hellebarde, er ſprang aber raſch zurück, und ſtieß ein Geſchrei aus, von dem der ganze Wald wiederhallte; dies und der Schuß Tollinger's rief andere türkiſche Poſten wach, und kaum hatten wir's verſucht, einige Fuß breit vorzudringen, als von rechts und links verwilderte Geſtalten — es mochten ihrer ungefähr ein Dutzend ſein — an uns heranſprangen, Tollinger trat zurück, aber nur, um die Frau Eſcherich ſchnell mit dem Rücken gegen den breiten Stamm eines Baumes zu drängen, dann ſtellte er ſich vor ſie, und lud, während wir Anderen bereits mit den auf uns Losſtürmenden handgemein geworden waren, ſeine Büchſe auf's Neue. Zielen kann der Mann, und ſelbſt im Augenblicke der ſchrecklichſten Aufregung eine ruhige Hand bewahren, das muß man geſtehen, denn mir ſelbſt hatte Einer der Tataren die Lanze aus der Hand geriſſen, ich aber war ſchnell auf ihn losgeſtürzt und hatte ihn bei Bruſt und Hals gefaßt, während wir aber noch ringend Leib an Leib gepreßt waren, feuert der Tollinger — ſein Blei, das leicht auch mich ſelbſt hätte treffen können, pfiff an meinem Ohre vorüber und drang meinem Widerpart gerade durch das Auge in's Gehirn, ſo daß ich plötzlich eine Leiche unter meinen Händen hatte, die ich aber ſofort ſinken ließ, meinen Spieß wieder aufraffte, und nun mit demſelben darauf losſtach und ſchlug, daß es eine wahre Freude war! — Unſere anderen Genoſſen waren auch nicht faul — die Donnerbüchſen krachten und die Schwerter ſchlugen klirrend gegen die Säbel der Türken, von welchen ihrer drei nicht mehr vom Platze konnten, die übrigen aber blutend und ein wahres Wuthgeheul anſtimmend, ſich eilends in den tieferen Wald flüchteten. Jetzt erſt gewannen wir Zeit, uns ſelbſt gegenſeitig zu betrachten; wir Anderen waren ſämmtlich mit heiler Haut davongekommen, erſchreckt erblickte ich aber den Tollinger mit blutendem Haupte zur Erde hingeſunken, während Frau Eſcherich neben ihm kniete, und mit ihrem Tuche dem Entſtrömen der hellrothen Fluth Einhalt zu thun bemüht war."

„Es war nämlich," erzählte nun die Witwe weiter, während Tollinger eben zum dritten Male ſein Gewehr laden wollte, ein

feindlicher Krieger, welcher ein langes krummes Meſſer in der Fauſt hielt, hart an ihn gedrungen, Tollinger ließ das Gewehr aus der Hand fallen und zog ſchnell ſeinen Hirſchfänger, in demſelben Augenblicke war aber von ſeinem Gegner ſchon ein Hieb nach ſeinem Haupte geführt worden, er wankte, und nun ſah ich die blutende Waffe des Wütherichs gegen mich gerichtet. Mit letzter Kraftanſtrengung ſtieß aber Tollinger ſeine Klinge in die Bruſt des Entſetzlichen, welcher ſofort rücklings zu Boden ſtürzte und ſich in ſeinem Blute krümmte, aber auch mein Retter brach zuſammen, ich hielt ihn bereits für todt —"

„Er war's aber nicht," ergänzte Schartig, „denn, als wir hinzueilten und ihn aufrichteten, ſchlug er die Augen auf, blickte auf Euch, Frau Eſcherich, fragte mit matter Stimme, ob Euch nichts geſchehen ſei, und als Ihr ihm verſichert hattet, daß Euch nicht das mindeſte Leid angethan worden ſei, rief er, die Augen gegen den Himmel wendend: „Mein Gott! ich danke Dir, daß Du mich ihren Retter ſein ließeſt!" — Wie geſagt," fügte der Schwertfeger, wieder einen ſcherzhaften Ton anſchlagend, hinzu, „wie geſagt, Wirthin! mir ſcheint die Sache mit Ihrem Mann und der Frau Katharina nicht ganz richtig! Sie muß ein achtſames Auge auf die Beiden haben!"

Ein unwilliges Kopfſchütteln Eva's bewies dem munteren Erzähler das Unſtatthafte ſeiner Bemerkung, und um von dieſer abzulenken, fragte ſie auf's Neue: „Sagt doch, ſeid Ihr auf Eurem weiteren Wege nicht mehr angehalten oder verfolgt worden?"

„Die heidniſchen Schufte hätten's wohl gern gethan," antwortete Schartig, „das Schießen, das Geſchrei und Schwertergeklirr mußte wohl auch zu entlegeneren Wachpoſten gedrungen ſein, denn während wir noch Ihres Mannes Kopfwunde ſo gut, als es eben in der Eile thunlich war, zu verbinden bemüht waren, hörten wir das immer näher kommende Heranſprengen von Reitern; wenn dieſe außerhalb des Waldes abgeſeſſen, und uns aufgeſpürt hätten, ſo hätten wir einen zweiten und vielleicht härteren Kampf zu beſtehen gehabt, welcher wohl für uns nicht ſo glücklich ausgefallen wäre; wir zogen es daher vor, ſo ſchnell als möglich von dem Platze fortzukommen, drangen ſeitwärts durch das dichteſte Gebüſche — der Tollinger hatte ſich auch ſo weit erholt, daß er, von zweien von uns geführt, ſich fortbewegen konnte — plötzlich gähnt uns eine tiefe Bergſchlucht entgegen; es ſchien anfangs unmöglich da hinabzukommen, aber aus der ſich ſteil hinabſenkenden Felswand ragten einzelne ſtarke Baumwurzeln hervor, auch einige Sträuche

wuchſen aus den Ritzen — an welchen man im Hinabklettern Stützpunkte hatte — genug, wir wagten es und es gelang; nach einer Viertelſtunde, welche wir mehr in der Luft ſchwebend, als ſteigend zugebracht hatten, berührten wir den Boden der Schlucht, welcher wohl in einer minder trockenen Jahreszeit einem Gebirgswaſſer zum Bette dienen mag. Von einem überhängenden Felsſtücke gedeckt, konnten wir jetzt erſt ein wenig raſten. Einer von uns ging die Schlucht noch weiter hinab und fand auch was er ſuchte, eine Quelle nämlich, die aus dem Geſteine hervorrieſelte, ſeine Pickelhaube diente ihm als Waſſerkrug, vollgefüllt brachte er ſie uns zurück, damit wir, die wir in Folge der gewaltigen Aufregung, des Kampfes und der Sonnenhitze beinahe zu verſchmachten drohten, uns doch etwas erlaben konnten. Ja, Frau Tollinger! das Waſſer und einige Brombeeren bildeten heute unſere ganze Koſt! — Nun, wenigſtens hatten wir Ruhe von den Türken, die's wohl bald aufgegeben haben mochten, uns zu ſuchen, denn nur während der erſten halben Stunde hörten wir vom Walde hoch über uns herab einzelne Rufe — dann verſtummten auch dieſe und wir konnten wieder an den Aufbruch denken; 's war aber eine ſchwere Sache, wieder auf einen gangbaren Weg zu gelangen, ohne ganz die Richtung zu verlieren, denn die Schlucht, durch welche wir immer abwärts ſchritten, theilte ſich bald in auseinand laufende Krümmungen, wir wußten oft nicht, ſollten wir uns nach rechts oder links wenden und überließen uns endlich dem Zufalle — zuletzt mußte ja doch unſer Weg uns in die Ebene führen. So kam's auch — die Felſenwände wurden immer niederer — eine Lichtung zeigte ſich, und wir ſahen hochwogende Kornfelder vor uns. Wir entnahmen aus dem Stande des Getreides, daß hier noch keine feindlichen Schaaren gewirthſchaftet hatten, und wagten uns weiter vorwärts, bis wir endlich zu einem kleinen Gehöfte kamen, deſſen Beſitzer, ein alter Bauer, uns erſt ſagte, daß wir erſt in der Nähe von Baden aus dem Gebirge herausgekommen wären. Der Mann bot ſich uns als Führer an, und ihm folgend gelang es uns endlich nach langer Wanderung zu den Vororten Wiens zu kommen; wenn ich jetzt gleich die Wege, welche wir gemacht, wieder ſuchen wollte, ich wäre nicht im Stande, ſie zu finden! — Doch genug wir ſind wieder hier im „blauen Harniſch“ und nun iſt alle Müh' und Beſchwerde vergeſſen! Sei Sie nur ſo gut, Frau Tollingerin, und fülle Sie mir den Krug auf's Neue!“

Eva willfahrte gerne dem Verlangen der Erſchöpften, welche erſt mit einbrechender Nacht die Schenke verließen, und am nächſten Tage wieder zu kommen verſprachen, um nachzuſehen, wie es mit dem Verwundeten ſtehe. Nun erſt konnte die Wirthin daran gehen, in Marien's Stube auch ein Schlaflager für Katharinen zu richten, welche zu ſehr ermattet war, um heute noch ſich in weitere Beſprechungen einlaſſen zu können. Nachdem dieſe und Marie ſich zur Ruhe begeben hatten, ſetzte ſich Eva auf einen Stuhl neben dem Bette ihres noch immer ſchlafenden Mannes; in ihre Augen kam kein Schlaf, und ernſt vor ſich hinblickend, ſann ſie nach, und ſuchte vergeblich einen Grund zu finden, welcher ihren Mann bewogen haben könnte, zur Rettung Katharinen's ein ſolches Wagniß zu unternehmen. Eine beſondere Herzensneigung konnte ihn nicht dazu bewogen haben, deſſen war ſie ſicher; aber doch mußte er, und zwar vor langen Jahren ſchon, in irgend einer Beziehung zu der Förſterswitwe geſtanden ſein; war er es doch geweſen, der ihr, ſeiner nunmehrigen Gattin, den Rath gegeben hatte, Jene zu bitten, die Stelle einer Pathin bei der Taufe Marien's zu übernehmen — anderſeits aber hatte Katharina ihr erzählt, daß ſie den Tollinger zum erſten Male in ihrem Leben perſönlich kennen gelernt habe, als er in Perchtoldsdorf, nach Pater Abraham's Abreiſe, mit Marien zu ihr gekommen war, um ihr zu ſagen, daß er die Letztere wieder mit ſich nach der Stadt nehmen wolle. Es lag alſo hier ein Räthſel vor, welches aufzulöſen ihr trotz allen Grübelns unmöglich blieb.

XXIX.

Ein neuer Plan.

Die Freiherren von Torske, Vater und Sohn, hatten ſich ſeit jenem Tage, an welchem durch Abraham's geheime Mittheilung die Trauung des Jüngern mit Marien unmöglich geworden war, alſo ſeit vollen drei Jahren nicht mehr in die Reſidenz gewagt, und zwar aus Furcht, daß der bald darauf von Prag wieder nach Wien zurückgekehrte Kaiſer über die unterbliebene Ausführung ſeines eben in Be-

zug auf jene Vermälung ertheilten Befehles Aufſchlüſſe verlangen würde, welche der alte Baron nicht geben konnte, ohne den Zorn des Herrſchers auf ſich ſelbſt zu lenken. Sie hatten ſich deshalb zuerſt auf ihr Stammſchloß in Schleſien begeben, aber dort war ihnen der Aufenthalt bald um ſo unerfreulicher und langweiliger geworden, als ſie, die einſt ſo Prunk- und Vergnügungsſüchtigen, nun vollends herabgekommen, kaum mehr die dringendſten Bedürfniſſe aus Eigenem zu beſtreiten im Stande waren, und die benachbarten Gutsbeſitzer, über welche ſie ſich früher ſo ſtolz erhoben hatten, es jetzt nur zu deutlich merken ließen, daß ſie es ſich eben nicht zur beſonderen Ehre rechneten, die Verarmten bei ſich empfangen und bewirthen zu dürfen. Gaſtfreundlicher war noch der Landadel im Herzogthume Oeſterreich, deſſen Güter und Schlöſſer ſie darauf zum Ziele ihrer abenteuerlichen Wanderſchaft gemacht hatten, um ſich dort ſo lange füttern zu laſſen, als ſie eben geduldet wurden.

Aber auch dieſe Beſitzungen waren nun bei Annäherung der Türkenſchwärme verödet geworden, weil die Eigenthümer ſich theils in andere Provinzen, theils nach der Hauptſtadt geflüchtet hatten. Den letzteren Weg ebenfalls einzuſchlagen, rieth nun Fritz Torske ſeinem Vater mit beſonderer Dringlichkeit.

Sie ſaßen, eben von einem verſchloſſenen Thore eines Edelſitzes zurückgekehrt, im Schatten einer mächtigen, vor einer Dorfſchenke ſtehenden Linde, ein ſehr einfaches Mahl zu ſich nehmend, und der alte Baron zog wiederholt ſeine magere Börſe aus der Taſche, um ſich zu überzeugen, ob die wenigen Münzen, welche ſich noch in jener befanden, zur Begleichung der Zeche hinreichen würden.

„Wenn ich den Wirth bezahlt haben werde," ſprach er ſeufzend — „iſt meine Börſe ein entſeelter Leichnam, und in dieſem Zuſtande ſollen wir, wenn ich deinem Rathe folge, nach Wien! Wovon ſollen wir dort unſer Leben friſten, wenn die Stadt vom Feinde gänzlich eingeſchloſſen ſein, und dann die Nahrungsmittel ſich ſelbſtverſtändlich von Tag zu Tag vertheuert haben werden? Du weißt, wir haben nicht nur kein Baargeld, ſondern auch keinen Gegenſtand von einigem Werthe bei uns, der ſich zu Geld machen ließe."

„Der werthvollſte Gegenſtand," antwortete Fritz — „iſt in dieſer Zeit ein guter Degen; den hab' ich noch, und will ihn den Belagerten anbieten."

„Nun ja — Du!“ entgegnete der Vater — „Du kannſt Dich auf ſolche Weiſe wohl erhalten; einen Mitkämpfer werden die Wiener nicht hungern laſſen, aber wo finde ich Verpflegung?“

„In der kaiſerlichen Haft nicht!“ ſpöttelte Fritz — „denn Eure Gläubiger denken im gegenwärtigen Momente wohl nicht daran, Euch dorthin bringen zu laſſen. Der Kaiſer ſelbſt iſt auch nicht mehr in Wien, und Ihr ſeid demnach ſicher, über nichts zur Rede geſtellt zu werden. Was übrigens Eure Armuth betrifft, ſo habt Ihr nun leicht eine Beſchönigung zur Hand. Wir können ja ſagen, wir ſeien auf der Herreiſe von einer Schaar Türken überfallen, ausgeplündert worden, und hätten durch tapfere Gegenwehr nur unſer Leben gerettet. Das wird geglaubt werden, und Euch — ich kenne ja die gutherzigen Wiener! — wenigſtens im Anfange reichliche Hilfe ſchaffen.“

„Wenn auch!“ — antwortete der alte Baron — „das ſchützt mich für ein paar Tage, und deshalb ſoll ich mich in eine Stadt begeben, deren gänzlicher Untergang mir beinahe gewiß erſcheint, um dort entweder von einer feindlichen Kugel niedergeſtreckt, oder unter einem einſtürzenden Hauſe begraben, oder im beſten Falle als Gefangener in die Türkei geſchleppt zu werden, wo ich, mit Ketten belaſtet, unter den Peitſchenhieben der Aufſeher, die Pflugſchaar durch das widerſtrebende Erdreich eines Reis- oder Tabakfeldes werde ziehen müſſen!“

„Vater!“ — unterbrach ihn der Junge — „man merkt's an Eurem ewigen Jammern, daß Ihr alt werdet! Euer Auge iſt bereits umflort, darum ſeht Ihr Alles ſchwarz vor Euch!“

„Siehſt Du unſere Zukunft in roſiger Beleuchtung?“ fragte der Vater, deſſen frühere Leichtlebigkeit in der letzteren Zeit wirklich einer kleinlauten Verzagtheit gewichen war. — „Angenommen, Wien würde ſich behaupten, hätten wir einen anderen Vortheil davon, als höchſtens den, daß wir mit heiler Haut unſere Bettelfahrt auf's Neue beginnen könnten?“

„Hätt' ich keine andere Ausſicht,“ erwiderte Fritz — „dann — das dürft Ihr glauben — würde ich mir jetzt gleich meinen Degen in die Bruſt ſtoßen, denn beſſer gar nicht, als in Armuth leben!“

„Du hoffſt alſo Dich bereichern zu können?“

„Jetzt, oder nie!“ antwortete Fritz mit Beſtimmtheit. — „Nur Ein Gedanke iſt's, der ſeit drei Jahren meinen Geiſt beſchäftigt und quält, denn nichts iſt peinlicher, als zu wiſſen, wo Hilfe zu holen ſei, und dennoch keine Gelegenheit zu haben, an den Ort gelangen zu kön-

nen! Jetzt, Vater! jetzt bietet ſich dieſe Gelegenheit, und ich will ſie bei den Haaren faſſen. Darum fort, nach Wien, ſo lang' es uns noch möglich iſt, in die innere Stadt zu gelangen!"

„Aber theile mir doch Deinen Plan mit! Wenn ein günſtiger Erfolg nur halbwegs wahrſcheinlich iſt, ſo gibſt Du dadurch auch meinem Geiſte eine neue Spannkraft, und ich folge Dir, wohin Du willſt."

Fritz ſah ſich zuerſt vorſichtig um, und ſprach dann leiſer: „Dachtet Ihr denn nicht mehr an den Schatz, welchen Pater Abraham gefunden hat?"

Des alten Torske's Antlitz verfinſterte ſich, dann erwiderte er: „An dieſen dacht' ich nur ſo lange, als wir hoffen konnten, wenigſtens zum Theile in ſeinen Beſitz kommen zu können — damit iſt's nun vorbei!"

„Vorbei wär's" — entgegnete der junge Freiherr — „wenn er über das Vermögen bereits anderweitig verfügt hätte, aber noch muß es vorhanden ſein; noch kurze Zeit vor ſeiner unfreiwilligen Ueberſiedlung nach Graz äußerte er ſich, er habe den Schatz vermauert; während ſeines gegenwärtigen Aufenthaltes in Steiermark konnte und wollte er ſtrenge überwacht, wohl nichts unternehmen, um das Gold aus ſeinem, Grabe wieder an's Tageslicht zu fördern."

„Das läßt ſich wohl annehmen, aber dennoch weiß Niemand, wo er ſeinen Reichthum vermauert habe?"

„Wo anders, als im Kloſtergebäude zu Wien? — Es handelt ſich alſo nur darum, ſich einige Tage in demſelben aufhalten, die Zelle, die Abraham früher bewohnte, die Gänge, die Kirche, endlich auch die Kellerräume mit ſcharfem Blicke muſtern zu können — eine erſt vor wenigen Jahren zugemauerte Stelle muß ſich von dem alten Steingefüge unterſcheiden, hab' ich eine ſolche bemerkt, dann — —" Er hielt inne, und blickte mit trotziger Entſchloſſenheit vor ſich hin, als hätte ihm denn doch ein Reſt eines beſſeren Gefühles verwehrt, ſein Vorhaben mit Worten kund zu geben.

Seines Vaters Auge blickte ihn mit dem Ausdrucke des Schreckens an. „Dann — — ?" wiederholte Jener fragend, und fuhr, als er keine Antwort erhielt, fort: „Dann würdeſt Du kein Bedenken tragen, den Schatz auf's Neue zu heben, Dir anzueignen, was des Paters rechtmäßiges Gut iſt? Wär'ſt Du in dieſem Falle nur ein glücklicher Schatzgräber? — Nein — Du wäreſt ein gemeiner Dieb!"

„Pah!“ rief Fritz, bemüht, vor ſeinem Vater und wohl auch vor ſeinem eigenen Gewiſſen ſeinen Vorſatz zu beſchönigen — „im Kriege bemächtigt man ſich, wenn's Noth thut, auch des Eigenthums ſeiner eigenen Landsleute, man nennt dies nicht rauben, ſondern requiriren. Und leben wir nicht jetzt in Kriegszeit? Was geſchieht mit dem Schatze, wenn die Türken in die Stadt eindringen? Iſt's nicht beſſer, wenn ein deutſcher Edelmann ſich desſelben rechtzeitig bemächtigt, als wenn ihn irgend ein Paſcha nach Konſtantinopel trägt? — Und käme das Geld auch nicht in fremde Hände, was für eine Verwendung würde es dann finden? — Es würde nur dazu dienen, Pfaffen zu mäſten, während es, in unſere Hände gelangt, ein Fundament bilden wird, auf welchem ein altes adeliges Geſchlecht ſich eine neue prachtvolle Burg erbaut. Dies wollen wir thun! Darum keine weiteren kleinlichen Bedenken! Abraham hat mich um meine reiche Braut, um eine Stellung am Hofe, um mein ganzes Lebensglück gebracht, ich entſchädige mich dafür, indem ich ihm nur das nehme, was er, der das Gelübde der Armuth abgelegt hat, gar nicht beſitzen darf!“

Der alte Freiherr ſchien hauptſächlich durch die Ausſicht auf ein neues Aufblühen ſeines Hauſes, auf eine Wiederkehr jener an glänzenden Feſten reichen Zeit, welche er, ſo lange er noch Vermögen oder Kredit beſeſſen, durchlebt hatte, minder engbrüſtig zu werden, denn endlich ſprach auch er, den letzten Skrupel verbannend: „Es kömmt bei Allem auf den Erfolg an. Bewahrheiten ſich Deine Vorausſetzungen, und gelingt das darauf begründete Unternehmen, dann fragt wohl Niemand darnach, auf welche Weiſe wir wieder zum Reichthume gelangt ſeien; — wenn Du aber —“ fügte er mit wiedererwachendem Bedenken hinzu — „bei Deinem Werke überraſcht würdeſt — —?“

„Nun — und was dann?“ antwortete ſein Sohn — „dann kann ich mich noch immer damit rechtfertigen, daß ich zufällig auf den verborgenen Schatz geſtoßen, und eben im Begriffe geweſen ſei, ihn dem Stadtkommandanten zu überbringen. Mahnt mich alſo nicht immer an etwaige Gefahren! wer immer nur an ſolche denkt, wird nie ein kühnes Werk vollbringen. Werft Euer letztes Geld dem Wirthe hin; das Bewußtſein, nichts mehr verlieren, ſondern nur gewinnen zu können, gibt erſt den rechten Muth!“ — Er erhob ſich, und ſchnallte, als ob er ſich zu einer Heldenthat rüſten wollte, den Degen feſter an ſeinen Leib, der alte Torske aber rief den Wirth herbei, bezahlte das Genoſſene, und ſchritt dann, in Träumen einer ſchöneren Zukunft ver-

ſunken, ſchweigend neben ſeinem Sohn her, der Hauptſtadt zu. Es gelang ihnen dieſelbe zu erreichen, noch bevor Starhemberg, in der Beſorgniß, daß durch die allzugroße Menge der ſich in die Stadt Flüchtenden endlich der Proviant unzureichend werden dürfte, die Brücken abwerfen und die Thore ſperren laſſen hatte.

Wie ſchon früher angedeutet wurde, war die Befeſtigung Wien's noch jetzt, im Augenblicke der höchſten Gefahr, in einem gänzlich vernachläſſigten Zuſtande; es fehlte an Paliſſaden und Schanzkörben, und anfänglich befanden ſich auf allen Baſteien nicht mehr als zehn Kanonen, welche freilich durch die angeſtrengte Thätigkeit der Bevölkerung in der kurzen Zeit von neun Tagen auf dreihundert vermehrt wurden. — Die Stadtgräben waren nicht mit Waſſer gefüllt, und an manchen Punkten leicht überſteiglich; — am Ufer der Donau lagen Schiffe, auf anderen Stellen, außerhalb den Mauern Bau- und Brennhölzer, welche nur dem Belagerer zu ſeinem Zwecke nützlich ſein konnten. Eben ſo armſelig war aber auch in den erſten Tagen die Beſatzung, welche nur aus der gewöhnlichen Stadtquardia und ungefähr tauſend Soldaten vom Regimente Kaiſerſtein beſtand, und erſt zwiſchen dem neunten und elften Juli durch Truppen, welche der Herzog von Lothringen in die Stadt ſandte, ſich bis nahe an vierzehntauſend Mann vermehrte. Aber die allgemeine Gefahr ſchuf auch allgemeinen Muth, und machte aus jedem Bürger einen kriegeriſchen Helden. Aus ſolchen bildeten ſich raſch eigene Korps, welche an Tapferkeit und Ausdauer mit den kampfgewohnten Truppen wetteiferten. So hatte Ambros Frank ſämmtliche Wirthe zu einer Freikompagnie vereint, die Fleiſchhauer, Bierbrauer, Bäcker, Schuſter und andere Zünfte bildeten ähnliche Kompagnien, eben ſo die Laubherren und Krämer; der bereits ſiebzigjährige Staatsbuchhalter Wolfgang Reuſchel ſammelte die in Wien verbliebenen Hofdiener und Hofbefreiten zu vier Fähnlein, deren jedes aus tauſend Mann beſtand, und welche den Grafen Max Trautmansdorf zu ihrem Oberſten wählten. Mit jugendlicher Begeiſterung aber hatten die Studenten, ſiebenhundert an der Zahl, ſich um ihren Rektor, Laurenz Grüner geſchaart, und vom Doktor Paul Sorbait, dem eben ſo gelehrten als tapferen Leibarzte der Kaiſerin-Witwe Eleonore, angeführt, ſich auf die gefährlichſten Punkte geſtellt. Auf ſolche Weiſe war die Beſatzung wohl bis auf beinahe zweiundzwanzigtauſend Köpfe angewachſen, aber wie gering war dieſe Zahl im Verhältniſſe zur Stärke des feindlichen Heeres, welches aus mehr als zweimalhunderttauſend Streitern beſtand!

Es ist demnach begreiflich, daß die einzelnen Korps der Vertheidiger Wien's jeden neuen Zuwachs, und wenn derselbe auch nur aus Einem wehrfähigen Manne bestand, willkommen hießen. Als daher der junge Freiherr von Torske, der allen Studenten in Folge seiner verschwenderischen Freigebigkeit und seiner tollen Streiche in frischem Angedenken stand, mit seinem Vater in der Stadt angelangt, sich einer eben patrouillirenden Truppe seiner ehemaligen Kollegen näherte, und ihnen erklärte, daß er nur von Thatendurst getrieben, gemeinsam mit ihnen sein Leben und Blut für die Behauptung der Residenz einsetzen wolle, wurde er mit lautem Jubel begrüßt, und seiner erfundenen Erzählung von dem räuberischen Anfalle, welchen eine türkische Bande auf ihn und seinen Vater gemacht haben sollte, leicht Glauben geschenkt. Er erwähnte zwar des Verlustes, welchen sie an ihrer Habe erlitten hätten, absichtlich nur nebenbei, und in so leichtfertigem Tone, als ob ein solcher Verlust Einzelner in dem Augenblicke, in welchem für den ganzen Staat viel Höheres auf dem Spiele stehe, gar nicht in Betracht zu ziehen wäre, aber dennoch erweckte seine Schilderung das Mitgefühl einiger älteren und begüterten Bürger, welche sich neugierig der Gruppe genähert hatten. Einer der Letzteren trat sogleich vor, faßte den alten Baron treuherzig am Arme und sprach: „Gebt Euch keinem Kummer hin, edler Herr! Wer kann denn in solcher Zeit überhaupt sagen, daß er etwas, und wie lange er's besitze? Was der Einzelne von uns hat, ist jetzt gewissermaßen Gemeingut, denn wir bilden nun Alle nur Eine Familie, welche Gefahr und Noth und auch ihre Habe brüderlich unter ihre einzelnen Mitglieder theilt. Ist's Euch also genehm, so bezieht ein Stüblein in meinem Hause, und nehmt Theil an meinem Tische, so lange wir insgesammt noch etwas zu nagen und zu beißen haben."

Vater Torske nahm diesen herzlich gemeinten Antrag mit jener Herablassung, welche gewisse Adelige zu allen Zeiten gegen das Bürgerthum auch dann zeigten, wenn sie von diesen Wohlthaten empfingen, an, und entfernte sich sogleich mit seinem neuen Gastfreunde, dessen Speisen und Getränke ihm allerdings besser mundeten, als die schmale Kost, welche er in der letzteren Zeit in den Herbergen an der Straße gefunden hatte.

Fritz aber wurde von seinen einstigen Studiengenossen, unter welchen er auch den wackeren Helvetius wiederfand, sogleich zum Rektor geführt, welch' Letzterer, obgleich er die über die Grenze jugendlichen Leichtsinnes oft weithinausgehenden Streiche des jungen Edelmannes

noch wohl im Gedächtniſſe hatte, derſelben doch nicht erwähnte, ſondern den Neugewonnenen, mit freudiger Anerkennung ſeiner freilich nur äußerlich zur Schau getragenen Entſchloſſenheit, ſogleich in ſein Korps aufnahm.

Der junge Freiherr fand hier noch zwei Bekannte aus alter Zeit, welche, einander vollkommen ebenbürtig, ſich nun, jeden anderen Erwerbes beraubt, mit den Studenten umhertrieben, und gewiſſermaßen auch militäriſche Stellungen angenommen hatten, nämlich Sali und ihren Anbeter, den luſtigen Auguſtin.

Die Erſtere war, nachdem Tollinger Marien wieder in ſein Haus aufgenommen, und ſie entlaſſen hatte, wieder als Kellnerin in die Studentenkneipe eingetreten, und verſah nun die Stelle einer Marketenderin; Letzterer aber, für deſſen luſtige Geſänge die ernſter gewordenen Bürger Wien's keine Ohren mehr zu haben ſchienen, hatte ſich gegen die ihm zugeſicherte Freihaltung bei der Menage und einer ziemlich beträchtlichen Ration Weines als Pfeifer anwerben laſſen, und ſchritt nun an der Seite eines die Trommel rührenden Knaben neben einer Abtheilung der bewaffneten Muſenſöhne, welche nach dem Takte dieſer ſehr urſprünglichen Muſik marſchierten, oft aber auch durch einen ſchrillen Mißton verletzt wurden, welcher ſich der kurzen Querpfeife Auguſtins entrang, wenn dieſer ſeine Geliebte, die ein mit Branntwein gefülltes Fäßchen an einem Riemen über der Schulter tragend, ebenfalls neben der Truppe ging, einem der Studenten irgend eine Vertraulichkeit geſtatten ſah. Es läßt ſich denken, daß die Mißtöne faſt häufiger als die Wohlklänge vernommen wurden.

Sali, welche der Meinung war, daß des jungen Torske Leidenſchaft für Marien noch ungeſchwächt fortbeſtände, ſuchte ſich ihm anfangs zu nähern, um ihm wieder ihre guten Dienſte anzubieten, wurde aber unangenehm überraſcht, als er, die Stirn in finſtere Falten ziehend, ſie von ſich drängte, und ihr in barſcher Weiſe verbot, jener Angelegenheit fernerhin auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

„Der hat nun einen anderen Schatz im Kopfe!“ ſagte Sali ſpäter zu Auguſtin, und in gewiſſer Beziehung hatte ſie Recht, wir wiſſen aber bereits, auf welchen Schatz das ganze Sinnen und Trachten Fritz Torske's gerichtet war.

Das Schicksal Perchtoldsdorfs.

XXX.

Das Schickſal Perchtoldsdorfs.

An demſelben Tage, an welchem die kaiſerliche Familie Wien verlaſſen hatte,. war Kara Muſtapha mit ſeinem Heere über die Raab geſetzt, am 10. Juli war er in Ungariſch-Altenburg, und ſchon am 12. desſelben Monates ſah man von den höher gelegenen Punkten Wien's die meiſten Ortſchaften von der Leitha bis Baden und Mödling und bis an den Kahlenberg in Flammen.

Tollinger war eben von einem ſolchen Entſetzen erregenden Schauſpiele, welches er mit dem Schwertfeger Schartig vom Thürmlein der St. Ulrichskirche aus angeſehen hatte, wieder in ſein Haus zurückgekehrt, wo ſein Weib, Marie und die Förſterswitwe mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, und ſich gegenſeitig ihre Befürchtungen mittheilend, an einem Tiſche beiſammen ſaßen. Die Nacht war ſchon eingebrochen, und ein ſpärliches Talglicht beleuchtete die Stube nur matt.

Der Wirth verſchloß das Hausthor, lud Schartig ein, am Tiſche Platz zu nehmen, holte einen Krug Wein herbei, ſetzte ſich dann ebenfalls, und begann nun den Frauen das eben Geſehene zu ſchildern.

„Allmächtiger Himmel!“ ſeufzte Eva, nachdem ſie erbleichend das fürchterliche Schickſal der nahen Ortſchaften vernommen hatte — „was wird Wien's, was wird unſer eigenes Los ſein, wenn es nicht gelingt, den Unholden längeren Widerſtand zu leiſten — wenn ſie die Feſtungswerke zerſtören, hereinſtürmen — ihrer Wuth auch Wehrloſe hinopfern?!“

„Befürchtet doch nicht das Allerärgſte!“ — ſo verſuchte Schartig zu tröſten — „ſo weit wird es Graf Starhemberg nicht kommen laſſen. Er wird Wien ſo lange zu halten ſuchen, bis ein Entſatz kömmt, bleibt aber dieſer aus, und iſt endlich jede Möglichkeit verſchwunden, ſich gegen den Andrang der feindlichen Uebermacht behaupten

zu können, ſo wird er noch rechtzeitig kapituliren, und zwar unter ſolchen Bedingungen, welche die Hauptſtadt vor Brand und Plünderung ſichern."

Er hatte noch kaum ausgeſprochen, als ein ungeſtümes Pochen am Thore alle in der Stube Anweſenden aufſchreckte.

„Wer iſt's — noch in ſo ſpäter Stunde?" rief Tollinger, und wollte hinaus, Katharina hielt ihn aber zurück: — „Wartet!" ſprach ſie — „laßt uns erſt ſehen, wer Einlaß begehrt?" Zugleich ergriff ſie den Leuchter, trat an das vergitterte Fenſter, welches gegen die Straße ging, und ſah nun bei dem Strahle des durch die Scheiben hinausfallenden Lichtes einen Mann in ländlicher Tracht, welcher flehend beide Hände gegen ſie erhob, und mit einer ihr wohlbekannten Stimme bat, ihm Eintritt zu gewähren.

„Es iſt," rief die Witwe in die Stube zurück — „nur ein unbewaffneter Mann — wenn mich mein Ohr nicht täuſcht, iſt's mein ehemaliger Hausnachbar, der Hauer Frank aus Perchtoldsdorf."

„Nun, dann hat's ja keine Gefahr!" erwiderte der Wirth, und ging, um das Thor zu öffnen. Als dies geſchehen, wankte der Fremde herein, und wäre, wenn ihn Jener nicht ſogleich mit kräftigem Arme unterſtützt hätte, erſchöpft zu Boden geſunken. „Was iſt Euch geſchehen?" fragte der Hausherr — „kommt doch in die Stube — erholt Euch — bei uns ſeid Ihr ſicher!" — Und er führte den Erbarmenswerthen hinein.

Die Stimme hatte Katharina richtig erkannt, den Mann ſelber würde aber weder ſie noch Marie, welche ihn während ihres längeren Aufenthaltes in Perchtoldsdorf doch beinahe täglich geſehen hatte, kaum wieder erkannt haben. Er war, ſo lange ſie noch mit ihm im Verkehre geſtanden waren, ein rüſtiger Mann von kaum vierzig Jahren geweſen, deſſen Haltung immer aufrecht, deſſen Geſichtsfarbe geſundheitſtrotzend roth, und deſſen Haupt- und Barthaare von tiefſtem Schwarz waren; jetzt war er bleich, wie vom Grabe erſtanden, ſein Haar weiß, wie das eines ſiebzigjährigen Greiſes, und ein fortwährendes fieberhaftes Zucken bewegte in unheimlicher Weiſe die Muskeln ſeines ganzen Körpers auch dann noch, als er in einen Stuhl gebracht, ſich wieder etwas erholt zu haben ſchien.

„Sprecht doch!" begann Katharina, den Schreck bemeiſternd, welchen dieſe Erſcheinung über ſie gebracht hatte — „wie kommt Ihr hieher? Habt Ihr mir eine Botſchaft zu überbringen von Perchtoldsdorf?"

„Von Perchtoldsdorf?“ wiederholte Balthaſar Frank mit gebrochener Stimme, und Thränen entſtürzten ſeinen Augen. „Welcher Chriſtenmenſch ſollte — könnte Euch von dort aus noch eine Botſchaft ſenden? — wohl zählte vor wenigen Tagen unſer blühender Markt noch über dreitauſend achthundert Einwohner — doch von Allen — hört es — von Allen ſind wir nur mehr unſer drei am Leben!“

„Um Gotteswillen!“ riefen gleichzeitig die in der Stube befindlichen — „und die Uebrigen —?“

„Sind gefallen,“ antwortete Frank — „theils während der muthigen Vertheidigung gegen die Belagerer — des größeren Theils aber mit unmenſchlicher Grauſamkeit noch nach der förmlichen Uebergabe niedergemetzelt.“

„Nach der Uebergabe?!“ ſchrie Schartig wuthentbrannt — „Euer Ort iſt alſo nicht mit Sturm genommen worden — Ihr habt kapitulirt, und dennoch — dennoch? Doch erzählt — erzählt!“

Enger rückte nun der kleine Kreis um den Geretteten, welcher hierauf begann, ſich zuerſt an Tollinger wendend: „Ihr waret ja draußen bei uns — habt geſehen, wie wir Alle uns, wenn gleich hoffnungslos, zur tapferen Gegenwehr rüſteten. Nun — der Feind rückte auch bald, nachdem Ihr mit der Frau Eſcherich fort wart, heran — Brandkugeln und Pechkränze ſteckten viele unſerer Häuſer in Brand, dennoch ſetzten wir den Widerſtand fort, und waren entſchloſſen, uns bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Da kam aber nach einigen Tagen des Kampfes ein Bote in türkiſcher Kleidung, ein weißes Tuch auf einer Stange tragend, bis dicht an die äußerſten Befeſtigungswerke geritten. Wir ſtellten unſer Feuer ein, um ſeine Anträge zu vernehmen. Er begehrte in ungariſcher Sprache mit dem Befehlshaber — dies war, wie Ihr wißt, unſer wackerer Marktrichter — zu ſprechen. Einige von uns verſtanden ſeine Sprache, gingen hinaus, forderten ihn auf, vom Pferde zu ſteigen, und ſich die Augen verbinden zu laſſen, worauf ſie ihn unter dem Verſprechen, daß er, welcher Art immer ſeine Botſchaft ſein möge, ungefährdet wieder in das türkiſche Lager zurückkehren dürfe, in das Haus des Marktrichters führten. Dieſem theilte er dann mit, daß der Befehlshaber des Belagerungsheeres, Haſſan, Paſcha von Damaskus, die Bürger von Perchtoldsdorf wegen ihrer bei der Vertheidigung bewieſenen Tapferkeit achten gelernt habe, und gerne bereit wäre, ſie und den Markt ſelbſt zu ſchonen, jedoch könne er dies, ſeinem vom Großvezir erhaltenen Auftrage gemäß, nur dann thun,

wenn jene ihm ein Löſegeld bezahlen würden, über deſſen Höhe und Zahlungstermine er mit ihnen in Unterhandlung treten wolle, zu welchem Zwecke einige Perchtoldsdorfer, denen vollkommen freies Geleite geſichert werden würde, hinaus ins türkiſche Lager kommen ſollten.

„Warum habt Ihr denn aber dieſen Antrag nicht angenommen?“ unterbrach Schartig den Erzähler.

„Hört mich nur weiter!“ antwortete dieſer — „Wir Männer, die wir durch den bis dahin gelungenen Widerſtand von einem gewiſſen trotzigen Stolze beſeelt waren, hätten vielleicht den Antrag erſt in Ueberlegung gezogen, aber unſere Weiber, unſere Kinder —! Als dieſe vernahmen, daß dem Kampfe auf ſolche Art ein Ende gemacht, und jede weitere Gefahr abgewendet werden könne, fielen ſie vor uns auf die Knie, jammerten und beſchworen uns, wir mögen um ihretwillen uns fügen, indem ſie ſich freudig bereit erklärten, Alles, was ſie ſelbſt an Geld oder Werthſachen beſäßen, für dieſen Zweck zu opfern. Dies ſtimmte uns weich, der Marktrichter ſelbſt, an deſſen Bruſt ſein reizendes Töchterlein weinend und flehend geſunken war, konnte ſeine entſchloſſene Haltung nicht länger bewahren, und ſprach zuletzt: „So ſei's denn! Wir wollen hören, welchen Preis die Barbaren verlangen. Aber welche von Euch Männern ſind bereit, ſich in das feindliche Lager hinauszubegeben?“ Da traten denn der Weinbergbeſitzer Johannes Au, der zugleich ein Meiſter in mechaniſchen Arbeiten war, und der Mathias Ulbrich hervor, und erklärten, die Sendung übernehmen zu wollen. — Sie zogen auch wirklich, mit den nöthigen Weiſungen verſehen, hinaus, zurück aber kam der Ulbrich allein.“

„Und der Johannes Au —?“ fragte Katharina, welche den Genannten perſönlich kennen gelernt hatte.

„Den behielten ſie,“ erwiderte Frank, „im türkiſchen Lager zurück, wie ſie ſagten, als Geiſel und Bürgen dafür, daß die Bedingungen der Kapitulation auch richtig eingehalten würden.“

„Und worin beſtanden dieſe Bedingungen?“ fragte Tollinger.

„Wir ſollten,“ fuhr der Erzähler fort, „alle Geſchütze und ſonſtigen Waffen den Türken abliefern, und überdies eine Brandſchatzung von viertauſend Kaiſergulden erlegen. Nachdem unſere Abgeſandten aber dem Paſcha erklärt hatten, daß die letztere Bedingung im Augenblicke unmöglich zu erfüllen wäre, weil eine ſolche Summe im ganzen Markte nicht aufzutreiben wäre, zeigte ſich derſelbe nachgiebiger, und verlangte nur, daß die Hälfte des Betrages ſogleich bei der Uebergabe des Ortes,

die andere Hälfte aber erſt am 29. Auguſt bezahlt werden ſolle. Auf dieſe Bedingungen gingen wir ein, und der Vertrag wurde geſchloſſen. Am beſtimmten Tage zog Haſſan mit einem großen Theile ſeines Heeres in Perchtoldsdorf ein, ſtieg auf dem Hauptplatze vor dem Hauſe des Marktrichters vom Pferde, ließ von ſeinen Sklaven prächtige Teppiche und Kiſſen herbeitragen und auf den Boden legen und ſetzte ſich mit verſchränkten Beinen auf dieſelben, und nun ſollte, dem Vertrage gemäß, die feierliche Uebergabe des befeſtigten Marktes und die Waffenſtreckung mit aller Förmlichkeit ſtattfinden. Zuerſt mußten alle bewaffneten Einwohner ſich auf dem Platze aufſtellen und auf ein Kommandowort ihre Büchſen, Spieße, Schwerter und was ſie ſonſt an Wehr bei ſich trugen, vor ſich auf die Erde niederlegen. Als dies geſchehen war, eilten ſogleich die türkiſchen Krieger, welche den Paſcha bei ſeinem Einzuge begleitet hatten, herbei, und bemächtigten ſich unter ſpöttiſchem Hohngelächter der Waffen. Hierauf trat der Marktrichter, dem zwei Männer mit den Geldſäcken folgten, zu dem Paſcha, und übergab ihm die letzteren, welche das bedungene Löſegeld, nämlich die zweitauſend Kaiſergulden, welche ſogleich erlegt werden mußten, enthielten. Mit zufriedenem Lächeln und Kopfnicken empfing Haſſan dieſe Summe und übergab ſie Einem ſeiner nächſten Umgebung. Nun aber kam das holde Töchterlein des Marktrichters, weiß gekleidet und mit lang herabwallendem Haare, wahrhaftig einem Engel gleich, um dem Sieger die auf einem Kiſſen liegenden Schlüſſel zu überbringen. Man hätte meinen ſollen, der Anblick dieſes liebreizenden Weſens, wie es ſich, ein wahres Bild der Unſchuld, bebenden Schrittes dem Ueberwinder näherte, müſſe ſelbſt ein Marmorherz zur Milde ſtimmen, aus den Augen Haſſan's aber blitzte, als das Kind ihm auf zwei Schritte genaht war, die Wuth und Blutgier eines Tigers, ſein Antlitz verzerrte ſich zu einer Teufelsfratze, mit einem Satze war er in der Höhe, ſeine Hand riß den Krummſäbel aus der Scheide und ließ ihn niederſchwirren auf das Haupt des Mädchens, welches nach einem herzdurchdringenden Aufſchrei todt zur Erde ſtürzte!"

Einen Schrei des Entſetzens ſtießen auch die in der Stube Verſammelten, welche dieſe Unthat nur erzählen hörten, aus; die Frauen erbleichten, Schartig aber, auf welchen, wie wir wiſſen, des Marktrichters Töchterchen, als er dasſelbe zum erſten Male geſehen, einen ſo mächtigen Eindruck gemacht hatte, rief, als hätte er ſoeben die grauſame Ermordung ſeines eigenen Kindes vernommen, ſchmerzvoll aus:

„Todt — hingeſchlachtet — das wunderholde Kind!“ Dann vergrub er ſein Haupt in die beiden Hände, und heiße Thränen entſtrömten den Augen dieſes durch ſo manche Erlebniſſe bereits abgehärteten Mannes. — Nach einer längeren Pauſe ergriff Frank wieder das Wort: „Ach, dieſe Unthat,“ ſprach er, „war nur das Signal zum Beginne noch entſetzlicherer Gräuelſzenen! Kaum war dieſes erſte Opfer gefallen, als auch, einer Heerde wilder Beſtien ähnlich, die türkiſchen Krieger mit blanken Säbeln auf die eben wehrlos gemachten Bürger losſtürzten und ſie ſchonungslos niedermetzelten.“

„Nach der Kapitulation?!“ rief Tollinger. „Schändlich! — Entſetzlich! Doch ſagt — wie gelang es Euch zu entkommen?“

„Scheint es mir doch ſelbſt,“ erwiderte der Gefragte, „wie ein Wunder, das der Himmel an mir gethan; und ich entſinne mich nur mehr daran, daß ich, als der Schwarm der Mörder auf unſere Reihen eindrang, im erſten Augenblicke der allgemeinen Verwirrung gegen den auf dem Hauptplatze ſtehenden Thurm zuſprang — das eiſenbeſchlagene Thürchen, welches in denſelben führt, ſtand zufällig offen — ich flüchtete mich hinein — die Thür fiel hinter mir in's Schloß — und ich war, für den Moment wenigſtens, der Todesgefahr entronnen. Ich kletterte die dunkle Treppe hinan bis zur Glockenſtube; dort, mich dicht unter der Glocke auf den Boden ſtreckend, blickte ich durch eine Lücke im Geſteine hinab auf den Platz, und ſah das Hinwürgen der Tauſende! Aber nicht nur an den Männern kühlten die Unmenſchen ihren Rachedurſt — an den Haaren ſchleppten ſie die Weiber aus ihren Häuſern und ſchlachteten ſie hin; Kinder trugen ſie, dieſelben bei den nackten Füßchen haltend, herbei, und hieben ſie unter wildem Gejauchze in Stücke; — der ganze Marktplatz glich bald einem Blutſee, von welchem die rothen, dampfenden Bäche in die Nebengaſſen hinabrieſelten — volle zwei Stunden währte das Gemetzel — —“

„Oh! haltet ein! — haltet ein!“ rief Eva, welche in Folge dieſer grauenhaften Schilderung beinahe ohnmächtig zu werden drohte.

Die Förſterswitwe aber, welche der Erzählung bebend vor innerer Aufregung zugehört hatte, erhob ſich nun plötzlich von ihrem Sitze, eilte zu Tollinger, ſank vor dieſem in die Knie, faßte deſſen Rechte mit ihren beiden Händen und rief: „Vor ſolchem Schickſale habt Ihr mich gerettet! Oh! wie vermag ich Worte für mein Dankgefühl zu finden?“

Mit einem unbeſchreiblichen Blicke ſah der Wirth nieder zu der vor ihm Knieenden; es war, als ob in ſeinem tiefſten Herzen eine

freudige Stimmung mit einer qualvollen Erinnerung im Kampfe wäre, und ihm die Bruſt zu zerſprengen drohte; — er fand anfänglich keine Worte, dann aber zog er raſch ſeine Hand zurück — ſtand auf, hob Katharinen empor und ſprach im Tone tiefer Rührung: „Ihr — Ihr kniet vor mir? Wollt mir dafür, wie ich an Euch gehandelt habe, danken? — Oh! hätt' ich für Euch mein Blut — mein Leben geopfert, meine Schuld wäre dennoch nicht getilgt!“

„Von welcher Schuld ſprecht Ihr?“ fragte Frau Eſcherich erſtaunt.

„Erlaßt mir — ich beſchwöre Euch — die Antwort!“ entgegnete der Wirth und ſetzte, düſter vor ſich hinblickend, hinzu: „Sie wird Euch eines Tages — ich ahn' es, bald werden!“ — Dann fuhr er ſich raſch mit der Hand über die tiefgefurchte Stirn und wandte ſich, augenſcheinlich nur, um das Geſpräch auf einen anderen Punkt zu lenken, wieder zu Frank, mit der Frage: „Sagt, auf welche Weiſe ſeid Ihr endlich aus dem Thurme und aus Perchtoldsdorf ſelbſt entkommen?“

„Ach! ich hatte noch ſchreckliche Stunden der Angſt zu verleben!“ lautete die Antwort. — „Als zuletzt kein chriſtliches Geſchöpf mehr im ganzen Orte athmete, und die heidniſchen Würger ſich in die verödeten Häuſer begaben, um ſich mit den dort aufgeſpeicherten Mundvorräthen nach ihrer Blutarbeit zu ſtärken, kam ich erſt inſoweit zur Beſinnung, um über meine Lage nachdenken zu können. Für den Augenblick war ich wohl gerettet, aber was konnte mir noch bevorſtehen? Ich befand mich in dem hohen Thurme, den ich nicht verlaſſen durfte, und wenn ich's auch hätte wagen wollen, nicht konnte, weil, wie ich Euch bereits geſagt, die Eingangsthüre hinter mir in's Schloß gefallen war. Wenn ſich der Feind alſo längere Zeit im Orte aufgehalten hätte, ſo wäre ich entweder dem Hunger erlegen, oder ich hätte, von Verzweiflung dazu getrieben, meinem Daſein durch einen Sturz von der oberen Brüſtung des Thurmes hinab auf die zu ſeinen Füßen befindlichen Felſen ein Ende gemacht. Nach ungefähr einer Stunde aber ſah ich mit Entſetzen den Paſcha ſelbſt, begleitet von mehreren Kriegern, die, nach ihren prachtvollen Kleidern und Waffen zu ſchließen, wohl hohe Stellen im türkiſchen Heere einnehmen mochten, auf den Thurm zuſchreiten und endlich an der Thür desſelben halten. Ich hörte, wie ſie an der letzteren vergeblich rüttelten, und entnahm aus ihren heftigen Bewegungen, aus ihrem lauter geführten Geſpräche, daß ſie unwillig darüber waren, den Eingang verſchloſſen zu finden. Auf einen Wink Haſſan's entfernte

ſich einer ſeiner Begleiter, kehrte aber ſchnell, gefolgt von einigen gemeinen Söldnern, welche Eiſenſtangen und andere Werkzeuge trugen, wieder zurück und nun hörte ich mit Entſetzen, wie ſie an der Eiſenthür zu arbeiten begannen, um ſie gewaltſam zu öffnen.“

„Todesangſt überfiel mich, denn ich konnte mir dieſes Vorgehen der Feinde nicht anders erklären, als daß ich mich dennoch nicht vorſichtig genug verborgen habe, daß irgend eine meiner Bewegungen einem Späherauge aufgefallen ſei, und daß ſie nun kämen, um mich herabzuholen und mir ein vielleicht noch martervolleres Ende zu bereiten, als meinen hingemordeten Landsleuten. Da durchzuckte mich plötzlich ein Gedanke — ich wußte, daß unten in der erſten Halle des Thurmes ſich ein tiefer aus den Felſen gehauener Brunnen befand, welcher, einer Ciſterne ähnlich, oben offen und mit einem kreisförmigen Steinrande umgeben war. Wenn irgendwo, ſo konnte ich mich in ſeiner Höhlung den Blicken meiner Verfolger entziehen. Raſch, aber leiſen Schrittes, eilte ich die Treppe wieder hinab — der Waſſereimer, welcher an einer am Rande des Brunnens befindlichen Winde mit einer eiſernen Kette befeſtigt war, war ganz hinabgelaſſen, ſo daß durch ſein Gewicht die Kette ſtramm geſpannt war. Schnell ſchwang ich mich über den Rand, faßte mit beiden Armen die Kette, umklammerte dieſe mit meinen Füßen, und kletterte ſo mit gewaltiger Anſtrengung meiner Kraft, immer die ganze Schwere des Körpers mit einer Hand tragend, während abwechſelnd die andere wieder eine tiefere Stelle der Kette ergriff, hinab. Schon waren meine Füße bis oberhalb der Knie in dem eiſigkalten Waſſer, als ich zu meinem neuen Schrecken vernahm, wie oben die Thür, endlich den eingeſetzten Hebeln nachgebend, aus den Angeln ging, und dröhnend auf die Steinplatten fiel. Die Türken drangen in die Halle — wenn Einer von ihnen den Verſuch machen wollte, den Waſſereimer mittels der Winde hinaufzuziehen, ſo war ich dennoch verloren! In fürchterlicher Angſt ließ ich mit einer Hand und einem Fuße die Kette los und ſtreckte beide gegen die naße Steinwand aus, um irgend einen Stützpunkt zu finden. Meine Hand erfaßte bald einen ſtarken Eiſenhaken, während gleichzeitig mein Fuß auf einen aus der Mauer hervorragenden Stein ſtieß; dies war meine Rettung im letzten Augenblicke, denn ſchon fühlte ich, daß oben wirklich die Winde in Bewegung geſetzt wurde. Ich ſtand mit einem Fuße auf dem ſchlammigen Steine, hielt mich mit einer Hand krampfhaft an dem Haken, den ich erſt, nachdem ich

die Kette ganz losgelaſſen hatte, mit beiden Händen faſſen konnte, und dicht neben mir, meinen Körper ſtreifend, wurde der Eimer an der raſſelnden Kette hinaufgezogen, ſchnurrte aber bald wieder, nachdem man oben wahrſcheinlich nur das Waſſer geprüft hatte, mit zunehmender Schnelligkeit in die Tiefe zurück."

„Ich hörte nun, wie der Paſcha mit ſeinen Begleitern die Treppen hinanſtieg, immer leiſer werdend, verhallte endlich der Laut ihrer Stimmen, das Geklirre ihrer Waffen; ſie waren wohl ſchon oben auf der Zinne des Thurmes angelangt, den ſie nur beſtiegen haben mochten, weil ſich von ſeiner Höhe aus die ganze Umgebung des Marktes, ſowohl die Gebirgskette, als auch die ſich in der Richtung gegen Wien zu ausdehnende Ebene, überblicken ließ. Nach einer Weile kamen ſie wieder herab, und verließen den Thurm. Konnte aber auch ich jetzt ſchon mein Verſteck verlaſſen? — Noch erblickte ich ober mir einen Schimmer der Tageshelle, und, wenn ja ein Entkommen möglich war, mußte die finſtere Nacht erwartet werden — erwartet in dieſer Stellung! Ich fühlte den Fieberfroſt, welcher in Folge der Näſſe und fortwährender Todesangſt meinen ganzen Körper ſchüttelte, nnd aus meinen, das ſcharfkantige Eiſen feſthaltenden Händen rieſelte das Blut, welches ich in ſchweren Tropfen auf die Oberfläche des Waſſers hinabſickern hörte — es war mir, als wären die Stunden meines Lebens gezählt, und jeder dieſer hinabträufelnden Tropfen verkünde den Ablauf einer Sekunde. Glaubt mir, ſo gräßlich auch unſere Prieſter die Qualen der Hölle ſchildern, ſie können nicht ärger ſein, als jene, welche ich ausgeſtanden habe, und von dem was ſie Ewigkeit nennen, hab' ich nun eine Ahnung, denn mir war's, als ob ich zehn Ewigkeiten durchleben müßte. Oft drohten meine Sinne zu ſchwinden, Funken ſtoben vor meinen Augen, mein Gehirn brannte, und jetzt begreife ich's kaum, daß ich dieſer Pein nicht ein Ende machte, nicht meine Stützpunkte verließ, und in dem tiefen Gewäſſer einen raſchen Tod ſuchte! — Aber es iſt etwas Eigenes um den unwiderſtehlichen Drang, das Leben, wenn es auch ein noch ſo armſeliges, wie das meinige iſt, zu erhalten! Der Gedanke, nur einmal noch den blauen Himmel über mir zu ſehen, einmal noch die friſche Gottesluft einzuathmen, belebte immer wieder die faſt ſchon gänzlich entſchwundene Kraft, und ich harrte aus, bis endlich tiefes Dunkel mich umgab, und kein Laut der Außenwelt mehr an mein Ohr drang."

„Nun konnte ich einen Fluchtverſuch wagen. Ich konnte meine Gedanken nicht zu einem Gebete ordnen, aber das mächtige Heben meines Herzens, der Seufzer, welcher meiner Bruſt entſtieg, mochten wohl mehr Andacht enthalten, als alle Gebete, die, ſeit es einen Gottesglauben gibt, von dem geſammten Menſchengeſchlechte geſprochen wurden! — Mich zur letzten Anſtrengung aufraffend, langte ich zuerſt mit einer Hand wieder nach der herabhängenden Kette, dann verließ auch die andere den Haken und faßte jene, meine Füße glitten von dem Steine ab, und mein Leib ſchnellte in die Mitte des Brunnens, bis der eiſengegliederte Strang von meinen Knien umſchlungen war. Hinauf gings nun — hinauf! reinere Luft drang in meine Lungen, endlich — endlich hatte ich die über dem Steinrande befindliche Holzrolle der Winde erreicht, ſchwang mich auf dieſelbe, dann über die Brüſtung, und ſank auf die Steinplatten der Halle nieder. Die Thür des Thurmes war nicht wieder in ihre Angeln gehoben worden, ſie lag am Boden, und die ins Freie führende Oeffnung war unbewacht; wozu auch eine Wache? Die Türken hatten ja Alle, welche ihnen hätten gefährlich werden können, ermordet, ſie allein waren nun die Bewohner des Marktes, und hatten nur außerhalb desſelben, hauptſächlich gegen die Gebirgswege zu, Poſten aufgeſtellt. So groß auch meine Erſchöpfung war, gönnte ich mir doch kaum einige Minuten der Erholung, ich erhob mich wieder, und ſchlüpfte, mit der Oertlichkeit beſſer vertraut, als die eben eingedrungenen Türken, begünſtigt von den gewitterſchweren Wolken, welche nur ſelten ein Sternlein durchblicken ließen, durch die Weingebirge und Felder immer in der Richtung gegen die Stadt fort. Ich weiß nicht, wie weit mich meine ermatteten Füße ſchon von meinem, nun von den Heiden beſetzten Heimatsorte getragen haben mochten, als ich endlich zu einer weiteren Wanderung mich gänzlich unfähig fühlte. Ein die Felder durchſchneidender tiefer Graben dünkte mir noch am ſicherſten, um in demſelben, gedeckt von dem am Rande wuchernden Hagebutten- und Schlehengebüſche ausruhen zu können. Ich ſank in das feuchte Gras, und ſchlummerte ein, wenn man einen Zuſtand, in welchem alles Fühlen aufhört, noch einen Schlummer nennen kann! — Wie lang' ich hier, dem Himmel ſei Dank! ungeſtört gelegen bin — ich weiß es ſelbſt nicht; — genug — als ich erwachte, blendete meine Augen das rothe Licht der untergehenden Sonne — ich wollte mich erheben, aber wie gelähmt, verſagten meine Glieder mir den Dienſt. Da ſpürte ich, daß mich ſtärkere Arme an den Schultern faßten, und

mich aufzurichten bemüht waren — eine bekannte Stimme drang an mein Ohr, und, als ich meine Augen wieder öffnete, sah ich neben mir, halb über mich gebeugt, einen Ortsnachbar, den Jakob Holzer!"

„So bitter unsere beiderseitigen Leiden auch gewesen waren, und so schmerzliche Verluste namentlich Holzer zu beklagen hatte, so beseelte uns doch dieses unvermuthete Wiederfinden, wenigstens für Augenblicke, mit noch nie empfundener Freude. War es doch, als wenn zwei Menschen, welche auf einem über das Weltmeer segelnden Schiffe zugleich mit dem Untergange desselben in die Wellen gesunken wären, sich auf einer Insel, von der ganzen Bemannung allein gerettet, wiedergefunden hätten! — Holzer erzählte mir später, daß in dem Augenblicke, als wir auf dem Perchtoldsdorfer Platze unsere Waffen niedergelegt hatten, auch sein Weib und seine drei Kinder sich dort, und zwar unter Denjenigen befunden haben, welche der die Schlüssel übergebenden Marktrichters Tochter zum Geleite gedient hatten, mit dieser zugleich waren also seine Lieben die ersten Opfer der unmenschlichen Blutgier geworden — vor seinen Augen waren sie von den türkischen Säbeln niedergehauen worden, er wollte zu ihnen, aber der Schwarm der Feinde, welcher nun gegen die Männer losstürmte, drängte ihn zurück, und — er wußte selbst nicht mehr darüber Rechenschaft zu geben, wie es ihm geglückt sei — kurz es gelang ihm, mitten unter dem Blutbade in die Wälder zu entkommen. Von Hunger getrieben hatte er nun auch diese auf weiten Umwegen verlassen, und war in die Niederung gekommen, wo er jetzt, gleichfalls in dem Graben ein Versteck suchend, mich aufgefunden hatte, der ich hier den ganzen Tag über im Zustande völliger Betäubung gelegen war. — Ach —" schloß Frank seine Erzählung — „wir zwei sind nun die Einzigen, welche der Himmel erhalten zu haben scheint, damit wir Zeugenschaft ablegen können von der Wortbrüchigkeit und schonungslosen Grausamkeit jener Feinde, welche entschlossen sind, das ganze Christenreich dem Untergange zu weihen!"

„Doch, was ist mit jenem Johann Au, den die Türken als Geisel zurückbehalten haben, geschehen?" fragte Schartig.

„Darüber" — antwortete Frank — „kann ich Euch keinen Aufschluß geben. Wohl aber ist anzunehmen, daß die Hyänen auch seinem Leben ein grausames Ende gemacht haben! *)"

*) Dies war nicht geschehen, wie sich erst nach langen Jahren herausstellte. Johann Au war von den Türken in die Sklaverei geschleppt worden, aus welcher es ihm erst fünfzehn Jahre später zu entkommen gelang. Er starb in seiner Heimat im Jahre 1702. A. d. V.

„Und wo habt Ihr Euren Schickſalsgenoſſen, den Holzer gelaſſen?“ fragte Tollinger.

„Dieſer hat,“ lautete die Antwort, noch Verwandte, welche in Steiermark leben; zu dieſen wollte er, obgleich ich ihn erinnerte, daß er auf dieſem Wege gerade durch jene Gegenden ziehen müſſe, welche bereits von den Türken beſetzt ſeien; aber er erwiderte: „Ich wag's dennoch! — ich muß entweder, wenn gleich der augenſcheinlichen Gefahr ausgeſetzt, auf Schleichwegen dahin gelangen, oder, wenn dies nicht gelingt, mich ins Himmelsnamen von einem der Wütheriche erſchlagen laſſen! Was liegt am Ende auch am Leben, wenn man, wie ich, ſeine Liebſten und all' Die verloren hat, mit welchen man von Kindheit auf gelebt hat, von denen man allein ſo recht verſtanden ward! — 's gibt doch kein troſtloſeres Bild, als das eines Baumes, der, von einem ganz ausgehauenen Walde allein übrig gelaſſen, nun zwiſchen den Strünken ſeiner Brüder daſteht, und troſtlos ſeine Aeſte zum Himmel ausſtreckt. Solch' ein Baum wäre ich, wenn ich nicht in den Kreis meiner Blutsverwandten aufgenommen werden könnte!“ — Ich fühlte nur zu wohl, daß er Recht habe, denn ich war ja ſelbſt in ſeiner Lage! Todt — Alle todt, die meinem Herzen nahe waren — die Verwandten, die Freunde, die Nachbarn! Ach! es iſt mir, als ob mit ihnen meine ganze Vergangenheit hingeſtorben wäre, als ſtänd ich, eben erſt in die Welt geſetzt, nun unter Weſen, von denen keines mich kennt, keines Antheil an meinem Schickſale nimmt! Ja, wär' ich noch jung und kräftig, ich könnte ein neues Leben beginnen, aber ſo — ſeht mich nur an! — die wenigen Tage des Schreckens haben aus mir einen hinfälligen Greis gemacht, der kaum mehr fähig iſt, ſich ein Stücklein trockenes Brodes zu verdienen!“ — Er ſchwieg, ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken, und weinte ſtill vor ſich hin.

Niemand von den Anweſenden wollte jetzt weitere Fragen an den Armen richten; erſt nach Tagen erfuhren ſie von ihm, daß nachdem auch Holzer von ihm Abſchied genommen, und ihn verlaſſen hatte, in der troſtloſen Oede, als welche ihm ſeine ganze Zukunft erſchienen war, plötzlich, gleich einem lieblichen Luftgebilde, die Erinnerung an Katharinen aufgetaucht ſei. Sie allein wußte er ja von all' Denen, mit welchen er bisher im Verkehre geſtanden, gerettet, und in Wien; er war dieſer Frau, welche durch einige Jahre das an ſeinen Hof angrenzende Häuschen bewohnt, und deren ſtilles Wirken zu beobachten er oft Gelegenheit gefunden hatte, vom Herzen gut geworden, und hatte

auch von ihr manche Beweiſe freundſchaftlicher Theilnahme erhalten; ſie alſo wollte er aufſuchen, und es war ihm wirklich gelungen, die Stadt zu erreichen, und die Schenke Tollinger's zu erfragen, wo er auf ihre Fürſprache wenigſtens für einige Tage Herberge zu finden hoffte.

Dieſe Hoffnung wäre auch gewiß erfüllt worden, wenn nur Tollinger ſelbſt am nächſten Tage noch ein Haus beſeſſen hätte, aber das Gebot der allgemeinen Noth brachte ihn um dasſelbe. Während nämlich die kleine Geſellſchaft noch in ſpäter Nacht beiſammen ſaß, wurde ſie neuerdings durch ein wirres Getöſe, durch laute klagende Stimmen, und ein ängſtliches Hin- und Herrennen auf der Straße aufgeſtört. Es blieb keine Zeit an das Fenſter zu eilen, durch welches der Schein raſch vorübergetragener Fackeln und Laternen in die Stube fiel, denn ſchon wurde an das Thor geſchlagen, und die Allen bekannte rauhe Stimme des Führers der Rumorwache begehrte im Namen des Stadtkommandanten Einlaß. Tollinger öffnete, der Führer trat mit einigen anderen Bewaffneten ein, und rief: „Ha! Ihr ſeid noch nicht zu Bette? um ſo beſſer! Raſch! macht Euch an die Arbeit, rafft zuſammen, was Euch beſonders lieb iſt, und ſich leicht fortſchaffen läßt, und dann hinein in die innere Stadt! — für Eure weitere Bequartierung wird geſorgt werden!“

„Wie?“ entgegnete der Wirth erſtaunt — „wir ſollen jetzt in tiefer Nacht das Haus verlaſſen?“

„Wenn Ihr nicht mit und in demſelben verbrennen wollt, allerdings!“ antwortete der Führer, und berichtete darauf mit kurzen Worten, daß man ſchon ſeit dem Mittage das kühne Herandringen des türkiſchen Heeres gegen St. Marx und den Hundsthurm gewahrt, und daß deshalb Graf Starhemberg, um die Feinde erſtens wenigſtens für kurze Zeit vom weiteren Vordringen abzuhalten, und ferner, um nicht denſelben geradezu ein gemauertes Lager dicht vor den Feſtungswerken der inneren Stadt zu bieten, beſchloſſen und befohlen habe, alle Vorſtädte in Brand zu ſtecken. „Sputet Euch alſo! — eine halbe Stunde habt Ihr noch Zeit, dann fliegen die Pechkränze!“ Mit dieſen Worten ſchloß der Führer ſeine Schreckensbotſchaft, und begab ſich dann, ohne auf weitere Fragen zu antworten, mit ſeinen Begleitern eiligſt fort, um auch in den anderen Häuſern des Bezirkes ſeine Sendung zu erfüllen.

Lautes Wehklagen der Frauen erfüllte die Stube, nur Tollinger ſchien gefaßt: „Weinet nicht!“ ſprach er ſanft zu ſeinem Weibe

und Marien — „wir ſind die Glücklicheren, weil wir nicht viel zurückzulaſſen haben; denkt aber, daß ſich in den Vorſtädten auch Paläſte reicher Edelleute befinden, und daß auch dieſe darein ſich fügen müſſen, ihre Koſtbarkeiten in Rauch und Flammen aufgehen zu ſehen. Dies iſt nun einmal das Schickſal, welches der Krieg über uns verhängt, und Tauſende theilen es mit uns! — Raſch alſo an die Arbeit, laßt Euch vom Schreck nicht lähmen, nicht der Beſonnenheit berauben, packt zuſammen, was Euch am nothwendigſten dünkt, ich nehme für mich nichts mit, als meine Waffen!“ — Zu dem durch dieſes neue Ereigniß faſt in einen Zuſtand der Gedankenſtarrheit verſunkenen Frank gewendet, fuhr er dann fort: „Ihr ſeht, ich kann an Euch nicht die Pflicht der Gaſtfreundſchaft üben, doch will ich, ſind wir nur erſt in der inneren Stadt, dafür ſorgen, daß Ihr Unterkunft und Pflege findet!“ — Er zündete darauf die Kerze einer Laterne an, und begab ſich in den Hofraum, um ein dort ſtehendes Handwäglein an die Thüre zu führen, während die Frauen Alles, was ſich in den Kiſten und Schränken befand, herausnahmen und in große Linuentücher banden. Dieſe Bündel wurden auf den niederen Wagen gelegt, auf welchen auch Frank, deſſen Füße, beinahe gelähmt, nicht mehr fähig geweſen wären, ſelbſt den kurzen Weg zurückzulegen, gehoben wurde; dann ſpannte ſich Tollinger ſelbſt an das kleine Fuhrwerk, Schartig ſchob von rückwärts nach, die beiden Frauen und Marie folgten und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Sie vereinten ſich auf der Straße bald mit vielen Schickſalsgenoſſen, welche auf ähnliche Weiſe, theils in ſchweigender Verzichtleiſtung auf ihr bisheriges Beſitzthum, theils die Luft mit Angſt und Jammergeſchrei erfüllend, von allen Seiten her, gegen die Stadtthore zogen, innerhalb welcher ſie nicht ihrer Rettung, ſondern nur neuen, ſchrecklicheren Gefahren entgegenſehen konnten.

XXXI.

Der Belagerung erſter Tag.

Schon graute der Morgen, als die letzten der Vorſtädter endlich in die innere Stadt gekommen waren; in bunten Gruppen lagerten die Familien in allen Gaſſen und auf den geräumigeren Plätzen, die Mehrzahl der Männer aber begab ſich auf die Baſteien, um das ſchrecklich ſchöne Schauſpiel anzuſehen, welches ſich von hier aus bald ihren Blicken zeigen ſollte. An mehreren Stellen gleichzeitig angezündet, ſtanden in wenig Augenblicken der obere Werd (Roßau), die Alſergaſſe, das Kroatendörfel, St. Diepolt (Laimgrube), Gumpendorf, die Wieden, der Rennweg, die Landſtraße und Erdberg in hellen, hochaufſchlagenden Flammen. Durch die ungeheuere Hitze erzeugte ſich ein raſender Sturmwind, welcher Funken und glühende Späne auch bis zu dem, zu Paliſſaden beſtimmten und in großer Menge auf den Baſteien und dicht vor den Thoren aufgehäuften Bauholze trug und bald auch die Häuſer der inneren Stadt bedroht hätte, wenn nicht Starhemberg's und des Stadtrathes Wachſamkeit das entſetzlichſte Unglück abgewendet hätten.

Nach einigen Stunden war die ganze Umgebung Wiens in eine große Brandſtätte verwandelt, kein Baum zeigte ſich mehr, nur einzelne Thürme und einiges Mauerwerk ragten über der ſchwarzen Kohlenfläche empor, welcher noch qualmender Rauch entſtieg.

Nun erſt gewann Graf Starhemberg Zeit, um ſeine Anordnungen in Bezug auf die Unterbringung der Obdachloſen, welche eben erſt eingewandert waren, zu treffen. Er ſelbſt durchſchritt die Gaſſen, in welchen Jene ſich zu beiden Seiten auf den nackten Boden niedergelaſſen hatten, noch nicht wiſſend, wo ſie in der folgenden Nacht ihr Haupt zur Ruhe legen würden. Starhemberg's perſönliche Erſcheinung war wenig geeignet die Kummervollen mit Troſt und Hoffnung aufzurichten, ſie flößte eher bange Furcht vor ſeiner Strenge ein. Er war von hoher, hagerer Geſtalt, die Züge ſeines Antlitzes, deſſen Hautfarbe beinahe ſchwarzbraun, wie die der Zigeuner war, und welches langherabwallende, glänzend ſchwarze Haare umrahmten, wären regelmäßig

und ſchön zu nennen geweſen, wenn nicht ſeinen Augen oft blitzähnliche ſtechende Blicke entzuckt wären, und zwiſchen den zuſammengezogenen Brauen und in den etwas herabgezogenen Mundwinkeln ein unheimlicher, von Verbitterung des Gemüthes zeugender Geiſt ſich gelagert zu haben geſchienen hätte. Sein Gang, ſeine Bewegungen, ſeine Aeußerungen waren feſt, beſtimmt, die letzteren oft ſchneidend. Man erkannte in ihm ſofort den Mann der That, nicht den des Gefühles, welches durch ein langjähriges Kriegerleben erſtickt worden zu ſein ſchien. Er zählte zwar zur Zeit der Belagerung Wien's erſt acht und vierzig Jahre, aber fünf und dreißig derſelben waren dem abhärtenden Waffendienſte gewidmet geweſen, denn ſchon in ſeinem dreizehnten Lebensjahre, noch ein Knabe, hatte er die Stelle eines Fähnrichs erhalten, und die letzten Feldzüge des dreißigjährigen Krieges mitgemacht, darauf gegen die Schweden, Türken und Franzoſen gefochten, und war nicht durch Begünſtigung, ſondern durch eigenes Verdienſt von Stufe zu Stufe bis zu ſeiner gegenwärtigen Stellung, der nächſten am Marſchalle, geſtiegen. Aber dieſem Manne der Waffen ging nun beinahe immer ein Mann der Menſchenliebe und des Friedens zur Seite, Graf Leopold Kollonits. Dieſer hatte zwar während ſeiner erſten Jugendzeit auch kriegeriſche Heldenthaten vollbracht, er war nämlich Maltheſer-Ritter geweſen, und hatte als ſolcher im kandiotiſchen Kriege ſeine erſten Lorbeeren geſammelt, indem er mehrere türkiſche Galeeren enterte, viele von den Ungläubigen mit eigener Fauſt niederſtreckte, den bereits auf dem Walle aufgepflanzten Halbmond abriß, und den Siegestrophäen beifügte. Später hatte er ſich dem Prieſterſtande gewidmet, und war nun Biſchof von Neuſtadt, hatte aber, als das drohende Gewitter ſich über der Hauptſtadt zuſammenzog, im Gefühle der hohen Wichtigkeit des Momentes, ſich aus eigenem Antriebe nach Wien begeben, und dort mit den übrigen Belagerten ſich einſchließen laſſen. Jetzt war aber ſeine Waffe nur das begeiſternde Wort, ſeine Aufgabe die Pflege der Verwundeten, die Tröſtung der Sterbenden, die Einrichtung der Spitäler, und die zweckmäßige Unterbringung und Verwendung Derjenigen, welche am Kampfe nicht theilnehmen konnten, der Greiſe, Weiber und Kinder.

In Folge der zahlreichen Auswanderungen, welche, wie bereits erzählt wurde, gleich nach der erſten Kunde von der Annäherung des Feindes ſtattgefunden hatten, ſtanden nun viele Häuſer leer, und boten Raum genug, um theils zur Beherbergung der Vorſtädter, theils zu Werkſtätten verwendet werden zu können, in welch' Letzteren auf Anordnung

des umsichtigen Bischofs die zum Streite untauglichen Männer, die Weiber und Kinder Kleidungsstücke, Wäsche und Verbandzeuge anfertigen mußten. Wer aber irgend eine Waffe tragen konnte, dessen Obdach war der blaue Himmel, dessen Lager das, im besten Falle mit Stroh belegte Erdreich auf den Wällen und Basteien.

Auf solche Weise mußte auch Tollinger sich von den Seinen trennen. Sein neuer Gast aus Perchtoldsdorf, Balthasar Frank, wurde in einem der Spitäler untergebracht; Eva, deren Tochter und die Försterswitwe erhielten gemeinsam eine Stube angewiesen, welche ihnen zur Wohnung und Werkstätte dienen sollte, wo sie bei nicht übermäßiger Anstrengung so viel verdienen konnten, als zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse nothwendig war, Tollinger aber mußte sich der Freikompagnie der Wirthe anschließen, welche bald genug ihre Verwendung finden sollte.

Mit ruhiger Entschlossenheit sprach er beim Abschiede zu seinem Weibe: „Vielleicht können wir uns nun, so lange die Vertheidigung währt, nur auf Augenblicke sehen, vielleicht aber drücke ich Dir jetzt zum letzten Male die Hand, denn wieder, wie vor vier Jahren, nur diesmal in anderer Gestalt, wird bald der Tod seine Sense über unsere Stadt schwingen, und zahllose Opfer fordern; wer von uns ist jetzt der nächsten Stunde sicher?“

„Sprich doch,“ rief Eva unter Thränen, „nicht immer von dem Schrecklichsten!“ Er aber erwiderte ernst: „Für mich wäre ein rascher Tod im Kampfe nicht der schrecklichste, sondern wünschenswerther, als ein langsames Hinsterben auf dem Krankenlager; ich habe dieses beinahe erprobt, als ich damals, von der fürchterlichen Seuche ergriffen, schon zwischen dem Sein und dem zu sein Aufhören schwebte. Ich danke Gott dafür, daß er mich damals errettete und mir Zeit zur Reue und — ich darf's wohl sagen — zur Besserung gönnte. Was ich seit jener Stunde der höchsten Seelenqual gethan, und was ich bis zu meinem letzten Athemzuge noch zu thun entschlossen bin, wird, ich hoff' es, viel von meiner früheren Schuld tilgen, und weniger zittere ich jetzt, vor dem Richterstuhle des Herrn zu erscheinen. Ich will mich nicht muthwillig und unnütz der Gefahr aussetzen, ich will den Tod nicht suchen, aber wenn er mich ereilt, so betrachte Du es als eine Gnade des Ewigen, daß er mich würdigte, im Kampfe für unseren Glauben, für unser Vaterland zu fallen.“

„Und was ſoll dann aus mir, was aus meiner Tochter werden?“ jammerte das Weib.

„Dieſe Sorge,“ antwortete Tollinger, „würde weniger auf meinem Herzen laſten, wenn Pater Abraham noch in unſerer Mitte weilte. Aber ſuche, wenn ich dem Schickſale des Krieges erliege, zu ihm zu gelangen, er wird Dir, er wird — —“ hier ſtockte ſeine Stimme, ein finſterer Schatten lagerte ſich auf ſeiner Stirn und ſein Auge ſenkte ſich unter den zuſammengezogenen Brauen ſcheu zur Erde, dann aber entrang ſich ein tiefer Seufzer ſeiner Bruſt, er blickte, wie um Gnade flehend, wieder zum Himmel auf und fuhr fort — „er wird der Pathin deines Kindes Enthüllungen machen, mit welchen er, ſo lange ich am Leben bin, zurückhalten muß, die Euch aber Diejenigen bezeichnen werden, von welchen Ihr Hilfe zu verlangen berechtigt ſeid.“

In dieſem Augenblicke trat Frau Eſcherich mit Marien zu den Sprechenden. Zu der Erſteren wandte ſich Tollinger raſch, faßte ihre beiden Hände, blickte ihr in's Auge und ſprach: „Wir ſehen uns vielleicht heute zum letzten Male — betrachtet mich als einen im Sterben Liegenden, dem man die letzte Bitte nicht verſagt!“

„Was ſprecht Ihr?“ fragte Katharina überraſcht, „und welche Bitte habt Ihr an mich zu richten?“

„Die Eine,“ antwortete der Wirth, „daß Ihr, was Ihr auch nach meinem Tode über mich vernehmen mögt, mir nicht einen Fluch in's Grab nachſenden werdet!“

„Einen Fluch? — Euch —?!“ erwiderte die erſchreckte Witwe — „beten will ich für Euch und Euer Andenken ſegnen, als das meines Lebensretters!“

Es ſchien, als ob dieſe mit aller Innigkeit geſprochenen Worte das Herz des Mannes zerreißen würden, als ob er, plötzlich ſeiner ganzen Unwürdigkeit bewußt, dieſer Frau zu Füßen ſtürzen, und ihr ein Bekenntniß ablegen müſſe, aber er drängte dies in ſeine Bruſt zurück, und ſtürzte mit den Worten: „Gott ſchütze Euch alle und ſei mir gnädig!“ fort.

Bald befand er ſich mitten in einem Strom von Menſchen, welche alle den Wällen zueilten, wo ihnen ein, wenn auch nicht ſo entſetzender Anblick, wie geſtern beim Brande der Vorſtädte, doch ein nicht minder Furcht erzeugender werden ſollte. Es zeigte ſich nämlich vor der Stadt gleichſam eine neue Stadt, welche ſich, wie in Folge eines Zauberſpruches binnen wenigen Stunden aus den Trümmern der Vororte er-

hoben hatte, eine Stadt von Gezelten, deren Zahl man auf wenigstens fünfundzwanzigtausend anschlagen zu müssen glaubte, und welche von türkischen Kriegern, Pferden, Kameelen, Maulthieren und Schlachtvieh aller Art wimmelte.

An derselben Stelle, wo gestern noch Tollinger's Schenke gestanden, ragte jetzt das Zelt des Großvezirs Kara Mustapha schimmernd empor, grüne Prachtstoffe bildeten an goldenen Stangen befestigt und mit Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen geschmückt, die Wände desselben, und ein glänzender Halbmond prangte an seiner Spitze; einige der bewaffneten Bürger, welche früher an derselben Stelle so manches Krüglein geleert, sagten, selbst im Anblicke des gewaltigen, ihnen Allen Vernichtung drohenden Lagers ihre Laune nicht verlierend, zu Tollinger, indem sie auf jenes Zelt wiesen: „Seht nur! Eure Schenke hat ihr Schild geändert! Bisher hieß sie „zum blauen Harnisch" und jetzt — „zum goldenen Mondschein!"

Das müßige Hinabsehen und Plaudern fand aber bald sein Ende, denn von der Seite des Schottenhofes her wälzten sich mit einem Male schwarze Rauchwolken, vom Winde getrieben, über die Bastei, der Himmel röthete sich, der Schreckensruf: „Feuer! Feuer! mitten in der Stadt Feuer!" wurde von geringer Entfernung her vernommen, und das dumpfe Dröhnen der Kirchenglocken bestätigte die Wahrheit dieser Rufe, während gleichzeitig vom türkischen Lager herüber lautes Jubelgeschrei gehört wurde.

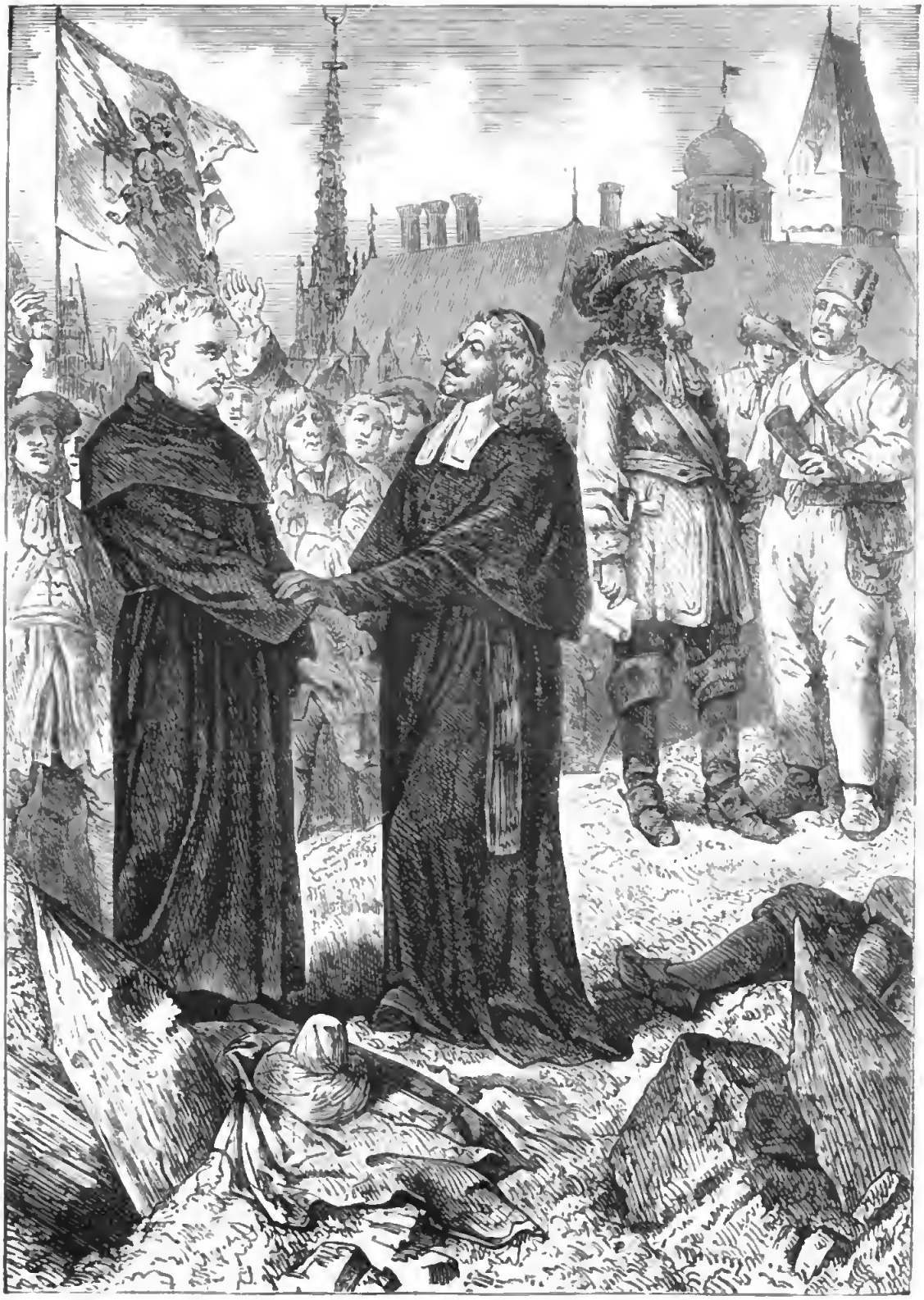
Entsetzt eilten Alle an die Stelle des Unglückes, von dessen Wirklichkeit sie sich nun mit eigenen Augen überzeugen konnten. Vom gestrigen Tage her war nämlich der Brand, in welchen die Roßau gesteckt worden, noch nicht ganz verglommen gewesen, der Sturm hatte glühende Späne in das Schottenkloster getragen, welches nun bereits in hellen Flammen stand, die auch die benachbarten Paläste Traun, Auersperg und Palffy ergriffen und den ersten Tag der Belagerung Wiens auch zum letzten zu machen drohten, denn die Gefahr war in die Augen springend, daß auch das Zeughaus mit den dort untergebrachten ungeheuren Pulvervorräthen in Braud gerathen, einen Theil der Stadt in die Luft sprengen, und jede weitere Vertheidigung unmöglich machen könne.

Doch diesen Gang des Schicksals hemmte die Besonnenheit und der Heldenmuth Eines jungen Mannes, des sechsundzwanzigjährigen Neffen des Stadtkommandanten Grafen Guido von Starhemberg.

Dieſer, damals noch Hauptmann, und ſeinem Oheim als Adjutant beigegeben, ſtand allein neben achtzehnhundert mit Pulver gefüllten Fäſſern. Kaum vierzig Schritte von dieſen glimmte und kniſterte ſchon der zu der Halle führende hölzerne Verbindungsgang und der Wind trieb immer neue Funken und brennende Holzſtücke herbei. Der Hauptmann verließ aber ſeinen Platz nicht, ſondern rief noch den Zeuglieutenant Cumpert hinzu und forderte dieſen bei ſeiner Dienſtehre auf, gemeinſam mit ihm die Fäſſer fortwährend ſo ſtark mit Waſſer zu begießen, daß wenigſtens für den erſten Augenblick die Gefahr abgewendet wurde. Bald erſchienen aber auch der Bürgermeiſter Liebenberg und mehrere andere Mitglieder des Stadtrathes und riefen den Bürgersleuten zu, den brennenden Gang abzureißen. Die doppelte Gefahr, von den ſtürzenden Balken erſchlagen oder im nächſten Momente, wenn das Feuer dennoch weiter griffe, zerſtückt in die Luft zu fliegen, hielt Tollinger nicht ab, einer der Erſten eine Leiter und eine im Hofraume liegende Axt zu ergreifen, hinaufzuklettern und mit wuchtigen Hieben die glühenden Balken und Bretter herabzuſchlagen, dann aber, nachdem in dieſer Beziehung von ihm und anderen Hilfeleiſtenden die Arbeit gethan war, ſich den Handwerksleuten beizugeſellen, welche von Guido Starhemberg mit dem Degen in der Hand gezwungen worden waren, ſich in die Pulverhalle ſelbſt zu begeben, und alle Fenſter derſelben in größter Eile zu vermauern.

Der Bürgermeiſter hatte die aufopfernde Thätigkeit des Harniſch-Wirthes, welchen er, ſeines früheren Treibens wegen, bisher nicht mit beſonders günſtigem Auge zu betrachten gewohnt war, ſtaunend wahrgenommen, und als dieſer nun mit zum Theile verbrannten Kleidern, erſchöpft von der gewaltigen Anſtrengung aus dem Zeughauſe und an ihm vorüberkam, rief er ihm zu: „Wacker, Tollinger! Wahrlich, ein ſolches Wirken hätt' ich gerade von Euch kaum erwartet — holt Euch den Lohn morgen auf dem Rathhauſe!“

Der alſo Angeſprochene machte aber mit der Hand eine abwehrende Bewegung und erwiderte: „Herr Bürgermeiſter! wartet erſt, bis ich mich zu ſolcher Arbeit gegen Lohn verdinge. Wohl aber wünſch' ich noch recht oft Gelegenheit zu finden, Euer Augenmerk auf mich zu lenken. Ich werde, was mir auch noch für die Rettung der Stadt gelingen möge, nie eine Belohnung anſprechen oder annehmen, wenn ich aber einmal nicht mehr bin, und mein Weib zu Euch kommt, dann erinnert Euch, daß es die Witwe Tollinger's ſei!“ Er grüßte hierauf



Ein lang Entbehrter.

Digitized by Google

das Stadtoberhaupt, nahm die Hellebarde, welche er beim Eindringen in das Zeughaus unter der Thorwölbung in eine Ecke gelehnt hatte, wieder auf seine Schultern und begab sich mit mehreren seiner Genossen wieder auf die Bastei vor der Burg, um dort zu warten, bis nach Beschwichtigung der allgemeinen Verwirrung neue Befehle erlassen würden.

XXXII.

Ein lang Entbehrter.

Nachdem der Brand gänzlich gelöscht, und die Türken nach kurzem Jubel dennoch wahrnahmen, daß sie nicht so leichten Kaufes sich Wiens bemächtigen konnten, eröffneten sie mit ungemeiner Thätigkeit die Laufgräben und begannen die Stadt mit Bomben zu bewerfen, welche aber eine verhältnißmäßig nur geringe Wirkung übten. Die erste fiel in die Michaelerkirche und ein dreijähriger Knabe löschte sie aus, eine zweite, welche während der Predigt in den Stefansdom fiel, beschädigte nur eine einzige alte Bürgersfrau, eine dritte erstickte in dem Zeughause auf der Seilerstätte, wo sie des auch dort untergebrachten Pulvervorrathes wegen hätte ungeheure Verwüstungen anrichten können, im Sande des Hofes, eine andere aber sank gerade in einen auf der Burgbastei aufgestellten Mörser, entzündete denselben und flog mit seiner Ladung wieder in das feindliche Lager zurück. Uebrigens war auch nicht die richtige Bedienung des Geschützes, nicht die eigentliche Belagerungskunst, sondern der Minenkrieg in jener Zeit die Hauptstärke der Türken, welche in ihren Reihen treffliche Mineurs zählten, während in Wien diese Arbeit meistens nur durch kühne Dilettanten verrichtet werden konnte.

Der Boden, auf welchem die Vertheidiger Wiens, Soldaten, Studenten und bewaffnete Bürger standen, glich demnach einem Vulkane, dessen Ausbruch an jeder Stelle, in jedem Augenblicke zu gewärtigen war. Um des Feindes Arbeiten zu zerstören, mußten häufige Ausfälle gemacht werden, um ihm der Besatzung Muth und Stärke fühlen zu lassen; und in der That geschahen damals wahre Wunder der Tapferkeit

und Ausdauer. Jede Spanne Erde mußte mit Aufopferung vieler Helden erkauft werden, denn so oft wieder eine Mine in die Luft geflogen war, versuchten die Türken durch die entstandene Bresche einzudringen und konnten von den Belagerten, welche Brust an Brust mit ihnen rangen, nur mit dem Aufwande jener Kraft, welche die Verzweiflung leiht, und mit gänzlicher Todesverachtung wieder zurückgeworfen werden.

Ein solcher Sieg des Augenblickes war eben wieder auf der Burgbastei in der Nähe des Augustinerklosters errungen worden, ein neuer Angriff ließ sich, auf diesem Punkte wenigstens, nicht befürchten, und die Bürger, unter welchen sich auch Tollinger und Schartig befanden, lagerten sich, nachdem die Todten und Verwundeten fortgeschafft waren, um die Wachfeuer, um sich mit einem an diesen in Eile zu bereitenden Male zu stärken. Stadthauptmann Hafner aber, welcher die Vertheidigung geleitet hatte, entfernte sich, um dem Oberkommandanten Bericht zu erstatten und um neue Verstärkung dieses Postens, welcher an Mannschaft bedeutende Verluste erlitten hatte, zu bitten.

Bald erschien auch ein Zug von Studenten, angeführt von Fritz Torske, und begleitet von dem lustig auf seiner Pfeife spielenden Augustin, und der neuen Marketenderin Sali.

Fritz ließ seine Truppe halten, befahl dem größeren Theile derselben auf der Bastei zu verbleiben, und wählte nur vier Bursche, welche mit ihm die Wache im Augustinerkloster beziehen sollten.

„Hört, Baron!“ sprach mit schlecht verhehlter Geringschätzung Helvetius, welcher sich auch unter denen befand, die auf der Bastei bleiben sollten — „Ihr kommt mir etwas sonderbar vor. Anfangs, als Ihr Euch freiwillig meldetet, um, wie Ihr sagtet, mit uns, Euren ehemaligen Kollegen zu kämpfen, hatt' ich meine Freud' an Euch, aber nun reservirt Ihr den ungefährlichen Posten im Kloster täglich für Euch selber —“

„Ich handle auf Befehl!“ antwortete Fritz barsch — „und verbiete Euch jedes Raisonniren; — kommt!“ rief er darauf denen zu, welche er zu seinem Gefolge bestimmt hatte, und entfernte sich mit denselben, während Helvetius ihm mit verächtlichem Kopfschütteln nachsah.

Die Bürger, welche es liebten, immer, so oft wieder eine neue Gefahr glücklich überstanden war, sich durch heitere Gesänge und volle Becher der finsteren Gedanken zu entschlagen, hießen Augustin und seine Begleiterin willkommen, boten ihnen Wein an, und forderten den

Ersteren auf, ein neues Liedel vorzutragen, in welches sie im Chore mit einstimmen wollten.

„Gut! ich thü's!“ erwiderte der Volkssänger — „aber Ihr müßt so laut mitschreien, daß es die Türken unten im Lager hören, denn ich dichte jetzt keine anderen Lieder als solche, welche die Feinde recht ärgern sollen.“

„Um so besser!“ rief Schartig lachend — „stimm' Er nur an!“

Und Augustin begann abwechselnd mit Sali die Strophen zu singen, welche hier als ein Zeugniß des in keiner, noch so trüben Zeit gänzlich versiegenden derben Wiener Humors wörtlich wiedergegeben werden sollen. Die Apostrophe lautete:

„Laßt uns Mahomet verspotten,
Denn der hat den Wein verboten,
O wie war der Kerl so dumm!
Er sollt' sich der Sünde schämen,
Hundert Weiber that er nehmen,
Uns bringt Eine oft schon um.
Wir sind klüger, komm nur an,
O du dummer Muselmann!“

Und: „Komm nur an! komm nur an.
O du dummer Muselmann!“

sangen nach dieser, und mit einigen Variationen auch nach den anderen Strophen die Bürger mit erwachender Heiterkeit.

Augustin fuhr, durch die günstige Aufnahme seiner neuesten Dichtung in noch tollere Laune versetzt, fort:

„Wie kann g'fallen einem Mädel
Ein geschor'ner Türkenschädel,
's ist an ihm kein gutes Haar.
Lange Bärt' zum Kinderschrecken,
Und voran an einem Stecken
Tragen's einen Roßschweif gar!
Den hält dann für eine Fahn'
So ein dummer Muselmann!

D'rauf ein Halbmond, der soll zeigen,
Daß sich's Türkenreich will neigen

Zum Abnehmen, wie der Mond;
Denn ſie werden nach der Liſten
Durchgeprügelt von uns Chriſten,
's Kind im Vaterleib nicht g'ſchont.
Wir ſind tapfer, komm' nur an,
O du kecker Muſelmann!

Kommt nur her, Ihr miſerabeln
Türken mit den krummen Sabeln,
's wird damit bei uns nichts g'richt';
Spahi, Hadſchi und Effendi,
Ihr werd't Alle noch lebendi'
Her zu Karbonadeln g'richt'!
Schwingt die Schwerter! komm' nur an,
O du kecker Muſelmann!"

Und abermals wiederholten die Bürger und Studenten lachend und durch die wachgerufene Fröhlichkeit auch mit neuem Muthe belebt, die letzten Verſe dieſes Volksliedes. Einige ſchlugen, Beifall ſpendend in die Hände, Andere ſchwangen wirklich ihre Schwerter und Spieße mit komiſcher Drohung gegen das Türkenlager, und wieder Andere, die nach dem erſt ſtattgefundenen Kampfe zu raſch einige Becher Weins hinabgeſtürzt hatten, wurden von ihrer Heiterkeit ſo hingeriſſen, daß ſie ſich je zwei und zwei um die Mitte faßten, und im Tanze drehten, dabei zugleich laut auffauchzend.

Stolz über dieſe Wirkung ſeiner neueſten Dichtung ſtemmte Auguſtin beide Arme in die Hüften, und rief: „Jetzt haben wir's ihnen aber geſagt — den Türken!"

Und wahrlich! wäre Kara Muſtapha Zeuge dieſer kurzen Scene geweſen, ſo wäre er zu der Anſicht gekommen, daß ſolche Gegner, wie die Bewohner Wien's, welche mitten in der mit jedem Tage zunehmenden Gefahr noch eine ſo ausgelaſſene Laune bewahren konnten, ſich wohl nicht ſobald, als er gehofft hatte, ihm auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Das laute Jubelgeſchrei lockte bald auch Leute aus der inneren Stadt auf dieſen Punkt der Baſtei, auch Eva hatte nach vielen Fragen erfahren, daß ſich ihr Mann hier befinde, und war mit ihrer Tochter gekommen, um ſich zu überzeugen, daß er im letzten Kampfe unbeſchädigt geblieben ſei, und ihm einige Nahrungsmittel zu bringen. Je mehr Leute ſich verſammelten, deſto lauter wurde die Munterkeit, die zuletzt einen der Studenten dahin brachte, daß er, eine Flaſche hoch in der Hand haltend, auf dem Parapete hin und her tanzte, und auf den Un-

tergang der Türken trinken wollte; in demſelben Augenblicke aber, als er eben die Flaſche an den Mund ſetzen wollte, ſchwirrte von unten herauf ein langer Pfeil heran, deſſen Spitze aber nur das Glas durchbohrte und in dem Gefäße ſtecken blieb. Dadurch nicht von ſeinem Platze verſcheucht, brach der Student zuerſt in lautes Hohngelächter aus, ſchwang die Flaſche nochmals in die Höhe, und leerte ſie dann in Einem Zuge auf das Wohl des Stadtkommandanten, Grafen Starhemberg!

„Ich danke Ihm, wack'rer Burſche!“ ertönte darauf eine helle, durchdringende Stimme; es war die, Allen ſehr wohlbekannte, des eben genannten Grafen, welcher, wie er es täglich dreimal zu thun pflegte, die Runde um die ganze Stadt machend, in dieſem Momente mitten unter der Menge erſchienen war. An ſeiner Seite ſchritt, wie meiſtens bei ſolchen Gängen, Biſchof Kollonits. Der laute Jubel wollte bei dem Erſcheinen der beiden hohen Herren einer ſtummen Ehrfurcht weichen aber der Feldherr, um deſſen ſonſt ſo ſcharf zuſammengepreßte Lippen nun ebenfalls ein heiteres Lächeln ſpielte, forderte die Leute auf, ſich in ihrer Luſtigkeit nicht beirren zu laſſen, ja als er vernahm, wodurch dieſe angeregt worden ſei, ſetzte er ſich ſelbſt auf die Laffette einer Kanone, und forderte Auguſtin auf, ſein Liedlein zu wiederholen, was dieſer mit nicht geringem Stolze that; auch die Bürger und Studenten ſangen wieder im Chore mit, und die Freudenrufe ertönten noch lauter, als nach beendigtem Liede der Feldherr ſich wieder erhob, ſeine Börſe zog, und blinkende Goldſtücke unter die muthigen Sänger vertheilte.

Plötzlich aber winkte Helvetius, welcher in der Nähe der durch die Minenſprengung entſtandenen Erdöffnung ſtand, mit der Hand, um die Leute zum Schweigen zu bringen, ließ ſich darauf auf den Boden nieder, neigte ſein Ohr gegen den Erdgang, und rief: „Still! ſtill! mir däucht, ich höre da unten im Minengange ſich etwas regen! Wahrhaftig! es kömmt näher. Macht kein Geräuſch, doch ſeht Euch vor!“

Die mit Gewehren bewaffneten Bürger traten nun, die Läufe gegen die Erdöffnung richtend, leiſen Schrittes näher, als aber kein Zweifel mehr war, daß ſich durch jene ein Menſch heraufzuarbeiten bemüht ſei, riefen ſie im ein lautes: „Halt! wer da?“ entgegen, und machten ihre Büchſen ſchußbereit.

Aus der Tiefe wurde aber eine Stimme vernommen, welche, weil ſie faſt keinem der Bürger fremd klang, bald jede Beſorgniß bannte.

„Gut Freund!“ wurde nämlich auf den Anruf erwidert, und: „Schießt nicht! ich bin's, Bruderherz!“ raſch hinzugefügt.

„Ah! Er iſt's! der Koltſchitzki, der „Bruderherz"!" riefen nun hocherfreut die Bürger, von welchen Einige ſich zu der Vertiefung niederbeugten, um dem Heraufkletternden die helfenden Hände entgegen zu ſtrecken.

Wirklich war es der Genannte, welcher in einer mit Staub und Erde bedeckten, ſtellenweiſe ſtark beſchädigten türkiſchen Kleidung nun lachend an das Tageslicht kam. Er war von Geburt ein Pole aus Sambor, welcher ehedem Dolmetſch der orientaliſchen Kompagnie geweſen, nunmehr aber Kaufmann in der Leopoldſtadt und Wiener Bürger war.

Schon öfter hatte er ſich kühn in das türkiſche Lager hinausgewagt, um die Lage des Feindes auszukundſchaften, diesmal aber war er, vom Grafen Starhemberg mit einer wichtigen Sendung betraut, ſchon ſeit mehreren Tagen abweſend geweſen, und man hatte bereits an ſeiner glücklichen Rückkehr zu zweifeln begonnen. Um ſo größer war alſo die allgemeine Freude, als man ihn gänzlich wohlerhalten wieder erblickte.

Raſch trat der Oberkommandant auf ihn zu, reichte ihm die Hand und rief:

„Ihr ſeid alſo wirklich wieder glücklich durchgekommen?"

„Wie Ihr ſeht, Herr Graf!" erwiderte Koltſchitzki — „und bringe gute Botſchaft vom Herzog von Lothringen!"

„Wie? Ihr ſeid über die Donau hinübergekommen?" fragten erſtaunt mehrere Bürger.

„Ja wohl!" antwortete Jener — „doch über Alles werd' ich ſpäter berichten, jetzt aber laßt Euch ſagen, daß ich auf dem Rückwege durch's feindliche Lager auch einen Gefangenen gemacht habe."

„Einen Gefangenen? — wo habt Ihr ihn denn?" fragte Starhemberg.

Koltſchitzki wandte ſich aber zuerſt zu den Bürgern, und ſprach zu dieſen: „Verſprecht mir zuerſt, daß Ihr ihm nichts zu Leid thun wollt — ich hab' ihm in Eurem Namen das Wort gegeben, daß er es gut haben ſolle unter Euch."

„Was? gut haben?!" rief Auguſtin, welcher ſich auch hinzu gedrängt hatte — „nun ja! wir werden uns hier noch Türken mäſten! Nichts da — ich ſtimm' für's Abtödten!"

„Aber, Bruderherz!" — ſo nannte Koltſchitzki jeden ſeiner Mitbürger, und erhielt dafür auch von dieſen wieder den Beinamen „Bruderherz."

„Ihr werdet meinen Gefangenen doch zuerſt anſehen und anhören?“

„Ja — ja! dies ſoll geſchehen!“ ſprach Starhemberg — „aber bringt ihn nur erſt herbei!“

Koltſchitzki trat wieder zu der Vertiefung, hielt einem noch in derſelben Weilenden ſeine Hand entgegen, welche ſofort von einer anderen ergriffen wurde, und bald darauf kam ein türkiſcher Derwiſch, in langem Kaftane, mit bis auf die Bruſt herabhängendem ſchneeweißem Barte, das Haupt mit einem Turban bedeckt, zum Vorſcheine.

Welches Erſtaunen ergriff aber alle Anweſenden, als Jener, kaum dem Gange völlig entſtiegen, auf die Mitte der Baſtei vorſtürzte, die Augen zum Himmel richtete, beide Arme weit ausbreitete, und in gut ſüddeutſcher Sprache ausrief: „Gott ſei gelobt! — Da bin ich wieder — unter meinen lieben Wienern!“

Die Stimme — obgleich lange nicht mehr gehört, klang doch der Mehrzahl wie eine wohlbekannte, nur Auguſtin rief verwundert: „Ja, wie iſt mir denn? Ich verſtehe mit einem Male türkiſch!“

Der Derwiſch ſchien auch verwundert zu ſein, daß er nicht ſofort erkannt werde, und ſprach rings um ſich blickend: „Ei — kennt Ihr mich denn nimmer?“ — Da beſann er ſich aber, daß die Geſtalt, in welcher er jetzt erſchien, nicht ſeine eigene ſei, und mit einem: „Ja ſo! — die Maskerade muß erſt fort!“ warf er raſch den Turban vom Haupte, riß den weißen Bart von Wangen und Kinn, entledigte ſich des Kaftans, und in ſeiner gewöhnlichen Mönchskutte ſtand — Abraham a Sancta Clara vor der freudig überraſchten Menge.

„Pater Abraham! — Ihr — Ihr wieder unter uns? Hurrah! Vivat!“ ertönte es nun aus allen Kehlen. Viele eilten auf ihn zu, faßten ſeine Hände und bedeckten dieſelben mit Küſſen, aber Tollinger, kaum ſeinen eigenen Augen glaubend, brach ſich mit beiden Armen durch die den Prieſter Umdrängenden Bahn, und ſtürzte mit dem Rufe: „Ihr — Ihr ſeids, Prior! Ich ſeh' Euch nochmals? Nun mag mit mir geſchehen, was Gott verfügt — mein heißeſter Wunſch iſt erfüllt!“ vor ihm nieder, umklammerte ſeine Knie, und küßte ſein Kleid, während Freudenthränen in ſeinen Augen glänzten.

Selbſt ergriffen von der Freude des durch ſeinen Einfluß Gebeſſerten, erhob ihn Abraham, und rief ihm gutmüthig lächelnd zu: „Was treibſt Du denn? Thuſt ja wahrhaftig, als wäreſt Du Einer von den Jüngern, welche den gekreuzigten, begrabenen, und wieder er-

ſtandenen Heiland in der Herberge zu Emaus zum erſten Male wiederſahen und ihn erkannten! — Ich bin weder der Heiland, noch haben ſie mich gekreuziget, wenngleich chikanirt — genug! — Doch ſprich! Wie haſt Du immer gelebt? wo iſt Dein Weib — wo Marie?"

Der letzten Frage wurde eine anſchauliche Antwort, denn ſchon hatten auch Eva und Marie, die ihn von allen Seiten umdrängenden Bürger gebeten, ſie zu ihm zu laſſen. Beide faßten nun ſeine Hände, und das Mädchen rief, ebenfalls vor Freude weinend: „Ihr ſeid wieder hier, Pater! Oh! nun iſt mir, als wäre alles Leid vorüber, und nun müſſe Alles wieder gut werden!"

„Ja, wenn ich" — entgegnete der Pater — „dies machen könnte, ich thät's wahrlich, und wenn ich alles Leid, welches jetzt auf dem armen Wien laſtet, allein auf meine Schultern nehmen müßte; — ſo aber bin ich eben auch nicht mehr, als ein Menſch, und kann nichts thun, als das Leid mit Euch theilen — nun, ich denk', das iſt denn auch Etwas, denn unter je mehr Perſonen das Leid getheilt wird, deſto weniger fällt auf den Einzelnen, während hingegen die Freude, wenn ſie von noch ſo Vielen getheilt wird, für jeden Einzelnen eine doppelte Portion abwirft. Nun, Gott geb's, daß wir noch Freude erleben — nur den Muth nicht verlieren!"

Er wollte zu den Umſtehenden noch weiter ſprechen, aber der Anblick des ritterlichen Biſchofs Kollonits, welcher nun an ihn herantrat, und ihn mit freundlichem Ernſte betrachtete, brachte ihn und alle Uebrigen zum Schweigen.

Der Biſchof ergriff zuerſt das Wort, indem er in einem Tone, welcher ſeine Achtung vor dem Mönche kundgab, fragte: „Du — Du alſo biſt der Abraham a Sancta Clara? Aus Deinen Schriften kenn' ich Dich, doch, daß ich Dich perſönlich hier kennen lerne — —?"

Abraham erkannte wohl aus dem Kleide die kirchliche Würde des ihn Anſprechenden, wußte aber noch nicht, welchen Namen dieſer trug, und erwiderte: „Wenn Ihr, hochwürdigſter Herr Biſchof! ſchon von mir gehört hab't, ſo wißt Ihr wohl auch, daß man mich nach Graz verbannt hat, und zürnt mir wohl, daß ich nicht dort geblieben bin, aber hört mich gnädigſt an! Auch in meinem Exil hörte ich von der Bedrängniß der Wiener, hörte, wie dieſe, die militäriſche Beſatzung mitgerechnet, kaum zweiundzwanzigtauſend an der Zahl, ſo tapfer Stand hielten gegen zweimalhunderttauſend Türken, und da — da ſollt' ich

nicht dabei ſein? — Ich ertrag's nicht! — Was General-Prior in Rom! Wien iſt meine zweite Heimat, und ich bin des Kaiſers Unterthan! — Da ſchnall't ich denn meine Sandalen feſt, nahm den Stab zur Hand, und wanderte ſo per pedes Apostulorum der öſterreichiſchen Grenze zu. Hab' ich gegen die Disciplin gefehlt, ſo verhängt eine neue Strafe über mich — ſchickt mich meinethalben mit Stricken gebunden nach Graz zurück, aber — das Eine bitt' ich Euch — thut's erſt, wenn wir mit den Türken fertig geworden!"

„Du kennſt mich wohl nicht?" entgegnete freundlich lächelnd der Biſchof — „ich bin Graf Kollonits."

Abraham, dem die einſtigen Kriegsthaten des Mannes, welcher ihm eben jetzt ſeinen Namen genannt, bekannt waren, fühlte ſich von freudigem Vertrauen zu ihm gehoben, und rief: „Ihr — Graf Kollonits?! der Held Venedigs! So iſt's denn wahr, was man in Graz erzählte, daß Ihr Eure Diözeſe in Neuſtadt verlaſſen hab't, nur um den Wienern mit Rath und That beiſtehen zu können? nun, dann ſind wir Beide von Einer Geſinnung beſeelt, und Ihr könnt — Ihr werdet mein Thun nicht mißbilligen!"

„Nichts liegt mir ferner, als dies!" antwortete Kollonits, indem er herzlich Abraham's Hand faßte und drückte — „bleib' hier, mitten unter den Bewaffneten; Du biſt ja auch mit einer Waffe gerüſtet, mit der Waffe des Wortes; — gebrauche dieſe, wenn es gilt, den ſinkenden Muth zu heben!"

„Oh!" rief Abraham — „ich will wohl, wenn's Noth thut, auch andere Waffen führen! ich will nicht blos, wie ein Trompeter, die Vertheidiger Wien's zum Kampf' aufrufen, ſondern auch ſelber mitthun, und durch die That zeigen, daß das Bischen Leben nicht ſo viel Werth hat, als daß man's nicht freudig einſetzen ſollte, wo es die Rettung des Vaterlandes, ja, der ganzen Chriſtenheit gilt!"

Während dieſe beiden, wenn auch nicht in ihrer prieſterlichen Stellung, ſo doch in ihrem Charakter einander ebenbürtigen Männer ſo mit einander ſprachen, hatte Graf Starhemberg den Bürger Koltſchitzki durch einen Wink zu ſich beſchieden, und von ihm eine Kunde erhalten, die er den Belagerten nicht vorenthalten wollte.

„Sagt Alles — Alles!" rief der Kommandant, indem er den Kundſchafter mitten unter die Menge führte — „ſagt, was Euch gelungen, von wem und welche Botſchaft Ihr bringt."

Als ob er eben nichts Beſonderes geleiſtet hätte, begann hierauf Koltſchitzki: „Nun, wie ſchon einige Male, bin ich, Dank meiner Kenntniß der türkiſchen Sprache und meiner Verkleidung, durch das ganze türkiſche Lager, und bis an den Kahlenberg gekommen. Dort traf ich mit dem Richter von Nußdorf zuſammen, welcher von einer Donau-Inſel, die er und einige ſeiner Nachbarn bei der Annäherung des Feindes zur Zufluchtsſtätte auserſehen hatten, heimlich bei Nacht aus rechte Ufer herübergekommen war, um ſich hier mit neuem Mundvorrathe zu verſehen. Auf meine Bitte nahm er mich bei ſeiner Rückfahrt auf die Inſel mit in den Kahn, und ſetzte mich auch in die Taborau über, wo, wie Ihr wißt, der Herzog von Lothringen mit ſeiner Armee lagert. Leicht gelang es mir, zu dem Letzteren ſelbſt zu kommen, und ihm die Nothlage unſerer Stadt zu ſchildern. Er war davon ſehr ergriffen, anerkannte den Muth und die Ausdauer der tapferen Wiener, und befahl mir, Euch in ſeinem Namen zu verſichern, daß man einen Ort von ſolcher Wichtigkeit niemals der Willkür des Feindes preisgeben würde. Preßburg, ſagte er mir, iſt bereits erobert, und der Tököly ſchon zweimal geſchlagen worden. Täglich ſtrömen aus Sachſen, Franken und Baiern neue Hilfstruppen herbei. Bis Ende Auguſt werden noch die Polen mit ihrem tapferen König, Sobieski, erwartet. Sobald dieſer eingetroffen iſt, wird man keinen Augenblick mehr ſäumen, um den Entſatz allſogleich zu bewirken.“

Vom lauten Jubel der Anweſenden für einige Augenblicke unterbrochen, fuhr der Sprecher, nachdem die freudige Hoffnung wieder der lauſchenden Neugierde gewichen war, fort: „Nachdem mir alſo der Herzog ſolcherweiſe das Beſte für unſere Stadt in Ausſicht geſtellt hatte, mußt' ich wieder an die Rückkehr denken — über die Donau half mir abermals der Nußdorfer Richter, mit welchem ich ſchon vorher eine Verabredung getroffen hatte; nun galt's aber neuerdings durch das feindliche Lager und in die Stadt zu gelangen, und dies war eigentlich das Gefährlichſte, denn, wenn die Mohamedaner, die mich bisher immer für Einen der Ihrigen gehalten hatten, bemerkten, daß ich allein in das Innere der Stadt wollte, ſo war's heraus, daß ich ſie getäuſcht habe, und ein öſterreichiſcher Spion ſei — nun, und was dann mein Los geweſen wäre, könnt Ihr Euch leicht denken! — Da ſah ich aber, wie an dieſer Stelle die Mine aufflog, wie der Schaar der Türken, welche durch die ſolcherart entſtandene Breſche eindringen wollten, von Euch heimgeleuchtet wurde, und wartete nur ab, bis Jene mit ihren blutenden Schädeln

heulend in ihre Zelte zurückgeflohen waren, um nun den von ihnen verlaſſenen Weg einzuſchlagen. — Aber ſieh'! als ich mich eben den umgeſtürzten Paliſſaden näher ſchlich, bemerk' ich einen Mann, gleich mir in türkiſcher Kleidung, welcher, vorſichtig nach allen Seiten ſpähend, denſelben Weg betreten wollte. Er erblickte mich, wie ich ihn, und — hahaha! es war im Grunde ſehr ſpaßig, wie wir Einer vor dem Andern erſchracken, und Beide gleichzeitig wieder in entgegengeſetzter Richtung vor einander fliehen wollten! — Mein Gegenüber ſchien ſich aber bald anders zu beſinnen — er ſpielte den Muthigen, blieb ſtehen, und rief mich in türkiſcher Sprache an, fragend, was ich vorhabe? — Donnerwetter! wie bekannt klang mir dieſe Stimme! — ich hatte ſie, dies war gewiß, ſchon oft gehört, und zwar — ja — plötzlich kam mir die klare Erinnerung — von der Kanzel herab! — „Pater Abraham!“ rief ich — und unſer lieber, ſo lang entbehrter Pater — denn er war's wirklich — winkte mir raſch, zu ſchweigen, eilte auf mich zu, und flüſterte, mir in's Auge ſehend: „Ein Wiener?“ — „Ja, Bruderherz!“ erwiderte ich, gab ihm meinen Namen bekannt, und wir lagen uns in den Armen! — Nun, wir wir heraufgekommen, habt Ihr Alle geſehen.“

Lautes Beifallrufen lohnte den Erzähler, welchen hierauf einige der Bürger zu einem Wachfeuer führten, um ihm dort das Beſte, was ſie eben hatten, zur Labung vorzuſetzen. Zu Abraham aber ſprach Kollonits: „Was Dich hieher trieb, weiß ich nun wohl, aber noch nicht, wie es Dir gelungen, den weiten Weg von Graz bis Wien durch eine Gegend, welche auf Meilen weit vom Feinde beſetzt iſt, auch wirklich hieher zu kommen? Dies mußt Du mir noch ausführlich erzählen, wenn wir wieder zuſammentreffen; — jetzt muß ich mit dem Oberkommandanten die Runde fortſetzen.“ Allen, beſonders aber dem Pater freundliche Grüße ſpendend, entfernte ſich hierauf der Biſchof mit dem Grafen von Starhemberg.

Die Bürger aber wollten die Befriedigung ihrer Neugier nicht länger hinausgeſchoben ſehen, ſie drangen in Abraham, ihnen ſogleich den Verlauf ſeines ganzen abenteuerlichen Unternehmens mitzutheilen, und, nachdem er ſich auf einem Erdhaufen niedergelaſſen, und mit einem ihm dargereichten Becher Weines geſtärkt hatte, erzählte er den im Kreiſe um ihn Lagernden das, was den Inhalt des nächſten Abſchnittes bilden ſoll.

XXXIII.

Von Graz nach Wien.

Es wurde bisher eines Zuges im Charakter Abraham's nicht erwähnt, welcher, wenn man nicht den Geist jenes Zeitalters, und die Ansichten, zu denen ihn als Kind und Jüngling seine Aeltern und Lehrer gebracht hatten, mit in die Rechnung zieht, leicht zu Zweifeln an seinem gesunden Urtheile und an seiner Herzensgüte führen könnten.

Er war nämlich Christ und Priester aus voller innerer Ueberzeugung, sein Glaube erschien ihm als der allein wahre, er konnte es nicht fassen, daß es eine Nation gegeben haben konnte, welche, von der Vorsehung so hoch begnadigt, daß der Gottmensch Christus persönlich unter ihr lebte, und daß sie aus dessen eigenem Munde die Lehre der Liebe vernehmen durfte, dennoch so verstockten Herzens war, daß sie ihr Auge dem Lichte, ihr Ohr der Wahrheit verschloß, und denselben, der jenes brachte, und diese verkündete, wie einen gemeinen Verbrecher hinmordete! Deshalb verachtete er die Juden; dem Andenken Mahomed's aber, welcher aus der jüdischen, christlichen und heidnischen Religion ein unseliges Gemische gemacht, und ganze Völkerschaften mit Feuer und Schwert gezwungen hatte, dieses Gemische als Glauben anzunehmen, fluchte er, und sein Herz war vom bittersten Hasse gegen diejenigen erfüllt, welche nicht nur diesen Irrlehrer als wahren Proseten verehrten, sondern auch, seinem Beispiele folgend, mit bewaffneter Hand gegen die Bekenner des Christenthums auftraten. Er erblickte in ihnen keine gewöhnlichen Feinde, sondern eine Schaar von Gott selbst Verworfener, denen nur der Fürst der Unterwelt, dem ihre Seelen schon so lange sie noch lebten, verfallen waren, zu einem Siege verhelfen konnte. Der Kampf mit ihnen erschien ihm demnach als ein Kampf mit der Hölle selbst, an welchem sich jeder Christ, ob nun dem Krieger- oder einem anderen Stande angehörig, schon um seines Seelenheiles willen, betheiligen mußte. Als daher die Schreckensnachrichten von den in Ungarn er-

littenen Niederlagen des chriſtlichen Heeres und von dem Herandringen der Türken gegen die Reichshauptſtadt auch nach Graz und in das Kloſter, welches ihn barg, gedrungen waren, brachte ihn der Gedanke, daß er, deſſen Bruſt von heiliger Begeiſterung und Thatendrang erglühte, hier gleichſam gefeſſelt, gezwungen ſein ſolle, bei der allgemeinen Gefahr die Hände müßig in den Schoß zu legen, beinahe zum Wahnſinne. Er bat und beſchwor den Prior, ihn nur auf ſo lange, als der Kampf dauern würde, zu geſtatten, die Kloſterräume verlaſſen, und ſich irgend einer der Truppen, welche durch Steiermark marſchirten, um zu dem kaiſerlichen Heere zu ſtoßen, anſchließen zu dürfen. Der Prior aber hielt ſich ſtrenge an die Inſtruktion, welche er von Rom aus erhalten hatte, und drohte mit noch engerer Haft, wenn eine ſolche Bitte wiederholt, oder gar ein Fluchtverſuch gewagt werden ſollte.

Und dennoch gelang es dem gefangenen Adler, die Eiſenſtäbe ſeines Käfigs zu durchbrechen, und mit ausgeſpannten Schwingen ſeinen Flug über die Bergeshöhen zu unternehmen.

Die Kloſterkirche wurde nämlich, als Angſt und Furcht alle Gemüther ergriffen hatten, beinahe täglich von Prozeſſionen gefüllt, welche die Landleute aus den umliegenden Ortſchaften veranſtalteten, um durch ihr Gebet den Himmel zu bewegen, das Schrecklichſte von dem bedrohten Lande abzuwenden. Während die Menge ihre Andacht verrichtete, mußten abwechſelnd immer auch einige Auguſtiner Mönche an den Stufen des Altares knien, Litaneien vorbeten oder heilige Geſänge anſtimmen. Solche Wallfahrtszüge langten, je nach der Entfernung der Orte, aus welchen ſie kamen, zu ungleichen Stunden des Tages, oft auch erſt bei anbrechender Abenddämmerung an, und verweilten dann bis in die ſinkende Nacht in der nur ſpärlich beleuchteten Kirche. Eines Abends, als eben wieder eine neue Schaar Andächtiger unter vorgetragenem Kruzifix und laut betend eingetroffen, befand ſich Abraham unter Denjenigen, welche die Andachtsübungen an dem Altare zu verrichten angewieſen waren. In ſeinem Haupte war bereits der Plan, bei dieſer Gelegenheit zu entkommen, gereift; als die Geſänge und Gebete ſpät beendet waren, und die Wallfahrer ſich anſchickten, die Kirche zu verlaſſen, ergriff er die brennende Wachskerze, welche beſtimmt war, den Kloſtergang, durch welchen die Mönche in ihre Zellen zurückkehren ſollten, zu beleuchten, und ſchritt mit derſelben ſeinen Ordensbrüdern voran. Sie waren aber kaum in der Hälfte des ebenerdigen Ganges, als er durch einen ſtarken Hauch die Flamme zum

Erlöſchen brachte; er ſchrieb aber die Schuld einem Windzuge zu, und eilte ſogleich in die Kirche zurück, um, wie er ſagte, die Kerze an dem vor dem Altare in einer herabhängenden Lampe brennenden „ewigen Lichte“ auf's Neue anzuzünden. Er unterließ dies aber, und eilte in die Mitte der Landleute, welche ſich noch dicht gedrängt an dem Ausgangsthore der Kirche befanden, und dem Prieſter willig Platz machten; im nächſten Augenblicke ſtand er, während die übrigen Mönche noch im finſtern Gange vergeblich ſeiner Rückkehr harrten, draußen auf der Straße! — frei athmete er auf und begünſtigt vom Dunkel der Neumonds-Nacht floh er fort — hinaus aus der Stadt — dem nahen Gebirge zu.

Es iſt nicht bekannt, ob der Prior einen Verſuch machte, den Flüchtling einholen zu laſſen, wenn aber auch ein ſolcher angeſtellt wurde, ſo iſt er, wie ſich zeigte, erfolglos geblieben.

Abraham vermied die breiteren Straßen, und wanderte, auf einen Stab, den er ſich aus einer Schlehenhecke gebrochen, ſich ſtützend, die ſchmalen Bergwege hinan, in den vereinzelt ſtehenden Hütten von Bergleuten und Köhlern um Obdach und Labung bittend, welche ihm auch von den frommen Bewohnern gerne geboten wurden. — Schon hatte er die Höhe des Semmerings überſchritten, als er eines Abends zu einem einſam liegenden Mühlengebäude gelangte, an deſſen verſchloſſenes Thor er pochte. Eine alte Frau erſchien auf dem Holzgange, welcher rings um das erſte Stockwerk des Hauſes lief, grüßte ihn erſtaunt, aber freundlich, entfernte ſich raſch wieder, zeigte ſich dann unter dem geöffneten Thore, und zog, ſeine Hand faſſend, ihn mit befremdender Haſt in den Flur, dann über eine ſchmale Treppe hinauf in eine Stube, deren Einrichtung von einiger Wohlhabenheit zeugte.

„Um des Himmelswillen, geiſtlicher Herr!“ begann ſie nun — „wie konntet Ihr Euch nur ſo ganz allein in dieſe Gegend wagen?“

„Was meint Sie, gute Frau?“ fragte Abraham — „welche Gefahr droht mir hier?“

„Ach!“ rief die Beſitzerin des Hauſes — „Ihr wißt nicht, daß ſchon beinahe in allen Ortſchaften ringsum die Türken gar fürchterlich hauſen! Euer guter Stern hat Euch gerade zu uns geführt, hier ſeid Ihr wenigſtens Eures Lebens ſicher!“

„Gerade hier, in dem alleinſtehenden Gehöfte?“ fragte Abraham verwundert. — „Iſt Sie denn ſelbſt ſicher, ob nicht Leute vom feindlichen Heere auch bis hieher ſtreifen können?“

„Dies iſt ſchon geſchehen," antwortete die Frau, „aber mir thun ſie nichts zu Leide!"

„Warum gerade Euch nicht?" fragte der Gaſt — „habt Ihr vielleicht einen Schutzbrief vom Großvezir ſelbſt?"

„Dies wohl nicht!" lautete die Antwort — „aber doch etwas ebenſo Wirkſames. Hört nur! — Vor einigen Tagen erſchracken ich und meine Leute nicht wenig, als wir eine kleine Zahl bewaffneter Türken auf unſer Haus zuſchreiten ſahen — ſchon wollten wir Thür und Thor verrammeln, aber die Feinde machten nicht Miene, Gewalt anzuwenden, im Gegentheile, als ich mich furchtſam an's Fenſter wagte, machten ſie bittende Geberden und wieſen auf einen alten, ſchneebärtigen Mann, den ſie, ihn unter beiden Armen ſtützend, in ihrer Mitte führten. Der Greis ſchien faſt ſeinem Ende nahe, ſein Auge blickte nur mehr matt auf, und eine fahle Bläſſe bedeckte ſein Geſicht, es war in der That ein Bild des Erbarmens! — Ich merkte bald, daß die Türken nichts wollten, als ein Obdach für dieſen Mann, den ſie wohl nicht weiter mit ſich fortzubringen hoffen konnten. Nun ſo ließ ich denn das Thor öffnen, der Kranke, vor welchem ſeine Begleiter große Ehrfurcht zu haben ſchienen, wurde hereingeführt, und als dieſe im Erdgeſchoße durch die offen ſtehende Thür einer Stube, welche unſerem Oberknechte zur Wohnung angewieſen iſt, das reichlich mit Federkiſſen belegte Bett erblickten, brachten ſie ihn zu demſelben, auf welches er, gänzlich erſchöpft, hinſank. Als er ſich ein wenig erholt hatte, ſprach er zu einem ſeiner Begleiter Worte, die ich nicht verſtehen konnte; dieſer aber machte ſie mir durch Handbewegungen verſtändlich, indem er ſeine Fauſt wie einen Becher gegen ſeinen Mund führte, darauf gegen die Thür, und dann wieder gegen den Kranken wies, zugleich aber eine ſo ſtrenge befehlende Miene annahm, als ob er der Herr des Hauſes wäre! Du lieber Himmel! er war's ja im Grunde auch, denn wo die Türken einmal eindringen, hat Niemand Anderer mehr als ſie zu befehlen. Nun, ich gehorchte alſo, eilte fort in den Keller, ſchenkte dort einen Becher mit dem beſten Weine, den wir im Hauſe haben, voll, und kehrte mit demſelben wieder zu dem Kranken zurück. Aber damit kam ich ſchön an! Derſelbe Begleiter, welcher mir den Befehl gegeben hatte, nahm mir den Becher aus der Hand, roch zu dem Inhalte, und — als wäre derſelbe pures Gift geweſen, warf er den Becher heftig an die Wand, daß der Wein nur umherſpritzte, auf mich aber

richtete er einen Blick des grimmigſten Zornes, ſtieß einige Worte aus, die ich wohl wieder nicht verſtand, daß ſie aber keine Höflichkeiten ausdrückten, erkannte ich zu meinem größten Schrecken, denn gleichzeitig riß er den Krummſäbel aus der Scheide, und hätte ſicherlich nach mir geſchlagen, wenn nicht der Kranke ſeine magere Hand auf die des Wüthenden gelegt, und ihn mit einigen Worten beſchwichtigt hätte. Ich weiß noch heute nicht, wodurch ich den Mann gar ſo zornig gemacht habe."

„Ich kann Ihr dies wohl erklären," ſprach Abraham, nachdem die etwas redeſelige Frau innegehalten hatte — „den Türken verbietet ihre Religion den Genuß des Weines auf das Strengſte."

„Ja, haben denn," fragte die Eigenthümerin des Hauſes verwundert, „die Türken auch eine Religion?"

„Dies wohl," erwiderte der Prieſter finſter — „wenigſtens halten ſie das, was ſie glauben, auch für eine Religion, aber 's iſt eine verfälſchte, ſchlechte, dumme Religion!"

„Nun ja, das ſieht man wohl" — meinte die alte Frau — „den Wein verbieten! wozu läßt ihn denn der liebe Herrgott wachſen, wenn ihn der Menſch nicht trinken ſoll? — Aber laßt Euch nur weiter erzählen! Der Kranke ſelbſt wußte ſich hierauf mir verſtändlicher zu machen, er ſah mich mit einem milden, flehenden Blicke an, erhob dann die Zeigefinger ſeiner beiden Hände gegen ſeine Stirn, daß ſie ſich wie Hörner ausnahmen, dann machte er mit einer Hand die Bewegung des Melkens, und darauf die des Trinkens; nun hatt' ich's weg! Der Mann wollte eine Kuhmilch. Ich freute mich herzlich, daß ich wenigſtens dieſe Geberdenſprache verſtand, wenn ſie auch eine türkiſche war, nickte ihm freundlich zu, eilte wieder fort, und kehrte bald mit einer Schale warmer Milch zurück. Nun hatt' ich's getroffen! Der Alte trank mit ſichtbarem Behagen, gab mir die Schale zurück, legte ſeine Hand auf meinen Kopf, richtete zuerſt nach Oben, dann auf mich einen Blick — ach, einen ſo eigenthümlichen Blick, der mir faſt die Thränen in die Augen trieb, denn das laß' ich mir nicht nehmen, der türkiſche Blick wollte auf Deutſch nichts anders ſagen, als: „Gott lohn' es Ihr, liebe Frau! was ſie an mir krankem alten Manne gethan!" Auch ſeine Begleiter betrachteten mich nun nicht mehr mit ſo unwirſchen Blicken. Aber ſie mußten, wie ich merkte, bald wieder fort, denn ſie nahmen von dem Greiſe förmlich Abſchied. Dieſer muß, ob-

gleich er ganz einfach gekleidet war, und keine so glänzenden Waffen wie die Uebrigen hatte, doch ein sehr vornehmer Herr sein, denn sie küßten voll Ehrfurcht seine Hände, mit welchen er dann wieder gewisse Bewegungen machte, zum Himmel aufsah, und mir unverständliche Worte murmelte, welche aber die Andern mit über die Brust gekreuzten Armen völlig andächtig anhörten. Darauf trat der Eine, derselbe, welcher früher den Becher an die Wand geworfen hatte, wieder zu mir, faßte mit einer Hand die meinige, wies mit der andern auf den Kranken, und gab mir wieder durch seine Bewegungen zu verstehen, daß ich Jenem zu essen und zu trinken geben solle, was er verlange, auch neigte er seinen Kopf seitwärts, während er die Handfläche an seine Wange hielt; ich verstand auch dies: ich sollte, das wollt' er nämlich sagen, für die Ruhe und Pflege meines Gastes sorgen; — nun ich meinerseits antwortete immer nur mit einem bejahenden Kopfnicken — aber Ihr seht, wir sprachen uns recht leicht miteinander. Aber wartet! nun kommt erst die Hauptsach'!" —

„Gott sei Dank!" dachte Abraham, dem das allzu ausführliche Geschwätze der Alten schon etwas zu lang währte.

„Also hört!" fuhr diese fort — „als die Bewaffneten sich schon anschickten, das Haus zu verlassen, winkte sie der Kranke nochmals an sein Lager, und sprach einige Worte zu ihnen, dabei auf den weiten Kaftan weisend, den sie ihm, als sie ihn in's Bett brachten, abgenommen und auf einen Stuhl gelegt hatten. Einer der Türken ging zu demselben, und zog aus einer Tasche ein dickes Buch heraus, welches er vor dem Greise auf die Bettdecke legte, dann ein Streifchen feinen weißen Leders, ein mit einer Schraubenkapsel geschlossenes kleines Gefäß, in welchem, wie ich später sah, Tinte enthalten war, und eine Rohrfeder. Dies Alles reichte er dem Kranken. Dieser schrieb nun auf den Lederstreifen einige Zeichen — wirr in einander laufende Linien, und gab jenen einem der Krieger, dabei auf mich weisend. Nun hört, wie dieser und seine Genossen mir wieder begreiflich machten, was es mit dem Streife für eine Bewandtniß habe. Die andern Krieger zogen nämlich ihre Säbel und machten Miene, als ob sie auf den, welcher den Streifen hielt, eindringen wollten, dieser aber hielt ihnen die Schrift entgegen, worauf sie augenblicklich ihre Klingen wieder in die Scheide fallen ließen, und ihm freundschaftlich die Hände schüttelten. Es war mir klar, was sie mir zu verstehen geben wollten, als sie den Leder-

ſtreifen nun mit wichtigen Mienen mir einhändigten. Ich ſollte — ſo viel entnahm ich — wenn wieder andere Türken in mein Haus eindringen wollten, ihnen nur dieſe Schrift entgegenhalten, und es würde mir ſodann kein Leid zugefügt werden. Und ſo war's auch wirklich. Es ließen ſich einige Tage, nachdem dieſer erſte Beſuch mein Haus verlaſſen hatte, wieder ſolche Unholde ſehen, aber das Stück Leder that wahre Wunder! Sobald ſie nur einen Blick darauf geworfen hatten, wurden die Wölfe zu zahmen Schafen, und zogen, ohne von mir irgend etwas zu verlangen, wieder fort."

„Und Sie hat dieſe Schrift noch?" unterbrach Abraham die nimmermüde Erzählerin.

„Ob ich ſie noch habe?!" rief dieſe — „ich bewahre ſie faſt wie ein Heiligthum! Wer würde ſich auch eines ſolchen Zaubermittels — den etwas dergleichen iſt es gewiß — in unſeren Tagen entäußern?"

„Zeig' Sie mir — ich bitte Sie — dasſelbe!"

„Recht gerne — aber Ihr werdet aus dem Gekritzel auch nicht klug werden!" entgegnete die Hauswirthin, ging zu einem Schranke, nahm aus demſelben ein Gebetbuch, zwiſchen deſſen Blättern ſie den Pergamentſtreifen ſorgfältig bewahrt hatte, welch letzteren ſie nun dem Prieſter vorwies. Pater Abraham hatte ſich ſchon während ſeiner theologiſchen Studien die orientaliſchen Sprachen eigen machen müſſen, während ſeines Aufenthaltes in Wien, ſeine in dieſer Richtung erworbenen Kenntniſſe noch durch das Leſen einiger, in der Hofbibliothek vorhandenen morgenländiſchen Werke, und durch den Verkehr mit anderen Sprachkundigen erweitert, und konnte nun, zum großen Erſtaunen ſeiner gegenwärtigen Wirthin, die ihm dargereichte Schrift leicht in's Deutſche überſetzen. Sie enthielt folgende Worte: „Heilig ſei Euch der Gaſt — heilig Diejenigen, welche einem Gläubigen Gaſtfreundſchaft gewähren; ſo will es der Profet. — Die Beſitzerin dieſer Schrift hat Gutes geübt an einem ſeiner treueſten Anhänger, in ſeinem Namen ſei auch ſie Eurer Schonung empfohlen." Die Namensunterſchrift war aber in ſo dicht verſchlungenen Zügen beigefügt, daß ſie nicht gut zu entziffern war.

„Hochwürden!" rief die alte Frau — „Ihr verſteht alſo Türkiſches — könnt wohl auch ſprechen? Ach! das wird ein wahres Labſal für den armen Alten ſein!"

„Ja — iſt er denn noch in Ihrem Hauſe?" fragte Abraham überraſcht.

„Freilich wohl!“ antwortete ſie — „aber ich denk', er wird's wohl nicht lange mehr machen, er ſchwindet ſchon faſt vor meinen Augen zu einem Skelette zuſammen, und ſeine Haut gleicht beinahe dem Lederſtreifen, ſo dürr und welk iſt ſie bereits. Nehmt mir's nicht übel, geiſtlicher Herr! und Gott verzeihe mir's, wenn's eine Sünde iſt, aber ich habe ein recht inniges Mitleid mit dem Manne, obgleich er ein Türke iſt, und obgleich ſeine Seele, wie ich weiß, dem Teufel gehört; aber Menſch bleibt Menſch, und es thut mir wehe, zu ſehen, wie er manchmal ſeine letzten Kräfte zuſammenrafft, um ſich mir verſtändlich zu machen, und ſchier zu verzweifeln ſcheint, weil ihm dies dennoch nicht gelingt! Er muß noch etwas ganz Beſonderes auf dem Herzen haben — ich denk' aber, kaum eine Sünde, denn aus ſeinen Mienen ſpricht die Güte ſelber — freilich iſt's ſchon Sünde genug überhaupt nur ein Türke zu ſein; aber — —“ Die Redſelige ſchien plötzlich von einem luminöſen Gedanken durchzuckt zu werden, denn ſie hielt einen Augenblick inne, dann aber faßte ſie Abraham's Hand mit ihren beiden Händen, und begann feuriger auf's Neue — „Hochwürden! wenn es Euch gelänge, die Seele dieſes Mannes zu retten! Wenn Ihr ihn durch göttliches Zureden dahin brächtet, daß er ſich taufen ließe! Ihr würdet ihm dadurch den Himmel öffnen, und Euch ſelbſt eine Stufe zu demſelben bauen!“

Abraham ſchien dieſen Gedanken raſch zu ſeinem eigenen zu machen. Sein frommer Glaubenseifer hatte ihn, wie hier eingeſchaltet werden mag, ſchon in früheren Jahren dazu beſtimmt, Andersgläubige, Iſraeliten und Proteſtanten, welche ſich an ihn wandten, in ſeinem Glauben zu unterrichten, ſie auch mit dem Gelde, welches er zu dieſem Zwecke von reichen Leuten erbettelt hatte, zu unterſtützen, und ihnen, wenn ihm das Bekehrungswerk vollkommen gelungen war, durch ſeine Fürſprache einträgliche Stellen zu verſchaffen; dieſer Eifer war auch dann nicht abgeſchwächt worden, als er bereits die mehrfache Erfahrung gemacht hatte, daß ſeine Schüler nur aus Gewinnſucht und ihrer zeitlichen Vortheile wegen, äußerlich den Glauben gewechſelt, in ihrem Inneren aber, was namentlich die früheren Bekenner des alten Teſtamentes betraf, dieſelben geblieben waren, die ſie vor der erhaltenen Taufe geweſen. Es iſt demnach begreiflich, daß ihn nun die Hoffnung, die Seele eines Heiden für den Himmel zu retten, um ſo mehr zu einem raſchen Handeln drängte, als augenſcheinlich Gefahr im Verzuge war. Nebenbei bot ſich ihm aber auch noch eine andere Ausſicht, denn, ſo

dachte er, wenn es mir gelingt, dieſen Ungläubigen für unſere Kirche zu gewinnen, ſo hab' ich ihn auch für unſere — für Oeſterreichs Sache gewonnen, er kann mir vielleicht Mittheilungen über die Verhältniſſe des türkiſchen Heeres machen, welche für Wien, wenn ich dorthin gelange, von hoher Wichtigkeit ſein dürften.

„Sie hat Recht, liebe Frau!“ ſprach er daher nach kurzem Beſinnen zu der Eigenthümerin des Hauſes — „Gott ſelbſt ſcheint Ihr den Gedanken eingegeben zu haben, mich rechtzeitig an meine Pflicht zu mahnen. Führe Sie mich ſogleich zu dem Kranken — ich hoffe, mich wohl mit ihm verſtändigen zu können.“

„Aber,“ entgegnete die Frau — „Ihr ſeid, ermüdet von weiter Wanderung, zu mir gekommen, wollt Ihr nicht vorher Euch durch eine Erfriſchung ſtärken?“

„Nein! nein!“ entgegnete eifrig der Pater — „ich war's nie gewohnt, mich ſelbſt zu Tiſche zu ſetzen, ſo lange Andere hungrig nach Brod ſchrien, und hier verlangt ein Verſchmachtender nach dem, was mehr iſt als Brod, nach dem Worte des Heils! führt mich ohne Säumniß zu ihm!“

Die Frau widerſprach nicht weiter, zündete, da es mittlerweile bereits zu dunkeln begonnen hatte, den Docht einer Lampe an, und ging voran die Treppe hinab, bis ſie vor einer Thür im Erdgeſchoße ſtehen blieb, und auf dieſelbe weiſend, leiſe ſprach: „Hier liegt der Arme — tretet ein, und Gott leihe Euch ſeinen Beiſtand!“

Abraham nahm ihr die Lampe ab, und trat allein in das Gemach. Die Geſtalt, welche hier in dem ſchwellenden Bette beinahe vergraben lag, entſprach ganz der Schilderung, welche die Hausbeſitzerin von ihr entworfen hatte. Der Greis lag wirklich, mehr einer Leiche, als einem lebenden Menſchen ähnlich, mit geſchloſſenen Augen da; bei dem Geräuſche, welches das Oeffnen der Thür verurſacht hatte, ſchien er aus dem Zuſtande gänzlicher Erſchlaffung zu erwachen, ſeine Augenlider öffneten ſich halb, und ließen die dunklen, beinahe dem Erlöſchen nahen Sterne ſehen; als aber Abraham näher tretend, mit ſanftem Tone in türkiſcher Sprache den Gruß: „Gelobt ſei Gott in alle Ewigkeit!“ über ſeine Lippen gebracht hatte, da war es mit einem Male, als ob wenigſtens für Augenblicke, ein neuer Lebenshauch in dieſe Jammergeſtalt dränge, die Augen öffneten ſich weit, die abgezehrten Hände, welche früher ſtarr auf der Bettdecke gelegen waren, ſenkten ſich gegen die Unterlage, und bemühten ſich, dem ſich Aufrichtenwollenden als Stütze zu die-

neu, und endlich brachte ſeine trockene heiſere Kehle die Worte hervor: „Du ſprichſt meine Sprache? O! wer Du auch ſein mögeſt: ich preiſe Allah, der Dich mir geſandt! Wohltönender können den Seligen in Mohamed's Paradieſe nicht die Geſänge der Cherubims klingen, als mir der Klang Deiner Stimme! O bleibe bei mir — ſprich mit mir fort und fort, damit ich im letzten Augenblicke träume, in meinem Vaterlande zu ſterben.“ Ein Lächeln der Zufriedenheit ſpielte um ſeine Lippen, als er wieder ermattet das Haupt auf die Kiſſen zurücklegte.

„Ich bin gekommen,“ ſprach Abraham, „um Dir jeden Liebesdienſt zu erweiſen, doch ſage mir zuerſt, was Dich aus Deinem Vaterlande hieherführte, denn Dein hohes Alter läßt mich annehmen, daß Du nicht zu den Kriegern gehöreſt, die gekommen ſind, um unſere Städte zu verwüſten, die Söhne unſeres Landes hinzuſchlachten —“

„Sie ſind gekommen,“ erwiderte der Greis mit voller Zuverſicht, „weil Allah ſie dazu beſtimmt hat, denn kein Menſch kann auch nur ein Haar breit von dem Wege abweichen, der ihm von der Stunde ſeiner Geburt an, vorgezeichnet iſt; und ich mußte ihnen folgen, damit ſie auch mitten im Kampfgewühle die Lehren des Profeten nicht vergeſſen.“

„Du biſt alſo,“ rief Abraham überraſcht — „ein Prieſter?“

„Ich bin ein Derwiſch aus dem Orden der Schemſſi's,“ antwortete der Kranke.

Der katholiſche Mönch, noch nicht vertraut mit den kirchlichen Einrichtungen der Mohamedaner, und begierig dieſe kennen zu lernen, fragte weiter: „Und was iſt die Aufgabe der Derwiſche? wie ihre Lebensweiſe?“

„Unſere Aufgabe, die wir uns, um der Gottheit wohlgefällig zu werden, ſelbſt ſtellen, iſt die, den Genüſſen irdiſcher Freuden zu entſagen, in Armuth und Zurückgezogenheit in irgend einem Chângâh (Kloſter) zu leben, und unſere Gedanken ausſchließlich der Betrachtung Allah's zuzuwenden; wir faſten, kaſteien unſern Leib, ſingen fromme Lieder — —“ „Dies thun wir ja auch, wir chriſtlichen Mönche!“ rief Abraham erſtaunt aus, der Derwiſch aber fuhr fort: „Da uns aber unſere Chângâh keine Kleidung gibt, noch ſonſt, mit Ausnahme der Zelle, die wir bewohnen, für unſere Bedürfniſſe ſorgt, ſo müſſen wir, um uns nur das Nöthigſte beſcheffen zu können, jede Stunde, welche wir nicht der Andacht widmen, zu ſchweren Arbeiten verwenden.“

„Das thun wir nicht!“ murmelte der chriſtliche Mönch, etwas beſchämt vor ſich hin.

„Oft freilich,“ fügte der Derwiſch hinzu, „beſchenken uns der Sultan oder reichere Paſcha's — ſolche Geſchenke nehmen wir an —“

„Das thun wir auch!“ ſprach Abraham, welcher kaum begreifen konnte, wie ſehr die Verhältniſſe ſolcher heidniſcher Prieſter ſeinen eigenen ähnlich ſein konnten. Der Bekenner des Islams aber, erſt durch die wiederholten Ausrufungen ſeines Beſuchers aufmerkſam gemacht, richtete nun einen Blick auf deſſen Kleidung und ſprach: „Du biſt, wie ich Deinen Reden entnehme, und wie auch Dein Rock verkündet, auch ein Prieſter?“

„Ich bin's!“ beſtätigte Abraham — „bin auch ein Mitglied eines ſtrengen Ordens, und wahrhaftig! wenn Du in der Schilderung Deiner Lebensweiſe nur Ein Wort nicht gebraucht hätteſt, ſo hätt' ich gemeint, Du ſageſt mir die Regeln meines eigenen Kloſters!“

„Und dieſes Eine Wort —?“ fragte der Derwiſch.

„Du ſagteſt „Allah“ — wir dienen Gott!“ erwiderte der Auguſtiner; faſt mitleidig lächelte aber der kranke Greis und antwortete: „und Allah iſt Gott, der Eine ewige Gott! — Und wenn tauſend Völker ihn mit tauſend anderen Namen nennen, ſein Weſen bleibt dasſelbe!“

Abraham, welcher nun einen Anhaltspunkt gefunden zu haben glaubte, um ſogleich an ſeinen Bekehrungsverſuch zu ſchreiten, fragte weiter: „Haſt Du aber nie gehört von Jeſus Chriſtus?“

Der Ausdruck hoher Verehrung zeigte ſich in dem Antlitze des Derwiſches, indem er antwortete: „O — ich weiß von dieſem — er war ein großer Profet!“

„Nicht mehr als ein Profet?“ rief Abraham beinahe entrüſtet, fügte aber ſogleich begütigend hinzu: „doch Deine Schuld iſt's wohl nicht, daß Du noch nicht zur richtigen Erkenntniß gekommen biſt — laſſ' Dich von mir belehren —!“

Der Greis ſchüttelte das Haupt und erwiderte darauf bereits mit ſichtbarer Anſtrengung: „Sieh mich an! Ich bin ein Stück Erdreich, in welches vor achtzig Jahren ein Reis eines Baumes gepflanzt wurde, durch achtzig Jahre hat es ſeine Wurzeln nach der Breite und Tiefe getrieben, ſein Stamm wurde immer kräftiger und ſein Laub gab mir milden Schatten ſelbſt zur heißeſten Mittagsſtunde, und träufelte Morgens und Abends ſeinen Segensthau herab — jetzt kömmſt Du

und willst dieſen Baum herausreißen und ein anderes Reis in dasſelbe Erdreich ſetzen. Vergiß nicht, daß das Erdreich ſelbſt an den Wurzeln des alten Baumes hängt, und daß Du dieſen nicht ohne jenes entfernen kannſt; Du fändeſt alſo nur eine leere Tiefe, wie könnte in dieſer das junge Bäumchen Wurzel faſſen?“

Das Gleichniß von dem Baume, unter welchem der bereits ſeinem Ende entgegenſehende Mann den Glauben verſtand, der in ſeiner Kindheit in ſein Herz gepflanzt und durch ein langes Leben in demſelben nur immer mehr gekräftigt worden war, war ſo treffend, daß Abraham um eine Entgegnung verlegen wurde und in ernſtem Schweigen vor ſich hinblickte.

Ein leiſes, ſehnſuchtverrathendes Stöhnen des Kranken riß Jenen wieder aus ſeinen Gedanken; er beugte ſich etwas über das bleiche Antlitz und fragte: „Wonach verlangſt Du? ſprich — wenn ich Deinen Wunſch erfüllen kann, ſo ſiehſt Du mich bereit!“

„Mein Abendgebet!“ ſeufzte der Derwiſch. — „Es iſt mir eine heilige Pflicht, die ich zu üben bisher nie unterlaſſen habe, bevor mein Auge ſich zum Schlummer ſenkte, eine Sure aus dem Koran zu leſen; wohl habe ich dies Buch, aber ſeit zwei Tagen iſt mein Auge blöde geworden, ich kann die Schriftzüge nicht mehr deutlich ausnehmen; meine Seele gleicht der Zunge eines Wüſtenwanderers, welche durch zwei heiße Tage von keinem Tropfen benetzt wurde. Kannſt Du, der Du unſere Sprache ſprichſt, auch unſere Schriften leſen?“

Nachdem Abraham die letzte Frage bejaht hatte, flog ein Schimmer freudiger Hoffnung über die Züge des Greiſes, mit zitternden Händen faßte er die Rechte des Mönches und ſprach: „O! Du haſt geſagt, Du ſeieſt gekommen, mir Liebesdienſte zu erweiſen. Der größte Liebesdienſt iſt es, wenn Du den Balſam der heiligen Lehre meiner verſchmachtenden Seele reichſt!“ — Er ſtreckte hierauf eine Hand nach dem neben ſeinem Bette ſtehenden Tiſchchen aus, auf welchem ein umfangreiches Buch lag, nahm dasſelbe vor ſich auf die Bettdecke, ſchlug es auf und zählte die einzelnen Blätter, bis er auf eines derſelben weiſend, wieder begann: „Hier — hier muß die Sure ſtehen — lies — ich bitte Dich — lies ſie mir vor!“

Die Neugier trieb Abraham an, das Buch zu ergreifen, und die ihm bezeichnete Stelle gegen das Licht der Lampe zu halten; er ſah, daß ſich auf jener wirklich ein Abendgebet befand, doch ſollte er, ein katholiſcher Prieſter die Worte des heidniſchen Profeten nun zu einer

Andachtsübung des Ungläubigen laut leſen? war dies nicht ſo viel, als ob er ſelbſt einen Götzendienſt verrichtet hätte? — Und dennoch — der Kranke blickte ſo ſehnſuchtsvoll zu ihm auf, und ſtreckte die bittenden Hände zu ihm empor — er konnte dieſem Flehen nicht widerſtehen und begann die Sure (Kapitel) laut zu leſen, wurde aber durch die einfache kräftige Sprache, in welcher dieſelbe abgefaßt war, und den dichteriſchen Schwung, zu welchem ſich jene ſtellenweiſe erhob, bald beinahe ſelbſt begeiſtert. Er fuhr fort zu leſen, bis er, während des Umwendens eines Blattes einen Blick auf den Derwiſch werfend, gewahrte, daß dieſer mit über die Bruſt gekreuzten Armen in einen ſanften Schlaf verſunken war; ein Lächeln, welches die Lippen des Schlummernden umſpielte, kündigte eine ſelige Befriedigung, oder war durch einen angenehmen Traum, in welchen ihn die Legende gewiegt hatte, hervorgerufen.

Leiſe ergriff Abraham, nun mit dem Vorleſen innehaltend, die Lampe, um ſich faſt unhörbaren Schrittes aus der Stube zu begeben, aber das Buch — den Koran — nahm er mit ſich; denn der kleine Theil, welchen er jetzt eben von dem Inhalte desſelben kennen gelernt hatte, weckte in ihm den Drang, das ganze, in ſeiner Art wunderbare Werk ſeiner Prüfung zu unterziehen.

Die Frau des Hauſes war, obgleich ſich ihr neuer Gaſt länger, als er ſelbſt vermuthet, in der Krankenſtube aufgehalten hatte und nun ſchon eine Stunde der Nacht hereingebrochen war, in welcher ſie ſonſt längſt ſchon zu Bette zu ſein pflegte, wach geblieben; die Sehnſucht, aus dem Munde des zurückkehrenden Prieſters intereſſante Aufſchlüſſe über den von ihr beherbergten Türken zu vernehmen, hatte keinen Schlaf in ihre Augen kommen laſſen, auch hatte ſie darin Beſchäftigung gefunden, daß ſie in der Stube, welche ſie dem neuen Ankömmlinge während der Zeit ſeines Aufenthaltes in ihrem Hauſe zur Wohnung anweiſen wollte, Alles auf das Bequemſte eingerichtet und namentlich vorerſt für ein gutes Nachtmahl Sorge getragen hatte.

Auf dem reinlich gedeckten Tiſche ſtanden mehrere Teller mit kaltem Braten, Obſt, Butter und Käſe, auch zwei goldig blinkende Flaſchen und ein Leuchter mit brennender Wachskerze, ein Luxus, welchen ſie ſeit der Taufe ihres letzten Kindes — und es war ſchon ſehr lange her, daß dieſe ſtattgefunden hatte — nicht mehr getrieben — aber es galt ja heute einem geiſtlichen Herrn ihre ganz beſondere Verehrung zu beweiſen!

Als ſie dieſen die Treppe heraufkommen hörte, ergriff ſie ſogleich den Leuchter und ging ihm mit demſelben entgegen. „Nun, hochwürdiger Herr!“ ſprach ſie ihn an, „Ihr ſeid ja ungemein lange unten verweilt! Erzählt doch, wie benahm ſich der Mann, läßt ſich doch ein vernünftiges Wort mit ihm ſprechen? Habt Ihr Hoffnung, aus ihm einen Chriſtenmenſchen zu machen? — Aber vor Allem bitt' ich Euch, Platz zu nehmen und wacker zuzulangen, es iſt Euch Alles mit freudigem Herzen geboten und wenn ich Euch nicht läſtig bin, ſo leiſt' ich Euch gerne Geſellſchaft!“ Sie rückte dem Gaſte einen Stuhl an dem Tiſche zurecht und machte Miene, noch einen zweiten Stuhl, dem ſeinigen gegenüber, für ſich ſelbſt zu ſtellen.

Abraham aber, welchem in ſeiner gegenwärtigen Stimmung jede Geſellſchaft, namentlich die einer, wenn auch ſonſt noch ſo herzensguten, doch plauderſüchtigen alten Frau läſtig erſchien, entgegnete: „Liebe Frau! Sie hat ſich da wirklich mehr Ungelegenheit gemacht, als nöthig; ich bin nicht gewöhnt, des Abends eine ſo reichliche Mahlzeit zu halten, ſondern nur wenige Biſſen zu mir zu nehmen und die Zeit bis zum Schlafengehen mit Betrachtungen auszufüllen. Geſtatte Sie mir alſo, daß ich's heute auch ſo halte. Morgen wird ſich Zeit finden, Ihr ausführliche Mittheilungen zu machen; recht geruhſame Nacht alſo!“

Die Verabſchiedung war deutlich genug und ließ keinen weiteren Antrag zu; etwas gekränkt entgegnete die Neugierige nur: „Nun, haltet es nach Eurem Belieben, geiſtlicher Herr! Es iſt nicht meine Weiſe, Jemanden in ſeinen Gewohnheiten zu ſtören; ich hab's nur gut gemeint — nichts für ungut alſo! Gute Nacht, Hochwürden!“ Sie machte noch an der Thür einen tiefen Knix und entfernte ſich darauf.

Abraham aber ſetzte ſich an den Tiſch, rückte den Leuchter zurecht und ſchlug das mitgebrachte Buch auf. Von den ihm vorgeſetzten Speiſen berührte er wirklich nur ſehr wenig, wohl aber ſchenkte er ſich das Glas voll und that während des Leſens, ohne es ſelbſt zu wiſſen, unwillkürlich manchen tüchtigen Zug, ſo daß er wiederholt nachfüllen mußte, und dennoch war es nicht der ſtarke Wein, welcher ſeinen Kopf bald heiß erglühen machte und auch alle ſeine Adern mit Feuer durchſtrömte, ſondern der geiſtige Genuß, welchen er aus dem ihm bisher unbekannten Werke Mohamed's, des von ihm ſo oft verfluchten türkiſchen Profeten ſchöpfte. Oft überkam ihn zwar auch jetzt ein heiliger Zorn, wenn er las, daß dieſe Lehren als Offenbarungen, die Gott ſelbſt dem Gründer des Islams gemacht haben ſollte, bezeichnet wurden und

in ſolchen Momenten war er nahe daran, das Buch auf den Boden zu ſchleudern und mit Füßen zu treten, bald aber kam er wieder auf Stellen, welche, wenn auch in anderer, ja, er konnte es nicht in Abrede ſtellen, ſchönerer Form, dieſelben Lehren enthielten, die zu verkünden auch in ſeinem eigenen Berufe lag. Als vortrefflich mußte er ſelbſt die darin vorkommenden Belehrungen über Gott, die Vorſehung, Auferſtehung, Belohnung der Guten und Beſtrafung der Sünder anerkennen; wie ſchön und dringend zugleich wurden Rechtſchaffenheit, Milde gegen die Armen und Gaſtfreiheit anempfohlen, welche wirklich weiſe und den einfachen Bedürfniſſen des Volkes angemeſſenen Geſetze und Entſcheidungen wurden da aufgeſtellt! — Aber ſiehe! gleich darauf kamen wieder die Reden, welche Mohamed gegen Chriſten und Juden, die er den Götzendienern gleichſtellte, gehalten, und mit welchen er ſeine Anhänger zur Bekämpfung Jener aufgeſtachelt hatte.

„Solche Weisheit — ſolche Frömmigkeit Hand in Hand mit der unduldſamſten Grauſamkeit!“ rief Abraham während des Leſens empört; bald aber ſtarrte er lautlos vor ſich hin, denn er entſann ſich der Inquiſition, welche, von katholiſchen Prieſtern eingeführt, damals in Spanien noch in ihrer vollen fürchterlichen Wirkſamkeit ſtand, er entſann ſich der großen Juden-Verfolgung, welche erſt vor dreizehn Jahren, nämlich im Jahre 1670 in Wien, und zwar von ſeinem eigenen Kaiſer, Leopold I., dem frömmſten der Regenten, angeordnet, und von Prieſtern und Beamten ſeines Glaubens mit unerbittlicher Strenge ausgeführt worden war! — „Wir nennen dieſe Moslims Unmenſchen,“ ſprach er vor ſich hin, „weil ſie ſchonungslos das Blut Derer vergießen, welche Gott auf andere Weiſe verehren, als ſie ſelbſt, und doch handeln ſie nur ſo, weil es der Stifter ihrer Religion gebietet. — Wir Chriſten thun wie ſie, und doch befahl der Gründer unſeres Glaubens: Liebet Eure Feinde — thut Gutes denen, die Euch verfolgen! — Die Türken befolgen alſo, wir Chriſten verleugnen die Grundſätze unſerer Lehre! — Alſo ſind Jene beſſer, als wir? — Aber Mohamed, welcher ihnen dieſe Grauſamkeit gebot, war dennoch eine verabſcheuenswerthe Hyäne. — Wer waren aber die Päpſte Gregor IX., Urban IV., Sixtus IV. und andere, welche ſich Nachfolger Chriſti nannten und doch, im grellſten Widerſpruche mit ſeiner Lehre, die Inquiſition eingeſetzt und aus Prieſtern Henkersknechte gemacht hatten? — Ja — ſie — ſie verdienen einen noch ſchwereren Fluch!“

Er erſchrack vor ſeiner eigenen Stimme, als er die letzten Worte laut ausrief und blickte ängſtlich in der Stube umher, ob nicht ein Lauſcher in der Nähe ſei, dann ſchlug er das Buch, welches ihn auf ſo unſelige Gedanken gebracht hatte, haſtig zu, rannte von ſtürmiſch durcheinander wogenden Empfindungen gejagt, auf und nieder und warf ſich endlich auf das bereitſtehende Lager, um durch den Schlaf ſeinen Ideen entrückt zu werden, aber vergeblich ſchloß er die Augen, der aufgeregte Geiſt arbeitete fort und fort und zugleich bemächtigte ſich ſeiner ein unwiderſtehlicher Drang, die Leſung des Buches wieder aufzunehmen. — Er ſprang auf, ſetzte ſich wieder an den Tiſch und ſchwelgte bald in der fantaſtiſchen Schilderung des Paradieſes, welches Mohamed ſeinen treuen Anhängern verhieß.

Gewiß, es war ein Zauberbuch, denn es feſſelte ſeinen Blick, es brachte alle Faſern ſeines Gehirnes in zitternde Bewegung; er konnte nicht aufhören zu leſen und ſaß noch, beide Ellbogen auf den Tiſch ſtemmend und die glühende Stirn mit den Händen ſtützend da, als die durch die Fenſter eindringende Tageshelle ihn nicht bemerken ließ, daß die Wachskerze bereits von ihrer eigenen Flamme gänzlich verzehrt worden ſei.

Ein leiſes Pochen an der Thür überhörte er, und erſt, als es ſich verſtärkt wiederholte, ſprang er erſchreckt vom Sitze auf, indem er gleichzeitig das Buch ſchloß, damit Niemand ſähe, daß er ſich mit der Lehre der Heiden beſchäftigt habe. Es war das wohl eine überflüſſige Vorkehrung, denn der Koran war ja in arabiſcher Sprache verfaßt und wenn er auch in's Deutſche überſetzt und mit deutſchen Lettern gedruckt geweſen wäre, ſo wäre es doch ſehr zu bezweifeln, daß einer der Bewohner dieſes abgelegenen Mühlengebäudes hätte begreifen können, was das Buch enthalte, weil nämlich damals auf dem Lande überhaupt das Leſen noch zu den ſeltenen Kenntniſſen gehörte. „Ave!“ rief Abraham zerſtreut, denn mit dieſem Worte wird nur in Klöſtern von den Zellenbewohnern ein an die Thür Pochender eingeladen, einzutreten.

Der Hausbeſitzerin, denn ſie war es, die draußen auf dem Gange ſtand, genügte es aber, überhaupt nur einen Laut vernommen zu haben, welcher ihr verkündete, daß ihr Gaſt bereits wach ſei, und ſie trat, die Thür langſam öffnend, ein. Als ſie den Reſt des Wachſes, aber keine Kerze mehr in dem Leuchter gewahrte, ſchlug ſie erſtaunt die Hände zuſammen und rief: „Mein Himmel! Hochwürden, ich glaube, Ihr habt

vergeſſen, vor dem Schlafengehen das Licht auszulöſchen? Gott ſei Dank, daß nur die Kerze und nicht das ganze Haus verbrannt iſt!“

„Halte Sie mich nicht für ſo unvorſichtig, liebe Frau!“ entgegnete Abraham, „ich war die ganze Nacht hindurch wach.“

„Wach — die ganze Nacht — nach ſo weiter Wanderung?“ rief die Frau, auf's Neue erſtaunt, „wie war dies nur möglich? was hattet Ihr denn gar ſo Wichtiges zu thun?“ — Aber einen Blick auf das Buch richtend, beantwortete ſie ſich die Frage ſogleich ſelbſt: „Ah — Ihr habt wohl ſtudirt?“

„So iſt's,“ antwortete der Mönch, um weiteren Fragen vorzubeugen, „ich habe mich vorbereitet auf mein Bekehrungswerk.“

„Das wird Euch Gott lohnen!“ erwiderte die Mühlenbeſitzerin, „und wie mir ſcheint, findet Ihr das Gemüth Eures Schülers, nämlich des alten Türken unten, bereits ſehr empfänglich für Eure Lehre.“

„Wie kann Sie dies wiſſen?“ fragte Abraham verwundert.

„O! ich bin nicht ſo einfältig, als Ihr vielleicht wähnt, geiſtlicher Herr!“ begann nun die Frau, für deren Redeſucht eine an ſie gerichtete Frage immer eine geöffnete Schleuſe war, durch welche der bisher zurückgehaltene Wortſchwall ſich ſprudelnd ergießen konnte — „bin nicht ſo einfältig, und wenn der Alte unten auch zu mir nicht ſpricht, weil er weiß, daß ich ihn nicht verſtehe, ſo höre ich ihn doch gleichſam mit meinen Augen. Nun — eben jetzt — denn Ihr müßt wiſſen, daß mein erſtes Geſchäft, wenn ich des Morgens aufgeſtanden und vollends angekleidet bin, immer darin beſteht, bei dem Kranken nachzuſehen, nun, das habe ich eben jetzt auch gethan —“

„Sie war alſo bereits bei ihm?“ fragte der Pater raſch, „iſt er ſchon erwacht?“

„Ja wohl,“ antwortete ſie, „alte Leute ſchlafen meiſtens wenig und vollends wenn ſie krank ſind; aber das muß ich Euch ſagen, der Mann ſcheint mir heute nicht gar ſo traurig, wie ſonſt, ſeine Augen haben eine ganz eigenthümliche Helle und Klarheit, und ſeine Bewegungen ſind raſcher, ich verſtand auch ſogleich, welchen Wunſch er durch die letzteren mir bekannt geben wollte. Er will Euch haben, dies wurde mir ſogleich klar, denn er faltete zuerſt die Hände, wie zu einer Bitte, dann deutete er gegen die Decke und zeigte mit dem Finger wieder gegen ſich ſelbſt; offenbar wollte er mir damit zu verſtehen geben, daß er wünſche, daß Derjenige, welcher hier heroben im oberen Stockwerke ſich befinde, zu ihm hinabkommen möge. Um aber vollends ſicher zu

ſein, verlegte ich mich nun auch auf die Geberdenſprache; ich ließ zuerſt beide Hände langſam an meinem Leibe hinabgleiten, um Euren prieſterlichen Talar anzudeuten, dann macht' ich auf meiner Bruſt das Zeichen des Kreuzes und mit einer Hand die Bewegung des Segnens, nun Ihr werdet zugeben, daß damit das Wort „Prieſter" ſo ausgedrückt wurde, daß er mich gar nicht mißverſtehen konnte; dies war denn auch nicht der Fall, denn er nickte, während ſeine Mienen einen freundlichen Ausdruck bekamen, mit dem Haupte und erhob wiederholt die Hände zur Bitte, womit er mir ſicher nur zu verſtehen geben wollte, daß Ihr ſo ſchnell als möglich zu ihm kommen möget.

„Und deshalb," erwiderte Abraham beinahe unwillig, „hält Sie mich ſo lange als möglich mit Ihrem Geplauder hier zurück? Ich will ſogleich hinab!" Er nahm raſch das Buch vom Tiſche und eilte an der Frau, welche eben Miene machte, ihr weitläufiges Gerede mit einer neuen langen Rede zu entſchuldigen, vorüber, ſchnell die Treppe hinab und in die Stube des Derwiſches.

„Sei mir gegrüßt und nimm meinen Dank für Deine Bereitwilligkeit," ſprach dieſer mit matter Stimme, „vergib, daß ich Dich noch mit einer Bitte angehe, und erfülle ſie im Namen des Ewigen, zu welchem ich, ſeit ich in dieſem Hauſe bin, noch kein Morgengebet in der Weiſe, wie ſie der Profet vorſchreibt, verrichten konnte."

„Wer hat Dich daran verhindert?" fragte Abraham erſtaunt.

„Mein Alter, welches bereits meine Glieder lähmt, und die Richtung, in welcher dieſe meine Lagerſtelle aufgeſchlagen iſt. Der aufgehenden Sonne zugewandt ſoll der gläubige Mohamedaner ſein Gebet verrichten und ſieh' ich blicke gegen den Abend; ich hab' es verſucht, das Lager zu verlaſſen, aber die Schwäche meines Körpers warf mich wieder zurück. Vergeblich ſuchte ich den Leuten im Hauſe meinen Wunſch auszudrücken, ſie verſtehen mich nicht! O! ſage Du ihnen, was mein Herz bedrückt, Dir werden ſie Folge leiſten."

Dem Prieſter, welcher ſchon ſo oft Sterbenden den letzten Troſt geſpendet, und die vor dem Tode eintretenden Veränderungen wahrgenommen hatte, entging es nicht, daß das Antlitz des Greiſes bereits jenes Gepräge hatte, welches das baldige Erlöſchen der Lebensflamme zu verkünden pflegt. Wohl hatte die Hauswirthin richtig bemerkt, daß heute die Augen ihres kranken Gaſtes eine eigenthümliche Helle und Klarheit hatten, dieſe Helle glich aber dem letzten, ebenfalls helleren Aufflackern eines Lichtes kurz vor dem gänzlichen Erlöſchen; die Bewe-

gungen waren raſcher, aber zitternd und als Abraham die Hand des Kranken faßte, ſchauderte er faſt zurück vor dem kühlen, klebrigen Schweiße, welcher dieſelbe bedeckte und auch bereits in großen Perlen auf der Stirne des Armen ſtand. Raſch beeilte er ſich alſo, den Wunſch, wohl den letzten, des Greiſes zu erfüllen.

Er rief einige im Hofe des Gebäudes beſchäftigte Knechte herein und befahl ihnen, das Bett ſo zu ſtellen, daß das Haupt des Kranken gegen Weſten zu liegen kam, ſeine Augen aber die im Oſten aufgegangene und mit leuchtenden Strahlen durch das unverhangene Fenſter hereinblitzende Sonne ſehen konnten.

Abraham mußte, gegen dieſe Weltgegend blickend, das geblendete Auge mit der Hand bedecken, die Augen des Derwiſches ſchienen aber in den letzten Momenten eine größere Fähigkeit, auch das hellſte Licht ertragen zu können, erlangt zu haben; ja, es malte ſich ein Gefühl der höchſten Wonne in ſeinen eingeſunkenen Zügen, als er nun, die Blicke dem prächtigen Tagesſterne zugewendet, und die weit ausgebreiteten Arme gegen denſelben erhebend, mit leiſer Stimme ſein Morgengebet ſprach.

Unwillkürlich mußte der neben dem Bette dieſes Mohamedaners ſtehende katholiſche Prieſter auch ſeine Hände zum Gebete falten und Den preiſen, welcher ſeine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Eine wahre innige Andacht iſt eine mächtige Gefühlserregung, welcher, wie jeder anderen, eine gewiſſe Abſpannung folgt, zumal wenn der ohnedies ſo ſehr geſchwächte Körper gleichſam den Reſt ſeiner Kräfte angewendet hat, um durch ſeine Haltung und Bewegung dem Aufſchwung der Seele auch äußerlichen Ausdruck zu geben. Der Derwiſch ſank, nachdem er ſein Gebet zu Ende geſprochen, in die Kiſſen ſeines Lagers mit geſchloſſenen Augen zurück, ſeine Hände ſtreckten ſich über die Decke und man hätte ihn bereits für eine Leiche halten können, wenn nicht ein freilich nur ſehr ſchwaches Heben ſeiner Bruſt noch das Vorhandenſein einer Lebensthätigkeit kundgegeben hätte. Erſt nach längerer Zeit öffneten ſich ſeine Augenlider wieder, jedoch nur mehr zur Hälfte, denn ſchon mangelte die Kraft, ſie ganz zu erheben; dann reichte er die zitternde Rechte dem Prieſter und ſprach mit bereits hohltönender Stimme: „Du haſt mir wirklich, wie Du verſprochen, den größten Liebesdienſt erwieſen, laſſe mich Dir, ſo viel ich vermag, dankbar ſein. Rufe, ich bitte Dich, die Frau des Hauſes herbei, und andere Leute, aber raſch, denn ich fühle mein Ende.“

Abraham konnte nicht vermuthen, was der Sterbende vorhabe, aber er beeilte ſich, ſeinen Willen zu erfüllen. Nach wenigen Augenblicken ſtanden die Eigenthümerin des Hauſes, der Oberknecht und einige Mägde an dem Krankenlager. Der Derwiſch richtete ſeine Blicke auf Alle, dann wies er auf ſeine, auf einem neben dem Bette ſtehenden Stuhle liegenden Kleider und auf das Buch, welches Abraham auf dieſelben gelegt hatte, hierauf aber auf den Letzteren ſelbſt und ſprach zu dieſem: „Sage den Leuten, damit ſie's bezeugen können, daß Alles, was ich bisher mein genannt, Dein Eigenthum ſein ſoll, wenn ich nicht mehr bin."

Abraham hatte nicht nöthig, dieſe Worte den Umſtehenden erſt in deutſcher Sprache mitzutheilen, ſie hatten Alle den Sinn der nur durch Bewegungen und Blicke gemachten Willenskundgebung verſtanden, und die Hausfrau rief unter Thränen, welche ihr der Anblick des Sterbenden aus den Augen trieb, ſogleich: „O — ich weiß, was er ſagen will; er ſetzt Euch, hochwürdiger Herr! zu ſeinem Erben ein!"

„Sie haben verſtanden, was Du willſt," ſagte hierauf der Mönch zu dem Derwiſche, welcher nun durch eine Bewegung zu verſtehen gab, daß die Zeugen ſich wieder entfernen mögen und er mit Abraham allein bleiben wolle. Dieſer Wunſch wurde erfüllt und dann begann der Greis auf's Neue:

„Was ich Dir gegeben habe, iſt werthlos, bis auf Eines, welches mehr werth iſt, als alle Goldgebirge und Demantgruben der Welt!" Er wies dabei auf den Koran, und fuhr fort: „Halte dies hoch und laſſe es nie in unwürdige Hände kommen!" — Seine Stimme begann bereits ihm zu verſagen und nur mühſam und ſtockend brachte er die Worte hervor: „Die Kugelſchnur — hier — im Oberkleide!"

Abraham ſuchte in dem weiten Talare und fand wirklich in der Bruſttaſche desſelben eine Schnur, an welcher dunkelfärbige und bei der Berührung einen herrlichen Roſenduft verbreitende Kugeln, vom Umfange einer großen Erbſe angereiht waren. Er reichte dieſe Schnur, welche einige Aehnlichkeit mit dem auch bei andächtigen Katholiken im Gebrauche ſtehenden Roſenkranze hatte, dem Greiſe, welcher ſie mit zitternder Hand erfaßte und ſprach: „Dieſe Kugeln — geformt aus der heiligen Erde — von Mekka — bethaut mit dem Oele der Roſe von Damaskus — neunundneunzig an der Zahl — ſie bedeuten Jede Eine der neunundneunzig Eigenſchaften Allah's — nach der Lehre des Koran — lies mir dieſe Suren," er nannte dabei die Seitenzahl im Buche,

„ich höre bereits den Flügelschlag des Todesengels — er soll mich betend finden — damit er — meine Seele mit sanftem Kusse aus meinem Körper sauge."

Und der Pater begann die Lobpreisung des Herrn, welche der heidnische Proset in die Form eines schwungvollen Gedichtes gebracht hatte, zu lesen, und sein eigenes Gemüth wurde dadurch zu hoher Andacht erhoben; er hatte eben die letzte Eigenschaft, welche der türkische Religionsstifter dem Allmächtigen beigelegt, gelesen und sah nun wieder auf den Derwisch; dieser konnte ihn aber nicht mehr sehen, wohl waren seine Augen weit geöffnet, aber bereits starr und verglast, seine Lippen hatten eine bläuliche Farbe angenommen und seine Hände lagen regungslos auf der eingesunkenen Brust. Auf diese legte nun Abraham seine Hand, das Herz hatte aufgehört zu schlagen — der Greis war todt.

Der Priester öffnete nun die Thür der Stube und winkte der Hausfrau, welche, umgeben von ihren Dienstleuten und mit denselben leise plaudernd, noch auf dem Gange verweilte, einzutreten. — „Euer Gast," sprach er zu Jener — „hat bereits seine Heimat erreicht!"

„Er ist also todt?" erwiderte die Frau mit neuerdings hervorbrechenden Thränen, „nun Gott geb' ihm —" sie unterbrach aber diesen frommen Wunsch, und richtete an Abraham die rasche Frage: „Sagt mir, ist es Euch gelungen, seine Seele für das Christenthum zu gewinnen?"

„Dies nicht," antwortete der Pater, „aber doch sage ich Euch, daß ich jedem Christen wünsche, so selig sterben zu können, wie dieser Heide."

„Ja — sterben —!" meinte die Frau, „davon ist nicht die Rede, aber was nach dem Sterben mit ihm geschieht?"

„Ich hoffe," beruhigte Abraham die Fromme, „der Gott, zu dem seine Seele sich in den letzten Augenblicken erhob, wird auch ihm ein gnädiger Richter sein. An uns ist's nicht, dem Urtheile des Ewigen vorzugreifen, sondern nur, auch an dem Leichname noch ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, als solches bezeichnet unser Herr und Erlöser das Begraben der Todten."

„Ja, begraben muß er freilich werden," entgegnete mit neuer Besorgniß die Mühlenbesitzerin, „aber wie läßt sich dies anstellen? Die Pfarre, zu welcher mein Haus gehört, und der Friedhof, welcher an der Pfarrkirche liegt, sind über eine Stunde von hier entfernt, und wenn ich die Leiche auch durch meine Knechte hinübertragen ließe, meint Ihr denn, daß unser Herr Pfarrer einem Ungläubigen ein Plätzchen mitten

unter den Gräbern guter Chriſten überlaſſen würde? Höchſtens außerhalb der Friedhofmauer, wo auch die Selbſtmörder und diejenigen, welche ohne den Empfang des Sakramentes geſtorben ſind, liegen, würde er ihn einſcharren laſſen!"

„Wo die entſeelte Hülle auch liegen mag," erwiderte Abraham, „liegt ſie in Gottes Erde. Laßt alſo von Euren Knechten einen Sarg aus Brettern zimmern, dann aber wollen wir eine Stelle im nahen Walde aufſuchen, dort ein Grab graben laſſen, und der Erde wiedergeben, was der Erde gehört."

So geſchah es denn auch, und es war ein ganz eigenthümlicher Leichenzug, welcher ſich am nächſten Tage von dem Mühlengebäude aus nach dem ſchattenreichen Eichenwalde bewegte. Vier Knechte trugen auf einer, aus Baumäſten angefertigten Bahre, die lange und ſchmale Truhe aus ungehobelten Brettern, auf welcher kein Kreuz ſtand, auf die aber Abraham ſtatt eines chriſtlichen Meßbuches den Koran gelegt hatte, und hinter welcher er nun ſelbſt mit zum Gebete gefalteten Händen einherſchritt. Obwohl die Hauswirthin es gar nicht faſſen konnte, daß ein katholiſcher Prieſter der Leiche eines Heiden das Geleite geben könne, hatte ſie doch ſein Beiſpiel befolgt, und ſich nicht nur perſönlich dem kleinen Zuge angeſchloſſen, ſondern auch ihren Leuten geboten, ein Gleiches zu thun.

Als ſie am Grabe angelangt waren, nahm Abraham das Buch wieder vom Sarge weg, und wandte ſich, nachdem dieſer in die Grube hinabgelaſſen war, zu den im Halbkreis umherſtehenden Theilnehmern der ernſten Feier, und ſprach zu denſelben: „Was iſt's, was wir hier begraben haben? Nichts anderes, als die Kette, mittelſt welcher ein unſterblicher Geiſt an die Erde gefeſſelt war, und die er, nun in Freiheit geſetzt, in ſeinem Kerker zurückgelaſſen hat. Wollen wir, die wir annoch in dieſem Kerker ſchmachten, von welchem aus keine noch ſo ſchmale Lichtöffnung uns einen Blick in's Freie gewährt, ſagen, wie es nun dem Erlöſten gehen, was ſein nächſtes Schickſal ſein werde? — Dies wäre Thorheit und Anmaßung zugleich! Wir glauben wohl, und müſſen es glauben, daß er jetzt vor dem Richterſtuhle Gottes ſtehe; ich kann aber nicht annehmen, daß dieſer ihn, weil er ein Heide war, ſo unbedingt verdammen werde, denn Gott iſt ja gerecht, und wird, wenn ein Menſchengeiſt auch während ſeines Aufenthaltes auf Erden von Irrthum befangen war, doch auch erwägen, warum derſelbe nicht der Wahrheit näher gekommen ſei, und ob die Schuld am Schüler oder an der Schule, in der er aufgewachſen iſt, liege? — Die Schule dieſes Mannes war

eine heidniſche, aber ich ſage Euch, es gibt keine Schule die ſo ſchlecht wäre, daß in ihr gar nichts gelernt werden könnte, es kömmt eben auch auf die Beſchaffenheit des Schülers an, und ſeht! ich hab' geblättert in dieſem Lehrbuche der türkiſchen Schule —" er wies dabei auf den Koran — „und bin auf eine gar merkwürdige Stelle gekommen. Da heißt es: „In der großen Schule des Lebens ſind die Schüler vierer-lei Art. Der Eine gleicht einem Trichter, der Andere einem Schwamme, der Dritte einem Seiher, der Vierte einem Siebe. Nun gebt Acht, wie das erklärt wird! Wie man in einen Trichter hineinſchütten kann, was man wolle, und Alles unten wieder durchläuft, ſo gibt es auch Menſchen, die, man mag ihnen beibringen was man wolle, gar nichts behalten; — wie der Schwamm alles Naß aufſaugt, ob es nun reines oder trübes Waſſer ſei, ſo gibt's auch Schüler, die das Schlechte ebenſo gut in ſich aufnehmen, als das Gute; — wie der Seiher die klare Flüſſigkeit durchlaufen läßt, und den Schlamm behält, ſo machen es auch gewiſſe Schüler, bei denen die guten Lehren zu einem Ohre hinein und beim anderen wieder herausgehen, die aber all' die ſchmutzigen Späſſe ihrer Schulgenoſſen und die Unterweiſungen zu Schelmenſtreichen treu im Gedächtniſſe behalten; und wie endlich das Sieb die Spreu durchfallen läßt, und nur das edle Korn behält, ſo ſondert der mehr erleuchtete Kopf eines Schülers in dem, was ihm gelehrt wird, recht wohl das Schlechte vom Rechten, weiſt das Erſtere von ſich, und nimmt nur das Letztere in ſich auf. Einem ſolchen Siebe glich auch Herz und Verſtand des alten Schülers, den wir ſoeben zur Erde beſtattet haben. Nicht die Lehren von grauſamer Chriſtenverfolgung, nicht die Schilderungen ſinnlicher Genüſſe, die auch in dieſem Buche enthalten ſind, hat er in ſich aufgenommen, er wies ſie von ſich, wie hohle Spreu und behielt nur das edle Korn, den Glauben an einen Gott, und weihte dem Dienſte desſelben ſein ganzes Leben, allen irdiſchen Freuden entſagend, und — ich kann's nicht verſchweigen — ich habe viele Getaufte kennen gelernt, die nicht ſo ſtrenge an ihrem Glauben hingen, welche die Lehren ihrer Religion nicht ſo genau erfüllt haben, wie dieſer Heide! Um dieſes ſeines Glaubenseifers willen hoffe ich, daß ihn Gott gnädig aufnehmen, und es nicht mißbilligen werde, wenn ich dem Verſtorbenen die Worte nachrufe, mit welchen die Türken ihre beſten Wünſche für Todte und noch Lebende ausſprechen, die zwei Worte: „Rahat Olsun!" zu deutſch: „Er habe Ruhe!"

Nachdem Abraham seiner Rede diesen Schluß gegeben hatte, warf er eine Handvoll Erde in das Grab, was nach ihm auch die Uebrigen thaten, und dann, ernst gestimmt, den Rückweg antraten.

„Eine sonderbare Erbschaft habt Ihr da gemacht, Hochwürden!“ sprach die Hauswirthin, als sie mit dem Pater die Stube, in welcher der Derwisch gestorben war, wieder betrat, um die Luft durch das Oeffnen der Fenster zu reinigen. — „Was werdet Ihr nur mit den ärmlichen Kleidern beginnen? Wollt Ihr sie verkaufen? Ich glaube kaum, daß Euch Jemand für den ganzen Kram auch nur ein paar Groschen geben werde, und mitnehmen könnt Ihr's doch auch nicht!“

„Ob ich's mitnehme?“ entgegnete Abraham, „ja wohl, und zwar an meinem eigenen Leibe!“

„Was?“ rief die Frau erstaunt, „Ihr wollt die Türkenkleidung anlegen? — Ist jetzt wohl die Zeit, einen Mummenschanz abzuhalten? Und vollends Ihr — als Klostergeistlicher —“

Nun erst theilte ihr Abraham sein Vorhaben, nach Wien zu wandern, mit, und beschwichtigte ihre Besorgniß mit den Worten: „Sie hätte ganz Recht, für mein Leben zu bangen, wenn ich nun, nachdem ich weiß, daß die ganze Gegend, durch welche mein Weg mich führen muß, bereits von feindlichen Schaaren besetzt ist, das Wagniß in meiner gewöhnlichen Mönchskutte bestehen wollte. Ist es aber nicht als eine wahre Fügung der göttlichen Vorsehung zu betrachten, daß ich gerade in Ihrem Hause eine Herberge suchte, welche schon vor mir der Derwisch gefunden hatte, daß ich hier mit ihm zusammentreffen mußte, um von ihm zum Erben seiner geringen Habe, die aber nun für mich vom höchsten Werthe ist, eingesetzt zu werden?“

Jetzt begriff die alte Frau den rasch gefaßten Plan des kühnen Mönches: „Ihr wollt also,“ fragte sie, „selbst einen solchen Götzendiener — einen Derwisch, wie Ihr ihn nennt — darstellen? Nun, ich weiß jetzt wohl, daß Ihr türkisch sprechen könnt, aber ich fürchte dennoch sie werden sich nicht durch das Kleid täuschen lassen, Euer ganzes Aussehen hat so ein rein deutsches Gepräge.“

„Kleider machen Leute!“ erwiderte Abraham, „laßt doch erst versuchen, ob der türkische Anzug nicht auch aus mir einen Türken macht. Probeweise zog er nun den Kaftan über seine Kutte und schloß ihn mit der breiten Leibbinde um die Hüften, dann setzte er den aus einer runden Wollkappe, die mit einem Shawl umwunden war, bestehenden Turban so auf's Haupt, daß mit demselben sein ganzer üppiger

Haarwuchs bedeckt wurde, und betrachtete sich in einem kleinen Wandspiegel.

„Hm — hm!“ bemerkte die Wirthin, „entstellt seid Ihr so allerdings etwas, aber der Schnur- und Knebelbart, wie Ihr ihn tragt, wird Euch doch verrathen!“

„Dies ist allerdings zu befürchten,“ sprach der Verkleidete, „aber wie ist da zu helfen? — Ja, wenn ich in Wien wäre! Der Meßner unseres Klosters, der alte Methudi, der verstand es, am St. Niklastage Diejenigen, welche sich zur Repräsentation des heiligen Bischofes selber hergeben wollten, mit einem langen weißen Barte, den man in der That auch bei hellem Taglichte hätte für einen natürlichen halten müssen, auszustaffiren —“

„Gut, daß Ihr mich daran erinnert,“ rief die Witwe erfreut, „mein Seliger machte, als unsere Kinder noch klein und noch im Hause waren, auch alljährlich den frommen Brauch mit; er kam als heiliger Nikolaus und der stärkste von den Müllerburschen mußte, in ein zottiges Fell eingehüllt, den Krampus darstellen. Ah! da hättet Ihr meinen Seligen nur sehen sollen! Ihr hättet selber Respekt vor ihm bekommen; das ganze Meßkleid und den Mantel liehen sie ihm immer in der Pfarr-Sakristei, den Krummstab hatte er sich von einem Holzschnitzer im Gebirge anfertigen und vergolden lassen, und die Bischofsmütze —“

Abraham bemerkte, daß der Redefluß der Frau wieder in steigende Fluth gerieth, und unterbrach sie deshalb mit den Worten: „Aber um dies Alles handelt sich's ja nicht, ich will keinen heiligen Nikolaus darstellen, sondern einen Derwisch und hiezu fehlt mir nichts als der Bart —“

„Ja von diesem wollt' ich Euch sogleich erzählen,“ fuhr die Frau fort, „bei dieser Gelegenheit trug nämlich mein Mann immer einen langen weißen Bart, welcher an der Oberlippe, den Wangen und dem Kinne so befestigt war, daß auch nicht ein Härchen losging, wie stark auch die Kleinen, wenn er sie zu sich emporhob, mit ihren Fingern darin wühlen und daran zerren mochten. Der Martin, einer unserer Knechte, der früher Soldat gewesen und in die französische Gefangenschaft gerathen war, hatte nämlich dort die Haarkünstelei gelernt, er konnte den Dirnen, die ihre Liebsten mit einem Andenken beschenken wollten, aus einem kleinen Büschchen ihres eigenen Haares ganze Blumensträußchen und Namenszüge fabriziren, die sich, auf ein Stück Papier geklebt, wie eine Zeichnung ausnahmen, nun, und derselbe Martin

brachte auch das Kunſtſtückchen im Geſichte meines Mannes zuwege, ich ſag' Euch, ſo täuſchend, als ob die Haare wirklich aus dem Fleiſche herausgewachſen wären."

„Aber was hab' ich denn," fiel ihr der Pater, bereits ungeduldig werdend, in die Rede, „was hab' ich denn davon, daß vor ſo und ſo vielen Jahren einmal Einer Ihrer Leute ſo etwas richten konnte?"

„Nun, ich denke," erwiderte die Hauswirthin, „er wird's wohl noch nicht verlernt haben, wenn er gleich jetzt ſchon nahe an die ſiebzig Jahre alt iſt —"

„Ja, lebt er denn noch?" fragte Abraham.

„Freilich wohl und in meinem Hauſe noch dazu — Ihr müßt ihn ja geſehen haben, er war auch bei dem Leichenbegängniſſe; denn Ihr müßt wiſſen, alte Diener entlaſſ' ich nie, ich geb' ihnen das Gnadenbrod — —"

Die Geſchwätzige wollte wieder auf Nebendinge kommen, der Pater ſchnitt ihr aber wieder die Rede ab, und ſagte: „Dies iſt Alles recht löblich und ſchön von Ihr, gutes Weibchen! — Aber möchte Sie mir nicht lieber erſt dann erzählen, wenn mir Ihr alter Martin den Bart wachſen läßt, dabei muß ich wohl den Mund halten, und Sie iſt ſicher, nicht unterbrochen zu werden."

„Ah, Hochwürden! Ihr meint, ich ſolle ſogleich den Martin herbeiholen, nun, das will ich wohl thun — er wird im Kuhſtalle ſitzen, denn Ihr müßt wiſſen, daß die Lunge des Mannes nicht mehr ganz geſund iſt, und die Stallluft — —"

„Ich weiß Alles — Alles!" entgegnete Abraham, indem er die unermüdliche Erzählerin ſanft zur Thür hinausdrängte, „bringe Sie mir nur den Haarkünſtler!"

Endlich hatte ſich die Hausbeſitzerin entfernt, der Prieſter mußte aber ziemlich lange auf ihre Rückkehr warten, was ihm aber erklärlich wurde, als ſie zuletzt doch mit dem Erſehnten erſchien und ſagte, daß ſie Dieſem bereits ausführlich beigebracht habe, um was es ſich handle.

Martin war, wie bereits erwähnt, ein alter Mann von etwas kränklichem Ausſehen, aber ſein Antlitz trug nicht die Anzeichen jener geiſtigen Stumpfheit, welche ſonſt ſo häufig die Gebirgsbewohner jener Gegend ſo eigenthümlich kennzeichnet; der Schnitt ſeines Geſichtes war feiner und aus ſeinen Augen blickte ein gewiſſer Scharfſinn, welcher zur Beobachtung und künſtlichen Nachahmung der Natur erforderlich iſt. „Ja, ja," ſagte er, nachdem er Abraham's Geſicht mit prüfen-

dem Blicke betrachtet hatte, „aus dieſem Kopfe ließe ſich ſchon der eines Greiſes machen; es handelt ſich nur um das Haar, welches ich zu dem Barte brauche; ja, wenn ich," fügte er hinzu, indem er einen fragenden Blick auf ſeine Gebieterin richtete, „wenn ich an den alten Hanns Hand anlegen dürfte —"

„An meinen alten Hanns?" rief Jene faſt beſtürzt, faßte aber raſch einen Entſchluß und ſagte: „Ja — es ſei! Der Hanns ſoll herhalten, es iſt ein gottgefälliges Werk und er ſoll ſich's zur Ehre rechnen, dasſelbe fördern zu dürfen!"

Martin griff nach einer großen auf dem Fenſterbrette liegenden Scheere und wollte ſich mit derſelben entfernen, Abraham hielt ihn aber zurück:

„Was will Er thun?" fragte er. „Er wird doch um meinetwillen Niemanden Gewalt anthun?"

„Ei, beruhigt Euch doch, geiſtlicher Herr!" rief die alte Frau, „Ihr müßt doch am Beſten aus der Bibel wiſſen, daß der Patriarch Abraham, als er ſeinen Sohn Iſaak opfern wollte, keinen Anſtand genommen hat, ſtatt desſelben einen Ziegenbock zu ſchlachten —"

„Nun ja — einen Ziegenbock!" meinte der Pater, „aber der alte Hanns —"

„Iſt eben auch nichts anderes," erwiderte lachend die Hauswirthin, „als ein Ziegenbock — ein blendend weißer noch dazu und hat einen ſo langen, blendend weißen Bart, daß er völlig ehrwürdig ausſieht, alle Leute in der ganzen Umgegend kennen und bewundern das Thier und Manche nennen ihn wohl auch den — nehmt mir's nicht übel, Hochwürden! von mir ſtammt die Bezeichnung nicht — aber ſie nennen ihn nun einmal auch den „Kapuziner-Quardian!"

Nun mußte wohl der Pater auch in lautes Lachen ausbrechen: „Alſo ein Ziegenbock," rief er, „ſoll auch einen Theil meiner Verkleidung liefern! — Nun, immerhin iſt's noch beſſer, wenn ein Pfaffe mit dem Bocksbarte, als wenn ein Wolf im Schafsfelle erſcheint, wie's wohl auch manchmal vorkömmt; ich nehme alſo das Opfer an."

„Ja, 's iſt auch für mich," erwiderte die Frau, etwas ernſter werdend, „ein Opfer, und zwar kein ganz geringes; denn glaubt mir, Hochwürden! für uns Leute hier im Gebirge iſt es eine Art von Stolz, ſo ein beſonders ausgezeichnetes Prachtvieh zu beſitzen, das Aller Augen auf ſich zieht, und wenn Ihr den Hanns noch ſehen wollt, bevor er geſchoren iſt —"

„Das will ich auch," ſprach Abraham heiter, „ich will doch das Geſchöpf kennen lernen, dem ich vielleicht mein Leben zu danken haben werde. Kommt, Martin! führt mich in den Stall, oder dorthin, wo ſich das Thier eben befindet." — Und er entfernte ſich raſch mit dem alten Knechte aus der Stube, hauptſächlich um der Gefahr, mit der ſchwatzhaften Frau länger allein bleiben und ihr ewiges Geplauder, welches ihm faſt den Kopf wirr machte, anhören zu müſſen, zu entgehen. Aber ſie ließ ſich's nicht nehmen, den beiden Männern zu folgen, welche nun über den Hof einem, von einem lebendigen Zaune umgebenen Grasplatze zuſchritten, wo Martin, wie er ſagte, erſt kurz vorher das Thier an einen Baum angebunden hatte. Sie fanden aber an Letzterem nur einen abgeriſſenen Strick.

„Hat ſich der Kerl doch wieder losgemacht!" rief der Knecht ärgerlich, „und ich hab' ihn doch ſo feſt bei den Hörnern angebunden. Was gilt's, er iſt wieder in den Gemüſegarten hinüber und thut ſich gütlich auf den Bohnenbeeten!"

„Nun, heute ſei's ihm verziehen," ſprach die Frau, „der Arme hat ja noch keine Ahnung von dem, was ihm bevorſteht!" Darauf rief ſie mit lauter Stimme: „Hanns, mein alter Hanns!"

Bald darauf hörte man in den Weißdorngeſträuchen, welche die Umzäunung bildeten, ein ſtarkes Rauſchen und Brechen der Aeſte und, in der grünen Umrahmung ein hübſches Bild bietend, zeigte ſich das ehrwürdige Haupt des gehörnten „Quardians."

„Da ſeht nur, ſeht!" rief die Eigenthümerin; „könnte ſich ein Maler, welcher das Opfer Abraham's in einem Bilde darſtellen ſollte, ein beſſeres Modell wünſchen? Es fehlte ihm nichts mehr, als der Scheiterhaufen und der gebundene Iſaak und der Patriarch mit dem Meſſer, und der abmahnende Engel in den Wolken —"

„Das wären Kleinigkeiten," ſcherzte Abraham, „der Bock iſt's ja, der auf ſo vielen Bildern zuerſt in die Augen fällt!"

Mit freundlichem Zuruſe lockte nun die Frau das Thier näher. Es arbeitete ſich auch mit kräftigen Bewegungen durch das Geſtrüppe und ſtand nun in ſeiner ganzen, wirklich imponirenden Größe da. Es war in der That ein Prachtexemplar, ein würdiger Vertreter ſeines ganzen Geſchlechtes. Weit bogen ſich die gewundenen Hörner gegen den Nacken zurück, ſeine etwas ſchiefliegenden Augen blickten mit würdevollem Ernſte auf die vor ihm Stehenden, und ein faſt eine Elle langer Bart aus glänzend weißen und weichen Haaren bedeckte die ganze breite

Bruſt. Während nun die Frau mit den Fingern ihrer linken Hand liebkoſend das zwiſchen den Hörnern befindliche Haar krabbelte, und gleichzeitig mit ihrer rechten Hand dem Genäſchigen ein Stück Brod hinhielt, faßte der Knecht das Ende des Bartes, zog dieſen ſtramm und ließ dicht unter dem Kinnbacken die ſcharfgeſchliffene Scheere ihr Werk verrichten. Bald hielt er den ganzen Bart in ſeiner Hand.

„Ach, du lieber Himmel," rief die Frau, als ſie nun den ſeiner ſchönſten Zier Beraubten anblickte, „mein Hanns iſt nun gar nicht mehr zu kennen! Seht nur, wie ſo dumm er nun mit einem Male ausſieht!"

„Ja, ja," bemerkte Abraham lächelnd, „es ginge manchem hochgeſtellten Menſchen auch nicht anders, wenn man ihn ſeines äußeren Schmuckes entkleiden würde." Den Bock aber apoſtrophirte er mit den Worten: „Mach' Dir nichts d'raus, daß Du um Eines Menſchen willen geſchoren wurdeſt, Du biſt doch nur ein vernunftloſes Vieh; daß ſich aber oft ganze Völker um Eines willen das Gleiche gefallen laſſen — nun, ich will den Gedanken nicht weiter verfolgen!" Sich zu Martin wendend, ſprach er dann: „Nun hat Er den Stoff in Händen, und jetzt tracht' Er, raſch ſein Meiſterwerk zu Stande zu bringen — mich drängt's zur Eile!"

„Hm, ſo ſchnell geht das wohl nicht," meinte der alte Knecht, „das Haar muß erſt gehörig zubereitet werden, vor morgen werd' ich nicht damit fertig, aber dann ſollt Ihr auch Eure Freude an meiner Arbeit haben!"

Der Pater ſah ſich alſo gezwungen, noch den ganzen Tag im Mühlengebäude zuzubringen, deſſen gaſtfreundliche Beſitzerin ihn übrigens ſo reichlich mit Speiſen und Getränken bewirthete, als ob er den Proviant für ſeine ganze weitere Wanderung im Voraus zu ſich nehmen ſollte!

Am nächſten Morgen kam Martin mit ſeiner fertigen Arbeit, welche wirklich ein kleines Kunſtſtück genannt werden konnte. Die Haare waren an ihrem oberen Ende netzartig mit einander verflochten, und eine Auflöſung von Baumharz ermöglichte es, das Gewebe haltbar an Wangen und Kinn zu befeſtigen; auch um den natürlichen Bart Abraham's zu bedecken, war ein künſtlicher Schnurbart angefertigt, deſſen Haare in einer wellenförmigen Biegung über die Oberlippe herabhingen, und ſich in den beiden Mundwinkeln mit dem Kinnbarte vereinigten. Zuletzt beſtrich noch der Haarkünſtler die buſchigen dunkelbraunen Augenbrauen des Paters mit einer klebrigen Flüſſigkeit und ſtäubte

ſie dann mit einem weißen mehligen Pulver ein, ſo daß ſie mit dem ſilberhellen Barte in keinem Widerſpruche ſtanden.

„So!“ rief Martin, nachdem er mit dieſer Arbeit fertig war, „jetzt ſetzt den Turban wieder auf, wie geſtern — zieht auch das Türkenkleid an und dann — dann beſeht Euch erſt im Spiegel!“ Er war dem Prieſter bei dieſer Metamorphoſe behilflich, und als dieſe vollendet war, hielt er ihm den Spiegel vor die Augen.

„Wahrhaftig,“ rief Abraham, von ſeinem eigenen Bilde überraſcht, aus, „wenn ich nicht wüßte, daß ich einen Spiegel vor mir habe, erſchräcke ich vor dieſer Erſcheinung; es iſt ja beinahe, als ob der verſtorbene Derwiſch wieder aus ſeinem Grabe erſtanden wäre! Martin! Er hat da wirklich ein Meiſterſtück geliefert, wenn nur der Bart auch hält!“

„Ihr könnt mit demſelben durch einen Fluß ſchwimmen und kein Härchen wird losgehen,“ erwiderte der Alte mit Zuverſicht.

„Wenn ich nur wüßte,“ ſprach der Pater weiter, „wie ich Ihm für Seine Arbeit lohnen kann?“

„Dies ſoll von mir aus geſchehen,“ antwortete die eben auch herbeigekommene Hausfrau, „der Martin ſoll von mir einen Silbergulden bekommen, dafür aber, Hochwürden, verſprecht mir, daß Ihr, wenn Ihr glücklich nach Wien gekommen ſeid, und, wie wir zu Gott hoffen wollen, die alte Ordnung wieder hergeſtellt iſt, mir den Bart zurückſendet; ich thue das Gelübde, daß ich, wenn wir die Gefahr glücklich überſtehen, eine große Dreifaltigkeit aus Holz ſchnitzen und auf einem Seitenaltare in der Kirche aufſtellen laſſe, und Gott Vater ſelber ſoll dann dieſen Bart tragen!“

„Dies wird dann wohl ein Bild — nicht der Dreifaltigkeit, ſondern der Einfältigkeit werden,“ dachte Abraham; er nahm ſich aber nicht mehr Zeit, die Fromme zu belehren, denn es drängte ihn, jetzt unaufhaltſam ſeine Wanderung, welche durch die erzählten Zwiſchenfälle ſo lange unterbrochen worden war, wieder fortzuſetzen. Mit herzlichem Danke für das ihm erwieſene Gute, und die ihm geleiſtete Hilfe, nahm er von der Frau und ihren Hausleuten Abſchied; die Erſtere ließ ſich aber nicht abhalten, ihm noch auf eine Strecke Weges das Geleite zu geben, und dabei ihre Zunge in gewohnter Thätigkeit zu erhalten.

Als ſie endlich doch, ihrer eigenen Sicherheit wegen, ſich zur Rückkehr entſchließen mußte, und betheuerte, daß ſie, wenn es nur halbwegs

anginge, ihren hochwürdigen Gaſt gerne bis zu den Mauern Wien's begleiten würde, ſprach dieſer ſelbſt ſein Bedauern aus, ihre Geſellſchaft entbehren zu müſſen, dachte aber dabei: „Sie hätte mir wirklich vom Nutzen ſein können, denn ein paar Türken hätte ſie ſchon todt — geredet!“

Er war aber kaum einige Stunden allein dahingewandert, als er, von Schreck erfaßt, ſtehen bleiben mußte, denn über einen Feldweg her ſah er eine Anzahl türkiſcher Krieger, welche, bis an die Zähne bewaffnet, aber auf ihren Schultern und Rücken Säcke und lebende Hausthiere, die ſie wohl eben in einer nahen Ortſchaft geraubt haben mochten, tragend, gerade auf ſich zukommen. Er fühlte ſich aber bald beruhigt, als Jene, ihn erblickend, ſogleich ſtille ſtanden, die Hände zum ehrerbietigen Gruße an ihre Stirnen legten und ſich tief vor ihm verneigten. Er beſann ſich jetzt erſt ſelbſt wieder ſeiner Maske, er erſchien ja nicht mehr als ein chriſtlicher Mönch, ſondern als ein Diener Allah's, deſſen Namen er nun auch laut ausrief, indem er zugleich ſeine Arme gegen Himmel erhob.

„Willſt Du, frommer Mann,“ rief ihm der Führer der Schaar zu, „daß Dich Einige von uns begleiten, um Dich nöthigen Falles zu ſchützen?“

Abraham lehnte aber aus Beſorgniß, im längeren Verkehre ſich doch durch die fremdartige Ausſprache türkiſcher Worte zu verrathen, dies Anerbieten ab, indem er nur ſprach: „Mein Schutz iſt Allah!“ Darauf den Koran aus der Bruſttaſche zog, das Buch öffnete und ein darin enthaltenes Gebet halblaut leſend, unbehelligt an den in tiefgebeugter Stellung Verharrenden vorüberſchritt.

„Wahrhaftig,“ ſagte er, als er die Feinde bereits weit hinter ſich hatte und wieder frei aufathmete, zu ſich ſelbſt, „dieſe Ungläubigen haben mehr Achtung vor einem Derwiſche, als manche katholiſche Pfarrkinder vor ihrem Seelenhirten!“

Er fand aber noch oft Gelegenheit, ſich von der Unterwürfigkeit, welche die Moslims ihren Prieſtern zu bezeigen gewohnt ſind, zu ſeiner inneren Freude zu überzeugen. Die Nacht überraſchte ihn auf ſeinem Wege, und er konnte ſorglos auf das nächſte Wachfeuer, um welches ſich türkiſche Krieger gelagert hatten, zuſchreiten; ſobald Dieſe ihn erblickten, erhoben ſie ſich ehrfurchtsvoll, wieſen ihm den beſten Platz an dem Feuer an, und baten ihn, ihr Nachtmahl mit ihnen zu theilen, was er denn auch in mäßiger Weiſe that; ſobald aber die Männer ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen verſuchten, genügte es, den

Koran hervorzuziehen und den Blick auf eines ſeiner Blätter zu ſenken, um ſeiner ganzen Umgebung ein andächtiges Stillſchweigen zu gebieten.

Auf ſolche Weiſe gelangte er bis in das Hauptlager der Türken unter den Mauern der Hauptſtadt, wie er aber in dieſe ſelbſt kam, iſt von Koltſchitzki bereits erzählt worden.

XXXIV.

Ein Sturm im Kloſter.

Nachdem nun die Neugier der guten Wiener Bürger ihre Befriedigung gefunden hatte, wollte Abraham hören, wie es denn eigentlich mit den Vertheidigungsmitteln der Stadt beſchaffen und ob die Möglichkeit vorhanden ſei, dieſe noch länger zu behaupten. Was er aber ſowohl von den Bürgern als von Kriegskundigen erfuhr, klang traurig genug. Der Vorrath an Lebensmitteln ſchien bald erſchöpft zu ſein, und dieſe wurden nun immer theurer; die ohnehin ſchwache Beſatzung hatte theils auf den Wällen, theils bei den wiederholt gewagten Ausfällen bereits an ſechstauſend Streiter verloren und nun begannen auch Krankheiten unter der Bevölkerung einzureißen.

„Es ließe ſich aber Alles noch ertragen," bemerkte der Student Helvetius, welcher ſich den Sprechenden beigeſellt hatte, „wenn nur die Befeſtigung der Schutzwehren eine beſſere wäre, aber ſeht nur, geiſtlicher Herr!" er deutete bei dieſen Worten auf die durch feindliche Kugeln niedergeriſſenen und noch nicht wieder hergeſtellten Paliſſaden, „nicht einmal Arbeitskräfte haben wir genug, um ſolche Schäden ausbeſſern zu können."

„Wie? Keine Arbeiter?" entgegnete Abraham und blickte rings umher, „wo ſind denn die Kloſterbrüder?"

„Im Kloſter," antwortete Schartig, „wo ſollen ſie denn ſonſt ſein?"

„Wo ſie ſein ſollen?" rief der Pater faſt zornig aus, „da ſollen ſie ſein, wo Noth an Mann iſt! Können ſie nicht mit den Waffen umgehen, ſo können ſie doch Erde ausgraben und den Schiebkarren führen! Aber wartet — nun bin ich wieder hier und will ſchon Leben und

Thätigkeit unter die frommen Faullenzer bringen! Lebt indeß wohl, in einer Stunde bin ich wieder unter Euch.“ Raſchen Schrittes entfernte er ſich und eilte auf das Auguſtiner-Kloſter zu.

Fritz Torske ſtand eben am Fenſter der Pförtnerzelle, welche er für ſich und ſeine Kollegen zur Wachſtube umgewandelt hatte, und erſchrack, als er den Kommenden gewahrte: „Teufel,“ murrte er vor ſich hin, „Dieſer wieder hier? — Was gilt's, die Sorge für ſeinen hier eingemauerten Schatz, auf deſſen Spur zu kommen mir bisher nicht gelang, hat ihm keine Ruhe gelaſſen! Doch ganz gut! Er ſoll mich nicht ſehen, aber ich will alle Schritte, welche er hier in den Kloſterräumen macht, beobachten, ſo wird er ſelbſt gleichſam die Wünſchelruthe ſein, die mir zeigt, wo ich die Goldmine finde!“

Er zog ſich raſch vom Fenſter in die Ecke der Zelle zurück; er vernahm den Schall, welchen die ſtarkledernen Sandalen Abraham's auf den Quaderſteinen des Ganges verurſachten; nun trat er wieder an die Thür, öffnete dieſe nur halb und blickte hinaus, um zu ſehen, welche Richtung der Pater einſchlagen würde. Dieſer war aber kaum bis in die Hälfte des Ganges gekommen, als ihn vom entgegengeſetzten Ende ein lauter Jubelruf begrüßte. Frater Laikus war nämlich mit einigen andern Mönchen eben aus der Kirche gekommen, und hatte den ſo lange und ſo ſchmerzlich entbehrten ehemaligen Prior ſogleich wieder erkannt.

Bald ſah ſich Abraham von ſeinen Ordensbrüdern umrungen, und wurde nun mit tauſend Fragen beſtürmt: Wie er hieher gekommen? Ob der Ordensgeneral ihn begnadigt habe? — Ob er nun wieder gänzlich bei ihnen bleiben werde? u. a. m. Statt aber auf all' dieſe Fragen zu antworten, ſprach er: „'s iſt jetzt nicht Zeit zu langen Erzählungen; ich werde wohl Gelegenheit finden, Euch alle gewünſchten Aufſchlüſſe zu geben; jetzt ſagt Ihr mir, was Ihr in dieſen Tagen des Schreckens thut? womit Ihr Euch beſchäftigt?“

„Laßt mich ſtatt aller Andern Euch Beſcheid geben!“ rief Laikus. „Was wir thun, oder richtiger geſagt, was wir zu thun gezwungen ſind, iſt bald berichtet. Wir eſſen, wie gewöhnlich, aber beten faſt den ganzen Tag! Ich ſag' Euch, 's iſt gerade zum Teufelholen! Mir wenigſtens wird ſo zu Muthe, als müßt' ich die Kloſtermauern ſprengen, um hinauseilen und mein altes Waffenhandwerk üben zu können! Die Luft erdröhnt vom Kanonendonner der Feinde, auf den Wällen haben ſie kaum Mannſchaft genug, um unſere Geſchütze gehörig

bedienen zu können, und ein Mann, wie ich, muß hier im Betſtuhle knieen und mitplärren: „Domine, libera nos!“ Ich glaube aber, daß durch all unſer Heulen und Beten noch kein Türkenſchädel von ſeinem Rumpfe gefallen iſt. — „Hilf Dir ſelbſt — dann hilft Dir Gott,“ wird ſich unſer Herrgott denken, wenn er uns, namentlich die jüngeren und ſtärkeren Kerle unter uns, da mit dem Roſenkranze, ſtatt mit einem Schwerte in der Hand, hocken ſieht!“

„Haſt Recht!“ entgegnete Abraham, den Muthigen auf die Schulter klopfend — „ich wünſche nur, daß alle Brüder Deine Anſicht theilen, dann ſoll's heute noch anders werden! — Jetzt aber laßt mich ſogleich mit Eurem Prior ſprechen!“

„Mit unſerm Prior?“ rief Laikus noch mehr erregt — „unſer Prior ſeid noch immer Ihr, der Andere, der nach Eurer Entfernung eingeſetzt wurde, iſt nur ein proviſoriſcher, da aber Ihr wieder hier ſeid, ſollt Ihr und kein Anderer uns kommandiren!“

„Ja — ja! Ihr ſeid wieder Prior!“ riefen nun auch die übrigen Mönche, und Abraham konnte unter dem allgemeinen Jubelgeſchrei kaum zum Worte gelangen, um ſie an die oberſte Pflicht ihres Ordens, den Gehorſam, zu erinnern; ja, er drohte ſogar, ſich ſogleich wieder zu entfernen, und ſie ihrem bisherigen Schickſale zu überlaſſen, wenn ſie ihm nicht verſprechen würden, ruhig auszuharren, bis er ihnen die Erlaubniß des Priors, das Kloſter verlaſſen zu dürfen, erwirkt hätte. Dieſe Drohung beſchwichtigte die allgemeine Aufregung, und die Mönche verſprachen, ſich im Refektorio zu verſammeln, und dort den Beſcheid abzuwarten. Nur Laikus ließ ſich's nicht nehmen, den zurückgekehrten Pater über die Stiege hinauf und in die Stube des Priors zu begleiten.

„Mag der Alte ſagen, was er will“ — ſprach der Frater während dieſes Weges — „ich geh', wohin Ihr geht, denn mir iſt die Kloſterluft ſchon ſeit lange zu dick, und nur die Hoffnung, daß Ihr doch wieder an Eure frühere Stelle zurückkehren werdet, hielt mich zurück, ſonſt wär ich ſchon längſt durchgebrannt!“

Nachdem die Beiden bis zur Thür der Priorswohnung gekommen waren, hieß Abraham ſeinen ehemaligen „Geſpan“ vor derſelben auf ihn zu warten, da er zuerſt allein mit dem Kloſtervorſtande zu ſprechen wünſche.

„Nun gut! ſprecht allein mit ihm,“ erwiderte Laikus, „aber wenn er nicht nachgeben will, ruft mich zum Succurs — ich bring' den Alten ſchon zur Raiſon!“

Abraham trat, ohne vorher an die Thür gepocht zu haben, raſch in die Stube und der nunmehrige Prior, Pater Sebaſtianus, ein grauköpfiger, dickleibiger Mönch, fuhr, ihn erblickend, entſetzt, als ob ein Geſpenſt am hellen Tage vor ihm aufgetaucht wäre, von ſeinem Sitze empor und ſtreckte, anfangs vor Schreck keines Wortes mächtig, ſeine beiden Arme zum Himmel empor. Endlich gewann er doch die Sprache, und rief:

„Pater Abraham! — Ihr — hier? Die Zeit Eurer Pönitenz iſt noch nicht zu Ende — wie konntet Ihr es wagen, Graz zu verlaſſen? Was wollt Ihr hier? — Wähnt Ihr, ich könne und dürfe Euch hier Unterſtand geben? Nicht ein Stück trocknen Brotes darf ich Euch reichen, nicht das armſeligſte Strohlager Euch zur Nachtruhe anweiſen!“

„Seid unbeſorgt,“ entgegnete Abraham heiter, „ich komme nicht, um bei Euch um Herberge zu betteln. Mir fällt es nicht ein, mich in jetziger Zeit nach einem bequemen Pfühle umzuſehen; es ſind die Nächte noch lau genug, um unter freiem Himmel ſchlafen zu können, und was das Brod betrifft, ſo bin ich gewiß, daß jeder Bürger von Wien ſein letztes Stücklein mit mir theilen würde.“

„Aber was — was ſucht Ihr ſonſt in unſerm Kloſter?“ ſtöhnte der Prior, „mein Himmel! Ich verſtoße faſt ſchon gegen das Gebot daß ich mich nur in ein ſo langes Geſpräch mit Euch einlaſſe.“

„Es ſteht bei Euch, es abzukürzen,“ ſagte der Pater, „wenn Ihr eine Bitte, die nicht mich, ſondern die Stadt Wien betrifft, ſo ſchnell als möglich erfüllt.“

„Was für eine Bitte?“ rief Sebaſtianus auf's Neue von Schrecken und Unwillen erfaßt, „was will die Stadt von unſerm Kloſter? Etwa einen Kriegsbeitrag oder Verabfolgung von Lebensmitteln? Wir ſind ſelbſt Bettelmönche, das Brotgeld, welches uns ſonſt der allerhöchſte Hof bezahlt, iſt rückſtändig, und an Lebensmitteln iſt kaum ſo viel vorräthig, um uns ſelbſt vor dem Verhungern zu ſichern! Aber ſo ſeid Ihr! Ihr habt wohl, ſo lange Ihr noch ein Mitglied unſeres Kloſters wart, auch wacker gebettelt, aber nicht für Eure armen Ordensbrüder, ſondern für Hungerleider aus dem Laienſtande; dies — ich kann es Euch ſagen — hat viel dazu beigetragen, Euch bei Euern geiſtlichen Oberen mißliebig zu machen, denn ein echter Prieſter ſammelt und bettelt nur für ſeinen Orden, oder für den heiligen Vater in Rom;

— aber ich ſehe, Ihr ſeid unverbeſſerlich! Geht — geht! verlaßt mich Ihr häuft das Maß Eurer Sünden!“

„Aber,“ begann Abraham wieder, nachdem der beinahe außer Athem gekommene Eiferer inne gehalten hatte — „ich bettle ja um nichts, als um etwas faules Fleiſch!“

„Faules Fleiſch?“ fragte überraſcht der Prior — „ich wüßte nicht, daß wir ein ſolches im Kloſter hätten —“

„Aber wenn ich doch deſſen Vorhandenſein im Kloſter nachweiſe,“ entgegnete der Pater, „werdet Ihr mir's zu beliebiger Verwendung überlaſſen?“

„Ja, wenn eines da iſt,“ murrte der Prior, „ſo nehmt es mit!“

„Gut, ich thu's ſogleich,“ erwiderte Abraham und wollte gehen, der Prior befahl ihm aber noch zu bleiben, und erſt anzugeben, wo ſich der von ihm begehrte Gegenſtand befinde.

„Unten im Refektorio iſt Alles beiſammen,“ antwortete der Pater, „wohl über hundert Zentner!“

„Ihr meint —?“ fragte der Prior, welcher noch nicht begriff, wo Abraham hinauswolle. Dieſer aber erwiderte lachend: „Ich meine alle meine hieſigen im Uebrigen hoch- und ehrwürdigen Ordensbrüder, denen Gott Kraft und geſunde Glieder gegeben hat, um ſich rühren, und die Stadt, die ihnen ſo viel Gutes gethan, mit vertheidigen zu können, und die hier hinter den ſichern Mauern die Hände in den Schoß legen, und ſich's wohl geſchehen laſſen, während draußen bereits die Lage eine verzweifelte zu werden beginnt!“ Darauf einen ernſteren Ton anſchlagend, fuhr er fort: „Dieſes faule Fleiſch erbitt' ich, ja fordere ich von Euch; ich will es mit einem anderen, beſſeren Geiſt erfüllen und lebendig machen, wie es der Heiland mit dem todten Lazarus gemacht hat, deſſen Leichnam auch bereits in Verweſung übergegangen war. Gebt mir alſo, was Ihr mir bereits zugeſagt habt!“

Der Prior fühlte ſich aber durch den derben Witz in ſeiner Würde gekränkt, und entgegnete mit aufwallendem Zorne: „Glaubt Ihr, in mir einen unterhaltungsſüchtigen Hofherrn, den Ihr durch Eure plumpen Späſſe gewinnen könnt, vor Euch zu haben? — Ich dächte, Ihr ſolltet doch ſchon zur Ueberzeugung gekommen ſein, daß Eure geiſtlichen Vorgeſetzten keinen Scherz verſtehen! Aber die Schlange läßt das Ziſchen nicht, bis man ihr den Kopf zertritt! — Hütet Euch, daß dies nicht geſchehe, und nun macht ein Ende! fort! ich befehl' es Euch, fort aus dem Kloſter!“ Er wies bei den letzten Worten gegen die

Stubenthür, welche ſich aber in demſelben Augenblicke öffnete, denn Laikus hatte das laut geführte Geſpräch gehört, und trat nun entſchloſſen ein.

„Fort ſoll der Pater?“ rief er. „Ja wohl, 's iſt hohe Zeit; er ſoll fort, aber wir Alle mit ihm!“

Zürnend blickte Sebaſtianus den kühnen Eindringling an, und ſchrie: „Welche Frechheit! Frater Laikus! Ich glaube gar, Er hat unſer Geſpräch belauſcht?“

„Ich habe,“ entgegnete lachend der Frater, „nur gethan, was die Pflicht eines Untergebenen iſt — ich habe gehorcht!“

„Fängt Der auch an, Poſſen zu reißen!“ rief der Prior die Hände zuſammenſchlagend, „ich ſehe, mit Euch Abraham! iſt der unſaubere Geiſt in das Kloſter gekommen, der nun in Alle fährt!“

„Gott geb's,“ erwiderte, nicht im mindeſten eingeſchüchtert der Frater, „Gott geb's, daß der Geiſt Abraham's a Sancta Clara alle Pfaffen beſeelte, dann käm' der ganze Stand wieder zu Ehren! — Aber nun, Herr Prior! nehmt vernünftigen Rath an! Das Wiedererſcheinen unſers allgeliebten ehemaligen Priors, und die paar kräftigen Worte, welche er gleich nach ſeinem Erſcheinen an die Brüder gerichtet hat, haben gewirkt gleich einer Alarmtrommel; Alles iſt bereits in der Höhe, Alles bereit, hinauszueilen auf die Wälle und Baſteien, Euer Wort wird nun ungehört verhallen und Keinen mehr zurückhalten, im gegenwärtigen Augenblicke wird ſich auch die weltliche Macht nicht dazu hergeben, Eurem Verbote Nachdruck zu geben, und Ihr würdet daher eine ſehr traurige Figur darſtellen als ein Oberhaupt, deſſen Glieder ihm den Gehorſam verweigern. Macht alſo gute Miene zum böſen Spiele, und bewilligt, was Ihr nun einmal nicht verwehren könnt, laßt's nicht zur offenbaren Auflehnung kommen!“

In Folge dieſer Worte ſchien der Prior nachdenklicher geworden zu ſein. Er wußte recht wohl, daß er im Kloſter nicht beliebt war, und ſich auch außerhalb desſelben keiner beſonderen Sympathien zu erfreuen habe, und daß daher eine Revolte im Kloſter ſelbſt, namentlich, wenn ihre Veranlaſſung das allgemeine Bedrängniß war, nur ungünſtig für ihn gedeutet werden dürfte, er wollte daher, wenn auch nicht alſogleich nachgeben, doch einlenken, und Scheingründe für ſeine frühere Anſicht vorbringen, von welchen er im Voraus wußte, daß ſie leicht widerlegt werden konnten. Er begann daher nach einer Weile in ſalbungsvollem Tone: „Aber, liebe Brüder! wenn ich auch in meinem

Innerſten Euern Eifer, der gefährdeten Stadt zu Hilfe zu eilen, billige, ſo muß ich Euch doch das Beiſpiel unſers Herrn und Heilands vor die Augen halten. Als dieſer von den Häſchern ergriffen werden ſollte, zog, wie Ihr wißt, Petrus das Schwert, und hieb dem Malchus ein Ohr ab."

„Dies war jedenfalls gefehlt!" warf Laikus ein, „er hätte dem Kerl den Schädel abhauen ſollen!"

„Aber Chriſtus," fuhr der Prior fort, „befahl ihm, das Schwert wieder einzuſtecken, und heilte dem Knechte das abgehauene Ohr wieder an. Gab er dadurch nicht deutlich zu verſtehen, daß ſeine Anhänger, die Apoſtel und Jünger, und ſomit auch wir, als deren Nachfolger, nicht das Schwert führen, daß wir nicht Wunden ſchlagen, ſondern nur Wunden heilen ſollen?"

„Pah, pah!" entgegnete Laikus, „da ſchießt Ihr ſchon wieder über das Ziel hinaus! Diejenigen, welche damals kamen, um den Herrn Jeſus zu arretiren, waren Diener ſeiner Obrigkeit, er wollte alſo nur andeuten, daß man ſich gegen ſeine Obrigkeit, auch wenn dieſe Unrecht hat, nicht mit bewaffneter Hand auflehnen ſolle."

„Dieſe Auslegung hat allerdings auch etwas für ſich," antwortete der Prior, ſichtbar bereit, allmälig nachzugeben, wollte aber doch noch weitere Einwendungen vorbringen, aber Abraham's Ungeduld hinderte ihn daran.

„Roma deliberante Sagunthum perit!" rief der Letztere, „und dieweil wir hier überlegen, ſtürmt der Türke vielleicht durch die offengelaſſene Breſche in die Stadt herein! Gebt nach, Prior! Ich nehme alle Verantwortung auf mich, wenn ja Jemand daran denken ſollte, Euch zur Verantwortung zu ziehen!"

„Nun, ſo will ich denn die Stimmen Aller hören!" ſprach endlich der Prior, „erklärt ſich die Mehrheit zu Euern Gunſten, ſo gebe ich auch eine bejahende Stimme."

„Hurrah!" rief Laikus „dann ſind wir ſchon im Siege! Kommt nur hinab in's Refektorium, dort findet Ihr den ganzen Konvent beiſammen."

Die Drei begaben ſich nun in den großen Saal hinab, aus welchem ihnen das laute Durcheinanderſprechen der dort verſammelten Ungeduldigen ſchon von Ferne gleich dem Brauſen des Meeres entgegenſchallte. Die Sehnſucht, einmal wieder aus dem Kloſterzwange hinaus in das öffentliche Treiben zu gelangen, hatte auch die älteſten Mönche erfaßt, keiner dachte an die Gefahren, denen ſie entgegengehen ſollten,

der Drang nach Freiheit war das einzige, ſie in dieſem Augenblicke beherrſchende Gefühl. Sie nahmen das Erſcheinen des Priors an der Seite Abraham's ſchon für eine ausgeſprochene Bewilligung, und als ſtatt des Erſteren Laikus die Frage aufſtellte: „Wollt Ihr hinaus?“ riefen Alle, ihre Hände, als ob dieſe bereits mit Schwertern verſehen wären, muthig erhebend: „Hinaus! hinaus!“

„Da bedarf's wohl keiner weiteren Abſtimmung,“ murrte der Prior vor ſich hin, bemühte ſich aber die Miene vollkommenen Einverſtändniſſes anzunehmen, und ſprach, die Hände ausbreitend: „Ergo fiat!“

Lauter Jubelruf ertönte, und Alle drängten ſich mit ungeſtümer Haſt zur Saalthür hinaus, um ſich in Eile mit dem Nöthigſten zu verſehen. Laikus wußte, daß ſich im Kloſter von alten Zeiten her eine Art Rüſtkammer befand, in welcher verſchiedene, aus vergangenen Jahrhunderten ſtammende Waffenſtücke gleichſam nur als Kurioſa aufbewahrt waren, dorthin ſtürmte er, und ihm nach die jüngeren Ordensbrüder; die älteren aber begaben ſich in eine Bretterhütte des Kloſtergartens, wo ſich Hacken, Spaten und andere zu Erdarbeiten beſtimmte Werkzeuge befanden, um ſich mit dieſen für die ihnen zugedachte Beſchäftigung zu verſehen.

Bald aber hatten ſich Alle wieder im Kloſtergange eingefunden, von welchem aus ſich nun ein ganz eigenthümlicher Zug durch die Pforte und auf die Straße hinaus bewegte. Voran ſchritt Pater Abraham, ein Kreuz auf einer hohen Stange tragend, ihm zur Seite ging ſtolzen Schrittes Laikus, welcher eine beinahe komiſche Umgeſtaltung vorgenommen hatte. Er trug nämlich zwar noch die Mönchskutte, wie auch alle Uebrigen, aber über dieſelbe hatte er einen Bruſtharniſch geſchnallt, ſein Haupt bedeckte eine eiſerne Pickelhaube, ein langes Schwert hing an ſeiner Seite, und eine lange Hellebarde trug er in der Hand. In ähnlicher Weiſe waren auch die jüngeren Patres und Fratres bewaffnet, und die älteren trugen auf ihren Schultern Spaten und Hauen, oder führten auf Schubkarren ſolche Geräthe hinaus. Von Seite der auf der Straße befindlichen Bürger und Krieger mit lauten beifälligen Zurufen begrüßt, und dieſelben begeiſtert erwidernd, bewegte ſich der Zug nun auf die Baſtei, wo Abraham, nachdem er das Kreuz in einem aufgeworfenen Erdhügel befeſtigt hatte, jedem Einzelnen ſeinen Poſten und ſeine Arbeit anwies, während er ſelbſt einen Spaten ergriff, um die arg mitgenommenen Verſchanzungen wieder in beſſeren Stand zu ſetzen.

Laikus aber hatte kaum eine der Kanonen, welche im Augenblicke ohne zureichender Bedienungsmannſchaft ſtand, erblickt, als er zu derſelben eilte, und luſtig ausrief: „Ha! da find' ich ja ein Sprachrohr mittels deſſen ich den Heiden im Lager einen guten Morgen laut genug zurufen kann!“ und ſogleich ſäuberte er das Rohr des Geſchützes, preßte die Ladung in die Mündung, ergriff darauf die glimmende Lunte, und feuerte, ohne einen Befehl abzuwarten, los.

Als die Feinde dieſen Kugelgruß zu erwidern begannen, befahl einer der Führer der Bürger den noch auf der Baſtei weilenden Weibern, ſich ſogleich zu entfernen, was ſie denn alle auch bereitwilligſt thaten, nur Sali beſtand auf dem Rechte, welches ihr ihre Stellung als Marketenderin verlieh, bei der Truppe zu bleiben, und nun auch „ihren Mann ſtellen“ zu dürfen, denn ſie hatte den Auguſtiner-Frater, welcher vor einigen Jahren draußen im „blauen Harniſch“ von ihr mit einem Schinkenbeine bedacht, ihr gar ſo freundlich gedankt hatte, ſogleich wieder erkannt, und wollte nun die flüchtig gemachte Bekanntſchaft erneuern. Vergeblich bat Auguſtin, dem trotz ſeines im Liede gezeigten Muthes, nun unter dem Gekrache der Geſchütze etwas unbehaglich wurde, ſeine Geliebte, ſie möge ſich mit ihm entfernen; ſie erwiderte mit ſpöttiſchem Achſelzucken: „Lauf Er, wohin Er will — ich bleib'!“ füllte ein Gläschen mit Branntwein, und trat zu Laikus, der nach einem aufs Neue gelöſten Schuſſe ſich hinter die Schanzkörbe zurückgezogen hatte.

„Servus, Kriegskamerad!“ ſprach ſie in burſchikoſer Weiſe den Frater an, und fügte, ihm das Glas hinhaltend, hinzu: „Iſt Euch ein geſunder Tropfen gefällig?“

Auch Laikus erkannte ſofort die muntere und freigibige Kellnerin, und zeigte ſich hocherfreut, ſie wieder zu ſehen. „Gott lohn' Ihr's, Jungfer!“ rief er, leerte das Gläschen auf einen Zug, und faßte ſie zärtlich am Kinne. Er hatte eben, ſeit er wieder Waffen zur Hand genommen, gänzlich darauf vergeſſen, daß ſeinen Leib die rauhe Kutte umgab, und fühlte ſich ganz ſoldatiſch ungebunden. Als daher Auguſtin, von Eiferſucht gequält, zwiſchen die Beiden treten wollte, faßte ihn der Frater etwas unſanft an der Bruſt, und ſtellte ihm ganz ernſt die Wahl frei, ob er ſich augenblicklich aus der Sehweite entfernen, oder in den Stadtgraben hinunterfliegen wolle? — Selbſtverſtändlich zog der feige Bänkelſänger das Erſtere vor, und wagte es erſt, nachdem er ſich losgemacht und einige hundert Schritte gelaufen war, die geballte Fauſt drohend gegen ſeinen Nebenbuhler zu erheben.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß es Kriegern am leichtesten gelinge, auch Mädchenherzen im Sturme zu erobern, aber man behauptet auch, daß das Priesterkleid das Interesse der Frauen wecke; und da nun Laikus, welcher sich zwar nicht mehr der Jugend erfreute, aber doch noch immer ein stattlicher Mann zu nennen war, in seiner Person den Diener der Kirche und den Soldaten zugleich repräsentirte, so wird es nicht befremden, wenn erwähnt wird, daß er auf das überhaupt nicht schwer zugängliche Herz der Studenten-Marketenderin einen nicht ungünstigen Eindruck machte, und daß sie auch an den folgenden Tagen sich oft von ihrem Korps loszumachen, und zu erfahren suchte, wo der lustige Laikus eben postirt sei — natürlich nur, um den tapferen Kämpfer mit einem Labetrunke zu erfreuen, für welchen sie aber nie einen anderen Lohn, als einen freundlichen Blick aus seinen blitzenden Augen, einen innigen Händedruck — Einige behaupteten gar, ein verstohlenes Küßchen empfing!

XXXV.

Durch die Donau!

Der August neigte sich bereits seinem Ende, täglich versuchte der Feind neue, zum Glücke aber vergebliche Stürme. Nun hatte aber Graf Starhemberg durch den Diener des Koltschitzki, welcher so wie sein Herr, sich wiederholt in's feindliche Lager hinauswagte, Kunde erhalten, daß die Türken den 30. August für einen Glückstag hielten, und daß daher an diesem Tage, oder in der ihm vorausgehenden Nacht ein Hauptangriff mit ihrer vollen Macht bevorstände. Kaum wagte der Kommandant Wien's zu hoffen, daß er mit seiner bereits sehr geschwächten Besatzung einem solchen Sturme werde Stand halten können, und auch die Soldaten und Bürger blickten mit banger Ahnung dem Schreckenstage entgegen.

Bessere Kunde hatte aber der Herzog von Lothringen, welcher mit seinem Heere noch immer jenseits der großen Donau stand, erhalten. Ihm war durch die verläßlichsten Kundschafter berichtet worden,

Durch die Donau.

Digitized by Google

daß im Heere des Großvezirs ſelbſt bereits große Unzufriedenheit herrſche, daß die Janitſcharen dasſelbe zu verlaſſen gedroht hatten, daß die Belagerer auch noch mehr als die Belagerten durch die ausgebrochene Seuche gelitten, und daß unter ſolchen Verhältniſſen an dem gefürchteten Tage unmöglich eine Beſtürmung in großartigerem Maßſtabe unternommen werden könne. Er fürchtete aber, daß die in Wien Eingeſchloſſenen, durch falſche Gerüchte geängſtigt, und zweifelnd an dem ſo lange ſchon verſprochenen, aber noch immer nicht erfolgten Entſatze, ſich durch günſtige Kapitulations-Anträge beſtimmen laſſen könnten, wirklich in derartige Unterhandlungen mit dem Feinde zu treten. Es lag ihm daher Alles daran, rechtzeitig ſowohl den Kommandanten als die Bevölkerung von Wien über die wahre Sachlage aufzuklären, und ſie auf's Neue zu ſtandhafter Ausdauer zu ermuthigen. Wie aber ſollte er, durch den breiten Strom von der Hauptſtadt getrennt, in dieſe eine ebenſo wichtige, als auch eine größere Ausführlichkeit erheiſchende Botſchaft gelangen laſſen? Es war nur ein Weg möglich, der durch die Donau ſelbſt, wenn ſich ein kühner Mann entſchloß, nächtlicher Weile den Strom zu durchſchwimmen. Gezwungen, dies ſah der Herzog wohl ein, konnte zu dieſem Wagniß keiner ſeiner Krieger werden, freiwillig mußte ein für die heilige Sache Begeiſterter ſich melden. Er ritt hinaus ins Lager, wo ſich eben das Küraſſier-Regiment Götz in Reihe und Glied aufgeſtellt hatte. Es waren durchaus junge kräftige Männer, welche in ihrer glänzenden Rüſtung auf hochgebauten, ſtarknochigen Roſſen ſaßen, und als ſie den von ihnen Allen verehrten und geliebten Heerführer heranſprengen ſahen, ihn mit lebhaften Zurufen und über ihre Häupter geſchwungenen Schwertern begrüßten.

Der Herzog hielt vor der Fronte und ſprach mit lauter, Allen vernehmbarer Stimme: „Kameraden! Es gilt eine wichtige Botſchaft nach Wien zu bringen, eine Botſchaft, von deren richtiger Zuſtellung an den Stadtkommandanten vielleicht das Schickſal der Reſidenz abhängt. Wer von Euch hat den Muth, heute Nacht über die breite Donau zu ſchwimmen, wer von Euch traut ſich ſelbſt die Umſicht und Schlauheit zu, mitten durch die türkiſchen Poſten, welche das jenſeitige Ufer beſetzen, bis an den Stadtwall zu gelangen, um dann ſich von den Männern der Beſatzung zum Feldzeugmeiſter Grafen Starhemberg führen zu laſſen? Ich ſpreche keinen Lohn aus, ſetze keinen Preis auf dieſe That, welche nicht von einem Gewinnſüchtigen, ſondern nur von einem,

für ſein Vaterland Erglühenden vollbracht werden kann! — Nochmals alſo: Wer unternimmt das kühne Wagniß? Er melde ſich!“

Lautlos hatten die Krieger dieſe Aufforderung vernommen, und lautloſe Stille herrſchte auch noch, nachdem die Worte des Herzogs verhallt waren. Es ſchien, als ob die Größe der augenſcheinlichen Gefahr, die Unwahrſcheinlichkeit, ja beinahe Unmöglichkeit ein ſolches Unternehmen auch glücklich zu Ende zu führen, die Gedanken Aller beſchäftigt, und ſie mit lähmendem Schreck erfüllt hätte. Plötzlich aber bäumte ſich ein Rappe in Folge der ihm in die Weichen gedrückten Sporen hoch empor, that einen mächtigen Satz aus der Fronte heraus, ſtand aber, nachdem ſein Reiter die Zügel wieder ſtramm angezogen hatte, bald darauf ſchnaubend und mit gleichſam in die Erde gewurzelten Beinen dicht vor dem Herzoge ſtill.

„Mich, Hoheit!“ rief der Reiter, „mich betraut mit der Sendung! Wenn Einer, ſo beſtehe ich das Wagniß mit Erfolg!“

Der junge Krieger, welcher zum freudigen Erſtaunen des Feldherrn ſelbſt, und zur Bewunderung ſeiner Kameraden dieſe Worte kühn ausgerufen hatte, war — Anton Felsner.

Wer es vermocht hätte einen Blick in die tiefſten Herzensfalten des freiwillig ſich Anbietenden zu werfen, der würde wohl nicht den Eifer, ſeinem Vaterlande einen wichtigen Dienſt zu leiſten als die einzige Wurzel ſeines kühnen Entſchluſſes erkannt haben. Anton war nämlich ſeit dem Augenblicke, in welchem er in Perchtoldsdorf Marien zum letzten Male in ſeine Arme geſchloſſen hatte, aus Urſachen, die bereits erörtert worden ſind, in völliger Unkenntniß über das fernere Schickſal der Geliebten geblieben. In Wien, ſo hoffte er mit Zuverſicht, konnte er Aufſchlüſſe erhalten, ja vielleicht des Glückes theilhaftig werden, ſie ſelbſt zu ſehen! Ihr Bild, welches plötzlich mit all ſeinem Liebreize vor ſeinem Seelenauge aufgetaucht war, hatte jeden Gedanken an eine Gefahr aus ſeinem Geiſte verbannt, und ihn mit freudigem Muthe beſeelt.

Wohlgefällig ruhte das große blaue Auge des Herzogs von Lothringen auf dem erglühenden Antlitze des jungen Kriegers, dann ſprach Jener: „Wir haben heute eine finſtere, mondloſe Nacht zu gewärtigen, aber der Stern, welcher über dem Geſchicke Oeſterreichs ſchwebt, möge auch Dir bei Deinem kühnen Morgenritte leuchten! Melde Dich bei untergehender Sonne bei mir im Hauptquartiere.“

Als Anton, dieſer Aufforderung nachkommend, ſich Abends beim Feldherrn durch einen ihn bereits erwartenden Adjutanten einführen ließ, fand er jenen eben beſchäftigt, einen an den Grafen Starhemberg adreſſirten Brief in ein dicht mit Wachs überzogenes Couvert ſo zu verſchließen, daß derſelbe vor jedem Eindringen des Waſſers geſichert war. Hierauf wurde die Depeſche mit einer Schnur an den Hals Antons ſo gebunden, daß ſie auch noch durch den Koller und den Küraß bedeckt wurde, welch letzteren, obgleich er beim Ueberſetzen des Stromes eine die vollkommen freie Bewegung etwas hindernde Laſt war, der Reitersmann nicht ablegen durfte, weil zu befürchten war, daß dieſer, an den jenſeitigen Strand gelangt, ſeine Bruſt den feindlichen Kugeln werde ausſetzen müſſen. Der Himmel ſelbſt ſchien ſeine Hilfe zu der gewagten That zu bieten, denn kaum war der letzte Strahl der Sonne hinter den Gebirgen erloſchen, als auch ſchon ſchwere Wolken herangezogen kamen, welche das ganze Firmament zu einer auch für das Sternenlicht undurchdringlichen Hülle machten, und ſo den kühnen Schwimmer jedem Späherauge entzogen.

Von mehreren Offizieren des Hauptquartiers, und von deren beſten Wünſchen begleitet, ritt nun Anton bis an's Ufer, verabſchiedete ſich dann von ihnen, und ließ ſein Pferd langſamen Schrittes über die ſteile Senkung hinabgehen. Als das Thier das Rauſchen des Waſſers vernahm, wollte es zurückprallen, aber mit ſtarker Fauſt zog Anton den Zügel an, ſetzte die Sporen ein, ließ dann den Zügel wieder nach, und zwang den Rappen auf ſolche Weiſe zu einem Sprunge in die Fluth, welche zuerſt Roß und Reiter zu begraben ſchien, bis jenes mit dem Haupte, dieſer mit dem Obertheile der Bruſt wieder über die Wellen emporragten. Nun begann der Kampf mit dem reißenden Gewäſſer, dumpf ſtöhnend arbeitete das edle Thier ſich quer durch dasſelbe, oft ſchien es zu ermatten, dann glitt aber Anton aus dem Sattel, und ſchwamm, ſich nur mit einer Hand an den Mähnen feſthaltend, mit der anderen die Wogen theilend, neben demſelben. Wohl hätten einzelne, mit niederem Strauchwerke und Weidenbäumen beſetzte Inſeln eine Raſtſtelle geboten, aber es war anzunehmen, daß auch dieſe von feindlichen Vorpoſten eingenommen ſein dürften, und deshalb mußten ſie immer in einiger Ferne umſchwommen, und das beinahe ſchon erſchöpfte Pferd gezwungen werden, ſtellenweiſe die Richtung ſtromaufwärts einzuſchlagen. Nach einer halben Stunde, welche ſich aber in Wahrheit zu einer Ewigkeit auszudehnen ſchien, erblickte der Reiter vor ſich die auf-

gethürmten Wälle der Stadt, auf deren einzelnen Wachfeuer brannten; die Hufe des Pferdes griffen bereits in den Sand des aufsteigenden Strandes, kaum vermochte es aber denselben ganz hinanzuklettern, oben angelangt, stöhnte es nochmals laut auf, und brach dann, mit geborstener Lunge leblos zusammen.

Das Leid, welches Anton über den Verlust des liebgewonnenen treuen Thieres empfand, wurde von dem freudigen Bewußtsein, den schwierigsten Theil seiner Aufgabe gelöst zu haben, und sich nun so nahe am Ziele zu sehen, verdrängt. Vorsichtig horchte er zuerst nach allen Richtungen, — die Stille der Nacht wurde aber nur manchmal durch die Zurufe der einzelnen Wachposten auf den Basteien unterbrochen; er zog nun den Säbel aus der Scheide, drückte diese fest an seine Hüften damit das Geklirre des Wehrgehänges ihn nicht verrathe, und schlich sich gegen die niederste Donauschanze, auf deren Höhe er eine auf und niederschreitende Wache wahrzunehmen glaubte. Wirklich tönte ihm, als er am Fuße des Mauerwerks angelangt war, von oben herab ein lautes: „Wer da?“ entgegen. „Gut Freund, aus dem Lager des Lothringers!“ rief er zurück.

Bald darauf wurde über die Brustwehr der Schanze ein, dem Wachfeuer entnommenes brennendes Scheit Holz gehoben, bei dessen flackerndem Lichte die Leute von der Besatzung den österreichischen Krieger an seiner Rüstung erkannten. Freudige Grüße rief man ihm nun zu, und schnell wurde ein Strick, dessen immer nur schuhbreit von einander entfernte Knoten tüchtige Haltpunkte für die sich anklammernden Hände bieten konnten, hinabgelassen. Anton erfaßte denselben, benützte mit den Füßen die Risse und hervorragenden Steine der Mauer als Stufen, und kam glücklich zur Höhe hinan, wo ihn kräftige Arme über die Brustwehr hoben.

„Vom Lothringer kommst Du?“ — „Was läßt er uns künden?“ — „Bricht er endlich mit seinem Heere auf, um uns zu Hilfe zu kommen?“ Mit diesen und ähnlichen Fragen wurde der Angekommene von den Männern des Wachpikets bestürmt.

„Ich muß — sogleich — zum Stadtkommandanten — führt mich zu ihm!“ Diese Worte konnte Anton noch hervorbringen, dann aber sah er plötzlich vor seinen Augen Funken schwirren, ein Taumel erfaßte ihn, seine Knie brachen ein, und er wäre ohnmächtig zu Boden gesunken, wenn ihn die Anderen nicht noch rechtzeitig mit ihren Armen gestützt, zu dem Wachfeuer geleitet, und sachte auf einen Strohhaufen

niedergelaſſen hätten. Nur die mächtige innere Aufregung, das fortwährende Ringen mit den Hinderniſſen, und der feſte Wille, ſeine Sendung zu erfüllen, hatten ſeine Kräfte bis an ſein Endziel in Thätigkeit erhalten; der faſt übermenſchlichen Anſpannung folgte aber jetzt die Erſchlaffung aller Sehnen, der Mattigkeit geſellte ſich ein alle ſeine Glieder ſchüttelndes Fieber, welches eine Folge der gänzlich durchnäßten Kleidung war, ſeine Zähne ſchlugen klappernd an einander, und ſeine Sinne begannen zu ſchwinden.

Die Leute der Wache erkannten, was hier zuerſt Noth thue, ſie entkleideten den Bewußtloſen, legten ihm am Feuer erwärmte Wäſche an, bedeckten ihn mit ihren Mänteln und Einer von ihnen hielt ſeine mit Wachholderbranntwein gefüllte Feldflaſche an Anton's Lippen, um ihm einige ſtärkende Tropfen beizubringen. Nicht Schlaf, ſondern gänzliche Betäubung war es, welche den Erſchöpften über eine Stunde lang beinahe einem Sterbenden ähnlich erſcheinen ließ. Endlich ſchlug er doch die Augen wieder auf, blickte, als ob ihm jede Erinnerung der früheren Vorgänge entſchwunden geweſen wäre, ſtaunend um ſich — plötzlich aber kehrte die volle Beſinnung zurück, und: „Der Brief — des Herzogs Brief!“ dies waren die erſten Worte, die er über ſeine Lippen brachte, während zugleich ſeine Hand nach der Bruſt fuhr, auf welcher er das Schreiben verwahrt gehabt hatte.

„Ein Brief? — Iſt's dies?“ antwortete Einer der Umſtehenden, indem er zugleich das rings mit Wachs beklebte Packet, welches man dem Boten, als man ihn entkleidete, auch abgenommen und zu ſeinen übrigen Rüſtungsſtücken gelegt hatte, an der Halsſchnur emporzog.

„Ja — ja — er iſt's!“ rief Anton erfreut. „Gebt her! und nun zum Kommandanten!“ Er wollte ſich aufrichten, warf die ihn bedeckenden Mäntel von ſich, gewahrte aber jetzt erſt, daß er nur mit einem Hemde bekleidet ſei. „Warte doch erſt,“ beſchwichtigte ihn ein Soldat, „bis Deine Montur vollends getrocknet iſt, ſie trieft ja noch, obwohl ſie die ganze Zeit, ſeit Du hier biſt, nahe am Feuer gehangen iſt.“

Von Ungeduld gepeinigt mußte nun Anton, auf's Neue ſich in den Mantel hüllend, noch verweilen, bis endlich ſeine Kleidungsſtücke halbwegs in einen Zuſtand gebracht waren, welcher es möglich machte, ſie an den Leib zu bringen. Schon röthete ſich der öſtliche Himmel, als er, wieder vollends adjuſtirt, das Wachfeuer verließ, um den Grafen von Starhemberg aufzuſuchen.

Von einem ihm begegnenden Offiziere erfuhr er, daß der Oberkommandant ſchon ſein Quartier verlaſſen, und ſich auf ſeinen gewöhnlichen Späherpoſten auf dem Stefansthurme begeben habe, um beim anbrechenden Morgen ſogleich die Bewegungen im feindlichen Lager überblicken zu können. Dorthin wurde nun Anton, nachdem er dem Offiziere die Dringlichkeit ſeiner Sendung bekannt gegeben hatte, von dieſem geführt. Mühſam genug war das Erſteigen des Thurmes; über ſchmale Wendeltreppen und Strickleitern führte der Weg bis zu dem an der Außenſeite unter einem gothiſchen Spitzbogen angebrachten Bänkchen, auf welchem Graf Rüdiger von Starhemberg, ein Fernrohr in der Hand haltend, ſaß. Spuren heftiger Körperſchmerzen zeigte ſein Antlitz, denn kaum war die Kopfwunde, welche er ſchon in den erſten Tagen der Belagerung durch den Streifſchuß einer feindlichen Kugel erhalten hatte, nothdürftig geheilt geweſen, als auch ihn die überhand nehmende Seuche befallen hatte, an deren Nachwehen er noch litt, aber deſſenungeachtet ſeine Feldherrnpflicht mit Aufbietung aller Kräfte erfüllte.

Mit zitternder Hand ergriff er die Depeſche, welche ihm Anton überreichte, löſte raſch die Umhüllung, und die Glut der erwachenden Freude blitzte aus ſeinem dunklen Auge, als er den Inhalt des Schreibens las. Erſt als er damit zu Ende war, richtete er an den Ueberbringer der troſtreichen Botſchaft die Frage, auf welche Weiſe es Dieſem gelungen ſei, aus dem Lager des Herzogs bis hieher in die innere Stadt zu gelangen? Mit einfachen Worten ſchilderte Anton das glücklich beſtandene Wagniß, und freudig erregt zog ihn der Graf an ſeine Bruſt, drückte einen Bruderkuß auf die Stirn des jungen Mannes, und rief: „Du haſt eine echte Mannesthat vollbracht, über welche ich dem Kaiſer ſelbſt berichten will, der Dir den verdienten Lohn nicht vorenthalten wird! — Jetzt aber ſei es Dir auch geſtattet, der erſte Verkünder der guten Nachricht, die mir der Herzog zugeſandt, zu ſein. Eile hinab in die Stadt, auf die Baſteien und Wälle, von Piket zu Piket, und ſage es in meinem Namen Allen — Allen, ſie mögen nicht mehr bangen vor dem Unglückstage, kein gewaltiges Anſtürmen des Feindes ſteht bevor, wohl aber meldet mir der Herzog, daß geſtern ſchon der König von Polen von Olmütz aufgebrochen ſei, und ſeinen Marſch gegen Tuln fortſetzte, ihm folgt der Kronfeldherr Jablonovsky mit dem Gros der Armee, von Böhmen, Sachſen und Franken rücken die Hilfstruppen heran, und auch die tapferen bairiſchen

Regimenter werden bald auf mächtigen Flößen und Schiffen die Donau herabkommen. Es wird Ernſt mit dem Entſatze; rufe dies Allen zu, und ermuntere ſie zur freudigen Ausdauer! Dann aber komme zu mir, denn — —“ Er hielt inne, richtete einen forſchenden Blick auf das Antlitz Anton's, und fuhr dann, ſeine Worte beſonders betonend fort: „Denn — ich muß dem Herzoge eine Antwort zukommen laſſen!“

„Ich will ſie ihm überbringen!“ entgegnete Anton, ohne erſt eine Aufforderung abzuwarten, denn der herzliche Empfang, den ihm, dem gemeinen Reitersmanne der Feldzeugmeiſter hatte zu Theil werden laſſen, belebte ihn mit einem ſtolzen Selbſtgefühle, und gab ihm Muth, neuen Gefahren kühn entgegenzutreten.

„Wacker!“ rief der Graf, indem er ſeine Hände auf Anton's beide Schultern legte, „nur mit ſolchen Männern iſt in unſerer Lage auf einen Sieg zu hoffen! Ich erwarte Dich um die Mittagsſtunde, bis dahin bleibe unter Deinen Landsleuten, welche wohl Dich wie einen Himmelsboten freudig begrüßen werden!“

Nichts konnte dem jungen Krieger willkommener ſein, als dieſe letztere Erlaubniß; er eilte vom Thurme hinab in die Kirche, ſank vor einem Altare in die Kniee, dankte dem Herrn für den ihm geleiſteten Beiſtand, und richtete ein kurzes, aber aus dem Innerſten kommendes Gebet an ihn, daß er ihn auch auf dem Rückwege beſchirmen möge, dann erhob er ſich raſch und ſtürmte hinaus auf den Platz, wo ihm bald einer ſeiner einſtigen Kollegen begegnete, und ihm die freudige Nachricht, die er überbrachte, mit einer für ihn, Anton, eben ſo freudigen vergalt, mit der nämlich, daß Pater Abraham wieder in Wien eingetroffen ſei.

„Sprich! wo treff' ich ihn?“ rief Anton, und als der Student dieſe Frage damit beantwortet hatte, daß er den Pater eben auf der Burgbaſtei bei den Schanzarbeiten geſehen habe, entfernte ſich Jener ohne Abſchiedsgruß, und eilte nach dem angegebenen Punkte, denn jetzt — nach Jahren erſt — konnte er hoffen, endlich Nachricht über Diejenige zu erhalten, welche ihm das Theuerſte auf Erden war.

Es ſollte ihm aber noch mehr und Beſſeres, als nur eine Nachricht zu Theil werden. Tollinger hatte nämlich auch einen Poſten der Burgbaſtei beſetzen müſſen, und da der Feind auf dieſer Seite der Stadt für einige Stunden wenigſtens das Feuer eingeſtellt zu haben ſchien, ſo hatten ſich die Frauen der verheirateten Bürger, unter dieſen auch

Eva mit ihrer Tochter, wieder auf die Bastei gewagt, um ihre Männer mit Lebensmitteln zu versehen. In Gruppen vertheilt saßen die Familien theils auf dem rauhen Erdboden, theils auf Ueberresten des Strohes, welches am Abende vorher sich einzelne Bürger hatten herbeischaffen lassen, um ein halbwegs bequemeres Nachtlager zu haben, und genossen mit einander das spärliche Mahl, welches ihnen durch die bange Sorge vor der nächsten Zukunft noch verbittert wurde. Blicke voll tiefen Kummers wechselten die Männer mit ihren Gattinnen, sie sprachen nicht, aber ihre feuchten Augen drückten den Gedanken aus: wer weiß, ob es uns morgen noch gegönnt ist, so neben einander zu sitzen?

Plötzlich ertönten laute Jubelrufe, zuerst aus weiterer Entfernung, dann immer näher von der Seite der Kärntnerthorbastei her — Alle blickten verwundert gegen diese Richtung — ein Menschenschwarm zeigte sich, Soldaten, Bürger und Studenten in bunter Mischung, welche Alle einen Mann umdrängten, der oft seine Schritte wieder hemmen mußte, um neu Hinzugekommenen zu erzählen, was er auf seinem Wege bereits hundertmale erzählt hatte. Der ganze Schwarm glich einem Strome, welcher, fortwährend neue Gebirgswässer in sich aufnehmend, von Minute zu Minute mehr anschwillt, und sein Nahen durch lauteres Wogengebrause verkündet. Noch konnte man von der Burgbastei aus den Mann, welcher die allgemeine Neugier so sehr beschäftigte, nicht erkennen, aber mit einem Male sprang Marie von ihrem Sitze empor, ihre weitgeöffneten Augen blickten auf den Herankommenden — ein lauter Aufschrei entrang sich ihrer Brust: „Anton! — es ist Anton!“ rief sie, und flog, den Boden kaum mit ihren Füßen berührend, dem jungen Krieger entgegen, an dessen Brust sie, vor Freude laut aufschluchzend, sank.

Anton hatte nämlich von der Stefanskirche aus sich wohl so schnell als möglich auf die Burgbastei begeben wollen, aber eingedenk des Befehles Starhemberg's hatte er gleich dem ersten Wachpikete auf welches er stieß, die Nachricht, die er vom Herzog von Lothringen überbracht hatte, mitgetheilt; aber keinem der Zuhörer schien sein Bericht ausführlich genug, Frage folgte auf Frage, das Freudengeschrei lockte Fernerstehende herbei, kaum war er, eine Gruppe verlassend, einige Schritte weiter gegangen, als die Zurückgebliebenen ihm wieder folgten, und Entgegenkommende ihn auf's Neue stille zu stehen zwangen. Auf solche Weise war die Mittagszeit herangekommen, noch bevor er ganz an seinem Ziele war.

Jetzt aber, als das geliebte Mädchen in ſeinen Armen lag, als auch ſeine freudige Ueberraſchung ihn unfähig machte, ſeinen Gefühlen durch Worte Ausdruck zu geben, wurde auch die das Paar umgebende Menge von Rührung erfaßt, und Dieſelben, welche im Augenblicke vorher ihrer Freude durch die tollſten Bewegungen und lautes Geſchrei Luft gemacht hatten, ſtanden nun ſtille und wagten es nicht, die Freude des Wiederſehens der Treuliebenden zu ſtören.

Nun kam aber auch Pater Abraham hinzu. Auch er ſah eine Weile ſtumm dem wortloſen Gekoſe zu, zuletzt aber trat er doch näher, faßte Anton's Arm, und rief lachend: „He! vergeßt nicht, daß ich auch noch auf der Welt bin!“ — Dann löſte er ſanft die ſich umſchlungen Haltenden und fuhr in heiterer Weiſe fort: „Wer lange gehungert hat, darf nicht auf Einmal zu viel eſſen, und ein paar Liebsleute, die ſich ſo lange nicht geſehen haben, dürfen ſich nicht gleich beim erſten Wiederbegegnen gegenſeitig verſchlingen! Ich mein', Ihr habt vorderhand genug, und der Anton wird's wohl der Mühe werth finden, mir nun auch Aufſchluß zu geben, welcher Windſtoß ihn aus der Tabor-Au daher auf die Baſtei getragen habe!“ — Zu der Menge gewendet, ſprach er hierauf: „Laßt mir, ich bitt' Euch, den jungen Menſchen nur auf ein Viertelſtündchen, Euch hat er wohl ſchon Alles mitgetheilt, was ich erſt erfahren will, und Ihr könnt die Kunde nun ſtatt ſeiner weiter tragen!“

„Ja! — das thun wir! — die ganze Stadt ſoll's erfahren! Hurrah!“ ſo tönte es aus hundert Kehlen, und die Menge zerſtreute ſich nach allen Richtungen; Anton aber wurde von dem Pater und Marien zu dem Wachpikete Tollinger's geleitet, und mußte dort, häufig durch neue Fragen und Kundgebungen des Staunens unterbrochen, nochmals das beſtandene Abenteuer erzählen.

„Aber nun“ — fragte Marie, nachdem Anton ſeinen Bericht geſchloſſen hatte, ſich innig an ihn ſchmiegend, „nun bleibſt Du doch bei uns in der Stadt?“

In Todesbläſſe verwandelte ſich aber das Roth, mit welchem erſt die Freude ihre Wangen angehaucht hatte, als der Geliebte ihre Frage damit erwiderte, daß er dem Stadtkommandanten gelobt habe, deſſen Antwortſchreiben wieder in das Lager des Herzogs zu bringen.

„Um des Himmelswillen!“ rief ſie entſetzt, „Du willſt wieder über die Donau —?“

Inzwiſchen war aber auch Koltſchitzki zu der Gruppe getreten, und nahm nun das Wort: „Ueber die Donau," ſagte er, „muß er allerdings, aber er ſoll nicht nöthig haben, den Strom abermals zu durchſchwimmen, ich weiß ihm einen bequemeren Weg anzugeben."

„Ich danke Euch," erwiderte Anton, welcher den polniſchen Kaufmann nicht kannte, und, bereits an militäriſchen Gehorſam gewöhnt, die Einmengung eines Bürgers in ſeine Angelegenheit für aufdringlich hielt, „ich werde den Weg gehen, welchen zu gehen mir der Herr Oberkommandant befehlen wird!"

„Aber, Bruderherz," rief Koltſchitzki lachend, „ich wette doch mit Dir, daß Du keinen anderen Rückweg einſchlagen wirſt, als denjenigen, welchen ich Dir angebe!"

Er entfernte ſich nach dieſen Worten, und Anton nahm ſich nicht Zeit, die Zurückgebliebenen zu fragen, wer der mit ſolcher Zuverſicht ſprechende Mann ſei, denn, als er ſeinen Blick wieder auf Marien richtete, ſah er dieſe in Thränen aufgelöſt und hatte Mühe ſie nur einigermaßen zu tröſten. Die Stunde, auf welche ihn Starhemberg zu ſich beſtellt hatte, rückte auch bereits heran, und er mußte Abſchied nehmen, zugleich aber auch verſprechen, daß er, wenn dies halbwegs möglich zu machen wäre, bevor er wieder zu ſeinem Heere zurückkehren würde, nochmals, und wenn auch nur auf Minuten, an dieſe Stelle kommen, und Diejenigen, welche an ſeinem Schickſale den innigſten Antheil nahmen, von den getroffenen Verfügungen in Kenntniß ſetzen wolle.

Als darauf der junge Reitersmann ſich im Hauſe des Oberkommandanten gemeldet hatte, und ſogleich in deſſen Arbeitszimmer geführt worden war, erſtaunte er, als er denſelben Mann, welcher ihm kurz vorher geſagt hatte, daß er, der ihm Fremde, ihm den zu gehenden Weg beſtimmen werde, nun im vertraulichen Geſpräche mit Starhemberg an einem mit Landkarten, Plänen und anderen Zeichnungen bedeckten Tiſche ſitzen ſah. Die Worte, mit welchen ihn aber der Letztere anſprach klärten ihn bald auf.

„Dieſer wackere Bürger," ſprach nämlich der Oberkommandant auf Koltſchitzki weiſend, „hat den Weg durch das Türkenlager und wieder zurück, bereits glücklich gewagt, und ſich ſo eben angetragen, auch heute Dich wenigſtens bis hinaus zum Kahlenberge zu begleiten. Du wirſt gleich ihm, Dich in türkiſche Kleidung hüllen, alles Weitere beſprich mit ihm. Hier aber nehme dies mein Antwortſchreiben an den

Herzog von Lothringen, dem Du dasselbe nur zu eigenen Händen zuzustellen hast."

Anton nahm den wohlversiegelten Brief, und verwahrte ihn unter seinem Koller. In demselben Augenblicke trat aber ein Stabsoffizier, Papiere unter dem Arme tragend, in das Gemach.

„Nun?" rief Starhemberg sogleich diesen an, „ist das Verhör abgeschlossen?"

Der Stabsoffizier, welcher, wie sich im weiteren Gespräche kundgab, so eben einem Kriegsgerichte präsidirt hatte, erstattete nun seine Meldung, aus welcher Anton entnahm, daß ein Reiter von der Wiener Besatzung vor einigen Wochen in das feindliche Lager desertirt, aber eben heute, als er den Versuch gemacht hatte, sich, wohl nur um den Türken neue Kundschaft bringen zu können, als Bauer verkleidet, den Wällen der Stadt zu nähern, erkannt, aufgegriffen und sofort vor das Kriegsgericht gestellt, von diesem einstimmig zum Tode durch den Strang verurtheilt worden sei.

Das Urtheil selbst legte der Ueberbringer nun dem Stadtkommandanten zur Unterschrift vor.

„Und habt Ihr," fragte Dieser, während er seinen Namen mit festen Zügen auf das verhängnißvolle Papier schrieb, „aus dem Kerl nichts über die Zustände im feindlichen Lager herausgebracht?"

„Leider nichts, Herr Feldzeugmeister!" antwortete der Gefragte, „er gab nur an, daß die vielen Bestrafungen, welche er bereits früher in seinem Regimente erhalten, und eine neue, ihm wieder bevorstehende Züchtigung ihn veranlaßt habe, zu den Türken überzugehen, um durch Verrath Rache an dem österreichischen Heere zu üben. Dieser ungestillte Rachedurst erfüllt ihn auch jetzt noch mit Grimm und finsterem Trotze, so daß er selbst, als ich ihm eine Milderung seiner Strafe in Aussicht stellte, wenn er uns Aufschlüsse geben würde, nur höhnend erwiderte: „Ich könnte dies wohl, wenn ich wollte, aber ich will nicht! lieber sterben, als Euch noch einen Dienst erweisen!" — Dabei stieß er die gräulichsten Flüche aus, und forderte nur schnell seinem Ende zugeführt zu werden. Wahrlich," schloß der Stabsoffizier seinen Bericht, „solche Wildheit ist mir bei einem zum Tode Verurtheilten noch nicht vorgekommen, und ich glaube auch nicht, daß der Feldpater, den ich jetzt zu ihm in's Gefängniß geschickt habe, irgend etwas mit ihm richten werde, denn er scheint weder an Gott noch an einen Teufel zu glauben!"

„Nun, es ſoll ihm bald Gelegenheit werden, die Bekanntſchaft des Letzteren zu machen!“ entgegnete Starhemberg, das beſtätigte Todesurtheil zurückgebend, und hinzufügend: „Iſt allſogleich zu vollſtrecken!“

Der Stabsoffizier entfernte ſich, und Anton, welcher, da auch im Lothring'ſchen Lager eine gleiche Kriegsjuſtiz an Ueberläufern und Verräthern ſchon oft geübt worden war, den Bericht und deſſen Erledigung faſt gleichgiltig mit angehört hatte, ahnte nicht, daß dieſer Zwiſchenfall auch mit ſeinem nächſten Abenteuer in irgend eine Verbindung kommen könne.

„Nun geh' mit Gott, mein Sohn!“ rief ihm der Oberkommandant noch beim Abſchiede zu, „überlaſſe Dich getroſt der Führung unſeres Koltſchitzki, er wird Dir, wenn er Dich nur erſt durch das Lager gebracht hat, die Weiſungen geben, welche Du zu beobachten haſt, um ſchnell und ungefährdet wieder in die Tabor-Au zurückzukommen.“

„Nun, Bruderherz!“ begann Koltſchitzki, nachdem er mit Anton die Kommandantur verlaſſen hatte, „nun wirſt Du wohl noch einen kurzen Abſchied von Deinem Mädel nehmen wollen?“

„Ich hab' ihr's wohl verſprochen,“ antwortete der Küraſſier, „indeß wenn Ihr meint, daß die Zeit dränge — —“

„Pah! pah!“ rief lachend der Pole, „kein Kourier hat ſolche Eile, daß er nicht noch ein Küßchen von den Lippen der Liebſten als Wegzehrung mitnehmen könnte! Uebrigens iſt's aber auch für das arme Mädchen zur Beruhigung, wenn ſie ſieht, daß Du den Weg in meiner Begleitung antrittſt.“

Sie kehrten demnach auf dieſelbe Stelle der Burgbaſtei zurück, wo Anton ſeine Geliebte verlaſſen hatte, und wo er ſie auch jetzt noch in Geſellſchaft ihrer Mutter und Abraham's, welche Beide ſich vergeblich bemühten, das beinahe verzweifelnde Mädchen zu tröſten, wieder fand.

Ihre Angſt vor den neuen Gefahren, welchen ſich der Mann ihres Herzens ausſetzen ſollte, wurde wirklich etwas gemindert, als Koltſchitzki, welcher verſicherte, daß er alle Wege durch das türkiſche Lager ſo genau kenne, wie den Stefansplatz mit den ihn umgebenden Gaſſen, ihr mittheilte, daß er Anton's Begleiter ſein, und ihn zuverläßlich gänzlich unangefochten durch jenes führen werde.

„Aber wie kömmt er,“ fragte Abraham, „dann über die Donau hinüber?“

„Gerade ſo, wie ich ſelbſt," antwortete der erfahrene Kundſchafter, und fuhr, zu Anton gewendet fort: „Bis wir auf Umwegen durch das Lager gekommen ſein werden, wird bereits die Nacht eingebrochen ſein. Nun merk' wohl auf! Ich habe mit dem Nußdorfer Richter, der, wie ich bereits erzählt habe, eine Donau-Inſel zu ſeiner Herberge gewählt hat, ein Zeichen verabredet, welches ihm verkünden ſoll, daß ich, oder ein mit mir Einverſtandener, über die Donau hinübergebracht ſein wolle; Du ſuchſt Dir demnach aus dem Geſtrüppe, mit welchem der Fuß des Kahlenberges bewachſen iſt, dürres Reiſig, legſt von dieſem fünf Bündel, eines von dem andern ungefähr zwei Schritte entfernt, in Kreuzesform auf den Weg, der zwiſchen dem Berge und dem Fluſſe ſich hinzieht, und entzündeſt ſie hierauf. Sobald der Richter auf der Inſel drüben dieſe Feuer ſieht, läßt er ſogleich einen Kahn herüber fahren, welcher Dich aufnehmen und bis an Dein Ziel bringen wird. Jetzt aber verabſchiede Dich ſchnell, denn wir müſſen noch in meine Wohnung, wo mein Diener Dir ſeine türkiſche Kleidung an den Leib bringen ſoll, und dann in des heiligen Gottes Namen fort!"

„Weine nicht!" ſprach Anton, indem er die vor Thränen faſt ſprachlos gewordene Geliebte an ſeine Bruſt zog, „freue Dich vielmehr, daß mir ſolche Gelegenheit, mich auszuzeichnen, geboten wurde, und blicke gottvertrauend und hoffnungsvoll dem Tage entgegen, welcher Eurer Bedrängniß ein Ende machen ſoll; an dieſem Tage ſollſt Du mich mitten unter den einziehenden Siegern wiederſehen! — Nun aber gib mir als meine Braut den erſten Kuß der Weihe!"

Marie ſenkte hocherröthend das Haupt, und zögerte verſchämt dieſe Bitte zu erfüllen; Abraham jedoch, welcher es liebte, allzuernſte Momente immer durch irgend ein Scherzwort aufzuheitern, rief lachend: „Na — wenn er ſchon geweiht werden will, ſo thu Du's in meinem Namen, ich hab' eben keinen Weihwedel bei mir, und muß ja auch nicht eben Alles ſehen!" Nach dieſen Worten wandte er ſich ſchmunzelnd ab, und hörte nur Marien's Ausruf: „Anton! mein Anton!" mit welchem ſie ſich nun innig an den Geliebten ſchmiegte; ſah aber, wie die Lippen der Beiden glühende Küße tauſchten, erſt, als er ſich nach einer ziemlich langen Pauſe wieder ihnen zuwendete. „Noch nicht fertig?" rief er jetzt, „ſonſt ſind die Soldaten ſchneller mit ihrer Andacht zu Ende!" Er trennte die ſich umſchlungen Haltenden, und ſprach zu Anton: „Höre! Du kömmſt ja in's Feuer, ohne daß eine Schlacht begonnen hätte!"

„Ihr mahnt mit Recht!“ entgegnete, wie von einem ſüßen Rauſche ernüchtert, Anton, „Ich muß fort! Gehabt auch Ihr Euch wohl, hochwürdiger Vater!“ Bei den letzten Worten faßte er des Prieſters Hand, und drückte ſie herzlich; dieſer aber breitete beide Arme aus, und rief, indem ihm nun ſelbſt die Augen feucht wurden: „Kannſt mir ſchon auch einen Kuß geben! Unſere Herzen ſind wie zwei Uhren, die gleich gehen, wenn auch eines unter der Kutte, und das andere unter dem Küraß ſchlägt!“ Er küßte den jungen Krieger derb auf die Lippen und auf beide Wangen, und drängte ihn darauf, um der herzbrechenden Szene ein Ende zu machen, mit ſanfter Gewalt von ſich, dabei ſprechend: „So, jetzt mach' aber, daß Du fortkommſt!“

„Ja, komm' mit mir, Bruderherz!“ rief Koltſchitzki, indem er Anton's Arm unter den ſeinigen legte, und ihn mit ſich fortzog, „ſonſt muß auch ich weinen, wie ein altes Weib!“

„Lebt Alle wohl! Harrt muthig aus! Für Gott und Wien!“ rief Anton noch aus einiger Entfernung den Zurückbleibenden zu, dann entſchwand er ihren Blicken.

XXXVI.

Ein Pfeil.

Auf der Freiung, über welche Koltſchitzki, um nach ſeiner Wohnung zu gelangen, mit dem ſeiner Führung Anvertrauten gehen mußte, hatte ſich eine ziemliche Menge Neugieriger verſammelt, um einem düſteren, in jener, die ſtrengſten Maßregeln erheiſchenden Zeit nicht ungewohnten Schauſpiele beizuwohnen. Ein aus rohen Balken gezimmerter Galgen mit einer daran lehnenden Leiter ragte über die Häupter der Verſammelten empor, welche beim Herannahen eines Zuges Bewaffneter, in deſſen Mitte der Verurtheilte, an Händen und Füßen gefeſſelt, und von einem Feldpater begleitet, einherwankte, ſich in zwei Reihen theilten.

Koltſchitzki und Anton waren dadurch gehindert, ihren Weg fortzuſetzen, und wurden gegen ihren Willen im Gedränge gerade in die nächſte Nähe des Richtplatzes ſelbſt geſchoben.

„Dies iſt der Mann," flüſterte Koltſchitzki, den Delinquenten erblickend, ſeinem Nebenmanne Anton zu, „dies iſt der Mann, von deſſem ſtarren Trotze der Stabsoffizier noch vor kaum einer Stunde dem Kommandanten erzählte? Wahrhaftig! Von Trotz gewahre ich nichts, weder in ſeinen Mienen, noch in ſeiner Haltung; er iſt ja gebrochen, als ob er bereits gerädert wäre, und wie krampfhaft ſeine Hände das Kruzifix umklammern! Sieh nur! jetzt preßt er es an ſeine Lippen — jetzt richtet er ſeine flehenden Blicke gen Himmel und neigt ſein Ohr zu dem Munde des troſtſprechenden Prieſters! Ja, mag auch einer noch ſo leichtfertig über Tod und Jenſeits ſpotten, wenn er endlich dem gewiſſen Scheidepunkte zuſchreitet, erfaßt ihn dennoch der Schreck, und wandelt den Unglauben in ein ängſtliches Anklammern an den Anker der Hoffnung, daß drüben ein neues beſſeres Daſein beginnen werde!"

Der Delinquent war indeſſen bis zur Leiter gekommen und von den Henkersknechten übernommen worden, welche ihn auf das unter dem Galgen angebrachte Brettergerüſte hoben, ihm die Hände auf den Rücken banden, und ſodann den Strick um ſeinen Hals legten. Der Feldpater war ebenfalls auf das Gerüſt geſtiegen, und richtete nun an den von ihm, wie es wenigſtens ſchien, in der letzten Stunde Bekehrten mit lauter Stimme folgende Worte: „Nimm Abſchied von dieſer Welt, und ſei gefaßt vor den ewigen Richter zu treten. Wenn Du, wie Du mir gelobt haſt, Deine Thaten wahrhaft bereueſt, o ſo ſäume nicht, wenn Du jetzt im letzten Augenblicke vielleicht noch durch eine Mittheilung dem Staate oder der Stadt, an welcher Du Dich ſo ſchwer verſündigt haſt, oder auch nur einem einzelnen Menſchen nützlich ſein kannſt, dies zu thun, denn dadurch würde ein Poſten aus dem Schuldbuche Deines Lebens geſtrichen!"

Mit ſtarren Augen blickte der Verurtheilte auf die das Gerüſt umſtehende Menge, plötzlich zuckte aber ſein ganzer Körper zuſammen, er war nämlich des ihm wohlbekannten Koltſchitzki gewahr worden; ſeine Mienen wurden durch einen aufflammenden Gedanken belebt, und er rief mit ängſtlich bebender Stimme: „Ihr dort, Koltſchitzki! kommt näher! Mein letztes Wort ſei beſtimmt, Euch zu warnen, zu retten!"

Verwundert blickte die Menge auf den Angeſprochenen, und machte ihm bereitwillig Platz, als er, ſelbſt überraſcht durch das ſo eben Vernommene bis an den Rand des Gerüſtes eilte; dort angelangt rief er dem Delinquenten zu: „Wovor willſt Du mich warnen, wie mich retten? Sprich!“

„Hört mich!“ erwiderte dieſer, „ich habe dem Großvezir ſelbſt, welcher aus den Gegenarbeiten der von ihm Belagerten entnommen hatte, daß dieſen ſeine Pläne und Vorkehrungen durch einen Spion verrathen worden ſein müſſen, Euch als den Kundſchafter bezeichnet, und Euch ſo genau beſchrieben, daß Ihr, wenn Ihr auch noch ſo täuſchend verkleidet, Euch abermals in's Lager hinauswagen würdet, ſogleich erkannt würdet, denn Kara Muſtapha hat die Beſchreibung Eurer Perſon, welche ich ihm entwarf, durch ſeine Paſcha's und Unterbefehlshaber dem ganzen Heere bekannt geben, und demjenigen, der Euch gefangen nähme, hohen Lohn verſprechen laſſen, ſo wie er auch beim Barte des Propheten geſchworen hat, Euern Leib in vier Theile zerſtückt, auf den der Stadt zunächſt ſtehenden Lagerpfählen aufſpießen zu laſſen. Was ich Euch jetzt geſagt habe, iſt die volle Wahrheit, ich ſchwöre es Euch in meinem letzten Augenblicke und bei der Gnade, die ich jenſeits zu finden hoffe! — Nun, Henker! thu' Deine Pflicht — jetzt werd' ich leichter ſterben!“

Koltſchitzki war während dieſer Mittheilung bleich geworden, er wandte ſein Antlitz ab, um nicht zu ſehen, wie der Mann, der ihm die ernſte Warnung zugerufen hatte, nun an dem Stricke emporgezogen wurde, eilte zu Anton zurück, erfaßte deſſen Arm, und ſuchte mit dieſem, während der Feldpater noch unter den Füßen des bereits zur Leiche gewordenen Miſſethäters Worte der Ermahnung an die Menge richtete, ſich von dem Schauplatze zu entfernen.

„Bruderherz!“ begann er, nachdem ſie ſchweigend bis auf den Hof gekommen waren, und er ſich vom Schrecken wieder etwas erholt hatte, „Bruderherz! Du wirſt jetzt wohl einſehen, daß ich Dich nicht begleiten kann —“

„Dies ſeh' ich wohl ein,“ erwiderte Anton, „denn Eure Begleitung würde nur auch mich den Feinden in die Hände liefern. Indeß muß ich den Weg, wenn auch allein, dennoch machen!“

„Freilich mußt Du dies!“ ſprach Koltſchitzki ſich die Stirn reibend, als ob er dadurch irgend einen neuen glücklichen Gedanken erzeugen könnte — „es handelt ſich aber hauptſächlich darum, daß Du auch

durchkommſt. — Aber warte! Während mein Diener Dich zum Muſelmanne macht, will ich, ſo gut ich es vermag, einen Plan des türkiſchen Lagers zeichnen; ich kenne die Punkte, welchen Du ausweichen, und die Wege, welche Du gehen mußt, um am wenigſten die Aufmerkſamkeit der Feinde auf Dich zu lenken. Ich will Dir auch die Worte einlernen, welche Du, wenn eine Wache Dich anruft, erwidern mußt. Das aber merke Dir vor Allem: gehe nicht eines ängſtlich ſchnellen Schrittes, ſondern ſpiele den Unbefangenen, Gleichgiltigen; ſpähe auch nicht neugierig umher, ſondern ſtelle Dich immer an, als wäre Dir ohnedies Alles wohlbekannt.“

Unter ſolchen und ähnlichen Unterweiſungen und Ermahnungen waren ſie endlich in die Wohnung des polniſchen Kaufmannes gekommen. Der Diener desſelben mußte die Kleider, welche er ſelbſt, ſo oft er ſich in's Lager hinausgewagt, getragen, nun dem muthigen Küraſſiere anpaſſen, und den Brief, welchen Starhemberg an den Herzog geſchrieben hatte, in das Unterkleid einnähen, und Koltſchitzki ſelbſt brachte den beſprochenen Plan zu Papier. Nachdem dies Alles geſchehen war, führte der Letztere den ſeiner Leitung Empfohlenen bis an einen der äußerſten Vorwälle der Stadt, empfahl ihm neuerdings Vorſicht und Beſonnenheit, umarmte und küßte ihn herzlich, und trennte ſich endlich von ihm mit den Worten: „Jetzt, Bruderherz! hab' ich für Dich gethan, was mir möglich war, wenn der liebe Gott nun für Dich auch das thut, was ihm möglich iſt, dann biſt Du geborgen! Grüß' mir den braven Richter von Nußdorf, und nun leb' wohl, ein Paar tüchtiger Schutzengel mögen ſtets an Deiner Seite marſchiren!“

Anton ſchritt nun allein fort, immer in nordweſtlicher Richtung längs des rechten Donauufers; er vermied es, wie Koltſchitzki ihm gerathen, die ſicherer ſcheinenden Wege durch aufgeworfene Gräben zu gehen, weil er, in einem ſolchen von feindlichen Wachen erblickt, am erſten hätte verdächtig erſcheinen können, ſondern ging, allen Blicken ausgeſetzt, wiederholt durch ganze Gaſſen von Gezelten, welche aber, wie ihm der bereits mit den Verhältniſſen mehr bekannte Kundſchafter mitgetheilt hatte, nicht mit der Mannſchaft des eigentlichen türkiſchen Heeres, ſondern mit jener der Hilfstruppen, die Kara Mehmet, Paſcha aus Meſopothamien, die Hoſpodaren der Moldau und Walachei und Michael Apaffy, Fürſt von Siebenbürgen, aus ihren Ländern dem Großvezir zugeführt hatten, belegt waren. Dieſer Umſtand begünſtigte wenigſtens anfänglich das gewagte Unternehmen des Verkleideten, denn

die Verſchiedenheit der Volksſtämme, ſowohl in Bezug auf ihre Ausrüſtung als ihre Sprache, vermöge welcher ſie ſich, obwohl zu Einem Zwecke vereinigt, unter einander ſelbſt nicht verſtanden, und wenn Einer dem Anderen begegnete, beiderſeits nicht ſogleich erkannten, welcher Nation ihr Gegenüber angehörte, machte das Erſcheinen eines Fremden, wenn dieſer nur überhaupt ein morgenländiſches Ausſehen hatte, nicht beſonders auffällig. Von weſentlichem Nutzen für Anton waren auch die wenigen türkiſchen Worte, welche ihm Koltſchitzki noch in der letzten Stunde ihres Beiſammenſeins beigebracht, und die er, um ſie ja nicht zu vergeſſen, fortwährend leiſe vor ſich hinſprach, um ſie, wenn er, was wiederholt geſchah, von einem Wachpoſten angerufen wurde, dieſem ſogleich laut zur Antwort geben zu können.

Je öfter er auf ſolche Weiſe ganz unbehelligt ſogar dicht an einzelnen Piketen vorübergeſchritten war, umſomehr wuchs ſeine Zuverſicht, um ſo ſicherern Schrittes ſetzte er ſeinen Weg fort, nur manchmal, wenn er ſich gänzlich unbeachtet wähnte, das Papier hervorziehend, auf welches Koltſchitzki den Plan gezeichnet hatte, um ſich weiterhin zurechtfinden, und den Ausgang des Lagers erreichen zu können.

Bald aber hörte die Möglichkeit, ſich auf dieſe Art orientieren zu können auf, denn der Abend war hereingebrochen, der Mond zeigte ſich nicht am Himmel, und auch die Sterne, deren Stellung ihm wenigſtens die Himmelsgegend, nach welcher er zuſchreiten mußte, hätten anzeigen können, waren von aufſteigendem Gewölke bedeckt. Auf gut Glück wanderte er noch eine Weile fort, da lichtete ſich aber der Himmel ein wenig, und zu ſeinem Schreck erkannte er an einem hervortretenden Sternbilde, welches am öſtlichen Himmel ſtand, daß er in den verſchiedenen Windungen der ſich oft durchkreuzenden Wege ſich verirrt und mehr dem Mittelpunkte als dem Ende des Lagers genähert habe. Er befand ſich auf einem ebenen Platze, welcher wahrſcheinlich zum Sammelplatze von Truppenkörpern beſtimmt, nicht mit Zelten beſtellt war. Aus einiger Entfernung leuchtete ihm ein Häuflein glühender Kohlen, wohl die Ueberreſte eines bereits verlaſſenen Wachfeuers, entgegen; auf dieſes ſchritt er zu, in der Hoffnung, die Glut zu einer Flamme anfachen und bei deren Scheine einen Blick in den Lagerplan werfen zu können. Er traf auch Niemanden an der Stelle, ergriff einen halbverkohlten und noch glimmenden Baumaſt, und ſchwenkte denſelben mehrmals durch die Luft und wirklich ſchlug bald eine Flamme heraus; nun legte er das brennende Holzſtück wieder zu den übrigen, worauf bald ein Feuer luſtig

emporloderte. Zu dieſem kauerte er ſich nun nieder, zog das Papier aus ſeiner Bruſttaſche, und ſuchte die Punkte zu finden, welche er auf ſeinem Wege bereits berührt hatte, und zu ermitteln, in welcher Richtung er ſich von ihnen entfernt habe. Es war ſchwer, bei dem wechſelnden Lichte der flackernden Flamme den nur mit flüchtigen Strichen gezeichneten Plan genau prüfen zu können, und Anton, vergeblich bemüht, ſich in den verworrenen Linien zurecht zu finden, ſtrengte ſeine Sehorgane ſo an, daß darüber ſein Gehör zu feiern ſchien, denn er vernahm die leiſen Schritte nicht, mit welchen ſich ihm ein türkiſcher Krieger, welcher eben durch das wieder auflodernde Feuer aufmerkſam geworden, und nun von einem entfernteren Wachpoſten herbeigekommen war, von rückwärts näherte.

Plötzlich fühlte er ſich an der Schulter gefaßt und hörte aus rauher Kehle kommende, ihm unverſtändliche Worte. Erſchreckt wandte er ſich um und rief, ſeiner ganzen Beſonnenheit verluſtig: „Wer iſt's — was wollt Ihr?“

Das Papier mit der Zeichnung in ſeinen Händen und die eben in deutſcher Sprache ausgeſtoßenen Worte ließen ihn den Türken ſogleich als einen Spion erkennen; bevor er noch Zeit gewann, nach dem in ſeinem Gürtel ſteckenden, ihm von Koltſchitzki's Diener mitgegebenen Handjar zu greifen, war er von ſeinem Gegner auf den Rücken geworfen, dieſer ſchwang ſich ſodann über ihn, ſetzte ein Knie auf ſeine Bruſt, faßte mit der linken Hand ſeine Kehle ſo, daß er unter dem kräftigen Drucke beinahe zu erſticken fürchtete, hielt in der Rechten einen blitzenden Krummſäbel, zum Hiebe bereit, hoch empor, und ſchrie aus Leibeskräften, offenbar, um noch andere Bewaffnete zur Hilfeleiſtung herbeizurufen.

Bald verkündeten auch raſche Hufſchläge und Waffengeraſſel, daß das Rufen nicht vergeblich geweſen war; wie ſchreckliche Traumgeſtalten tauchten plötzlich rings um den durch das Würgen ſchon beinahe ſeiner Sinne Beraubten drohende Geſtalten empor, er hörte ein wirres, ihm unverſtändliches Durcheinanderſchreien; endlich ließ die drückende Hand ſeinen Hals los und er konnte wieder athmen, aber allſogleich riſſen ihn auch, ihn an beiden Armen feſthaltend, die Feinde in die Höhe, mit Stricken wurden ſeine Hände über der Bruſt zuſammengeſchnürt, ſo feſt, daß er glaubte, das Blut müſſe aus den zerquetſchten Adern ſpringen; dann band Einer der Reiter das Ende des Strickes an ſeinem Steigbügel feſt, die Uebrigen trieben den Gefangenen mit

Fauſtſchlägen an, dem Schritte des Pferdes zu folgen und fort ging es bis zu einer Reihe von Zelten, aus deren einem ein durch ſeine koſtbare Kleidung ſich vor allen Anderen auszeichnender Krieger, wohl einer der Unterbefehlshaber des Heeres, heraustrat. Dieſer ſchien nach kurzer Meldung des Vorgefallenen, raſch einen Entſchluß gefaßt zu haben. Auf ſeinen Wink wurde Anton von dem Steigbügel losgemacht, aber mit noch zuſammengebundenen Händen unter ein anderes Zelt geführt, dort auf einen Strohhaufen niedergeworfen und hierauf auch ſeine Füße feſt mit Stricken zuſammengeſchnürt. Bewaffnete blieben bei ihm im Zelte und ſtarke Wachen ſtellten ſich rings um dasſelbe auf.

Eine fürchterlich lange Nacht durchwachte der Arme in dieſer Lage. Die Schmerzen, welche er an Händen und Füßen durch die einſchneidenden Stricke empfand, waren noch gering gegen die Qual des Durſtes, welche ſeine vertrocknete Kehle litt und zu dieſen körperlichen Leiden geſellte ſich noch der entſetzliche Gedanke an einen Tod, der ihm wohl unter den grauſamſten Martern von ſeinen barbariſchen Beſiegern am nächſten Morgen bereitet werden würde.

Dieſe Furcht erwies ſich aber, wenigſtens vorläufig, als unbegründet. Die Morgendämmerung ließ ihn kaum noch ſeine nächſte Umgebung wieder erblicken, als derſelbe Mann, auf deſſen Geheiß er in das Zelt gebracht worden war, in dieſes eintrat; ihm zur Seite aber ging ein Krieger in ungariſcher Kleidung. Zu Anton's Ueberraſchung redete ihn der Letztere in zwar gebrochenem, aber dennoch verſtändlichem Deutſch an und rieth ihm, nicht zu leugnen, ſondern offen zu bekennen, daß er ein von Starhemberg ausgeſandter Spion ſei.

Der beinahe ſchon Verſchmachtende wollte antworten, vermochte es aber nicht, vergeblich ſtrengte er ſich an, einen lauten Ton hervorzubringen; die ſelbſt der natürlichen Feuchtigkeit entbehrende Kehle und Zunge verſagten jeden Dienſt und nur ein leiſes Aechzen entſtieg ſeiner Bruſt. Der Ungar mochte wohl die Urſache dieſes Zuſtandes erkennen, denn mit dem Ausdrucke des Mitleides in ſeinen Zügen gab er einem Manne aus dem Gefolge einen Befehl, worauf Dieſer ſich entfernte und bald wieder erſchien, eine mit einem Getränke gefüllte Taſſe bringend, welche er an Anton's Lippen hielt. Und wenn der Letztere auch gewußt hätte, daß in der ihm dargereichten Flüſſigkeit Gift enthalten ſei, er hätte ſie dennoch gierig verſchlungen, als ein letztes Labſal noch vor dem fürchterlichen Ende, dem er bereits entgegen zu gehen wähnte. Es war aber jenes angenehm kühlende Getränk,

welches, aus einer Mischung von Wasser, Orangensaft und anderen würzigen Zuthaten bereitet, von den Moslims statt des verbotenen Weines getrunken und Sherbet genannt wird. Auch auf Anton brachte es eine stärkende und neubelebende Wirkung hervor; nachdem er die Tasse bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, rief er, wieder fähig, seine Sprachwerkzeuge zu gebrauchen: „Habt Dank! Wer Ihr auch sein mögt und ob Ihr auch im Heere der Christenfeinde seid — Ihr seid doch ein Christ und habt christlich an mir gehandelt!“

Finster zog der Ungar die Augenbrauen zusammen, als ob er sich seiner Herzensregung schämte und erwiderte dann barsch: „Wenn Du mir Dank schuldig zu sein glaubst, so zeige ihn durch Deine Aufrichtigkeit, wenn eine solche auch einem Menschen, der sich zu so verächtlichem Dienste hergibt, wie Du, eigen sein kann!“ In seinem Ehrgefühle verletzt, entgegnete Anton: „Ihr irrt; ich bin kein Spion, ich schwör' es Euch beim Allmächtigen! Ich bin ein ehrlicher Kriegsmann des Kaisers und wählte nur auf Befehl meines Feldherrn diese Kleider und mein Weg durch das Lager hatte nicht den Zweck, dasselbe auszuspähen, sondern nur den, zum Heere des Lothringer's, in welchem ich diene, zu gelangen.“

„Du warst aber in Wien — kommst von dorther?“ fragte der Ungar, in dessen Mienen sich nun nicht mehr Verachtung, wohl aber Strenge ausdrückte.

Anton bejahte diese Frage.

„So folge mir,“ sprach hierauf der Ungar, fügte aber, die Stricke, mit welchen die Hände und Füße des Gefangenen gebunden waren bemerkend, einige an das Gefolge gerichtete Worte in türkischer Sprache hinzu, deren Bedeutung Anton nun aus dem, was darauf mit ihm vorgenommen wurde, erkannte. Einer der feindlichen Krieger trat nämlich mit blankem Handjar auf ihn zu und schnitt mit der scharfen Klinge die Stricke entzwei, während gleichzeitig ein Anderer die Kleidungsstücke, welche der noch immer im Verdachte der Spionage Stehende am Leibe trug, sorgsam zu durchsuchen begann. Den Grund dieses letzteren Vorgehens errathend, sagte Anton, sich nunmehr mühsam vom Boden erhebend, zu dem Einzigen, mit welchem er sich verständigen konnte: „Ihr braucht mich nicht weiter durchsuchen zu lassen; ich sage Euch selbst, was ich bei mir trage; hier in meinem Unterkleide ist ein Brief des Kommandanten von Wien eingenäht, dessen

Inhalt mir nicht bekannt iſt, den ich aber dem Herzoge von Lothringen überbringen ſollte.“

Raſch trat nun der Ungar an ihn, befühlte die bezeichnete Stelle, das Geräuſch, welches das Papier verurſachte, überzeugte ihn von der Wahrheit der Angabe, er zog ein Meſſer hervor, mit welchem er die Naht trennte, und hatte bald darauf das verſiegelte Schreiben in Händen. „Wehe Dir!“ rief er dann dem Gefangenen zu, „wenn der Inhalt dieſes Briefes gegen deine erſte Ausſage zeugt! Doch ich erlaube mir nicht, das Siegel zu erbrechen, bevor der Großvezir mir dies befiehlt. Er hat bereits von deiner Gefangennehmung Kunde erhalten und will Dich ſelbſt vernehmen; folge uns alſo zu ihm, doch wage keinen Verſuch zu entfliehen, Du würdeſt nur in die Arme des Todes eilen!“

Der kleine Zug ſetzte ſich nun in Bewegung, Anton ſchritt an der Seite des Ungars, vor, hinter und zu beiden Seiten neben ihnen gingen türkiſche Krieger mit blanken Säbeln, welche aber mehr Mühe hatten, den Gefangenen zu ſchützen, als ihn zu bewachen; denn aus allen Zelten, durch deren Reihen ſie der Weg führte, ſtürzten bald verwilderte Geſtalten hervor; die Nachricht, daß ein Spion gefangen worden ſei, hatte ſich bereits im Lager verbreitet und jeder Einzelne der entmenſchten Horden, welche gegen Wien geführt worden waren, hielt ſich für berechtigt, Jenen zum Opfer zu wählen. Einige legten von der Ferne ihre langen Flinten auf ihn an, Andere ſpannten ihren Bogen, um einen Pfeil nach ſeiner Bruſt zu entſenden und wieder Andere ſprangen mit geſchwungenen Säbeln hinzu, und wollten Anton aus der Mitte ſeiner Begleiter reißen. Es bedurfte des herrſcheriſchen Zurufes des Ungars und der kräftigen Abwehr der Wachen, um die Blutdürſtigen von ihrem Beginnen abzubringen.

Während ſie darauf über eine längere, nicht von Zelten beſetzte Strecke hinwanderten, richtete der Ungar mehrere Fragen an Anton, unter anderen auch die, wie es ihm gelungen ſei, vom Lager des Herzogs in die Stadt zu gelangen? Anton erzählte in ſchlichter, wahrheitsgetreuer Weiſe ſeinen nächtlichen Ritt durch die Donau. Staunend blickte ihn ſein Begleiter an, er hätte an der Wahrheit des eben Mitgetheilten gezweifelt, wenn nicht das Antlitz des Erzählers ein Spiegelbild deutſcher Aufrichtigkeit geweſen wäre. „Du biſt ein geborner Wiener?“ fragte er dann in einem Tone, welcher Achtung verrieth, und nachdem Anton dieſe Frage mit einigem Stolze bejaht hatte, ſprach Jener mehr vor ſich hin: „Ja, die Wiener! was dieſe für den

Steinhaufen, in welchem ihre Wiege ſtand, zu wagen und zu opfern fähig ſind, hat bereits der große Suleiman erfahren; — neue Generationen bevölkern jetzt dieſe Stadt, der Geiſt der Alten hat ſich aber auf die Jungen fortgeerbt!“ —

Der Anerkennung der vollbrachten Heldenthat ſchien ſich nun in der Bruſt des Ungars auch die Theilnahme an Anton's nächſtem Schickſale zu geſellen, denn nach einer längeren Pauſe ſprach er im Tone eines wohlmeinenden Rathgebers: „Ich kann Dir nur Eines ſagen, bevor wir des Großvezirs Zelt betreten: Habe wohl Acht, daß Du dem Allgewaltigen nichts mittheileſt, was ſein Gemüth unangenehm berühren könnte!“ Dieſe Worte waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, ſie brachten Anton zum Nachdenken und bald war er mit ſich einig, in welcher Weiſe er die an ihn gerichteten Fragen beantworten ſolle.

Durch Schaaren reicher gekleideter Türken, welche theils auf flinken Roſſen nach verſchiedenen Richtungen hinflogen, theils im Kreiſe Untergebener ſtehend, dieſen Befehle zu ertheilen ſchienen, gelangten ſie endlich zu dem Zelte des Großvezirs Kara Muſtapha.

Aber war denn dies auch ein Zelt zu nennen? Nein, es ſchien ein aus Gold- und Silberſtaugen und Sammt- und Seidenſtoffen erbauter Palaſt zu ſein, ſo groß war der Raum, den es einnahm, ſo vielfach die Gemächer, welche es enthielt, ſo verſchwenderiſch prächtig ſeine äußere und innere Ausſtattung. Nach außen waren die Wände koſtbare, grüne, reich mit Gold und Silber geſtickte Seidenzeuge auf feſt eingerammte, ſchwer vergoldete Pfähle geſpannt; im Innern aber waren die einzelnen Gemächer, je nach ihrer Beſtimmung, mit buntfarbigen, theils golddurchwirkten, theils mit den ſeltenſten Edelſteinen und Perlen geſchmückten Sammtſtoffen überzogen; weiche, von perſiſchen Sklaven gewebte Teppiche bildeten die Vorhänge der Thüren- und Fenſter-Oeffnungen und bedeckten den Fußboden; ſchwellende, ebenfalls von Gold ſtrotzende Kiſſen lagen rings umher, ſchimmernde Waffen und andere alterthümliche Schaugeräthe, welche der Eroberer aus den von ihm eingenommenen Städten als Beute mitgenommen hatte, bildeten die weitere Ausſchmückung. Das ganze Zelt hatte, wie man ſich ſpäter zu überzeugen Gelegenheit fand, einen Werth von mehr als einer Million.

Das Vorgemach war von zahlreichen hohen Offizieren des türkiſchen Heeres, welche aber hier in ihrem herrlichſten Waffenſchmucke nur die Dienſte gewöhnlicher Wachen zu verrichten hatten, beſetzt. In die-

ſem mußte Anton mit ſeinem Begleiter warten, bis einer der Offiziere, welcher ſich ſogleich in die inneren Gemächer begeben hatte, um die Ankömmlinge dem oberſten Heerführer zu melden, zurückkehrte. Dies währte ziemlich lange, denn auch er hatte nicht ſogleich zu dem Großvezir gelangen können, weil dieſer eben im innerſten Gemache, in welchem die heilige Fahne des Profeten aufgepflanzt war, ſein Morgengebet verrichtet hatte, während deſſen ihn Niemand, ſelbſt Jene nicht, welche ihm die wichtigſten Botſchaften zu überbringen hatten, ſtören durfte. Jetzt befand ſich Kara Muſtapha, wie der Zurückgekehrte berichtete, in ſeinem Ruhegemach, und war bereit, den Gefangenen ſich vorführen zu laſſen.

Der Ungar, welcher, wie Anton aus den Ehrenbezeugungen, die Jenem die türkiſchen Offiziere erwieſen, entnahm, ſelbſt eine hohe Stelle im Heere bekleidete, hieß ihn nun, ihm zu folgen. So ſtrahlend war die Pracht der anderen Gemächer, daß der Gefangene in ihrem Anblicke, die Gefahr, in welcher er ſchwebte, beinahe vergeſſend, oft wie geblendet ſtehen bleiben mußte. Mit leiſer Stimme machte ihn ſein Begleiter mit der Beſtimmung der einzelnen Abtheilungen bekannt; eine derſelben war für den Empfang der Truppenführer eingerichtet, eine zweite für einen abzuhaltenden Kriegsrath, die dritte, welche an Herrlichkeit alle übrigen überbot, bildete gleichſam den Prunkſaal, in welchem nur die höchſten Gäſte, Abgeſandte des Sultans oder anderer Herrſcher empfangen wurden; an dieſe grenzte das Gemach, in welchem der Großvezir ſeine müßigen Stunden in bequemer Ruhe zuzubringen pflegte.

In dieſes Gemach, aus welchem ihm faſt betäubende Wohlgerüche entgegenſtrömten, ward Anton nun geführt; auf den ihm noch raſch zugeflüſterten Rath des Ungars, welcher, wie ſich's zeigte, auch des Großvezirs erſter Dolmetſch war, mußte er, ſo ſehr ſich auch ſein Selbſtgefühl dagegen ſträubte, doch, um nicht ſogleich den Zorn des Mannes, welcher über ſein Leben verfügen konnte, zu reizen, in die Knie ſinken, und die Arme über die Bruſt gekreuzt haltend, mit geſenktem Haupte harren, bis er einer Anſprache gewürdigt wurde.

Kara Muſtapha ſaß mit unterſchlagenen Beinen auf einem Sammtkiſſen, hinter ihm ſtanden drei Männer in abſonderlicher Tracht mit hohen ſpitzen Turbanen bedeckt; ihre großen dunklen Augen hatten einen ſchwärmeriſchen Ausdruck und ihre Bärte wallten bis über die Bruſt herab. Sie waren arabiſche Wahrſager, an deren Auslegungen der

Großvezir unbedingt glaubte, und die ihn von Adrianopel aus, bis hieher unter die Mauern Wien's hatten begleiten müſſen.

In türkiſcher Sprache erſtattete nun der Ungar den Bericht, und händigte dem Oberbefehlshaber das bei dem Gefangenen vorgefundene Schreiben ein. Raſch löſte Jener das Siegel, warf einen Blick in das Schreiben, welches er aber, da er den Inhalt nicht enträthſeln konnte dem Ueberbringer wieder zurückſtellte, ihn auffordernd, ihm zu ſagen, was es enthalte? Der Brief war aber nicht mit gewöhnlicher Schrift ſondern in Chiffern, über deren Bedeutung ſich Starhemberg mit dem Herzoge von Lothringen ſchon früher verſtändigt hatte, geſchrieben, und ſomit konnte auch der Dolmetſch keine Aufklärung geben.

Der Unwille über die getäuſchte Erwartung zog die Stirn Kara Muſtapha's in tiefe Falten, und ſchon fuhr ſeine Hand nach einem in ſeinem Gürtel ſteckenden Dolche, um dieſen nach Anton's Haupt zu ſchleudern, aber einige, dem Letzteren unverſtändliche Worte, welche der Ungar an den Feldherrn richtete, ſchienen ihn zu einem anderen Entſchluſſe zu bringen. In ſeinem Auftrage mußte nun der Dolmetſch an den Gefangenen die Frage richten, ob er nicht wiſſe, was in dem Brief enthalten ſei?

Des Rathes, welchen ihm ſein Begleiter auf dem Wege durch das Lager ertheilt hatte, eingedenk, erwiderte nun Anton: „Wenn mir auch der Oberkommandant von Wien, wie Ihr wohl leicht begreifen werdet, nicht mittheilte, was er an den Herzog ſchrieb, ſo kann ich dies nach den Wahrnehmungen, die ich während meines Aufenthaltes in der belagerten Stadt machte, wohl leicht errathen.“

„Und was — was haſt Du wahrgenommen?“ lautete die zweite Frage.

„Ach!“ antwortete der Gefangene, ſelbſt die Miene der tiefſten Betrübniß annehmend, „nichts als Elend, Jammer und Verzweiflung!“

Raſch theilte der Ungar dieſe Worte, in's Türkiſche überſetzt, dem Großvezir mit, deſſen Augen freudig aufleuchteten, und welcher nun dem Verkünder ſo erwünſchter Nachrichten befehlen ließ, ſo ausführlich als möglich in ſeiner Schilderung der Zuſtände Wiens fortzufahren. Anton gehorchte in ſeiner nun einmal angenommenen Weiſe, mußte aber von Satz zu Satz ſich durch den Dolmetſch, welcher nicht raſch genug das eben Vernommene dem in freudiger Ungeduld erbebenden Feldherrn mittheilen konnte, unterbrechen laſſen. Im Ganzen lautete das Märchen, welches er ſich ſchlau erſonnen hatte, folgendermaßen: „Ihr wißt, daß ich zuerſt einen Brief des Herzogs an Starhemberg

zu überbringen hatte. Dieſer Brief war nur eine Antwort auf einen früher durch einen anderen Boten an den Herzog gelangten, in welchem bereits der Zuſtand der Stadt als ein gänzlich hoffnungsloſer geſchildert, und um raſche Hilfe gebeten worden war. Nun, daß dieſe Schilderung keine übertriebene war, davon hatte ich jetzt Gelegenheit, mich mit eigenen Augen und Ohren zu überzeugen. Es iſt kaum der Mühe werth, daß vom türkiſchen Lager aus noch eine Kugel gegen die Stadt geſchleudert wird, denn die Bewohner derſelben tragen den ſicheren Tod ſchon in ſich; die fürchterliche Seuche hat bereits Alle mehr oder minder ergriffen, der Oberkommandant ſelbſt leidet an derſelben, und ſieht von Tag zu Tag ſeinem Ende entgegen, dazu iſt der Mundvorrath bereits aufgezehrt, auch haben ſie kaum mehr ſo viele Munition, um nur noch einige Tage lang Euer verwüſtendes Feuer erwidern zu können. Unzufriedenheit und Verzweiflung treibt die Bürger und Soldaten ſchon zur Widerſetzlichkeit gegen die Befehle ihres Kommandanten, und ſie ſind entſchloſſen, dieſen, wenn nicht morgen ſchon der Herzog von Lothringen mit ſeinem Heere zum Entſatze aufbricht, mit offenem Aufruhr zu zwingen, Euch die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Dies muß und wird auch geſchehen, denn der Lothringer kann mit ſeiner ſchwachen Armee nichts unternehmen, und der Polenkönig, von welchem er Hilfe erwartete, iſt wohl, wie uns die neueſten Depeſchen belehrten, bis nach Olmütz vorgerückt, ſieht aber die Unmöglichkeit ein, mit ſeinem ganzen Heere über die Donau zu ſetzen, und iſt entſchloſſen, das Schutz- und Trutzbündniß, welches er ſchon im April dieſes Jahres mit dem Kaiſer geſchloſſen hat, wieder zu löſen, und nur auf ſeine eigene Sicherheit bedacht zu ſein.“

Kaum hatte der Dolmetſch dieſen Schluß der Mittheilung dem Großvezire bekannt gegeben, als dieſer, wie von einem Freudenrauſch erfaßt, vom Sitze aufſprang, und ausrief: „Nun iſt Wien in meinen Händen! Geprieſen ſei Allah und ſein Profet!“ Sein Blick fiel auf die drei Wahrſager, welche, als ob die Kunde, welche ſie doch ſo eben auch vernommen hatten, ſie ganz gleichgiltig ließe, in ruhiger Haltung ſtehen geblieben waren.

„Wie? nehmet Ihr keinen Antheil an meiner Freude?“ rief ſie Kara Muſtapha an. Einer derſelben trat nun vor, und erwiderte mit ernſter Würde: „Uns überraſcht das Gehörte nicht, wir haben es bereits durch des großen Geiſtes Eingebung mit aller Beſtimmtheit gewußt. Erinnerſt Du, mächtiger Herr! Dich nicht mehr des Vorfalles

im Lager vor Adrianopel? Zwei fürchterliche Stürme riſſen damals Dein Zelt nieder, und dem eben in dieſem weilenden Großherrn ſelbſt den Turban vom Haupte. Entſetzen hatte alle Zeugen erfaßt, welche hierin eine üble Vorbedeutung ſehen wollten. Wir aber wußten die richtige Auslegung dieſer Zeichen, wir ſagten, es bedeute, daß das ungeduldig zürnende Siegesglück die osmaniſchen Waffen mit Windeseile auf feindlichen Boden tragen wolle, Dir aber weisſagten wir beſtändiges Glück, bis vor die Pforten Roms!"

„Und Eure Profezeiung, weiſe Männer! naht ſich der Erfüllung, ja, ſie iſt beinahe ſchon zur Wirklichkeit geworden!" rief der freudeglühende Großvezir, dann aber eilte er ſelbſt an den Ausgang des Gemaches, und ſchrie mit ſo lauter Stimme die Worte: „Glück und Sieg den Söhnen Mahomeds!" daß die im Vorgemache weilenden Offiziere es vernahmen und herbeieilten. Ihnen gab er nun den Auftrag die frohe Nachricht im ganzen Lager zu verkünden; laut aufjubelnd entfernten ſie ſich, um dieſen Befehl zu vollziehen. „Und was" — fragte nun der Ungar — „ſoll mit dem Gefangenen geſchehen?"

„Dieſer Mann," antwortete Kara Muſtapha, auf Anton weiſend — „iſt von Allah ſelbſt erkoren worden, um in die ſturmbewegte Nacht meines Herzens den erſten freudigen Sonnenſtrahl zu bringen. Wehe dem, der ihm ein Leid zufügt! Begleite ihn, ich will es, bis an den Ausgang des Lagers, und laſſe ihn ſeine Schritte lenken, wohin er will."

Als der Dolmetſch, ſichtbar ſelbſt erfreut, dem Gefangenen dieſen Beſchluß des Großvezirs mittheilte, ſprang Jener von der knieenden Stellung, in welcher er bisher hatte verharren müſſen, jubelnd empor, und wollte dankerfüllt die Hand des Gnadenſpenders faſſen; dieſer aber zog ſie zurück, griff nach einer goldgefüllten Börſe, welche er hierauf dem Begnadigten zuwarf, und ihm durch einen Wink befahl, ſich zu entfernen.

Daß Anton nicht zögerte, dieſem Befehle allſogleich nachzukommen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. So raſchen Schrittes eilte er aus dem Zelte, daß der Ungar Mühe hatte, ihn einzuholen, um ihm zuzurufen: „Entferne Dich nicht zu weit von mir, Du könnteſt, ſo lange Du Dich noch innerhalb des Lagers befindeſt, meines Schutzes doch noch bedürfen."

Anton ging nun langſameren Schrittes, und dankte nun erſt auch ſeinem Begleiter für den klugen Rath, den dieſer ihm ertheilt hatte

der Ungar antwortete aber: „Wohl ſind wir Feinde, und wenn Du vielleicht eines Tages bewaffnet mir gegenüberſteheſt, ſoll mein Muth ſich mit dem Deinigen im ernſten Kampfe meſſen. Dem Wehrloſen gegenüber halte ich aber Schonung für Pflicht.“

Bis weit über die äußerſten Wachpoſten des Lagers führte der ungariſche Krieger ſeinen Schützling, und ertheilte ihm beim Abſchiede noch den Rath, er möge ſich, ſo lange die Tageshelle andauere, nicht auf der offenen Straße fortbewegen, weil er, von irgend einer türkiſchen Streifpatrouille erblickt, wohl nicht wieder ſo leichten Kaufes durchkommen dürfte. Dieſe Warnung beachtend, ſchlug Anton auch, ſobald er allein war, den Weg gegen die Gebirgswaldung ein, in deren Schatten geborgen er den Untergang der Sonne abwartete, dann zum Fuße des Kahlenberges hinabſtieg, und nach der von Koltſchitzki erhaltenen Weiſung die Signalfeuer anzündete. Es war auch kaum eine Viertelſtunde vergangen, als er zuerſt aus einiger Entfernung, dann langſam näher kommend das Geräuſch vernahm, welches die in den Strom geſenkten und ſich wieder erhebenden Ruder in den Wellen verurſachten. Trotz der Dunkelheit der Nacht gewahrte er den am Ufer anlegenden Kahn, und ſtieg zu demſelben hinab. Eine Mannesſtimme rief ihm leiſe zu: „Seid Ihr's, Koltſchitzki?“ — „Nicht er ſelbſt, doch von ihm empfohlen!“ antwortete Anton eben ſo leiſe, und bald darauf ſtreckte ſich ihm ein kräftiger Arm entgegen, auf welchen geſtützt er in den Kahn ſprang, der ſich ſogleich wieder in Bewegung ſetzte, um ihn und den Rudersmann, welcher der Richter von Nußdorf ſelbſt war, nach einer in der Mitte der Donau gelegenen Inſel zu bringen. In einer nothdürftig aus Baumäſten und Brettern gezimmerten Hütte, welche durch überragende Bäume und rings um ſie wucherndes Geſtrüppe ſo bedeckt war, daß ſie weder vom Strande, noch von einem vorüberziehenden Schiffe aus geſehen werden konnte, wurde kurze Raſt gehalten, und ein kleiner Imbiß eingenommen, dann aber der Kahn wieder beſtiegen, um das linke Ufer der Donau zu erreichen, bevor noch der dämmernde Morgen der ſchützenden Nacht ihren Schleier raubte. Dies gelang; nun erſt in voller Sicherheit eilte Anton, nachdem er von ſeinem Fährmanne mit warmen Dankesworten Abſchied genommen hatte, dem Lothring'ſchen Lager zu, in welchem er aber erſt anlangte, als bereits die erſten Lichtſtreifen am öſtlichen Himmel erglänzten.

Freudig von ſeinen Kameraden begrüßt, begab er ſich ſofort in das Hauptquartier, wo er den Herzog bereits erwacht und in voller

Thätigkeit traf. Nachdem er dieſem das Gelingen ſeines Unternehmens, aber auch die überſtandenen Gefahren berichtet hatte, und nun noch ſein Bedauern darüber ausſprach, daß zur vollſtändigen Löſung ſeiner Aufgabe doch noch Eines fehle, nämlich Starhemberg's Antwortſchreiben, welches zu überbringen ihm in Folge der geſchilderten Vorgänge unmöglich gemacht worden ſei, entgegnete Carl von Lothringen lächelnd: „Thuſt Du doch gerade wie Einer, welcher Millionen gerettet hat, und nun darüber klagt, daß ihm ein Pfennig dennoch verloren gegangen ſei! Mein Brief war die Hauptſache, dieſer mußte nach Wien, wo ſie ſchon an aller Hilfe zu zweifeln begannen, gebracht werden. Dies haſt Du mit männlichem Muthe gethan; was Graf Starhemberg mir erwidert, kann ich auch ohne ſeinen Brief wohl errathen, er wird mich zur Eile gedrängt haben, was aber vom Ueberfluſſe war, denn an meinem Eifer liegt wahrlich nicht die Schuld, daß wir nicht ſchon die Belagerer angegriffen haben. Aber auch um das, daß uns dies nun leichter und früher möglich ſein wird, haſt Du Dich verdient gemacht, und zwar durch die ſchlaue Angabe, welche Du dem türkiſchen Feldherrn gemacht, daß nämlich der Polenkönig ſich nicht mit uns verbinden werde. Auf dieſe Weiſe getäuſcht, wird Kara Muſtapha keine Vorſichtsmaßregeln ergreifen, um unſern Uebergang bei Tuln zu verhindern, und ſind wir nur erſt am jenſeitigen Ufer, dann ſoll er es verſuchen, es mit unſerer vereinten Macht aufzunehmen! — Doch nun gönne Dir Ruhe, und ſtärke Dich, um auch an dem Unternehmen, mit welchem wir das ganze Werk krönen wollen, Dich rüſtig betheiligen zu können!“

Der Ruhe bedurfte der junge Krieger nun nach den, ſowohl den Geiſt als den Körper faſt bis zur gänzlichen Erſchöpfung anſtrengenden Ereigniſſen, welche ſich in den kurzen Zeitraum zweier Tage und Nächte zuſammengedrängt hatten, allerdings, und kaum hatte er ſein Zelt wieder erreicht, und ſich auf das Strohlager geworfen, als auch ſchon der Schlaf ſeine Augenlider ſchloß, zuerſt gänzlich traumlos, dann aber ein liebliches Bild vor ſein Seelenauge zaubernd. Es war ihm, als umhüllte ihn dichtes Gewölke, welches ſich aber allmälig zu theilen begann, ſich roſig färbte, und einen milden Stern durchblicken ließen. Näher ſchwebte dieſer, immer neue Strahlen werfend, bis ſich zuletzt als ſein Mittelpunkt ein wunderholdes Mädchen-Antlitz zeigte, das Marien's, welche darauf ihre volle Geſtalt gewinnend, aus dem Licht-

raume hervorzutreten, zu ihm niederzuſchweben, und ihre, von einem Siegeslächeln umſpielten Lippen auf ſeine Stirne zu drücken ſchien.

Die Ausleger von Träumen behaupten, daß dieſe häufig das Gegentheil von dem bedeuten, was ihre Bilder darſtellen, und hier ſchien dies wirklich der Fall geweſen zu ſein; denn hätte der Traum, welcher die Fantaſie des ſchlafenden Kriegers nun ſo angenehm beſchäftigte, ihm die Geliebte in dem Seelenzuſtande, in welchem ſie ſich zur ſelben Zeit in der Wirklichkeit befand, vor die Augen geführt, er wäre entſetzt erwacht, und hätte ſich, wenn es ihm geſtattet geweſen wäre, nochmals in die Fluten der Donau geſtürzt, um zu ihr zu eilen, und durch ſein perſönliches Erſcheinen den beinahe an Wahnſinn grenzenden Seelenſchmerz zu bannen, welcher ſeit dem geſtrigen Abende das arme Mädchen für jeden Troſt unzugänglich machte.

Marie hatte nämlich, als Anton von ihr Abſchied genommen, und ſich mit Koltſchitzki entfernt hatte, den Letzteren noch dringend gebeten, er möge, wenn er den Geliebten glücklich durch das feindliche Lager geleitet hätte, ſie auf demſelben Platze der Baſtei aufſuchen, und ihr Nachricht geben; ſie würde hier ausharren, und wenn auch bis zu ſeiner Rückkehr die Mitternacht herangebrochen wäre. Koltſchitzki hatte gelobt, dieſe Bitte zu erfüllen; erſchreckt hatte ſie ihn daher erblickt, als er, nachdem er in Folge der Warnung des Deſerteurs ſich nicht in das Lager gewagt hatte, unvermuthet früher, als ſie ihn erwartet hatte, allein zurückgekehrt war; indeß gelang es ihm damals noch, ſie zum Theile zu beruhigen, indem er ſie verſicherte, daß die Anweiſungen, welche er Anton gegeben, ein Irregehen desſelben nicht befürchten ließen.

Die gänzliche Ungewißheit über das Schickſal des Geliebten und die bange Sorge hatten ſie aber von dieſem Augenblicke an nicht ruhen laſſen, unmöglich war es ihr in ihrer Wohnung zu verweilen, immer und immer beſchwor ſie ihre Mutter, ſie möge ſie wieder hinaufbegleiten auf die Wälle, von dort aus, wähnte ſie, müſſe ſie irgend ein Zeichen gewahren, welches Anton, wenn er wirklich das Wagniß glücklich beſtanden, ſelbſt aus weiter Ferne her, von den Höhen des Gebirges aus, geben würde. Sie war zu dieſem Glauben dadurch gebracht worden, daß ſchon in den erſten Tagen der Belagerung der Lieutenant des Heiſter'ſchen Regimentes, Namens Gregorowitſch, welcher ebenfalls von Wien aus glücklich in das Lager des Herzogs von Lothringen gelangt war, dies den Wienern durch eine von der Höhe des Biſamberges aufſteigende Rakete bekannt gegeben hatte. Auf ähn-

liche Weiſe müſſe, ſo nahm ſie zuverſichtlich an, auch Anton kundgeben, daß er ſein Ziel erreicht habe.

Von dieſer Hoffnung getrieben, war ſie auch geſtern wieder zu dem Wachpikete gekommen, welchem ihr Pflegevater zugetheilt war; ſie traf dort auch den Pater Abraham und Koltſchitzki. Der Erſtere hatte ſich ein Fernrohr zu verſchaffen gewußt, durch welches er, geſchützt von den wiederhergeſtellten Paliſſaden, und durch eine Lücke derſelben hinab in's feindliche Lager blickte, in dem er eine ganz eigenthümliche Bewegung wahrzunehmen glaubte, obwohl die Türken, ihm unbegreiflicher Weiſe, gerade an dieſem Tage es gänzlich unterlaſſen hatten, ein Feuer gegen die Stadt zu eröffnen.

Marie trat näher zu dem Pater, und beſchwor ihn, ihr mitzutheilen, was er auch immer vielleicht auf Anton's Schickſal Bezügliches wahrnehmen würde, er aber verwies ihr lächelnd das Thörichte ihres Wahnes: „Wie kannſt Du," ſprach er, „nur glauben, daß ich durch dies Glas in ſolcher Entfernung einzelne Perſonen deutlich ausnehme, es genügt, daß ich die Maſſenbewegungen beobachten kann!" Er ſah neuerdings durch das Rohr, plötzlich aber trat er zuerſt überraſcht zurück, denn er hatte diesmal dennoch deutlich einen einzelnen Mann wahrgenommen, welcher bis an die äußerſte an die Wälle der Stadt grenzende Seite des Lagers herausgetreten war, und ein weißes Tuch, welches er in der hoch erhobenen Hand trug, haſtig hin- und herſchwenkte.

„Was ſoll dies?" rief Abraham — „ſenden Sie uns einen Parlamentär? — Doch iſt dies nicht die übliche Weiſe — kein Trompetenſtoß bezeichnet ſeine Sendung!" — Er blickte nochmals durch die vergrößernden Gläſer, und ſprach dabei zurück: „Es iſt ein Bogenſchütze! — Wie? — er winkt nochmals mit dem Tuche, wohl um ſich vor einem Schuſſe von unſerer Seite zu ſichern, und dennoch — ja — er ſelbſt ſetzt einen Pfeil an den Bogen, doch richtet er denſelben ſo hoch, daß er über unſere Häupter wegfliegen muß — jetzt zieht er die Sehne, und jetzt — —" Der Pater ſetzte das Fernrohr ab, und blickte in die Luft empor, welche der entſandte Pfeil in mächtigem Bogen durchſchwirrte, und dann faſt ſenkrecht auf die Baſtei niederfiel.

Alle eilten hinzu, Koltſchitzki hob den Pfeil vom Boden auf, und betrachtete ihn überraſcht. Derſelbe hatte keine Spitze, ſein Schaft aber war mit Papieren umwunden, welche durch eine dünne Goldſchnur zuſammengehalten wurden. „Teufel!" rief er aus — „wollen die Türken

eine ſchriftliche Korreſpondenz mit uns einleiten? — Laßt einmal ſehen, was ſie uns für Liebesbriefe zukommen laſſen?“

Er löſte die Goldſchnur, aber ſchon das erſte Schriftſtück, welches er hierauf entfaltete, machte ihn erbleichen. Unwillkürlich warf er einen Blick, in welchem ſich Entſetzen und tiefes Mitleid ausſprachen, auf Marien, preßte dann die Hand an ſeine Augen, und wollte ohne ein Wort zu ſprechen, raſch ſich entfernen.

Der eine Blick aber war, wie kalter Schauer auf ein grünes Saatfeld, niederſchmetternd in's tiefſte Herz des Mädchens gedrungen, von fürchterlicher Ahnung ergriffen, flog es dem Enteilenden nach, hielt ihn feſt an ſeinen Kleidern, ſtürzte zu ſeinen Füßen nieder und ſchrie: „Bleibt! um Gotteswillen, bleibt! Sagt, was entnahmt Ihr der Schrift? — Und wenn es das für mich Schrecklichſte wäre, ich würd' es leichter ertragen, als die Ungewißheit, in welcher Ihr mich zurücklaſſen wollt!“

Auch Eva und Abraham waren der Jammernden nachgeeilt, erhoben ſie unter ſanftem Zuſprechen vom Boden, und während die Mutter bemüht war, die einer Ohnmacht nahe Tochter wieder zum vollen Bewußtſein zurückzubringen, ergriff der Pater Koltſchitzki's Hand und ſprach leiſe zu dieſem: „Sagt mir zuerſt — was iſt's mit dieſer Schrift, die Euch erſtarren machte, noch bevor Ihr dieſelbe geleſen?“

„Des Leſens,“ erwiderte mit gedämpfter Stimme der Pole, „bedarf's nicht. Ich erkannte dieſes Blatt, es iſt dasſelbe, welches Graf Starhemberg dem jungen Küraſſier mitgab!“

Ein ſchreckensvoller Gedanke bemächtigte ſich nun auch des Geiſtes Abraham's und machte ihn erbeben. „So iſt alſo,“ flüſterte er kaum hörbar, „Anton in die Hände des Feindes gefallen?“

„Daran,“ antwortete Koltſchitzki, „iſt nun nicht mehr zu zweifeln.“

„Und was weiter mit ihm geſchehen ſein mag —?“

Dieſe zweite Frage wurde von dem polniſchen Kaufmanne nur mit einem Achſelzucken und dem ſich tief auf die Bruſt ſenkenden Haupte, aus deſſen Augen eine Thräne zur Erde fiel, erwidert.

Es war dem Prieſter unmöglich, den Gedanken an eine Ermordung ſeines Lieblings zu faſſen. „Nein — nein!“ rief er, „nehmt nicht gleich das Aergſte an — es kann ja doch — —“ da fiel ſein Blick auf den Schaft des Pfeiles, welchen Koltſchitzki noch in der Hand hielt, und an welchem noch ein zweites Blatt befeſtigt war. Haſtig löſte er auch dieſes ab, entfaltete es, und erkannte die Unterſchrift Kara

Mustapha's. Schnell durchflog er den in türkiſcher, aber ihm verſtändlicher Sprache abgefaßten Inhalt des Schreibens, welcher alſo lautete: „Ueberflüſſig iſt's, daß Ihr Wiener Eure Sendſchreiben in Chiffern abfaßt; was wollt Ihr dadurch geheim halten? — Eure Noth — Eure Verzweiflung? — Dieſe ſind ohnehin der ganzen Welt bekannt, welche auch weiß, daß Euch von keiner Seite Hilfe kommt. Eure Lage iſt die gerechte Strafe Allah's dafür, daß Ihr Denen, die ihm allein getreu ſind, und ſich ſeines Schutzes erfreuen, ſo lange zu trotzen wagtet. Unterwerft Euch Dieſen, denn jede Sekunde weiteren Zögerns kann nur das Ausmaß der Strafe erhöhen."

„Kein Wort von dem, bei welchem des Kommandanten Schreiben gefunden worden ſein ſoll!" ſprach Abraham, nachdem er des Großvezirs Zuſchrift geleſen hatte, vor ſich hin. „Aber wie?" rief er bald darauf, von einem Hoffnungsſchimmer neu belebt aus, „wie wenn die Feinde eben nur den Brief Starhemberg's, und nicht den Boten ſelbſt in die Hände bekommen hätten? Wäre es denn ſo ganz unmöglich, daß Anton das Schreiben während ſeines Weges durch das Lager verloren habe, aber ſelbſt entkommen ſei?"

Kopfſchüttelnd erwiderte Koltſchitzki: „Vergeßt nicht, Pater! daß der Brief in das Kleid des Reiters eingenäht war!"

„Und kann eine Naht nicht aufgehen?" fragte Abraham, welcher ſich nun mit Aengſtlichkeit an den Gedanken, daß Anton dennoch gerettet ſein könne, klammerte, und ſich ſelbſt eine Wahrſcheinlichkeit aufnöthigte, die in der That nur im geringſten Maße vorhanden war. — „Würde denn," fuhr er in dieſer Beſtrebung fort, „der Großvezir es uns verhehlen, daß ſeine Rache Jeden ereile, der ſich zu einem Botengange verwenden läßt? Gewiß nicht; im Gegentheile, er würde ſich ſeiner Grauſamkeit rühmen, ſchon um Andere vor ähnlichen Verſuchen zu warnen! — Nein! mein wackerer Anton lebt! Ich kann mir ja gar nicht denken, daß der liebe Gott im Himmel einen redlichen Jüngling, der um der Chriſtenheit willen das Gefährlichſte wagte, einem ſo erbarmenswerthen Schickſale verfallen laſſen ſollte!"

Mit ſolchen und ähnlichen Gründen ſuchte er auch Marien, nachdem ſie ſich wieder etwas erholt hatte, zu beruhigen; es gelang ihm aber nicht, ihr den Glauben an ein zufälliges Verlieren des Briefes und ein gänzlich ungefährdetes Entkommen Anton's beizubringen; mehr Wahrſcheinlichkeit hatte für ſie noch die Annahme, daß er gefangen im Lager zurückgehalten worden ſei, und die einzige Hoffnung, welche ſie

noch nähren zu dürfen glaubte, begründete ſich auf einen Friedensſchluß, nach welchem die Gefangenen gegenſeitig ausgewechſelt werden, und ihr Geliebter die Freiheit wieder erlangen könne. Aber Alle, gegen welche ſie dieſe Aeußerung machte, riefen erſchreckt: „Einen Friedensſchluß?! — jetzt? — Dies wäre nur durch eine Kapitulation möglich, und wie die Türken die Bedingungen einer ſolchen einzuhalten pflegen, hat uns die Geſchichte von Perchtoldsdorf ſattſam bewieſen! Nein! hier gibt es keinen Ausgleich! Entweder es gelingt, die Barbaren in offener Schlacht zu beſiegen und zu vertreiben oder wir Alle fallen kämpfend auf den erſtürmten Wällen!“ Andere wieder, bereits durch die Erlebniſſe der letzten Zeit mehr abgehärtet und rauher geworden, ſchalten das arme Mädchen geradezu, daß es ſo viel Aufhebens wegen ihres Schatzes mache!

„Einen Liebhaber,“ rief ihr ein Weib zu, „findet ein ſo junges Ding zehnmal wieder — aber ſeh' Sie mich an, Jungfer! und dann klage Sie noch! Mein Mann, mit dem ich durch volle fünfzehn Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, hat auf der Löbelbaſtei beide Füße durch eine feindliche Kanonenkugel verloren und weil nicht gleich Hilfe in der Nähe war, ſich verblutet. Ich hab' ihn ſterben ſehen, ſtehe nun da mit fünf Kindern, bin bereits gealtert und weiß alſo recht wohl, daß mir kein anderer Mann mehr ſeine Hand reichen wird; und dennoch — klag' und jammere ich ſo, wie Sie? — Ich trage mit Geduld, was nicht zu ändern iſt, und was noch hundert andere Witwen gleich mir zu ertragen haben.“

Auch ihre Taufpathin, die ſtill duldende Katharina wußte keinen anderen Troſt für Marien, als jenen der Unglücklichen, daß ſie nämlich Genoſſinnen ihres Schmerzes habe, deren Eine ſie, Katharina ſelbſt, ſei. Dies konnte aber das Mädchen eben nicht faſſen, wie ein weibliches Herz, dem der Geliebte durch den Tod entriſſen worden, noch fortſchlagen könne! „Laßt mir,“ rief ſie unter Thränen, „noch eine Hoffnung, denn ich fühl's, ſobald ich die Gewißheit von Anton's Tode habe, ſteht auch mein Herz ſtille!“ Und dennoch berührte ſie das Benehmen Pater Abraham's beinahe ſchmerzlich, weil er, nachdem der erſte Schreck vorüber war, nicht mehr von einer Möglichkeit der Rettung Anton's ſprach, ſondern die Letztere bereits mit ſolcher Gewißheit annahm, daß ſelbſt ſeine gewöhnliche Laune bald wiederkehrte und er, wie er dies immer gethan, je drohender das Geſchick herannahte, nur mit deſto heiterer Miene demſelben entgegentrat.

Marien's Seelenleiden ſteigerte ſich durch das Gefühl, daß daſſelbe von Niemandem richtig aufgefaßt werde, daß eben deshalb auch Niemand daſſelbe zu lindern im Stande ſei; ſie unterließ es darum auch, laut zu klagen, wurde verſchloſſen ſelbſt gegen Jene, die es am Beſten mit ihr meinten, aber ihr immer tiefer einſinkendes Auge und die Leichenbläſſe ihrer Wangen ſprachen es nur zu deutlich aus, daß ihr Zuſtand dem eines Menſchen gleiche, welcher mit einer vergifteten Waffe verwundet wurde; die Wunde ſelbſt ſchließt ſich wohl und vernarbt, aber alle Lebensſäfte kreiſen immer träger, bis ſie endlich ganz verſiegen. Der Pfeil, welchen der Bogenſchütze aus dem Lager in die Stadt entſandt hatte, war wohl mit keiner Spitze verſehen und konnte nicht augenblicklich tödten, aber dennoch brachte er den Tropfen ſchleichenden Giftes in ein Herz, welches nun, ähnlich einer Blume, die zwar äußerlich unverletzt ſcheint, an deren Wurzeln aber der nagende Wurm ſich feſtgeſetzt hat, langſam dahinzuwelken drohte.

XXXVII.

Geheime Pläne.

Fritz Torske hatte, als Pater Abraham nach ſeiner Rückkehr zum erſten Male ſeinen Fuß wieder in das Auguſtiner-Kloſter geſetzt hatte, vergeblich deſſen Schritte belauſcht; ſeine Hoffnung, daß der Mönch zunächſt ſich zu der Stelle begeben werde, an welcher er ſeinen Schatz vermauert hatte, wurde nicht erfüllt, aber in einer Beziehung ſchienen die durch Abraham's Auftreten veranlaßten Vorgänge im Kloſter den Plänen des Suchenden dennoch förderlich geweſen zu ſein. Alle Mönche, mit Ausnahme des Priors, hatten die düſteren Räume verlaſſen und trieben ſich nun gleich Bienen, die, plötzlich ihres Weiſels beraubt, aus ihrem Stocke hinausgeſchwärmt waren, zerſtreut an allen Punkten der Stadt und der Baſteien herum und das Aufhören jeglichen Kloſterzwanges, das Bewußtſein, wegen der ſtrengen Einhaltung

der Gelübde nicht überwacht zu ſein, ſchien den frommen Männern ſo zu behagen, daß nur ſelten Einer von ihnen, und zwar immer nur auf kurze Zeit, meiſt nur bei einbrechender Nacht wieder heimkehrte, um mehr geſichert als draußen, ſich von den Anſtrengungen des Tages durch den Schlaf zu erholen. Der Prior ſelbſt war ein grämlicher alter Mann, welcher, wenn er ſeine Meſſe geleſen hatte, ſich in ſeine Wohnung zurückzog und dort, nun von keinen anderweitigen Geſchäften in Anſpruch genommen, den ganzen Tag zu verweilen pflegte; Fritz konnte alſo nunmehr ungehindert und unbewacht ſeine Forſchungen in ausgedehnterer Weiſe fortſetzen.

Wohl mußte er, um Verdacht zu vermeiden, immer einige Studenten mit auf die Kloſterwache nehmen, dieſe hinderten ihn aber nicht in ſeinem Vorgehen, denn entweder verließen ſie, wenn der Kriegslärm laut erdröhnte, von jugendlichem Thatendrange beſeelt, bald eigenmächtig die Wachſtube wieder, um ſich ihren kämpfenden Genoſſen beizugeſellen, was ihr Führer ohne Rüge geſchehen ließ, oder ſie ſaßen, wenn es draußen ruhig war, bei den Bechern, zu deren Füllung der Kloſterkeller reichlichen Stoff lieferte, und kümmerten ſich nicht weiter um den jungen Baron, wenn dieſer auch ſtundenlang für ſie unſichtbar blieb.

Eines Tages trat aber der Letztere in ſichtbarer Aufregung mitten unter die in der Wachſtube Verſammelten, ſein Auge irrte unſtät umher, ſeine Bruſt hob ſich, wie von einem inneren Sturme bewegt und ſeine Reden gewannen nur allmälig einen Zuſammenhang.

„Seid Ihr ſchon lange hier beiſammen? — Iſt Euch nichts Auffälliges vorgekommen? — Hat keiner von Euch die Stube verlaſſen? — Habt Ihr kein Geräuſch — kein Pochen zu hören geglaubt?“ — Ohne eine andere Antwort abzuwarten, als die, welche ſich in den Mienen der Angeſprochenen kundgab, fügte er dann raſch hinzu: „Es war nichts — ich verſichere Euch — ich ſelbſt — das heißt — der alte Laienbruder, der zur Bedienung des Priors zurückgeblieben iſt — er ſagte mir, daß er unten im Keller Holz geſpalten habe. — Lächerlich, ſich durch ſo etwas alarmiren zu laſſen! — nicht wahr?“ Und er brach ſelbſt zuerſt in ein Lachen aus, während deſſen aber alle Muskeln ſeines Geſichtes in ein faſt widerliches krampfhaftes Zucken geriethen.

Verwundert blickten ihn die Studenten an, und Einer von ihnen ſprach: „Uns iſt bis jetzt nichts Befremdendes vorgekommen, aber

Euch, Baron! ſcheint irgend etwas in Schreck verſetzt zu haben, Ihr bebt ja, als ob Euch das Geſpenſt eines verſtorbenen Mönches erſchienen wäre! Ward Ihr vielleicht in der Kloſtergruft?"

„Wer ſagt dies? — wer wagt's zu ſagen?" ſchrie Fritz auf, und ſeine Hand fuhr an den Degengriff; die Anderen hielten aber raſch ſeinen rechten Arm feſt, und ſuchten den beginnenden Streit beizulegen: „Ihr werdet doch" — riefen ſie dem Erregten zu — „für ein Scherzwort nicht blutige Genugthuung fordern? Und was hätt' es denn auf ſich, wenn Ihr wirklich in der Kloſtergruft geweſen wäret?"

„Ich war aber nicht dort!" ſchrie der junge Freiherr mit flammenden Blicken — „und ich ſtoße jeden nieder, der dies behauptet!"

„Aber würde man Euch denn dadurch einer unehrenhaften Handlung zeihen?" fragte Einer der Studenten.

Fritz ſuchte wieder Faſſung zu gewinnen, er ſtieß den halb entblößten Degen in die Scheide zurück, fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, und ſprach, etwas ruhiger geworden: „Es wäre doch ein Frevel, die Ruhe der Todten zu ſtören, den ich nicht begehen möchte, und vor welchem ich Euch warnen muß."

„Ueberflüſſig!" warf ein Student lachend ein — „wir kümmern uns nur um die unterirdiſchen Gewölbe, in welchen Fäſſer und nicht Särge liegen, der Geiſt, welcher jenen entſteigt, hat für uns nichts Schreckliches!" Aber auch dieſe Bemerkung ſchien den jungen Freiherrn nachdenklich zu machen, bald aber begann er auf's Neue: „Ja, wir thun uns hier gütlich, ſetzen uns aber dadurch dem Hohne unſerer Kollegen aus. Geſtern erſt, als ich vor der Kloſterpforte auf der Straße ſtand, kam ein junger Gelbſchnabel vorüber, und rief mir ſpöttiſch zu: „Nicht wahr, Kirchenmäuſe laſſen ſich leichter todtſchlagen, als Türken?" Wollen wir uns noch länger dem Verdachte der Feigheit ausſetzen, indem wir dieſen Wachpoſten auch ferner beſetzen? Ich denke, wir ziehen ab — ich will's beim Kommandanten unſeres Korps verantworten — ſeid Ihr meiner Meinung?"

„Ja wohl!" wurde ihm geantwortet — „wir ſind eben nur hieher gegangen, weil Ihr uns die Bewachung dieſes Platzes als nothwendig bezeichnet habt!"

„Hm! — ich war der Anſicht," erwiderte Fritz — „aber ich habe mich überzeugt, wir ſind ganz überflüſſig — es genügt, wenn ich manchmal hier nachſehe, und dies will ich auch thun! — doch laßt uns

die Zeit nicht verplaudern, nehmt Eure Waffen, und dann fort — sogleich fort!“

Zwar begriffen die Studenten dieſes plötzliche Drängen ihres Führers nicht, aber dennoch gehorchten ſie ſeiner Aufforderung willig, rüſteten ſich, und ließen ſich von ihm dem Sammelplatze ihres Korps zuführen. Auf dem Wege dahin begegnete ihnen der alte Torske, und ihn erblickend, verabſchiedete ſich Fritz raſch von ſeiner kleinen Truppe, indem er dieſelbe mit flüchtigen Worten anwies, ſie möge ohne ihn weiter fortziehen, er werde ihnen bald folgen. — Seines Vaters Hand faſſend, trat er mit dieſem hinter einen Mauervorſprung, ſah ſich zuerſt vorſichtig um, ob kein Lauſcher in der Nähe ſei, und ſprach dann mit flüſternder Stimme: „Guten Muthes, Vater! Nun wird, nun muß unſer Geſchick ſich wenden!“

„Wie?“ entgegnete der alte Freiherr, „hat Deine Vermuthung ſich bewährt — haſt Du die geſuchte Stelle wirklich gefunden?“

„Meint Ihr“ antwortete Fritz, „die Stelle, wo Abraham's Gold vergraben liegt? Nein, von dieſem iſt nicht mehr die Rede; ich weiß einen anderen Weg, uns Reichthum zu verſchaffen!“

„Einen anderen Weg?“ wiederholte der Vater und blickte mit erwachender Beſorgniß in ſeines Sohnes Antlitz, deſſen Züge den Ausdruck wilder, vor nichts mehr zurückſchreckender Entſchloſſenheit angenommen hatten, „was haſt Du vor? Deine Hand bebt in der meinigen.“

„Es iſt,“ erwiderte Fritz, den finſtern Blick ſcheu gegen den Boden richtend, „es iſt die Aufregung, die jeder entſcheidenden That vorangeht. Doch dringt nicht mit weiteren Fragen in mich. Eure Anſicht, Euer Rath könnte mich nur verwirren, ängſtlich machen, und ich bedarf der vollkommenen Ruhe eines Geſchäftsmannes, welcher im Begriffe ſteht, ein gewagtes, aber, wenn es gelingt, reichen Gewinn bringendes Geſchäft abzuſchließen. Erſt wenn der baare Gewinn in meinen Händen iſt, ſollt Ihr Alles erfahren und ihn mit mir theilen — die Arbeit laßt mir allein!“ Er drückte ſeinem Vater nochmals die Hand und wollte forteilen.

„Aber ſo bleibe doch,“ rief der Letztere und hielt ihn zurück, „ſage mir wenigſtens, wann und wo wir wieder zuſammentreffen? In meiner Wohnung, oder —“

„Nein, nein,“ antwortete der junge Baron raſch, „Wände haben Ohren! — Vor der That beſprechen wir uns nicht mehr und iſt ſie vollbracht, dann muß der Augenblick unſeres Wiederſehens auch der letzte

unſeres Verweilens in Wien ſein. Deshalb hört mich an: Morgen, wenn die große Glocke am Stefansthurm die Mittagsſtunde verkündet, verweilt in der Nähe des Einganges des Auguſtiner-Kloſters; ſeht Ihr mich aus demſelben treten, allein oder in Begleitung, gleichviel, ſo ſprecht mich nicht an, ſtellt Euch, als würdet Ihr mich nicht kennen, oder nicht beachtet haben; aber folgt mir in einiger Entfernung nach, wohin ich mich auch begebe, und wartet, bis ich mich umwende und Euch zuerſt anſpreche; ſeid aber dann bereit, mit mir ſogleich die Stadt zu verlaſſen."

„Die Stadt verlaſſen?" rief der alte Torske erſtaunt, „ſprichſt Du im Fieberwahne? Die Stadt, welche rings von dem feindlichen Heere eingeſchloſſen iſt?"

„Wir werden offenen Weg mitten durch das Lager finden, darauf nehmt mein Wort!" entgegnete Fritz. „Doch nun laßt uns ſcheiden, ich habe Vorbereitungen zu treffen. Alſo morgen um die zwölfte Stunde, bis dahin lebt wohl — lebt wohl." Er löſte gewaltſam ſeine Hand aus der ſeines Vaters, und ſtürmte fort, aber nicht in der Richtung, welche die von ihm geführten Studenten eingeſchlagen hatten, ſondern durch die nächſte enge Gaſſe, welche weiter in das Innere der Stadt führte.

Erſtaunt, das Ganze nicht begreifend, und dennoch von einer unerklärlichen Angſt befallen, blickte ihm der alte Freiherr nach.

Um die Aufregung des jungen Mannes und ſeine heute getroffenen Maßregeln auf ihre Urſache zurückzuführen, muß ein eigenthümliches, ſchon vor einigen Tagen ſtattgefundenes Zuſammentreffen geſchildert werden. Fritz hatte ſich nämlich eines Abends, des vergeblichen Suchens im Kloſter müde, und nicht gelaunt, an der Unterhaltung ſeiner mit ihm in der dortigen Wachſtube befindlichen Kollegen theilzunehmen, unter dem Vorwande, weitere Befehle vom Korps-Kommandanten einzuholen, entfernt, und war, ſeinen Gedanken nachhängend, durch die Straßen der Stadt geſchlendert, bis er zuletzt gegen den tiefen Graben gekommen war. Er hatte nicht darauf geachtet, daß ſich indeß der Himmel mit dichtem ſchwarzen Gewölke umzogen hatte, bis das Rollen des Donners und ein faſt unmittelbar darauf folgender, die Gegend mit einem bläulichen Lichte erhellender Blitz ihm zeigten, daß ſich gerade über der Stadt ein Gewitter entlade; zugleich praſſelte aber ein mit Hagel verbundener Platzregen in ſolchen Strömen nieder, daß es faſt unmöglich ſchien, den Weg weiter fortzuſetzen. Raſch

flüchtete er ſich unter eine Mauerwölbung, welche er für den Thorweg eines Hauſes hielt, aber bald erkannte er an einem von unten heraufſchimmernden Lampenlichte und den abwärts führenden Stufen, daß ſie den Eingang zu einem Kellerſchanke bilde. Er ſtieg hinab und befand ſich bald in einem nur trüb beleuchteten gewölbten Raume, in welchem zwiſchen Fäſſern einige Tiſche und Bänke aufgeſtellt waren, auf denen Leute aus der tiefſten Volksſchichte und gemeine Kriegsknechte bei weingefüllten Zinnbechern ſich gütlich thaten, dabei aber ihren Unmuth über die Zuſtände der Stadt, ihre Hoffnungen und Befürchtungen laut ausſprachen. Nur Ein beſſer gekleideter Mann ſaß an einem Tiſchchen, welches in einer Vertiefung der Mauer ſtand, und ſchien den Aeußerungen der übrigen Gäſte ſeine geſpannte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Zu dieſem ſetzte ſich Fritz nach einer oberflächlichen Begrüßung. Bald trat auch der Kellerwirth, ein Mann von rüdem Weſen hinzu, und fragte den Neuangekommenen, womit er bedient ſein wolle. Fritz begehrte einen Becher Wein; der Wirth aber muſterte zuerſt mit einem Blicke, welcher eben keine beſondere Achtung verrieth, die arg vernachläſſigte Kleidung des Gaſtes, und ſprach dann barſch: „Zuerſt das Geld, dann den Wein! ſo iſt's bei mir Brauch, wenigſtens Unbekannten gegenüber. Mein Keller iſt oft dicht gefüllt mit Gäſten, plötzlich wird dann oben auf der Straße Alarm geſchlagen, da ſtürzt Alles fort, und ich hätte das leere Nachſehen! Alſo ſeid ſo gefällig, Herr Studioſus, und legt zuerſt das Geld nieder!“

Durch dieſes Mißtrauen beleidigt, langte Fritz nach ſeiner Taſche, überzeugte ſich aber bald, daß jenes gerechtfertigt war, denn er zog, zu ſeiner eigenen Beſchämung, eine — leere Börſe heraus.

„Teufel!“ rief er unwillig aus, „ich komme eben von der Wachſtube und habe vergeſſen, Geld zu mir zu nehmen.“

„Nun, dann macht nur, daß Ihr wieder fortkommt,“ erwiderte höhniſch der Kellerwirth, „mein Schank iſt kein Unterſtandsort bei ſchlechtem Wetter! Nehmt vorlieb mit Regenwaſſer, wenn Ihr Euch keinen Wein bezahlen könnt!“

Schon wollte der junge Baron ſeiner Entrüſtung durch eine Thätlichkeit Luft machen; er ſprang vom Sitze empor, und erhob die geballte Fauſt zum Schlage, während anderſeits der ſtämmige Wirth kaum ſeine Züchtigung abzuwarten, ſondern zuerſt zum Angriffe ſchreiten zu wollen ſchien, als der unbekannte Mann, deſſen Tiſchgeſellſchaft

Jener geſucht hatte, ſich ebenfalls ſchnell erhob, zwiſchen die beiden Erbitterten ſprang, und in etwas fremdartiger Ausſprache den Wirth anherrſchte: „Wagt es nicht, meinen Gaſt zu beleidigen!“ zu Fritz gewendet aber in höflicher Weiſe hinzufügte: „Ich hoffe wenigſtens, Ihr werdet mir die Ehre erweiſen, mit mir ein Glas Wein zu trinken.“

„Hm, wenn's ſo iſt,“ brummte der Wirth, „dann mag der Herr da Platz nehmen — für wen Ihr bürgt, der kann von mir meinen ganzen Keller haben!“ Während er ſich aber zum Schanktiſche zurückbegab, ſprach er halblaut vor ſich hin: „Eine ſonderbare Grille von dem reichen Herrn, daß er mitunter die verdächtigſten Hungerleider mit dem theuerſten Weine traktirt!“

„Ihr ſetzt mich,“ begann Fritz ſich zu dem Fremden wendend, „durch Eure Einladung in einige Verlegenheit —“

„Sprecht doch darüber kein Wort, ich bitt' Euch,“ fiel ihm der Unbekannte in die Rede; „in ähnliche Verlegenheiten hat auch mich meine Vergeßlichkeit ſchon gebracht; daß Ihr eben an einen ſolchen Klotz geriethet, wie dieſer Wirth iſt, konntet Ihr nicht vermuthen; Ihr müßt ihm aber ſeine Derbheit vergeben, ſeht nur die Leute an, mit welchen er täglich zu verkehren gezwungen iſt.“ — Der Sprechende wies bei den letzten Worten mit einer geringſchätzenden Miene auf die übrigen Gäſte.

„Dieſer Keller,“ antwortete Fritz, „in welchen mich nur der Gewitterregen verſchlug, ſcheint wirklich nur die Herberge des Bodenſatzes der Bevölkerung Wien's, und Ihr vergebt wohl, daß ich mein Befremden darüber ausſpreche, einen Mann Eurer Bildung hier als einen, wie es ſcheint, nicht ungewöhnlichen Beſucher zu finden.“

Mit feinem Lächeln fragte der Fremde: „Habt Ihr nie die Werkſtätte eines Chemikers beſucht?“

„Dies wohl,“ entgegnete der junge Torske, „doch wie kommt Ihr auf dieſe Frage?“

„Des Gleichniſſes wegen,“ antwortete Jener; „wenn ein Chemiker das Weſen irgend einer Flüſſigkeit erkennen will, was thut er? Er unterſucht den Niederſchlag, den ſie bei einer Zerſetzung bildet, alſo — den Bodenſatz! So geht es auch bei einer großen Menſchenmenge, bei der Bevölkerung einer Stadt; den eigentlichen Charakter derſelben erkennt Ihr nicht in den höheren Schichten, nicht, ſo lange dieſe in Verkehr und Wechſelwirkung mit Niedrigergeſtellten ſich befinden, Ihr müßt die Letzteren, wenn ſie ſich, abgeſondert von fremden

Elementen, nur unter ihres Gleichen bewegen und aussprechen, prüfend beobachten; nur dann wird Euch jener Geist klar, welcher in einer verhängnißvollen Zeit, wie die gegenwärtige ist, den Ausschlag geben kann."

„Ihr wollt also," fragte Fritz, seinen Tischgenossen schärfer in's Auge fassend, „hier das Volk studieren? Ihr seid also noch fremd in Wien?"

„Die Ereignisse haben mich hieher getrieben," lautete die Antwort, „ich bin an der Grenze von Ungarn begütert —"

„Und wir in Schlesien," warf Fritz ein, um sich dem Edelmanne, als welcher sich der Fremde durch die letzte Aeußerung bekannt gegeben hatte, ebenbürtig zu zeigen.

Mit einer höflichen Verneigung erwiderte dieser: „Ich rühme mich nicht besonderer Menschenkenntniß, wenn ich Euch sage, daß Eure Erscheinung mir genügte, um Euch als den Sprossen eines adeligen Geschlechtes zu erkennen. Erlaubt mir, daß ich mich nun Euch vorstelle — Graf Asbot Sandor —"

„Fritz, Freiherr von Torske," lautete die Erwiderung, und die beiden Edelleute reichten sich die Hände. „Aber Ihr wolltet," begann darauf der junge Baron auf's Neue, „Ihr wolltet mir mittheilen, was Euch bewog, Wien zu Eurem Aufenthalt zu wählen?"

„Das Herannahen des Türkenheeres," entgegnete Asbot, „von welchem ich, obwohl ich mich nicht thätlich an der ungarischen Bewegung betheiligte, doch schon lange vor dem Bruche des Waffenstillstandes in Kenntniß gesetzt war. Ich glaubte in Wien sicherer zu sein, als auf meinem einsam gelegenen Schlosse, nun aber —" er schwieg, seine bekümmerte Miene zeigte aber nur zu deutlich, daß er auf keinen glücklichen Ausgang hoffe.

„Es scheint," bemerkte Fritz, „daß Eure Beobachtungen des Volksgeistes Euch kein besonderes Vertrauen eingeflößt haben."

„Wenn Ihr," antwortete der Graf, „unbedingte Treue, mit welcher ein Volk an seinem Herrscher hängt, Entschlossenheit, das Aeußerste zu wagen, und persönliche Tapferkeit als die Faktoren betrachtet, welche zusammengenommen den Volksgeist bilden, dann ist der Geist des Wienervolkes ein vortrefflicher zu nennen, ein anderes ist es aber, wenn Ihr Geist und Verstand für gleichbedeutend nehmen wollt."

„Und wie kennzeichnet sich der Verstand eines Volkes?" fragte Fritz.

„Indem es," antwortete Asbot, „Unmögliches nicht anstrebt, und zwischen zwei Uebeln noch zu rechter Zeit das kleinere wählt."

„Und was ſind die beiden Uebel, zwiſchen welchen den Wienern noch eine Wahl bliebe?“

„Das Eine iſt die gänzliche Zerſtörung der Stadt, die Niedermetzlung der geſammten Einwohnerſchaft durch das Schwert eines durch längeren Widerſtand in die äußerſte Wuth verſetzten Feindes; das zweite iſt ein Leben unter fremder Herrſchaft. Ich denke,“ fügte der Graf lächelnd hinzu, „es iſt nicht ſchwer zu unterſcheiden, welches Uebel das geringere wäre.“

„Ihr theilt alſo,“ ſprach Fritz etwas näher rückend, und mit leiſerer Stimme, „die allgemeine Hoffnung auf einen Entſatz nicht?“

„Ich habe,“ erwiderte Asbot ebenfalls leiſe, „die Ueberzeugung, daß er nicht erfolgt! Es ſind leere Tröſtungen, mit welchen man das Volk zu ermuthigen ſucht, während man es anderſeits wieder mit dem Märchen, daß Kara Muſtapha, auch wenn Wien ſich ihm unterwerfen würde, keinen Stein auf dem andern laſſen, und kein Menſchenleben ſchonen würde, erſchreckt. Seht Ihr, ich nehme keinen Anſtand, Euch meine Anſicht mitzutheilen, weil Ihr ein Mann von Verſtand ſeid; wenn ich es aber wagen würde, dieſelbe hier unter den Leuten aus dem Volke laut auszuſprechen, ſo würde ich in Stücke zerriſſen; dies zeigt eben, daß dieſes Volk, trotz ſeiner anderen vortrefflichen Eigenſchaften, doch keinen Verſtand beſitzt, ſondern wie das Zugthier, welches, wenn der Stall ſchon in hellen Flammen ſteht, dennoch, kaum mühſam herausgebracht, wieder dem Feuer zueilt, ſich muthwillig hinopfert! Wie dauert mich dieſes arme Volk! Wie hochverdient würde ſich um dasſelbe Derjenige machen, welcher es von dem Einfluſſe ſeiner gegenwärtigen, ſelbſt verblendeten Vorſtände und Anführer befreien, und dem ſichern Untergange entreißen würde!“

Die Flaſche feurigen Rothweines, welche der Kellerwirth auf des Grafen Beſtellung ſchon vor dem Beginne dieſer Unterredung gebracht hatte, war bereits geleert, und wurde nun durch eine neue erſetzt. Asbot ſchenkte den Becher des jungen Barons wieder voll, forderte ihn wiederholt auf, Beſcheid zu thun, und lenkte, als er merkte, daß ſein Gaſt eben in Folge des Genoſſenen redeluſtiger und weniger zurückhaltend wurde, das Geſpräch von den allgemeinen Angelegenheiten auf die perſönlichen Verhältniſſe ſeines neuen Bekannten. Der nüchtern bleibende ſchlaue Forſcher entnahm den unvorſichtigen Aeußerungen des Letzteren bald, daß er es mit einem jener herabgekommenen Edelleute zu thun habe, die, in Folge einer wüſt verlebten Jugend jedes beſſeren

Gefühles verluſtig geworden, nur das Eine Ziel, wieder zu Anſehen und Reichthum zu gelangen, vor Augen haben. Einen ſolchen Mann ſchien er eben geſucht zu haben, und kehrte nun wieder zu dem urſprünglichen Gegenſtande der Unterredung zurück.

„Trinkt!“ ſprach er, die Becher auf's Neue füllend, „wer weiß, ob es uns morgen noch vergönnt iſt, ſo traulich beiſammen zu ſitzen.“

„Aber,“ antwortete Fritz, „Ihr ſpracht ja doch von einer möglichen Rettung, war's nicht ſo? — Das Volk von ſeinen gegenwärtigen Anführern befreien? Meint Ihr einen Aufſtand gegen Starhemberg?“

„Das hieße ſo viel, als unnöthig Bürgerblut vergießen!“ erwiderte der Graf, „die Rettung der Bewohner Wiens wäre nur möglich, wenn es gelänge, plötzlich und unerwartet dem Türkenheere einen Weg ohne Kampf mitten in die Stadt zu bahnen!“

„Und das nennt Ihr Rettung?“ entgegnete Fritz erſtaunt, „würden die Barbaren, einmal im Beſitze der Stadt, noch Ein Menſchenleben ſchonen?“

„Die Barbaren!“ wiederholte Asbot lächelnd, „mir ſcheint, Ihr ſeid auch von dem allgemeinen Wahne, daß die Mohamedaner durchaus Chriſtenfreſſer ſeien, angeſteckt! Ich bin beſſer unterrichtet. Hört nur: Als ich noch auf meinem Schloſſe in Ungarn lebte, konnte ich, obwohl ich, wie bereits erwähnt, dem Parteigetriebe ferne ſtand, doch die Beſuche naher Verwandten, welche zu den Mißvergnügten gehörten, nicht abwehren. Einer derſelben, welcher bereits öfter mit Kara Muſtapha verkehrt hatte, und von dieſem eines beſonderen Vertrauens gewürdigt wurde, theilte mir nun mit, daß es in dem Plane des türkiſchen Feldherrn liege, aus Oeſterreich ein Paſchalik zu machen, welches von der Pforte unabhängiger ſein ſollte, als Egypten, und jener nur einen Tribut zu zahlen hätte. Dieſes Paſchalik hat Kara Muſtapha für ſich ſelbſt auserſehen und Wien zu ſeiner künftigen Reſidenz beſtimmt. Glaubt Ihr nun, daß er dieſe Stadt, wenn er nicht gezwungen wird, ſie im Sturme zu nehmen, muthwillig zerſtören, oder ihre Bewohner, deren Fleiß und Kunſtfertigkeit er kennt und ſchätzt, vernichten werde? Im Gegentheile, er würde ſich glücklich ſchätzen, ſolche Männer zu ſeinen Unterthanen zu haben, die Bürger würden unter ſeiner Herrſchaft die lohnendſte Beſchäftigung finden, um Wien zu einer würdigen Rivalin des prächtigen Konſtantinopel zu machen. Was gäbe er darum, wenn er die Hauptſtadt nicht mit den Waffen zu erobern

brauchte, ſondern ſie auf die erwähnte Weiſe kaufen könnte! Ja, wer einen geheimen, unterirdiſchen Weg wüßte, welcher von der inneren Stadt aus bis hinaus in's Türkenlager führt, dem wäre eine Million Goldgulden ſicher!"

„Eine Million," wiederholte Fritz, und vor ſeinen Augen begann es zu flimmern, als ob er bereits einen Goldregen herabſtrömen ſähe; „ja — wenn es einen ſolchen Weg gäbe!"

„Das es ſolche Wege gibt," fuhr nun der Graf immer leiſer ſprechend, aber auch immer eindringlicher fort, „iſt außer allem Zweifel! Im Volke erzählt man ſich Geſchichten von Minengängen, welche während der erſten von Suleiman unternommenen Belagerung Wiens gegraben, nicht mehr verſchüttet, ſondern abſichtlich ſpäter von den Häuptern mächtiger und reicher Familien und von Kloſtervorſtänden im Geheimen mit gewölbten Mauern verſehen, und nur an den beiden Endpunkten zugemauert worden ſein ſollen, um bei irgend einer neuen Gefahr, welche im Innern der Stadt ſich zeigen würde, zu raſcher und heimlicher Flucht benützt werden zu können."

„Was nützt es aber," warf Fritz ein, „wenn es auch ſolche Gänge gibt, und man dennoch die Punkte nicht kennt, von welchen aus man in ſie gelangen könnte?"

„Es gälte eben ein Nachforſchen" meinte Asbot. — „Ich freilich kann mich nicht darauf verlegen, denn ich bin ein Ungar, und Ihr wißt, daß die gegenwärtig ſich in Wien aufhaltenden Ungarn von der Bevölkerung verdächtigt werden, mit jenen ihrer Landsleute, welche eben die Türken zu ihrer Hilfe herbeigerufen haben, im geheimen Einverſtändniſſe zu ſein. Dies hat ſich ſchon bei der am erſten Tage der Belagerung im Schottenhofe ausgebrochenen Feuersbrunſt gezeigt, das thörichte Volk glaubte, der Brand ſei von ungariſchen Spionen gelegt worden, und wer immer ſich nur in einem verſchnürten Rocke ſehen ließ, war ſeines Lebens nicht mehr ſicher. Seit jenem Tage trage auch ich deutſche Kleidung, und hüte mich wohl, irgend etwas zu unternehmen, was Argwohn erregen könnte. Doch — „hier hielt der Graf plötzlich inne, richtete einen prüfenden Blick auf den in tiefes Brüten verſunkenen jungen Mann, und fuhr erſt nach einer kurzen Pauſe wieder fort — „doch vielleicht errege ich in dieſem Augenblicke durch mein Geſchwätze Euern Argwohn?" Spöttiſch lächelnd fügte er dann hinzu: „Nun, Ihr könnt mich ja gleich feſtnehmen laſſen, die Leute hier werden gerne dazu bereit ſein!"

Gleichſam verletzt durch eine ſolche Zumuthung ſchüttelte Fritz heftig das Haupt, und reichte darauf dem Grafen über den Tiſch hin ſeine Hand, welche dieſer ergriff und bedeutungsvoll drückte; dann begann er auf's Neue: „Wenn man mit einem verſtändigen Manne ſpricht, ſo läuft man keine Gefahr, wenn man ſeinen Träumereien Ausdruck leiht! — Was ich geſprochen, war eben nichts als eine Idee, welche mir meine Theilnahme an dem Geſchicke des braven Wienervolkes eingab. Wollt Ihr dieſe Idee weiter verfolgen, gut; wenn nicht, nun, ſo vergeßt unſere ganze Unterredung. Ich hoffe aber, daß wann und wo wir uns immer wieder begegnen werden, wir uns als Freunde begrüßen werden!“

„Gewiß! gewiß!“ erwiderte der junge Baron — „doch ſagt, wo träf ich Euch, wenn ich Euch aufſuchen wollte — ſei's auch nur, um Euch für Eure mir heute bewieſene Freundlichkeit Revanche zu geben?“

„Vertrauen, für Vertrauen,“ antwortete Asbot — „dies iſt die einzige Revanche, von welcher unter Freunden die Rede ſein kann! Ich gebe Euch einen Beweis meines Vertrauens, indem ich Euch meine Wohnung und den Namen, unter welchem ich mich hier, eben um jeden Verdacht zu vermeiden, aufhalte.“ Er bezeichnete die Gaſſe und das Haus, in welches er unter dem deutſchen Namen eines Herrn von Bornſtein eingezogen war. „Am beſten,“ fügte er hinzu — „trefft Ihr mich dort in den frühen Morgenſtunden. Doch jetzt entſchuldigt, daß ich Euch verlaſſen muß, ich habe eine Zuſammenkunft mit einigen Freunden für die nächſte Stunde verabredet. Auf baldiges Wiederſehen alſo!“

Er drückte nochmals die Hand ſeines neuen Freundes, und begab ſich zu dem Schanktiſche, um dem dort ſtehenden Kellerwirthe die Zeche zu bezahlen, kehrte aber, als ob er etwas vergeſſen hätte, raſch wieder zu dem früher eingenommenen Platze zurück, und ſprach zu Fritz: „Verzeiht, daß ich mich jetzt erſt daran entſinne! — Ihr ſeid augenblicklich in Verlegenheit, und werdet, bevor Ihr auf Euern Wachpoſten zurückkehrt, nicht erſt nach Hauſe gehen wollen, erlaubt daher, daß ich Euch für etwa vorkommende Fälle meine Börſe zur Verfügung ſtelle.“ Unbemerkt von den übrigen Gäſten ließ er einen ſchwer wiegenden Geldbeutel in die Hand des jungen Torske gleiten, und entfernte ſich ſo eilig, daß der Letztere keine Zeit fand, ſeiner Ueberraſchung Worte zu leihen.

Fritz öffnete verſtohlen die Börſe, und blanke Goldſtücke blitzten ihm entgegen! — Es war kein Zweifel mehr, der Freigebige war einer

jener zahlreichen Fremden, welche ſich zu jener Zeit in die Stadt eingeſchlichen hatten, um die Zuſtände zu erforſchen, und theils den Belagerern Kunde zu geben, theils auch, ſo oft ſich Gelegenheit bot, durch Beſtechung die Zwecke derſelben zu fördern.

Wohl tauchte der Gedanke im Haupte des ſo reichlich Beſchenkten auf: „Wie? — wenn ich nun hinginge, und dem Oberkommandanten mein Zuſammentreffen mit dem Spione mittheilte?“ — Aber er beantwortete ſich dieſe Frage ſelbſt damit: „Was wäre mein Lohn? — Ein gnädiges Wort der Anerkennung, und das Vergnügen, den von mir Verrathenen am nächſten Galgen baumeln zu ſehen. Nein! es wäre ſchändlich von mir, das mir geſchenkte Vertrauen ſo zu mißbrauchen! — Und wenn er Recht hätte, wenn wirklich das Leben und Eigenthum der Bewohner Wiens auf die von ihm angedeutete Weiſe gerettet werden könnte, wär' es dann noch ein Frevel zu nennen, im Einverſtändniſſe mit ihm vorgegangen zu ſein? — Und — eine Million — eine Million Goldgulden ſagte er? Oh! wer jetzt einen Blick hätte, ſo ſcharf, um die Oberfläche des Bodens, auf welchem er wandelt, zu durchdringen!“

Dieſer letztere Wunſch beſchäftigte ſeine ganze Einbildungskraft, als er bald darauf auch die Kellerräume verließ, und auf die Straße hinaufſtieg, auf welche nun, nach vorübergezogenem Gewitter, wieder die Sterne freundlich herabblickten. Doch nicht zu ihnen empor richtete er ſein Auge, ſondern zu dem Boden hinab, welchen er ſich gleichſam von Goldminen durchzogen dachte.

Wieder im Auguſtiner-Kloſter angelangt, warf er ſich wohl, nachdem er nur den Degen und Hut abgelegt hatte, in voller Kleidung auf das für ihn bereit ſtehende Lager, aber die innere Aufregung und das durch den allzureichlich genoſſenen ſtarken Wein in Wallung gerathene Blut ließen ihn lange keinen Schlaf finden; Gedanken, welche faſt einen körperlichen Kopfſchmerz verurſachten, wogten in ſeinem Haupte auf und nieder, wie ſturmgepeitſchte Wogen, welche brandend am Ufer zerſchellen — ruhelos warf er ſich auf der Strohmatte hin und her, bis endlich dennoch ein Zuſtand eintrat, welcher weniger ein Schlummer als ein Aufhören der Thätigkeit aller Sinne bei fortarbeitendem Geiſte zu nennen war. Die Erlebniſſe der letzten Stunden kehrten im Traumbilde wieder, er ſah ſich ſelbſt, ſah den Ungar und die Goldſtücke, die dieſer ihm gegeben, Letztere aber wuchſen an zu mächtigen Haufen, dann breitete ſich ihre Menge ſchimmernd und klingend auf dem Boden zu einer

Goldstraße aus, welche sich in tiefe gewölbte Gänge verlor, die nur von den Münzen, welche aus glühendem Metalle geprägt schienen, erhellt wurden; auch Asbot schien eine andere Gestalt anzunehmen, sein Antlitz wurde fahl, aber von einem grünschimmernden Lichte umflossen, ähnlich dem, welches im dunklen Walde das modernde Holz verbreitet, seine Haare sträubten sich empor, und seine zum Skelette abgemagerte Hand wies mit langem ausgestreckten Finger vorwärts — immer vorwärts! Auf dem goldbesäten Pfade schritt Fritz an seiner Seite hin, endlich schwanden alle anderen von der Fantasie erzeugten Bilder, und er sah nur mehr sich selbst in einem düsteren, von einer von oben herabhängenden Lampe beleuchteten Raume, Grabsteine umgaben ihn, auf deren Einem eine Marmorfigur, einen trauernden Engel darstellend saß. Jetzt aber begann das Steinbild sich zu regen, es winkte ihn zu sich, bebend trat er näher, die Platte, neben welcher die Statue angebracht war, schob sich zur Seite und nicht ein Grab, sondern ein tiefer weitführender Gang zeigte sich seinem Blicke. Freudig überrascht schrie er auf im Traume und in Wahrheit, denn seine Stimme war so laut, daß er selbst darüber erwachte; in Schweiß gebadet fuhr er von seinem Lager empor, starrte mit irrem Blicke im Kreise umher — er war wieder in der Wachstube, und die Genossen, welche mit ihm in derselben geschlafen hatten, aber durch seine gellende Stimme aufgeschreckt worden waren, fragten erstaunt, was ihm zugestoßen sei? „Es ist nichts — nichts!“ erwiderte Fritz, nur mit Anstrengung wieder zum klaren Bewußtsein gelangend — „ich schlief unruhig, weil — weil ich Auftrag erhalten habe, heute Nacht einen Rundgang durch das Klostergebäude zu machen.“ Gleichzeitig sprang er auf, gürtete den Degen an seine Lenden, und drückte den Hut tief in die Stirn.

„Sollen wir Euch begleiten?“ fragten Einige der Kollegen.

„Nein — nein! bleibt!“ antwortete er rasch — „es droht mir keine Gefahr — ich gehe nur, um dem mir gegebenen Befehle zu gehorchen!“

Er nahm eine, zu solchen Zwecken immer bereit gehaltene Blendlaterne, zündete die in derselben steckende kurze Wachskerze an, zögerte aber fortzugehen, bis er bemerkte, daß seine Kameraden, weiter unbekümmert um sein Gebahren, sich wieder anschickten, den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Unbemerkt von ihnen langte er nach dem großen Schlüsselbunde, welchen der Frater Pförtner, als er mit den übrigen

Mönchen fortgezogen war, hatte an der Wand hängen laſſen, und ſteckte ihn geräuſchlos unter ſeinen Wams.

Nur vor der zur Wachſtube umgewandelten Pförtnerzelle an dem der Gaſſe zugekehrten Anfange des ebenerdigen Kloſterganges ſchritt ein Student, Wache haltend, auf und nieder. Auch dieſem ſagte Fritz von dem Auftrage, den er erhalten haben wollte, und ſetzte dann ſeinen Weg fort. Die verſchiedenen, nun leer ſtehenden Zellen, die Vorrathskammern und Kellerräume des Kloſters hatte er, nach dem vermauerten Schatze ſuchend, ſchon wiederholt durchſpäht, nur eine breite, aus dunkelbraunem Eichenholze gezimmerte Pforte, über deren Bogenwölbung ein aus Stein gehauener Todtenkopf auf gekreuzten Knochen liegend angebracht war, und die ſich am entfernteſten Ende des Kreuzganges befand, hatte er noch nie eröffnet. Die Mönche hatten ihm geſagt, daß dieſe in die Kloſtergruft führe, und ſowohl die durch die fernere Mittheilung, daß in derſelben auch mehrere während der letzten Peſtzeit verſtorbene Ordensbrüder begraben worden ſeien, entſtandene Scheu, als auch der Gedanke, daß Abraham ſeinen Schatz gewiß nicht in einem Raume geborgen haben werde, welcher ſo häufig Umgrabungen und Aenderungen im Mauerwerke ſelbſt ausgeſetzt war, hatten ihn bisher abgehalten auch hier Forſchungen anzuſtellen. Heute aber gebot ihm eine innere Stimme, einen Blick in den unheimlichen Raum zu werfen.

Er zog den Schlüſſelbund hervor, und fand unter den größeren Schlüſſeln, welche an dem Eiſenringe hingen, bald denjenigen, welcher zu dem Schloſſe paßte. Die Pforte öffnete ſich, und beim Scheine der Blendlaterne ſah er Anfangs nur die breiten, in die Tiefe hinabführenden Granitſtufen. Eine dumpfe widerwärtige Luft ſtrömte ihm entgegen, hielt ihn aber nicht ab, langſamen Schrittes, und die Laterne hoch über ſein Haupt erhebend, hinabzuſteigen. Endlich fühlte er wieder ebenen, mit moderfeuchten Quaderſteinen belegten Boden unter ſich, über deſſen Fläche ſich nur einzelne ungefähr eine Klafter lange und einige Schuh breite, zum Theile mit eingegrabenen Inſchriften verſehene Steinplatten erhoben. Dieſe bedeckten die Schachte, in welcher wohl ſchon vor langer Zeit verſtorbene Mönche beſtattet worden waren. An ihnen vorüber ſchritt der nächtliche Beſucher fort durch den langen breiten Gang, das Steinpflaſter reichte nicht bis zu Ende desſelben, ſondern der Weg führte zuletzt über feſtgeſtampfte Erde, auf welcher ſich zu beiden Seiten Grabhügel erhoben, die nur mit hölzernen Kreuzen beſteckt waren. In dieſen ruhten wohl die jüngſten Opfer des Todes, und

man wartete wahrſcheinlich das Einſinken der aufgeworfenen Erde ab, bis man auch dieſen Theil der Gruft mit einem Steinboden belegen wollte. Endlich waren keine Gräber mehr da, der Gang führte aber, mit niederem Moos bewachſen, noch weiter fort, Raum genug für ſolche laſſend. Eine quer entgegenſtehende Mauer ſchloß ihn ab, aber in der letzteren war wieder eine Thür angebracht, welche mit einem Kreuze aus Eiſen geſchmückt war. Auch ſie war verſchloſſen; Fritz verſuchte mehrere Schlüſſel, bis endlich einer derſelben, wohl wegen Mangel des Gebrauches ſtark verroſtet, ſich in das Schloß drücken ließ, und dasſelbe nach einiger Anſtrengung öffnete.

Erſchreckt, von Schauer erfaßt, bebte der junge Freiherr zurück, als der Schimmer der Laterne nun auch dieſen neuen Raum beleuchtete. Dieſes Gewölbe mit ſeinen gothiſchen Strebepfeilern, mit ſeinen Grabdenkmalen, mit der von oben herabhängenden Ampel hatte er ja ſchon geſehen, nur mit dem Unterſchiede, daß damals in letzterer ein Licht brannte, welches jetzt durch das ſeiner Laterne erſetzt wurde — aber dort — gerade unter einem halbverfallenen Altare — die große Steinplatte — die darauf ruhende Engelsgeſtalt aus grauem Marmor — war ſie nicht dieſelbe, deren Winke er ſchon einmal gefolgt war? — Ja — ja — die Macht des Hellſehens mußte ihn in ſeinem Fiebertraume überkommen haben, ſeine Seele mußte aus dem gelähmten Körper entſtrömt, bis zu dieſem Raume gedrungen ſein, und deſſen Bild in ſich aufgenommen haben!

„Iſt's ein Gott oder ein Dämon, der mir im Schlafe dieſe, gerade dieſe Stelle bezeichnet hat," rief er, mit einem Male von wildem Muthe durchglüht — „wiſſen muß ich, welche Bedeutung das proſetiſche Traumgebilde hat!" Er eilte bis zu der Statue vorwärts, aber ihr Haupt erhob, ihr Arm regte ſich nicht. Er bückte ſich zu der Steinplatte nieder, nichts verrieth, daß dieſe, feſt in den Boden eingefügt, anders als nach mühſamer Arbeit mehrerer Menſchen aus ihrer Lage gebracht werden könne. Ingrimm erfaßte den Rathloſen, und durch die Unmöglichkeit hier, ſo nahe an dem geträumten Ziele, weiter vordringen zu können, faſt bis zur Raſerei gebracht, ſchrie er das Steinbild an: „Wie öffnet ſich ein Weg zur Tiefe? Gib Antwort, verfluchte Sphinx in Engelsgeſtalt!" Nur der Widerhall ſeiner eigenen Worte gab Antwort; zornbebend erhob der Frageſteller ſeinen Fuß, und führte mit demſelben einen kräftigen Stoß gegen den Obertheil der Statue, und ſieh! dieſe wankte erſchüttert, legte ſich aber unter dem Geräuſche eines

in Gang geſetzten metallenen Räderwerkes zurück, und langſam begann die Steinplatte, auf welcher ſie ſich befand, ſich zur Tiefe zu ſenken, während der vor Ueberraſchung faſt erſtarrende Baron ein ruckweiſes Einklappen in verſchiedene unterirdiſche ſich im Kreiſe drehende Radzacken zu hören vermeinte.

„Nur auf dieſem Wege gelang' ich hinab, und ſei's zu meinem Verderben!" Der Gedanke bemeiſterte ſich des einzigen Zeugen dieſer Erſcheinung, raſch ſprang derſelbe auf die Platte, und empfand, wie dieſe, durch das Gewicht ſeines Körpers, im Verſinken beſchleunigt wurde. Die Lampe aber, welche er in ſeiner Hand hielt, war in Folge des jähen Sprunges erloſchen. Tiefe Finſterniß umgab ihn, als die Platte endlich ſtill hielt. Er wagte es den Fuß vorzuſetzen; rechts und links, dies hatte ihn das fortdauernde Geräuſch während des Verſinkens gelehrt, befanden ſich Theile des Mechanismus, er mußte es demnach verſuchen, geradeaus einen Weg zu finden. Klebrigen Erdboden fühlte er, vom Steine herabgetreten, unter ſich; er ſtreckte fühlend beide Arme aus, und betaſtete zu beiden Seiten ein rauhes, von herabrieſelnden Tropfen feuchtes Gemäuer; er erhob eine Hand, und kaum eine Schuhlänge trennte ſein Haupt von der Wölbung; die Hand darauf nach vorwärts ausſtreckend, griff er aber in die leere Luft. Er wagte es, einen Schrei auszuſtoßen, welcher aus weiter Entfernung ein dumpfes Echo wachrief. Es war kein Zweifel, er befand ſich wirklich in einem geheimen unterirdiſchen Gange, in welchem er aber, nicht wiſſend, zu welchem Endpunkte derſelbe führen könne, nicht weiter vorzudringen wagen konnte. Er ſetzte deshalb ſich nach rückwärts in Bewegung, und ſtand bald wieder auf der Steinplatte. Durch welches Mittel ſollte dieſe aber wieder emporgehoben werden? — Von Todesangſt ergriffen, hier in der Tiefe, aus welcher kein Hilferuf zur belebten Welt dringen konnte, verſchmachten zu müſſen, langte er zuerſt nach den Eiſenrädern und deren hervorſtehendem Gezacke, ſie gaben aber keinem noch ſo ſtarken Drucke nach und blieben unbeweglich! Er kauerte ſich hierauf auf die Steinplatte nieder und betaſtete alle Ränder derſelben, da ſtieß ſeine Hand auf ein krumm übergebogenes Eiſen, welches vom Räderwerke aus ſich auf jene geſenkt zu haben und ſie feſtzuhalten ſchien; mit beiden Händen faßte er das Eiſen, und wirklich, eine ſtarke Feder gab ſeiner Anſtrengung nach, jenes ließ ſich heben, und zugleich ſetzte ſich auch die Platte unter dem Geräuſche der wieder in Gang gebrachten Räder noch obenzu in Bewegung.

So dumpf die Luft auch in dem oberen Gruftgewölbe war, ſo athmete ſie dennoch Fritz, als die Platte ſich wieder an ihre frühere Stelle eingefügt und die Statue ſich von ſelbſt aufgerichtet hatte, mit Entzücken ein, denn im Verhältniſſe zu jener beinahe den Athem hemmenden Dunſtſchichte, aus welcher er eben kam, wehte ſie ihn faſt wie friſche Morgenluft an.

Keines anderen Gedankens fähig, als deſſen, ſeinen neu gewonnenen Freund, den ungariſchen Grafen, ſobald als möglich von ſeiner Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen, ſchlug er nun den Rückweg ein, den er trotz der noch herrſchenden Finſterniß leicht fand, denn er entſann ſich, daß gerade der Statue entgegenſtehend, ſich die kleinere Thür befand, und daß von dieſer aus der Weg eben ſo in gerader Linie bis zu der Hauptpforte der Kloſtergruft führte. Aber bald verließ ihn die Kraft, denn zu mächtig waren die Aufregungen der letzten Stunden geweſen, als daß ihnen ſelbſt bei einer kräftigeren Natur, als die durch die Befriedigung aller Leidenſchaften bereits ſehr herabgekommene des jungen Freiherrn war, nicht hätte gänzliche Ermattung folgen ſollen; er wurde von einem Schwindel erfaßt, ſeine Knie brachen im Gehen ein, in der Abſicht, nur wenige Augenblicke auszuruhen, ſank er auf einen der aufgeworfenen Erdhügel, und ſeine Erſchlaffung verwandelte ſich in eine unüberwindliche Schlafſucht. Er ſchloß die Augen und lag auf dem ſchauerlichen Bette, in welches vielleicht erſt vor wenigen Wochen ein frommer Ordensbruder zur ewigen Ruhe gelegt worden war, in gänzlicher Bewußtloſigkeit, ſo lange, daß, als er wieder aus derſelben erwachte, bereits das Tageslicht durch die nach ſeinem Eintritte in die Gruft offen gelaſſene Pforte hereindrang.

Erſchreckt, nur mühſam die Erinnerungen an die letzten Erlebniſſe ſammelnd, und von der Angſt erfaßt, daß ihn vielleicht hier ſchon einige ſeiner Kollegen geſehen, und ſomit auf die Spur ſeines Beginnens gekommen ſein könnten, erhob er ſich, verließ raſch die Gruft und ſchloß nun die Pforte wieder zu.

In dieſer Stimmung befand er ſich, als er, wie im Eingange dieſes Abſchnittes erzählt worden iſt, in die Wachſtube trat, um ſeine Genoſſen, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß dieſelben, keine Kenntniß von ſeiner Entdeckung hatten, zum Abzuge aus dem Kloſter zu überreden, und in dieſer Stimmung hatte auch die Erregtheit ihren Grund, mit welcher er ſeinem ihm begegnenden Vater das Stelldichein für den

Mittag des nächsten Tages gegeben, denn bis dahin hoffte er, sich mit dem ungarischen Grafen über ein weiteres Vorgehen bereits vereinbart, und einen Theil wenigstens des bedungenen Lohnes erhalten zu haben.

XXXVIII.

Die Verschworenen.

Nachdem Fritz von seinem Vater in der beschriebenen Weise Abschied genommen hatte, schlug er den Weg sogleich zu der ihm bekannt gegebenen Wohnung Asbot's, oder, wie dieser sich in Wien nannte, Bornstein's ein.

Leicht fand er das bezeichnete Haus, und hatte bald Gelegenheit, sich von der schlauen Vorsicht des Grafen zu überzeugen, welcher absichtlich vor den übrigen Wohnparteien jeden Schein von Reichthum vermieden haben mußte, wie sich schon aus der Weise, mit welcher der Hausmeister, an welchen sich der junge Baron zuerst wandte, die verlangte Auskunft ertheilte, entnehmen ließ. — Der „Hausmeister" ist eben ein Charakter, welcher nur in Wien in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vorkömmt, eine Charge, die sich seit Jahrhunderten nur ganz unwesentlich verändert hat. Wenn man die Stadtgeschichten alter Zeiten durchblättert, und in einer derselben eine von einem Zeitgenossen entworfene getreue Schilderung eines Hausmeisters des siebzehnten Jahrhundertes findet und liest, so glaubt man einen derartigen Haustirannen aus der gegenwärtigen Zeit leibhaftig vor sich zu sehen. Kriecherei vor Denjenigen, von welchem er Nutzen zieht, einerseits, und schroffes, Geringschätzung verrathendes Benehmen gegen solche Inwohner, deren Vermögensverhältnisse keine Freigiebigkeit gestatten, anderseits, sind zu allen Zeiten die Hauptzüge eines echten Wiener Hausmeisters gewesen. Der Hausmeister also, von welchem hier die Rede ist, trat, als Fritz den engen Hofraum betreten hatte, und, um sich zurecht zufinden, rings umher blickte, aus der niederen Thür eines ebenerdigen Stübchens, wenn man das Loch, das ihm zur Wohnung angewiesen war, so nennen darf,

mit dem vollen Bewußtſein ſeiner Würde hervor, und fragte ziemlich barſch, was der Herr hier ſuche?

„Wohnt hier im Hauſe“, fragte der junge Baron, „ein Herr von Bornſtein?“

„Dort — die Schneckenſtiege hinauf im zweiten Stocke!“ antwortete mürriſch der Gefragte, wies mit dem Stiele des Beſens, den er in der Hand hielt, gegen den in einer Ecke des Hofes befindlichen ſchmutzigen Treppenaufgang, und murmelte, während er ſich wieder anſchickte, in ſeine Klauſe zurückzukehren, vor ſich hin: „Iſt ſchon der Mühe werth, daß Unſereins über ſolche Leute auch noch Auskunft geben muß!“ Die Neugier, auch eine der Haupteigenſchaften der Leute dieſes Standes, veranlaßte ihn aber nochmals den Kopf über ſeine Schulter zurückzuwenden, und an Fritz die Frage zu richten: „Was wollt Ihr denn von ihm? Wenn Ihr vielleicht Geld von ihm zu fordern habt, ſo trefft Ihr ihn nicht zu Hauſe, das kann ich Euch im Voraus ſagen!“

Dieſe Aeußerung ſtand mit der Erfahrung, welche Fritz erſt vor Kurzem ſelbſt gemacht hatte, in ſolchem Widerſpruche, daß er erſtaunt entgegnete: „Wie? befindet ſich Herr von Bornſtein in ſo dürftigen Verhältniſſen?“

Aergerlich und ſpöttiſch zugleich wiederholte der Hausmeiſter: „Herr von! — Ja, das läßt ſich auch „Herr von“ tituliren! Muß eine ſaubere Adelsfamilie ſein, welcher dieſer „Herr von“ angehört! Iſt auch ſo ein Hungerleider, wie ſich deren mehrere in letzterer Zeit in die Stadt geflüchtet haben, wie ſie ſagen: „Vor dem Feinde,“ in Wahrheit aber vor ihrer eigenen Noth! — Er mußte ſein Schloß verlaſſen erzählt er, nun, wenn das auch wahr wäre, ſein Geld hätt' er doch mitnehmen können, wenn er überhaupt ein's gehabt hätte, dann brauchte er nicht ſo kümmerlich zu leben, nicht erſt die Pfenninge zuſammenzuſuchen, wenn er mich für einen geleiſteten Dienſt belohnen will! Na — iſt nur einmal wieder — was Gott geben wolle — die alte Ordnung wiedergekehrt, dann darf mir Der nicht im Hauſe wohnen bleiben!“

Fritz war nicht gelaunt, der erwachten Sucht des Hausmeiſters, über ihm mißliebige Parteien ſich bei jeder Gelegenheit auszulaſſen, ſein Gehör länger zu leihen, ſondern brach das Geſpräch mit einem kurzen „Danke für die Auskunft“ ab, und ſchritt der bezeichneten Treppe zu, deren Beſchaffenheit mit der eben vernommenen Schilderung der Verhältniſſe Desjenigen, zu deſſen Wohnung ſie hinanführte, übereinſtimmte. Schmale, wohl ſeit langer Zeit nicht gereinigte Holzſtufen

wanden ſich um einen runden Pfeiler, ein klebriger Strick, welcher an der ſtark beſchädigten Mauer befeſtigt war, erſetzte das Geländer, und das Licht drang nur durch kleine mit erblindeten Glasſcheiben verſehene Fenſterchen herein. Im zweiten Stockwerke befand ſich nur eine Thür, deren Schadhaftigkeit durch neue feſte Holzlatten erſt in jüngſter Zeit ausgebeſſert worden zu ſein ſchien; ſtatt des Glockenzuges hing nur ein bereits enthaartes Rehfüßchen an einem Schnürchen herab; kurz, Alles deutete hier auf die tiefſte Verkommenheit.

Der Beſucher zog an der Klingelſchnur, worauf im Inneren ein ſchriller Ton antwortete; darauf öffnete ſich ein Schiebfenſterchen in der Thür, und durch ein Drahtgitter blitzte ein dunkles Augenpaar, welches aber bald wieder verſchwand. Nach längerer Zeit erſt hörte Fritz das Geräuſch eines ſich im Schloße umdrehenden Schlüſſels, und das Zurückſchieben mehrerer Eiſenriegel, die Thür öffnete ſich, und er trat in einen ſchmalen Raum, welcher ein Mittelding zwiſchen Küche und Vorſtube war. Ein Diener in einer ſtark abgetragenen Hausjacke, und mit einem Verſchmitztheit verrathenden Geſichte fragte ihn nach ſeinem Begehr, und nachdem Fritz ſeinen Wunſch, Herrn von Bornſtein zu ſprechen, kundgegeben hatte, auch nach ſeinem Namen. Als auch dieſe Frage beantwortet war, ſprach Jener: „Ich will erſt ſehen — geduldet Euch ein wenig," ſchob, zum Sitzen einladend, einen alten Stuhl zurecht, und entfernte ſich darauf durch die in ein zweites Gemach führende Thür. Es dauerte wieder eine geraume Weile bis der Wartende das Oeffnen und wieder Zuſchließen mehrerer Thüren, und zuletzt ſich nähernde Schritte vernahm. Der Diener kehrte zurück, und rief ihm, die Thür offen laſſend, zu: „Beliebt einzutreten, der gnädige Herr erwartet Euch." Fritz näherte ſich der Schwelle des zweiten Gemaches, bemerkte aber noch, daß der Diener ſogleich, nachdem er ihn an ſich hatte vorübergehen laſſen, zu der erſten Eingangsthür eilte, und dieſelbe ſorgfältig verſchloß. Nicht wenig überraſchte es ihn auch, daß er in der zweiten Stube keine andere Thür, als diejenige, durch welche er eben eingetreten war, bemerkte, während er doch ganz deutlich das Auf- und Zumachen mehrerer Thüren gehört zu haben glaubte. In der Mitte der ziemlich armſelig eingerichteten Stube ſtand Asbot, und begrüßte ihn freundlich mit den Worten: „Willkommen, Baron Torske! Ich hätte kaum zu hoffen gewagt, daß Ihr das Verſprechen, mir das Vergnügen Eures Beſuches zu ſchenken, ſo bald erfüllen würdet. Bedürft Ihr meiner Dienſtleiſtung, ſo befehlt über mich!"

„Sind wir unbelauſcht, Herr Graf?“ erwiderte Fritz in einem Tone, welcher die Wichtigkeit der von ihm zu machenden Mittheilung errathen ließ.

„Wollt Ihr,“ fragte Asbot mit leiſer Stimme — „über eine nur Euch betreffende Angelegenheit mit mir ſprechen oder über die geſtern von mir angeregte Idee?“

„Nur über die Letztere,“ antwortete der Baron, ſeine Stimme noch mehr dämpfend, „ſie iſt der Ausführung näher gerückt, als Ihr wähnt!“

„O dann —“ rief der Graf mit dem Ausdrucke geſpannteſter Erwartung in ſeinen Mienen laut aus — „dann ſprecht ohne Rückhalt, und ſo laut es Euch beliebt; hier droht Euch keine Gefahr!“

Mit beflügelten Worten ſchilderte nun Fritz den Erfolg ſeiner nächtlichen Forſchung. Staunen — Freude und doch wieder erwachender Zweifel ſpiegelten ſich in dem Antlitze des Zuhörers, welcher zuletzt ausrief: „Baron! Wenn Ihr nicht einen gehabten Traum für wirklich Erlebtes haltet, wenn Eure Mittheilung ſich nur zur Hälfte bei genauerer Prüfung beſtätigt, dann ſind wir bereits am Ziele! Was aber nun zunächſt zu beginnen, welche Schritte weiter zu unſerer vollen Sicherheit gemacht werden müſſen, darüber kann ich nicht allein entſcheiden. Seid Ihr bereit, Eure Angaben noch in einem Kreiſe mir Gleichgeſinnter zu wiederholen? Ich bürge Euch mit meinem Leben dafür, daß ſich kein Verräther unter Denen befindet, welchen ich Euch zuführen will!“ Er ergriff bei den letzten Worten die Hand des jungen Barons, und ſchickte ſich an, mit dieſem gegen einen an der Wand ſtehenden alterthümlichen Schrank von beträchtlicher Höhe und Breite zu ſchreiten.

„Wo wollt Ihr mich hinführen?“ fragte Fritz widerſträubend.

„Wohl aus dieſem Hauſe, aber doch nicht aus meiner Wohnung,“ antwortete Asbot lächelnd, und fügte, das Befremden ſeines Gaſtes merkend, hinzu: „Ich will Euch das Räthſel ſogleich löſen. Um jeden Verdacht abzulenken, habe ich in dem Hauſe, in welchem wir uns gegenwärtig noch befinden, als der verarmte Herr von Bornſtein dieſe Wohnung gemiethet, welche wahrlich zu ſchlecht für den Letzten meiner Stallknechte wäre. Da ich aber fürs Erſte keine meiner gewohnten Bequemlichkeiten entbehren will, und auch Gemächer brauche, in welchen ich vornehme, aber in meine Pläne eingeweihte Perſönlichkeiten würdig empfangen kann, ſo mußte Einer meiner Beamten, ein Deutſcher, und ein Mann von vielem Wiſſen und feiner Weltbildung, auf deſſen unbedingte Ergebenheit und Treue ich zählen kann, im Hauſe nebenan

eine von ihrer früheren Herrschaft verlassene und eben leer stehende geräumige Wohnung miethen und beziehen. Er gab sich für einen deutschen Reichsbaron aus, welcher während einer weiten Reise durch die mittlerweile ausgebrochenen Kriegsunruhen veranlaßt worden wäre, jene zu unterbrechen, und in der Hauptstadt Zuflucht zu suchen. Sein Greisenalter schützt ihn vor jedem Verdachte, daß er bei irgend einem gewagten Unternehmen betheiligt sein könne, und die Freigiebigkeit, welche er auf mein Geheiß und mit meinem Gelde bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zur Unterstützung der Belagerten üben muß, läßt ihn sogar als einen für die Sache des Kaisers Begeisterten erscheinen. Ihn suchen deshalb selbst hohe Herren auf, und lassen ihn im vertraulichen Gespräche manchen Blick in die Pläne Starhembergs richten, während zu mir dem Anscheine nach nur Leute kommen, welche vorgeben, rückständige Zahlungen fordern zu wollen, die aber in Wahrheit meine Verbündeten sind. Sollte aber mein Plan dennoch verrathen, und die Behörden veranlaßt werden, sich meiner Person versichern zu wollen, dann gäbe mir eben die angrenzende Wohnung sicheren Schutz, und böte mir einen Weg zur Flucht."

„Wie wäre eine solche möglich?" fragte Fritz, den Zusammenhang noch nicht begreifend.

„Davon," antwortete der Graf — „sollt Ihr Euch sogleich überzeugen. Laßt nur Eure Hand in der meinigen! So — und nun denkt Euch, es würde heftig an der Eingangsthür, durch welche Ihr selbst gekommen seid, gepocht, mein Diener blickte durch das Schiebfenster hinaus, sähe gefährliche Erscheinungen, und gäbe mir sonach ein für diesen Fall bereits verabredetes Signal; in demselben Momente thäte ich, was ich jetzt sogleich gemeinsam mit Euch thun werde."

Nach diesen Worten zog er rasch den jungen Baron mit sich fort zu dem Schranke, öffnete die Thür, schob einige darin hängende unscheinbare Kleidungsstücke zurück, berührte einen durchaus nicht ins Auge fallenden Punkt der hölzernen Rückwand, worauf diese, ohne irgend ein Geräusch zu verursachen, sich in eine in der Zwischenmauer zu diesem Zwecke eingerichtete Oeffnung schob, und die beiden Männer sich dicht an einer zweiten Holzwand, welche den Rücktheil eines in der Wohnung des Nebenhauses stehenden Schrankes bildete, befanden. Auch diese berührte Asbot an einem nur ihm bekannten Punkte, und auch sie verschwand in einer Mauervertiefung, während gleichzeitig die zuerst zurückgeschobene Wand wieder an ihren früher eingenommenen Platz

zurückkehrte. Sie traten nun in den zweiten Schrank, welcher ebenfalls mit Kleider behangen war, und deſſen Rückwand ſich hinter ihnen wieder ſchloß. An die verſchloſſene Thür des Letzteren pochte nun der Graf dreimal, ſie öffnete ſich und ein reichgeſchmückter Salon zeigte ſich vor ihren Blicken.

„Was meint Ihr," ſprach nun Asbot zu ſeinem Begleiter — „ſind wir nicht in kürzerer Zeit herüber gekommen, als die ſein müßte, welche ſelbſt die gewandteſten Häſcher brauchen würden, um eine mit einem guten Schloſſe und drei ſtarken Riegeln verſehene, noch dazu im Innern mit Eiſen beſchlagene Eingangsthür gewaltſam zu erbrechen?"

Fritz beantwortete dieſe Frage nicht, er hatte ſie auch beinahe überhört, denn die in dem eben betretenen Raume verſammelte Geſellſchaft nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Wenn je, dem äußeren Anſcheine nach, eine Geſellſchaft eine ſehr gemiſchte zu nennen war, ſo war es dieſe. Männer in reichgeſtickten Kleidern, welche ſie fähig erſcheinen ließen, ſogleich dem glänzendſten Hoffeſte beizuwohnen, ſaßen neben Leuten, welche gerade aus irgend einer Werkſtätte und von der Ausübung ihres Handwerkes gekommen zu ſein ſchienen; Einer derſelben war als gemeiner Lanzknecht gekleidet, trug den Arm in der Schlinge, und eine Binde um die Stirn, der Andere glich einem zerlumpten Bettler, einige hatten eine herrſchaftliche Livrée am Leibe, ihre Haltung aber verrieth, daß ſie eine gewiſſe Ueberlegenheit beſaßen. So verſchieden aber ihre Trachten waren, ebenſo gleich war der Ausdruck finſterer Entſchloſſenheit, welcher in den Geſichtszügen Aller herrſchte.

„Wen bringt Ihr uns, Graf?" fragte ein als Lakai verkleideter junger Mann, deſſen Ausſprache aber leicht den geborenen Franzoſen verrieth.

„Einen neuen Bundesgenoſſen," antwortete der Angeſprochene auf Fritz weiſend, und fügte, zu Dieſem gewendet hinzu: „Ich darf Euch, nachdem Ihr Eure Entdeckung nicht dem Stadtkommandanten, ſondern zuerſt mir mitgetheilt habt, wohl als ſolchen begrüßen, und laſſe nun auch meine ohnedies bereits halb gelüftete Maske vollends fallen. Ich bin ein Freund und Waffenbruder Tököly's, dies genügt wohl, um Euch den Zweck meines Verweilens in Wien zu offenbaren. Die Männer, welche Ihr hier verſammelt ſeht, haben ſich mit mir vereint, um denſelben zu erreichen. Wien muß, und zwar ohne weiteres Stürmen in die Gewalt Kara Muſtapha's kommen, nur auf dieſe Weiſe ſichern wir Ungarn uns die Rechte, welche der römiſch-deutſche Kaiſer uns ſo lange vorenthalten hat. Frankreichs König unterſtützt unſere Pläne, und

Ihr findet auch Abgesandte seines Hofes in diesem Kreise, in welchem Ihr überhaupt nur Männer kennen lernen sollt, mit welchen verbrüdert zu sein, Euch nur zur Ehre gereichen kann. Doch nun rechtfertigt das Vertrauen, welches ich sogleich nach unserem ersten Bekanntwerden in Euch gesetzt habe, und legt einen Beweis Eures Ernstes, unserer Sache zu dienen, dadurch ab, daß Ihr Allen mittheilt, welche Schritte Ihr, um diese zu fördern, bereits gethan, und mit welchem Erfolge ein günstiges Geschick Euer Streben belohnt habe!"

Noch zögerte der Baron mit der Antwort, aber die drohenden Blicke, welche die Versammelten auf ihn richteten, ließen ihn befürchten, daß diese ihn, wenn er längeres Schweigen beobachten würde, für einen Späher halten könnten, der sich hier nur eingeschlichen habe, um später zum Verräther zu werden; er sammelte sich also, und wiederholte das vor Allen, was er kurz vorher dem Grafen allein berichtet hatte.

Mit nicht so aufflammender Freude und Zuversicht, wie dieser die Mittheilung aufgenommen hatte, erwiderten die Versammelten die Worte ihres neuen Bundesgenossen; tiefer Ernst zeigte sich in den Mienen Aller, und selbst Mißtrauen verrathende Blicke wurden auf den Erzähler gerichtet.

„Nun, was sagt Ihr zu dieser Entdeckung?" begann endlich Asbot.

„Es muß sich," antwortete der Franzose in Livrée — „die vollkommene Richtigkeit der Aussage angenommen, erst herausstellen, ob die Entdeckung für uns auch jene Wichtigkeit hat, welche Ihr, Herr Graf! derselben etwas voreilig beilegt. Es ist im Augustiner-Kloster ein unterirdischer geheimer Gang aufgefunden worden, gut! Wißt Ihr aber auch schon, nach welcher Richtung dieser führt? Vielleicht in irgend ein Nonnenkloster in der Stadt selbst, mit dessen Bewohnerinnen die frommen Mönche in freundschaftlichem Verkehre standen, was hätten dann wir von dieser Entdeckung? — Es scheint mir deshalb vor Allem nothwendig, daß ein in der Erdmeßkunst Bewanderter, mit einem Kompasse und den andern nöthigen Instrumenten versehen, den Gang bis zu seinem Ende begehe, und erst feststelle, ob er so weit reiche, um durch ihn in das türkische Lager gelangen zu können, auch müßte wenigstens annäherungsweise berechnet werden, wie viele Menschen er, vollkommen besetzt, fassen könne, und welcher Waffengattung die Mannschaft, welche durch denselben eingelassen werden soll, angehören müsse. Erst wenn diese Fragen genügend beantwortet sind, läßt sich von weiteren Verfügungen sprechen."

Dieſer Anſicht ſtimmten alle Theilnehmer der Berathung bei, und auch Fritz mußte die Richtigkeit derſelben anerkennen. An ihn wurde nun die Frage gerichtet, ob er es möglich machen könne, daß ein von dem Bunde zu dieſem Zwecke Beſtimmter den Gang durchſuchen und prüfen könne?

„Nichts iſt leichter, als dies," erwiderte der Befragte — „ich habe bereits alle Wachen aus dem Kloſter entfernt, ich ſelbſt aber habe auf den eigenen Wunſch des Priors die Ermächtigung, das Kloſter zu jeder mir beliebigen Stunde betreten zu dürfen, die Schlüſſel des Einganges ſowohl, als auch die, welche die Pforten der Gruft öffnen, habe ich ſelbſt in Verwahrung genommen, damit nicht ein ſchlimmer Zufall noch einem Zweiten finden laſſe, was ich bereits gefunden." Nach dieſen Worten zog er den Schlüſſelbund aus ſeinem Wamſe und legte denſelben auf den mit einem ſchweren Teppiche belegten runden Tiſch, um welchen die Bundesgenoſſen ſaßen.

Seine Vorſicht und die von ihm getroffenen Maßregeln wurden zwar lobend anerkannt, dennoch ſchien man ihm noch nicht unbedingt vertrauen zu wollen, denn er wurde erſucht, ſich indeß in ein Nebengemach zu verfügen, und dort zu warten, bis die Berathung, welche ſich auf ſeine eigene Perſon beziehen ſollte, zu einem Abſchluſſe geführt worden ſei.

Er gehorchte, und mußte wohl über eine halbe Stunde harren, bis ſich endlich der Graf wieder zeigte, und ihn aufforderte in die Verſammlung zurückzukehren. Der Raum, in welchem dieſe ſtattfand, ſo wie auch die Haltung der Mitglieder hatte inzwiſchen eine überraſchende, ja faſt erſchreckende Aenderung erhalten. Die Vorhänge der Fenſter waren dicht verſchloſſen, und die nun im Saale eingetretene Dämmerung wurde nur durch das Licht zweier Wachskerzen, welche in ſilbernen Leuchtern neben einem Kruzifixe auf dem nunmehr mit einem ſchwarzen, bis auf den Boden herabreichenden Tuche bedeckten Tiſche brannten, erleuchtet. Rings um denſelben ſtanden die Bundesgenoſſen, deren Jeder ein entblößtes Schwert, mit der Spitze gegen die Erde geſenkt, in ſeiner Rechten trug.

„Was ſoll dies?" rief der eintretende Baron, ſeinen Fuß wieder zurückſetzend.

Asbot aber beruhigte ihn mit den Worten: „Wenn Ihr wollt, ſind dieſe Vorbereitungen nur eine Formſache, wir haben aber für zweckmäßig gefunden, Jedem, der ſich unſeren Zwecken anſchließt, und den

wir mit allen unſeren Unternehmungen bekannt machen wollen, in dieſer Weiſe einen Eid abzufordern. Euch vielleicht mögen dieſe Vorbereitungen, dieſe Gebräuche komödienhaft erſcheinen, bedenkt aber, daß wir auch Leute von minderer Bildung und Aufklärung, gleichſam zu unſeren Werkzeugen aufnehmen müſſen; ſolche können nur durch etwas auf ihre Sinne Wirkendes von der Bedeutſamkeit eines geleiſteten Eides erfüllt werden. Die Form muß aber für Alle gleich ſein."

„Ich ſoll alſo," entgegnete Fritz, dennoch von einem leichten Schauer erfaßt — „mich durch einen Eid verpflichten?"

Dieſe Frage rief ein Murren der Unzufriedenheit unter den Verſammelten hervor: „Er beſinnt ſich?" — „Er verweigert den Schwur?" — „Will er uns verrathen?" Dieſe und ähnliche Aeußerungen flüſterten ſie ſich zu, und ſchon erhoben Einige mit drohenden Mienen ihre Schwerter. Fritz erkannte, daß es jetzt kein Zurückweichen mehr gebe, wenn er ſich nicht augenblicklich ſelbſt aufopfern wollte, und rief, um die Folgen ſeiner übereilten Aeußerung abzulenken: „Wie deutet Ihr meine Frage? Sie wurde mir nur durch meine Ueberraſchung, nicht durch Wankelmüthigkeit eingegeben. Ich glaube Euch bewieſen zu haben, daß ich entſchloſſen ſei, Hand in Hand mit Euch zu gehen, wenn Ihr trotzdem noch eine eidliche Bekräftigung fordert, ſo bin ich bereit, Euch dieſe zu geben."

Wieder beruhigt, nahmen die Verſchworenen ihre frühere Haltung an, und Asbot führte den Neuling bis dicht an den Tiſch, ſo daß er dem Bilde des Gekreuzigten gerade gegenüberſtand. Bei dieſem Zeichen, bei dem Bilde Chriſti ſollte er ſchwören, den Feinden des Chriſtenthums ſeine Dienſte zu leiſten!

Die Formel des Eides, welche ihm nun von einem der Mitglieder vorgeleſen wurde, und die er mit erhobenen Fingern ſeiner rechten Hand wörtlich nachſprechen mußte, war übrigens weniger religiöſen Inhaltes, als eine feierliche Uebertragung des Rechtes, über ſeine Freiheit, ja über ſein Leben zu verfügen, an die Mitglieder des Bundes, in dem Falle, als er ſich durch Verrath oder Feigheit gegen die eingegangenen Verpflichtungen verſündigen würde.

Dagegen wurde ihm, nachdem er den Eid abgelegt hatte, die Verſicherung ertheilt, daß er nicht nur in dem Falle, als ſeine Entdeckung wirklich zu dem gewünſchten Ziele führen würde, allſogleich den ihm bereits von Asbot in Ausſicht geſtellten Betrag ausbezahlt erhalten ſolle, ſondern auch von jenen reichen Geſchenken, welche, in Gütern und

Schätzen beſtehend, von dem türkiſchen Oberbefehlshaber ſeinen geheimen Bundesgenoſſen nach Einnahme der Hauptſtadt zugeſichert waren, ſeinen Antheil bekommen werde.

Nach der unheimlichen Ceremonie wurden die Apparate derſelben wieder beſeitigt, die Kerzen ausgelöſcht und die Leuchter ſammt dem Kruzifixe in einem Schranke verwahrt, ein Gleiches geſchah mit dem ſchwarzen Tuche, an deſſen Stelle wieder der frühere Teppich gelegt wurde, die Waffen ſenkten ſich in ihre Scheiden und die zurückgezogenen Fenſtervorhänge ließen dem Tageslichte wieder freien Zutritt.

Alle rückten ihre Stühle an den Tiſch, an welchem der Neuaufgenommene auch Platz zu nehmen eingeladen, und in der darauf folgenden Berathung eines vollen Vertrauens gewürdigt wurde. Seine Entdeckung und ihre raſcheſte Ausnützung bildete den Hauptgegenſtand der Verhandlung. Es wurde Asbot, welcher ſelbſt in der Erdmeßkunſt bewandert war, und ſchon ähnliche Arbeiten verrichtet hatte, beſtimmt, bei einbrechender Nacht ſich mit Fritz in das Kloſter zu begeben, um, mit allem hiezu Nöthigen verſehen, die Richtung des Ganges bis zu deſſen Ausmündung genau zu prüfen, und in einer Zeichnung anſchaulich zu machen. Wenn es ſich herausſtellen würde, daß auf ſolche Weiſe ein Eindringen des feindlichen Heeres in die Stadt möglich gemacht werden könnte, dann ſollte ſofort am nächſten Morgen ſchon Kara Muſtapha durch einen aus der Stadt entſandten Boten verſtändigt, und von ihm weitere Weiſungen entgegengenommen werden.

Fritz und der Graf gaben ſich auf eine beſtimmte Stunde des Abends ein Stelldichein in derſelben Kellerſchenke, in welcher ſie ſich geſtern Abends zum erſten Male getroffen hatten, und dann wurde die Sitzung für aufgehoben erklärt. Auf demſelben Wege, durch welchen ſie in das Nebenhaus gekommen waren, begaben ſich Asbot und ſein neuer Freund wieder in die ärmliche Wohnung hinüber, welche Letzterer aber, um nicht durch ſein allzulanges Verweilen dem Hüter des Hauſes auffällig zu werden, bald wieder verließ.

Obwohl ihm ſelbſt das Gelingen des Unternehmens nicht zweifelhaft ſchien, und er demnach ſchon morgen im Beſitze des reichen Lohnes zu ſein hoffen konnte, ſo bemächtigte ſich ſeiner dennoch das Gefühl ungemeiner Bangigkeit; er hatte geglaubt, es würde damit Alles abgethan ſein, wenn er dem Grafen allein von ſeiner Entdeckung Kunde gäbe, er würde von dieſem belohnt und in keine weitere Thätigkeit miteinbezogen, ſondern ihm nur die Möglichkeit zu ſicherer Flucht

gegeben werden. Es war aber anders gekommen, gegen ſeine Abſicht war er einem Bunde von Verſchworenen beigetreten, hatte ſich mit einem Eide verpflichtet, an allen ihren verbrecheriſchen Handlungen theilzunehmen, und wenn nun die Verſicherung, welche ihm geſtern der Verführer gegeben hatte, die nämlich, daß der türkiſche Feldherr, wenn er ſich ohne Anwendung von Waffengewalt der Stadt bemächtigt haben würde, die Einwohnerſchaft ſchonen wolle, ſich dennoch als eine trügeriſche herausſtellen würde, wenn dennoch die feindlichen Schaaren, ſobald ſie auf den von ihm angegebenen Wege in die Stadt eingedrungen wären, blutige Rache an den Wienern für deren langen Widerſtand üben würden, wenn ein fürchterliches Gemetzel die Straßen mit den Leichen ſeiner Landsleute, ſeiner Glaubensgenoſſen bedecken, und das dampfende Blut in Strömen dahinfließen würde, und er ſich ſelbſt zurufen müßte: „Dies iſt Dein Werk!“ — oh! er konnte dieſen Gedanken nicht weiter verfolgen, er blieb mitten auf ſeinem Wege ſtehen und preßte die Hand vor ſeine Augen, als ob er dadurch das gräßliche Bild aus ſeinem Geiſte verbannen könnte. Schon hatte ihn die bitterſte Reue erfaßt, ein lichter Gedanke flammte in ſeiner Seele auf — er wollte Starhemberg aufſuchen, ihm alles Geſchehene mittheilen, und ſeine Gnade erflehen, aber der finſtere Dämon, dem er bereits verfallen war, flüſterte ihm zu: „Gnade hofft Du von dem ſtrengen Befehlshaber? Genügt nicht der Schritt, welchen Du bereits gethan, um ſeinen ganzen Zorn auf Dich herabzubeſchwören? — Und, wenn er Dich auch begnadigt, kennſt Du die ganze Anzahl der Verſchworenen? wirſt Du, der Meineidige, den Dolchen derer entgehen, welche ſchlau genug ſind, ihre Häupter aus der Schlinge zu ziehen?“ Mit Entſetzen erkannte er die Wahrheit des Spruches, daß derjenige, welchen der Teufel auch nur an Einem Haare gefaßt habe, ihm auch ſchon ganz und gar verfallen ſei! — Es gab keine Umkehr mehr für ihn, er mußte fortwandeln auf dem einmal eingeſchlagenen Pfade, an deſſen Endpunkte ihn wenigſtens Reichthum und Macht erwarteten, in deren Beſitz er durch alle Sinnengenüſſe das erwachende Gewiſſen betäuben konnte.

Sein durch ſolche Gemüthsbewegungen verſtörtes Weſen fiel den Studenten, zu welchen er ſich nun begab, und insbeſondere dem ſcharfblickenden Helvetius, der ſchon ſeit längerer Zeit dem jungen Freiherrn nicht mehr recht trauen wollte, auf. „Wie kömmt es,“ fragte jener, „daß Ihr den Wachpoſten im Kloſter, welcher Euch früher ſo wichtig ſchien, nun mit einem Male verlaſſen habt?“

„Bin ich Euch Rechenschaft schuldig?“ entgegnete Fritz trotzig. — „Ich habe meine Gründe nur dem Korps-Kommandanten anzugeben und bin überzeugt, daß dieser sie billigen werde. Uebrigens weiß ich recht wohl, daß gerade Ihr mich im Verdachte der Feigheit habt — nun bin ich hier bei Euch auf dem Walle, laßt die Feinde herankommen, meine Haltung soll Euch zwingen, mir Abbitte zu leisten!“ — Und in der That war auch seine gegenwärtige Stimmung eine derartige, daß es ihm erwünscht gewesen wäre, wenn jetzt die Türken einen neuen Sturm gerade gegen den Punkt, auf welchem er sich befand, gewagt hätten; er sehnte sich nach einem Kampfe mit einem äußeren Feinde, um dem Kampfe widerstrebender Empfindungen, welcher in seinem Inneren entbrannt war, ein Ende zu machen, er hätte jetzt sein Leben tollkühn auf das Spiel gesetzt, denn er fühlte, daß dies Leben, mochte nun das zuletzt angestrebte Ziel erreicht werden oder nicht, jedenfalls ein verfehltes sei, und die Ruhe niemals mehr in sein Herz einziehen werde; ein rascher Tod wäre ihm jetzt eben so erwünscht gewesen, wie dem von einem schweren Traume Geängstigten das plötzliche Erwachen! Ein so ehrenvolles Ende schien aber das Schicksal dem Unwürdigen versagen zu wollen, denn gerade heute herrschte im türkischen Lager eine Allen unbegreifliche Ruhe, ähnlich der Luftstille, welche dem Gewitter voranzugehen pflegt. Es war anzunehmen, daß sich das feindliche Heer nach so vielen vergeblichen Stürmen, bei welchen es ungemeine Verluste erlitten hatte, sich erst wieder sammeln, und zu einem wohl schon in den nächsten Tagen stattfindenden Hauptangriffe vorbereiten wolle.

Unmuthig warf sich Fritz zu einer Gruppe seiner Kollegen auf die Erde hin, ließ sich von der eben hinzukommenden Marketenderin wiederholt den vollen Becher reichen und leerte denselben immer auf einen Zug, er forderte sie auf, Lieder zum Besten zu geben, auf welche er aber, als sie wirklich gesungen wurden, nicht hörte, sondern, während die andern Bursche lustig miteinstimmten, den starren Blick zum Boden richtete, bis er endlich aus dem Brüten erwachend, wie überdrüssig ausrief: „Ein Ende mit dem Gejohle, dies verkürzt die Zeit nicht!“ Er warf der Sängerin eines der von Asbot erhaltenen Goldstücke zu, hieß sie gehen, und lud darauf die Genossen zu einem Würfelspiele ein. Becher und Würfel waren bald zur Hand, und eine aufgestellte Trommel diente als Spieltisch. Er gewann beinahe fortwährend, und dennoch sprang er nach kurzer Zeit wieder wie angeekelt auf, rief den Mit-

Ein Gottesgericht.

ſpielenden zu: „Theilt den Gewinn unter Euch!“ und ſchritt mit geſenktem Haupte und über die Bruſt verſchlungenen Armen auf und nieder. Endlich neigte ſich die Sonne zum Niedergange, die Stunde, welche zur Zuſammenkunft mit Asbot beſtimmt war, rückte heran, und es galt, ſich nun unbemerkt von der Baſtei zu entfernen.

Einige der Studenten hatten das Spiel fortgeſetzt, und waren von demſelben ſo in Anſpruch genommen, daß ſie ſeiner nicht achteten, andere hatten ein Wachfeuer entzündet, und ſich im Kreiſe um dasſelbe gelagert, die aufgeſtellten Wachpoſten richteten ihre Blicke über die Bruſtwehr hinaus gegen das Lager, er glaubte ſich deshalb ungeſehen, und begab ſich leiſen, aber raſchen Schrittes in die Stadt hinab.

In einiger Entfernung aber folgte ihm eine in einen Mantel gehüllte Geſtalt, eben ſo leiſe auftretend, wie er ſelbſt, und ſich behutſam an die Mauer drückend, ſo oft er eine Bewegung machte, um hinter ſich zu blicken.

XXXIX.

Ein Gottesgericht.

Auch den alten Torske hatte das räthſelhafte Weſen ſeines Sohnes in bange Unruhe verſetzt. Unbegreiflich ſchien es Jenem, auf welche Weiſe Fritz, nachdem er doch das Suchen nach dem Schatze als ein vergebliches erkannt und aufgegeben hatte, nun dennoch zu einem Reichthume gelangen wollte, welcher ſie für ihre ganze Lebenszeit aller weiteren Sorgen entheben würde. Von der Stunde an, in welcher er ſeinen Sohn zum letzten Male geſehen hatte, war er, bald von Zweifel gequält, bald wieder von froher Hoffnung belebt, in der Stadt umhergeirrt, in der Meinung, er müſſe nochmals mit Fritz zuſammentreffen, und ihn dann beſtimmen, ſich deutlicher auszuſprechen. Aber der Tag war vergangen, ohne daß dieſer Wunſch erfüllt worden wäre; die Nacht hatte er ſchlaflos auf ſeinem heißen Lager zugebracht, und als die Sonne ihre erſten Strahlen durch das Fenſter des ihm zur Wohnung überlaſſenen Stübchens warf, litt es ihn nicht mehr in dem engen

Raum; er kleidete ſich raſch an, und begab ſich in die Straßen hinab, welche bereits von Truppenkörpern, Schaaren bewaffneter Bürger und Studenten belebt waren, die nun gegen die Baſteien zogen, um diejenigen, welche dort die Nacht zugebracht hatten, abzulöſen.

Mit aufmerkſamen Blicken muſterte er die Vorüberziehenden, ohne aber denjenigen, den er zu ſehen wünſchte, herauszufinden. In der Hoffnung, ihn auf einer der Baſteien zu treffen, machte er, ſo gefährlich dieſer Weg auch in jedem Augenblicke für ihn werden konnte, dennoch einen Rundgang um dieſelben, erkundigte ſich wohl auch bei einigen Abtheilungen der dort poſtirten Studenten nach ſeinem Sohne, über welchen ihm aber Niemand Auskunft zu geben wußte. „Nun — der Mittag wird ja endlich doch auch heranrücken“ tröſtete er ſich — „und dann treff' ich ihn ſicher am Eingange des Auguſtiner-Kloſters!“ Um ja rechtzeitig an dieſer Stelle ſein zu können, begab er ſich zunächſt auf die vor derſelben befindlichen Baſtei. Dort ſtand Tollinger, auf ſeine Hellebarde geſtützt, und richtete mit dem Ausdrucke trüber Ahnung in ſeinem Antlitze, ſeine Blicke durch eine Lücke der Paliſſaden gegen das Lager hinaus; Pater Abraham und mehrere andere Mönche waren beſchäftigt, Säcke mit Erde zu füllen, welche beſtimmt waren, auf die Brüſtung der Mauer gelegt, die feindlichen Kugeln abzuſchwächen; Laikus ſtand bei ſeiner Kanone, welche zu bedienen er ſeit dem Augenblicke, als er aus dem Kloſter gekommen war, keinem Anderen überlaſſen wollte, eine Menge anderer Vertheidiger verſchiedener Waffengattungen füllte den übrigen Raum.

Plötzlich rief Laikus, nachdem er durch ein Fernrohr gegen die Tiefe geblickt hatte: „Himmelsdonnerwetter! Da wagt ſich eine Schaar ganz nahe an den Wall! Halten die Heidenkerle dieſen Punkt für unbeſetzt?“

„Laßt ſie nicht herankommen! Gebt Feuer!“ rief ein Offizier, und im nächſten Augenblicke blitzte auch das Pulver auf dem Zündloche der Kanone auf, und mit lautem Krache fuhr die Kugel aus dem Rohre. Die Türken blieben die Antwort auf dieſen Gruß nicht ſchuldig, eine ihrer Kugeln flog pfeifend und einen Bogen beſchreibend durch die Luft, und ſchlug, nur wenige Schritte von Torske entfernt, in den lockeren Boden ein. Alle Bewaffneten drängten ſich nun gegen die Paliſſaden, um durch die Lücken derſelben den Feind, wenn er ſich noch näher gegen die Mauern vorbewegen ſollte, auch mit Flintenſchüſſen zu empfangen.

Aus der Richtung, welche die erſte feindliche Kugel genommen hatte, erkannte Torske, daß er, je weiter er von der Bruſtwehr entfernt ſtünde, nur um ſo leichter von dem über dieſelbe mehr gegen die Stadt zu geſchleuderten Geſchoſſe getroffen werden könne, und ſuchte deshalb ſo ſchnell als möglich unter die ſchützenden Paliſſaden zu gelangen. Zufällig kam er bis dicht an Tollinger, hinter deſſen Rücken er ſich am Boden niederkauerte.

Es zeigte ſich aber bald, daß die Anzahl der Feinde, welche ſich dieſem Punkte genähert hatten, eine viel zu geringe ſei, als daß man eine Erſtürmung der Mauern hätte befürchten können, es ſchien vielmehr, als ob ſie nur hieher entſandt worden wären, um durch einen Scheinangriff ihren Befehlshabern die Ueberzeugung zu ſchaffen, ob und in welcher Stärke dieſer Theil der Mauern von den Belagerten beſetzt ſei, denn ſchon nach einigen gewechſelten Schüſſen begannen ſie ſich wieder in das Innere des Lagers zurückzuziehen, und nur Einzelne von ihnen richteten noch die langen Läufe ihrer weittragenden Büchſen gegen die Verſchanzung. Die Beſatzung ſtellte, den Rückzug bemerkend, ihr Feuer auch ein, und Tollinger wollte, als eben die Rauchwolken ſich etwas zu zertheilen anfingen, ſich mit dem Oberleibe über einige der niederen Pfähle hinausbeugen, um mit ſeinem Blicke den ſich Entfernenden zu folgen.

Plötzlich aber ſtieß er einen lauten Schrei aus, die Waffe entſank ſeiner rechten Hand, welche ſich krampfhaft an die linke Seite ſeiner Bruſt preßte, er taumelte zurück, und ſuchte ſich, indem er ſeine Linke an die Schulter des hinter ihm gebückt ſtehenden Torske klammerte, noch aufrecht zu erhalten. Erſchreckt ſchrie der Letztere laut auf, Abraham und einige Bürger eilten zu dem Verwundeten, und ließen ihn ſanft auf einen Erdhügel niedergleiten, wobei aber Torske, in deſſen Schulter ſich die Finger des ſchmerzlich Stöhnenden beinahe vergraben hatten, gleichfalls mit niedergezogen wurde.

Bemüht, ſich loszumachen und wieder aufzuraffen, riß er gewaltſam die ſchon erſtarrende Hand von ſeiner Schulter los; dieſe heftige Bewegung brachte den bereits bewußtloſen Tollinger wieder zur Beſinnung, das flüchtige Leben kehrte wenigſtens auf Augenblicke zurück, er öffnete die bereits verglasten Augen, ſtarrte den alten Freiherrn mit einem Grauen erregenden Blicke an, und ſeinen bleichen Lippen entrangen ſich die Worte: „Ihr — Ihr — Baron Torske?“

Der Genannte, welchem der Sterbende ganz fremd erſchienen war, blickte denſelben nun genauer an, eine Erinnerung aus langer — langer Zeit tauchte in ſeiner Seele auf — er ſprang überraſcht auf und rief: „Biſt Du's — mein ehemaliger Jäger —?!“

Mit immer matter werdender Stimme erwiderte Tollinger: „Ja — Euer Helfershelfer bei Euren ſchändlichen Abenteuern! — Denkt an Eva, die nun mein Weib — macht an ihr gut, was ich nicht mehr vermag! — Sühnt Eure Schuld und die meinige! — Nehmt Euch Eures Kindes und ſeiner Mutter an, die nun verlaſſen — hilflos in der Welt zurückbleiben, während ich — —“ Ein erneuter heftiger Schmerz machte ihm das Sprechen für einige Augenblicke unmöglich, er wand ſich in den letzten Todeskämpfen, da fiel ſein Blick auf Abraham, welcher ſich neben ihm niedergekniet hatte, und die verzerrten Züge ſeines Antlitzes glätteten ſich, ſein Auge gewann den Ausdruck frommer Hoffnung; kaum hörbar liſpelte er noch: „Pater! Ihr habt mir Gnade verheißen — betet für mich, daß ſie mir werde — bittet auch Katharinen, daß ſie — mir nicht ihren Fluch in's Grab nachſende — Euren Segen, Pater, Euren Segen!“ dann zogen ſich die markigen Glieder in die Länge — ſein Haupt ſank zurück — er hatte ausgerungen.

Torske hatte ſich, als ihn der Sterbende an ſeine Jugendſchuld mahnte, entſetzt abgewandt, und ſtand geſenkten Hauptes, und den verdüſterten Blick gegen den Boden richtend da; er zuckte aber am ganzen Leibe zuſammen, als nun Abraham, nachdem er ſegnend ſeine Hand auf die erkaltende Stirn Tollinger's gelegt und ein kurzes Gebet geſprochen hatte, ſich erhob und ihn an der Hand faßte.

„Was — was wollt Ihr von mir?“ rief er, und wollte ſich entfernen, aber ſeine wankenden Füße verſagten ihm den Dienſt.

Abraham gab den übrigen Zeugen der ſchauerlichen Szene einen Wink, ſich zurückzuziehen, dann beugte er ſich näher zu dem Ohre des Freiherrn, und begann mit feierlich mahnender Stimme: „Baron! Von dem Manne, der nun als Leiche vor Euch liegt, ermächtigt, hab' ich ſchon einmal in einem entſcheidenden Augenblicke einen Theil deſſen, was er mir in der Beichte vertraut hatte, Euch warnend in's Ohr geflüſtert. Erinnert Euch, als Ihr — draußen in Perchtoldsdorf — Euern Sohn mit Marien trauen laſſen wolltet, da war ich's, der den Frevel gegen Gottes ewige Geſetze hinderte, indem ich Euch bekannt gab, daß das Mädchen, welches Ihr Eurem Sohne zum Weibe geben

wolltet, ſeine Schweſter — Eure leibliche Tochter ſei! Der eben Dahingeſchiedene hat in ſeinen letzten Athemzügen ein Zeugniß für die Wahrheit meiner damals geſprochenen Worte abgelegt. Ja, er war in Euren Dienſten, als Ihr, noch ein junger Mann, der Tochter des armen Waldhüters nachſtelltet, er mußte Wache halten, wenn Ihr die geheimen Zuſammenkünfte im Waldesdunkel benütztet, um das Herz des ſchuldloſen unerfahrenen Kindes mit Euern Netzen zu umſtricken. Ihr habt ihr am Altare geſchworen, ſie zu Eurer Gattin zu erheben, als ſie aber Mutter Eures Kindes werden ſollte, habt Ihr ſie heimlich verlaſſen, und glaubtet genug für ſie gethan zu haben, indem Ihr Eurem vertrauten Diener eine Geldſumme hinterließet, mit welcher er ſie — abfinden ſollte. Der wüſte Burſche unterließ dies aber, er behielt das Geld für ſich, vergeudete es, und erſt als er ſah, daß das Opfer Eurer Lüſternheit, auch des Vaters beraubt, verachtet von der ganzen Gemeinde arm und hilflos mit ihrem — Eurem Kinde allein in der Welt ſtehe, empfand ſelbſt das verwilderte Herz dieſes Menſchen Erbarmen, und er überredete ſie, ſein Weib zu werden. Die beſſere Regung ſchwand aber im Kampfe mit den bald eintretenden Lebensſorgen, er verfuhr hart gegen ſein Weib, und als Eure Tochter herangewachſen war, wollte er ſie zum Werkzeuge eines ſchändlichen Gewerbes mißbrauchen. Mir iſt's, dem Himmel ſei Dank! gelungen, dies zu verhindern, ſo wie es auch mir beſtimmt war, in der Stunde, in welcher dieſer Mann, von der Peſt befallen, mit dem Tode rang, jenen Einfluß auf ſeine Seele zu üben daß er die Schwere ſeiner Frevelthaten erkannte, bereute, und — ſühnte! — Ja, ich darf mich des Verdienſtes rühmen, daß ich es war, der den Verlorenen, welcher, meiner Ermahnung entbehrend, vielleicht am Galgen geendet hätte, dahin brachte, daß er nun als ehrlicher Streiter für eine heilige Sache den ſchönen Tod auf dem Felde der Ehre fand! — Oh! verſchließt auch Ihr meinen Worten Euer Ohr nicht! Wie Ihr Euch auch an dem ganzen Lebensglücke eines Euch vertrauenden menſchlichen Weſens verſündigt habt, noch iſt es Zeit, die Schuld zu tilgen. Die Sorge für die arme Witwe dieſes Mannes und ihre Tochter bildet gleichſam das Vermächtniß des Verſtorbenen —"

So lange und ſo eindringlich aber der Pater auch geſprochen, die Dauer ſeiner Rede hatte dem Freiherrn nur Zeit gegönnt, ſich zu faſſen, und eine trotzige Haltung anzunehmen. Was ſprecht Ihr," entgegnete er, ſich ſtolz aufrichtend, „von einem Vermächtniſſe?" und ſpöttiſch lächelnd fügte er hinzu: „Ich trete dieſe Erbſchaft nicht an!"

Flehend erhob nun Abraham seine Hände und rief: „Gedenkt des Schwures, den Ihr am Altar der Gottesmutter zu Mariabrunn —“

„Ein Schwur bei einer aus Holz geschnittenen, mit einem seidenen Mäntelchen behangenen Puppe!“ warf Torske hohnlachend ein, aber mit furchtbarem Ernste, mit einer Hand auf die Leiche weisend, und den Zeigefinger der anderen drohend zum Himmel erhebend, mahnte der Priester: „Frevelt nicht! In diesem Augenblicke klagt Euch dieser — —“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als man von der Stadtseite her das Geknatter mehrerer gleichzeitig abgefeuerten Flinten vernahm.

„Was war dies?“ — „Gewehrfeuer im Innern der Stadt?!“ riefen alle Anwesenden, und wollten gegen die Richtung fortstürzen, aus welcher der Schall gekommen war; aber ihnen entgegen kam Helvetius, den blanken Degen in der Hand haltend, in stürmischer Aufregung, und gefolgt von mehreren anderen Studenten.

„Der Verräther hat es gebüßt!“ rief Jener, und, neugierig zu erfahren, auf was diese Aeußerung Bezug habe, umdrängten ihn nun Diejenigen, welche erst im Begriffe gewesen waren, fortzueilen, und bestürmten ihn mit ihren Fragen.

„Verräther?! — von wem sprecht Ihr?“ diese Worte richtete auch Abraham an den Studenten, nachdem es ihm gelungen war, durch die Menge sich zu diesem zu drängen.

„Von wem Andern,“ erwiderte Helvetius, „als von dem Torske!“

„Torske?! — Fritz Torske?!“ So ertönte plötzlich eine aufschreiende Stimme, nämlich die des alten Freiherrn, welcher kreidebleichen Antlitzes, und mit vorgestreckten zitternden Händen sich durch den, den Sprecher umgebenden Kreis Bahn brach.

„Ja — ja, von demselben!“ bestätigte dieser, wurde aber, als er in dem Manne, welcher die letzte Frage gestellt hatte, den Vater des Unglücklichen erkannte, sichtbar verlegen, wandte seinen Blick ab, und fuhr erst nach einer Pause fort: „Euch, Herr Baron! kann ich den ganzen Vorfall nicht so in Kürze mittheilen — es wird besser sein, wenn Ihr Euch jetzt nach Hause begebt — Ihr sollt später Alles ausführlich erfahren.“

„Nein — nein!“ entgegnete Torske — „ich beschwöre Euch, sprecht! Was es auch sein mag, ich bin gefaßt, das Schrecklichste zu vernehmen. Erzählt, welcher That wird mein Sohn beschuldigt?“

„Nun denn, wenn Ihr darauf beſteht, ſo ſei's!“ antwortete Helvetius, ſuchte aber während ſeines weiteren Berichtes den ſtarren Blicken des Freiherrn möglichſt auszuweichen. „Längſt war mir,“ begann er darauf, ſich mehr zu Abraham wendend, wieder, „das ganze Weſen des jungen Mannes verdächtig, und ich hatte ein ſcharfes Augenmerk auf ſein Gebahren gerichtet. Am auffälligſten wurde mir dieſes aber während des geſtrigen Nachmittags; er trank viel, ohne ſeine Nüchternheit zu verlieren, er bezahlte mit Goldſtücken, und ſolche hatte ich ſeit langer Zeit nicht mehr durch ſeine Finger gleiten ſehen, er ſpielte und verzichtete auf den Gewinnſt, kurz es war in ſeinem Benehmen eine Verſtörtheit zu bemerken, welche in etwas ganz Außergewöhnlichem ihren Grund haben mußte. Gegen Abend endlich benützte er einen Augenblick, in welchem er ſich von keinem ſeiner Genoſſen beobachtet glaubte, um ſich heimlich zu entfernen. Mein Verdacht ſteigerte ſich dadurch noch mehr, und ich folgte ihm, ohne daß er es merkte, Schritt für Schritt nach.“

„Iſt ſolches Belauern eines Kollegen würdig?“ warf der Freiherr entrüſtet ein; Helvetius wollte aufwallend eine barſche Antwort geben, es war aber Mitleid mit dem alten Manne, was ihn davon abhielt, um jedoch ſein Vorgehen vor den übrigen Zuhörern zu rechtfertigen, ſprach er zu den Letzteren: „Die allgemeine Gefahr gebietet Vorſicht, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß mein Mißtrauen gegen den jungen Freiherrn kein grundloſes war. Ich folgte ihm alſo bis zu einem Kellerſchanke im tiefen Graben, und harrte ſeiner Rückkehr. Bald kam er auch, doch nicht allein, ſondern begleitet von einem mir unbekannten Manne, welcher unter ſeinem Mantel verſchiedene Werkzeuge zu tragen ſchien. Sie wählten nicht den nächſten Weg, ſondern gingen durch mehrere der ſchmalen Seitengaſſen, wohl deshalb, weil ſie Begegnungen auszuweichen ſuchten, dem Kloſtergebäude der Auguſtiner zu. Ich ſah aus einiger Entfernung, wie Fritz Torske die äußere Pforte, nachdem er früher vorſichtig um ſich geblickt hatte, aufſchloß. Beide traten ein, und ich vernahm, nun raſch näher tretend, daß das Schloß wieder von Innen zugeſperrt, der Schlüſſel aber aus demſelben gezogen wurde. Ich legte mein Auge an das Schlüſſelloch, und ſah, wie der zuerſt dunkle Gang ſich mit einem Male erhellte, jeder von den beiden Männern hatte nämlich eine Lampe hervorgezogen, und deren Docht zum Brennen gebracht — die Lichter bewegten ſich, zitternde Schatten werfend, in gerader Richtung vorwärts, bis ſich in weiter

Entfernung ihr Schimmer verlor, und mein weiteres Spähen ein vergebliches war. Nur einen Augenblick ſtand ich rathlos, bald aber war der Entſchluß gefaßt, Alles aufzubieten, um Aufklärung über das geheimnißvolle Beginnen zu erlangen. Ich eilte fort, um unſern Anführer, den Doktor Sorbait aufzuſuchen, und ein glücklicher Zufall fügte es, daß dieſer eben an der Spitze einer Studentenſchaar mir entgegen kam. Raſch theilte ich ihm mit, was ich beobachtet, und er theilte meine Anſicht, daß hier ein ſchnelles Einſchreiten geboten ſei. Auf ſein Geheiß wurde zuerſt an dem, neben der Pforte an der Mauer angebrachten Glockenzuge gezogen, um Einlaß zu finden; die Glocke gab aber keinen Ton, ſie war wohl abſichtlich, wie ſich ſpäter zeigte, mit einem Tuche umwunden, damit die wenigen noch im Kloſter weilenden Ordensbrüder nicht in ihrem Schlafe geſtört würden, um einem nach den beiden Männern Kommenden die Pforte zu öffnen. An dieſe wurde aber nun ſo heftig mit Flintenkolben und Steinen gepocht, daß endlich ſich nähernde Schritte und eine klägliche Stimme vernommen wurde, welche nach der Urſache dieſes Lärmens fragte."

„Oeffnet!" rief Sorbait, „wir fordern dies im Namen des Stadtkommandanten!" — „Ja — ja, wartet nur!" tönte es als Antwort zurück —„ich habe meinen Hauptſchlüſſel bei mir!" Der Riegel ging zurück, die Pforte that ſich auf, und vor uns ſtand der alte Prior ſelbſt, der, wie er klagte, durch unſer Toben aus ſeinem erſten Schlafe aufgeſchreckt worden war."

„Der Mann des Studentenkorps," ſprach nun Sorbait, mit uns in die Vorhalle tretend, „welcher früher hier die Wache hatte, und noch ein Zweiter mit ihm, ſind, nachdem ſie ſich die Pforte ſelbſt geöffnet hatten, kurz vor uns in das Kloſter gekommen; könnt Ihr, hochwürdiger Prior! uns ſagen, wo dieſelben ſich gegenwärtig befinden?"

„Der Prior zeigte ſich erſtaunt, und erklärte, gar keine derartige Wahrnehmung gemacht zu haben, er führte uns aber ſogleich in die Pförtnerzelle, welche bisher zur Wachſtube gedient hatte; Niemand war in derſelben — er entzündete eine Fackel, und leuchtete uns durch den ganzen Kreuzgang — die Thüren waren alle verſchloſſen, bis auf jene, welche in die Kirche führte, wir durchſuchten auch dieſe, ohne irgend eine Spur eines lebenden Weſens zu finden. Schon äußerte unſer Anführer ſich dahin, daß ich mich doch wohl getäuſcht haben müſſe, ich aber beſtand auf der Richtigkeit meiner Angabe, welche aber erſt vollen Glau-

den fand, nachdem Sorbait den Prior erſucht hatte, ihm die Schlüſſel zu den übrigen Thüren zu bringen, und der Letztere ſich nach der Pförtnerzelle begeben hatte, aber erſchreckt mit der Nachricht zurückgekommen war, daß der ganze Schlüſſelbund abhanden gekommen ſei! Wir fragten den Prior, ob außer der Hauptpforte noch ein anderer Ausgang aus dem Kloſter führe? Er erwiderte: „Kein anderer, als das Thürchen in der Gartenmauer.“ Nun dieſes kannten wir, es führte auf die Baſtei hinaus, und es war wohl nicht anzunehmen, daß Jemand, der ſich heimlich aus dem Kloſter entfernen wollte, jetzt dieſen Weg wählen würde, auf welchem er gerade zu den Wachpikets käme.“

„Um uns demnach ſowohl des Barons als auch ſeines Begleiters mit Sicherheit bemächtigen zu können, hätte es nichts weiter bedurft, als daß wir die Hauptpforte beſetzt, und dort gewartet hätten, bis ſie aus irgend einer der Thüren, welche jetzt noch verſchloſſen waren, herausgekommen wären. Nach einigem Ueberlegen ſprach ſich aber Sorbait gegen eine derartige Maßregel aus: „Sind wir denn,“ ſprach er, „ſchon überzeugt, daß dem allerdings befremdenden Unternehmen Torske's auch eine verbrecheriſche Abſicht zu Grunde liege? Kann nicht irgend ein leichtſinniges Abenteuer ihn veranlaßt haben, hier im Kloſter einen verborgenen Raum zu wählen? Und wenn dies der Fall wäre, könnten wir es verantworten, wenn wir ohne jegliche Inzicht einen jungen Edelmann, welcher noch dazu unſerm eigenen Korps angehört, in ſo auffallender Weiſe aufgreifen würden? Vorderhand bin ich nur berechtigt, ihn darüber, daß er, ohne von mir hiezu einen Befehl erhalten zu haben, die Wache aus dem Kloſter entfernt hat, zur Rede zu ſtellen. Dies will ich, und zwar hier ſelbſt thun. Ich werde mich in die Wachſtube begeben, von Euch andern aber ſollen nur vier, gleichſam als von mir aufgeſtellte Poſten, im Kreuzgange verbleiben, die übrigen aber ſich in die Kirche begeben, um, wenn dies ja nöthig werden ſollte, auf den erſten Ruf herbeieilen zu können. Tritt nun Torske aus einer der verſchloſſenen Thüren, ſo hat der erſte ihn erblickende Wachmann nichts zu thun, als ihm mitzutheilen, daß ich ihn ſogleich zu ſprechen wünſche, und ihn bis zur Wachſtube zu begleiten. Nur in dem Falle, als er ſich weigern ſollte, der Aufforderung zu gehorchen, oder Miene machen würde zu entfliehen, bevor er mir Rede geſtanden, geſtatte ich, Gewalt zu gebrauchen. Und nun, Herr Prior!“ fügte er zu dieſem gewendet hinzu, „ſucht immerhin die geſtörte Ruhe wieder auf. Ich bürge Euch für die Sicherheit des Kloſters.“

„Der Prior entfernte ſich, und die eben von unſerm Anführer gegebenen Weiſungen wurden vollzogen. Ich ſelbſt bot mich an, mit drei andern Kollegen die Wache im Kreuzgange zu halten, die übrigen begaben ſich geräuſchlos in den Kirchenraum. Es vergingen Stunden, ohne daß ſich irgend etwas Auffallendes gezeigt hätte, und ich fürchtete bereits, daß Diejenigen, welche wir erwarteten, dennoch einen andern Ausgang gefunden hätten; — da hört' ich, eben vorübergehend an einer hohen am Ende des Ganges befindlichen Pforte, das Geklirre von Eiſen — mit leiſer Stimme rief ich die Genoſſen zu mir, wir bargen uns hinter die neben der Pforte emporſtrebenden Pfeiler und vernahmen nun deutlich die Stimmen der Kommenden: „Löſcht die Lampe aus, bevor ich öffne," ſo ſprach Torske, „der Schlüſſel iſt bereits in's Schloß gebracht, oben finden wir uns auch ohne Licht zurecht. So! — noch drei Stufen!" — „Ich bin bei Euch!" erwiderte eine andere Stimme — „nun öffnet — öffnet!" — Dies geſchah — die zwei Männer ſtiegen herauf, und während der Eine derſelben, der junge Freiherr nämlich, die Pforte wieder ſchloß, ſprach, ſich unbemerkt glaubend, der Andere mit gedämpfter Stimme: „Der Weg und meine Mühe haben ſich belohnt! Nach meiner Berechnung führt der Gang bis weit über St. Diepold hinaus, die Erdſchichte, mit welcher die äußerſte Fallthür am Ende desſelben überdeckt iſt, kann nicht mehr als eine Klafter hoch ſein, mit einer geringen Ladung gepreßten Pulvers muß ſie ſich heben, und Denen im Lager draußen die Stelle bezeichnen, durch welche ſie eindringen können!" — „Stellt dies an, wie Ihr wollt," erwiderte Torske, „ich habe meine Aufgabe gelöſt und fordere nun den Lohn!" „Der ſoll Euch werden, in dieſer Stunde noch," entgegnete der Unbekannte, und in gewiſſer Beziehung hatte er die Wahrheit geſprochen, denn das, was ich vernommen hatte, ſchien mir Beweis genug, um mich für berechtigt zu halten, auch ohne einen beſonderen Befehl einzuholen, mich der Verräther zu bemächtigen. Auf einen Wink von mir ſtürzten meine Kameraden vor, packten die Beiden von rückwärts, rißen ſie zu Boden, und ſetzten ihnen die Schwerter auf die Bruſt!"

„Allmächtiger!" ſchrie der alte Baron auf, als Helvetius, von der langen Erzählung erſchöpft, inne hielt, um friſchen Athem zu holen, „mein Sohn! Man wird ihn doch erſt vernehmen?"

„Dies iſt bereits geſchehen!" antwortete Helvetius. „Auf das Getöſe, welches unſer erſter Angriff verurſacht hatte, eilten auch die Studenten aus der Kirche, und Sorbait aus der Wachſtube herbei;

leicht gelang es der Ueberzahl die Gefangenen zu feſſeln, und ſie auf Befehl des Anführers in das Hauptquartier Starhemberg's zu bringen. Dort wurde ſogleich ein Kriegsgericht zuſammengeſetzt, in dem Fremden einer der ungariſchen Edlen erkannt, welche ſchon unter Tököli gegen die kaiſerlichen Truppen gefochten hatten, und die Meß-Inſtrumente und Aufzeichnungen, welche bei Dieſem gefunden wurden, machten es Eurem Sohne unmöglich zu leugnen, daß er den von ihm zufällig entdeckten unterirdiſchen Gang einer Anzahl von Verſchworenen bekannt gegeben habe, welche nun, wenn das Verbrechen nicht rechtzeitig entdeckt worden wäre, die Feinde mitten in die Stadt geführt, und uns Alle ihrer Gewalt überliefert hätten."

Ein Geſchrei der höchſten Entrüſtung erhob ſich nach dieſer Mittheilung. „Schändlich! Empörend! Nieder mit den Elenden!" dieſe und andere Rufe ſtießen die Zuhörer aus; der alte Torske aber, welcher ſich kaum mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte, ſtrengte den Reſt ſeiner Kräfte an, um durch die Menge bis zu Helvetius zu dringen, dieſen an der Bruſt zu faſſen und in verzweiflungsvollem Tone die Frage zu ſtellen: „Wo — wo treff' ich meinen Sohn? ich muß ihn ſehen!"

Mit dumpfer Stimme und abgewandten Augen erwiderte der Gefragte: „Ihr könnt ihn vielleicht noch ſehen — er liegt auf dem Hofe — als Leiche — ſtandrechtlich erſchoſſen!"

Ein Aufſchrei, ſo gellend, daß er die ganze erſt noch ſo heftig aufgeregte Menge erſtarren machte, und mit kaltem Schauer erfaßte, entrang ſich der Bruſt des Vaters, deſſen Hände nach den Kopfhaaren fuhren, die er, faſt dem Wahnſinn nahe, zerwühlte, dann aber, keines Lautes mehr fähig, mit einbrechenden Knieen fortſtürzte gegen den ihm zuletzt bezeichneten Platz der Stadt, wohin ihm die neugierige Menge folgte!

Die große Glocke des Stefansthurmes, die einzige von allen Kirchenglocken Wiens, welche auf Starhemberg's Befehl während der Zeit der Belagerung geläutet werden durfte, verkündete mit dumpfem Dröhnen die Mittagsſtunde, welche, wie wir wiſſen, der junge Freiherr ſeinem Vater als die ihres Wiederſehens bezeichnet hatte. Abraham ſtand erſchüttert da, und ſein Blick fiel auf die Leiche Tollinger's, von welcher ihn das neue Begebniß abgezogen hatte:

„Angeſichts dieſes Gefallenen“ — ſprach er vor ſich hin — „unberührt von der Majeſtät des Todes hat es der alte Torske gewagt, Spott mit der Heiligkeit des Eides zu treiben, frevelnde Worte gegen den Himmel auszuſtoßen! — Gott ſelbſt hat ihn gerichtet!“

XL.

Ein Abtrünniger.

Einige Kloſterbrüder wurden von Abraham aufgefordert, den Leichnam des Gefallenen auf eine Bahre zu legen, ihn aber nicht in die Wohnung ſeiner Witwe, ſondern ſogleich in die Todtenkammer des nächſten Kirchhofes zu tragen; der Pater behielt ſich vor, den Hinterbliebenen die traurige Nachricht ſelbſt zu überbringen, auch hatte er der Förſterswitwe Katharina Eſcherich nunmehr eine Mittheilung zu machen, welche ſie über die von dem Verſtorbenen in den letzten Jahren ihr erwieſene Theilnahme und deren Grund aufklären ſollte.

In dem von Helvetius erſtatteten Berichte über die Ertappung des jungen Freiherrn von Torske war auch ein Name genannt worden, welchen Abraham ſchon vor langer Zeit, und zwar in einer bedeutungsvollen Stunde vernommen zu haben glaubte, und jetzt, ſein Erinnerungsvermögen anſtrengend, gelangte er zu der Gewißheit, daß dieſer Name in dem Beichtbekenntniſſe, welches der mit dem Tode ringende Tollinger zur Zeit der Peſt abgelegt hatte, enthalten geweſen ſei. Nochmals wandte er ſich an Helvetius mit der Frage: „Ihr ſagtet, daß der zugleich mit Fritz Torske Ergriffene auch erkannt worden ſei?“

„Ja wohl,“ antwortete der Student, „als Einer der ungariſchen Rebellen, Namens Graf Asbot.“

„Und was iſt nun mit Dieſem geſchehen?“ fragte Abraham weiter, „hat auch ihn ſofort die Strafe ereilt?“

„Hab' ich's denn nicht erzählt,“ erwiderte Helvetius, „daß man ſein Leben einſtweilen noch ſchonen zu müſſen glaubte, in der Erwartung, daß man durch ihn die weitere Verzweigung der Verſchwö-

rung und die Namen aller Theilnehmer derſelben erfahren könne. Er wurde auf Befehl des Oberkommandanten nach dem Stadtgefängniſſe gebracht und ſieht nun weiteren peinlichen Verhören entgegen."

„Er lebt" — ſprach Abraham vor ſich hin — „und ich kann mir volle Ueberzeugung ſchaffen, ob er derſelbe iſt, von welchem Tollinger mir erzählte. Zuerſt will ich zu ihm, dann erſt zu den Frauen!" Er dankte dem Studenten für die ihm ertheilte Auskunft, und begab ſich in die Stadt hinab.

Zunächſt ging er zu Starhemberg ſelbſt, um von dieſem die Erlaubniß zu erhalten, den Gefangenen beſuchen und ſprechen zu dürfen, da er hoffe durch ſeine Ermahnungen denſelben zu einem reumüthigen Geſtändniſſe zu bringen. „Spart Euch dieſe Mühe!" erwiderte der Stadtkommandant, „wir haben noch kräftigere Mittel, dem Verſtockten die Zunge zu löſen. Bekennt er nicht freiwillig, ſo ſollen die Folterknechte Arbeit erhalten!" Zum Glücke befand ſich aber, wie gewöhnlich, auch diesmal der Biſchof Kollonits an der Seite des ſtrengen Befehlshabers, und beſtimmte dieſen, auf den Antrag Abraham's einzugehen. Der Letztere erhielt demnach eine ſchriftliche Ermächtigung, ſich den Kerker des Hochverräthers öffnen zu laſſen, um die Macht ſeiner Ueberredungskunſt zu erproben.

Gleich einem Tiger, welcher, im Begriffe auf ſeine Beute loszuſtürzen, plötzlich von ſtarken Netzen umſtrickt, in einen Käfig aus Eiſenſtangen gebracht wurde, und der nun, nachdem er vergebliche Verſuche gemacht, dieſe zu durchbrechen, im fürchterlichen Gefühle ſeiner Ohnmacht, zähneknirſchend ſich am Boden wälzt, ſo lag Asbot, welcher vor wenig Stunden noch von der glänzenden Stellung geträumt hatte, die ihm der türkiſche Herrſcher als Lohn für die durch ihn bewerkſtelligte Ueberlieferung der chriſtlichen Hauptſtadt ſchaffen würde, nun, an Händen und Füßen mit ſchweren Ketten gefeſſelt, auf dem modrigen Stroh, mit welchem die feuchten Steinplatten ſeines unterirdiſchen Kerkers beſtreut waren; nur ein ſchwacher Lichtſtrahl fiel durch ein ſchmales und niederes, nahe an der Decke angebrachtes Fenſterchen, welches mit dicken, in die Steine eingefügten Eiſenſtäben vergittert war, in den engen Raum; die Luft hatte einen widerlichen Geruch von Fäulniß, und die einzige Nahrung, welche einem in ſolche Haft Gebrachten gereicht wurde, beſtand aus einem Laibe halb verſchimmelten Brodes und einem Steinkruge voll trüben Waſſers. Wahrlich, man hätte, um einen Gefangenen zum Geſtändniſſe zu bringen, keiner Folterwerkzeuge

bedurft, ein längerer Aufenthalt in einem ſolchen Raume war ſchon Folterqual genug!

Als Asbot das Geklirre der Schlüſſel an der mit ſtarkem Eiſen beſchlagenen Thür hörte, richtete er ſich halb auf, und ſah in banger Erwartung dem Oeffnen der Thüre entgegen, er fürchtete nicht, er hoffte, daß man ihn abholen und einem raſchen Tode zuführen werde, und ward durch das Erſcheinen eines Prieſters, welcher wohl nur kommen konnte, um ihn auf ſein Ende vorzubereiten, noch in dieſer Meinung beſtärkt. Er verlangte aber nicht nach den Tröſtungen der Religion, dies bewieſen ſeine erſten Worte, welche er dem Pater Abraham, als dieſer, nachdem hinter ihm die Thür wieder in's Schloß gefallen war, ſich ihm mit dem Ausdrucke tiefen Erbarmens näherte, entgegenrief: „Verbittert mir nicht die letzte Stunde, ich bin ein Mann, und gefaßt, das Unvermeidliche über mich ergehen zu laſſen. Bedürfte ich übrigens geiſtlicher Zuſprache, ſo müßte ein Anderer, als eben Ihr, ſie halten, denn wißt, ich gehöre zu den — Proteſtanten!“

Ohne ſich durch das letzte Wort zurückweiſen zu laſſen, entgegnete Abraham ruhig: „Ich hätte dies vorausſetzen können, weiß ich doch, daß alles Mißvergnügen im Ungarlande daher ſtammt, daß man dort dem Umſichgreifen der neuen Lehre ſteuern wollte.“

„Und ich,“ rief der Graf mit erwachendem Stolze, „ſtand in der Reihe Derer, welche ſich mit dem Schwerte in der Hand der Unterdrückung ihres Glaubens widerſetzten.“

„Ich begreife es“ — erwiderte der Pater — „daß ein Mann für den Glauben, der, wenn auch ein irriger, ihm von der erſten Kindheit an in's Herz gepflanzt wurde —“ Raſch fiel ihm aber der Graf in's Wort: „Ihr irrt Euch! Ich bin der Sohn katholiſcher Eltern, und hing an dieſem Glauben bis in meine erſten Mannesjahre.“

„So ſeid Ihr alſo ein Abtrünniger?!“ rief Abraham, kaum den Abſcheu verbergend, welchen er gegen Jeden, der den Glauben, in welchem er geboren war, verlaſſen hatte, empfand. — „Weh' Euch, daß Ihr Euch verführen ließet, und Fluch dem, der Euch verführte!“

Ein bitteres Hohngelächter des Gefangenen war die Antwort auf dieſe Rede:

„Daß doch Euer Fluch zur Wirklichkeit würde!“ rief er hierauf, „Wißt Ihr aber, wer mich beſtimmte, Eure Kirche, die Ihr die „alleinſeligmachende“ nennt, zu verlaſſen?“

„Nun wer? nennt mir den Elenden!“ entgegnete Abraham.

„Ein katholiſcher Prieſter!“ antwortete der Graf, dem Pater einen Blick zuwerfend, in welchem ſich die tiefſte Verachtung ausſprach.

„Unmöglich!“ rief Dieſer beſtürzt und entrüſtet aus, und forderte dringend eine weitere Erklärung.

Lange blickte Asbot in düſterem Schweigen vor ſich hin, ſo daß Abraham ſchon annehmen zu müſſen glaubte, er wolle ihn keiner Antwort würdigen, und deshalb ſich mit den Worten: „Wenn Ihr nicht zu Mittheilungen geneigt ſeid, will und kann ich Euch keine erpreſſen,“ entfernen wollte.

Asbot rief ihm aber zu: „Bleibt! Ich will mich mit Euch beſprechen; hofft aber ja nicht, daß es Euch gelingen werde, mich als ein verirrtes und wiedergefundenes Lämmlein wieder in Euren Schafſtall zurückzubringen! Ich will Euch nur länger bei mir haben, weil die lange Einſamkeit in dieſem Kerkerloche mich beinahe zum Wahnſinne zu bringen droht! Doch —“ fügte er, in dem engen Raume umherblickend, hinzu — „ich kann Euch nicht einmal einen andern Sitz bieten, als den harten Stein, welcher dort aus der Mauer hervorragt.“

„Ich bin nicht verweichlicht,“ antwortete der Pater, ſetzte ſich auf den niederen Stein, welcher, wie ein an der Seitenfläche desſelben angebrachter ſchwerer Eiſenring verrieth, dazu beſtimmt war, um an ihm die Ketten eines Sträflings zu befeſtigen, ſtemmte den Ellbogen auf ſein Knie, und ſtützte ſein Haupt in die flache Hand. „Erzählet alſo,“ ſprach er dann. — „Ihr könnt keinen aufmerkſameren Zuhörer finden, als mich!“

„Ihr ſeid wohl,“ begann der Graf, „begierig zu erfahren, auf welche Weiſe es einem katholiſchen Pfaffen möglich wurde, mir den Glauben, für den er doch ſelbſt ſchwärmte, als geradezu verderblich und den Menſchen verſchlechternd erſcheinen zu laſſen?“

„Wart Ihr denn,“ warf Abraham ein, „bevor Ihr mit jenem Prieſter bekannt wurdet, ein treuer Sohn unſerer Kirche, habt Ihr ihre Lehren immer genau befolgt?“

„Bevor ich mit ihm bekannt wurde?“ wiederholte Asbot. — „Ich kannte ihn, wenn man dies „kennen“ heißen darf, von dem Augenblicke an, als er das Taufwaſſer über mein, des neugeborenen Kindes, Haupt goß!“

„Er war also wohl auch Euer erster Lehrer in den Kindesjahren?“ fragte der Pater weiter.

„Lehrer? Hm! Was er mich lehrte, war im Grunde sehr wenig,“ antwortete der Gefangene, „doch um Euch mein Verhältniß zu ihm klar zu machen, ist's nothwendig, Euch ein Bild meiner Kindheit, meines ersten Jugendlebens zu entwerfen, wenn Ihr Geduld habt, mich anzuhören, und wenn“ — bei diesem Worte warf der Sprechende einen scheuen Blick auf die Kerkerthür — „wenn man mir noch so viele Zeit gönnt.“

Nachdem nun Abraham den Grafen insoweit beruhigt hatte, indem er ihm die Versicherung gab, daß kein Urtheil über ihn gefällt sei, und auch ohne vorausgegangene längere Untersuchung gefällt werden würde, und sich ferner geneigt zeigte, ihm gerne Gesellschaft zu leisten, begann Dieser auf's Neue:

„Das Gut meines Vaters, welches mein Geburtsort ist, liegt im südlichen Theile Ungarns, das befestigte Schloß übersieht meilenweite Waldungen, fruchtbare Kornfelder und Pußten, welche alle Eigenthum unserer Familie sind. Ich war der einzige Sohn meines Vaters, meine Mutter starb wenige Tage darnach, nachdem sie mich zur Welt gebracht hatte. Wie mir später erzählt wurde, überließ mich mein Vater, der ein Kriegsmann war, häufig in den Kampf auszog, und, wenn er von einem solchen wieder an den heimischen Herd zurückgekehrt war, seine Zeit mit Jagden und Festgelagen auf entlegenen Nachbargütern zubrachte, einer Amme, welche wieder von einem Schaffner unseres Gutes beaufsichtigt wurde, und einem Franziskaner-Mönche, der als Schloßkaplan bei uns angestellt war. Ich weiß mich — obwohl dieser Moment in die ersten Jahre meiner Kindheit fällt — ich mochte damals ungefähr vier Jahre alt gewesen sein, noch recht lebhaft zu erinnern, wie mich jener Mönch, Pater Martinus wurde er genannt, zum ersten Male in die Kapelle unseres Schlosses führte, welche ich bis dahin noch nie betreten hatte.“

„Mein Auge fiel zuerst auf ein großes, über dem Altare angebrachtes Bild — es stellte einen Greis mit langem weißen Barte dar, welcher mit den beiden weit ausgebreiteten Armen die Enden des Querbalkens eines Kreuzes hielt, an welchem ein blutbespritzter Leichnam festgenagelt war; unter dem letzteren war inmitten eines Strahlenkreises eine weiße Taube mit ausgebreiteten Flügeln angebracht.“

„Ich hatte noch keine anderen Bilder geſehen, als diejenigen, welche in einem großen Saale unſeres Schloſſes hingen, und von welchen man mir geſagt hatte, daß das Eine meinen Groß-, das andere meinen Urgroßvater, ein drittes einen Vetter darſtelle, welche aber alle nicht mehr am Leben ſeien. Ich vermuthete demnach, daß das hier in der Kapelle hängende Bild auch das eines meiner Verwandten ſei, und fragte den Mönch, wie der alte ſilberhaarige Greis heiße? Er antwortete mit wichtiger Miene: „Dies iſt Gott Vater."

„Gott? wer iſt Gott?" fragte ich mit erwachender Wißbegierde."

„Er iſt Derjenige," erwiderte mein Lehrer, „der die ganze Welt gemacht hat, und dem auch die ganze Welt, die Erde mit ihren Wäldern und Fluren, mit ihren Meeren und Flüſſen gehört, und ohne deſſen Willen nichts geſchehen kann."

„Er iſt alſo mehr, als der König?" fragte ich erſtaunt."

„Mehr als alle Könige und Herrſcher der ganzen Erde!" wurde mir zur Antwort, und ich ward durch dieſelbe, ich bekenn' es, mit einem Male von gewaltiger Ehrfurcht ergriffen, mein Blick konnte ſich nicht mehr von dem Bilde abwenden, und es iſt eigenthümlich, wie nachhaltig die erſten Eindrücke, welche auf ein Kindesherz geübt werden, für das ganze Leben bleiben! Solltet Ihr's glauben, daß noch in meinen Jünglingsjahren, ſo oft ich den Namen „Gott" ausſprechen hörte, mir immer wieder dieſes Bild vor den Augen meiner Seele ſchwebte? Ich konnte mir Gott gar nicht anders darſtellen, als, wie ich ihn hier geſehen, mit dem weißen Barte und dem blauen, mit Goldſternen beſetzten Mantel! — „Iſt dieſer Gott" — fragte ich weiter — „auch ſchon geſtorben, wie mein Groß- und Urgroßvater, ſo daß man nur mehr ein Bild von ihm hat?"

„Nein," antwortete Martinus, „er lebt ſeit vielen tauſend und tauſend Jahren, und wird nie — nie ſterben!"

„Und wo wohnt er? kann ich ihn nicht ſehen, wie er lebt?"

„Der Mönch ſchüttelte ſein Haupt, und entgegnete: „Er wohnt oben im Himmel, und wir Menſchen werden ihn erſt ſehen, wenn wir geſtorben ſind, und zu ihm kommen."

„Ich konnte dies noch nicht faſſen, aber die Frage drängte ſich mir auf: „Wie? wenn er da oben im Himmel wohnt, wie kann er den Königen auf Erden gebieten?"

„Pater Martinus ſuchte mir dies zu erklären, indem er ſagte: „Haſt Du nicht gehört, daß unſer König auch weit von hier wohne,

und doch hier gebiete? — Es geſchieht dies, indem er dem Palatin und anderen ſeiner Beamten ſagt, was geſchehen ſoll, und dieſe ſeine Befehle vollziehen. Sieh! ſo macht es Gott auch — er hat ſeinen Palatin, den wir Papſt nennen, und ſeine Beamten ſind wir, die Prieſter."

„Ich fragte weiter, wer der nackte, blutbefleckte Mann unterhalb des göttlichen Greiſes ſei? und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß Jener der Sohn Gottes ſei, der einmal auf die Erde herabgekommen, und von den böſen Juden getödtet worden ſei. — „Ah!" rief ich — „dann iſt wohl der Sohn ohne Wiſſen ſeines Vaters aus dem Himmel herabgeſtiegen?" — „Nein, nein!" — entgegnete Martinus beinahe erſchreckt — „ſein Vater wußte es, wie er überhaupt Alles weiß!" — Dies konnte ich nun nicht begreifen; dieſer Gott, ohne deſſen Wiſſen und Willen nichts geſchehen kann, ſollte ruhig ſeinen eigenen Sohn erſchlagen laſſen haben?! — Mein Lehrer bedeutete mir jedoch, daß ich dies Alles erſt ſpäter begreifen werde, wenn er mir noch mehr von Gott erzählt haben würde. Mir war aber von dem Wenigen, was ich bis jetzt vernommen hatte, bereits der Kopf ganz wirr, und ſowohl die weitere Erklärung, daß die am unterſten Ende des Bildes angebrachte Taube der heilige Geiſt ſei, als auch die Lehre, daß dieſe drei Weſen, Vater, Sohn und Geiſt doch nur Eines ſein ſollten, machten meine Gedanken nur noch verworrener; dennoch freute ich mich, als mir der Franziskaner verſprach, daß er mir nun täglich Neues von Gott und ſeinem Sohne und deſſen Mutter erzählen werde."

„Er hielt auch Wort, brachte an jedem der folgenden Tage einige Stunden mit mir allein zu, um mir die wundervollen Geſchichten von der Schöpfung, dem Paradieſe, dem Sündenfalle, dem Brudermorde Kains, der Sündfluth, den Schickſalen des jüdiſchen Volkes und den Heldenthaten Einzelner zu erzählen, und durch dieſelben meiner Einbildungskraft die reichlichſte Nahrung zu bieten. Wenn aber dennoch mir ſo manche Begebenheit mit den Eigenſchaften, welche mein Lehrer dem höchſten Weſen beigelegt hatte, im Widerſpruche zu ſtehen ſchien, und ich nur den mindeſten Zweifel äußerte, gerieth Jener in den heiligſten Zorn: „Du darfſt nicht darüber denken und grübeln!" rief er mir zu — „Gott will, daß Du unbedingt das glaubeſt, was er ſelbſt den frommen Männern, welche die heilige Schrift verfaßt, geoffenbart hat. Ohne Glauben gibt es keine Seligkeit, ſondern nur ewige Verdammniß!" — Und hierauf ſchilderte er mir die fürchterlichen Qualen der

Hölle mit ſo grellen Farben, daß mein kindliches Herz ſich entſetzt zuſammenzog, und ich mich wohl hütete, jemals wieder eine ähnliche Bemerkung zu wagen.“

„Die Anſicht über das göttliche Weſen, welches ſich in Folge der entworfenen Schilderungen meinem allmälig reifenden Geiſte aufdrang, war weniger geeignet, mein Herz mit Liebe als mit Angſt und Furcht vor demſelben zu erfüllen. Ich bewunderte im Anblicke der herrlichen Natur wohl die Macht und Weisheit Gottes, aber wenn ich der fürchterlichen Strafen gedachte, mit welcher er die arme irrende Menſchheit heimſuchte, konnte ich nicht begreifen, wie man ihm auch die Eigenſchaft der Güte beilegen könne. Er erſchien mir als ein unverſöhnlicher, ewig zürnender Gott, welchem es Luſt gewähre, Diejenigen, die er doch ſelbſt in's Daſein gerufen, wieder zu vernichten, ſobald ſie ſich nicht unbedingt ſeinem Willen unterwarfen.“

„Mein Lehrer widerlegte dieſe Anſicht auch nicht, im Gegentheile, er beſtärkte mich in derſelben, indem er ſelbſt ſagte: „Ja, ſo war Gott ſo lange, bis ſein Sohn ihn mit der Menſchheit wieder verſöhnte indem er für dieſe ſein eigenes Leben hinopferte.“

„Und in der That wich, als nun die Lehre des neuen Bundes zum Gegenſtande des Unterrichts geworden, das bisher in meiner Bruſt herrſchende Gefühl banger Angſt der liebevollen Verehrung des Gottmenſchen, die Furcht vor ewiger Verdammniß ſchwand, denn durch Chriſtus konnten dem Reuigen die Sünden vergeben werden!“

„Ein beſonderes Gewicht legte aber Martinus darauf, daß dieſe Vergebung ein Bekenntniß der Sünden bedinge, und daß eben nur dem Prieſter, als dem Stellvertreter Chriſti, das Recht der Losſprechung zuſtehe.“

„Daß dies die volle Wahrheit ſein müſſe, erkannte ich, wußte ich doch, daß die älteren Leute der Umgegend oft aus weiter Ferne zu Fuße hergepilgert kamen, um in dem Beichtſtuhle, in welchem mein Lehrer Platz genommen hatte, knieend ihre Sünden zu bekennen, ja daß ſelbſt mein Vater des Jahres zum wenigſten Ein Mal dasſelbe that, und immer, ſo oft er von der Beichte zurückkam, mir heitreren, freieren Sinnes zu ſein ſchien.“

„Martinus kam mir, ſeitdem ich nun wußte, welche beſondere Vollmacht ihm von Gott ſelbſt verliehen war, ſelbſt wie eine Art höheren Weſens vor; ich freute mich auf die erſte Beichte, die ich nun bald ſelbſt ablegen ſollte, aber, ich will Euch's nur bekennen, damals

ſchon, als kleiner Knabe, beging ich heimlich ſo manches Unrecht, welches ich ſonſt vielleicht unterlaſſen hätte, blos deshalb, weil ich wußte, daß ich ja nichts weiter zu thun brauche, als mein Vergehen dem Pater zu geſtehen, der es nicht weiter ſagen dürfe, um wieder ſo rein zu ſein, als die Englein im Himmel ſelber!"

„Wahrhaftig! eine bequeme Religion iſt Eure katholiſche!" fügte Asbot mit finſterem Hohnlachen hinzu — „für Denjenigen, der immer an ihre Lehre glaubt, immer an ſie glauben kann!"

Abraham erwiderte ſanft: „Wer immer kindlichen Herzens bleibt, kann auch immer an ſie glauben!"

Dieſe Aeußerung ſteigerte aber noch den Hohn des Gefangenen, welcher hierauf entgegnete: „Ei, ſo ſetzt es doch durch, Ihr Pfaffen, die Ihr mit dem lieben Herrgott auf ſo vertrautem Fuße ſteht, daß er den Menſchen ein Gehirn in das Haupt lege, welches nicht weiter denken kann, und ein Herz in die Bruſt, welches nie von den Stürmen der Leidenſchaft erregt wird! — Ich wollte ja ein Kind im Herzen bleiben, auch als ich ſchon zum feurigen Jüngling herangewachſen war, ich wollte nicht denken, ſondern nur glauben, doch eben dieſer blinde Glaube war mein Verderben!"

Finſter blickte er vor ſich hin, ſeine Hand wühlte in ſeinem ſchwarzen über die Stirn herabhängenden Haare, dann ſtöhnte er: „Oh! es gab Augenblicke in meinem Leben, in welchen ich Gott ſelbſt, wenn er in Perſon vor mir erſchienen wäre, wie ein Räuber hätte anfallen und ihm zurufen können: „Gib mir meine Vergangenheit wieder, mache ungeſchehen, was geſchehen iſt, oder höre auf, zu ſein!"

„Ihr geſteht alſo," fragte der Prieſter, „etwas begangen zu haben, was Ihr vor Euch ſelbſt nicht verantworten könnt?"

„Nicht mich," fuhr Asbot auf, „trifft die Verantwortung! Wenn es ein ewiges Gericht gibt, ſo muß Euer Amtsbruder, jener Pater Martinus vor dasſelbe geſtellt, von demſelben verurtheilt werden!"

„Wie?" rief Abraham erſchreckt — „war er, ein Prieſter, derjenige, welcher Euch zu einem Verbrechen verführte? Hat er Euch überredet?"

„Dies eben nicht! Oh! er blieb immer ein höchſt würdiger Mann, er that nur das, wozu er von Eurem Papſte ſelbſt ermächtigt war! Vielleicht ſpricht ihn der Letztere noch einmal heilig, und dennoch muß er, wenn es eine Hölle gibt, in derſelben für meine Schuld büßen!"

„Erklärt mir den Widerſpruch, welcher in Eurer Rede liegt.“

„Nun, hört mich nur weiter! — Ich wuchs heran, und frühzeitig reifte die Begierde nach Sinnengenuß in meiner Bruſt, manch unſchuldiges Geſchöpf fiel ihr zum Opfer, doch wenn ſich beim Anblicke der durch mich unglücklich Gewordenen Vorwürfe in mir regten, ſo war ja Pater Martinus da, ſie zu beſchwichtigen, mich jeder Schuld loszuſprechen! Freilich ging's nun nicht mehr, wie in meinen Kinderjahren, mit der mir auferlegten Buße, einige Vaterunſer zu beten, ab; größere Schuld heiſchte größere Sühne. Doch worin beſtand nunmehr dieſe? — In Geldopfern! — Mein Gebet reichte nicht aus, den beleidigten Himmel zu verſöhnen, die Prieſter mußten für mich Meſſen leſen, und dafür bezahlt werden. Was lag aber mir am Gelde, mir dem Sohne und ſpäter Erben eines der reichſten Männer Ungarns? — Ja, um nach Herzensluſt ſündigen zu können, muß man, nach Eurem Glauben, reich ſein, einmal, weil oft die Sünde ſelbſt mit Geldauslagen verbunden iſt und für's zweite, weil die Losſprechung von der Sünde wieder erkauft werden muß. Ich ſtand mit meinem Beichtvater, obgleich er mich eigentlich als ein ſehr räudiges Schaf ſeiner Heerde hätte betrachten ſollen, immer auf ſehr gutem Fuße, ja, es kam mir faſt vor, als wär' es ihm ganz angenehm, daß ich ſo oft ſündige, wurde ich doch dadurch eine gute Kundſchaft für die Kirche! Es kamen aber Fälle, in welchen ich oft mehrere Monate lange von meiner Beſitzung fern blieb, und mich in das bunte Treiben der größeren Welt ſtürzte. Nun — um fromme Werke zu üben, that ich dies wahrlich nicht! Kehrte ich aber nach Hauſe zurück, ſo wußte ich mich nicht aller Sünden, welche ich inzwiſchen begangen, zu entſinnen, konnte alſo auch nicht ein umfaſſendes, vollſtändiges Bekenntniß derſelben ablegen. Dies verſchlug aber nichts, Pater Martinus belehrte mich, daß er auch bei ſeinem Biſchofe für mich Vergebung der begangenen und nicht gebeichteten Sünden erwirken könne, er nannte dies einen vollſtändigen Ablaß, welcher aber ſelbſtverſtändlich auch mit größeren Opfern erworben werden müſſe. Ich ließ mich gern dazu herbei, und lernte dadurch, mein Gewiſſen zum Schweigen bringen.“

„Nun kam die Zeit des Zerwürfniſſes meines Vaterlandes mit dem Kaiſer. Graf Montecucculi hatte ſich bei dieſem beklagt, daß er in ſeinem Kampfe gegen die Türken von ungariſcher Seite zu wenig Unterſtützung gefunden habe, und deshalb faßten die Hofherren in Wien den Plan, unſer Reich auf deutſchen Fuß zu ſetzen. Und welche Mittel erſann man, um dieſen Plan durchzuführen? Man ließ die deutſchen

in Ungarn weilenden Truppen an allem Nöthigen Mangel leiden, und zwang sie dadurch, sich die ungeheuersten Erpressungen und Ausschweifungen, wie im Feindeslande, zu erlauben. Wir alle erkannten, daß wir selbst unter türkischer Herrschaft weniger leiden würden, als unter der des römisch-deutschen Kaisers, und gaben unserm Unmuthe lauten Ausdruck. Die Jesuiten aber suchten der Majestät die Ueberzeugung beizubringen, daß lediglich die Protestanten Ursache des allgemeinen Mißvergnügens seien. Um diese falsche Angabe zu widerlegen wurde, als der Kaiser mehrere Magnaten Ungarns zu einer Verständigung in Wien zusammen kommen lassen wollte, beschlossen, daß namentlich solche, welche als strenge Katholiken bekannt waren, sich hieher begeben sollten. Unter den Letzteren befand auch ich mich."

„Offen gestanden, betheiligte ich mich an dieser Sendung weniger deshalb, um auf die Lösung der staatlichen Wirren Einfluß üben zu können, aber der Gedanke, die große Hauptstadt, welche ich früher noch nie besucht hatte, zu sehen, mich in den Wirbel der Feste und anderer Zerstreuungen stürzen zu können, hatte den größten Reiz für mich. Bevor ich mich aber zur Abreise anschickte, kam wieder mein Pater Martinus zu mir: „Herr Graf!" sprach er lächelnd — „Ihr seid im Begriffe, einen gar schlüpfrigen Boden zu betreten, denn nirgends legt der Teufel so viele Schlingen, als in den großen Weltstädten und an den Höfen der Mächtigen. Ihr werdet fehlen, und nicht überall einen so nachsichtigen Beichtiger finden, wie ich es war." — „Nun," erwiderte ich lachend — „ich hoffe wohl, wenn ich zurückkehre, Euch, hochwürdiger Pater! noch am Leben zu treffen, und wir machen dann die Sache wieder in Bausch und Bogen ab."

„Zeit und Weil ist ungleich," erwiderte er kopfschüttelnd — „Niemand weiß die Stunde seines Todes — der Alte muß, der Junge kann sterben! Und wenn Euch dann so plötzlich, unerwartet die letzte Stunde ereilte, bevor Ihr Euch Eurer Sünden entledigt hättet — es thäte mir in der Seele leid, denken zu müssen, daß Ihr, ein sonst mir so lieber junger Herr, in der Hölle schmachten müßtet —." „Es wäre mir selbst sehr unangenehm," entgegnete ich — „doch was läßt sich in dieser Sache machen?"

„Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen!" lautete seine warnende Antwort.

„Aber ich kann Euch doch nicht schon die Sünden beichten, welche ich vielleicht im Verlaufe einiger Monden begehen werde?"

„Und Ihr könnt auch," ſprach Martinus, „nicht geloben, daß Ihr gar nicht ſündigen werdet, denn dies wäre vermeſſenes Vertrauen auf ſeine eigene Kraft, und es heißt in der Schrift: „Der Gerechteſte ſündigt wenigſtens ſieben Male im Tage."

„Dann werde ich alſo wenigſtens acht Male des Tages ſündigen, denn ich bilde mir nicht ein, zu den Gerechteſten zu zählen. Pater! Ihr öffnet mir eine reizende Ausſicht!"

„Auf die Hölle — auf ewige Verdammniß!" rief der Franziskaner mit drohend erhobenem Finger, dann aber faltete er ſeine Hände zur eindringlichen Bitte, und fuhr fort: „Seht Euch vor, Herr Graf! Ich beſchwöre Euch, ſeht Euch vor!"

„Aber zum Henker!" erwiderte ich, bereits ungeduldig — „ſo ſagt doch, wie kann ich mich vorſehen?"

„Er ſetzte mir hierauf auseinander, daß es nicht nur einen Ablaß für bereits begangene Sünden, ſondern auch für ſolche, welche erſt in einer beſtimmten künftigen Zeit begangen werden dürften, gäbe, man müſſe ſich aber , um einen ſolchen zu erlangen, ein Verdienſt um die Kirche erwerben, welches groß genug wäre, um den Fehltritten das Gegengewicht zu leiſten. Auf meine Frage, welches Verdienſt er mir zu erwerben anrathen würde, erwiderte er: „Kann es ein größeres geben, als wenn Ihr dazu beitragt, damit die herrliche Peterskirche in Rom endlich vollends ausgebaut werde. Bedenkt doch, ſie iſt das einzige würdige Grabmal des erſten Nachfolgers Chriſti, des heiligen Petrus, deſſen Gebeine in ihr bewahrt werden. Schon über anderthalb Jahrhunderte währt der Bau, und noch iſt ſie nicht ganz vollendet, weil dem Papſte noch immer zu wenig Geldmittel zu Gebote ſtehen; koſtet doch das Prachtwerk bis jetzt ſchon über vierzig Millionen Scudi! — Gebt alſo, gebt mit vollen Händen, und Derjenige, zu deſſen Ehre die Kirche ſich erhebt, und welchem die Schlüſſel des Himmels anvertraut ſind, der heilige Petrus ſelbſt wird Euch, wenn Ihr auch in Sünden ſterbt, den Eintritt zur ewigen Seligkeit nicht verweigern."

„Freudig war ich bereit auf den Vorſchlag einzugehen. Ich war, wie Ihr ſeht, ein guter Katholik, ich glaubte, ohne zu grübeln. Ich bezahlte einige hundert Dukaten, und erhielt dafür eine vom Biſchofe ſelbſt unterfertigte Beſtätigung, einen Freibrief zu ſündigen für ein ganzes Jahr! Frohen Muthes begab ich mich auf die Reiſe nach Wien. Die Verhandlungen, welche hier mit den Räthen des Kaiſers gepflogen wurden, konnten zu keiner Verſtändigung führen, ſprachen dieſe doch,

ſtatt unſere Forderungen in Erwägung zu ziehen, nur in der beleidigendſten Weiſe vom „Ausrupfen der ungariſchen Hoffahrtsfedern“, trieben ihren Spott über die goldenen und ſilbernen Knöpfe, welche unſere Kleider ſchmückten, und meinten, die Zeit wäre nicht mehr ferne, in welcher wir jene mit bleiernen würden verwechſeln müſſen! — Meine übrigen Genoſſen brüteten hierauf an Racheplänen, ich aber war leichtſinnig genug, die Wunden, welche meinem und meiner Nation Ehrgefühle geſchlagen worden waren, zu verſchmerzen im Rauſche der Vergnügungen, an welchen die Kaiſerſtadt, trotz der gefährlichen Lage des Staates, nie Mangel litt. Eben dieſe Leichtlebigkeit ließ mich als einen weniger Mißvergnügten erſcheinen, der deutſche Adel zog mich in ſeine Kreiſe, ja ſelbſt zu Hoffeſten wurde ich geladen. Ich will nicht erwähnen, wie ich mich an manchen adeligen deutſchen Ehemännern rächte — ihre Frauen machten mir die Rache zu leicht, und derlei Sünden waren mir ja im Voraus vergeben!“

„Gewöhnt, überall zu ſiegen — vergeßt nicht, daß ich damals noch um zwanzig Jahre jünger war, als jetzt — hielt ich den Widerſtand eines weiblichen Weſens für eine Unmöglichkeit. Und dennoch — dennoch fand ich ein Weib ſo ſtarker Willenskraft, ſo lebendigen Pflichtgefühles, daß es jeder Verſuchung unzugänglich blieb. Der Gatte desſelben gehörte nicht der vornehmeren Welt an, er war — — doch Ihr ſollt ſeinen Namen nicht erfahren!“

„Von Euch nicht!“ erwiderte Abraham ernſt, „und dennoch kenne ich ihn! — Der Gatte war — der Förſter Eſcherich zu Mariabrunn!“

Als ob ihn ein Pfeil in's Herz getroffen hätte, fuhr Asbot von ſeinem Sitze in die Höhe, eine Hand an die Bruſt, die andere gegen ſeine Stirne preſſend, während ſeine Augen, weit aus ihren Höhlen tretend, den Prieſter anſtarrten. „Ihr wißt —?!“ rief er zuletzt und ſeine Lippen färbten ſich bläulich.

„Ja, dieſer Mann,“ fuhr Abraham, ſeine Augen unverwandt auf die des Gefangenen richtend, fort — „dieſer Mann ſtand Euch im Wege, Ihr hofftet, wenn er erſt nicht mehr wäre, Euer Ziel leichter erreichen zu können, und dennoch hattet Ihr nicht den Muth, ſelbſt Hand an ihn zu legen. Ein zum Wilddieb gewordener, ſeiner Fahne entlaufener Landsknecht, welchen Ihr während einer Jagd auf friſcher That ertappt hattet, bot ſich Euch zum Werkzeuge an, wenn Ihr ihm dafür die Freiheit ſchenken wolltet.“

„Ja — ja — ſo war es!“ ſtöhnte Asbot, und ſank, als ob die Erinnerung an jenes Ereigniß plötzlich mit Zentnerlaſt auf ihn fiele, gebrochen wieder auf ſeinen Sitz zurück.

Abraham gewahrte mit innerer Befriedigung, daß das Herz des von allen ſinnlichen Genüſſen überſättigten, an ſeinem Glauben irre gewordenen Lebemannes, doch noch eines Gefühles lebhafter Reue fähig ſei, und wollte dasſelbe wach erhalten, indem er länger bei der Schilderung jener unglückſeligen That verweilte. „Jener Mann,“ fuhr er fort, „der ſich in Ausübung ſeines verbrecheriſchen Handwerkes fortwährend in den Wäldern herumtrieb, war, ohne daß Ihr es ahntet, zur ſelben Stunde, in welcher Ihr das Weib des Förſters mit Euren Anträgen beſtürmtet, in die Nähe des Forſthauſes geſchlichen, um ſich zu überzeugen, ob Eſcherich bereits von der Jagd zurückgekehrt ſei. Am offenen Fenſter lauſchend, hatte er alle Eure Worte und den Beſcheid, welchen Euch damals die brave Frau ertheilte, vernommen. Als Ihr ihn ſpäter ergreifen und den Jägern überliefern wolltet, rief er Euch zu: „Edler Herr! Ihr thätet beſſer, wenn Ihr, ſtatt mich in den Kerker zu bringen, mich frei ließet, denn derſelbe Mann, der Euch im Wege ſteht, iſt auch mein Feind, auf den ich's ſchon lange abgeſehen habe. Laßt mich jetzt los, und ich ſchwöre Euch, nach der nächſten Jagd ſoll die Förſterin eine Witwe ſein!“

Und wieder brachte der Graf keine andere Antwort über ſeine bebenden Lippen, als die: „Ja — ja — ſo war's!“

„Statt nun den rohen Geſellen,“ ſo ſetzte der Prieſter ſeine Rede fort, „der im wüſten Kriegsleben an das Morden gewöhnt geworden, in deſſen Augen ein Menſchenleben keinen Werth hatte, unfähig zu machen, die Zahl ſeiner Verbrechen noch mit einer neuen Unthat zu vermehren, ſchloſſet Ihr ein Bündniß mit ihm, Ihr ſchenktet ihm nicht nur die Freiheit, ſondern verſpracht ihm noch überdies eine goldgefüllte Börſe, wenn er ſein Ziel ſicher treffen würde.“

„Ja — ja — ſo war's!“ ertönte es wieder aus der gepreßten Bruſt des Gefangenen.

„Der Förſter fiel,“ ſprach Abraham weiter, „wer war aber ſein Mörder? Jener Wildſchütze? Nein! nein! Er war nicht mehr als die Flinte, welche er zum tödtlichen Schuſſe abdrückte, nur ein Werkzeug in Eurer Hand, auf Euch fällt die Blutſchuld — Ihr werdet Euch vor dem Richterſtuhle des Ewigen zu verantworten haben — Ihr — Ihr allein!“

Nun aber lachte Asbot plötzlich mit wildem Hohne auf: „Ich — ich?“ rief er. „So könnt Ihr ſprechen, Ihr, ein katholiſcher Prieſter? Habe ich Euch denn nicht geſagt, daß Euer würdiger Standesgenoſſe, jener Pater Martinus mir einen Ablaß für alle Sünden, welche ich während eines ganzen Jahres begehen würde, im Voraus ertheilt hatte? Er verſetzte mich in den Wahn, daß Alles, was ich auch immer begehen würde, vor den Augen des Allmächtigen geſühnt ſei, und daß ich, wenn meine Thaten nur dem weltlichen Richter verborgen blieben, von dem ewigen nichts zu fürchten haben werde!“

Auf dieſe gegen einen ſeiner Standesgenoſſen gerichtete Anklagen wußte Abraham nichts zu erwidern; er war nur zu gut von dem ſchmählichen Treiben gewiſſer Prieſter, welche, ihres eigenen Vortheiles wegen, ſelbſt mit den heiligſten Dingen Schacher trieben, unterrichtet, als daß er auch nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung hätte vorbringen können und wollen.

Asbot aber fuhr, durch die Erinnerung mächtig erregt, fort: „Daß mich jener Pfaffe belogen und betrogen habe, fühlte ich bald in mir ſelbſt. Wenn ich ſchuldlos geweſen wäre vor dem ewigen Richter, warum erdröhnte dann in meinem Innern fort und fort ſeine gewaltige Stimme, welche mir zurief: „Kain! wo iſt Dein Bruder?“ warum erſchien mir ſeit jenem unſeligen Tage ſelbſt das Morgen- und Abendroth, das ich früher mit freudiger Bewunderung betrachtet hatte, nur als eine Mahnung an das Blut, welches ich vergoſſen? warum ſchreckte mich, wenn ich erſchöpft das Lager aufgeſucht hatte, die Traumgeſtalt des Förſters, welcher mit einer Hand auf ſeine Todeswunde, mit der andern drohend gegen den Himmel wies, aus meinem Schlummer auf? warum fühlte ich mich mitten im Beſitze aller Erdengüter ſo namenlos unglücklich? warum? weil ich zu ſpät erkannte, daß Ihr katholiſchen Prieſter die Lehre des Evangeliums ſelbſt verfälſcht, und die göttlichen Worte durch Eure Erfindungen und Zuſätze zu einem unſinnigen Gemenge von heidniſchen Anſchauungen und Hexenſprüchen gemacht habt, welches die Menſchen nicht nur zu verdummen, ſondern auch ſittlich zu verderben geeignet iſt. Oh, ich haſſe Euer Treiben, und tauſend Flüche hab' ich über Eure ganze Körperſchaft ausgeſprochen!“

„Ach!“ rief Abraham entſetzt aus, „wie wollt Ihr um Eines Unwürdigen willen Alle verdammen? Werdet Ihr denn wünſchen, daß der Hagelſchlag ein ganzes Kornfeld verwüſte, weil mitten unter den fruchtbaren Aehren Eine Diſtel aufgeſchoſſen iſt? Ich geſtehe Euch zu,

daß jener Pater Martinus arg gefehlt hat, aber iſt denn ein Prieſter mehr als ein Menſch, der leicht in Irrthum geräth?“

„Aber Eure geſammte Kirche,“ erwiderte der Gefangene mit Hohn — „iſt ja die allein ſeligmachende — die unfehlbare! Und dennoch hat ſie, ihre Päpſte an der Spitze, dasſelbe was Ihr ſelbſt als einen Fehler anerkennt, nicht nur gebilligt, ſondern ſogar anbefohlen! Was Pater Martinus gethan, war nur eine Nachahmung im Kleinen von dem, was erſt vor einem Jahrhunderte Tezel im Großen geübt hat. — Ihr haßt — Ihr verfolgt den Proteſtantismus, und wer hat ihn hervorgerufen, als jener Ablaßkrämer, welcher ſich der ſchändlichſten Mittel bediente, um das Volk zu betrügen. Oh, ich kenne ſeine ganze Geſchichte, und will Euch dieſelbe in Erinnerung bringen. War der Lebenswandel dieſes Dominikaners nicht ſo anſtößig, daß er zu Innsbruck wegen erwieſenen Ehebruches in einen Sack geſteckt und erſäuft werden ſollte, wenn nicht des Churfürſten Friedrich von Sachſen Fürſprache dieſe Strafe in ein lebenslängliches Gefängniß umgewandelt hätte? aber auch von dieſem wurde er auf Verwendung des Erzbiſchofes Albrecht von Mainz losgeſprochen, und darauf vom Papſte Leo X. ſogar zum apoſtoliſchen Kommiſſarius ernannt, um den Ablaß-Verkauf noch in größerer Ausdehnung betreiben zu können. Durchreiſte er doch Sachſen, von Rittern begleitet, in einem Wagen, mit zwei Käſten verſehen, deren einer die Ablaßbriefe enthielt, der andere für das dafür eingelöſte Geld beſtimmt und mit der Aufſchrift verſehen war:

„Sobald das Geld im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt!“

„Ha! er machte gute Geſchäfte, denn er verkaufte den Ablaß ſogar für Mord, Meineid und Ehebruch, aber er, er und Diejenigen, welche ihn zu dem Schandgewerbe ermächtigt hatten, brachten den gelehrten Martin Luther dahin, ſich gegen das ganze Papſtthum aufzulehnen, und eine neue Glaubenslehre zu predigen, welche, frei von Entſtellungen, ähnliche Mißbräuche unmöglich machte.

„Und Ihr,“ ſprach Abraham, um den Anſchuldigungen, zu deren Abwehr ihm keine Waffe zu Gebote ſtand, ein Ende zu machen — „Ihr tratet zu dem neuen Glauben über. Sagt doch, hat dieſer Euch von Eurer Gewiſſenslaſt befreit?“

„Nein!“ erwiderte Asbot finſter — „aber ein Glaube, welcher dieſe Laſt abnimmt, iſt nicht der richtige. Nur hoffen ſoll der Sünder, daß ihm dereinſt Verzeihung werden könne, aber er ſoll nie zu dem

Wahne gebracht werden, daß er bereits jeder Schuld entledigt sei. Wer nur hofft, der ringt noch nach dem Ziele, wer es bereits erreicht zu haben glaubt, versinkt in schlaffe Unthätigkeit!"

„Und worin bestand denn Euer Ringen um die Gnade des Ewigen?"

„In der Theilnahme an dem Kampfe für die gerechte Sache meines Vaterlandes. Ich schloß mich den Streitern an, und verlangte stets dorthin gestellt zu werden, wo die Gefahr am größten wäre — —"

„Und darum," fiel ihm der Priester ins Wort, „ließet Ihr Euch in Wien einschließen, wolltet durch Verrath die Stadt dem Feinde überliefern — ist dies ein ehrlicher Kampf?"

Finster zogen sich die Brauen des Grafen zusammen, er selbst schien sich der übernommenen Sendung zu schämen, und erwiderte: „Ich habe diese Aufgabe nicht gewählt, ich ward von meinem Heerführer dazu bestimmt, weil er wußte, daß ich, da ich schon früher am hiesigen Hoflager gewesen, mit den Verhältnissen bekannter sei, als irgend ein anderer. Daß übrigens auch dieser Posten ein gefährlicher — ja der gefährlichste gewesen, beweist mein gegenwärtiges Schicksal!" Von einem inneren Schauer erbebend fuhr er nach einer längeren Pause fort: „Doch ich erblicke hierin eine Fügung der ewigen Gerechtigkeit. Mein Vorsatz, meine Hoffnung war es, mitten im offenen Schlachtenkampfe von einer feindlichen Kugel getroffen, oder vom Schwerte eines überlegenen Gegners durchbohrt, eines Ehrentodes zu sterben — doch dessen, ich erkenn es nun, bin ich nicht würdig, der Mörder soll durch Henkershand sterben, so will es das Geschick — vielleicht liegt eben darin die Sühnung meiner schweren Schuld! Oh! es gehört ein größerer Muth dazu, einem solchen Ende mit männlicher Festigkeit entgegen zu gehen, als sich mitten in das Kampfgewühl zu stürzen. Ich will — ich werde diesen Muth bewähren, und bedarf Eures Trostes nicht!"

Er wandte sich beinahe verächtlich von dem Mönche ab, und eine Handbewegung gab kund, daß er, der Unterredung müde, nun allein zu bleiben wünsche; aber Abraham ließ sich dadurch nicht abweisen. Eben weil ihm die eben erhaltenen Mittheilungen bewiesen hatten, daß im Herzen des Gefangenen ursprünglich ein Keim zum Besseren gelegen, daß nur die ihm von einem unwürdigen Priester beigebrachten Irrlehren ihn bis zum gemeinen Verbrechen getrieben hatten, empfand er wahres Mitleid mit dieser verlorenen Seele, zugleich aber fühlte er auch den Drang in sich, seinen so hart angegriffenen Stand durch sein eigenes Thun wieder zur Ehre zu bringen. Er trat daher zu dem in

düſteres Hinbrüten Verſunkenen, legte ſeine Hand auf deſſen Schulter, und ſprach: „Ihr weiſet meinen Troſt zurück? — Nun denn, ſo ſag' ich Euch, ich will einem Arzte gleichen, welcher dem Kranken, der ſich widerſetzt, nöthigen Falles das Heilmittel zwangsweiſe beibringt. Ich will nicht von Euch weichen, will den ſtärkenden Balſam in Euer Herz träufeln, will Euch lehren — —"

„Zudringlicher Pfaffe!" ſchrie Asbot auf, und fuhr unter dem Geraſſel ſeiner Ketten in die Höhe, zugleich ſeine Hand wie zum Schlage erhebend.

„Nun," rief Abraham, auch nicht um einen Schritt zurückweichend, mit kräftiger Stimme, „nun, ſo erſchlagt auch den Mann, der Euer Vermittler ſein wollte bei — Katharinen!"

Der letzte Name bewirkte, daß Asbot's erhobene Hand plötzlich herabſank, und er ſelbſt, als ob ein gewaltiger Stoß gegen ſeine Bruſt geführt worden wäre, an die Kerkermauer zurücktaumelte. „Katharina!" wiederholte er, und ſeine Augen traten ſo weit hervor, als hätten ſie eine drohende Grabesgeſtalt vor ſich, „Katharina, Eſcherich's Weib?! Sie lebt alſo noch? Wo, wo befindet ſie ſich gegenwärtig? O ſprecht! ſprecht!"

„Sie iſt hier — in Wien!"

„Weh' mir! Dann wird die Anklage gegen mich nicht blos auf das Verbrechen gegen den Staat lauten, ſondern auf — Meuchelmord! denn ſie — ſie hat es geahnt, wie Alles gekommen! Sie hat, als ich mich ihr nahte, mir die fürchterliche Anklage in's Antlitz geſchleudert, und nun und nimmer werd' ich des Blickes vergeſſen, welcher das reizende Weib mir plötzlich als einen Racheengel erſcheinen ließ! Gewiß ſeid Ihr nur durch ſie zur Kenntniß der Unthat gelangt, denn wie wär' es ſonſt auch möglich, daß Ihr von allen Einzelnheiten ſo genau unterrichtet wäret? Und wie ſie ſich gegen Euch ausſprach, ſo wird ſie nun vor den Richtern, welche ihr Urtheil über mich zu fällen haben, ſprechen, ſie wird mit Wolluſt mich zum Schaffote ſchleppen, mich alle Martern erdulden ſehen, denn mein Blut iſt ja das Sühnopfer für das ihres Gatten!"

Die Einbildungskraft des Gefangenen hatte während ſeiner letzten Worte alle Schauer einer mit Martern verſchärften Todesſtrafe vor das Auge ſeiner Seele heraufbeſchworen, und erbleichend, am ganzen Leibe zitternd, war er wieder auf ſeinen Sitz zurückgeſunken.

Jetzt aber trat Abraham wieder zu ihm, und sprach in milderem Tone: „Oh! wie verkennt Ihr dieses Weib, welches, die Rache Gott allein überlassend, nie daran dachte, als Klägerin gegen Euch aufzutreten. Nicht aus Katharina's Munde hab' ich Euren Namen und Eure That erfahren —"

„Wer konnte Euch sonst Kunde geben?" fragte Asbot erstaunt.

„Euer Mitschuldiger, Euer Werkzeug, Tollinger hat, während der Pestzeit mit dem Tode ringend, mir in der Beichte seine — Eure Schuld bekannt."

„So werdet also Ihr jetzt gegen mich zeugen?"

„Seid ruhig, mir verbietet mein Priestereid, von dem, was mir in der Beichte anvertraut wurde, irgend etwas zu verlautbaren, es sei denn, daß das Beichtkind selbst mich dazu ermächtigt, wie dies Tollinger gethan. Auf seine Bitte begebe ich mich jetzt zu Katharinen, um sie zu bewegen, dem Todten zu verzeihen; gebt Ihr — der Lebende, mir nicht eine gleiche Bitte mit auf meinen Weg?"

„Sie — mir verzeihen?" wiederholte zuerst der Graf mit einem Hoffnungsstrahle im Auge, welcher aber bald wieder erlosch; dann düster das Haupt schüttelnd, fügte er hinzu: „Stellt mir nicht das Unmögliche in Aussicht!"

„Und wenn ich doch käme, und Euch in ihrem Auftrage dies verkündete —"

„Ich würde es Euch nicht glauben, Niemandem auf der Welt glauben, als — ihr selbst!"

Ein neuer Gedanke blitzte im Haupte Abraham's auf, und nach kurzem Besinnen fragte er: „Und wenn ich Katharinen dazu vermöchte, daß sie selbst bei Euch erschiene — selbst Euch die Versöhnung verkündete —?"

„Mann!" rief der Gefangene, „wenn Ihr dies vermögt, dann will ich Euch für einen wahren Diener des Ewigen halten, der Euch mit seiner Macht über die Menschenherzen ausgerüstet hat! — Ja — geht zu ihr — fleht sie in meinem Namen an — wagt den Versuch, und wenn er gelingt, so genügt Ein Wort von mir, um Euch mit unermeßlichem Reichthume zu belohnen!"

„Behaltet den Lohn, ich habe ewige Armuth gelobt!"

„So will ich den Schatz für Eure Kirche bestimmen!"

„Ich halte nur die Kirche für echt, welche nicht irdische Reichthümer, sondern Seelen zu gewinnen versteht. Ein guter Hirte sucht

das verlorene Schaf auf, und wenn er es mit seinen eigenen Händen aus dem Dorngestrüppe, in welches es sich verstrickt hat, befreien müßte. Dies will ich thun. Lebt wohl, ich lasse Euch die beste Gesellschafterin, die Hoffnung, zurück!"

Er wollte gehen, aber der Graf faßte ihn an der Hand, und sprach: „Ihr geht, um mir zu dienen, mir, der Euch beleidigt —"

„Meint Ihr," fiel ihm der Mönch in's Wort, „weil Ihr mich „Pfaff" genannt habt? So nenn' ich mich selber, und hab's mit eigener Hand auf die Thür meiner Zelle geschrieben. Ja, ja, mit großen Buchstaben steht dort: P. F. A. F. F. Es sind aber eben nur die Anfangsbuchstaben der Worte: **P**astor **f**idelis **a**gnorum **f**idelium, zu deutsch: „Ein treuer Hirte treuer Schafe" und aus dem Worte, welches ich als meinen höchsten Ehrentitel betrachte, hat die unverständige Menge ein — Schimpfwort gemacht! Gott vergeb' ihnen, sie wissen nicht nur nicht, was sie thun, sondern sie wissen noch viel seltner, was sie reden!" Mit einem mitleidigen, aber zugleich versöhnlichem Lächeln auf den Lippen, entfernte er sich hierauf.

Auf dem Wege zu dem Hause, in welchem sich Eva mit ihrer Tochter und der Försterswitwe aufhielt, gedachte er noch der Erzählung des Gefangenen, und tiefe Betrübniß kam über sein Herz, denn ein Priester war es ja gewesen, welcher Jenen zuerst auf Abwege gebracht hatte. Aber war auch dieser Priester, der erwähnte Franziskaner, Pater Martinus, zu verdammen? Welcher Art Leute wurden damals in die Mönchsklöster aufgenommen? Wenn der blödeste Bauernjunge nur so viel gelernt hatte, um ein elendes Latein sprechen zu können, so genügte dies schon, und wenn er sich dann nur durch blinden Gehorsam gegen alle seine Oberen beliebt machte, erhielt er die Weihen, wenn er auch weiter nichts gelernt hatte, als einige Bibelstellen, deren Geist zu erfassen er selbst nicht fähig war. Konnte also nicht auch Martinus nur ein Werkzeug jener geistlichen Körperschaft gewesen sein, welche nichts, als ihre eigene Bereicherung zum Ziele hatte, und welcher kein Mittel zu schlecht war, um dies Ziel zu erreichen? Gerade die stumpfsinnigsten Priester, welche jedes eigene Denken aufgegeben hatten, wählte jene zu ihren Zwecken, das Volk sollte dumm erhalten werden, wozu bedurfte es dann weiser Lehrer? — Es fiel ihm dabei die Stelle aus Christi Bergpredigt ein, welche dieser an seine ersten Jünger gerichtet hatte, und die also lautet: „Ihr seid das Salz der Erde, wo nun das

Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt hinfort nichts mehr nütze, denn daß man es hinausſchütte, und laſſe es die Leute zertreten.“

„Ja, Du weiſeſter aller Lehrer,“ ſeufzte er, „Du haſt vorhergeſehen, was nun gekommen iſt. Die Dummheit Deiner Prieſter hat es dahin gebracht, daß dieſe von dem Volke werden mit Füßen getreten werden, und mit ihnen zugleich der Glaube!“

Bei dem Hauſe angelangt, blieb er vor dem Thore desſelben noch überlegend, wie er die Trauerpoſt am ſchonendſten überbringen könne, ſtehen, mehr aber als die Mittheilung dieſer, beſchäftigte ihn ſeine Sendung an Katharinen, er erkannte nur zu gut, daß er eine Aufgabe übernommen habe, deren glückliche Löſung ihm nun ſehr zweifelhaft erſchien. „Indeß,“ dachte er, „was hilft alles Vorherüberlegen? Kann der Fechter im Voraus beſtimmen, welche Hiebe er führen wird? Das hängt erſt von den Paraden des Gegners, und den Blößen, welche ſich derſelbe gibt, ab; der Moment beſtimmt im Gefechte und in der Rede; genug, wenn man gewandt in der Waffenführung iſt, und meine Waffe, das Wort, hab' ich, dem Himmel ſei dank! in meiner Gewalt. An's Werk denn!“ Und er ſtieg raſch die ſchmale Wendeltreppe hinan.

Freundlich grüßend, wie gewöhnlich, ſtanden die Frauen von ihrem Arbeitstiſche auf, und traten ihm entgegen, aber der tiefe Ernſt, welcher ſich auf die ſonſt unter allen Verhältniſſen heitere Stirn des Mönches gelagert hatte, machte Eva erſchrecken. Auf halbem Wege plötzlich ſtehen bleibend, rief ſie: „Um Gotteswillen! Es iſt ein Unglück geſchehen!“

Er hielt ihr ſchweigend, und eben dadurch beſtätigend, die Hand entgegen.

„Tollinger!“ rief nun das Weib, mit dem Einen Worte Alles, was ſie ahnte, ausdrückend.

„Betet für ihn!“ war die Antwort Abraham's.

„Todt — todt alſo?!“ ſchrie nun Eva, und ſank, beide Hände vor die von Thränen überſtrömenden Augen haltend, auf einen Stuhl. Es war aber nicht die Trauer eines liebenden Weibes, welche ſich in ihrem lauten Jammer kund gab; geliebt hatte ſie ja ihren Mann nie, aber ſie gedachte ſeiner während der letzten Jahre eingetretenen Beſſerung und der treuen Sorge, welche er ſeit dieſer Zeit ihr und ihrer Tochter hatte angedeihen laſſen, ſie weinte ihm Thränen der Dankbarkeit nach, in welche ſich auch die durch den Gedanken, daß ſie von nun an jeder Stütze beraubt ſein werde, hervorgerufenen, mengten.

Auch Marie hatte nun kein Gedächtniß mehr für die rauhe Behandlung, welche ſie in ihren erſten Lebensjahren von Seite des Verſtorbenen hatte erdulden müſſen, ſondern erinnerte ſich nur mehr der Liebe und Güte, mit welcher er in der letzten Zeit ſie beſchützt und für ſie geſorgt hatte; namentlich aber war es Katharina, welche, da ſie von Tollinger mit aller Aufopferung aus der Gefahr gerettet, und von ihm wie eine theure Anverwandte behandelt worden war, nun ſeinen Tod tief beklagte. Nachdem Abraham die Frau des Gefallenen hauptſächlich in Bezug auf ihre Zukunft damit getröſtet hatte, daß ihr, wenn nur erſt der Feind vertrieben wäre, gewiß ein Erſatz für ihr niedergebranntes Haus von Seite des Staates geboten werden dürfte, und daß auch der Kaiſer die Witwen und Waiſen Derjenigen, welche der Vertheidigung der Hauptſtadt ihr Leben geopfert hatten, nicht unverſorgt laſſen werde, erſuchte er Katharinen um eine nur ſie ſelbſt betreffende, und deshalb auch nur mit ihr allein zu pflegende Beſprechung.

„Habt Ihr," begann die Förſterswitwe, nachdem ſie ſich mit Abraham in eine Nebenkammer begeben hatte, „mir noch insbeſondere eine Schreckensbotſchaft zu verkünden? Ich wüßte wahrlich nicht, worin dieſe beſtehen ſollte, ſtehe ich doch ganz allein auf der Welt, und kann Niemanden, der mir theuer wäre, verlieren."

„Und wenn ich nun Eure Vergebung für den Mann erflehen wollte, welcher die Schuld trägt, daß Ihr allein ſteht?"

Ueberraſcht blickte ihn Katharina an, dann erwiderte ſie: „Erbittet Ihr meine Vergebung für einen, der noch unter den Lebenden weilt, oder für einen Verſtorbenen?"

„Dem Todten zu verzeihen wäret Ihr wohl eher geneigt?"

„Ich trete nicht als Klägerin gegen Diejenigen auf, welche bereits vor dem Richterſtuhle Gottes ſtehen."

„Dann bedarf's alſo bei Euch meiner Fürſprache für Tollinger nicht mehr!"

„Tollinger? In welcher Beziehung ſtand der Mann zu der gräßlichen That im Mariabrunner Walde?"

„Jetzt darf und muß ich's Euch entdecken; er war der unmittelbare Thäter ſelbſt!"

Nicht begreifen, nicht faſſen konnte es Katharina, daß dieſer Mann, dem ſie ſich nur zum heißeſten Danke verpflichtet fühlte, ſolche Unthat verübt haben ſolle, aber der Prieſter erklärte ihr, daß alle

Wohlthaten, welche Jener an ihr geübt, nur die Folgen seiner tiefen Reue gewesen seien. „Da habt Ihr," so schloß er seine Rede, „den Satz der heiligen Schrift bestätigt: „Gott will nicht den Tod des Sünders sondern, daß er lebe, und sich bessere!"

Ohne dazu besonders aufgefordert zu werden, sprach Katharina unter Thränen, welche dem Andenken ihres Gatten golten: „Ich verzeihe dem Tollinger, wie ihm Gott das verzeihen möge, was er im Solde eines Anderen gethan!"

„Und wenn nun dieser Andere — ich brauche Euch wohl seinen Namen nicht zu nennen — durch meinen Mund dieselbe Bitte an Euch richten läßt?"

Ein heftiges Erzittern überkam die Försterswitwe: „Graf Asbot!" rief sie, „hat Gott auch ihn vor seinen Richterstuhl gerufen?"

„Gott hält sein Strafgericht oft auch schon hier auf Erden! Asbot lebt noch, aber sollte denn blos der Tod, und nicht auch das Unglück Eures Feindes Euch zur Versöhnung stimmen?"

„Das Unglück? Sprecht, was ist ihm widerfahren?"

Abraham erzählte nun, wo und wie er den Grafen getroffen, und was er aus dem Munde desselben erfahren, als er aber zum Schlusse erwähnte, daß der Gefangene nur an ihre Vergebung glauben würde, wenn sie selbst ihm dieselbe zu verkünden sich entschließen könnte, da wandte sie sich mit dem Ausdrucke des Entsetzens ab, und eine heftige Bewegung ihrer ausgestreckten Hände zeigte an, daß sie nimmermehr zu einem solchen Schritte zu bewegen sei!

Abraham war jedoch nicht der Mann, welcher sich, wenn er einmal sein Ziel fest in's Auge gefaßt hatte, durch eine erste, wenn auch noch so bestimmt gehaltene Weigerung sogleich hätte abschrecken lassen. Es genügt hier zu sagen, daß es ihm nach einer fortgesetzten, fast eine Stunde währenden Ueberredung doch gelang, die Frau anderen Sinnes zu machen. Da aber die Begegnung derselben mit dem gefangenen Grafen selbst geschildert werden soll, so möge es für jetzt unterlassen bleiben, die Beweggründe, durch welche Jene zu dem ihr so entsetzlich erscheinenden Schritte dennoch bestimmt wurde, anzuführen.

XLI.

Ein getaufter Jude.

Die Flügel der ſonſt in ſo raſchem Schwunge dahinrauſchenden Zeit ſchienen dem Gefangenen, ſeit Pater Abraham ihn verlaſſen hatte, gelähmt. Träge floſſen die Stunden dahin zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung. Dieſe Qual wurde zuletzt ſo unerträglich durch die Einſamkeit, in welcher er ſich befand, daß er ſogar den Kerkermeiſter, welcher ihm einmal des Tages die kärgliche Nahrung brachte, als einen willkommenen Geſellſchafter begrüßte, ihn der Anſprache würdigte, und es verſuchte, mit demſelben längere Geſpräche anzuknüpfen.

Anfänglich ſchien der graubärtige Alte, ein ehemaliger Soldat, den aber ein in Folge eines erhaltenen Schuſſes ſteif gewordener Fuß am Fortdienen gehindert hatte, taub für jedes an ihn gerichtete Wort zu ſein. Schon zu lange verſah er bereits das traurige Amt, mit welchem er zum Lohne für ſeine früher bewährte Treue und Tapferkeit bekleidet worden war, als daß nicht ſein Gefühl für das Leiden der ſeiner Wachſamkeit anvertrauten Gefangenen vollkommen abgeſtumpft geweſen wäre. Neugier war nicht ſeine Schwäche, er fragte nie, weshalb Einer eingebracht worden ſei, oder welchem Stande derſelbe früher angehört habe, ihm galten Alle gleich, er behandelte Alle gleich, bis — nun Eine Schwäche iſt jedem Menſchen zu verzeihen, und bei ihm war dieſe Gewinnſucht — bis alſo Einer von ihnen ein Geldſtück oder irgend eine andere Werthſache, die er trotz der bei jeder Verhaftung vorgenommenen Durchſuchung ſeiner Kleidung zu verbergen gewußt hatte, in ſeine Hände gleiten ließ. Aber auch dadurch war er nur inſoferne zu beſtechen, als er nach Empfang eines ſolchen Geſchenkes und im Verhältniſſe zum Werthe desſelben dem Spender eine freundlichere Miene zeigte, und, dies war aber ſchon ein Beweis ſeiner höchſten Gunſt, ihm dann manchmal einen beſſeren Biſſen aus ſeiner eigenen Küche zuſteckte, oder aus einer mitgebrachten Feldflaſche einen Schluck Wein zu ſich zu nehmen gönnte.

Auch Asbot war, bevor man ihn hier festgesetzt hatte, am ganzen Leibe durchsucht worden, was man aber bei ihm zu finden gehofft hatte, waren Schriften oder Pläne, und über dem vergeblichen Forschen nach solchen hatte man vermuthlich übersehen, daß die Knöpfe seines Rockes wohl mit Seide übersponnen, aber aus gediegenem Golde angefertigt und theilweise mit Edelsteinen besetzt waren. Es war dies nichts Ungewöhnliches bei Männern, welche sich einer so gefährlichen Aufgabe, wie die des Grafen war, unterzogen hatten, und welche für den Fall, als sie mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe schleunig zu entfliehen gezwungen würden, sich mit derlei verborgenem Schmucke versahen, um ihn später verwerthen zu können.

So unwahrscheinlich auch das Gelingen schien, so wollte Asbot doch den Versuch machen, ob nicht der alte Hüter durch ein sogleich ertheiltes Geschenk und durch die Aussicht auf noch größeren Lohn zu bestimmen wäre, seine Wachsamkeit zu vermindern, und ein Entkommen zu ermöglichen. Er riß daher vorerst einen der Knöpfe von seinem Rocke los, entkleidete ihn zum Theile seiner äußeren Umhüllung, und ließ ihn, als der Kerkermeister eben wieder mit dem frischgefüllten Wasserkruge in die Zelle trat, wie zufällig auf die Steinplatten des Bodens niederfallen.

Der eigenthümliche Klang des edlen Metalles machte den Alten aufmerksam, er stellte den Krug rasch auf den Boden, wandte sich um; und fragte: „Was war dies?“ Sich gleichgiltig stellend, erwiderte der Graf: „Ein Knopf ist von meinem Rocke abgesprungen — seht doch nach, wohin er gerollt ist.“

Der Kerkermeister gewahrte den Gegenstand bald, hob ihn auf, warf zuerst einen Blick auf die rothgelbe Scheibe, wog dieselbe dann in der flachen Hand, und sprach den Gefangenen verdächtig betrachtend: „Ei! dünkt mir doch, dies sei eitel Gold, und dies —“ er riß dabei den Seidenstoff vollends herunter, und ein eingefügtes Steinchen warf ihm seine zuckenden Blitze entgegen, „dies — ja wahrhaftig — ein Brillant!“

„Meint Ihr?“ entgegnete der Gefangene. „Nun, tragt den Knopf zu einem Manne, der ihn richtig abzuschätzen versteht, und was er Euch dafür bietet, nehmt, es sei Euer Eigenthum!“

Ohne ein Wort zu erwidern, entfernte sich der Alte so schnell, als ihm dies sein gelähmter Fuß gestattete, aus dem Gefängnisse, vergaß aber doch nicht, die schweren Schlösser an der eisenbeschlagenen

Thür wieder abzuſchließen, und der außen ſtehenden Wache ſtrenge Aufſicht zu empfehlen, und humpelte einige Gaſſen weit fort bis zu einem Hauſe, in deſſen Erdgeſchoſſe ſich das Gewölbe eines Goldarbeiters, welcher ſich erſt ſeit einigen Jahren Sigmund Pollwitz nannte, befand. Dasſelbe war zwar, ſeitdem die Belagerung begonnen hatte, ſeines Waarenlagers entleert und geſchloſſen worden, aber ſein Eigenthümer bewohnte noch ein Stübchen hinter demſelben, und beſchäftigte ſich nunmehr nur mit dem Ankaufe von Geſchmeiden, da an ein Verkaufen eines ſolchen unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht zu denken war. Uebrigens wurde von ihm auch die Thür des Hinterſtübchens nur ihm wohlbekannten Perſonen geöffnet; ob der Pochende oder Klingelnde eine ſolche ſei, davon überzeugte er ſich vorerſt immer, indem er ſein Auge an eine kaum merkbare, kleine und runde Oeffnung legte, durch welche wohl er den Einlaßbegehrenden, Dieſer aber ihn nicht ſehen konnte.

Der alte Kübler, ſo hieß der Kerkermeiſter, war dem Goldhändler nicht fremd, denn öfter war jener ſchon in ähnlichen Geſchäften bei ihm erſchienen, und hatte ſeine derben Späſſe mit ihm getrieben, aber ihm auch dafür reichlichen Gewinn zukommen laſſen.

Auch jetzt begrüßte Kübler den Mann nicht mit dem Namen, welcher doch oberhalb der Gewölbsthür mit großen Buchſtaben angeſchrieben war, ſondern trat, nachdem ihm bereitwilligſt geöffnet worden war, mit den Worten ein: „Iſt heut' was zu machen mit Dir, Schmule! oder haſt Du Schabbes?“

„Wie kann Er nur ſo reden, Herr Kübler!“ erwiderte der Goldhändler, „weiß Er doch, daß ich bin getauft ſeit dreizehn Jahren.“

„Ei was, wegen dem Biſſel Waſſer, was Dir über Deinen kahlen Schädel geſchüttet worden iſt! Deshalb bleibt das alte Sprüchel doch wahr:

„Und wäre Judas neunmal getauft,
Er hätte doch den Herrn verkauft!“

„Schweig' Er! hab' ich's doch gethan aus Ueberzeugung!“

„Glaub's, aber aus der Ueberzeugung, daß Du anſonſten mitſammt all Deinen Glaubensgenoſſen hinausgetrieben würdeſt aus der Stadt und aus dem Land.“

„Reden wir nichts mehr von der Zeit!“ erwiderte Pollwitz, ſich verdrießlich abwendend, aber der alte Soldat ließ ſich nicht abhalten, mit einer gewiſſen Schadenfreude fortzufahren: „Warum nicht! 's war

doch eine ſchöne Zeit, als die hohen Herren endlich zur Einſicht kamen, daß kein Heil und keine Ruhe für Oeſterreich zu hoffen ſei, ſo lange das jüdiſche Wucher-, Hehler- und Stehlergeſindel hier ſeine Schlupfwinkel habe."

„Eitel Verleumdung und boshafte Anſchwärzerei!"

„Schweig', Schmule! Der hochwürdige Biſchof Kollonits hat's von der Kanzel herab verkündet, daß die Juden Chriſtenkinder ſtehlen, um ſie in ihrem Glauben zu erziehen, daß ſie zur Zeit des Schwedenkrieges feindliche Offiziere in die Stadt hereingeſchwärzt haben, und auch jetzt noch Unterſchleife mit den ungariſchen Malkontenten treiben, und was der Biſchof ſagt, das muß wahr ſein, und Du darfſt nicht dagegen ſprechen, wenn Du Dich auch nur einen Chriſten nennſt!"

„Nu, ſo ſoll's wahr ſein! Aber hör' Er nur einmal auf!"

„Wirſt Du mir's verbieten, wenn's mir Freude macht, mich an die glorreichen Tage zu erinnern? Ich weiß das Datum noch genau; es war am 30. Juli anno 1669, als auf Befehl unſers durchlauchtigſten Kaiſers Leopoldi in allen Gaſſen unter Trompetenſchall ausgerufen wurde, daß alle Juden, welche nicht mit Haus- oder Kaufſchatz förmlich anſäßig ſeien, binnen vierzehn Tagen nicht nur die Hauptſtadt, ſondern auch die Lande ob und unter der Enns verlaſſen müſſen. Das half aber noch viel zu wenig, dies ſah man bald ein, und am 14. Februar des darauffolgenden Jahres wurde darum verordnet, daß alle Juden ohne alle Ausnahme, bei Leibes- und Lebensſtrafe bis zum nächſten Frohnleichnamstage fort ſein müßten. Hei! das gab eine Wirthſchaft im untern Werd! Wir halfen den Hebräern wacker beim Ausziehen, und ſchrieben Manchem von ihnen mit Knütteln den Laufpaß auf den Rücken! Und als es erſt zum Niederreißen ihrer Synagoge kam — ich war auch dabei, denn damals hatt' ich noch geſunde Beine! — das war ein wahres Gaudium für jeden frommen Chriſtenmenſchen!"

Ein tiefer Seufzer enthob ſich der Bruſt des Getauften, dann ſprach er vorwurfsvoll: „Nun — da war Euch denn endlich genug gethan!"

„Noch lange nicht!" erwiderte Kübler, „'s iſt trotz Alledem ein großer Fehler begangen worden."

„Und der wäre?"

„Daß man doch noch Einem Juden, dem Judenrichter Markus Schleſinger geſtattete, hier zu verbleiben!"

„Sie hätten's auch nicht geſtattet, wenn nicht gebraucht hätte der allerhöchſte Hof ſelber Geld, was nur zu ſchaffen gewußt hat der Markus Schleſinger! Und was ſollt' auch gelegen ſein daran, wenn Ein Jude geblieben iſt in der großmächtigen Stadt und unter den Hunderttauſenden von Goims — ich wollt' ſagen: Chriſtenleuten?"

„Was daran gelegen iſt, Schmule? Wenn ich meine alte hölzerne Bettſtätte vom Ungeziefer reinige, und 's bleibt auch nur Eines von den Thierchen darin, ſo hab' ich in vierzehn Tagen wieder das ganze Bett voll davon, und keine ruhige Nacht mehr; ſo geht's auch mit Euch Juden!"

„Rechne Er mich nicht noch immer dazu!" eiferte Pollwitz.

„Du hätteſt mir auch fort müſſen!" fuhr der Kerkermeiſter ſcherzhaft drohend fort, „das war der zweite Fehler. — Getauft oder ungetauft — Alles hätte ich zum Henker gejagt, was den Jakob, der ſchon ſeinen Bruder Eſau beſchummelt hat, ſeinen Urgroßvater nennt! Wenn man alle Weihbrunnkeſſel aller Kirchen Wiens in Eine Wanne ſchütten, und Euch drinn baden würde, Ihr bleibt doch bei Eurem Gotte allein!"

„Und iſt der Gott der Juden ein anderer, als der der Chriſten?"

„Ich red' nicht von dem Unſichtbaren, Ihr habt einen ganz Anderen, Greifbaren!"

„Was will Er damit ſagen?"

„Nun, ich hab' ein Stück von Eurem Gotte bei mir, prüf' es, Schmule! Sieh, ob's auch von dem Gotte iſt, an welchen Du allein glaubſt!" Bei dieſen Worten zog er den Knopf hervor, und hielt ihn dem Goldhändler dicht vor die Augen.

Dieſer konnte die Ueberraſchung nicht verbergen, ſeine Augen warfen faſt eben ſo feurige Blitze, als der Demant, welcher ihm entgegen gehalten wurde. Daß der letztere echt ſei, dazu bedurfte es keiner Prüfung für den Kenner, und daß man einen Stein von ſolchem Werthe nicht in unedles Metall faſſen werde, lag ebenfalls außer Zweifel. „Gott über die Welt!" rief er deshalb, ſich ganz vergeſſend, „wer kann tragen ſolche Knöpfe an ſeinem Rocke? Ein König muß er ſein!"

„Nun, dann kann er künftig die Krone auf dem Halſe tragen, denn den Kopf wird er, wie mir ſcheint, bald verlieren!"

„Wie meint Er das, Herr Kübler?"

„Weil er in demſelben Gefängniſſe ſitzt, von welchem aus ſchon ſo Mancher ſeiner früheren Bewohner mit dem Henker ſpazieren gefahren, und nicht mehr zurückgekehrt iſt!“

„Alſo ein Gefangener, der ſolche Geſchenke macht!“ erwiderte der Goldhändler, und ſeine Miene gewann den Ausdruck ernſten Nachdenkens.

„Er verſchenkt eben, was ihm doch nichts mehr nützen kann; ein Beweis, daß er ſeines Schickſales bereits ſicher iſt! Doch ſprechen wir nicht weiter von ihm; mich kümmert's nicht, wer er iſt, noch was er verſchuldet hat. Genug, der Knopf da iſt mein rechtmäßiges Eigenthum, alſo ſag' ſchnell, was Du mir dafür geben kannſt.“

„Werd' ich Ihm geben fünfzig Gulden!“

Hätte Herr Pollwitz beim erſten Anblicke der ihm angebotenen Waare ſeine Ueberraſchung zu verbergen gewußt, ſo wäre der Verkäufer vielleicht mit dem eben genannten Preiſe hochzufrieden geweſen, nun aber hatte er einen, wenn auch nicht ganz klaren Begriff vom Werthe derſelben, und forderte blindlings das Dreifache. „Mach' keine Umſtände, Schmule!“ drohte er, „ſonſt verrath' ich's, daß ich Dich, obwohl Du zum Scheine Sonntags die Meſſ' und Predigt in der Stefanskirche anhörſt, am Schabbes mit dem Gebetriemen am Halſe getroffen habe.“

Der Goldhändler ſchien aber, ſich immer tiefer in ſeine Spekulationen verſenkend, die Drohung ganz überhört zu haben, denn er ſchritt geſenkten Hauptes in der Stube auf und nieder, fuhr ſich bald mit der mageren Hand über die gefurchte Stirn, bald griff er ſich wieder nach dem Kinn, als ob der lange Bart, welchen er einſt getragen, noch nicht wegraſirt wäre, dann rieb er ſich wieder beide Hände, und wiegte das Haupt hin und her, bis er zuletzt, einen Gedanken erfaſſend, ſtehen blieb, und alſo begann: „Hör' Er, Herr Kübler! Ich werd' Ihm ſagen, ich geb' Ihm hundert Gulden, mehr kann ich nicht geben, ſo wahr ich bin, und ſoll mich die Erde verſchlingen auf dem Platz, wo ich ſteh', wenn mehr werth iſt das Knöpfel.“ Er begab ſich aber zugleich haſtig von dem Platze, wo er geſtanden fort, und öffnete einen Schrank, in welchem er hinter mehrfachem Verſchluſſe ſein Baargeld verwahrt hatte. Er zählte lange, und legte endlich eine Summe auf den Tiſch.

„Nun, was ſoll dies wieder?“ fragte Kübler, die Geldſtücke raſch überblickend, „das ſind ja doch nur fünfzig —!“

„Hör' Er mich an! Ich glaub' doch ich bin ihm ſicher; die andern fünfzig Gulden werd' ich Ihm geben, wenn Er mir geſagt haben wird, wer der Gefangene iſt, und wie er heißt. Er kann dies doch leicht herauskriegen!"

„Hm! dies wohl! Aber ich begreife nicht, was Dich das ſo intereſſiren kann?"

„Intereſſirt's mich, intereſſirt's mich nicht!" erwiderte Pollwitz, den Kopf hin und herbewegend. „Ich will's einmal wiſſen! Wer weiß, ob ich nicht einmal, wenn der Mann abgethan iſt, das Knöpfel hinterbringen kann an einen ſeiner Verwandten als ein Andenken an den Unglücklichen, und dabei machen kann ein kleines Profitche, denn ſonſt ſieht wahrlich bei dem ganzen Handel nicht viel heraus. Alſo thu' Er mir die Lieb', und ſuch' Er herauszubringen den Namen und Stand, und Er ſoll nicht nur haben die anderen fünfzig Gulden auf der Stell' ſondern ich werd' Ihm noch geben ein Fläſchel Syrmier Slibowitz, das ich mir verpetſchirt bewahrt hab' ſeit mehr als zwanzig Jahren."

„Abgemacht!" rief Kübler, den es bereits drängte, wieder heimzukommen, und der raſch die Münzen zuſammenſtreifte und in einen Lederbeutel gleiten ließ. „Erwart' mich Abends, wenn ich mit der Zellen-Viſitation fertig bin, dann bring' ich Dir Kunde, und hole mir den Reſt!" Er entfernte ſich hierauf, aber die Freude über das werthvolle Geſchenk war ſo groß, daß er ſich vornahm, doch dem Gefangenen dafür auch etwas Gutes zukommen zu laſſen; er kaufte daher unterwegs in einer Schankſtube ein Fläſchchen Rothwein und ein Stück eines kalten Bratens, womit er Jenen regaliren wollte, und ihn eben dadurch auch vielleicht mittheilſamer zu machen hoffte."

Er barg das Mitgebrachte unter ſeinem Wamſe, denn auch die Wachen ſollten nicht ſehen, daß er einen der Gefangenen beſonders begünſtige, er hätte ſonſt an Anſehen und Reſpekt eingebüßt, nahm dagegen einen kleinen Laib ſchwarzen Brotes in die Hand, als ob er eben nichts anderes vorhätte, als die gewöhnliche Koſt zu verabreichen, ſchloß Asbot's Zelle auf, und verriegelte, nachdem er eingetreten war, auch von Innen die Thür, was er ſonſt nie zu thun pflegte.

Dem Grafen fiel dies auf: „Was habt Ihr vor?" fragte er, „wollt Ihr mein Mitgefangener ſein?"

„Fällt mir nicht ein! Aber ich will mich vor Ueberraſchung ſichern. Ihr glaubt nicht, wie ſtrenge der Stadtkommandant iſt, und

das Gute, das ich Euch thun will, könnte mir, wenn ich dabei ertappt würde, sehr schlecht bekommen."

„Ihr wollt mir Gutes thun? Nehmt meinen Dank im Voraus, doch sprecht, worin soll es bestehen?"

Statt aller Antwort zog Kübler die Flasche hervor, und ließ die purpurrothe Flüssigkeit im Strahle des einfallenden Lichtes erglänzen.

„Ihr bringt mir Wein? Wohl Ungarwein, wenn mich die Farbe nicht täuscht! Gebt her! Ein Schluck aus der Flasche wird mir wie ein Gruß aus meinem theuren Vaterlande erscheinen!"

Der Kerkermeister hatte in den letzten Worten die erwünschte Einleitung zu dem Gespräche gefunden: „Ja — allerdings ist's echter Ofner Wein," erwiderte er, indem er dem Gefangenen die Flasche hinreichte, „und es freut mich, daß ich Euch somit einen Landsmann zugeführt habe. Trinkt! aber rasch! denn zu lange kann ich mich nicht bei Euch aufhalten."

„So laßt das Fläschchen hier!"

„Geht nicht an, Freund! Ist gegen meine Instruktion, die mir erst vor Kurzem auf's Neue eingeschärft wurde, seit sich Einer der Gefangenen mit einer Glasscherbe die Adern geöffnet hat, und daran verblutet ist. Ich will Euch deshalb Gesellschaft leisten, bis Ihr mit dem Tranke zu Ende seid; laßt mich aber zu Euch niedersetzen, ich vertrag' das lange Stehen nicht, dieweil ich, wie ein Storch, immer das ganze Körpergewicht auf Einem Fuße ruhen lassen muß." Er setzte sich, ohne erst eine Erlaubniß abzuwarten, dicht neben den Grafen, und begann nach einer Weile wieder: „Also Ihr seid ein Ungar? Wohl auch Einer von den Rebellen?"

Asbot hatte eben von dem Weine getrunken, der ihm nun, obgleich er von der schlechtesten Sorte war, besser mundete, als jemals der feurige Tokaier, welcher auf seiner Tafel niemals hatte fehlen dürfen. „Ah! das belebt die halberloschene Kraft auf's Neue!" rief er, setzte aber düster hinzu: „Die Kerze aber flackert auf — kurz bevor sie erlischt!"

„Nun, nun! werdet mir nur nicht allzu traurig!" tröstete Kübler in seiner Weise, „wer weiß, ob die Strafe an Euch in gleicher Art vollzogen wird, wie an Andern!"

„Gibt es denn hier zu Lande nicht Ein Recht für Alle?"

„Hm! das Recht ist wohl gleich, was den Richterspruch betrifft, aber das Urtheil wird doch oft nachträglich geändert aus Rücksichten für

Stand und Familie! Ich habe darin Erfahrung! Und wenn Ihr mir ſagen wollt, wie Ihr heißt, und wer Ihr ſeid, ſo kann ich Euch mit ziemlicher Beſtimmtheit vorherſagen, was mit Euch geſchehen wird. Ihr müßt wiſſen, daß ich ſchon über dreizehn Jahre hier den Dienſt verſehe, ſchon Hunderte hier zu bewahren hatte, während ihnen der Prozeß gemacht wurde, und auch bei dem Abſchluſſe desſelben zugegen war; dadurch hab' ich mir ein eigenes Raiſonnement für ſolche Fälle angeeignet, und täuſche mich nie! Alſo heraus mit der Sprache! Wer ſeid Ihr?"

„Ich wüßte nicht, warum ich vor Euch ein Geheimniß aus dem machen ſollte, was Ihr doch erfahren müßt. Ich bin Graf Asbot."

„Ah!" rief Kübler mit einer gewiſſen Ehrfurcht aus, „ein Graf! Nun, dann ſeid nur ruhig, dann wird man Euch nicht auf gemeine Weiſe zum Tode ſchleppen."

„Nicht? — nicht?!" rief der Graf mit auflebender Hoffnung.

„Nein! bei Leuten Eures Standes geht's viel feierlicher zu — ja, man könnt' es faſt ſchön nennen. Ich weiß mich noch recht wohl zu entſinnen, wie es mit dem Grafen Franz Nadasdy ging."

„Nadasdy? wurde dieſer nicht hingerichtet?"

„Hm! Man kann's nicht ſo eigentlich eine Hinrichtung nennen und doch war er ein doppelter Verbrecher, denn er hielts bald mit dem Kaiſer, der ihn ſogar zu ſeinem judex curiae ernannt hatte, bald wieder mit den Rebellen, und meinte es mit keiner Partei ehrlich. Das kam auf, als der Herzog von Lothringen die Witwe des Palatins Weſſeleny auf ihrer Feſtung Murany gefangen nahm, und ſie ſelbſt ſammt allen dort vorgefundenen Schriften nach Wien brachte. Er, der Nadasdy, hielt ſich damals in Pottendorf auf, wurde aber nächtlicher Weile aus ſeinem Bette geholt, und gleichfalls nach Wien transportirt. Man gab ihm zwei der berühmteſten Advokaten, die Herren Doktores Johann Eylers und Adam Strella zu ſeinen Vertheidigern. Dann wurden die Akten dem Reichskammergerichte, und verſchiedenen Univerſitäten zur Beurtheilung vorgelegt, die aber alle ihr „Schuldig" ausſprachen, und des Kaiſers geheimer Rath verurtheilte ihn deshalb zum Verluſte der rechten Hand und des Kopfes. Aber unſer guter Kaiſer Leopoldus milderte die Strafe, er befahl, daß man ihm die Hand belaſſen, und nur den Kopf nehmen ſolle — na, dem Nadasdy wär's vielleicht umgekehrt lieber geweſen! Bevor das Urtheil vollzogen wurde, mußte er aber vorher entadelt werden — das geſchah in der Ritterſtube des Landhauſes;

darauf wurde er, von Herrn Arnold, dem Hauptmanne unſerer Stadtquardi, ſelber begleitet, in einem ſchönen geſchloſſenen Wagen auf das Rathhaus gebracht. Man fragte ihn, ob er noch ſeine Söhne ſehen wollte, er lehnte es aber ab. Dies muß ich Euch aber noch ſagen, er hatte ſich an den Papſt gewendet, damit dieſer ſeine Begnadigung erwirke, es half aber nichts, woher wir noch das Sprüchel haben, das wir bei allem einmal Unabänderlichen anwenden: „Da kann der Papſt nicht helfen!“ Am beſtimmten Tage — ich weiß es noch wie heute, es war der 30. April anno 1671 — da ging's in der Stadt gar feierlich her. Schon in aller Gottesfrühe wurden die Thore geſperrt, die ganze Bürgerſchaft war unter Waffen, und die Stadtquardi in Bereitſchaft; das Regiment Pio war zu Fuß, und die Heiſter'ſchen Dragoner zu Pferd am Judenplatz, am Hof, am neuen Markt, am Lugek und am Schwibbogen bei der Univerſität aufgeſtellt. Es war eine wahre Parade! Nun denkt aber erſt, wie ſchön die Bürgerſtube auf dem Rathhauſe hergerichtet war! Eine rothbehangene Tribüne war aufgeſtellt, auf welcher der Stadtrichter Herr Johannes Moſer mit bedecktem Haupte ſtand, in ſeiner rechten Hand hielt er einen ſchwarzen Stab, in der linken das Schwert. Er ſelbſt, ſo wie auch alle Beiſitzer waren ſchwarz gekleidet. Seitwärts von ihnen war wieder eine andere Tribüne, auf welcher die geladenen Zuſeher, durchaus Perſonen von hohem Stande, unter ihnen auch der türkiſche Tſchauch Hadſchi Ibrahim ſaßen. Ich ſag' Euch, es ſah faſt aus, wie im Komödienhauſe. Jetzt aber kam die Hauptperſon, der Nadasdy ſelber! Man mußte Reſpekt vor ihm haben, ſelbſt in dieſem Augenblicke, ſo männlich, mit ſo vieler Nobleſſe ſchritt er aufrecht aus ſeinem Gemache, und ſetzte ſich auf den bereitſtehenden Stuhl. Sein Hals war bis an die Schultern entblößt, und die Haare rückwärts kurz geſchnitten. Er faltete die Hände zum Gebete, mittlerweile trat aber unhörbaren Schrittes der Scharfrichter hinter ihn — ein Streich, und ſein Haupt fiel zur Erde. Aber ſein Leib wurde nicht wie der eines gewöhnlichen Verbrechers auf dem Schindanger eingeſcharrt, ſondern ſogleich in einen ſchönen Sarg gelegt, bis zur Abenddämmerung öffentlich ausgeſtellt, dann aber zu den Auguſtinern auf die Landſtraße und von dort aus in das von ihm geſtiftete Kloſter und Erbbegräbniß zu Lockenhaus geführt. Nun meine ich, wenn das auch eine Hinrichtung ſein ſoll, ſo kann ſich's leicht jeder gefallen laſſen! na! und ärger wird's mit Euch auch nicht gehen, heißt mich einen Spitzbuben, wenn's anders kömmt!“

Wenn Kübler mit dieſer Erzählung, welche er wohl ſchon unzählige Male mit dem Stolze, ein Augenzeuge der Begebenheit geweſen zu ſein, zum Beſten gegeben haben mochte, dem Gefangenen einen Troſt gewährt zu haben glaubte, ſo irrte er ſehr, dies bewies das Antlitz des Letzteren, welches ſich immer verſtörter zeigte, und ſein Zuſammenſchauern vor innerer Kälte, gegen welche er ſich durch wiederholte Züge aus der Weinflaſche vergeblich zu ſchützen ſuchte. „Nun muß ich aber gehen!“ ſprach der Kerkermeiſter, als er die Flaſche geleert ſah. — „Alſo Graf Asbot — nicht wahr? ſo lautet Euer Name? Gut! Nun ſchlaft wohl! Wenn ich wieder einmal übrige Zeit habe, will ich ſie Euch widmen; es muß Euch doch angenehm ſein, ein Stündchen mit ſolchem Geplauder zuzubringen!“

Er entfernte ſich aus der Zelle, und begab ſich noch am Abende desſelben Tages zu Pollwitz, um von dieſem, nachdem er ihm die gewünſchte Auskunft ertheilt haben würde, den Reſt des Geldes und das erwähnte Geſchenk in Empfang zu nehmen. Er erhielt beides anſtandslos, und der Goldhändler lud ihn noch ein, öfter bei ihm vorzuſprechen, und ihm, was er vielleicht noch weiter aus dem Gefangenen, an welchem er beſondern Antheil zu nehmen ſchien, herausbringen würde, zu erzählen.

Ueber Herrn Sigmund Pollwitz iſt übrigens noch Einiges nachzutragen.

Er war, wie aus Kübler's Reden erſehen wurde, urſprünglich moſaiſchen Glaubens, war aus Polen nach Wien gekommen, und hatte eine Bretterhütte auf dem damals im untern Werd (jetzt Leopoldſtadt) befindlichen Trödlermarkte aufgeſchlagen, in welcher er nicht nur einen Handel mit alten Kleidern trieb, ſondern nebenbei, und zwar in immer größerer Ausdehnung, ſich auch mit Geldmäckelei beſaßte.

Das letztere Geſchäft brachte ihn mit Perſonen aller Stände in vertrauliche Berührung, und ſo hatte er auch, bevor noch jenes auf die Verbreitung der Juden bezügliche Geſetz erlaſſen war, von den darüber gepflogenen Berathungen durch einen Beamten, welcher öfter von ihm Darlehen erhalten hatte, Kenntniß bekommen.

Er wußte nur zu gut, daß nirgend anders, als eben in Wien, ſich für ihn ſo reiche Erwerbsquellen bieten würden, und deshalb war ſein Entſchluß, ſich noch rechtzeitig taufen zu laſſen, ſchnell gefaßt. Von ſeinen früheren Glaubensgenoſſen verachtet und verfolgt zu werden, hatte er nicht zu fürchten, da ja dieſe, wie er wußte, in kurzer Zeit nicht mehr in Wien weilen würden. Nur wenigen von ihnen, welche zu

ſeiner nähern Verwandtſchaft zählten, theilte er ſeinen Entſchluß, und den Grund, welcher ihn zu demſelben beſtimmt hatte, mit, und forderte ſie auf, ihres eigenen Vortheils wegen, ein Gleiches zu thun.

„Was wollt Ihr?“ rief er den Zögernden zu — „bleibt Ihr nicht doch Juden Eurer Herkunft nach, wenn Ihr auch getauft ſeid? Müßt Ihr deshalb glauben, was Euch der chriſtliche Pfaffe vorſagt? Auswendig lernen werdet Ihr's und herſagen, aber im Herzen bleibt Ihr doch beim Glauben unſerer Väter. Beſinnt Ihr Euch ſonſt, wenn es ſich darum handelt, einen Goim zu beſchummeln? Nein! Stellt Euch alſo, als ob Ihr ſelber Goims wäret, und Ihr beſchummelt ſie Alle! Denkt nur, wenn fort müſſen alle anderen von unſere Leute, und wir bleiben da, ſo bleiben uns auch alle Geſchäfte und aller Profit, den uns bisher weggeſchnappt haben die Andern!“

Das letzte Argument verfing bei den meiſten; ſie gingen nun Jeder zu einem anderen Pfarrer, und ließen ſich belehren und ſcheinbar bekehren, lernten das neue Teſtament ſo wie ſie in ihrer Schule das alte gelernt hatten, und wurden zuletzt zur Taufe zugelaſſen, wobei ſie wieder dadurch ein gutes Geſchäft machten, daß viele vornehme und reiche Leute ein frommes Chriſtenwerk zu üben wähnten, wenn ſie die Pathenſtelle bei ſolchen Neophyten übernahmen, und dieſe reichlich beſchenkten. So war es auch dem Trödler Schmule, der ſich erſt nach der Taufe den beſſer klingenden Namen Sigmund Pollwitz beilegte, geglückt, einen der reichſten Kaufherrn zu Taufzeugen zu erhalten, welcher aber vorher die Bedingung geſtellt hatte, daß er, Schmule, nun auch dem leidigen Schacher entſagen, und ein bürgerliches Gewerbe betreiben ſolle. Schmule war dazu bereit, und wählte das Goldarbeiter-Gewerbe, weil ihm eben dies die meiſte Gelegenheit zum — Schachern zu bieten ſchien, und erlangte dadurch, daß ſein Pathe ihm noch eine beträchtliche Summe zur Einrichtung ſeines Geſchäftes als Pathengeſchenk übermachte.

Er wurde aber nicht in der Weiſe Goldarbeiter, daß er aus dem edlen Metalle etwa ſelbſt Geſchmeide verfertigt hätte, ſondern ließ die Arbeit fremden Händen, und beſorgte nur den Verkauf; noch lieber aber kaufte er bereits fertige Schmuckgegenſtände um billigen Preis, wobei er ſich wenig darum kümmerte, ob der Verkäufer auch auf rechtliche Weiſe in den Beſitz der Waare gelangt war, im Gegentheile, ihm war es ſogar lieber, wenn er merkte, daß dies nicht der Fall ſei, weil er wußte daß er dann noch einen vortheilhafteren Handel machen könne. Daß er

ſeine Wuchergeſchäfte, wenn ihm vollkommene Sicherheit geboten wurde, nebenbei auch fortſetzte, verſteht ſich von ſelbſt.

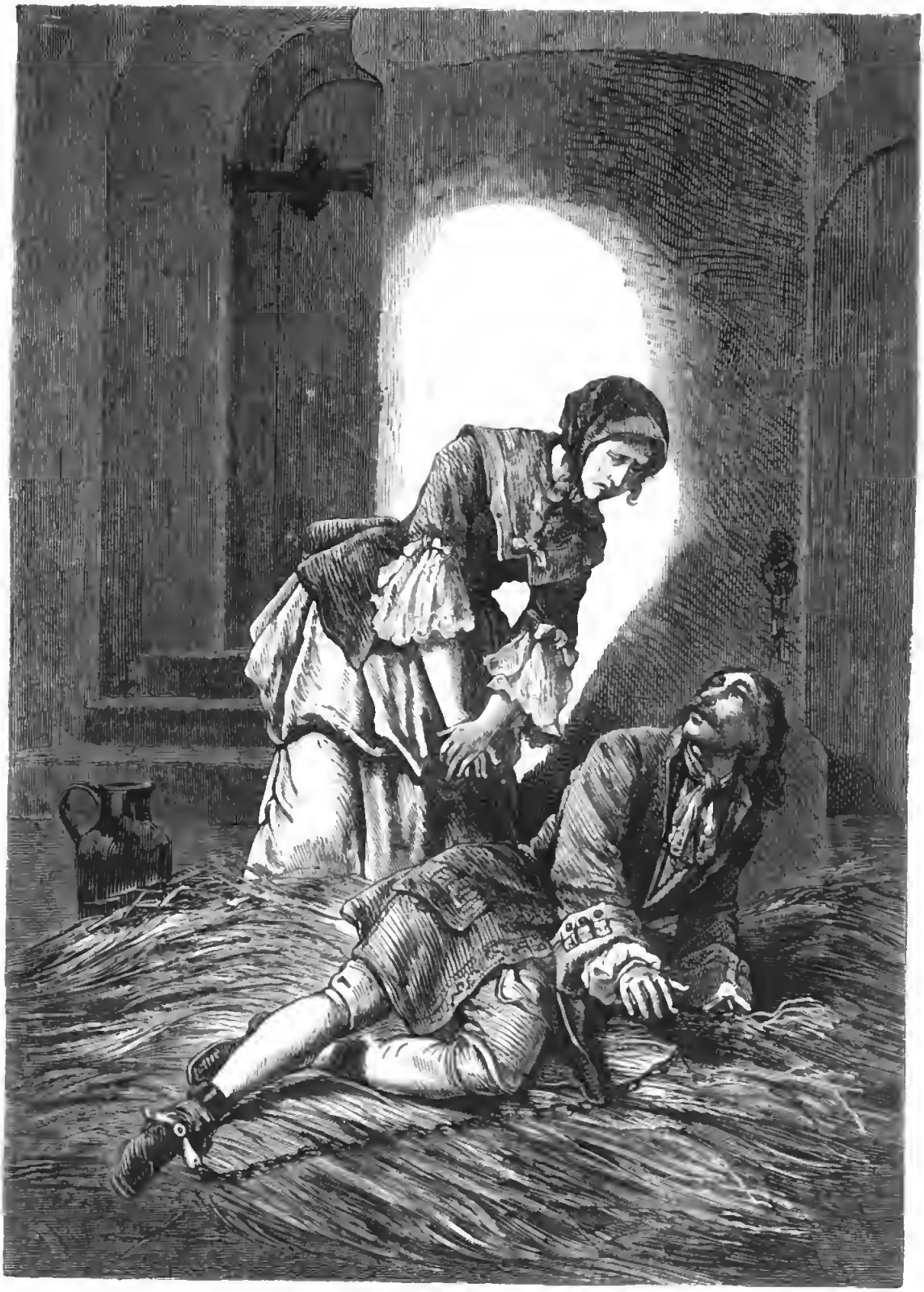
Von ſeinen Verwandten, welche gleichzeitig mit ihm zum Chriſtenthume übergetreten waren, wählten aber nicht Alle Wien zu ihrem bleibenden Wohnſitze; es genügte ihnen, nunmehr berechtigt zu ſein, hier zeitweilig ſich aufhalten zu dürfen, wenn ſie von ihren, durch ihre Geſchäfte bedingten Wanderungen zurückkamen. Sie trieben nämlich einen Hauſirhandel, welcher ſie in aller Herren Länder führte, mit allen Nationen bekannt machte, und ihnen, jemehr Handel und Gewerbe anderſeits darnieder lagen, nur deſto mehr Vortheil brachte. Der Jude hat eben nie verleugnen können, daß ſeine Urahnen ein Nomaden-Volk waren, denen das Herumwandern von einer fetten Weide zur andern ein Bedürfniß war; dieſer ruheloſe Drang, bald hier, bald dort und nirgends ſo recht heimiſch zu ſein, ſich niemals an die Scholle zu feſſeln, macht es eben, daß dieſe Race vorzugsweiſe den Handel mit dem meiſten Gewinne betreiben kann, den während andere Kaufleute ſich an einem Orte anſäßig machen, und ſich die ausländiſchen Waaren zuführen laſſen, iſt der Jude allerorts ſelbſt, er erwirbt ſich Menſchenkenntniß und ſcharfe Beurtheilungsfähigkeit, er weiß um alle Verhältniſſe, verſteht es, im Voraus zu berechnen, an welchem Orte und zu welcher Zeit irgend ein Handelsartikel entweder benöthigt, oder billig zu kaufen ſein werde; während andere Kaufleute, wenn ſie ſich ein Vermögen erworben hatten, einen großen Theil desſelben auf den Ankauf von Häuſern und Landgütern verwendeten, um auch unbeweglichen Beſitz zu haben, mußte der Jude, welchem das letztere nicht geſtattet war, das Geld im fortwährenden Verkehre erhalten, und fand endlich ſeine einzige Luſt in der Vermehrung desſelben; während endlich Andere in jenen bedrängten Zeiten aus Liebe zum Vaterlande für dasſelbe manche Opfer brachten, hatte der Jude kein Vaterland, ihm galten die Leute, unter welchen er lebte, nicht mehr, als Diejenigen, welche jene bedrohten, und leichten Herzens konnte er, je nachdem für ihn ein größerer Vortheil erwuchs, ſich bald zur einen, bald zur anderen Partei ſchlagen, oder auch, ſo lang es unentdeckt blieb, beiden zugleich dienen.

So war es auch im gegenwärtigen Kriege der Fall, und ſo blieb es auch während der Belagerung Wiens. Die jüdiſchen Händler machten ihre Geſchäfte und Lieferungen eben ſo unter den ungariſchen und türkiſchen Truppen, wie diejenigen von ihnen, welche, dem Scheine nach zu Chriſten geworden, in der Hauptſtadt verweilen durften, mit der

Beſatzung und Einwohnerſchaft der letzteren. Dabei aber blieben dieſe und jene im fortwährenden geheimen Einverſtändniſſe mit einander. Um dieſes zu erhalten, ließen ſie ſich häufig auch als Spione verwenden, und hätten in dieſer Eigenſchaft wirklich wichtige Dienſte leiſten können, wenn ſie nicht eben immer nur ihren eigenen Vortheil im Auge gehabt hätten.

Sigmund Pollwitz wurde von den andern Mitgliedern ſeiner Sippſchaft gleichſam als Oberhaupt betrachtet. Wenn es Einem von dieſen gelungen war, unter dem Vorwande, daß er wichtige Nachrichten über die Stellung und die Bewegungen des feindlichen Heeres zu überbringen hätte, ſich durch die Wachen der äußeren Bollwerke bis in die innere Stadt hereinzuſchmuggeln, ſo begab er ſich, nachdem er ſeine Meldung, welche zumeiſt von keinem weſentlichen Belange war, bei dem Militärkommando erſtattet hatte, ganz gewiß ſogleich zu Rabbi Schmule — wie Pollwitz unter ſeines Gleichen noch immer genannt wurde — hinterlegte bei dieſem das erworbene Baargeld, welches er auf ſeiner Wanderung nicht mit Sicherheit bei ſich tragen konnte, und empfing Weiſungen und Aufträge an die noch außen weilenden Genoſſen.

Nachdem nun Pollwitz durch Kübler den Namen und Stand des Gefangenen erfahren hatte, ſuchte er durch ſeine Ausläufer zuerſt eine Verbindung mit den ungariſchen Edlen, welche ſich dem türkiſchen Heere angeſchloſſen hatten, anzuknüpfen, um dieſen nicht nur Nachricht von dem Geſchehenen zu geben, ſondern auch von ihnen Mittheilungen über die Familien- und Vermögens-Verhältniſſe des Grafen zu erhalten. Er erfuhr auf dieſem Wege, daß der Letztere nicht nur ſelbſt unermeßlich reich ſei, ſondern daß auch ſeine Geſinnungsgenoſſen zu jedem Opfer bereit ſeien, um den zu belohnen, welchem es gelänge, ihm die Freiheit zu verſchaffen. Pollwitz ſah ſich bereits im Traume in einem Tempel mit diamantener Kuppel, welche von goldenen Säulen getragen wurde! Kein Geſchäft der Welt konnte ihm ſo reichen Gewinn bringen, er war geborgen für alle Zeiten, wenn es ihm gelang, und ſeine ganze Geiſtesthätigkeit war dem Erſinnen eines Planes zugewendet, nach welchem er ſeine Aufgabe mit voller Sicherheit löſen könne.



In Freiheit.

XLII.

In Freiheit!

Sehr bezeichnend haben die alten Römer die Aerumna, die Perſonifikation des größten Seelenſchmerzes, des tiefſten Kummers, die Tochter der Nacht genannt, denn die Nacht iſt es, welche dem Unglücklichen nicht einmal die Erholung durch den Schlummer gönnt, ſondern jede Sorge, jedes innere Leiden noch im vergrößerten Maßſtabe erſcheinen läßt. Freilich läßt ſich die Qual, welche die Bruſt Asbot's belaſtete, kaum größer denken, als dieſelbe an und für ſich war, aber ſo lange der Tag ſeine Zelle mit einem, wenn auch abgeſchwächten Schimmer des Lichtes erfüllte, geſellte ſich ihr wenigſtens ein Schatten von Hoffnung; auch dieſer ſchwand jedoch, ſobald die Nacht den engen Raum in undurchdringliche Finſterniß hüllte, und nur Schreckgeſtalten tauchten an ſeiner Stelle vor dem Seelenauge des Gefangenen auf; dann gedachte er nicht nur der auf ſeine Veranlaſſung vollbrachten That, nein, er glaubte die blutende Leiche des erſchoſſenen Förſters wirklich vor ſich zu ſehen; und kaum war dies Bild verſchwunden, ſo erhob ſich ein großes thränentrübes und zugleich Abſcheu verrathendes Auge vor ihm, rückte näher und näher heran, ſo daß die ſchwarze, ſich immer weiter ausdehnende Pupille einem unendlichen Abgrunde glich, der ihn zu verſchlingen drohte. Bald aber tauchte eine noch fürchterlichere Geſtalt auf, die des Vollſtreckers des Urtheils weltlicher Gerichte, des Freimannes, gehüllt in den blutrothen Mantel, unter dem das Beil hervorblitzte, das Beil, welches mit einem wuchtigen Hiebe das Haupt vom Rumpfe, zugleich aber auch die Brücke vom Diesſeits zum Jenſeits ſchlagen ſollte. Selbſt Derjenige, welcher mitten in der heißen Feldſchlacht dem Tode unerſchrocken in das grinſende Antlitz zu ſehen gewohnt war, erbebte bei dieſen Bildern, welche doch nur ſeine eigene Phantaſie ihm vorführte, und fühlte ſeinen ganzen Leib vom Fieberfroſte geſchüttelt.

Endlos ſchienen ſolche ſchlafloſe Nächte, gefoltert an Leib und Seele begrüßte der Gefangene den Morgen, welcher all die Schreck-

geſtalten bannte, und nun erſt brachte ihn die Ermattung in einen dem Schlummer nur ähnlichen Zuſtand, welcher aber nichts war, als ein Nachlaſſen aller Kräfte mit ſchwindender Beſinnung.

So lag er einſt in den Frühſtunden auf ſeinem harten Lager; er hatte die müden Augen geſchloſſen, aber ſein Ohr war noch empfänglich für den Ton. Er vernahm das Aufſchließen der Kerkerthür, ein leiſes Flüſtern, herannahende Schritte — aber ſo vollkommen war ſeine Erſchlaffung, daß es ihm ſelbſt am Willen gebrach, ſich aufzurichten. Da aber fühlte er dicht über ſeinem Haupte einen milden Hauch, ſein Herz ahnte, was ſein Auge noch nicht ſah; wie von einem lauen Frühlingsathem neu belebt, erwachte er aus ſeiner Starrheit, ſeine Augenlider hoben ſich, und — faſt wähnte er von einem ſüßen Traume überkommen zu ſein — Katharinen's Antlitz, nicht zürnend und vorwurfsvoll wie einſt — ſondern mit dem Ausdrucke des Mitleides und der Wehmuth in den bleichen Zügen, zeigte ſich ſeinem überraſchten Blicke. Ihr Name trat auf ſeine Lippen, er wollte die gefeſſelten Arme zu ihr erheben, da richtete ſie ſich ſchnell auf, und trat raſch von ſeinem Lager zurück.

„O bleibe — bleibe! Verlaſſe mich nicht!“ ſeufzte er laut auf; ſein Bewußtſein kehrte vollkommen zurück, er erinnerte ſich des Verſprechens, welches ihm der Auguſtinermönch gegeben, zweifelte aber noch an deſſen wirklicher Erfüllung.

Noch ſtand Katharina fern von ihm, düſter zum Boden niederblickend, und ſichtbar in einem Kampfe mit ſich ſelbſt. Asbot harrte ihrer Anſprache, wie ein Dürſtender ſich nach einem Tropfen Waſſers ſehnt, da aber ihre Lippen verſchloſſen blieben, richtete er auf's Neue das Wort an ſie: „Oh ſprich! hat der Prieſter Dich bewogen, mir ein Wort der Vergebung zu ſpenden? Säume dann nicht! ſprich es aus, damit ich beten könne, daß auch Gott mir vergeben möge; denn ich fühl's, zwiſchen mir und dem Ewigen ſteht meine Frevelthat als undurchdringliche Scheidewand, ſie wird erſt fallen, wenn Du mir verziehen haſt.“

„Pater Abraham,“ begann nun die Förſterswitwe — „hat es wahrlich an Zuſprache bei mir nicht fehlen laſſen, doch, wie gerne ich auch ſonſt den Worten des frommen Mannes Gehör ſchenke — in dieſem Falle konnte ich ſeiner Bitte nicht willfahren.“

„Nicht? — nicht?!“ ſchrie Asbot verzweifelnd auf. — „Warum biſt Du alſo hier? Biſt Du nur gekommen, um für all das Ueble, was ich Dir zugefügt, Genugthuung im Anblicke meiner Qual zu finden?“

„Ich bin gekommen, weil Euer Fürſprecher wenigſtens dies Eine von mir verlangte; er hoffte, daß ich, wenn ich mich ſelbſt von Eurem Leiden überzeugt haben würde, verſöhnlicher geſtimmt werden dürfte."

„Nun — wende Dein Auge zu mir! Sieh' meine von den ſchweren Ketten wunden Hände an — blick' mir in das von Gewiſſenspein und Todesangſt entſtellte Antlitz — —"

Katharina wandte ihr Auge wirklich dem Jammerbilde zu, doch ſchien die Strenge aus ihren Mienen noch nicht weichen zu wollen. „Ich ſehe Euch," begann ſie wieder — „in Wirklichkeit vor mir — aber ſtärker iſt das Bild, welches in meiner Seele lebt, das Bild meines durch Euch gemordeten Gatten. Ich will keine Rache an Euch üben, aber fordert nicht, was kein Menſchenherz, welches wie das meine gelitten hat, zu geben vermag, fordert nicht von mir Vergebung! Oder könnt Ihr mir ein Weſen, welches in ähnlicher Lage zur Verſöhnung geneigt geweſen wäre, nennen, ſo thut es, und ich will ſeinem Beiſpiele folgen!"

„Ja!" rief der Graf — „Ich kann Dir Einen nennen, dem Du zu folgen gelobt haſt. Biſt Du eine Chriſtin, ſo denke an Chriſtus, der am Kreuze blutend denen vergeben hat, die ihn tödteten!"

Katharina ſchien dieſe Mahnung erwartet zu haben, denn ſchnell gefaßt erwiderte ſie: „Ihr — Ihr ſtellt den Gottesſohn als Vorbild auf? Ihr erkennt es alſo, daß Er es war, welcher die Menſchheit veredelte, die Gefühle der Nächſtenliebe in ihren Herzen weckte, die Welt zur Geſittung brachte, und doch ſeid Ihr mit Jenen im Bunde, welche dies ſein erhabenes Werk zu zerſtören gekommen ſind. Wäre Euer Unternehmen gelungen, ſo ſtänden jetzt die Gotteshäuſer von heidniſchen Schaaren ihres Schmuckes beraubt, die Bilder Desjenigen, auf den Ihr Euch eben berufen habt, wären von frevelnden Händen entheiligt und zerſtört, Chriſtus wäre auf's Neue gemordet, und nicht nur ſein Leib, ſondern auch ſein Geiſt, welcher bereits in Millionen von Gläubigen übergegangen iſt, wäre vernichtet für ewige Zeiten. O gewiß, was Ihr an mir gethan habt, iſt verſchwindend klein gegen das Verbrechen, welches Ihr an der ganzen Menſchheit und ihrem Heile verübt habt. Sühnt erſt dieſes und dann — dann verlangt von mir Vergebung, vielleicht werdet Ihr mich dann milder finden."

Dieſe wenigen Worte aus dem Munde der einſt ſo heiß Geliebten übten eine größere Wirkung auf das Gemüth des Gefangenen, als dies vielleicht einer weitſchweifigeren Ueberredung irgend eines Gelehrten

gelungen wäre. Es war mit einem Male, als ob ein dichter Schleier von seinen Augen gesunken wäre, welche jetzt erst sein bisheriges Thun und das Ziel, dem jenes zugeführt hätte, im rechten Lichte zu schauen vermochten. Bisher hatte er nur an sein Vaterland gedacht, dessen Rechte mit den Waffen zu vertheidigen er für verdienstlich hielt; die Türken hatte er nur als gewaltige Bundesgenossen betrachtet, deren man sich, wenn erst das Werk gelungen wäre, leicht wieder entledigen könnte. Katharina aber, welche wohl nur von Abraham belehrt, so gesprochen hatte, ließ ihn die Verhältnisse richtig erfassen, er erkannte, daß es dem Sultan wohl wenig daran gelegen sein konnte, ob die ungarischen Protestanten ihre Glaubensfreiheit eroberten oder nicht, da er es sich doch, seinem eigenen Glauben gemäß, zur Aufgabe gestellt haben mußte, eben den Mohamedanismus zur Religion der Welt zu machen, nöthigen Falles, wie der Stifter desselben, der große Prophet, mit Feuer und Schwert! Die Unruhen in Ungarn waren ihm nur ein willkommener Vorwand gewesen, die Erreichung seines Zieles sogleich in Angriff zu nehmen, und während die Verblendeten glaubten, er komme ihnen zu Hilfe, waren sie nur seine Helfershelfer, die er, wenn einmal Wien in seinen Händen und der Weg nach Rom offen gewesen wäre, zu seinen Sklaven gemacht hätte. Die bittere Erkenntniß, sich zu einem solchen Werkzeuge der wilden Eroberungssucht hergegeben zu haben, bahnte der Reue auch über diese Verirrung den Weg in sein Herz und von seinem Lager herabgleitend, und auf den Knien sich bis zu Katharinen hinschleppend, erhob er seine Rechte wie zum Schwure, und rief: „Ja! ich will sühnen, was ich begangen! Mach' es möglich, daß der Stadtkommandant mir Gehör schenke, und ich will ihm jene Pläne des türkischen Befehlshabers, von welchen ich in Kenntniß bin, mittheilen, und große Gefahren abwenden von Wien, dem Horte der Christenheit!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als die nur angelehnte Thür des Kerkers sich aufthat, und Abraham, welcher das Gespräch behorcht hatte, rasch hereintrat.

„Auch Ihr seid hier?" rief Asbot überrascht.

„Wie Ihr seht! Ich habe Eure Worte vernommen und Euer Wunsch soll erfüllt werden. Ich selbst will dem Grafen Starhemberg berichten, sobald ich ihn nur einen Augenblick lang unbeschäftigt finde; freilich ist dies selten der Fall, und es kann wohl ein — es können mehrere Tage darüber vergehen —"

Plötzlich ſchien in dem Haupte des Gefangenen Eine Erinnerung alle anderen Gedanken zu verdrängen, er ſprang auf, preßte die Hand an ſeine Stirn und fragte haſtig: „Sagt, welchen Tag haben wir heute? Ach! ſeitdem ich hier in der Haft bin, hab' ich es vergeſſen, die Tage zu zählen!“

„Heute?“ antwortete Abraham — „es iſt der vierte September!“

Ein lauter Aufſchrei entrang ſich der Bruſt des Grafen: „Ha! — eilt! eilt fort! Ruft es allen Soldaten, allen Bürgern zu! An die Burgbaſtei! an die Burgbaſtei Alles, was Waffen hat!“

Der Prieſter konnte den Sinn dieſer Rede nicht ſogleich faſſen, und erwiderte: „An die Burgbaſtei? So viel ich weiß, iſt dieſe ohnehin ſtark beſetzt.“

„Verloren ſind Alle, welche auf derſelben poſtirt ſind, wenn es Euch nicht gelingt, ihnen den Befehl zukommen zu laſſen, daß ſie dieſen Platz räumen, wohl aber in der nächſten Nähe ſich zu einem ernſten Kampfe bereit halten ſollen. Ich weiß es durch meine Verbündeten, daß Kara Muſtapha den Mineuren mit dem Tode gedroht hat, wenn ſie nicht längſtens bis zum heutigen Tage mit ihrer unterirdiſchen Arbeit zu Stande kommen — ſie haben die Minen bis zur Burgbaſtei graben und mit Sprengpulver füllen müſſen, ſobald dieſe in die Luft gegangen, ſoll die Hauptmacht des Heeres durch die ſo entſtandene breite Oeffnung in die Stadt eindringen. Darum eilt — eilt, damit die Beſatzung zur kräftigen Gegenwehr bereit ſei — jede Minute des Verzuges kann der Hauptſtadt den ſicheren Untergang bereiten!“

„Ich will Euren Worten glauben,“ ſprach Abraham haſtig, denn ihm war zu Muthe, als müſſe er jetzt und jetzt den Donnerſchlag vernehmen — „fort — fort! Eure Warnung ſoll ihren Lohn finden!“ Er ſprach die letzten Worte ſchon auf der Schwelle der Thür, ließ Katharinen nicht Zeit, weitere Fragen an den Gefangenen zu richten, ſondern zog ſie faſt gewaltſam mit ſich fort. Die Thür fiel hinter den Beiden zu, Asbot hörte das Abſperren der Schlöſſer, dann ſank er, überwältigt von dem Eindrucke, welchen das Erſcheinen und die Worte der Förſterswitwe auf ihn gemacht hatten, auf ſein Lager zurück, und neue Gedanken, neue Entſchlüſſe jagten durch ſein Haupt.

Abraham aber verabſchiedete ſich kurz von Katharina, und während dieſe ihrer Wohnung zuſchritt, eilte er auf alle Plätze, auf welchen Bewaffnete verſammelt waren, rief Allen die eben erhaltene Kunde zu, und verzweifelte faſt, als die Meiſten derſelben erklärten, ſie

könnten, obgleich ſie ſeinen Worten Glauben ſchenkten, doch ohne einen Befehl des Oberkommandanten ihre Poſten nicht verlaſſen.

„Aber wo — um des Himmels willen! — wo treff' ich den Oberkommandanten?“ ſchrie der Prieſter, die Hände ringend; zum Glücke aber kam eben Graf Kollonits, nicht mehr in ſeiner geiſtlichen Kleidung, ſondern in voller eiſerner Rüſtung, über deren Bruſttheil nur ein Kreuz an goldener Kette, ſeinen Stand kennzeichnend, hing, begleitet von mehreren Offizieren des Weges daher. Auf ihn ſtürzte Abraham ſogleich los und machte ihm die wichtige Mittheilung.

Der Biſchof blickte ihn entſetzt an, doch bald zeigte ſich in ſeinen Zügen ein Mißtrauen: „Wißt Ihr aber auch,“ ſprach er, „ob der gefangene Ungar nicht auch noch in Ketten der Sache der Feinde einen Dienſt leiſten will? Iſt's nicht möglich, daß er von einem Angriffe, welchen jene an einer anderen Stelle verſuchen wollen, weiß, und durch falſche Vorſpiegelung unſere Truppen von dieſer weg, und auf einen nicht gefährdeten Platz bringen will?“

„Ach, hochwürdigſter Biſchof!“ entgegnete Abraham, „wollt doch meiner Menſchenkenntniß ein wenig Vertrauen ſchenken. Ich bürge mit meinem eigenen Kopfe dafür, daß Asbot die volle Wahrheit geſprochen. Aber laßt die Zeit nicht unter langem Ueberlegen verſtreichen! An's Werk! an's Werk! Ich beſchwöre Euch bei dem Heile der Chriſtenheit!“

Kollonits gab dem Dränger nach, und ſandte alle ſeine Begleiter in verſchiedene Richtungen aus, um den Grafen Starhemberg aufzuſuchen. Sie eilten fort, und wohl mußte Einer derſelben Jenen gefunden haben, denn bald wurden die Alarmtrommeln durch alle Straßen raſſelnd gehört, und Truppe auf Truppe zog im Sturmſchritte der bedrohten Stelle zu. Auch der Biſchof und Abraham begaben ſich dort hin, und erblickten bald den Stadtkommandanten mitten unter den bewaffneten Schaaren, dieſelben ordnend und ihnen Befehle ertheilend.

Ehe ſie aber noch in ſeine Nähe gelangten, ertönte ein Gekrache, als ob die Welt in Trümmer gehen ſollte, der ganze Erdboden erbebte, Staub- und Rauchwolken verfinſterten das Sonnenlicht, Steine flogen in die Luft und fielen dröhnend nieder, dazwiſchen blitzten Geſchütze auf, und das wilde Geheul von Tauſenden drang durch das allgemeine Getöſe. Kaum hatte das Gewölke ſich verzogen, ſo ſah man die feindlichen Maſſen, an deren Spitze der Großvezier ſelbſt mit geſchwungenem Säbel ſtand, unter fürchterlichem Allahgeſchrei über die zerwühlte Erde und

die geborſtenen Mauertrümmer heranſtürmen; aber die kaiſerlichen Truppen, die bewaffneten Bürger und Studenten hatten ſich raſch von ihrer Betäubung erholt, die verzweifelte Lage ſchien Allen faſt übermenſchliche Kraft zu verleihen, es begann ein Ringen und Kämpfen, Mann an Mann, hin und her wogte durch einige Zeit die Doppelmenge, die Leichen häuften ſich und Verwundete ſelbſt rafften ſich bald wieder auf, um ihre letzten Kräfte zur Bewältigung der Gegner anzuſtrengen. Anfangs ſchienen die Türken im Vortheile zu ſein, ſchon hatten ſie zwei Roßſchweife auf der Baſtei aufgeſteckt, aber Starhemberg's und des ritterlichen Biſchofs voranleuchtende perſönliche Tapferkeit ermuthigte die Wiener immer auf's Neue, die Weichenden kehrten raſch wieder zurück, Gefahr und Tod verachtend wurde der Kampf immer wieder aufs Neue aufgenommen, bis endlich die Heiden, das Nutzloſe ihres Wagniſſes erkennend, unter Zurücklaſſung einer Menge von Todten hinter ihre alten Verſchanzungen zurückflohen.

Abraham war beinahe mitten unter dem Kampfgewühle verblieben, ſeinen Muth, ſeine Unerſchrockenheit konnte er zwar nicht mit bewaffneter Hand beweiſen, aber ſein Wort, ſein Zuruf begeiſterte die Bürger, ja manchmal hatte er auch einzelne Feiglinge, welche ſchon im Begriffe waren, dem Feinde den Rücken zu kehren, ziemlich unſanft am Kragen gefaßt und ſie wieder in den wilden Tanz hineingeſtoßen; wenn er aber einen von einer feindlichen Waffe Getroffenen blutend zu Boden ſinken ſah, da war er wieder der Erſte, welcher, unbekümmert um die Kugeln und Pfeile, die ihn umſchwirrten, zu Jenem eilte, ihn theils mit fremder Beihilfe, theils auch auf ſeinen eigenen Schultern an eine mehr geſchützte Stelle beförderte, ihm einen Nothverband anlegte, oder, wenn er erkannte, daß menſchliche Hilfe vergeblich ſei, der ſcheidenden Seele noch ein Wort des Troſtes und die Verſprechung der himmliſchen Gnade mit auf den Weg gab.

Bei ſolcher Beſchäftigung traf ihn, als der Sturm bereits abgeſchlagen war, der Biſchof, welcher, das blutige Schwert in der Hand, mit pulvergeſchwärztem und durch angeflogenen Staub faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtelltem Antlitze von der Wahlſtätte zurückkehrte.

Dem Mönche freundlich die Hand bietend, ſprach der Kirchenfürſt: „Nun, Pater! Ich denke, wir zwei gehören ſo recht zur ecclesia militans!“

„Nun, Hochwürdigſter!“ erwiderte Abraham, „wenn's mir auch nicht geſtattet war, ſo herrliche Thaten, wie die Euren, vollbrin-

gen zu können, ſo glaub' ich doch gezeigt zu haben, daß ich hier mehr nützen kann, als in meinem Exile im Münzgraben zu Graz! Die Herren Jeſuiten werden freilich darin, daß ich ſo lange hier verweile, nur eine Verſchlimmerung meiner Schuld erblicken, aber keiner von ihnen hätte mich heute von meinem Poſten abgelöſt!"

„Sie ſollen Euch wohl auch ſpäterhin nicht mehr von Wien wegbringen!" antwortete Kollonits, „ich denke, mein Wort wird auch etwas wiegen!"

„Es wiegt juſt ſo viel als Euer Schwert! Wenn Ihr eines von Beiden in die eine Wagſchale werft, ſo ſchlägt die andere, und wenn hundert Jeſuiten drin ſäßen, ſo in die Höhe, daß der ganze Inhalt herausgeſchnellt wird. Doch wollt jetzt nicht von mir ſprechen, mir iſt's vorderhand genug, daß ich Euch meinen Kopf nicht abliefern darf, es wär' mir doch leid um ihn geweſen, weil ich nur den Einen habe —"

„Wovon ſprecht Ihr, Euren Kopf?"

„Nun ja, Ihr erinnert Euch wohl, daß ich Euch dieſen zum Pfande eingeſetzt habe, für die Wahrheit der Ausſage meines Gefangenen."

„Ach ja, ich entſinne mich jetzt! Ihr habt auch in dieſer Beziehung Euch ein großes Verdienſt um die Stadt erworben, denn offenbar iſt es nur Eurer Zuſprache gelungen, den gefährlichen Verſchworenen zu ſolcher Umkehr zu bewegen."

„Und ſollt' es wohl zu kühn ſein, wenn ich dafür Eure Fürſprache, Herr Biſchof, erbitte für den Gebeſſerten? Ich hab' ihm Gnade in Ausſicht geſtellt, und wenn Ihr den Herrn Stadt-Kommandanten bewegen könntet — —"

Kollonits ſchüttelte ernſt das Haupt: „In ſo wichtigem Falle," erwiderte er, „wird ſich ſelbſt Graf Starhemberg, obgleich er faſt unumſchränkte Vollmacht hat, nicht berufen fühlen, Gnade zu ſpenden. Seine Aufgabe iſt nur die Vertheidigung Wien's. Der Gefangene ſtand aber in Verbindungen, welche den Beſtand des ganzen Reiches gefährdeten. Ihn jetzt begnadigen, hieße ſich ſelbſt die Möglichkeit benehmen, der ganzen Verzweigung weiter nachzuforſchen. Uebrigens mögt Ihr ihm das zum Troſt ſagen, daß er nicht vor einem Kriegsgerichte, ſondern vor einer Verſammlung Rechtsgelehrter ſich zu verantworten haben wird. Er kann dann ein milderes Urtheil erwirken, wenn er alle Mitſchuldigen namhaft macht —"

„Verzeiht, hochwürdigſter Herr Biſchof, aber wenn ich wüßte, daß er, nur um ſich ſelbſt zu retten, ſeine ehemaligen Bundesgenoſſen dem Henker zu überliefern im Stande wäre, ſo würde ich wahrlich keine Fürbitte für ihn einlegen. Laßt's doch damit genug ſein, daß er ſich für immer losſagt von den Rebellen, und daß wir aus einem Feinde einen Freund der guten Sache gemacht haben."

„Was hälf' es, wenn ich mich damit begnügte! Ich habe nie denen beigeſtimmt, welche zu den ſtrengſten Maßregeln gegen die Unzufriedenen gerathen haben."

„Verzeihe Gott denen, die dies gethan haben! Sie haben größeres Unheil heraufbeſchworen als die Rebellen ſelbſt. Nun, vielleicht ſtimmt die Erfahrung den Kaiſer in Zukunft zu größerer Milde; ach! wenn nur er erſt wieder hier wäre!"

„Damit Ihr," erwiderte Kollonits lächelnd, „Euch nicht an mich mit vergeblichen Bitten zu wenden brauchtet? Nun, ſo ganz vergeblich ſollen ſie nicht geweſen ſein, darüber ſollt Ihr, wenn Ihr den Gefangenen, deſſen Schickſal Euch ſo ſehr am Herzen liegt, wieder beſucht, den Beweis finden."

Dem Pater die Hand drückend, entfernte ſich der tapfere Biſchof, Abraham verweilte noch bis ſpät Abends bei den Verwundeten, deren Zahl heute größer war als bei allen früheren Angriffen der Türken.

Als er am nächſten Tage bei Asbot nachſehen wollte, kam ihm Kübler in froher Laune entgegen. „Ah! Ihr da, Hochwürdiger!" rief er, „nun muß ich wohl nochmals umkehren, um Euch die Kerkerthür aufzuſchließen, Ihr müßt aber ſo gut ſein, heute hübſch lange bei dem Grafen zu verweilen, bis ich nämlich wiederkehre, mittlerweile aber müßt Ihr Euch ſchon gefallen laſſen, mit ihm eingeſperrt zu ſein."

„Wo wollt Ihr hin?" fragte der Prieſter.

„Einmal einen guten Mittagstiſch beſtellen für den armen Teufel."

„Für Grafen Asbot?"

„Freilich! habe Auftrag erhalten vom Stadt-Kommandanten bezüglich der Beköſtigung des Gefangenen eine Aufbeſſerung zuzulaſſen; und vom hochwürdigſten Biſchof Grafen Kollonits ein Beutelchen Silbergulden für dieſen Zweck! Nun, auf das letztere wären wir juſt nicht angeſtanden, wir hätten," fügte der Kerkermeiſter ſchmunzelnd hinzu, „uns ſchon auf andere Weiſe beholfen! Was aber noch Erfreulicheres veranlaßt wurde, davon mögt Ihr Euch ſogleich mit eigenen Augen überzeugen!"

Digitized by Google

Sie waren während dieſes kurzen Geſpräches bis zur Kerkerthür gelangt, welche Kübler nun aufſchloß, den Mönch eintreten ließ, aber hinter ihm wieder verſperrte, nachdem er vorher verſprochen hatte, ſich möglichſt zu beeilen, um bald wieder zurück zu ſein.

Der Graf ſtreckte dem Eintretenden ſeine von den Ketten befreiten Arme entgegen. „Man hat mir," rief er, „die Eiſenlaſt abgenommen! Ich weiß, daß ich dieſe Verbeſſerung meiner traurigen Lage nur Euch zu danken habe, mög' es Euch Gott lohnen! Aber," fügte er dennoch ſchmerzlich hinzu, „was hilft es dem Adler, wenn ſeine Flügel frei ſind, wenn er doch hinter Eiſenſtäben in ſeinem Käfige ſchmachten muß!"

„Und was würdet Ihr, den leider gar nicht vorherzuſehenden Fall angenommen, daß man Euch jetzt ſchon in Freiheit ſetzte, beginnen?"

„Mich drängt es, eine That zu vollbringen, eine That, welche Euch und Katharinen beweiſen ſollte, daß Eure Worte Samenkörner waren, die auf fruchtbaren Boden gefallen ſind. Oh, Pater! wenn Ihr es ermöglichen könntet, daß ich nur für die Dauer des Kampfes dieſen Kerker verlaſſen dürfte, ich ſchwöre Euch bei dem Allmächtigen, daß ich, ſobald der Feind von den Mauern Wiens gewichen iſt, mich, wenn ich dann noch lebe, freiwillig wieder ſtellen und dann jedes Urtheil an mir vollſtrecken laſſen werde."

Als jedoch Abraham dieſes Anſinnen nur mit verneinendem Kopfſchütteln erwiderte, fuhr der Graf, deſſen Hand mit ſeinen beiden Händen erfaſſend, nur noch eindringlicher fort: „Habt Erbarmen! Euch öffnen ſich alle Thüren, erſinnt ein Mittel, meine Hüter zu täuſchen!"

„Laßt ab von ſolchen Bitten!" entgegnete der Prieſter mit Feſtigkeit, „daß ſich mir alle Thüren öffnen, beweiſt eben, daß man mir Vertrauen ſchenke, und nur ein Elender vergilt ſolches mit Mißbrauch! Und wenn ich auch überzeugt wäre, daß Ihr nur der guten Sache dienen würdet, ſo gehör' ich doch nicht jener Sorte von Prieſtern an, welche behaupten, daß der Zweck die Mittel heilige!"

Der Graf wiederholte nun zwar ſeine Bitte nicht mehr, doch verrieth ſein ſtarres Vorſichhinblicken, daß er, taub für alle Troſtesworte, welche ihm noch zugeſprochen wurden, nur den Einen Gedanken, den Kerkerwänden zu entkommen, verfolge.

Nach einiger Zeit kehrte Kübler wieder zurück, er war aber weniger heiter geſtimmt, als bei ſeinem Fortgehen. Er ſtellte Speiſen und eine Flaſche Wein vor Asbot hin und ſprach, mit dieſem einen bedeutungsvollen Blick wechſelnd: „Mehr bring' ich Euch nicht, dies iſt

von des Biſchofs Geld und damit heißt es haushalten, er wird ſchwerlich einen zweiten Beutel ſenden!"

Der Gefangene ſchien durch dieſe Mittheilung verdüſtert worden zu ſein, auch glaubte Abraham zu bemerken, daß ſeine Anweſenheit irgend einer Abmachung, welche Jener mit dem Kerkermeiſter beſprechen wolle, hinderlich ſei. Er verabſchiedete ſich alſo, war aber im erſten Augenblicke unentſchloſſen, ob er ſeine Wahrnehmung für ſich behalten oder betreffenden Ortes zu einer ſorgfältigen Ueberwachung des Kerkermeiſters ſelbſt rathen ſolle. Bald aber verwarf er den letzteren Gedanken: „Es iſt," ſprach er vor ſich hin, „doch jedenfalls nur ein Verdacht, ſoll ich auf dieſen hin ſogleich zum Angeber werden? Nein, ich thu's nicht! Und wenn auch der Graf frei würde, ich kann mir auch in dieſem Falle nicht denken, daß er jetzt noch zu unſerem Nachtheile wirken würde. Ich will nichts geſehen haben, doch will ich meine Beſuche häufiger wiederholen, und wenn ſich die Anzeichen mehren ſollten, nun, dann läßt ſich ja noch immer erwägen, was weiter zu thun!"

Abraham wollte, wie ſich aus dieſem Selbſtgeſpräche herausſtellt, nur ſich ſelber nicht geſtehen, daß er im Grunde ſeines Herzens eine Entweichung des Gefangenen gerne ſähe, wenn nur er ſelbſt nicht die Hand dabei im Spiele hätte, denn die Hinrichtungen, welche bisher an politiſchen Verbrechern vollzogen worden waren, hatten ihn immer mit Trauer erfüllt, und daß die Gefahr eines ähnlichen Loſes noch immer über dem Haupte Asbot's ſchwebe, darüber gab er ſich keiner Täuſchung hin.

„Warum ſpracht Ihr," fragte der Graf, als er mit dem Kerkermeiſter allein war, „nur von dem Gelde des Biſchofs? Ich hab' Euch doch ein Mittel gegeben, noch anderes herbeizuſchaffen!"

„Nun ja, Ihr habt wieder ein Knöpflein von Eurem Rocke losgetrennt, und ich bin auch damit ſogleich zu dem Schmule gegangen, aber, ſtellt Euch vor! Der Kerl trägt heute Bedenken, die Waare anzukaufen."

„Wie? zweifelt er an der Echtheit des Metalles?"

„Dies nicht! aber an meiner Ehrlichkeit! Himmels Donnerwetter! zuckte es mir doch bis in die Fauſt, die ich dem Schufte auf ſeine Judennaſe ſchlagen wollte, als er die Bemerkung fallen ließ, daß er erſt Gewißheit darüber haben müſſe, ob ich auch im rechtlichen Beſitze des zu verkaufenden Gegenſtandes ſei!"

„Und wie will er ſich dieſe verſchaffen?"

„Er will Euch ſelbſt ſehen, Euch befragen.“

„Nun, dagegen hab' ich nichts, wenn Ihr das Recht zu haben glaubt, ihn zu mir zu führen —“

„Das hab' ich eben nicht, und ſagte ihm's auch. Aber ſo ein Hebräer weiß für Alles Rath! Er meinte, wenn ich doch, wie ich ihm erzählt hatte, ermächtigt wäre, Euch Speiſ' und Trank aus einem Wirthshauſe zu holen, ſo könnt' ich mich ja einmal anſtellen, als ob ich durch Kränklichkeit verhindert wäre, den Gang ſelber zu verrichten. Dann käme er, verkleidet als ein Herbergsknecht, und brächte das Beſtellte, und wenn er ſodann aus Eurem eigenen Munde vernommen, daß ich zum Verkaufe vollkommen berechtigt ſei, dann wolle er gerne auch um die Hälfte mehr für ſo ein Stück Schmuck bezahlen. Weiß der Henker, was den alten Gauner dazu treibt, mit einem Male ſolche Umſtände zu machen? Ich denk' es iſt die leidige Neugier!“

Dieſer Anſicht war nun Asbot nicht. Nach der Schilderung, welche Kübler ihm ſchon früher von dem Charakter des Goldhändlers entworfen hatte, konnte er nicht annehmen, daß dieſer entweder in einer Anwandlung von Ehrlichkeit oder gar nur, um das Vergnügen zu haben, ihn perſönlich kennen zu lernen, das gefährliche Wagniß, denn dies war das Einſchleichen unter einer Verkleidung immerhin zu nennen, unternehmen würde; Gewinnſucht war auch nicht im Spiele, denn er hatte ja verſprochen, die Waare theurer zu bezahlen — es konnte alſo nur — — ein freudiger Gedanke zuckte im Haupte des Gefangenen auf — es konnte vielleicht nur dadurch für den Mäkler ein Gewinn in Ausſicht ſtehen, daß er von fremder Seite beſtochen wäre, den Schritt zu thun. Und lag es denn nicht nahe, daß Einer der ehemaligen Verbündeten, von des Grafen Gefangennahme in Kenntniß geſetzt, einen Verſuch zu ſeiner Befreiung machen könne?

Ja, die Möglichkeit wurde dem Wünſchenden zur Wahrſcheinlichkeit, zur Gewißheit beinahe! Er hatte Mühe ſeine Freude zu verbergen und Gleichgiltigkeit zu erkünſteln, als er nach kurzem Beſinnen die letzte Rede des Kerkermeiſters mit den Worten erwiderte: „Nun, ſo laßt ihn doch ſeine Neugierde befriedigen! Niemand wird Euch zur Verantwortung ziehen, wenn Ihr einmal die Euch obliegende Arbeit durch einen Fremden verrichten läßt!“

„Hm! wer weiß —?“ antwortete Kübler, ſich bedenklich hinter den Ohren krauend.

„Nun, um mich handelt ſich's weniger," entgegnete der Graf, „ich bedaure nur, daß ich, wenn Ihr gar ſo gewiſſenhaft ſeid, künftig nicht in der Lage ſein werde, Eure Mühewaltung ſo reich zu belohnen."

Einen kurzen Kampf beſtand noch das Pflichtgefühl des Alten mit der Gewinnſucht, endlich blieb die Letztere die Siegerin, und er entfernte ſich mit den Worten: „Nun, ich will mich nochmals mit dem Schmule beſprechen, wenn's ohne Gefahr geſchehen kann — nun dann — dann ſoll er ſeinen Willen haben!"

Herr Sigmund Pollwitz hatte nichts anderes erwartet, als daß Kübler wieder zurückkehren werde, und ſich mit Allem, was zur weiteren Ausführung ſeines Planes nothwendig war, vorgeſehen.

„Ich will Euch ſagen," ſprach er, nachdem der Kerkermeiſter ihm bekannt gegeben hatte, daß er ihn in das Gefängniß eintreten laſſen wolle — „bei hellem Tage wäre es immer gefährlich, kennen mich doch eine Menge Leut' in Wien, und werden erkennen mich, wenn ich mich auch noch ſo ſehr vermaskir'. Aber wenn Ihr Erlaubniß habt, Mittags den Grafen zu verſehen mit beſſerer Nahrung, wird er ſich doch auch können laſſen bringen ein Nachtmahl. Kommt alſo zu mir heut' Abends, wenn es anfängt zu dämmern. Ihr werdet mich treffen ſchon in der Verkleidung und verſehen mit dem Speiſekorb. Ich geh' dann mit Euch, Ihr aber müßt, wenn wir kommen vorüber an den Wachen, Euch anſtellen, als ob Ihr wäret gefallen und hättet Euch verſtaucht einen Arm, weshalb Ihr Euch habt nehmen müſſen einen Träger."

„Nun wohl!" erwiderte der Kerkermeiſter, „aber das ſag' ich Euch gleich, macht es kurz, lange dürft Ihr Euch im Gefängniſſe nicht aufhalten, ſonſt fällt's auf!"

„Was werd' ich mich aufhalten lang! Dieweil ich hinſtell' den Korb, und auskram' den Inhalt, werd' ich doch Zeit genug haben, zu fragen den Grafen, ob er iſt einverſtanden, daß verkauft werden die Knöpfel? ſagt er ja — nu, dann iſt's abgethan!"

Als Kübler zur beſprochenen Stunde kam, und Pollwitz ihm das rückwärtige Thürchen ſeiner Wohnung öffnete, erkannte er, obgleich in der Stube ein Lämpchen brannte, ſeinen alten Schmule nicht wieder. Eine dichthaarige Perrücke bedeckte den ſonſt faſt ganz kahlen Schädel, der Vollbart, welchen ſich der frühere Iſraelite ſchon vor ſeiner Taufe hatte abraſiren laſſen, ſchien üppiger wieder gewachſen zu ſein, ſelbſt die Augenbrauen waren gefälſcht, und die Kleider waren die eines

Böttcherknechtes, und ließen die ſonſt ſchmächtige Geſtalt ſtämmig erſcheinen.

„Hol' mich der Teufel!“ rief Kübler, als er an der Sprache erſt erkannte, wer vor ihm ſtand, „Euer eigener Bruder müßte irre an Euch werden. Nun — kommt nur raſch, mein Gefangener erwartet Euch!“

Wie verabredet worden, ſtellte ſich nun der Kerkermeiſter nicht blos, als ob er gefallen wäre, ſondern er ließ ſich wirklich an einer lehmigen Stelle einer Gaſſe zur Erde nieder, um durch die beſchmutzten Kleider die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Ausſage zu erhöhen, band ſich dann ein Tuch um ſeine rechte Hand, hinkte abſichtlich noch mehr, als er ſonſt in Folge ſeines lahmen Beines ohnehin zu thun gezwungen war, und wimmerte, als er mit ſeinem Begleiter in die Nähe des Gefangenhauſes kam, in erkünſteltem Schmerze ganz jämmerlich.

„Was hat Er denn, Kübler!“ rief ihn ein am Thore ſtehender Korporal an, „Er heult ja, als ob Ihn ein Janitſchar' auf ſeinen Spieß geſteckt hätte!“

„'s kann auch faſt kein ärgerer Schmerz ſein, als der meinige!“ antwortete der Angeſprochene. — „Denkt Euch — fall' ich alter Eſel der Länge nach her — nun die Wege ſind auch von dem Hin- und Herführen der Kanonen grundſchlecht — und bring' mir die Hand aus dem Gelenke, wenn's nicht noch was Aergeres iſt! — 's war nothwendig, daß ich mir den ſchweren Korb von dem Manne da,“ er wies dabei auf Pollwitz, „tragen ließ. Seht ihn Euch an, damit Ihr ihn, wenn er auch ohne mich das Gebäude verläßt, anſtandslos paſſiren laſſet.“

„Soll geſchehen!“ erwiderte der Korporal, „aber mach' Er nur, daß Er auf ſeine Stube komme, und halt' Er die verletzte Hand in kaltes Waſſer, das ſtillt den Schmerz!“

„Wenn nur der Knochen nicht gebrochen iſt! Hilf Himmel! iſt das ein Leiden!“

Unter ſolchen Ausrufungen und lautem Stöhnen ging der Kerkermeiſter mit dem Speiſenträger an der Wachſtube vorüber und ſtieg mit dieſem die Wendeltreppe hinan.

„Herin wär' ich,“ flüſterte Pollwitz, „wenn ich nur auch ſchon wieder mit heiler Haut draußen wäre!“

Zwei Wachen ſchritten, ihre ſcharf geladenen Gewehre auf den Schultern, vor der Thüre, welche in Asbot's Kerker führte, auf und nieder. Eine derſelben, ein munterer Burſche vom Regimente Kaiſerſtein, warf gar lüſterne Blicke auf den Korb an Pollwitz' Arme, insbe-

ſondere aber auf die Flaſchenhälſe, welche aus demſelben herausguckten: „Donnerwetter!“ rief er, „mir ſcheint, der Arreſtant wird gar mit Wein traktirt!“

„Halt Er ſein Maul!“ fuhr den Sprecher Kübler an, „ich thu' nichts, als wozu ich Auftrag hab'!“

„Glaub's wohl,“ entgegnete der zweite Wachmann, „aber man merkt's halt, daß da drinnen“ — er wies dabei auf die Kerkerthür — „ein vornehmer Spitzbub' ſitzt!“

„Ja wohl!“ fiel der Erſte ein, „wenn Unſereiner einmal in's Loch kömmt, kriegt er nicht einmal Waſſer genug zu ſaufen! Und wenn wir uns auch noch ſo brav gehalten, und uns wacker herumgeſchlagen haben, ſo regalirt man uns höchſtens mit ein paar Seitel vom ſchlechteſten Krätzer, die Maß zu drei Kreuzer!“

„Raiſonnir' Er nicht!“ rief der Kerkermeiſter und machte ſich daran, die Thürſchlöſſer zu öffnen, wobei er den Wachen und ſeinem Begleiter den Rücken zukehrte. Pollwitz benützte die Gelegenheit, warf den Soldaten mit ſchlauem Lächeln einen Blick zu, und zog dabei eine der Flaſchen zur Hälfte aus dem Korbe heraus.

Statt der Antwort machte der eine der Wachmänner nur einen raſchen Griff und im nächſten Augenblick war die Flaſche ſchon in ſeinem Wamſe verſchwunden.

„Trinkt ſie ſchnell aus!“ flüſterte ihm Pollwitz zu — „wenn ich fortgeh', müßt Ihr mir die leere Flaſche wieder zuſtecken!“

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thür auch ſchon geöffnet war und Kübler ihm befahl, einzutreten.

Der Gefangene befand ſich bereits in einem Zuſtande fieberhafter Aufregung und ſein Blick ſchien den kommenden Fremden durchbohren zu wollen. Beinahe laut aufgeſchrien hätte er aber, als dieſem Blicke ein ähnlicher, zum Einverſtändniſſe auffordernder aus den Augen Pollwitz' folgte.

„Nun — ſetzt den Speiſenkorb nieder!“ rief Kübler, „befragt den Herrn Grafen und dann macht, daß Ihr ſchnell wieder fortkommt!“

„Wär's mir doch ſelbſt lieb, wenn ich wär' ſchon wieder draußen!“ antwortete der Verkleidete, „aber ich muß doch herausnehmen die Schüſſel und Flaſchen, weil ich den Korb will mit fortnehmen, brauch' ich ihn doch zu Hauſe.“ Da ſich kein Tiſch in dem engen Raume befand, ſo ſtellte er nun alles Mitgebrachte auf die Lagerſtätte und nahm das Papier, in welches die Flaſchen gehüllt waren, von denſelben ab, wobei

es ihm gelang, einen beſchriebenen Streifen, ohne daß der Kerkermeiſter es bemerkte, in die Hand Asbot's zu drücken. Dieſer wandte ſich raſch ab, warf einen Blick auf die Schrift, und in freudigem Entzücken erbebte ſein Herz, als er die Worte las: „Ihr ſollt frei werden — fordert den Wächter auf zu trinken!“

Pollwitz hielt indeſſen eine der Flaſchen in die Höhe, und ſprach laut: „Ihr werdet ſehr zufrieden ſein, Herr Graf, mit dem, was ich habe gebracht. Es iſt kein Wein aus einem Wirthshauskeller — er iſt wie ihn hat wachſen laſſen die Natur in kräftiger Erde und unter heißer Sonnenglut. Ein wahres Labſal iſt ſo ein Tropfen, ſo wahr ich ſoll leben! in der Zeit der ſchwerſten Betrübniß. Wollt die Gnade haben, nur ein wenig zu verſuchen!“

Er hatte während dieſer Rede die Flaſche entkorkt und aus derſelben den purpurfärbigen Inhalt in einen ziemlich großen Becher, welchen er ebenfalls mitgebracht hatte, gegoſſen. Nun hielt er denſelben dem Grafen hin, bedeutete dieſem aber zugleich durch einen auf Kübler geworfenen Blick, daß der Trank eigentlich für dieſen beſtimmt ſei.

Asbot verſtand den Wink, er ſtellte ſich alſo nur, als ob er von dem Getränke nippen würde, hütete ſich aber weislich, mit demſelben auch nur ſeine Lippen zu benetzen, dann rief er: „Wahrhaftig! Edleren Wein hab' ich ſelbſt an des Kaiſers Tafel nicht genoſſen. Wie mild und wie feurig zugleich! Koſtet doch einmal, Kerkermeiſter!“ Und er hielt dieſem den Becher hin.

Bei ſolchen Anläſſen pflegte Kübler ſich nicht zweimal auffordern zu laſſen, er ergriff haſtig das Gefäß und that einen kräftigen Zug.

„Element!“ rief er, „das — das nenn' ich Wein!“ Er trank nochmals, ſeine Augen begannen zu rollen, mit lallender Zunge brachte er noch die Worte hervor: „Flüſſ — ja flüſſige — Glut!“ Dann trank er zum dritten, aber auch zum letzten Male, denn, während der einen Hand der Becher entglitt, mußte er ſich mit der andern an der Wand halten, ſeine Knie brachen ein, und er wäre zu Boden geſtürzt, wenn nicht noch rechtzeitig Pollwitz hinzugeſprungen wäre, ihn mit ſeinen Armen umfaßt, und ihn ſanft hätte niedergleiten laſſen.

„Der erwacht vor dem nächſten Morgen nicht!“ ſprach hierauf der Goldhändler, „aber jetzt nur raſch an's Werk!“

„Aber ſagt mir doch — —“

„Ich bitt' Euch, Herr Graf!“ fiel dem Gefangenen Jener in's Wort, „thut mir die einzige Liebe und redet und fragt um nichts weiter! — Es handelt ſich nur um Eines: „Wollt Ihr frei werden?“

„Dies iſt die überflüſſigſte Frage, die jemals geſtellt wurde!“

„Nun, dann habt Ihr nichts zu thun, als was ich Euch werde angeben ſogleich! Zieht Eure Kleider aus! — Zieht aus Eure Kleider, ſag' ich!“ wiederholte Pollwitz, als der Gefangene noch zögerte, zugleich aber begann er ſelbſt den am Boden Liegenden ſeines Wamſes und der übrigen Kleidungsſtücke zu berauben, was bei der Regungsloſigkeit desſelben allerdings nicht ohne Schwierigkeit geſchehen konnte.

Asbot errieth nun ohne weitere Erklärung die Abſicht ſeines Retters und begann haſtig, ſich zu entkleiden.

„So — nun zieht raſch das Zeug an!“ ſprach Pollwitz leiſe, indem er dem Grafen die Gewandſtücke des Kerkermeiſters reichte.

Die Umkleidung war ſchnell bewerkſtelligt, doch genügte dieſe allein nicht, um den Gefangenen als den erſcheinen zu laſſen, für welchen er, wenn die Flucht gelingen ſollte, gelten mußte. Aber Pollwitz hatte für Alles geſorgt; unter den Tüchern, welche im Korbe ſcheinbar die Speiſen bedecken ſollten, lag eine graue Perrücke, welche dem natürlichen Haarwuchſe Kübler's vollkommen glich, dieſe ſetzte er nun auf das Haupt des Grafen, beſtäubte auch den Schnurbart desſelben mit einem grauen Pulver, drückte ihm dann die Mütze des Schlafenden tief in die Stirne, und ſprach, als er mit dieſer Arbeit zu Stande gekommen war: „Nun — bei dem zunehmenden Dunkel wird Euch Niemand erkennen! Aber noch Eins! Bindet Euch die rechte Hand ein! — wartet! ich helf' Euch!“ Und er umwand auch die Hand des Grafen in ähnlicher Weiſe, wie Kübler die ſeinige verhüllt hatte. Hierauf ergriff er den Schlüſſelbund, welchen der Letztgenannte immer an ſeinem Leibriemen zu tragen pflegte, und ſchon war er im Begriffe, den inneren Riegel der Kerkerthüre, welchen Jener vorſichtsweiſe vorgeſchoben hatte, wieder zurückzuſchieben, als ihm noch etwas Anderes in den Sinn kam.

„Herr Graf!“ ſagte er, „die Knöpfel an Eurem Rocke! — Ich werde ſie doch losſtrennen dürfen?“

„Ja — ja, nehmt Sie indeß als Euren Lohn — ein reicherer ſoll Euch noch werden, aber ſputet Euch — mir brennt bereits der Boden unter den Füßen!“

Schnell war auch mittelſt eines kleinen Meſſers, welches der gewinnſüchtige Mäkler aus ſeiner Taſche gezogen hatte, dieſe letzte Arbeit

verrichtet, und nun legte er des Grafen Arm unter den ſeinen, und ſprach: „Nun wollt Acht haben auf das, was ich Euch werde ſagen: Wenn wir kommen zu gehen auf den Gang, über die Trepp' und den Flur, ſo legt Euer Haupt an meine Bruſt und ſtöhnt gewaltig, als ob Euch ſchmerzte die Hand, redet aber kein Wort, ſondern laßt, wenn ja eine Frage an Euch gerichtet werden ſollte, nur mich ſtatt Eurer antworten."

Asbot nahm die ihm angedeutete Stellung an, der Riegel wurde zurückgeſchoben, die Thür öffnete ſich und die Wachen auf dem Gange legten dem Fortgehen der Beiden kein anderes Hinderniß in den Weg, als — ſich ſelbſt. Sie hatten nämlich die Flaſche, welche ihnen Pollwitz zugeſteckt hatte, und die einen Wein, der mit einem ſchnell wirkenden Schlafmittel verſetzt war, enthielt, raſch geleert, indem ſie abwechſelnd daraus getrunken hatten, waren bald nicht mehr fähig geweſen ſich aufrecht zu erhalten, hatten in Ermanglung eines anderen Sitzes ſich auf den Boden gelagert und lagen nun in tiefſter Betäubung quer über den Weg.

„Heißt eine Wache!" ſpöttelte Pollwitz, als er mit weit ausgeſpreizten Beinen über die Schlafenden hinüberſtieg. — „Jetzt aber ächzet und ſtöhnt!"

Der Graf gab bald Schmerzenslaute von ſich, indem er bemüht war, ſein Antlitz ſo tief als möglich in den Wams ſeines Führers zu bergen, welcher, als ſie, gegen das Hausthor zuſchreitend, an demſelben den Korporal und einige andere Kriegsknechte beiſammen ſtehen ſahen, laut aber mit verſtellter Stimme alſo zu ſprechen begann: „Ja, lieber Herr Kübler! täuſcht Euch nur nicht! Der Knochen iſt entzwei! Ihr müßt ſogleich zum Wundarzt, ſonſt kömmt der Brand dazu, und Ihr dürft Euch den Arm abnehmen laſſen!"

„Iſt's wirklich ſo arg?" fragte aufblickend der Korporal und wollte näher treten, aber Pollwitz wehrte ihn ab, indem er rief: „Berührt den armen Teufel nicht! Ihr ſeht ja, wie ihn ſchon das Fieber ſchüttelt! Gott! wenn wir nur ſchon in einer Baderſtube wären!"

Wirklich war Asbot von einem Fieber, aber nur dem der gewaltigſten Aufregung befallen, ſeine Muskeln zuckten und ſeine Zähne ſchlugen klappernd an einander, bis ſie aus dem Gefangenhauſe nnd endlich, um die Ecke einer Seitengaſſe biegend, aus den Augen der Soldaten waren.

Hier ſtand er ſtill, ſeine hochſchwellende Bruſt rang nach Athem, und die Worte: „Frei! — wirklich frei!“ drangen über ſeine Lippen.

„Schreit nicht!“ mahnte der Mäkler. — „Ihr könntet leicht verſchreien Eure Freiheit, die Euch noch lange nicht ganz ſicher iſt. — Folgt mir nur, ich führ' Euch nicht in mein Haus, das betret' ich nun ſelber nicht mehr, denn wenn wird wach werden der Kübler und entdeckt, was geſchehen iſt, ſo läßt er mich aufſuchen und ich werd' gehängt an den Galgen, und Euch erging's auch nicht beſſer! Doch ſorgt nicht, ich führ' Euch an einen Ort, wo ſie uns nicht werden ſuchen und in tiefer Nacht ſpedir' ich Euch hinaus in das Lager zu Euren Brüdern in der Geſinnung!“

Durch mehrere ſchmale Gäßchen führte nun Pollwitz den Geretteten, bis er zuletzt vor einem niederen Häuschen in der Nähe der Löbelbaſtei ſtehen blieb. Dieſer Theil der Stadtmauern war wiederholt, aber immer vergebens vom Feinde geſtürmt worden, Kara Muſtapha nannte ihn deshalb den Zauberhaufen und hatte neue Verſuche aufgegeben, weshalb auch ſchon am 3. September die Beſatzung von dieſem Poſten abberufen worden war, weil ſie, hier unbeſchäftigt, an anderen Orten eine zweckmäßigere Verwendung finden konnte.

Das ebenerdige Gebäude, vor welchem der Goldmäkler nun Halt gemacht hatte, war von feindlichen Geſchoßen ſo hart mitgenommen, daß es kaum mehr einen wohnlichen Raum für Menſchen zu enthalten ſchien. Das Dach war zum Theile eingeſunken und die hervorragenden Balken waren vom Brande geſchwärzt und ſtellenweiſe verkohlt, die Mauern hatten klaffende Riſſe, und drohten jetzt und jetzt zuſammenzuſtürzen, der eine Flügel des Eingangsthores hing nur mehr an einer Angel, der andere lag, eingedrückt, auf dem Steingerölle, welches den ſchmalen Flur erfüllte, und an den ſcheibenloſen Fenſtern ragten von dem ehemaligen Gitterwerke nur mehr einzelne Eiſenſtangen empor. Pollwitz beabſichtigte auch, wie es ſich bald zeigte, gar nicht in den über der Erde befindlichen Theil dieſer Ruine einzutreten, ſondern er kniete am Boden nieder und legte ſein Ohr an die Bretter, mit welchen ein Kellerloch von innen verſchallt war.

„Sie ſind ſchon beiſammen!“ ſprach er hierauf, den Kopf ein wenig erhebend und dem Grafen zuwendend.

„Wen meint Ihr?“

„Meine Geſchäftsfreunde! Ehrliche Leute, von welchen Ihr nichts zu fürchten habt, wenn Ihr mit mir kommt. Der Weg wird zwar ſein

ein beſchwerlicher, aber machen müßt Ihr ihn, denn heroben auf der Straße droht Euch in jedem Augenblicke Gefahr!“

Nachdem Pollwitz dieſe Worte geſprochen, nahm er einen Stein von der Erde und klopfte mit demſelben zuerſt zweimal in längeren, dann dreimal in kürzeren Zwiſchenräumen an eines der Bretter. Kurze Zeit darauf ließ ſich von unten eine männliche Stimme vernehmen, welche in einer dem Grafen unverſtändlichen Sprache, der althebräiſchen eine Frage zu ſtellen ſchien. Ehe Pollwitz darauf antwortete, rief er dem Letzteren noch zu: „Seht nochmal, ob Niemand naht, horcht auch, ob Ihr nicht von weiter Entfernung her Tritte vernehmt.“

Asbot lauſchte und horchte, dann erwiderte er: „Noch iſt Alles öde und ſtille! benützt die günſtige Zeit!“

Der Goldhändler antwortete nun dem Unſichtbaren in derſelben Sprache, in welcher dieſer gefragt hatte; nun währte es wieder einige Augenblicke, welche aber dem Grafen eine Ewigkeit zu ſein dünkten, bis durch die Spalten der Bretterverſchallung ein mattes Licht ſchimmerte, darauf hörte man ein Geräuſch zweier ſich berührenden Eiſenkörper, ein ſtarker Ring ſchien an einem Mauerhaken befeſtigt zu werden. Jetzt ſchoben ſich die Bretter zur Seite und ließen einen Blick in die Tiefe werfen, welcher aber nur das Flämmchen einer Oellampe und einen Theil des dieſelbe haltenden Armes erkennen ließ, der ganze übrige Raum blieb in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Aber auch das Flämmchen ſchwand ruckweiſe immer tiefer, als ob der Träger der Lampe über Stufen abwärts ſtiege.

„Legt Euch jetzt nieder auf den Boden, Herr Graf!“ ſprach Pollwitz, indem er ſelbſt ſich erhob, „mit den Füßen gegen das Loch, und dann fühlt mit einem Fuße, bis dieſer berührt ein Holz, dann zieht den andern nach, und ſtreckt ihn noch tiefer, haltet Euch dabei feſt mit den Händen am Geſtein, dann aber, wenn Ihr auch hineingezogen haben werdet den Kopf, faßt den Haken und dann den an demſelben befeſtigten Strick und ſteigt ſo fort, bis Ihr berührt den Boden! — Ich werd' Euch folgen nach.“

Asbot befolgte die Weiſung, und kletterte an dem Seile, in welchem Fußlängen weit von einander entfernt, ſtarke Holzſtücke durch Knoten befeſtigt waren, immer tiefer hinab, bis er endlich einen feuchten Lehmboden berührte, und den Lampenträger, der ihn mit verwunderten Blicken anſtarrte, neben ſich ſah. Dieſer war ein Mann im Alter von ungefähr vierzig Jahren, mit einem gelbbraunen Geſichte, deſſen Züge

ihn ſogleich als einen Sprößling des auserwählten Volkes erkennen ließen. Pollwitz war nach dem Grafen ebenfalls herabgekommen, und ſtellte jenen nun als ſeinen Vetter Aaron vor, welcher den Pelzhandel betriebe und mit aller Welt im Verkehre ſtehe. Auf Asbot weiſend aber ſprach er: „Dies iſt der edle Herr Graf, von welchem ich Euch Allen ſchon habe erzählt, und den zu befreien mir wirklich iſt gelungen. Jetzt aber, Aaron! leucht' uns voran, damit wir kommen zu den Freunden und halten Rath, was geſchehen ſoll weiter."

Der Lampenträger ging nun einem niederen und ſchmalen Gange zu, von deſſen Seitenwänden eine klebrige Flüſſigkeit herabſickerte, und der in verſchiedenen Windungen, an mehreren kleinen Thürchen vorüber, endlich zu einem größeren runden Raume führte, in deſſen Boden eine Fallthüre eingefügt war. Er hob dieſe auf, es zeigten ſich Steinſtufen, über welche noch tiefer hinabgeſtiegen werden mußte, bis man zuletzt zu einer mit ſtarken Eiſenplatten belegten Thür kam. Dieſe öffnete ſich nach wiederholtem Pochen und führte in eine Kellerſtube mit gewölbter Decke. An einem aus rohen Brettern zuſammengefügten Tiſche ſaßen etwa zehn Männer in ſchadhaften ſchmutzigen Kleidern, alle demſelben Stamme angehörend, wie die Zwei, welche den Grafen hieher gebracht hatten.

Auch ihnen bezeichnete Pollwitz den Letzteren als Denjenigen, über welchen ſie hatten Auskunft verſchaffen müſſen, und nun erhoben ſich Alle ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen und verneigten ſich tief vor dem vornehmen Gaſte.

„Nun ſetzt Euch, Herr Graf!" ſprach hierauf der Goldhändler, welcher von den übrigen Genoſſen als ihr Vorſtand und Leiter betrachtet zu werden ſchien — „ſetzt Euch und athmet ruhig auf, denn hier ſucht und verfolgt Euch Niemand, und ſollten uns auch Späher gefolgt ſein auf der Ferſe, ehe ſie kommen hier herab, ſollt Ihr gebracht ſein zehnmal wieder an einen andern Ort. Wir haben hier in den Kellern des zuſammengeſchoſſenen Hauſes entdeckt einen Fuchsbau gar merkwürdiger Art, deſſen Gänge führen von der Stadt bis in den oberen Werd."

„Bis in den oberen Werd?" wiederholte erſtaunt und freudig Asbot, „dort ſtehen die Schaaren des Fürſten Michael Apaffy, des Fürſten von Siebenbürgen, welcher mit Kara Muſtapha vor die Mauern Wien's gezogen iſt!"

„Ihr ſeid ganz gut unterrichtet, Herr Graf!" erwiderte Pollwitz — „und wenn Ihr gebracht werden wollt dorthin — wir werden's machen!"

„Laßt mich erſt denken — überlegen!“ rief der Graf, indem er auf einen ihm angebotenen Stuhl am Tiſche ſank und das Haupt in beide Hände ſtützte.

In der That war er, früher nur mit dem Gedanken an ſeine Flucht beſchäftigt und nachdem dieſe gelungen, von der Beſorgniß, verfolgt, eingeholt und wieder in ſeinen Kerker zurückgebracht zu werden, gequält, noch nicht fähig geweſen, einen beſtimmten Plan für ſein künftiges Beginnen zu entwerfen. Auch jetzt ſchienen hundert Gedanken in ſeinem Haupte ſich zu durchkreuzen, deren einzelne er ebenſo raſch ergriff, als er ſie wieder als unzweckmäßig oder unausführbar verwarf; dies verrieth den ihn fortwährend betrachtenden Männern die Unruhe ſeiner Haltung, ſein oft lebhaft aufblitzendes Auge und darauf ſein wieder unzufriedenes Kopfſchütteln.

Ja, wenn es ſich nur darum gehandelt hätte, aus der Stadt zu gelangen, ſo wäre ja der Weg bereits offen geweſen, was aber ſeinen Geiſt beſchäftigte, war die That, zu deren Ausführung er die wieder erlangte Freiheit benützen wollte.

Endlich ſchien er auch in dieſer Beziehung zu größerer Klarheit gekommen zu ſein, denn raſch erhob er ſich vom Sitze, ging mit verſchränkten Armen auf und nieder, blieb zuletzt vor Pollwitz ſtehen, und richtete an dieſen die Frage: „Wie ſteht es mit der Stimmung draußen im Lager, wie mit der Verpflegung der Truppen, namentlich der aus meinen Landsleuten beſtehenden? Ich bin ſeit längerer Zeit ohne Nachricht — könnt Ihr mir Aufſchluß geben?“

„Mein Vetter Schirach wird's Euch ſagen!“ erwiderte der Gefragte und wies auf einen der Genoſſen, in deſſen Mienen ſich Feigheit mit Verſchmitztheit gepaart ausdrückten — „er iſt gekommen heute aus dem Lager. Nun red',“ fuhr er zu dem Bezeichneten gewendet fort — „red', Schirach! der Herr Graf darf wiſſen Alles!“

„So will ich Euch denn ſagen,“ begann nun Schirach, „wenn die Wiener klagen über Mangel und Theuerung, ſollen ſie ſehen hinaus in das Lager und ſie werden ſich überzeugen, daß in dieſer Beziehung die Belagerer noch übler daran ſind, als die Belagerten. Ja, die Großen, die Gewaltigen, die Paſcha's, die Aga's und Bey's, und wie ſie alle heißen, die da haben zu kommandiren, die haben vollauf, aber ſie geizen nur für ſich und häufen die Vorräthe auf in ihren Gezelten und in den Kellern der niedergebrannten Vorſtadthäuſer, die gemeinen Leute aber haben nichts zu nagen und nichts zu beißen, und wenn wir auch her-

beiſchaffen wollen von weit her die Lebensmittel, ſo haben ſie doch kein Geld, ſelbe zu bezahlen, wie kann man machen mit ihnen ein Geſchäft?“

„Und würdet Ihr,“ fragte der Graf — „mit mir ein derartiges Geſchäft abſchließen?“

Augenblicklich erhoben ſich alle Verſammelten und drängten ſich an den Frageſteller und Jeder nannte eine Waare, die er herbeiſchaffen könne und wolle in beſter Qualität und beliebiger Menge, wenn ihnen ſichere Bezahlung verbürgt würde.

Wie traten ſie aber wieder enttäuſcht und mit bedauerndem Achſelzucken zurück, als Asbot erklärte, daß er für den Augenblick wenigſtens aller Baarſchaft beraubt, ſeine Zahlungen erſt in ſpäteren Zeiten leiſten könne!

Nur der allein von allen Verhältniſſen auf das Beſte unterrichtete Pollwitz trat hervor und ſprach zuerſt zu ſeinen Genoſſen: „Ihr werdet machen die Lieferungen, wie ich ſie angebe, denn ich verbürge mich und ich werde zahlen!“ Dann wandte er ſich wieder zu dem Grafen und ſagte, indem er ſich demüthig verneigte: „Befehlet, gnädigſter Herr! über mich, wie über Euren treueſten Knecht! Wo Ihr wollt, daß Lebensmittel hingeſchafft werden ſollen, werden ſie da ſein zur Minute, und wenn Ihr braucht Baargeld, ſo ſagt, wie viel? Ich ſtell' es Euch zur Verfügung.“

„Und worauf gründet ſich Euer Vertrauen zu mir?“ fragte Asbot.

„Euer Wort, daß Ihr bezahlen werdet, genügt mir, und hätt' ich auch erſt in Jahren Ausſicht, zu meinem Gelde zu gelangen.“

„Nun — ich verpfände Euch mein gräfliches Wort!“

„Das werthvollſte Pfand, ſo wahr ich lebe — aber — —“

„Nun — aber —?“

„Gräfliche Gnaden! Zeit und Weil' iſt ungleich, und beſonders die jetzige Zeit! Und wenn ich auch wünſche, daß Ihr leben ſollt und geſund ſein bis zum Alter Methuſalem's, möglich wär' es doch, daß Euch mitten in dem Kampfe geſchäh' ein Unglück. Ihr könnt fallen, was mach' ich dann mit Eurem Wort'?“

„Ich gebe Euch einen Pfandbrief auf meine Güter!“

„Und wenn die Güter — Gott ſoll bewahren! werden konfiszirt, wie es ſchon geſchehen iſt mit vielen Gütern der Proteſtanten, was mach' ich mit dem Pfandbriefe?“

„Ihr ſcheint wenig Vertrauen zu den Erfolgen des Großvezirs zu haben!“ bemerkte der Graf, den Goldhändler mit durchdringendem Blicke betrachtend.

„Ich weiß, was ich weiß,“ erwiderte dieſer, „und weiß mehr als der Graf Starhemberg und der Kara Muſtapha, und es wird abhängen von dem Geſchäfte, welches wir jetzt abſchließen, ob Ihr auch ſollt wiſſen, was ich weiß, denn Geheimniſſe ſolcher Art, wie das meinige, ſind auch eine Waare!“

„Nun alſo — zu dem Geſchäfte! Womit ſoll ich Euch Bürgſchaft geben?“

„Ihr werdet unterſchreiben gnädigſt einen Kaufbrief, durch welchen ich werd' ſcheinbar — verſteht mich wohl! ſcheinbar der Beſitzer des Gutes —“ er nannte das an Erträgniſſen reichſte Gut Asbot's „Ich werd' Euch dafür geben einen Gegenbrief, durch welchen ich mich verpflichte, Euch das Gut jederzeit, ſobald Ihr die mir für die Lieferungen ſchuldig gewordene Summe baar bezahlt habt, in Euren Beſitz zurückzugeben.“

Pollwitz hatte Demjenigen, mit welchem er das Geſchäft abſchließen wollte, gegenüber einen leichten Standpunkt, denn Zeit und Umſtände duldeten keine reifliche Ueberlegung. Raſch willigte daher der Graf ein, der Goldhändler hatte dies auch wohl vorhergeſehen, denn er zog ſofort ein bereits ausgefertigtes Dokument, welches zu ſeiner vollen Rechtskraft nur der Unterſchriften der Betheiligten bedurfte, aus ſeinem Rocke hervor und übergab es dem Grafen zur Durchleſung, während er aus der Lade des Tiſches ein mit Tinte gefülltes Fläſchchen und Federn nahm.

So gleichgiltig war Asbot für ſeinen Beſitz und ſeinen Vortheil geworden, daß er die Schrift nur flüchtig überblickte und dann raſch ſeinen vollen Namen darunter ſetzte.

„Ihr ſeid,“ ſprach er hierauf zu Pollwitz, indem er ihm die Urkunde einhändigte, „nun für alle Fälle geborgen, möge mein Schickſal ſich wie immer geſtalten. Nun aber laßt uns keine Minute ſäumen! — Führt mich zu meinen darbenden Landsleuten, unterwegs will ich Euch meine weiteren Aufträge geben!“

„Ich gehorche Euch!“ antwortete Pollwitz, „doch werdet Ihr ſo wenig als Kerkermeiſter, wie ich als Kellerknecht draußen im Lager erſcheinen wollen.“

„Könnt Ihr abhelfen?“ fragte Asbot.

„Wo könnt' ich nicht abhelfen?“ antwortete der Goldhändler mit ſchlauem Lächeln. „Leucht' einmal voran, Aaron-Leben!“

Der Aufgeforderte ergriff die Oellampe und ging, dieſelbe hoch haltend, zuerſt aus der gewölbten Stube, Pollwitz und der Graf folgten ihm, bis er endlich an einer der kleinen Thüren, an welchen ſie früher vorübergeſchritten waren, ſtehen blieb. Dieſe ſchloß nun der Goldhändler auf, und das einfallende Licht ließ einen mit eiſenbeſchlagenen Kiſten und Schränken angefüllten Kellerraum erblicken.

„Ich denke,“ ſprach der Mäkler, indem er ſich niederbeugte um eine der Kiſten aufzuſchließen — „dieſe wird enthalten, was wir brauchen!“ Er hatte ſich aber getäuſcht, denn als er den ſchweren Deckel aufgehoben hatte, blitzten den Augen Goldgeſchmeide, Becher aus edlen Metallen, mit Edelſteinen beſetzte Wehrgehänge und andere Kleinodien entgegen.

„Habt Ihr eine Schatzkammer ausgeraubt?“ rief Asbot erſtaunt.

„Gott ſoll mich bewahren vor ſolcher Frevelthat!“ erwiderte Pollwitz, die Kiſte raſch wieder verſchließend. „Es iſt Alles ehrlich gekauft. Ihr müßt wiſſen, Herr Graf! daß die Türken ſo dumm ſind, immer in ihren prächtigſten Gewändern und angethan mit all ihrem Schmuck in die Schlacht zu ziehen. Nun, wenn dann geſchlagen iſt die Schlacht, haben ſie nicht immer Zeit ihre Todten zu begraben, und — nun, dies iſt wieder ſchön von ihnen — nie wird ein Türke einen ſeiner gefallenen Glaubensgenoſſen berauben, ſie laſſen ihre Todten liegen in ihrem Schmucke oder begraben ſie, wenn es möglich iſt, mit demſelben, damit ſie, die Todten, im Paradieſe erſcheinen können im vollen Staate. Es gibt aber Leute, welche weniger Reſpekt vor den Leichen haben, und die gehen dann nächtlicher Weile hinaus auf die Wahlſtätt' und nehmen, was ſie finden, und von dieſen kaufen dann wir die Waare. Was ſchadet's? ſind wir doch keine Türken.“

Wieder öffnete er eine andere, größere Truhe und dieſe enthielt, was er ſuchte. Es befanden ſich darin koſtbare Kleidungsſtücke, welche einſt theils türkiſchen, theils ungariſchen Kriegshelden angehört haben mochten.

„Nun — wählt Euch aus!“ ſprach Pollwitz, „was Euch am paſſendſten ſcheint.“

Schauer und Ekel überkamen den Grafen bei dem Gedanken, daß dieſe Gewänder wohl zumeiſt den Leichen Gefallener und auf dem Schlachtfelde liegen Gebliebener von habgierigen Räubern genommen

ſein mochten, er überwand aber dieſe widerlichen Empfindungen und wählte nicht die am reichſten geſchmückten, ſondern die ihm als die zweckmäßigſten erſcheinenden Stücke und bekleidete ſich mit denſelben, während auch der Goldhändler wieder ſeine frühere äußere Erſcheinung anzunehmen bemüht war.

Nachdem Asbot noch eine goldgefüllte Börſe zu ſich geſteckt, ſeine Hüften mit einem tüchtigen Schwerte umgürtet und einen mit einer eiſernen Hacke verſehenen Stock zur Hand genommen, und Pollwitz die Truhen, Kiſten und zuletzt die Thüren wieder ſorgfältig verſchloſſen hatte, wurde ſofort die Wanderung angetreten.

„Was wird wohl," begann der Graf, während ſie beim ſchwachen Schimmer einer vorangetragenen Laterne durch den ſchmalen Gang dahin ſchritten — „was wird wohl das Schickſal des armen Kübler, meines bisherigen Wächters ſein, wenn meine Flucht entdeckt wird?"

„Nun, ein güldenes Kettlein mit einem Ehrenpfennig daran werden ſie ihm wohl nicht anhängen!" antwortete Pollwitz lachend. „Uebrigens ſollen ſie machen mit ihm, was ſie wollen, ſollen ihn erſchießen oder aufhängen, ich kann nicht haben ein Mitleid mit ihm, hat mich der Mann doch immer nur beleidigt, und mir und meinem ganzen Stamme nur Verderben gewünſcht, obwohl ich ihm immer nur hab' erwieſen Gefälligkeiten!"

Asbot aber dachte: „Ein Feldherr, welcher ſeinen Schlachtenplan ausführt, ſtellt oft Tauſende auf einen Poſten, wo ihnen ſicherer Untergang droht, wenn er dadurch das übrige Heer dem Siege zuführen kann. So mag das Leben jenes Einen nur als ein geringes Opfer für die Rettung einer ganzen Stadt betrachtet werden! Und wer weiß übrigens, ob ihn ein ſo hartes Loos trifft?"

Der unterirdiſche Gang führte aber nicht in gerader Linie dem Ausgange zu, ſondern wand ſich in verſchiedenen Krümmungen bald gegen Oſten, bald gegen Weſten, wurde häufig wieder von Seitengängen durchſchnitten oder mündete ſelbſt in ſolche ein, ſo daß es unmöglich geweſen wäre, ſich in dieſem Labyrinthe zurecht zu finden, wenn nicht Pollwitz, ſo oft man wieder zu einer neuen Wendung gelangte, dem Laternenträger befohlen hätte, das Licht näher an die Wände zu halten, an deren feuchtem Geſteine beſondere Zeichen angebracht waren.

Stundenlang waren ſie fortgeſchritten, bis endlich der Weg ſteil nach aufwärts führte. „Nun ſprecht nicht mehr!" flüſterte Pollwitz dem Grafen zu — „wir kommen in die Nähe von Menſchen, und

wenn uns auch von dieſen keine Gefahr droht, ſo geh' ich doch nicht unter ſie, wenn ſie wären in der Nähe von dem Ausgange dieſes Weges, der ihnen ein Geheimniß bleiben und nur mir und den Meinen bekannt ſein ſoll!"

Nach dieſen Worten ging zuerſt der Goldhändler allein voran, und zwar ſo leiſen Schrittes, daß er, ſobald er aus dem Bereiche des Lichtſtrahles gekommen war, vollkommen verſchwunden zu ſein ſchien, denn nicht das mindeſte Geräuſch drang zu den Ohren der Zurückgebliebenen.

Nach kurzer Friſt kam er aber wieder zurück und deutete nur durch eine Handbewegung an, daß man ihm jetzt folgen könne. Die Laterne wurde wieder vorangetragen, plötzlich aber verloſch ſie. Von Pollwitz an der Hand geführt, gelangte Asbot zu einer Maueröffnung, ſein Fuß berührte ſtufenförmig gelegtes Geſtein, welches aber, während er nun ſich an der Hand nach aufwärts gezogen fühlte, und es betrat, ſich als ein ſehr loſes Gefüge zeigte, denn einzelne Theile wichen und rollten abwärts. Endlich war aber ein feſter Steinboden erreicht und nun flüſterte Pollwitz: „Bleibt hier ſtille ſtehen — ich ſchaffe Licht für den weiteren Weg!" Darauf ließ er die Hand des Grafen los und verſchwand; nach wenigen Sekunden aber ließ ſich das Geknarre einer ſich in verroſteten Angeln drehenden Eiſenthüre vernehmen, ein gedämpfter Lichtſtrahl fiel in den engen Raum, in welchem ſich Asbot befand, zeigte aber dieſem auch eine niedere Wölbung, durch welche er tief gebückt in ein kleines viereckiges Mauerwerk, deſſen Wände mit Ruß überzogen waren, treten, und von hier aus durch das nunmehr geöffnete, kaum zwei Schuh hohe Thürchen kriechen konnte.

Das helle Tageslicht fiel blendend in ſeine Augen, als er ſich jetzt aufrichtete. Er blickte erſtaunt um ſich, denn er befand ſich auf einer Brandſtätte; verkohltes Holzwerk lag auf dem Boden, die Reſte von vier Mauern waren vom Rauch geſchwärzt und oben bildete der blaue Himmel die Decke. Wie er nun erfuhr, hatte der eben zurückgelegte Gang ſeinen zweiten Endpunkt in dem Schlote des Kamins eines Hauſes, welches mit den übrigen im oberen Werd befindlichen auf Starhemberg's Befehl niedergebrannt worden war. Wem dies Haus früher gehört hatte, wußte Pollwitz nicht anzugeben, er konnte nur ſagen, daß er während der Belagerung einmal ſich im türkiſchen Lager, um ſeine Geſchäfte zu betreiben, durch mehrere Tage aufgehalten und das Mauerwerk, welches ihn und ſeine Waaren wenigſtens vor

dem Winde ſchützte, gleichſam als Kramladen benützt habe; bei dieſer Gelegenheit hatte er, wie er wenigſtens behauptete, zufällig den geheimen Gang entdeckt, weiter verfolgt und ſich einen leichten Verkehr zwiſchen der Stadt und dem feindlichen Lager ermöglicht.

Es war nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Gang ein Theil eines großen und weitverzweigten unterirdiſchen Weges war, und auch mit dem, welchen der junge Torske in der Gruft des Auguſtiner-Kloſters entdeckt hatte, in Verbindung ſtand.

Derlei geheime Gänge mochten in früherer Zeit viele aus den einzelnen Burgen und Jagdſchlöſſern, am meiſten aber aus den Klöſtern der Stadt nach den entlegeneren Vororten geführt haben; ſie ſtammten zum Theile wohl auch noch aus jener Epoche, in welcher Wien noch ein römiſches Standlager war, wurden aber zumeiſt während der wiederholten Belagerungen durch die dabei vorgenommenen Minenſprengungen verſchüttet.

Asbot leiſtete gerne das ihm von Pollwitz abgeforderte Verſprechen, daß er gegen Niemanden erwähne, auf welchem Wege er aus der Stadt in das Lager gekommen ſei, denn in ſeinem jetzigen Plane lag es durchaus nicht, daß die Türken und ihre Anhänger Kenntniß von dem Zugange erhalten ſollten. Es drängte ihn aber, nun ſchnellſtens zu ſeinen Landsleuten zu kommen.

„In Ausſicht geſtellt," ſagte der Goldhändler, „hab' ich Euren Freunden ſchon Euer Kommen, obſchon ich dasſelbe nicht mit Gewißheit verbürgen konnte; wußt' ich doch nicht, ob mir Eure Befreiung auch gelingen werde. Aber nun ſollt Ihr die freudige Ueberraſchung ſehen, wenn ich Euch wirklich bringe, wie Ihr leibt und lebt! Folgt mir nur, mit wenigen Schritten ſeid Ihr bei den erſten Zelten!"

Sie traten aus der Ruine, und wirklich zeigten ſich in geringer Entfernung ſchon die erſten Vorpoſten, ungariſche Reiter, welche mit den Türken gegen Wien gezogen waren.

Pollwitz hätte des Geleitſcheines, den er jetzt aus der Taſche zog, nicht bedurft, denn er war eine wohlbekannte Perſönlichkeit im Lager und wurde von den Kriegern, in deren abgemagerten Geſichtern und ſchlaffer Körperhaltung ſich die lange erduldete Entbehrung nur zu deutlich ausſprach, ſogleich mit Fragen beſtürmt, ob bei ihm Lebensmittel beſtellt worden ſeien und ob er ſolche in genügender Menge auch herbeizuſchaffen im Stande ſein werde?

Statt des Gefragten erwiderte Asbot in ungarischer Sprache: „Seid ruhig, Brüder! Nun bin ich wieder hier, und von heute an soll kein Mangel mehr herrschen! Ihr sollt Brod und Fleisch und Wein erhalten, so viel Ihr nur zu genießen im Stande sein mögt!“

Lauter Jubel erscholl in Folge dieser Verheißung und nun kamen auch einige der Führer, welche mit dem Grafen schon seit längerer Zeit innig befreundet waren, herbei. Als diese den bereits für verloren Gehaltenen frei und wohlerhalten wieder sahen, war des Umarmens und Küssens kein Ende, Jeder von ihnen hatte eine Frage an ihn zu stellen, Jeder wollte zuerst seine Antwort erhalten.

„Wie's mir gegangen ist,“ erwiderte der Graf, indem er sich mit den Führern von dem gemeinen Kriegsvolke zu entfernen trachtete — „werde ich Euch ausführlich erzählen, aber nun sagt mir, wie es mit Euch hier im Lager steht?“

Was ihm nun die Freunde, nachdem Einer derselben die Uebrigen eingeladen hatte, sich in seinem Zelte zu versammeln, von der traurigen Lage, in welcher sich sämmtliche Truppen, die aus Christen bestehenden aber noch mehr als die türkischen, befänden, stimmte ganz zu den Nachrichten, welche er schon früher erhalten hatte, aber es ließ ihn auch hoffen, daß gerade solche Zustände der Ausführung seines Vorhabens am förderlichsten sein würden.

Was seinem Geiste als Ziel vorschwebte, kann hier noch nicht verrathen werden, es sei nur noch erwähnt, daß von dem Tage seines Eintreffens im Lager an, seine Landsleute nicht mehr über mangelhafte Verpflegung zu klagen hatten. Nach seinem mit Pollwitz getroffenen Uebereinkommen mußte dieser alle Lebensmittel, namentlich aber den von den Ungarn so schwer entbehrten Wein, an welchen die türkischen Lieferanten, ihrer Glaubenslehre entsprechend, gar nicht gedacht hatten, im Ueberfluß herbeischaffen, was ihm freilich nur dadurch möglich wurde, daß die Geschäftsleute, welche die Lieferungen für das deutsche Entsatzungsheer übernommen hatten, mit ihm verwandt waren und so manchen Transport, welcher für dieses bestimmt war, auf Umwegen in den im oberen Werd befindlichen Theil des feindlichen Lagers, wo ihnen reichlichere Bezahlung ward, gelangen ließen.

Die neu auflebenden Krieger begrüßten nun Asbot, welchen sie als ihren Erretter, als ihren zweiten Gott betrachteten, wo sie seiner ansichtig wurden, mit begeisterten Zurufen; ihn allein achteten sie höher als alle ihre Führer, aber auch diese schlossen sich immer enger an den

reichen Grafen an, in deſſen Zelte ſie zu jeder Tagesſtunde eine reich beſetzte Tafel fanden. Selbſt Fürſt Apaffy, unter deſſen Befehl alle dieſe Truppen ſtanden, begann neidiſch die Huldigungen zu betrachten, welche dem doch an Rang unter ihm Stehenden dargebracht wurden, und doch wagte er es nicht, ſeinen Unmuth laut auszuſprechen, weil er in dieſem Falle befürchten mußte, daß ſich ſeine eigenen Leute gegen ihn auflehnen würden.

XLIII.

Der Tag der Erlöſung.

Inzwiſchen hatte die Belagerung Wiens, bei welcher Apaffy's zumeiſt aus Reitervolk beſtehende Truppen wenig Antheil nehmen konnten, ihren Fortgang. Am 6., 7. und 8. September ſprengten die Türken neue Minen an der Burg- und Löbelbaſtei, ſie hatten ſich bereits bis unter die Minoritenkirche durchgegraben und verdoppelten ihr Feuer und ihre Stürme mit einer Wuth, welcher die Belagerten am Ende doch hätten erliegen müſſen, wenn nicht die Hoffnung auf einen baldigen Entſatz ſie zu einem immer kräftigeren Widerſtand ermuthigt hätte.

Es war auch ſchon am 4. September der Polenkönig Johann Sobiesky mit einem Theile der Hilfstruppen an der Donaubrücke bei Tuln angelangt. Am 6. desſelben Monates traf der Kronfeldherr Jablonowsky mit dem Gros der Armee an der Donau ein, noch etwas früher als dieſes waren mehrere, in Böhmen ſchnell ausgerüſtete öſterreichiſche Regimenter und hinter denſelben die Sachſen und Franken angekommen. Am 7. geſchah zu Krems die Vereinigung aller Armeen, am 8. der Uebergang über die Donau, und der 9. und 10. verging unter dem Marſche nach Kloſterneuburg und bis an den Kahlenberg.

Der Polenkönig und der Herzog von Lothringen hatten nämlich bei ihrer Zuſammenkunft in Hollabrunn beſchloſſen, in Anbetracht der äußerſten Bedrängniß, in welcher ſich die Hauptſtadt befand, lieber dieſen, obwohl beſchwerlicheren und gefährlicheren, aber auch um vieles

Der Tag der Erlösung.

Digitized by Google

kürzeren Weg, als den weit bequemeren, aber auch längere Zeit erfordernden Umweg über Preßburg zu wählen.

Kara Muſtapha hatte aber erwartet, daß ein Entſatzungsheer, wenn ſich ja ein ſolches heranwagen ſollte, eben nur vom Wienerberge kommen könne, und deshalb ſchon am 9. September früh Morgens einen großen Theil ſeiner Truppen dorthin marſchiren laſſen. Er ſelbſt hatte ſich mit einer auserleſenen Leibwache umgeben, und ſein Prunkzelt bei der Spinnerin am Kreuz aufſchlagen laſſen. Anlangende Kundſchafter beſtimmten ihn aber noch am Abende desſelben Tages ſeinen Entſchluß wieder zu ändern, denn die Nachrichten, welche jene überbracht hatten, ließen jeden Zweifel ſchwinden, von welcher Richtung das Entſatzungsheer anrücken werde, und daß es demſelben Ernſt ſei, die Rettung Wiens auf den Würfel einer entſcheidenden Schlacht zu ſetzen. Während der Großvezir alſo den bedeutendſten Theil ſeines Heeres wieder gegen den Kahlenberg vorrücken ließ, befahl er gleichzeitig die Stadt durch neue Stürme in Schrecken und Angſt zu ſetzen.

Er berief hierauf die unter ihm ſtehenden Heerführer zu einem Kriegsrathe in ſein Zelt; aber die Meinungen derſelben waren, wie meiſtens in ſolchen Verhältniſſen, ſehr verſchieden.

„Mein Rath," begann der Paſcha von Ofen iſt der: „Stehen wir ab von der weiteren Belagerung, laſſen wir die Wälder rings umher verhauen, überall ſtarke Batterien aufführen, und erwarten wir in dieſer geſicherten Stellung den feindlichen Angriff. Von der Garniſon Wiens haben wir nichts zu fürchten, ſie iſt durch Seuchen ſtark zuſammengeſchmolzen, durch ausgehaltene Stürme erſchöpft, wie ſollte ſie daran denken, unſere Linien durchbrechen zu wollen? Gelingt es uns hingegen, das chriſtliche Entſatzungsheer in die Flucht zu jagen, dann iſt für die Stadt jede Hoffnung verloren, und ſie muß ſich am Tage nach der Schlacht uns auf Gnade und Ungnade ergeben!"

Dieſer Rath paßte aber nicht zu den Anſichten Kara Muſtapha's: „Du kennſt," erwiderte er heftig dem erſten Sprecher, „den Starhemberg ſchlecht! Ich aber ſprech' es aus, daß er durch ſeine bisherige Gegenwehr wohl verdient habe, daß man ihm auch den tapferen Entſchluß zutraue, wenn die Belagerung aufgehoben wäre, ſogleich mit all' ſeiner Macht heraus, und uns in den Rücken zu fallen. Wien muß alſo fort belagert und beſchoſſen werden, es bleiben uns dabei noch Truppen genug, um es mit dem ſogenannten Entſatzungsheere, welches aber in Wahrheit nichts ſein kann als ein zuſammengewürfelter Haufe,

der uns weder an Zahl noch Stärke gleichkömmt, aufnehmen und des Sieges gewiß sein zu können!"

„Bedenk' aber," entgegnete Hussein, der Pascha von Damaskus, „daß auch unsere Krieger nicht mehr so siegesbewußt in den Kampf ziehen."

„Ja!" bestätigte Kara Mehmet, der Statthalter von Mesopothanien, „sie sind müde des nutzlosen Ringens, gib es auf, nach zwei Richtungen hin den Kampf zu führen."

„Heimlich murrt das Heer schon! lass' es nicht zum offenen Aufruhr kommen!" mahnten Andere, aber der Starrsinn des Großvezirs wurde durch jeden Widerspruch, jeden noch so wohlgemeinten Rath nur noch gesteigert, und brach zuletzt in wilde Heftigkeit aus: „Mein Wille," rief er, „ist es, der allein entscheidet, mich hat der Sultan zum Herrn über Leben und Tod seiner Unterthanen gemacht!" Und indem er seinen Säbel aus der Scheide riß und drohend über seinem Haupte schwang, setzte er zähneknirschend hinzu: „Seht zu, Ihr Feiglinge, daß ich von meinem Rechte nicht an Euch selbst Gebrauch mache!"

Damit war der Kriegsrath aufgehoben, die Paschas fügten sich wohl seinem Befehle, er selbst aber sollte bald seinen stolzen Uebermuth bereuen.

Am 11. September wurde von den kaiserlichen Truppen und ihren Verbündeten der Kahlenberg erstiegen, und dann in sicherer Deckung einstweilen in den Wäldern aufgestellt, wo sie kurze Erholung finden sollten, denn sie waren nicht nur von dem weiten Marsche, sondern auch durch Entbehrungen aller Art, welche sie in der ringsum verwüsteten Gegend zu leiden gehabt hatten, fast bis zum Tode erschöpft. Der linke Flügel lagerte auf dem Leopoldsberge, das Zentrum auf dem Handels- und Langerberge, der rechte Flügel auf dem Weidlinger Gebirge.

Sobiesky und Karl von Lothringen traten auf die Kuppe des Berges hinaus, und vernahmen den Donner der türkischen Geschütze, von welchem die Erde unter ihren Füßen erschüttert wurde. Die Hauptstadt lag unter einem wogenden Meere von Staub und Rauch, aus welchem die Flammen emporzuckten, begraben; das Herz der tapferen Helden erbebte dennoch bei dem Gedanken, daß die Errettung noch nicht gesichert, sondern abhängig von dem launenhaften Kriegsglücke sei. Wie aber mußte erst den Belagerten zu Muthe sein, welche noch nicht mit Gewißheit wußten, daß die Retter schon so nahe und so kampfbereit

ſeien, und für welche jede Stunde des fortgeſetzten Widerſtandes nur die Gefahr verdoppelte, weil dadurch die Wuth der Stürmenden bis zur wilden Furie geſteigert wurde! Mehr als menſchliche Anſtrengung hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der Burg- und Löbelbaſtei erhalten, Starhemberg hatte die Breſchen ſchnell verbauen, Abſchnitte hinter Abſchnitte und aus Balken und Dachſtühlen Paliſſaden machen, die der Gefahr zunächſt ausgeſetzten Gaſſen durch Ketten und Querwälle und durch die von allen Fenſtern geriſſenen Eiſengitter ſperren laſſen, aber was half dies Alles, wenn die letzten Vertheidiger eine Beute der feindlichen Geſchoße wurden, wenn nur Greiſe, Weiber und Kinder übrig blieben, um von den zuletzt doch eindringenden Wütherichen niedergemetzelt zu werden.

Noch einen Boten ſandte Starhemberg mit einbrechender Nacht an den Herzog mit einem Zettel, welcher nichts enthielt, als die folgenden Worte: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigſter Herr! ja keine Zeit mehr verlieren!“ Und zugleich ließ er vom Stefansthurme raſch nacheinander ganze Garben von Raketen in die Luft emporſteigen, um anzudeuten, daß die Stadt in den letzten Zügen liege!

Bald erfolgte die Antwort: Vom Hermannskogel aus ſtieg eine Rieſengarbe von Raketen auf, drei auf Meilenweit hörbare Kanonenſchüſſe erſchütterten die Luft, und wurden von der Mölkerbaſtei freudig erwidert.

Wenn trotz dieſer günſtigen Zeichen noch manches ſo oft ſchon in ſeinen Hoffnungen getäuſchte Wienerherz Zweifel hegte, ſo mußte der nächſte Morgen ſelbſt die Verzagteſten mit neuer Zuverſicht beleben!

Pater Abraham war wie gewöhnlich einer der Erſten auf den Wällen, um durch ſeine Zuſprache die Wankenden zu ermuthigen, die Fliehenden zu ihren Poſten zurückzubringen, Sterbenden oft mitten unter niederſtürzenden Kugeln die letzten Troſtworte zu ſpenden. Heute hatte er ein Fernrohr, welches ihm ein im Kampfe tödtlich verwundeter Offizier noch im letzten Augenblicke ſeines Daſeins zum Andenken hinterlaſſen, zu ſich genommen, und richtete dasſelbe gegen die Gebirge. Siehe da! — das Inſtrument entſank faſt ſeinen vor Freude zitternden Händen — er mußte ſich ſelbſt beherrſchen, zur Ruhe ſtimmen, um ſich gänzlich zu überzeugen, ob er auch richtig geſehen? — Nochmals blickte er in dieſelbe Richtung — er hatte ſich nicht getäuſcht — auf dem Gemäuer an der Spitze des Leopoldberges flatterte deutlich wahrnehmbar eine große rothe Fahne mit dem weißen Zeichen des Kreuzes!

Laut aufjubelnd theilte er, was er geſehen, allen Umſtehenden mit, das Fernrohr ging von Hand zu Hand, die Freudenkunde flog von Mund zu Mund, trotz der fort und fort hereinfliegenden Kugeln eilte Alles, ſelbſt Weiber und Kinder auf die Wälle, viele beſtiegen die Dächer der Häuſer, die Thürme der Kirchen, um nur mit eigenen Augen zu ſehen, was zu hoffen ſie ſchon beinahe verlernt hatten; beneidet wurde, wer im Beſitze eines Fernrohres war, und als endlich alle Zweifel geſchwunden waren, da verwandelte ſich die Verzweiflung in lauten Jubel, Viele rannten in die Kirchen, um dem Himmel zu danken, die Bewaffneten aber auf die Sammelplätze, jetzt ſchon mit Ungeſtüm einen Ausfall begehrend; Feinde und Freunde umarmten ſich unter heißen Thränen, Frater Laikus lag, alle Rückſicht vergeſſend, einige Minuten lang an der Bruſt der hübſchen Marketenderin Sali, und der anweſende Bänkelſänger Auguſtin ließ ihn, ſelbſt vor Freude ganz außer ſich, ohne irgend eine Einſprache gewähren.

Noch im Verlaufe desſelben Tages ſah man auf den Bergeshöhen die Bewegungen des chriſtlichen Heeres, und bei Anbruch der Dämmerung erblickte man Tauſende von leuchtenden Punkten, gleich ſchimmernden Hoffnungsſternen — die Wachfeuer nämlich, welche die Krieger auf allen Lagerſtellen angezündet hatten.

Einen ganz anderen Eindruck, als auf die Belagerten, machten dieſe Erſcheinungen und noch mehr die des darauffolgenden Tages ſelbſtverſtändlich auf den Oberbefehlshaber des türkiſchen Heeres.

Der 12. September war ein Sonntag, und herrlicher denn je ſchien auch die Sonne in ihrer Vollpracht ſich zu erheben, um mit ihren Strahlen das wundervolle Bild zu beleuchten. Als Kara Muſtapha von einem erhöhten Punkte ſeines Lagers aus ſah, wie ſich's auf den Gebirgen regte und bewegte, wie die Waffen im Morgenglanze ſchimmerten, als die aufmunternden Töne der Kriegsmuſik, das weithallende Hurrah-Geſchrei der Heere zu ſeinen Ohren drangen, da verließ ihn mit einem Male der rohe Trotz und der übermüthige Eigendünkel. Er warf ſich zur Erde, zerraufte Haar und Bart, und fluchte dem Tage ſeiner Geburt. Da drangen die Paſcha's von Diarbekir und Ofen, obgleich dies ſonſt ſtrenge verboten war, ungemeldet in ſein Gezelt, riſſen ihn vom Boden auf, und zwangen ihn, ſich an die Spitze der Janitſcharen zu ſtellen.

Jetzt, dies fühlte er wohl, war nicht der Augenblick, in welchem er es wagen konnte, die Heeresführer für ihr, jede ihm ſchuldige Rück-

ſicht verletzendes Benehmen zu züchtigen, der mühſam zurückgehaltene Ingrimm verwandelte ſich in den Blutdurſt eines gereizten Tigers, und er gab den Befehl, ſämmtliche gefangene Chriſten, welche ſich im Lager befanden, niederzumetzeln. Die Meiſten derſelben wurden auch von dieſem gräßlichen Loſe getroffen, über dreißigtauſend von ihnen, ſelbſt Weiber und Kinder nicht ausgenommen, wurden von den Säbeln der Barbaren niedergehauen; dann erſt ergriff Kara Muſtapha die Fahne des Profeten, und gab ſeine Schlachtbefehle. Dem Paſcha Osman Oglu vertraute er den rechten Flügel ſeines Heeres bei Nußdorf, dem Paſcha von Großwardein, Ibrahim den linken Flügel bei Dornbach; er ſelbſt blieb im Mittelpunkte, den Kiihaja Bey aber beorderte er in den Laufgräben vor Wien zu verbleiben, und durch fortgeſetztes Feuern und Minenſprengen die Belagerten zu verhindern, einen Ausfall zu wagen.

Würdig des großen Tages und erhebend war aber die Feier, mit welcher ſich das Chriſtenheer auf den Gebirgen auf die entſcheidende Schlacht vorbereitete. Auf dem Leopoldsberge in einem Häuschen neben der Kapelle wohnte ſchon ſeit Jahren, faſt einem Einſiedler gleich, der Kapuziner-Prieſter Markus Avianus, ſein makelloſer Wandel ließ ihn dem Volke als einen Heiligen erſcheinen, und ſo Manches, was er vorhergeſagt hatte, und das wirklich eingetroffen war, hatte ihn in den Ruf eines Profeten gebracht. Heute las nun er in der offen ſtehenden Kapelle die Frühmeſſe, und ſein Miniſtrant war Johann Sobiesky, der König von Polen.

Daß Gott wahrlich der Herrſcher aller Herrſcher ſei, bewies die Zahl der andächtig auf ihren Knien liegenden und die Meſſe hörenden Fürſten. Sie beſtand aus dem Herzoge Karl V. von Lothringen, den Kurfürſten von Baiern und Sachſen, zwei Herzogen von Neuburg, den Brüdern der Kaiſerin, den Herzogen von Holſtein, Hannover, Württemberg, Sachſen-Lauenburg, Eiſenach, Weißenfels, Braunſchweig-Lüneburg, Croy, dem Landgrafen von Heſſen, dem Fürſten von Anhalt und deſſen zwei Söhnen, den Fürſten von Hohenzollern, Waldeck und Salm, den Markgrafen von Baireuth, Ludwig von Baden und dem zu jener Zeit noch ſehr jungen Prinzen Eugen von Savoyen.

Allen dieſen Fürſten reichte Markus Avianus nach der Meſſe das letzte Abendmahl, dann aber trat er, die Monſtranze mit beiden Händen hoch erhebend aus der Kapelle hinaus, das ganze dort aufge-

ſtellte Heer ſank in die Knie und empfing den Segen und die Verheißungen des Sieges aus dem Munde des frommen Paters.

König Sobiesky aber ließ ſeinen Sohn Jakob niederknien, und ſchlug ihn zum Ritter, wie er ſich ausdrückte: zum Andenken des größten Tages, den er je erleben könne; dann aber trat er auf die Stufen, die zur Pforte der Kapelle führten, und richtete folgende Worte an ſeine Groß-Offiziere:

„Der Feinde da unten ſind fürwahr eine ſo große Zahl wie bei Chotym, wo wir ſie niedergetreten haben. Ihr kennt ſie, und zwar von jenem meinem Siege her! Es iſt ein fremder Boden, auf dem Ihr heute fechten ſollt, doch kämpft Ihr auch hier nur für das eigene Vaterland, Ihr ſchirmt unter den Mauern Wiens auch zugleich unſer geliebtes Polen. Ihr rettet heute nicht eine einzelne Stadt, ſondern die geſammte Chriſtenheit! Ihr kämpft einen heiligen Kampf, in welchem ſelbſt das unbelohnte Streben rühmlich, und zu fallen eine Himmelskrone iſt! — Nicht mehr für Euren König, für Gott ſelber ſtreitet Ihr. Seine Allmacht hat Euch ohne allen Kampf dieſe unwegſamen Höhen heraufgeführt, und Euch den halben Sieg ſchon in die Hand gegeben! Nun ſehen ſie Euch über ihren Häuptern, die Ungläubigen. Nun entfällt ihnen mit einem Male der Uebermuth und ſie verkriechen ſich in die Thäler und Schluchten, als in ihre künftigen Gräber. Ich habe Euch einen einzigen Befehl zu geben. Nehmt Euren König zu Eurem Beiſpiele! Wo Ihr ihn ſehet, da folget raſch und unverzagt!“

Ein lautes begeiſtertes Freudengeſchrei erdröhnte am Schluſſe dieſer Rede von einem Heeresflügel zum andern, die Waffen wurden geſchwungen und ſchmetternd aber fröhliche Weiſen ſpielend, ertönte die Kriegsmuſik.

Fünf Kanonenſchüſſe, welche auf dem Kahlenberge gelöſt wurden, gaben das Zeichen zur Schlacht, und unmittelbar darauf begann auch ſchon das Kleingewehrfeuer beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf auf dem äußerſten linken Flügel.

Die Hohlwege des letztgenannten Ortes und die von Heiligenſtadt, ja jeder einzelne Schutthaufen wurde von den Türken hartnäckig vertheidigt. Schritt für Schritt, und die Angriffe des Paſcha's Osman Oglu fünfmal zurückwerfend konnten die Oeſterreicher nur vordringen bis zu der großen türkiſchen Batterie, welche auf der Höhe ober dem Hohlwege bei Döbling aufgeſtellt war, und die ihnen zu halten befahl, bis das ſächſiſche Fuß-

volk ihnen, die bereits durch volle ſieben Stunden den Kampf allein geführt hatten, zu Hilfe kam, und einen raſchen Flanken-Angriff ermöglichte.

Bis zwei Uhr Mittags war weder das Centrum noch der rechte Flügel zum Schlagen gekommen. Jetzt endlich brachen die Polen aus dem Dornbacher Walde hervor und warfen ſich muthig und mit voller Wucht auf den Mittelpunkt und linken Flügel der Türken, ohne jedoch deren dichte Maſſen durchbrechen zu können. Endlich wankten ſogar die Polen, eines ihrer Uhlanen-Regimenter kehrte um, und riß in ſeiner tollen Flucht Alles, was hinter ihm ſtand, mit ſich fort.

Es war ein fürchterlicher Augenblick, welcher den ganzen Erfolg in Frage ſtellte!

Schon wähnte Kara Muſtapha geſiegt zu haben, da erſah aber der Herzog von Lothringen den rechten Moment, und befahl den allgemeinen Sturm auf den rechten Flügel der Türken. Die ungariſchen, mit den Türken verbündeten Reiterſchaaren ſprengten vor, gleichſam um den Angriff auf die große Batterie abzuwehren, aber — was war dies? Mit einem Male erhob einer ihrer Führer ſich im Steigbügel, und hielt ein an einer Lanze befeſtigtes weißes Tuch mit einem rothen Kreuze hoch in die Luft.

Die ihnen entgegen ſtürmenden deutſchen Krieger glaubten ihren eigenen Augen, ihrem Gehöre nicht, als ſie ſahen, wie nun jene Schaar unter dem lauten Rufe: Vivat Leopoldus rex! plötzlich umſchwenkte, und mit ihnen gemeinſame Sache gegen die Türken machte. Die Letzteren geriethen in Verwirrung, die Batterie wurde genommen, und der Herzog von Lothringen drang nun mit den Feinden zugleich in Döbling ein, und drang fortwährend kämpfend gegen Weinhaus und Währing vor.

Wer war aber jener ungariſche Reiter, welcher durch das vorher mit ſeinen Leuten verabredete Zeichen der Erhebung der weißen Fahne mit dem Kreuze Jene zur plötzlichen Umkehr gebracht und zu Kampfesgenoſſen der Deutſchen gemacht hatte? Kein Anderer, als der aus Wien entwichene Gefangene, Graf Asbot.

Er hatte, ſeinen bereits nach der letzten Unterredung mit Katharinen im Kerker entworfenen Plan immer im Auge haltend, ſobald er zu ſeinen Landsleuten in das türkiſche Lager gekommen war, zuerſt, wie bereits erzählt wurde, ſich ihrer Anhänglichkeit verſichert, dann aber vornehmlich die einzelnen Führer der kleineren Abtheilungen über die eigentlichen Abſichten Kara Muſtapha's aufgeklärt, ihnen dargethan, daß ſie, wenn ſie dieſem auf ſeinem Heereszuge länger noch ihre Hilfe

leiſten würden, zum Lohne für ihr vergoſſenes Blut nur zu den Sklaven des Ehrgeizigen herabſinken, und endlich auch gezwungen würden, den Glauben an Chriſtus abzuſchwören. Die Ausſicht auf ein ſolches Los hatte nun die Ungarn zu ſolcher Erbitterung gebracht, daß ſie ſchon entſchloſſen waren, mitten im Lager ſich zu einer Emeute zu erheben, und es war dem Grafen beinahe ſchwer geworden, ſie davon abzuhalten. Nur ſeine dringenden Vorſtellungen, daß ſie hier der Uebermacht der Türken erliegen müßten, hatten ſie beſtimmt, einen gelegeneren Augenblick abzuwarten, und zwar den Kampf mit den Chriſten ſelbſt, während deſſen ſie, wenn ſie plötzlich Front gegen die Türken machten, Jenen helfen, zugleich aber auch ihres Schutzes ſicher ſein konnten.

Dies war nun geſchehen, und als während eines kurzen Momentes der Raſt der Herzog von Lothringen durch einen ſeiner Generäle Nachricht von dem Ereigniſſe erhielt, ließ er den Mann, welcher ihm als Derjenige bezeichnet wurde, welcher zuerſt durch die Erhebung der Kreuzfahne das Signal zur Umwendung gegeben hatte, zu ſich rufen, und forderte von ihm nähere Aufklärung über den ganzen Vorgang.

„Hoheit!“ erwiderte Asbot, „betrachtet mich als einen Menſchen, der aus einem Saulus ein Paulus geworden, nicht in Bezug auf meinen Glauben, ſondern in Bezug auf meine Geſinnung für den Kaiſer. Gegen dieſen hab' ich mich ſchwer vergangen, und ſuchte nun meine Schuld zu mildern, nur zu mildern — gänzlich hab' ich ſie noch nicht geſühnt. Ich bitt' Euch nicht um Gnade. Gewährt mir nur, daß ich und meine Schaar bis zum Ausgange der Schlacht unter Euren Fahnen kämpfen dürfen, dann aber laßt mich in den Kerker zurückbringen, dem ich entſprungen bin, ich will mich dem Urtheile des Gerichtes nicht entziehen.“

„Ein entſprungener Gefangener?“ rief Karl von Lothringen überraſcht — „und Euer Name?“

Asbot nannte ſeinen Namen. Der Herzog erwiderte: „Ich bin nicht berufen, über Eure früheren Thaten Gericht zu halten, Eure jüngſte aber macht Euch meines Vertrauens werth. Eure Schaar ſoll eine kaiſerliche Standarte erhalten, und Ihr mögt an der Spitze derſelben bleiben. Gebt mir aber Euren Handſchlag und Euer Wort als Edelmann, daß Ihr, wenn wir, wie kaum mehr zu zweifeln, in Wien eingezogen ſein werden, Euch freiwillig dem Gerichte ſtellt; was meine Fürſprache dann weiter vermag, ſoll geſchehen.“

Asbot gab ſeinen Handſchlag und ſein Wort; im nächſten Augenblicke aber verkündete das Schmettern der Trompeten die Wieder-

aufnahme des Kampfes — der Herzog befahl raſch, dem Grafen die verſprochene Standarte zu reichen, und dieſelbe hoch ſchwingend eilte der Letztere zu ſeiner Truppe, ſchwang ſich in den Sattel, und mit verhängtem Zügel jagte er und ſeine Schaar dem fliehenden Feinde nach.

Inzwiſchen war auch die große, mit zehn Kanonen beſetzte Redoute, welche noch heute die „Türkenſchanze“ genannt wird, genommen, dadurch bekam das polniſche Heer wieder Luft. Sobiesky hatte mit eigener Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßſchweif erobert. Jetzt warfen ſich ſeine Truppen mit wieder erwachtem Muthe auf die Ungläubigen, und warfen ſie in ihr Lager in der Roßau zurück.

Der Markgraf von Baden drang hierauf mit einigen Eskadronen unter freudigem Trompeten- und Paukenſchalle bis an die Contre-Escarpe am Schottenthore vor. Graf Starhemberg kam zu ihm heraus und verſprach ihm, daß nun von Seite der Wiener Beſatzung ein mächtiger Ausfall gegen die Laufgräben der Türken geſchehen ſolle, aus welcher dieſe noch immer ein heftiges Feuer gegen die Stadt unterhielten.

Kein willkommenerer Befehl konnte den bewaffneten Soldaten, Bürgern und Studenten ertheilt werden, als der, nun hinausſtürmen zu dürfen, und Antheil an dem großen Siegeswerke zu nehmen. Raſch hatten ſich die einzelnen Truppenkörper formirt, und harrten nur des Kommando-Rufes zum Aufbruche.

Pater Abraham, vielgeſchäftig, wie immer, befand ſich mitten unter den ſich ordnenden Bürgerſchaaren, und ſuchte durch feurige Worte ihre Begeiſterung noch mehr anzufachen; da trat ein Hauptmann des Heiſter'ſchen Regimentes, welches ſich in nicht großer Entfernung aufgeſtellt hatte, zu ihm, und ſprach: „Hört, Pater! Ich weiß nicht, wohin ſich unſer Feldprediger verkrochen hat, und doch wär's ſeine Pflicht, daß er, bevor die Truppe ſich auf den Feind ſtürzt, eine Anſprache an ſie hielte, und auch denen, welche vielleicht nicht wieder lebend zurückkehren ſollten, eine Vergebung ihrer Sünden ertheile. Die Leute gehen dann beherzter in den Kampf, und ſetzen ſich muthiger der Gefahr aus. Wollt Ihr nicht an ſeiner Stelle des heiligen Amtes walten? Haltet eine kurze, aber erbauliche Predigt, und dann ertheilt eine General-Abſolution!“

„Ja, ja! das will ich wohl!“ erwiderte der Pater — „aber glaubt mir! das blos Erbauliche frommt in ſolchen Augenblicken weit weniger, als wenn's mir gelingt, die Leute zu recht frohem Muthe zu ſtimmen. Ein lachender Soldat wiegt zehn betende auf! Darum laßt mich nur machen!“

Während die Geſchütze eben wieder zu donnern begannen, beſtieg er nun in Ermanglung eines Predigerſtuhles einen Steinhaufen, und redete die Truppe von dieſem herab folgendermaßen an: „Soldaten! die Beicht' kann ich Euch nicht mehr abnehmen, denn die metalnen Mäuler der Kanonen brummen bereits ſo laut, daß an eine Ohrenbeichte gar nicht mehr zu denken iſt. Ihr braucht mir alſo Eure Sünden nicht zu ſagen, ich kenn' ſie ohnedies nur zu gut, und kann ſie Euch auswendig am Schnürchen herſagen, wie meine Ave Maria's am Roſenkranze; ſind doch Eure Sünden ein Gemeingut, oder richtiger geſagt ein Gemeinſchlecht Eures ganzen Standes! — Laßt Euch alſo ſagen: Ihr flucht vor allem zu viel! wenn Euch für jeden Fluch, ſo Ihr ausſprecht, nur ein Haarl ausging, ſo wären Eure Schädel ſchon ſo kahl wie ein geſottener Kalbskopf, und wenn man bei allen „Himmelsdonnerwettern", die aus Eueren Mäulern fahren, die Glocken läuten laſſen wollt', ſo brächt' man gar nicht Meßner genug zuſammen! — Sagt mir, müßt Ihr denn zu einem „Helf Gott!" das Maul weiter aufmachen, als zu einem „Hol' Dich der Teufel!"? — Alſo legt das ab! — Das gewiſſe Gebot haltet Ihr auch wie der Aff' die heiße Nußſchale — aber davon will ich nicht reden, es hilft doch nichts! Ferner nehmt Ihr lieber Geld, als Ihr gebt! Gewiſſermaßen habt Ihr Recht, wenn Ihr Ein Geld nie — niemals gebt, nämlich das Ferſengeld; denn die Feigen ſind wohl eine ſüße Frucht, aber die Ledfeigen ſind abſcheulich; duldet alſo keine ſolchen unter Euch! Das Wort „Soldat" müßt Ihr rückwärts leſen, dann wird: „Tadlos" draus. — Hinweg alſo mit denjenigen Soldaten, die lieber zu Freßburg als zu Preßburg im Quartier liegen; hinaus mit den Soldaten, die lieber vom Muskateller, als von der Muskete hören! fort mit denen Soldaten, die lieber unter die Decken, als unter die Degen gehen! Nix nutz ſind die Soldaten, die lieber mit der Sabindl als mit dem Sabel umſpringen, oder die, wenn ſie ein Herz faſſen ſollen, erſt zum Fleckfieber gehen müſſen! Solche Soldaten ſollten beim Kürſchner die Haſenbälg ausklopfen, Ihr aber, nicht wahr? ſchwört mir's, Ihr wollt den Türken die Pelz' ausklopfen!"

Die Kriegsleute, welche ſchon während dieſer Rede das Lachen nur zurückgehalten hatten, damit ihnen keiner der vorgebrachten Späße entgehe, brachen nun in lautes Gelächter aus, rieſen aber doch zugleich mit frohem Muthe: „Ja — ja, das wollen wir — wir ſchwören's!"

„Nun denn," fuhr Abraham fort — „ſo will ich Euch um dieſes gutes Vorſatzes willen die Sünden vergeben! zum Beten habt Ihr jetzt nicht viel Zeit, aber Ihr ſeid ohnedies gut daran, denn andere Leute haben ihre Patrone im Himmel, Ihr aber habt Eure Patrone in der Patrontaſche, laßt die für Euch ſprechen! Haltet zuſammen, Bürger und Soldaten! haltet feſt zuſammen, dann wird, ſo wie Joſua einſt der Sonne, ſo heute Kaiſer Leopoldus dem Halbmonde zurufen: „Steh' ſtill!" — Amen!"

Kaum hatte er geendet, als auch ſchon die Trompeten ſchmetterten, die Trommeln wirbelten, und die Rufe: „Vorwärts! hinaus! Los auf die Türken!" vernommen wurden. Alles ſtürmte hinab über die niedergeriſſenen Paliſſaden, in die Laufgräben. Anfangs hielten die Feinde noch Stand, bald aber bemächtigte ſich ihrer ein paniſcher Schrecken, und ſie ergriffen die eiligſte Flucht. Vergebens ſuchte der Großvezir den wilden Strom noch bei St. Ulrich aufzuhalten, alle Schranken des Gehorſames waren geſunken und die ganze Menge wogte und tobte durcheinander, Jeder nur bedacht, ſein eigenes Leben zu retten. Die Flucht ging ununterbrochen über den Wienerberg bis in die Gegend von Raab. Einige öſterreichiſche Reiterregimenter verfolgten die Feinde zwar noch bis gegen die Fiſcha, aber bald machte die einbrechende Dunkelheit und die gänzliche Ermüdung jeder weiteren kriegeriſchen Thätigkeit ein Ende.

Nun erſt konnte der Verluſt, welchen die Türken in der letzten Schlacht erlitten hatten, annäherungsweiſe berechnet werden. Ueber fünfundzwanzigtauſend Ungläubige waren unter dem Siegesſchwerte der Chriſten gefallen!

Der Herzog von Lothringen hielt ſeine Truppen die ganze Nacht unter Waffen, indem noch immer zu fürchten war, daß Kara Muſtapha ſeine flüchtigen Schaaren nochmals zum Stehen bringen, und, mit ihnen umkehrend, einen neuen Angriff wagen könne. Es blieb aber Alles ruhig, und nun konnte der Herzog ſeinen Adjutanten, Grafen Auersperg an den Kaiſer, welcher ſich auf der Feſtung Dürenſtein bei Krems befand, mit der Siegesbotſchaft ſenden. Dreihundert und ſiebzig Kanonen, die große Fahne des Profeten, viele Standarten und Roßſchweife, fünfzehntauſend Zelte mit ihrem Inhalte waren die Beute dieſes einzigen Tages geweſen. Das Werthvollſte unter den Letzteren war aber das Zelt Kara Muſtapha's ſelbſt.

Es enthielt einen baaren Schatz von zwei Millionen in Gold, gegen sechshundert Säcke voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein prächtig geschmücktes Leibpferd und die geheime Kanzlei mit den wichtigsten Aufschlüssen über die ungarischen Mißvergnügten und die Einflüsterungen Frankreichs.

Mit diesem Zelte machte der Herzog von Lothringen dem Könige von Polen ein Geschenk, so wie er auch, obwohl eigentlich er selbst der Befreier Wiens genannt zu werden verdiente, den Ruhm des Sieges nur dem Könige und dem Grafen Starhemberg überließ, und den Lohn für alle seine eigenen Heldenthaten nur in seinem Bewußtsein fand!

Zwölf Wochen lang waren die Wiener innerhalb der Stadtmauern gleichsam eingekerkert gewesen; war es also wohl zu wundern, daß sie nun, nachdem der Feind vertrieben war, nicht erst abwarteten bis die Thore wieder geöffnet wurden, sondern über die, an der Burg- und Löbelbastei niedergestürzten Mauern über Steingerölle und Erdaufwürfe hinabkletterten in das Lager, als kaum der Morgen des 13. September herangebrochen war?

Jetzt erst erkannte man, wie die türkischen Großen, während die gemeine Mannschaft Mangel und Entbehrungen aller Art gelitten, nur für sich selbst gesorgt hatten. In den Zelten Jener befanden sich so viele Vorräthe, daß die Soldaten des Christenheeres, welchen man die Erlaubniß gegeben hatte, heute das Lager zu plündern, nur das baare Geld und die Kostbarkeiten nahmen, alles Uebrige aber den Wienern überließen. Viele der Letzteren, welche vor der Belagerung hier Häuser besessen hatten, konnten sich nun unter den Ruinen kaum mehr zurecht finden, fanden sie aber endlich unter den eingestürzten Mauern ihre Kellerräume, so trafen sie dieselben auch so vollgepropft mit Lebensmitteln, daß sie von dem Erlöse derselben sich leicht wieder neue Häuser erbauen konnten.

Während aber Alle sich mit dem gierigen Zusammenraffen der vom Feinde hinterlassenen Werthsachen befaßten, schritt auch der Bischof Kollonits hinaus in das Lager, um eine Beute ganz eigener Art zu machen. Dieselbe bestand in mehr als fünfhundert Christenkindern, deren Eltern vor Beginn der Schlacht waren hingemetzelt worden, und die nun verwaist und weinend umherirrten. Ihnen allen wurde der edle Kirchenfürst ein Retter, ein zweiter Vater, indem er sie in die Stadt zurückführte und für ihre Unterbringung Sorge trug.

Digitized by Google

Gerne wäre auch Eva wieder an die Stätte gegangen, wo einſt ihr Häuschen geſtanden, aber Marie weigerte ſich, ſie zu begleiten, weil ſie das vom Feinde kaum geräumte Lager als den Platz betrachtete, auf welchem, ihrer Meinung nach, Anton Felsner unter dem mörderiſchen Schwerte der Türken gefallen war. Hatte auch während der letzten Zeit Abraham's Zuſpruch in ihrem Herzen noch einige Hoffnung, daß der Geliebte nur als Gefangener im Lager zurückgehalten werden dürfte, zum keimen gebracht, ſo hatte die neueſte Kunde von dem Blutbade, welches Kara Muſtapha beim Herannahen des Chriſtenheeres, alſo am geſtrigen Tage unter den gefangenen Chriſten hatte anrichten laſſen, auch dieſe ohnedies nur ſchwache Hoffnung gänzlich zerſtört.

Wie ſollte ſie nun nicht erſchrecken vor dem Gedanken, daß ſie, auf die gräßliche Richtſtätte hinabgelangt, durch ein grauſames Spiel des Zufalles vielleicht die verſtümmelte Leiche des theuren Mannes auffinden könne!

„Nein! nein!“ rief ſie — „hat ihn das fürchterliche Schickſal ereilt, ſo ſoll mir ſein Bild, wie er lebte mit allem Ausdrucke ſeiner Liebe zu mir, im Gedächtniſſe bleiben; dies wäre aber unmöglich, wenn ich ihn zum letzten Male als einen Ermordeten erblicken würde. Ich fühl's, ich würde ſterben bei dieſem Anblicke, oder — ich müßte wahnſinnig werden!“

Es ſchien wirklich, daß ſie jeden Gedanken auf ein Wiederſehen Anton's auf dieſer Welt aufgegeben habe, und nur, geſtärkt durch ihren Glauben an eine Ewigkeit, in ſtiller Trauer dem Entſchwundenen ein liebevolles Andenken bewahren wolle; dennoch aber zeigte ſie ein neues Aufflammen der Hoffnung, als es bekannt wurde, daß die Sieger einen feierlichen Einzug in die Stadt halten würden. Dieſen mußte ſie ſehen, und wenn ſie dabei Gefahr laufen ſollte, im Gedränge erdrückt zu werden!

Ihre Mutter errieth wohl den eigentlichen Grund dieſer Schauluſt, welche ſonſt dem nur ſeinen Gefühlen lebenden Mädchen nicht eigen war, welches aber heute erwartete, daß mit den ruhmgekrönten Feldherren auch das Heer einziehen werde, und unter demſelben — vielleicht — möglich wäre es ja, wenn auch nur durch ein halbes Wunder — auch Anton! Obgleich dieſe Erwartung nicht theilend, gab Eva den Bitten der Tochter nach, und begab ſich mit derſelben und Katharinen ſchon am frühen Morgen des 13. September zu einem von

ſeinen frühern Bewohnern verlaſſenen Haus in der Wollzeile, wo ein dort poſtirter Führer der Rumorwache, welcher den verſtorbenen Tollinger gut gekannt hatte, der Witwe und ihren Begleiterinnen ein Plätzchen an einem der Fenſter des oberſten Stockwerkes einzunehmen geſtattete.

Lange aber mußten ſie warten bis das prachtvolle Schauſpiel begann.

Wohl war das Stubenthor ſchon in den erſten Stunden des Vormittags geöffnet worden, und Graf Starhemberg mit der ganzen Generalität hinausgeritten, um den König Sobiesky im Gezelte des Großvezirs zu begrüßen, und ihn einzuladen, in ihrer Begleitung ſich den Bewohnern der Stadt zu zeigen; aber bevor dies in feierlicher Weiſe geſchehen ſollte, trug der König, nachdem er den tapferen Oberkommandanten umarmt und ihn als Bruder und Helden begrüßt hatte, Verlangen, das ungeheure Labyrinth der feindlichen Approchen und Minen zu beſehen, Hand in Hand mit Starhemberg ging er alſo über die Trümmer der Burg- und Löbelbaſtei, und betrachtete ſtaunend die Verheerungen, welche nicht nur die feindlichen Geſchoße, ſondern auch, und zwar zur Vertheidigung der Stadt, die Wiener ſelbſt angerichtet hatten. Die Löbel-, Schotten-, beide Schenkenſtraßen nebſt der Freiung waren mit Abſchnitten, Wolfsgruben, Paliſſaden und Schanzen ſo durchkreuzt, daß ſie kaum mehr zu erkennen waren, und der Anblick der einſt ſo prächtigen und nun auf das Aergſte beſchädigten Paläſte und Bürgerhäuſer ſo wie der vielen Todten, welche noch unbeerdigt in den Straßen lagen, ſetzte die Augen des Königs in Thränen. Vom Schottenthore aus begaben ſie ſich nun erſt wieder durch die türkiſchen Laufgräben gegen das Stubenthor, und ſo beſchwerlich war der Weg, ſo drückend mittlerweile die Sonnenhitze geworden, daß der König ſich im Graben auf einen Stein niederlaſſen mußte, um nur ein wenig wieder zu Athem zu kommen.

Vor dem Stubenthore erſt ordnete ſich Alles zu dem Triumphzuge. Denſelben eröffnete ein im höchſten Schmucke prangendes Heer von polniſchen Edelleuten zu Pferde, den Fürſten Lubomirsky an der Spitze, hinter ihnen wurde die herrlich ſchimmernde Hauptfahne des Profeten, ganz von erhabener Goldarbeit, umgeben von den anderen eroberten Standarten und Roßſchweifen getragen, darauf wurde Kara Muſtapha's Leibpferd an den goldenen, reich mit Edelſteinen beſetzten Zügeln geführt; nun erſt kam der König ſelbſt, und zu ſeiner Rechten, aber etwas hinter ihm, Graf Starhemberg geritten, und ihnen

ſchloß ſich die Schaar der deutſchen und polniſchen Fürſten an, welche den heiligen Kampf mitgekämpft hatten. Auf was aber Marie ſo ſehnlich gewartet hatte, das Heer ſelbſt erſchien nicht, denn dies hatte mittlerweile der Herzog von Lothringen aus dem verpeſteten Türkenlager fort nach St. Marx geführt, von wo aus es ſich bis gegen Simmering und Schwechat ausbreitete.

Der Zug ging durch die Wollzeile, die Biſchofsgaſſe, an der Stefanskirche vorüber, durch die Kärntnerſtraße über den neuen Markt bis in die Auguſtiner-Kirche, an deren Portale ſämmtliche Ordensbrüder die Kommenden erwarteten.

Auch Pater Abraham hatte, obwohl ſeine Verbannung noch nicht aufgehoben war, ſich unter die Prieſter gedrängt, denn zu groß war ſeine Begierde, den Polenkönig, den Befreier ſeiner geliebten Stadt Wien, von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Nun ſah er ihn denn ganz nahe vor ſich, ſich aus dem Sattel ſchwingen. Sobiesky war damals eben in ſeinem ſechsundvierzigſten Lebensjahre, ein Mann von weniger als mittlerer Größe, ſtark beleibt, aber in allen Bewegungen Kraft verrathend, in der Kleidung etwas vernachläſſigt, das Haupt kurz geſchoren, Augen, Haare und Bart von ſchwarzer Farbe.

Die erſten Worte, welche er an die Mönche in lateiniſcher Sprache richtete, waren: „Fromme Patres! ich vergehe vor Durſt!“ und während der Prior die demüthige Einladung vorbrachte, Seine Majeſtät möge ſich in die Sakriſtei zu begeben geruhen, war Abraham ſchon voraus dorthin geeilt, hatte einen goldenen Pokal, welcher ſonſt nur bei feierlichen Meſſen gebraucht wurde, bis zum Rande mit edlem Weine gefüllt, und reichte denſelben dem eintretenden Könige mit den Worten:

„Dem, der die Chriſtenheit befreit,
Sei dieſer Labetrunk aus Chriſti Kelch geweiht!“

Einen dankbaren Blick auf den Pater richtend, ergriff nun Sobiesky den Pokal, hob ihn zuerſt hoch in die Höhe, rief laut: Ich leere dieſen Becher auf das Wohl Wiens und ſeiner tapferen Bürger!“ und trank ihn hierauf bis zur Neige aus. Nun erſt begaben ſich Alle in die Kirche, wo in der Loretto-Kapelle eine Meſſe geleſen wurde, nach deren Beendigung der Polenkönig, raſch und ungeduldig, wie er immer war, ſelbſt auf die Stufen des Hochaltars trat, und mit kräftiger Stimme das Te Deum intonirte, in welches alle Verſammelten,

Prieſter, Krieger und Volk jubelnd einſtimmten. Gleichzeitig donnerten rings auf den Wällen dreihundert Kanonenſchüſſe, und zum erſten Male erklangen wieder alle Glocken aller Kirchen Wiens.

Von ſolch freudigem Siegesjubel war Sobiesky erfüllt, daß er, aus der Kirche tretend, den Nächſtbeſten, der zuerſt in ſeine Nähe kam, wie einen Bruder umarmte und küßte, was zur Folge hatte, daß nun die ganze unzählbare Menge ſich herandrängte, um ſeine Hand, ſeinen Mantel, ja ſogar ſeine Stiefel zu küſſen, und er ſich nur mit Mühe durcharbeiten konnte, um wieder an Starhemberg's Seite zu gelangen. In der Wohnung des Letzteren fand ſodann ein herrliches Feſtmahl ſtatt, an welchem der König, die Fürſten und Feldherren theilnahmen.

Pater Abraham war durch den allgemeinen Jubel ſelbſt in eine ſo freudig gehobene Stimmung verſetzt worden, daß er nach beendeter Kirchenfeier, faſt einem Trunkenen ähnlich, durch alle noch gangbaren Gaſſen rannte, auf jede an ihn gerichtete Frage einen Witz zur Antwort gab, die ihm Bekannten, wenn er ſie nur ſeit einigen Tagen nicht geſehen hatte, ſo entzückt begrüßte, als ob ſie nach langer Abweſenheit aus einem fernen Welttheile wieder zurückgekehrt wären, und gar nicht daran dachte, daß nun, nachdem die Gefahr für die Stadt verſchwunden, die Gefahren für ihn ſelbſt neu erwachſen könnten. Welche Anhaltspunkte konnte nicht ſeine Flucht aus dem Kloſter zu Graz ſeinen Feinden zu neuen Anklagen geben? — Konnte er nicht zwangsweiſe in eine viel ſtrengere Haft gebracht, und ſelbſt, wie es in den damaligen Pönitenz-Inſtituten nur zu häufig geſchah, körperlichen Züchtigungen unterzogen werden? — Aber, wie geſagt, für ſolche Gedanken hatte ſein Haupt jetzt keinen Raum, und er konnte gar nicht glauben, daß in ganz Wien ſich noch Ein Menſch befinden könne, der nicht, alle überſtandenen Drangſale vergeſſend, nur der Freude allein leben würde.

Vom Gegentheile wurde er aber bald überzeugt, als er den von ihrem Schauplatze zurückkehrenden Frauen begegnete, und Marien erblickte, wie ſie geſenkten Hauptes und thränenvollen Auges neben ihrer Mutter einherſchritt, ein Bild gänzlicher Hoffnungsloſigkeit.

„Wer kann heute weinen?“ rief er das Mädchen an — „das Aug' zu Gott erhoben, und ihm allein vertraut! Iſt doch das Schlimmſte vorüber, und nun — mir ſagt es eine frohe Zuverſicht — muß noch Alles — Alles gut werden! Oder —“ fügte er, als Marie ſeine Anſprache nur mit einem traurigen Kopfſchütteln erwiderte, doch ſelbſt

etwas beſorgt hinzu — „haſt Du vielleicht eine neue üble Botſchaft erhalten?“

Statt der Tochter erwiderte Eva: „Gottlob! dies iſt nicht der Fall, ſie iſt nur neuerdings in einer Erwartung getäuſcht worden. Sie war nämlich der Meinung, daß auch die Truppen des Herzogs einziehen würden in die Stadt — —“

„Freilich!“ rief nun Abraham wieder einen munteren Ton anſchlagend — 's iſt auch gar nicht ſchön von dem Lothringer, daß er nicht alle ſeine Regimenter die Revue paſſiren läßt, blos damit die Mägdlein ihre Liebſten wiederſehen!“

„O ſcherzt nicht, hochwürdiger Vater,“ ſprach nun Marie — „Ihr wißt nicht, wie wehe Ihr damit meinem Herzen thut!“

„Das wollt ich wahrlich nicht! Im Gegentheile, wenn ich nur wüßte, was ich thun kann, um Dein Gemüth wieder zur Heiterkeit zu ſtimmen.“

„Darf ich Euch ſagen, was Ihr thun könntet?“ fragte das Mädchen, indem es ſeine Hand erfaßte, und einen flehenden Blick auf ſein freundliches Antlitz richtete.

„Nun — nur heraus damit!“ entgegnete der Mönch aufmunternd.

Zögernd begann Marie nun zu berichten, daß ſie gehört habe, das ganze Armeekorps des Herzogs lagere draußen vor der Marxer Linie. Weiter ließ ſie Abraham nicht ſprechen, denn nun errieth er ſogleich, worin ihr Anliegen eigentlich beſtehe?

„Aha!“ rief er luſtig — „und da denkſt Du wohl, der Pater Abraham könnte wohl einen kleinen Spaziergang nach St. Marx hinausmachen, und Anfrage ſtellen, wie ſich denn ein gewiſſer Anton Felsner befinde? — Nun, das will ich denn auch thun, ſehnt ſich doch mein Herz faſt nicht minder nach dem wackern jungen Manne, als das Deine! Ich will von Zelt zu Zelt wandern, und find' ich ihn nicht, ſo ſoll mir der Herzog von Lothringen ſelber ſuchen helfen — ja, ja — ich denk', es wird mir wohl gelingen, ſelbſt bei dem hohen Herrn Zutritt zu erhalten, und der wird doch des kühnen Reiters nicht vergeſſen haben, welcher ihm — na, und wohl auch ein bischen Dir zu lieb' die breite Donau durchſchwommen hat? Und weiß ich nur erſt, wo der Anton ſteckt, dann bring' ich ihn auch los von allem Kriegsdienſt', und der Schwarzemberg wird's ſchon machen, daß ihm nun das Geld ausbezahlt wird, um welches ihn der elende Scalvinoni ſo ſchändlich geprellt hat. Dann baut Ihr Euch ein Neſtchen, und legt

ganze Bündel von Liebe hinein, damit Ihr geſchützt ſeid vor Wetter und Sturm, und zieht dann hinein, wie ein paar fröhliche Waldvögelein, und ich geb' Euch meinen Segen dazu, und der Herrgott ſelber ſoll ſeine Freude daran haben, daß es auch auf Erden zwei Menſchen gibt, die ſo glücklich ſind, daß ſie ſich vorderhand gar nicht nach ſeinem Himmel ſehnen!"

Mit freudiger Genugthuung hatte der Pater wahrgenommen, wie allmälig ſeine eigene heitere Stimmung auch auf die des armen Mädchens überging, denn wie er ſo, faſt des guten Erfolges ſicher, Marien das Bild künftigen Glückes entworfen hatte, waren ihre ſonſt ſo bleichen Wangen, wie Schneehügel, welche die Morgenſonne beſcheint, roſig angehaucht worden, ihre Augen blitzten heller auf, und als ſie nun, keines Wortes fähig, ſeine Hand faßte, und mit Küſſen bedeckte, fühlte er, wie heiße Thränen des Dankes auf dieſelbe fielen. Er wollte nicht durch eine längere Fortſetzung des Geſpräches wieder auftauchenden Zweifeln begegnen, entzog ihr deshalb ſeine Hand, rief nur noch: „Gott mit Euch, und mit mir auf allen meinen Wegen!" und eilte dann ſo rüſtig gegen das Stubenthor zu, und durch dasſelbe hinaus, daß ihm wohl Niemand angemerkt hätte, daß er ſeit Wochen Tage und Nächte unter fortwährenden Anſtrengungen und Entbehrungen zugebracht hatte.

XLIV.

Der Lohn der Sieger.

Der Beſuch eines Kriegslagers bietet, wenn dasſelbe auch von dem Heere unmittelbar nach einem erfochtenen großen Siege bezogen wurde, ebenſo viele düſtere als heitere Bilder. Davon überzeugte ſich Pater Abraham, als er, von dem weiten Wege doch etwas ermüdet durch die Reihen der Gezelte hinſchritt, um Auskunft zu erhalten, welche Richtung er weiter einzuſchlagen habe, um zu jenem Theile des Lagers zu gelangen, in welchem das Reiter-Regiment, dem Anton Felsner angehörte, untergebracht ſei.

Wohl ſpielten auf freigelaſſenen Plätzen die Muſiker luſtige Weiſen auf, und die Soldaten drehten ſich mit Marketenderinnen und andern Dirnen, welche das Lager beſucht hatten, im raſchen Tanze, andere Kriegsleute ſaßen an den Tiſchen, welche ſie ſich ſelbſt aus herbeigeſchleppten Aeſten und Brettern zuſammen gezimmert hatten, vor vollen Krügen, ſpielten Karten oder würfelten, heute leichtſinnig Geld und Koſtbarkeiten, welche ſie geſtern im türkiſchen Lager erbeutet hatten, dem blinden Zufalle zur Verfügung ſtellend; wieder Andere hatten ſich auf den Erdboden gelagert, und ſangen, während goldene und ſilberne Gefäße voll Wein von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gingen, muntere Kriegs- oder Liebeslieder; aber aus manchen Zelten heraus hörte man das Wimmern und Aechzen der Verwundeten, welchen die Feldärzte mit oft nicht ganz kundiger Hand die zerſchmetterten Knochen abſägten, vor anderen Zelten ſaßen oder lagen Krieger, die Arme, Köpfe oder Füße mit Linnenſtücken, durch welche das Blut durchſickerte verbunden, und endlich wankten auch Viele, welche nicht von feindlichen Waffen getroffen ſondern am Lagerfieber erkrankt waren, mit hohläugigen, fahlen Geſichtern, Geſpenſtern ähnlich, herum, theilnahmslos für Luſt und Leid ihrer Kameraden, und des baldigen Endes gewärtig.

Von Gruppe zu Gruppe war Abraham, ohne von irgend einem der Krieger beſonders beachtet zu werden, fortgeſchritten, denn vor ſich ſah er bereits in einiger Entfernung eine Menge von Pferden, welche, an in die Erde geſchlagene Pflöcke gebunden, das ihnen vorgeworfene Heu verzehrten, hörte Trompeten-Signale, wie ſolche nur bei der Kavallerie üblich waren, und durfte hoffen, bald an ſeinem Ziele zu ſein, da trat ihm ein alter ſtämmiger Kriegsmann mit grauem Kopfe und lange herabhängendem weißen Schnurbarte, die breite Bruſt wohl des Küraſſes entledigt, aber die Lenden mit dem mächtigen Schwerte umgürtet, in den Weg, und muſterte ihn vom Kopfe bis zu den Zehen mit prüfendem Blicke.

„Was habt Ihr?“ fragte der Mönch ebenfalls ſtehen bleibend. — „Iſt's vielleicht nicht geſtattet, hier weiter fortzuſchreiten?“

„Hol mich der Teufel!“ rief der Reitersmann — „die Stimme iſt's auch! Ihr ſeid's — ja, wahrhaftig — Ihr ſeid's!“

„Wen glaubt Ihr in mir zu erkennen?“

„Waret Ihr nicht —? Aber was frag' ich noch? Ihr waret vor drei Jahren — draußen in Perchtoldsdorf, in der Burg —“

„Nun ja, doch — Ihr —?“

„Daß nicht auch Ihr mich erkennt! freilich mich hat das Lager-Leben in Ungarn wohl mehr verändert — aber erinnert Euch doch! Der Wachtmeiſter Bügel, der den verliebten Rekruten — —“

Nun trat das Bild jener Szene in den Vordergrund der Erinnerung Abrahams. Wohl war's nicht die Freude, den Mann, der ihm im Grunde gleichgiltig war, wiederzuſehen, ſondern die freudige Hoffnung, von dieſem Auskunft erhalten zu können, welche den Pater laut aufſchreien machte: „Ah! Ihr — Ihr ſeid derſelbe —“

„Der Euch damals den Rath gegeben hat, Feldpater zu werden! Nun ſagt doch, wie iſt's Euch mittlerweile ergangen?“

„Gut, wie Ihr ſeht, ganz gut!“ erwiderte Abraham haſtig — „doch von mir ſoll nicht die Rede ſein, ich will von Euch erfahren —“

„Was Ihr wollt, Hochwürdiger! aber laßt uns doch nicht da in der Sonnenhitze ſtehen, ich hab' eben alle unſere Pikets begangen und bin durſtig, wie ein Kameel! Erweiſt doch einem ehrlichen Reitersmanne, der zur Ehre Gottes auch einige Heiden um einen Kopf kürzer gemacht hat, die Ehre, mit ihm ein Glas Wein zu trinken, dabei läßt ſich's beſſer erzählen! Seht doch! dort iſt das Zelt unſerer Marketenderin, der Frau Julerl, die hat ein paar Fäßchen Ungarwein — na! Ich ſag' nichts, Ihr ſollt Euch überzeugen — kommt nur!“ Und ſchon hatte der alte Kumpan Abrahams Arm unter den ſeinigen gelegt, und wollte ihn fortziehen zu einem in der Nähe befindlichen Zelte, vor welchem auf einer langen Stange ein aus grünem Tannenreis zuſammengebundenes Büſchel ſtatt eines Wirthshausſchildes prangte.

„Ja — ja — ich folg' Euch, wohin Ihr wollt,“ ſprach Abraham, hielt aber den Wachtmeiſter noch zurück — „doch zuerſt müßt Ihr mir Eine — nur Eine Frage beantworten!“

„Und dieſe Frage lautet —?“

„Iſt jener Rekrute von Perchtoldsdorf — der Anton Felsner hier im Lager?“

„Dieſe Frage muß ich leider mit — „nein“ beantworten!“

Das kurze Wörtchen „nein“ faßte in ſich eine ganze traurige Erzählung — wenigſtens für Abraham, welcher plötzlich aus allen ſeinen frohen Hoffnungen geriſſen, ſeinen Liebling für gefallen, von heidniſchen Horden niedergemetzelt, in ſeinem Blute ſchwimmend vor ſich zu ſehen wähnte. Er fühlte, daß ihm die Knie einbrachen, daß trotz der Sonnenhitze ſeine Stirn von kaltem Schweiße befeuchtet wurde, er mußte, um nicht zu ſinken, ſich ſtärker auf Bügels Arm lehnen, und

brachte anfänglich kein anderes Wort über ſeine Lippen, als das eben vernommene „nein“, welches er aber in einem Tone, der ſeinen ganzen tiefinnerſten Schmerz ausdrückte, wiederholte.

Dem alten Wachtmeiſter entging die Erſchütterung des Paters nicht, mit rauher Gutmüthigkeit rief er: „Nun — nun! fallt mir nur nicht gleich zuſammen, als ob mein Wort eine Bombe geweſen wäre! Wenn ich geſagt habe, daß der Felsner nicht im Lager ſei, ſo hab' ich damit doch noch lange nicht geſagt, daß er überhaupt nicht mehr auf der Welt ſei!“

„Alſo — er lebt — er lebt doch noch?“ fragte Abraham, ſelbſt wieder etwas auflebend.

Aber Bügel bejahte dieſe Frage nicht, ſondern entgegnete: „Wir ſind übereingekommen, daß ich Euch hier nur Eine Frage zu beantworten habe. Wollt Ihr mehr hören, ſo ſoll's beim vollen Glaſe geſchehen, dabei erzähl' ich Euch des Langen und Breiten, was Ihr zu wiſſen verlangt, das heißt inſoferne ich's nämlich ſelber weiß! Alſo kommt doch einmal! — Ah! da tritt die Frau Julerl eben aus dem Zelt! Wenn ſie mich kommen ſieht, weiß ſie ſchon, was ſie zu kredenzen hat!“ — Dann hielt er aber die eine Hand, um den Schall zu verſtärken, an ſeinen Mund, und rief der Marketenderin zu: „Doppelte Ration! Wir ſind unſrer zwei!“

Schweigend, doch voll banger Erwartung ſchritt Abraham neben ſeinem durſtigen Führer bis zu einem vor dem Zelte ſtehenden Feldtiſche, über welchem ein aus Aeſten und friſchem Reiſig geformtes Dach zum Schutze gegen die heiße Herbſtſonne angebracht war.

Frau Julerl, ein kräftiges Weib mit ſonnverbranntem Geſichte, hätte nur männlicher Kleidung bedurft, um ſelbſt das ſchärfſte Auge über ihr Geſchlecht zu täuſchen, ſo kräftig waren ihre Muskeln, ſo reſolut ihr Auftreten, und überdies zog ſich über ihre Oberlippe auch noch ein kleines Schnurbärtchen hin. Sie war, wie Abraham ſpäter erfuhr, ihrem Manne, einen Korporal in der kaiſerlichen Armee, in's Feld gefolgt, und hatte ſich, indem ſie für die Offiziere kochte, und deren Wäſche, ſo gut dies eben anging, reinigte und ausbeſſerte, einen hübſchen Erwerb geſchaffen. Ihr Mann war in Ungarn gefallen, und hatte ſie als eine eben nicht ſehr trauernde Witwe hinterlaſſen, denn ſie fand ihren Troſt darin, daß es in der Armee noch viele andere Korporäle gebe, und hübſchere noch dazu, als ihr Seliger. Von ihrem erſparten Gelde hatte ſie ſich hierauf eine Marketender-Wirthſchaft eingerichtet,

mit welcher ſie dem Regimente überallhin nachfolgte, ja man konnte ihr nachrühmen, daß ſie ihr kleines, mit einem Eſel beſpanntes Wägelchen auch noch vorwärts kutſchirte, wenn ſchon die Kugeln hinüber und herüber flogen, und manchem Getroffenen noch einen letzten Labetrunk gereicht hatte, für welchen ſie die Bezahlung wohl erſt jenſeits zu erhalten hoffen konnte. Sie kannte alle Soldaten, und war von allen gekannt, und Keinem fiel es ein, ſie zurückzuweiſen, wenn ſie ſich einer Gruppe näherte, deren Geſpräche anhörte, und auch ſelbſt ihre mitunter ganz geſunden Anſichten zum Beſten gab.

Auch jetzt ſtellte ſie ſich, nachdem ſie zwei mit Rothwein gefüllte Zinnbecher auf den Tiſch geſetzt hatte, neben demſelben hin, ſtemmte die braunen Arme in die fleiſchigen Hüften, und hörte neugierig zu, was wohl der Getreueſte ihrer Gäſte, der Wachtmeiſter, mit einem Mönche zu verhandeln haben möge, denn in ſolcher Geſellſchaft hatte ſie jenen noch nie geſehen.

Abraham wartete nur ab, bis Bügel den erſten kräftigen Zug aus dem Becher gethan hatte, dann begann er auf's Neue: „Sagt mir nun vor Allem, iſt Felsner, nachdem er den Ritt über die Donau gemacht hatte, wieder in das Lager zurückgekehrt?“

Statt des Gefragten antwortete aber ſogleich die Marketenderin: „Das wißt Ihr noch nicht? Freilich iſt er, wenn auch etwas ſpäter, als er erwartet worden, zu uns hinüber gekommen!“

„Wirklich? — wirklich?“ rief der Pater aus, ſchon darüber erfreut, daß wenigſtens die Befürchtung, Anton ſei im Türkenlager gefangen oder gar ermordet worden, ſich nunmehr als unbegründet herausſtellte.

„Zweifelt nicht länger!“ erwiderte Frau Julerl, „wenn ich Euch etwas ſage, ſo iſt's die helle Wahrheit. War's doch ein Jubel im Lager des Lothringers, als ob der junge Mann ſchon den Kara Muſtapha ſelber gefangen mitgebracht hätte! Nie hab' ich ſo viel Wein ausgeſchenkt, als an dem Tage! Sogar die Offiziere kamen mit dem Felsner in mein Zelt, und ich hab's ſelber gehört, wie er ihnen vom Grafen Starhemberg erzählen mußte, und von dem Zuſtande, in welchem er die Hauptſtadt getroffen hätte —“

„Und was — was iſt weiter mit ihm geſchehen?“ unterbrach Abraham die zungenfertige Erzählerin.

„Nun, was weiter?“ antwortete der Wachtmeiſter. — „Bei uns iſt er geblieben, und ich weiß nur, daß der Herzog ſelbſt ihn immer

ganz beſonders im Auge behielt, und daß unſer Rittmeiſter keinem Manne in der ganzen Eskadron ſo gut war, wie ihm."

„Und wann und wo habt Ihr ihn zum letzten Male geſehen?"

„Noch im letzten Augenblicke, bevor wir die Döblinger Batterie ſtürmten, war er in meinem Zuge —"

„Und dann — dann —?"

„Je nun dann! Wer kümmert ſich, wenn's einmal drunter und drüber geht, um ſeinen Nebenmann, und wär's auch ſein eigener Bruder! Da wehrt ſich Jeder ſeiner eigenen Haut, ſo gut er kann! — Ich kann Euch alſo auch nichts Anderes ſagen, als daß, als wir uns endlich wieder ſammelten, nebſt vielen Anderen auch der Felsner fehlte!"

„Alſo gefallen? — im Kampfe gefallen?" rief Abraham von neuem Schreck erfaßt aus.

„Denkt nur nicht gleich wieder das Aergſte!" entgegnete Bügel, „wie viele fehlen, wenn nach einem ſolchen Kampfe die Trompete wieder zur Standarte ruft, und kommen doch, oft erſt nach Tagen oder gar nach Wochen wieder, ſind theils verſprengt worden, theils verwundet irgendwo liegen geblieben, oder was es noch für andere Urſachen gibt, die es ihnen unmöglich machten, ſich ſogleich wieder ihrer Truppe beizugeſellen!"

„Alſo — aber ſagt mir die Wahrheit! — fallen hat ihn Keiner geſehen?"

„Keiner! Der Rittmeiſter und ich ſelber fragten die Mannſchaft."

„Und wurden denn nicht, nachdem der Feind in die Flucht geſchlagen war, Leute zurückgeſandt, um nachzuforſchen?"

„Ei, lieber Pater! was denkt Ihr? Man wird doch nicht nach jedem Vermißten beſondere Patrouillen ausſenden! Die Feldſchere ſind drüben auf den Wahlſtätten, um die Verwundeten zu verbinden und in die Lazarethe ſchaffen zu laſſen, und Leute, welche die Todten begraben. Iſt der Felsner unter den Erſteren, nun dann kömmt ſein Name wohl ſpäter unter den Spital-Rapporten vor; iſt er aber unter den Letzteren — —" Der Sprecher hielt inne, und zuckte nur bedauernd die Achſeln.

„Aber," meinte Abraham, „er könnte ja auch vielleicht als Gefangener — —"

„Ja," erwiderte der Wachtmeiſter ſtolz lächelnd, „wenn er der Mann wäre, der ſich ſo leicht fangen ließe! — Dies iſt er aber nicht,

dafür kenn' ich ihn zu gut! — Uebrigens hatten auch die Türken nicht Zeit, Gefangene zu machen. Aber nun gebt Euch zufrieden mit der Auskunft, die ich Euch ertheilte, sie ist die schlimmste noch nicht; alles Uebrige erwartet von der Zeit!"

„Nein! nein! Ich warte nicht! Es muß in diesem Falle etwas Ausnahmsweises geschehen! Ich will zu dem Herzoge selbst!" nach diesen Worten erhob sich Abraham von seinem Sitze, und wollte alsogleich fort.

Die Marketenderin aber hielt ihn zurück: „Gebt Euch keine vergebliche Mühe, Pater!" sprach sie, „den Herzog trefft Ihr heute nimmer! Er ist mit dem Grafen Starhemberg, der eben vorhin in's Lager kam, nach Nußdorf geritten, wo morgen Früh der Kaiser eintreffen soll."

„Er wird aber doch wieder zurückkehren?"

„Freilich! Und es heißt sogar mit dem Kaiser selbst, welcher hier im Lager mit dem Polenkönige zusammentreffen soll."

„Der Kaiser kömmt in's Lager?" rief Abraham, nun einen neuen Gedanken fassend, „um so besser! so will ich mit dem allerhöchsten Herrn selbst sprechen!"

„Ja, wenn dies nur Jedem so leicht gestattet wäre!" bemerkte zweifelnd der Wachtmeister.

„Mich," rief der Pater, sich seiner Sache sicher wähnend, „mich wird er vor sich kommen lassen, wenn es mir nur gelingt, seinen Blick auf mich zu lenken. Oh! wäre er nur damals, als Ihr den Anton in den Küraß stecktet, in Wien gewesen — es wäre Alles — Alles ganz anders gekommen!"

„Ich weiß wohl," sprach Frau Julerl, „daß der kaiserliche Herr viel auf die Schwarzröcke hält, aber daß Ihr" — sie warf dabei einen nicht sehr hohe Achtung verrathenden Blick auf die armselige Kutte des Bettelmönches — „ihm gar so nahe stehen sollt?"

„Ich kann Ihr noch mehr sagen," erwiderte Abraham, „ich bin gar oft gesessen und Seine Majestät ist dicht neben mir gekniet!"

„Ah — bindet uns doch keinen solchen Bären auf!" rief ungläubig die Marketenderin, und auch Bügel verzog die Lippen zu einem Zweifel verrathenden Lächeln.

„Ihr werdet an die Wahrheit meiner Worte glauben," fuhr der Pater fort, „wenn ich Euch sage, daß ich Seiner Majestät Beichtvater war.

Vielleicht ist Euch mein Name nicht ganz unbekannt, ich bin Abraham a Sancta Clara!"

Nun fuhr der Wachtmeister überrascht von seinem Sitze auf. Er hatte nämlich damals, als er mit dem Augustiner-Mönche in Perchtoldsdorf bekannt geworden war, dessen Namen nicht nennen gehört. Mittlerweile hatte aber, wie bereits erwähnt, Abraham während seiner Verbannung in Graz das Buch: „Auf — auf Ihr Christen!" geschrieben und in Druck legen lassen. Das Werkchen, voll kräftiger und volksthümlicher Stellen, deren Mehrzahl auch an die Krieger gerichtet war, hatte allgemeines Aufsehen erregt, höhere Offiziere hatten es sich in's Lager senden, und dort von den Feldpredigern der Mannschaft vorlesen lassen; so war das Heer des Lothringers mit dem Geiste Abraham a Sancta Clara's bekannt geworden, und sein Name gehörte bereits auch unter den Soldaten zu den bekanntesten.

„Ihr — Ihr seid also," rief Bügel, „der wunderthätige Mann?"

„Pst — pst!" mahnte lächelnd der Pater, „so hoch hat mich der Himmel nicht begnadet, daß ich Wunder wirken könnte!"

„Ihr könnt's, soll mich der Teufel holen! Ist's denn nicht eben so ein Wunder, wenn ein Mensch es zu Stand' bringt, daß Tausende und Tausende, die durch alle im Kriegs- und Lagerleben erlittenen Strapazen schon ganz herabgebracht und muthlos geworden waren, mit einem Male wieder vom Herzen auflachen, und doch zugleich mit lebensfrischem Muthe zur Wehr' greifen — ist denn dies — frag' ich — nicht eben so ein Wunder zu nennen, als wenn Einer einen Lahmen wieder gehen, oder einen Blinden wieder sehen macht? — Ja, Hochwürdiger! Ich gesteh' Euch's, ich mag sonst die Pfaffen nicht besonders leiden, und hab' auch vor dem Schreibervolk keinen besonderen Respekt, aber was Ihr predigt, was Ihr schreibt, das ist nicht blos leerer Wortschwall, das ist eine That zu nennen!"

Auch Frau Julerl, welche gleichfalls öfter im Kreise der Soldaten gestanden war, in deren Mitte sich ein Vorleser des Abraham'schen Werkes befunden hatte, schlug jetzt kräftig mit der Hand auf den Tisch, und rief: „Heut' soll's einmal hoch hergehen und lustig in und vor meinem Zelt! Wenn's im Lager bekannt wird, daß solch' ein lieber Gast bei mir vorgesprochen hat, so drängt sich Alles herbei, und ich darf nur gleich sehen, wo ich noch ein Dutzend Fässer herkrieg', denn mein Vorrath wird nicht auf eine Stunde langen!"

„Hoho! Frau Juleri!“ entgegnete der Wachtmeiſter, „Sie iſt doch auch ſo eine Art Wirthin, und ſollt' daher am beſten wiſſen, daß der Gaſt die Rechnung nicht ohne den Wirth, aber auch der Wirth nicht ohne den Gaſt machen ſoll. Glaubt Sie denn, der Pater wär' gekommen, um Ihr als Aushängeſchild oder Lockvogel zu dienen? Oder wähnt Sie gar, daß er d'rauf angewieſen bleiben wird, Ihren Wein, dem ich übrigens damit keine Unehr' anthun will, zu trinken? — Haha! Generäle und Prinzen werden ſich's zur Ehr' und Luſt anrechnen, wenn der Pater an ihren Tiſchen Platz nehmen, und mit ihnen einen Becher leeren will!“

Darauf erhob ſich der alte Krieger, warf einige Geldſtücke auf den Tiſch, mit den Worten: „Da iſt unſ're Zech'!“ dann wandte er ſich wieder zu Abraham und ſprach: „Wenn's Euch genehm iſt, ſo gehen wir vorerſt zu meinem Herrn Rittmeiſter — hahaha! der wird Augen machen, wenn er ſieht, was ich heut' für einen Gefangenen gemacht hab'! — na, und der wird Euch dann auch mit den Stabsoffizieren und allen höheren Herren bekannt machen, ja, ich wett' d'rauf, Ihr kommt noch vor den Polenkönig ſelber —“

„Den hab' ich ſchon geſehen!“ erwiderte der Pater, „ich hab' ihm in Wien den erſten Becher kredenzt.“

„Dann iſt's die verfluchte Schuldigkeit der polniſchen Majeſtät, daß ſie Euch heut Revanche gibt! Laßt uns alſo aufbrechen, Ihr ſollt ſehen, wie viel gute Freunde Ihr habt, die Euch kennen und ehren, obwohl ſie Euch in ihrem Leben noch mit keinem Auge geſehen haben!“

Wohl nicht, um ſich anſtaunen zu laſſen, oder um Lobesworte zu empfangen, ſondern weil ſich ihm die Ausſicht bot, auch mit den höheren Kriegsherren und Kommandanten, welche auf das Schickſal Anton's, wenn derſelbe ſich nur erſt gefunden haben würde, einen Einfluß üben konnten, bekannt zu werden, folgte der Pater der Aufforderung Bügel's.

Sie ſchritten nicht lange ohne Begleitung dahin, denn der Wachtmeiſter ward nicht müde, Jedem der ihnen Begegnenden mit Stolz zuzurufen: „Ha! reißt Ihr das Maul auf, weil Ihr mich einmal mit einem Mönche ſeht? Wißt nur erſt, wer dieſer iſt! — Der Pater Abraham a Sancta Clara, wie er leibt und lebt! Salutirt, Schildwachen, denn er iſt auch ein Führer!“

Und „Pater Abraham — er ſelber — hier bei uns!“ rief ein Soldat dem andern zu, Jeder wollte den Mann, der unter ſeiner ſchwarzen Kutte ein Herz, voll von ſo frohem Lebensmuthe, und von Liebe

des Vaterlandes barg, recht genau in's Auge faſſen, Alle drängten ſich an ſeine Seite, oder folgten hinterher, ſo daß ſich, bis man das Zelt des Rittmeiſters erreicht hatte, ſchon ein Aufſehen erregender Zug gebildet hatte.

Des Wachtmeiſters Vorherſagungen gingen in Erfüllung. Vom Rittmeiſter und den in dem Zelte desſelben verſammelten Offizieren mit lauten Kundgebungen der herzlichſten Werthſchätzung empfangen, wanderte Abraham ſo zu ſagen von Hand zu Hand, bis er ſich endlich im Zelte eines Feldoberſten von altadeliger Abſtammung im Mittelpunkte eines Kreiſes der erlauchteſten und berühmteſten Kriegshelden befand, welche alle nur, um mit ihm perſönlich bekannt zu werden gekommen waren.

Als er ſeinen Wunſch, beim Einzuge des Kaiſers im Lager zugegen ſein zu dürfen ausſprach, wurde ihm von einem der Generäle erwidert: „Das ſollt Ihr, und auf den beſten Platz poſtir' ich Euch; aber Ihr werdet dann doch nicht heute noch den weiten Weg nach Wien zurücklegen, um denſelben morgen wieder heraus zu machen? Bleibt bei uns, wenn Ihr mit einer Lagerſtätte zufrieden ſein wollt, wie wir's eben ſelbſt nicht beſſer haben!"

Da Abraham nicht beſtimmt wiſſen konnte, zu welcher Stunde des nächſten Morgens der Kaiſer im Lager eintreffen werde, ſo nahm er die Einladung an. Es wurde wohl für ihn ein eigenes Zelt, und zwar eines der beſſer eingerichteten, im türkiſchen Lager erbeuteten, aufgeſchlagen, der Boden mit Teppichen, und dieſe wieder mit weichen Kiſſen belegt, aber zum eigentlichen Schlafen kam es kaum. Die Herren waren alle ſo aufgeregter Laune, er ſelber wurde mit ihnen heiter geſtimmt, und ſo verging beinahe die ganze Nacht während eines Gelages, bei welchem er ſich ſehr in Acht nehmen mußte, nicht allzuſtark gegen das Gelübde der Mäßigkeit zu verſtoßen; ein wenig geſchah's aber doch, wie konnte er's denn auch immer ablehnen, Beſcheid zu thun, wenn ihm bald von dieſem, bald von jenem hohen Herrn mit gar freundlichem Zuſpruche der volle Becher hingehalten wurde. Erſt gegen die Morgendämmerung trennte ſich die Geſellſchaft, und gönnte dem Pater einige Stunden zu einem leichten Schlummer, aus welchem er aber oft durch das Zurufen der Wachen und das Waffengeklirre der an ſeinem Zelte vorüber ihren Poſten zuſchreitenden Krieger wieder aufgeſtört wurde.

Im ganzen Lager freute man ſich auf den Augenblick, in welchem der Kaiſer ſeinem wackeren Bundesgenoſſen, dem Könige von Polen,

den er bisher persönlich noch nicht kennen gelernt hatte, zum ersten Male begegnen, und ihn, wie man erwartete, in herzlichster Weise begrüßen würde. Diejenigen, welche sich von ihren Truppen entfernen durften, begaben sich daher bis gegen Ebersdorf, wo das ganze polnische Heer aufgestellt war, an dessen rechtem Flügel Sobiesky selbst zu Pferde der Ankunft des Kaisers harrte.

Auch Pater Abraham war dorthin gewandert, und hatte mitten unter den Feldprieſtern, welche sich dem Könige gegenüber aufgestellt hatten, einen Platz eingenommen. Die Ankunft des Kaisers verzögerte sich aber lange, denn dieser hatte, von Nußdorf kommend, zwar das verlassene türkische Lager durchritten, war aber dann durch das Stubenthor in die Stadt eingezogen. An diesem Thore kamen ihm der Magistrat und die vornehmsten Bürger entgegen, und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt, die sie so heldenmüthig vertheidigt hatten. Er nahm jene zwar an, gab sie aber sogleich wieder zurück, indem er an die Vorstände einige Worte gnädigster Anerkennung der bewährten Treue und Tapferkeit richtete.

Hierauf begab er sich in den Stefansdom, wo der Bischof Kolonits das Te Deum hielt, und von hier aus nach der Stallburg, wo er mit den beiden Kurfürsten von Baiern und Sachsen Tafel hielt, und dann erst bewegte sich der Zug in das Lager hinaus.

Bevor aber der Kaiser wieder sein Pferd bestieg, richtete er an den Herzog von Lothringen die Frage: „Wie soll ich nur diesen Polenkönig empfangen?“

„Mit offenen Armen, Sire! er hat Sie ja gerettet,“ antwortete der Herzog.

Die Verlegenheit des Kaisers, welche sich in seiner Frage aussprach, hatte ihren Grund in der spanischen Etikette, welche damals alle Höfe beherrschte, in ihrem leeren Formenwesen Geist und Gemüth erstickte, und Viele herzlos und undankbar erscheinen ließ, welche es in Wahrheit nicht waren. Leopold I. hielt aber so viel auf seine Würde, und auf seine Abstammung aus einer Dynasten-Familie, daß er selbst Kurfürsten gegenüber niemals auch nur den Hut rückte, wie sollte er nun Sobiesky, welcher nicht, wie er, ein Regent von Gottes Gnaden, sondern nur ein vom Volke gewählter König war, empfangen, ohne sich zu tief herabzulassen?

Der Herzog hatte ihm in seiner Antwort wohl bekannt gegeben, wie dies unter den gegebenen Umständen am entsprechendsten geschehen

ſollte, wir werden aber ſogleich ſehen, was mehr beachtet wurde, der Rath eines hochverdienten Freundes oder die in früheſter Jugend eingeſogenen Lehren ſtrenger Zeremonien-Meiſter."

Endlich hörte man in Ebersdorf das Schmettern der Trompeten, welche das Herannahen des Kaiſers verkündeten. Er kam in Begleitung von fünfzig Perſonen, unter welchen ſich außer dem Herzoge von Lothringen und dem Grafen von Starhemberg auch ſämmtliche Miniſter und Hof-Chargen befanden. Eine ganze Gardekompagnie und zehn Hoflakaien zu Pferde ſchloſſen den Zug.

Zuerſt ſandte Sobiesky ſeinen Kanzler dem Kaiſer entgegen, als dieſer aber näher herangekommen war, ritt der König ſelbſt, begleitet von ſeinem Sohne, in kurzem Galoppe auf ihn zu, hielt dicht vor ihm an, und begrüßte ihn mit einer kurzen lateiniſchen Anrede.

Kalt, ſteif und förmlich, als ob Sobiesky eben um eine Gnade gebeten hätte, erwiderte Leopold ebenfalls in lateiniſcher Sprache, und dankte dem Könige dafür, daß er an einem ſo heiligen Kriege theilgenommen habe.

„Ich," erwiderte dieſer beſcheiden, „habe wenig gethan, der Dank gebührt Gott, welcher den Sieg verliehen hat!" Darauf befahl er ſeinem Sohne Jakob, vom Pferde zu ſteigen, und dem Kaiſer die Hand zu küſſen. Leopold ließ dies zwar geſchehen, würdigte aber den jungen Mann keines Wortes.

Hiedurch ſchien Sobiesky, welcher gewohnt war, mit Außerachtlaſſung alles Formenzwanges, immer den Gefühlen ſeines Herzens freien Lauf zu laſſen, etwas verletzt zu ſein. Er ſagte daher dem Kaiſer in beinahe unartig zu nennender Weiſe: „Wenn Ew. Majeſtät meine Truppen beſichtigen wollen, ſo haben meine Generäle den Befehl, ſie Ihnen zu zeigen." Darauf warf er ſein Roß herum, gab demſelben die Sporen, und ſprengte voraus in das Lager zurück.

Auf Rechnung der durch dieſe Szene hervorgerufenen Verſtimmung ſchrieb es Abraham, daß der Kaiſer, welcher nun nur von dem polniſchen Kronfeldherrn Jablonowsky begleitet, auch dem Lager zuritt, ihn, Abraham, obgleich er ihn gar wohl bemerkt und erkannt haben mußte, auch nicht eines gnädigen Kopfnickens würdigte, hörte er doch ſpäter, daß es den polniſchen Truppen und ihren Führern auch nicht beſſer ergangen ſei. Der Monarch war nämlich in finſterem Schweigen die Reihen entlang geritten, hatte keinen Gruß erwidert,

für Niemanden ein freundliches Wort gehabt, und ſich dann ſogleich wieder nach Wien zurückbegeben.

Erſt nach zwei Tagen empfing der Prinz Jakob vom Kaiſer einen reich mit Edelſteinen beſetzten Degen und ein Schreiben, worin ſowohl ihm als ſeinem Vater der Dank für die tapfere Hilfeleiſtung ausgeſprochen wurde.

Auch die übrigen Verdienſte wurden belohnt; Starhemberg erhielt den Marſchallsſtab, die Würde eines Staats- und Konferenz-Miniſters, einmalhunderttauſend Reichsthaler, einen koſtbaren Ring, und das Recht in ſeinem Wappen den Stefansthurm aufzunehmen, ein Eilbote aus Madrid überbrachte ihm den Orden des goldenen Vließes, die Wiener Bürgerſchaft befreite ſein Haus auf ewige Zeiten von allen Abgaben. Biſchof Kolonits erhielt von Rom aus den Kardinalshut — und alle Mitglieder des Wiener Stadtrathes, welche ſich bei der Vertheidigung beſonders ausgezeichnet hatten, goldene Medaillen mit des Kaiſers Bildniß mit einer gleichfalls goldenen Kette.

Nur auf den edlen Herzog von Lothringen, welcher doch mit ſeinen Schaaren am weſentlichſten zur ſiegreichen Entſcheidung der Schlacht beigetragen hatte, vergaß man ganz. Konnte es daher dem Pater Abraham, der doch unaufgefordert aus ſeinem Exile in Graz, wo er zwar der Freiheit entbehrte, aber doch vor jeder Gefahr geſichert war, entflohen und nach Wien geeilt war, um hier nach ſeinen beſten Kräften zu helfen, und die Belagerten ſelbſt in den ſchlimmſten Tagen noch durch ſeinen Zuſpruch zur Ausdauer und zum kräftigſten Widerſtande anzufeuern, Wunder nehmen, daß auch ſeiner nicht gedacht wurde, daß ſein kaiſerlicher Herr, der ihm doch ſonſt ſo viele Beweiſe ſeiner Huld gegeben hatte, nun ſeine Anweſenheit mit Gleichgiltigkeit bemerkte, und nichts that, um ihn auch nur zu einer Beſprechung in ſeine Nähe kommen zu laſſen?

Noch einen dritten Tag verweilte er im Lager, bis es ihm endlich gelang, vom Herzoge von Lothringen, welcher bereits mit den Zurüſtungen zur weiteren Verfolgung der Türken vielbeſchäftigt war, empfangen zu werden.

„Ah mein guter Pater!“ ſprach der hohe Herr, nachdem Abraham ſein Anliegen vorgebracht hatte — „es bedürfte in der That Eurer Mahnung nicht, um mich zu beſtimmen, alle Nachforſchungen anzuordnen, um eine Gewißheit über das Schickſal eines ſo wackeren jungen Mannes, wie der Anton Felsner war, zu erlangen. Allein

Ihr ſeht, wir machen uns zum Aufbruche bereit. Wendet Euch daher an die Herren in Wien. Graf Starhemberg wird ſicher des Mannes nicht vergeſſen haben, der ihm meine Botſchaft auf ſo ſchwierigem Wege überbracht hat."

„Ach! wenn ſich's lediglich um's Aufſuchen handelte," entgegnete Abraham — „dann, Hoheit! bedürfte ich fremder Beihilfe nicht!"

„Um was alſo handelt es ſich noch?"

„Nun ſeht, angenommen, ich fänd ihn, oder er käm' auf irgend eine andere Weiſe wieder, und zwar unverwundet zum Vorſchein, ſo würde er doch immer noch als Soldat behandelt, würde ſeinem Regimente nachgeſchickt — —"

„Und glaubt Ihr, daß dies nicht nach ſeinem Wunſche wäre?"

„Nein, Hoheit! entſchuldigt gnädigſt, daß ich rund heraus der Wahrheit die Ehre gebe. Ein Kopf, der mit Kenntniſſen erfüllt iſt, welche zum Heile der Menſchheit verwendet werden können, verdient's nicht, daß man ihn in jedem Augenblicke der Gefahr ausſetzt, von einem Türkenſäbel abgeſchlagen zu werden. Ich mein', auf das, daß er gegen ſeinen Willen unter das Militär geſteckt wurde, hat er genug geleiſtet. Gebt ihn — ich fleh' Euch kniefällig an! — ſeinem Berufe, ſeiner Braut wieder!"

„Braut? Er iſt verlobt?"

„Ja, und wäre ſchon längſt verheiratet, wenn nicht die Niederträchtigkeit einiger Schranzen mächtiger geweſen wäre, als ſelbſt der ausdrückliche Wunſch des herrlichen Fürſten von Schwarzemberg."

Nun wurde der Herzog aufmerkſamer — er verlangte die ganze Vergangenheit Antons zu erfahren, und nachdem Abraham über die Haltung desſelben während der Peſtzeit und über die abſichtlich falſche Auslegung, welche Scalvinoni dem Schreiben des Fürſten gegeben, berichtet hatte, rief er aus: „Ein zweites Mal ſoll dem Manne nicht ähnliches Unrecht widerfahren! Gebe Gott, daß Ihr ihn lebend wiederfindet, es ſoll ihm Erſatz für ſeine Leiden werden, dafür verbürg' ich Euch mein Wort!"

Sichtbar erregt ſchritt der Feldherr nachdenkend im Zelte auf und nieder, blieb dann wieder vor dem Pater ſtehen, und fragte: „Wann kehrt Ihr wieder nach Wien zurück?"

„Nur der ſehnliche Wunſch, Ew. Hoheit ſprechen zu können, hielt mich noch hier — nun mir das Glück zu Theil geworden, will ich mich ſogleich wieder auf den Weg begeben."

Digitized by Google

„Verweilt noch kurze Zeit, Ihr ſollt Begleitung erhalten, und ein Schreiben, welches Euch ſogleich Zutritt beim Grafen Starhemberg verſchaffen wird. Gehabt Euch wohl, und betet, daß der Herr der Heerſchaaren uns auch ferner Sieg verleihen möge!“ —

Mit freundlichem Gruße entlaſſen, kehrte Abraham in ſein Zelt zurück. Es mochte aber kaum eine halbe Stunde vergangen ſein, als ihm ein Adjutant des Herzogs einen verſiegelten und an Starhemberg adreſſirten Brief einhändigte, und ihn fragte, ob er geſonnen ſei, ſogleich heimzukehren? es ſtände ein Wagen bereit, den er gemeinſam mit einem Edelmanne, welcher denſelben Weg zu machen hätte, benützen könnte.

„Wenn dem Edelmanne meine Geſellſchaft zuſagt —“ erwiderte der Pater, „mir kann's nur angenehm ſein!“

Wer beſchreibt aber ſein Erſtaunen, als er mit dem Adjutanten aus dem Zelte tretend, auf einem größeren freien Lagerraume den Grafen Asbot in dem prächtigen magyariſchen Kriegerſchmucke, zu welchem freilich der wichtigſte Theil, die Waffe, fehlte, umgeben von mehreren kaiſerlichen Offizieren, und im traulichen Geſpräche mit denſelben ſtehen ſah! Auch Asbot erblickte ihn ſogleich, ſchritt auf ihn zu reichte ihm die Hand hin, und ſprach: „Pater Abraham! ſagt offen, was dachtet Ihr, als Ihr, wie ich wohl annehmen darf, in Wien von meiner Flucht vernahmt?“

„Wenn ich,“ erwiderte der Pater — „Euch dies jetzt, da ich Euch mitten im kaiſerlichen Lager, alſo jedenfalls als Einen der Unſrigen wieder finde, ſage, ſo könntet Ihr leicht meinen, ich wolle auf billige Weiſe zum Rufe eines Profeten gelangen. Zum Glück' aber hab' ich einen Zeugen, den ritterlichen Biſchof Kolonits, bei welchem ich wiederholt um Euere Begnadigung meine Bitten einlegte.“

„Wie? Ihr habt dies gethan? Und welche Beweggründe konntet Ihr zur Unterſtützung Eurer Fürbitte vorbringen?“

„Nichts, als mein Bischen Menſchenkenntniß. „Der“, ſagte ich, von Euch ſprechend, „gehört nicht mehr zu unſern Feinden. Er erkennt das Unglück, welches das Chriſtenreich durch einen Sieg der Heidenſchaaren treffen würde, laßt ihn frei, gebt ihm ein Schwert in die Hand, und er wird's beweiſen!“

„Dank Euch für Euer Vertrauen! Ich glaub' es gerechtfertigt zu haben. Aber ich mußte mir die Freiheit nehmen, da man ſie mir nicht gab.“

„Der Biſchof hätte dies gern gethan, hätte vielleicht auch ſchließlich den Grafen Starhemberg dazu bewogen, aber mit dieſem Herrn war in den letzten und ſchwerſten Tagen wenig zu ſprechen. Euch iſt indeß die Zeit zu lange geworden, und als ich Euch beſuchen wollte, fand ich an Eurer Stelle den alten Kerkermeiſter ſelber eingeſperrt. Sagt mir nur, wie iſt es Euch gelungen —?“

„Euch dies zu erzählen werd' ich Zeit genug während unſ'rer Fahrt nach Wien haben.“

„Wie? — alſo Ihr — Ihr ſeid der Edelmann —?“

„Der ſich nach Eurer Geſellſchaft ſehnte. Ich bat um dieſe Gunſt, als ich von Eurer Anweſenheit im Lager erfuhr. Es frägt ſich nur, ob Ihr es nicht unter Eurer Würde findet, an der Seite eines Gefangenen —“

„Gefangenen? — Ihr?“

„So iſt's —! Ich hab' dem Herzoge mein Wort verpfändet, daß ich nach beendetem Kampfe mich freiwillig wieder dem Grafen Starhemberg ſtelle. Ihr ſeht, ich habe meinen Säbel, der noch vom Türkenblute rauchte, zu den Füßen des Herzogs niedergelegt, wie's einem Gefangenen ziemt, und gehe jetzt mein Wort zu löſen!“

Bei den letzten Worten hatte ſich die Stirn des Grafen wieder etwas verfinſtert; Abraham errieth leicht, daß die bange Sorge um das Jenem zunächſt bevorſtehende Schickſal die Urſache ſei, und ſuchte ihn zu tröſten, indem er ſprach: „Nun — fürchtet jetzt nichts Schreckliches mehr — ich hab' vom Herzog einen Brief an den Feldmarſchall, ich möchte wetten, daß in demſelben wohl Eurer auch Erwähnung geſchieht. Laßt mich nur einmal länger mit dem Grafen Starhemberg ſprechen, ich hoffe, Gott wird mir wohl die rechten Worte auf die Zunge legen, um auch den Strengen zur Milde zu ſtimmen; überdies weilt ja auch der Biſchof Kolonits — der Kardinal — wollt ich ſagen, noch in Wien, und an dem hab' ich ſicherlich einen Verbündeten. Und dann wird auch die freudige Stimmung, welche Alle beſeelt, das ihrige dazu beitragen. Die Freude iſt wie die Sonne, wo ſie waltet, ſchmilzt das härteſte Eis, und an deſſen Stelle blüht ſelbſt in den Felſenriſſen das Alpenröslein der Gnade!“

Während er noch ſo ſprach, kam einer jener ſchwerfälligen Wägen, welcher ſich damals noch die Edelleute bedienten, wenn ſie eben beſondern Staat machen wollten, gezogen von zwei kräftigen Pferden, herangerollt, der Adjutant des Herzogs trat hinzu, und lud Beide ein, in demſelben Platz zu nehmen. Es war ein Beweis beſonderen Vertrauens,

das man dem Grafen ſchenkte, daß man in den Wagen ſelbſt keinen wachehaltenden Begleiter ſetzte. Ein Offizier und einige Reiter, welche nun auch ihre Pferde beſtiegen, folgten zwar dem Wagen, aber in einer ſolchen Weiſe, daß es nur den Anſchein hatte, als ob ſie den Fahrenden nur zum Schutze beigegeben wären.

Nachdem der Graf dem Pater die gewünſchte Mittheilung über die Art ſeiner Flucht, und über ſeine Haltung während des Entſcheidungskampfes gemacht atte, fragte er: „Wißt Ihr, geiſtlicher Herr! mir anzugeben, wie es dem armen Teufel, dem Kerkermeiſter, ergangen iſt? Ihr könnt Euch kaum vorſtellen, wie oft ich während der letzten Tage an den Mann dachte, der wegen der geringfügigen Pflichtverletzung, die er ſich um meinetwillen zu Schulden kommen ließ, vielleicht allzu hart beſtraft wurde. Es iſt ihm doch nicht gar an's Leben gegangen?“

„Dies wohl nicht, denn es war ja zu deutlich an dem Zuſtande, in welchem er ſelbſt und die Wachen ſich befanden, zu erſehen, daß ſie alle mit Eurer Flucht nicht einverſtanden, ſondern nur die Opfer ſchlauer Liſt geweſen ſeien. So ernſt aber die Sache im Grunde war, ſo ſpaſſig nahm ſich der alte Kübler aus, als die Verſuche, ihn wieder zu einiger Beſinnung zu bringen, halbwegs gelungen waren.“

„Die Wachen waren die Erſten, auf welche man ſtieß. Diejenigen nämlich, welche ſie während der Nacht ablöſen mußten, fanden ſie, wie vom Schlage gerührt, auf dem Boden des Ganges hingeſtreckt. Man mußte ſie auf die Wachſtube tragen, und alle Fauſtſchläge und Kolbenſtöße, welche ihnen der erbitterte Unteroffizier als erſte Labemittel verabreichte, brachten ſie nicht zu ſich, ich glaube, ſie blieben auch noch den ganzen nächſtfolgenden Tag über von einem eiſernen Schlafe befallen. Des alten Kübler dachte man anfänglich gar nicht, man wähnte, er ſei auf ſeiner Stube, und pflege der Ruhe. Erſt als ich in den Frühſtunden kam, um Euch zu beſuchen, und die Thüre Eures Kerkers verſchloſſen fand, wollte man ihn herbeiholen. Er war nicht im Gefangenhauſe zu finden, nicht in der Schenke, in welcher er öfter ſeinen Morgen-Imbiß einzunehmen pflegte, und weiter hatte er ſich doch ſonſt nie, ohne beſondere Genehmigung entfernt! Dies machte Alle ſtutzig. Man pochte an der Thür Eures Gefängniſſes, um von Euch zu erfahren, ob er ſich heute ſchon bei Euch gezeigt habe? — Keine Antwort! — Nun könnt Ihr Euch wohl denken, daß Allen mehr an Euch, als an dem Kerkermeiſter gelegen war, dieſer mochte kommen oder nicht, für ihn war leicht ein Erſatz zu finden, aber ein Gefangener von der

Bedeutſamkeit, welche man Euch beigelegt hatte, wenn ein ſolcher, wie man im erſten Augenblicke annahm, ſich in Folge ſchlechter Ueberwachung ſelbſt entleibt hätte, oder zugleich mit ſeinem Hüter entflohen wäre, welche Verantwortung hätte Alle getroffen! Der Schreck lähmte die Leute nicht, ſondern drängte ſie vielmehr zum raſchen Handeln, um ſich Ueberzeugung zu ſchaffen. Mit Gewalt wurden die Schlöſſer aufgebrochen, die Thür aufgeriſſen, und — da lag denn der alte Kübler, bis auf's Hemd entkleidet, und über ihn Gewandſtücke hingeworfen, welche die Soldaten alsbald als Diejenigen erkannten, die der angebliche Speiſenträger aus dem nahen Wirthshauſe am Leibe gehabt hatte. Nun war kein Zweifel mehr, Ihr wart entflohen, mit weſſen Beihilfe konnte Niemand errathen. — Der Kübler konnte vielleicht auf die Spur führen; ihn mußte man vor Allem zum Bewußtſein bringen. Nun kam er erſt ſo recht dazu, ſeinen Namen zu verdienen, denn ganze Kübel kalten Waſſers wurden ihm über das Haupt gegoſſen, ohne irgend eine Wirkung zu üben. Ein Arzt wurde gerufen, und weiß der Himmel, welche Mixtur ihm dieſer, nachdem er ihm die krampfhaft aneinander gepreßten Lippen und Zähne mittels eines eiſernen Inſtrumentes geöffnet hatte, eingoß! — genug, der Alte fing an ſich zu krümmen und Geſichter zu ſchneiden, als ob der Gottſeibeiuns ſelber Beſitz von ſeinem Leibe genommen hätte!"

„Der arme alte Burſche!" ſprach Asbot dazwiſchen mit wahrem Bedauern.

„Endlich," ſo ſetzte Abraham ſeine Erzählung fort, „riß er die Augen auf — blickte erſtaunt um ſich, ſeine ganz durchnäßte Wäſche — das triefende Haupthaar, die feuchte Kälte, welche ihn ſchüttelte, die Waſſermenge, welche faſt den ganzen Boden der Zelle überflutete, brachten ihn zuerſt auf den Gedanken, daß er in die Donau geſtürzt ſei: „Hilfe! Rettung! Ein Schiff! ein Schiff!" ſchrie er, und machte dabei die Bewegungen eines Schwimmenden oder eines Froſches. Ich ſage Euch, ſo ernſt der Augenblick war, ſo mußten doch alle Zeugen in lautes Lachen ausbrechen!

„Nun trieb aber ich die Leute an, ihn auf ſeine Stube zu tragen, mit neuer Wäſche zu verſehen, und in ein durchwärmtes Bett zu legen. Es geſchah, aber zu einer vernünftigen Auskunft war er noch lange nicht zu bringen. Erſt nachdem er neuerdings erſchöpft, in einen wohl mehrere Stunden währenden Schlummer verfallen, und aus demſelben erwacht war, konnte ich, der ihn nicht mehr verlaſſen hatte, eine Ant-

wort auf meine Fragen erhalten. Als ich ihm aber mittheilte, daß Ihr aus dem Kerker verſchwunden ſeiet —"

„Da wird er mir wohl ſeine ſtärkſten Flüche nachgeſandt haben?" fragte, trübe lächelnd, der Graf.

„Nein — nicht Euch!" erwiderte der Pater, „Ihr ſcheint bei ihm einen Stein im Brette zu haben — ja, es ſchien mir faſt, als ob die Nachricht, daß Ihr, nunmehr in Freiheit, für Euer Leben nicht mehr zu bangen habet, ihm ſelbſt eine Laſt vom Herzen genommen hätte! „Dem Grafen," ſagte er, „verzeih ich's! Der Drang nach Freiheit liegt in der Natur! Ich hab' einmal einen gezähmten Geier gehabt, der mir das Fleiſch mit dem Schnabel aus der Hand fraß, ohne mich zu verletzen, aber als ich's einmal verſuchte, ſeinen Käfig offen zu laſſen, war er auch ſchon über alle Dächer! Aber der Schmule — der getaufte Jude, der mich übertölpelt hat — den ſchafft zur Stelle, ich ſelber will mich aufknüpfen laſſen, wenn man mir früher geſtattet, an ihm das Henkeramt zu üben! Riemen könnt' ich ihm bei lebendigem Leibe aus der Haut ſchneiden, braten könnt' ich ihn auf einem glühenden Roſte, den Knoblauch könnt' ich ſparen, denn um den Geſtank hat ihn auch das Taufwaſſer nicht gebracht; — rädern könnt' ich ihn und mit glühenden Zangen zwicken — ſein Jammergeſchrei müßte den Engeln im Himmel wie Tanzmuſik klingen, und für jede Marter, der ich den Schuft unterziehen würde, ließ mir der Herrgott eine Sünde aus meinem Schuldbuche ſtreichen!"

„Ein Glück für meinen Befreier — denn dieſen meinte der Kerkermeiſter wohl unter der Bezeichnung Schmule," erwiderte lächelnd Asbot, „daß er bereits fern genug iſt, um von der fürchterlichen Rache nicht mehr ereilt werden zu können."

„Mit dem Eilen," bemerkte Abraham, „hat's überhaupt bei dem Kübler ſeine guten Wege! Einer ſeiner Füße iſt, wie Ihr ohnedies wißt, ſteif, und der andere iſt ihm nun mit einer kurzen Kette an den Arm geſchloſſen worden."

„Wie — gefeſſelt? — im Kerker?!"

„Ja, in dieſelbe Zelle, welche Ihr erſt verlaſſen, hat man ihn geworfen."

„Der Arme! — um meinetwillen! — doch ſein ferneres Schickſal—?"

„Darüber kann ich Euch noch keinen Aufſchluß geben, wer hätte in den letzten Tagen daran gedacht, ein Gericht zu halten? Ich denke, ſie werden in Wien auch jetzt noch nicht Zeit dazu gefunden haben."

„Um so besser! Meine Rückkehr wird jedenfalls dazu beitragen, das Urtheil milder zu gestalten. Und hat er seine Strafe überstanden, so soll er reichlich für alles Leid, das er durch meine Schuld getragen, entschädigt werden. Ihr, würdiger Pater! werdet mir, wenn ich selbst nicht freie Hand haben sollte, gewiß dazu behilflich sein?"

„Davon seid überzeugt!"

„Noch eine Bitte, Hochwürdiger! — Versprecht mir, daß Ihr, was auch mein nächstes Schicksal sein möge, meiner nicht vergessen, daß Ihr, so lange dies überhaupt möglich und gestattet sein wird, mich mit Eurem Besuche erfreuen, mit Eurem Worte erheben wollet!"

Statt einer Antwort reichte Abraham dem Grafen seine Hand. Dieser aber fuhr fort: „Es ist nicht um meinetwillen allein, durch Eure Beihilfe werde ich, wenngleich gefangen, noch segensreich auf Andere einwirken können!"

Je näher man nun der Stadt und endlich dem Hause Starhemberg's kam, desto tiefsinniger und schweigsamer wurde Asbot. Trüben Blickes sah er vor sich hin, und immer schwerer wurden die Seufzer, welche der beängstigten Brust entstiegen.

Endlich war man am Ziele angelangt. Vor dem Hause des Feldmarschalls und im Hofe wimmelte es von einer Menge von Generälen und anderen militärischen Würdenträgern; eine Ehrenwache war am Thore aufgestellt, und mit dem Kommandanten derselben wechselte der Offizier, welcher sich an der Spitze der Eskorte des Wagens befunden hatte, und der später etwas vorausgeritten, und jetzt vom Pferde abgestiegen war, einige Worte, dann erst trat er an den Wagenschlag, öffnete denselben, und ersuchte den Grafen und Abraham auszusteigen. Der Erstere wurde von dem Wachkommandanten aufgefordert, indeß in desselben eigene Stube einzutreten, und hier zu harren, bis von Seite des Grafen Starhemberg weitere Befehle erlassen sein würden; den Pater aber führte der Reiteroffizier die breite Treppe hinan in die Vorgemächer der gräflichen Wohnung, welche gleichfalls von zahlreichen geschmückten und besternten Herren des Soldaten- und Zivilstandes erfüllt waren, welche alle vor den gefeierten Helden gelassen zu werden wünschten.

Waren diese aber schon von dem Erscheinen des Mönches in einem solchen Kreise überrascht, so wurden sie dies noch mehr, als, nachdem der ihn begleitende Offizier einen der diensthabenden Adjutanten einige Worte leise zugeflüstert hatte, der letztere sich sofort in das Gemach des

Feldmarſchalls begab, nur kurze Zeit in demſelben verweilte, dann, wieder zurückkehrend beide Flügel der Thüre offen ließ, und mit einer zum Eintritte einladenden Handbewegung laut die Worte ſprach: „Pater Abraham a Sancta Clara! Ihr ſeid willkommen!“

Graf Starhemberg hatte ſchon vor mehr als einer Stunde ſeinem Adjutanten den Befehl ertheilt, nicht eher wieder Jemanden zu melden, als bis er dies wieder geſtatten würde, denn er war der vielen Beglückwünſchungen, welche der Zweck der meiſten Beſuche waren, bereits müde geworden, und dann gab's auch für ihn noch Arbeiten verſchiedener Art. Der Kaiſer war am Tage nach dem Beſuche des Lagers wieder abgereiſt, und zwar diesmal nach Linz, um dort abzuwarten, bis die durch die feindliche Beſchießung hart mitgenommene Burg zu Wien wieder hergeſtellt ſein würde; auch die an mehreren Punkten zerſtörten Stadtmauern ſollten in guten Stand geſetzt, die durchgrabenen Straßen wieder gang- und fahrbar gemacht werden, aber Alles in einer Weiſe, daß die neuen Bauten auch künftig den militäriſchen Zwecken einer befeſtigten Stadt nicht hinderlich ſein ſollten. Dem Grafen waren nun eine Menge in der Eile entworfener Pläne und Zeichnungen vorgelegt worden, die er prüfen, und die entſprechendſten von ihnen genehmigen ſollte, außerdem war ſein Arbeitstiſch noch mit ganzen Stößen von Bittgeſuchen, Entſchädigungs-Rechnungen u. dgl. belegt, kurz, er konnte ſelbſt nun, nach den erſchöpfendſten Anſtrengungen, welche die Vertheidigung der Stadt bedungen hatte, kaum einen Augenblick ungeſtörter Muße finden.

Nur die Mittheilung des Offiziers, daß Abraham aus dem Lager des Herzogs von Lothringen komme, und einen von dieſem eigenhändig geſchriebenen Brief zu überbringen habe, hatte daher den Adjutanten beſtimmen können, eine ausnahmsweiſe Meldung zu wagen. Dieſe war aber wohlwollend aufgenommen worden, und als nun der Pater eingetreten war, erhob ſich Starhemberg mit einer ſonſt ſelten an ihm wahrzunehmenden heiteren Miene von ſeinem Sitze am Schreibpulte, und trat lächelnd auf ihn zu.

„Sei Er mir gegrüßt, Pater Briefträger!“ ſprach er, „wie kommt's, daß Seine Hoheit juſt Ihn zum Boten wählte?“

„Ich meine, gnädigſter Herr!“ erwiderte Abraham, „die Urſach' wird wohl im Briefe ſelber ſtehen, wollt alſo denſelben gütigſt entgegen nehmen!“

Und er überreichte dem Grafen das herzogliche Schreiben.

Starhemberg entſiegelte raſch dasſelbe, und las, als er gegen den Schluß gekommen ſchien, wich mit einem Male die heitere Miene der des größten Staunens; — er hielt inne — las nochmals, richtete hierauf ſeine weit geöffneten Augen auf Abraham, und fragte in einem Tone, welcher faſt ſeinen Zweifel an der Wahrheit des eben Geleſenen verrieth: „Wie? — der Rebelle, der Gefährlichſte der Verſchwornen, Graf Asbot — er — er hat, wie mir der Herzog ſchreibt, an der Seite der Unſrigen gekämpft — eine ganze Schaar der Aufrührer gegen ihre früheren Bundesgenoſſen, die Türken, angeführt?!“

„Davon war ich,“ entgegnete Abraham — „nicht Zeuge, doch hat es mir Asbot erzählt, und wenn, wie ich vernehme, der Herzog ſelber es beſtätigt, ſo muß man wohl dran glauben!“

„Und nun,“ fuhr Starhemberg fort — „hat er ſich ſelbſt wieder geſtellt? — Er iſt in Wien eingetroffen?“

„Ich ſelbſt hab' ihn hieher begleitet!“

„Er, Pater? — Immer Er? Wie kömmt Er dazu?“

„Graf Asbot ſelbſt hat darum gebeten.“

„Ah — ich entſinne mich — durch Ihn kam mir ja auch die wichtige Kunde von der Minenſprengung! — Graf Kolonits erzählte mir — doch begreif' ich noch immer nicht den Zuſammenhang — Ihr ein katholiſcher Prieſter — er Einer der Proteſtanten — —“

„Aber doch Beide Chriſten!“

„Aber Er, Pater! iſt doch bekannt als Einer Derjenigen, welche am meiſten gegen die Abtrünnigen eiferten —!“

„Ach, gnädigſter Herr Graf! Es ging mir eben auch, wie Denen, von welchen der Herr ſagte, daß ſie wohl den Splitter in des Nächſten Auge, aber nicht den Balken in ihrem eigenen ſähen! Ich wollte den Gefangenen belehren, und er — belehrte mich! Es iſt viel Unkraut gewachſen auch unter dem Weizen der katholiſchen Prieſterſchaft, und wenn uns Luther und ſeine Anhänger viel Aergerniß gegeben, und der Religionskrieg viel Unheil über die Welt gebracht hat, ſollten wir auf die Knie ſinken, an die eigene Bruſt klopfen, und reumüthig bekennen: „Mea culpa! mea culpa!“ Seht, gnädigſter Herr! Graf Asbot iſt noch Proteſtant, weil ich aber aus ſeinem eigenen Munde erfahren habe, wie er dazu kam, dem Glauben, in welchem er geboren ward, zu entſagen, weil ich weiß, daß nur die Dummheit und Gewinnſucht katholiſcher Prieſter ihn nicht nur dazu, ſondern auch zu dem Bündniſſe mit den Rebellen trieb, eben darum halt' ich es für meine

heilige Pflicht, gut zu machen, was Andere verbrachen, und, Euch edler Herr! auf den Knien anzuflehen: Geht nicht zu ſtrenge mit ihm in's Gericht! Wer einen Reuigen zurückſtößt, iſt Mitſchuldiger an Allem, was jener fernerhin Uebles thut — Nachſicht iſt wie die Sonne, welche die edleren Keime zur Blüte und Frucht bringt — —"

„Und oft Krokodillen-Eier ausbrütet," ergänzte der Graf finſteren Blickes. — „Bittere Erfahrungen haben mich dahin gebracht, das Nachſichtigſein zu verlernen! — Aber Er bittet da für einen Andern, und doch ſchreibt mir der Herzog, daß Er ſelbſt mir eine Bitte in ſeiner eigenen Angelegenheit vorzutragen habe —"

„So thu' ich meiſtens, gnädigſter Herr! und darf ich Euch ſagen, von wem ich dies gelernt habe?"

„Nun ſo nenn' Er mir ſeinen Meiſter!"

„Der war — ein Lindenbaum! Ich ging nämlich eines Tages weit hinaus auf's Land, da überraſchte mich mitten in einer weiten Ebene ein Gewitter, welches mit einem ſtarken Wolkenbruche endigte. Das Waſſer goß in Strömen aus den Wolken nieder, und ängſtlich ſah ich mich um irgend ein ſchützendes Obdach um, denn Ihr müßt wiſſen, daß ſo eine Kutte aus ſchwerem Wollſtoffe, wenn ſie ſich mit Waſſer vollgeſogen hat, Unſereinem das Gehen geradezu unmöglich macht. — Aber es war kein Haus — keine Hütte zu ſehen — nur auf einer Wieſe breitete ein alter Lindenbaum ſeine blätterreichen Zweige aus. Unter dieſen ſtellte ich mich, und wirklich — es drang kein Tropfen durch. Nun verzog ſich das Gewölk' — die Sonne ſchien wieder, ich trat hervor, und jetzt erſt ſchüttelte die Linde die ſchweren Tropfen ab, welche ſie ſelbſt getroffen hatten. — „Du lieber Baum!" ſo rief ich damals — „du ſchützeſt zuerſt Andere, und dann erſt befreiſt Du Dich von der Laſt, die Dich ſelbſt bedrückt!" — Und ſo, edelſter Herr Graf — ſo hab' ich's ſeit der Zeit auch gehalten. Ich denk' zuerſt das fremde Leid zu mildern, dabei vergeß ich mein eig'nes, und helfe erſt, wenn Andern geholfen iſt, mir ſelber."

Die Parabel ſchien dem Grafen zu gefallen, denn er lächelte den Mönch gar freundlich an, und erwiderte ſodann: „Nun ſo ſei denn auch Eurem „Andern" ſo viel von meiner Seite geholfen, als ich überhaupt zu helfen ermächtigt bin. Ich will den Grafen Asbot vor mich kommen laſſen — und was ſein eigenes Anliegen, Pater! betrifft, ſo iſt ſeine Bitte bereits gewährt."

„Oh gnädigſter Herr Graf! alſo der Anton Felsner — —

„Dieſen ſuch' Er nur erſt aufzufinden, guter Pater! denn, wie die Nürnberger keinen aufhängen, welchen ſie nicht haben, ſo kann auch ich ſelbſt den Tapferſten nicht belohnen, ſo lang' ich ihn nicht habe! — Uebrigens will ich Ihm ſchon ſuchen helfen. Es ſoll an alle Ortſchaften, die im Bereich des letzten Kampfplatzes liegen, der Auftrag ergehen, ſofort Bericht zu erſtatten über Kranke und Verwundete, welche in einer derſelben zurückgeblieben ſind — befindet ſich der Felsner unter denſelben, ſo ſoll Er ſogleich Kenntniß erhalten — was aber die Belohnung des wackeren jungen Mannes betrifft, ſo — — doch wie geſagt: haben müſſen wir ihn erſt — haben!"

„Wenn er," rief nun Abraham hocherfreut — „noch lebend auf Erden iſt, und ſei's in dem entfernteſten Winkel, ſo will ich ihn finden! Tag für Tag will ich auf die Wanderſchaft gehen, und nicht ruhen, nicht raſten, bis ich Gewißheit habe; — möge ſich nur der Bibelſpruch: „Suchet, ſo werdet Ihr finden," an mir bewähren — am Suchen ſoll's nicht fehlen, das Finden ſteht in Gottes Hand!"

„Nun denn, Glück auf den Weg, lieber Pater!" rief Starhemberg dem ſcheidenden Mönche noch nach, gab aber unmittelbar darauf einem Adjutanten den Auftrag, den Grafen Asbot aus der Wachſtube heraufzuholen.

Abraham hörte dieſen Befehl noch, und konnte ſich's, da der Adjutant ſogleich hinabeilte, nicht verſagen, außerhalb der Wachſtube noch zu warten, bis der Gefangene aus derſelben heraustrat, um demſelben noch einen Blick zuzuwerfen, welcher ihm andeuten ſollte, daß er keine Urſache mehr habe, zu bangen.

Asbot war aber ſichtbar in ſo aufgeregter Stimmung, daß er unter der Menge der Anweſenden den Einzelnen nicht beachtete, ſondern raſchen Schrittes der Treppe zuging und dieſelbe ſo ſchnell hinanſtieg, daß der ihn begleitende Adjutant Mühe hatte, ihm fortan an der Seite zu bleiben.

Neugier war ſonſt Abraham's Schwäche nicht, heute aber konnte er, obgleich es ihn drängte, Marien aufzuſuchen, und ihr wenigſtens den Troſt zu bringen, daß der Tod Antons, welchen ſie faſt ſchon als gewiß betrauerte, von keiner Seite eine Beſtätigung gefunden habe, es nicht über ſich gewinnen, ſich vom Hauſe Starhemberg's zu entfernen, bevor er erfahren hätte, wie ſich das weitere Schickſal des ungariſchen Grafen geſtalten ſollte.

Es währte beinahe eine volle Stunde, die aber dem Pater, welcher bald von dieſem, bald von jenem der Kriegsherren, welche Zeugen ſeines Wirkens während der Belagerung geweſen waren, in ein Geſpräch gezogen wurde, nicht allzuträge verging, bis endlich Asbot zurückkehrte; aber allein — ohne irgend eine Begleitung —! Sein Auge glänzte freudig, ſeine Wangen waren von mächtiger innerer Aufregung geröthet, und ſeine Bruſt hob ſich, um, erſchöpft von vielem Reden, nun nach Athem zu ringen.

Als er den Pater, ſeiner harrend, erblickte, eilte er ſogleich auf dieſen zu, faßte deſſen beide Hände und drückte ſie mit Innigkeit. „Kommt — kommt mit mir!“ ſprach er hierauf, und wollte ſich aus dem Gedränge entfernen.

„Wie verſteh' ich dies?“ fragte Abraham erſtaunt — „Ihr wollt — Ihr dürft fort —? — Seid Ihr denn gänzlich frei?“

„So gänzlich noch nicht!“ antwortete der Graf — „vorderhand bin ich zwar noch ein Gefangener, habe aber ein ſehr geräumiges Gefängniß, nämlich ganz Wien und fünf Meilen im Umkreiſe — mich bis auf Weiteres von hier nicht zu entfernen, mußt' ich geloben.“

„Ah — auf freiem Fuß' gegen Ehrenwort? Nun, dies iſt ſchon ein Zeichen, daß man überhaupt nicht ſtreng' gegen Euch verfahren will. Aber erzählt mir doch ausführlich — —“

„Ja — Ihr ſollt Alles erfahren, doch nicht hier! Seht doch, wie mich die Leute neugierig begaffen — kommt mit mir, laßt uns ein Plätzchen ſuchen, wo wir ungeſtört ſprechen können!“

Beide entfernten ſich nun vom Hauſe Starhemberg's, jetzt aber fiel ihnen erſt ein, daß keiner von ihnen im Augenblicke ein Obdach habe. Abraham konnte nicht hoffen, in ſeinem Kloſter gaſtlich aufgenommen zu werden, weil dies, wie er ja ſchon erfahren hatte, der gegenwärtige Prior nicht verantworten zu können glaubte; und die Wohnung, welche Asbot vor ſeiner Verhaftung innegehabt hatte, war nach derſelben ſogleich geſchloſſen und mit amtlichen Siegeln belegt worden; er mußte alſo, da er dieſe nicht eigenmächtig abnehmen konnte, erſt eine beſondere Weiſung Starhemberg's an den Stadtrath abwarten, um welche ſogleich zu bitten er während der eben ſtattgefundenen Beſprechung vergeſſen hatte.

Er beſchloß daher einen der Gaſthöfe aufzuſuchen, um dort Quartier zu nehmen, aber auch dies fand ſich nicht ſo leicht. Die Wirthe hatten während der Belagerung ihre Gaſtſtuben zur Unterbringung von

Verwundeten hergeben müſſen', dieſe lagen meiſtens noch in denſelben, und die bereits leer gewordenen Gemächer waren noch nicht ſo weit wieder in Stand geſetzt worden, daß ſie augenblicklich hätten bezogen werden können.

Endlich wurde doch ein kleines Stübchen aufgefunden, welches den erſten Bedürfniſſen des Grafen entſprach. „'s iſt zwar ein enger Raum," ſprach er — „gegen den Kerker aber, in welchem ich meine letzten Tage in Wien zubrachte, noch immer ein Prunkſaal zu nennen! — Doch nun ſetzt Euch, Pater! und laßt uns, was geſchehen iſt, und demnächſt geſchehen ſoll, beſprechen."

„Sagt mir vor Allem," erwiderte Abraham „wie hat Euch Graf Starhemberg empfangen?"

„Mit ſtrenger Miene zwar, doch erſah ich's aus ſeinen erſten Worten ſchon, daß dieſe Strenge nur mehr in den Mienen lag, aus dem Herze aber bereits gewichen ſei; barſch hielt er mir zuerſt meine frühere Verbindung mit den Aufſtändiſchen vor, aber er hörte auch meine Vertheidigung an, er unterbrach mich ſelbſt dann nicht, als ich ihm bewies, daß nur die ſchlechten Rathgeber am Wiener Hofe, und das Gebahren der Gewalthaber, welche von hier aus nach Ungarn geſandt worden waren, all das Unheil heraufbeſchworen hätten. Viel von dem, was ich dem Kommandanten heut' erzählte, ſcheint man hier noch gar nicht gewußt zu haben. Ich führte ihm vor Augen, was Ungarn, und namentlich die Proteſtanten in dieſem Lande in Folge der Rathſchläge, welche jener elende Freiherr von Hocher dem Kaiſer ertheilt hatte, gelitten haben, wie man immer die Verbrechen Einzelner zum Anlaſſe genommen habe, um die Rechte des ganzen Volkes mit Füßen zu treten; welcher Grauſamkeiten ſich der zum Gubernator eingeſetzte Hoch- und Deutſchmeiſter Kaspar von Ampringen ſchuldig gemacht habe, und wie endlich dieſer unerträgliche Druck nothwendig den Gegendruck habe hervorbringen müſſen."

„Und wie nahm Starhemberg Eure Auseinanderſetzungen auf?" fragte Abraham.

„Indem er," erwiderte Asbot, „zuerſt lange ſchweigend vor ſich hinſah, dann aber mit einem Seufzer ſprach: „Was gekommen iſt, hat der Erzbiſchof Szelepcſenyi, welcher vor Ampringen Statthalter war, ſchon vorhergeſagt. Er ſchrieb dem Kaiſer, daß Ereigniſſe eintreten würden, von welchen man zu ſpät ſagen würde: „Das hätten wir nicht geglaubt!" — Nun, der mehr als achtzigjährige Greis ſah heller

in die Zukunft, als alle jüngeren Augen am öſterreichiſchen Hofe. — Aber künftig ſoll ein anderes Regiment in Ungarn eingeführt werden. Ich weiß es, daß der Kaiſer, wenn nur erſt die Türken vollends beſiegt ſind, nicht daran denkt Rache an den Ungarn zu üben. Erwartet alſo auch Ihr, Graf Asbot, ſeine Rückkehr hier in Wien. Es liegt außer meiner Vollmacht, Euch gänzlich zu begnadigen, die Gnade iſt ein Vorrecht des Kaiſers allein, ihr will ich Euch empfehlen."

„Und bis Seine Majeſtät ihren Entſchluß kundgegeben haben wird —?" erlaubte ich mir zu fragen.

„Bleibt Ihr auf freiem Fuße," lautete die Antwort — „Ihr habt Euch ſelbſt geſtellt, ich darf alſo Eurem Ehrenworte, wenn Ihr mir ſolches verpfändet, trauen, daß Ihr Euch nicht weiter als fünf Meilen von Wien entfernen, und jeder Berufung ſofort Folge leiſten werdet." Er reichte mir ſeine Hand, ich leiſtete das Gelöbniß, und — habe die zeitweilige Freiheit zugleich mit der Hoffnung auf eine unbeſchränkte erhalten."

„Ich wünſche Euch vom Herzen Glück!" erwiderte Abraham, — „und ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich doch auch ein klein wenig zu dieſer Wandlung Eures Schickſales beigetragen habe."

„Ihr, und — Katharina," entgegnete Asbot — „ach! wenn dieſes Weib erſt das Wort der Vergebung ausgeſprochen hätte, dann erſt könnte ich vertrauend zum Himmel aufblicken, und hoffen, daß mir dort oben auch vergeben wird!"

„Noch weiß ſie," ſprach der Pater nachdenkend, „nichts von Eurer letzten That, vielleicht, wenn ich ihr erzähle, welchen Antheil auch Ihr an der Befreiung Wiens genommen, wenn ſie ſich mit Selbſtbewußtſein ſagen kann: „Dazu hat mein Wort den früheren Feind meines Vaterlandes vermocht!" vielleicht fürchtet ſie dann nicht mehr das Andenken ihres Mannes zu entweihen, wenn ſie zu Euch das Wort der Verſöhnung ſpricht. An mir, das ſeid überzeugt, ſollt Ihr einen warmen Fürſprecher haben."

Der Graf verſank, ſichtbar mit einem neuen Plane beſchäftigt in längeres Schweigen, dann richtete er, mit ſich ſelbſt in's Klare gekommen, die Frage an den Prieſter: „Wie ſind die Lebensverhältniſſe der Witwe? — Noch habt Ihr mir darüber keinen Aufſchluß gegeben, — ich bitt' Euch jetzt darum."

„Hm!" antwortete Abraham achſelzuckend — „ärmlich genug mußte ſie bisher ihr Daſein friſten — das Gnadengehalt, welches ihr

der Kaiſer auszahlen ließ, iſt ohnehin gering genug, in letzter Zeit ſtockte auch dies, und wer weiß, wie's in der Folge ſein wird? In der kaiſerlichen Schatulle wird wieder einmal Ebbe eingetreten ſein, und unter ſolchen Umſtänden zwackt der Herr Baron Scalvinoni meiſtens am Brode der Armen ab, — ich weiß dies aus eigener Erfahrung —"

„Ihr? — wie kamt Ihr dazu?"

„Nun, als ich noch im hieſigen Auguſtiner-Kloſter die Verwaltung führte — da hatte uns der Kaiſer jährlich ein Brodgeld von einigen hundert Gulden angewieſen, indeß geſchah's oft, daß wir vergeblich um dieſe Zubuße ſandten. Immer hieß es, wir mögen uns nur behelfen, es wären nur jetzt die Zeitläufte derart, daß die Kaſſe gänzlich erſchöpft wäre, aber wir würden nachträglich Alles erhalten. Ja — hatte ſich was! — Auf ſechstauſend Gulden hatte ſich der Rückſtand ſchon aufgelaufen, da kam endlich der feine Herr Scalvinoni, und mäkelte und handelte herunter, bis wir endlich, um doch zu Etwas zu gelangen, uns herbeiließen, ihm zweitauſend Gulden nachzulaſſen! Ich wette, die hat der Schurke in ſeinen eigenen Sack geſchoben! — Nun, wir ſind deshalb doch nicht verhungert, denn wir hatten noch andere Wohlthäter. Aber denkt Euch, wenn ſo mit alten Dienern oder deren Witwen verfahren wird! — Und nun gar die arme Eſcherich —! von Mariabrunn hat man ſie weggelockt — in Perchtoldsdorf iſt das Häuschen, welches der Scalvinoni ihr angewieſen hatte, bei der Belagerung des Ortes in Schutt und Aſche verwandelt worden; aus dem Stübchen, welches man ihr hier gemeinſam mit der Tollingerin und deren Tochter angewieſen hat, wird ſie nun, wenn alle die Leute, welche beim Herannahen der Gefahr die Stadt verlaſſen haben, wieder zurückgekehrt ſein werden, wohl auch verdrängt werden —"

„Laßt es immerhin geſchehen!" ſprach Asbot, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, und, ſeine Idee weiter verfolgend, in heiterer Erregtheit im Zimmer auf- und niederſchritt — „bin doch ich hier!"

„Und Ihr glaubt," warf Abraham, bedenklich das Haupt ſchüttelnd ein, „daß ſie von Euch eine Unterſtützung annehmen werde? Wie mir die Eva erzählt hat, habt Ihr ſchon einmal verſucht, ihr ein Geſchenk zu machen, und — —"

„Sie hat es zurückgewieſen, weil ſie wußte, daß es von mir kam. Dies ſoll ſie aber jetzt nicht erfahren. Ihr werdet mich gewiß nicht abſchlägig beſcheiden, wenn ich Euch bitte, mir zu helfen, eine

Plan auszuführen, welcher nicht nur Katharinen, ſondern noch viele — viele Andere von Noth befreien ſoll!“

„Nun, laßt nur erſt hören!“

Wieder ſetzte ſich der Graf dicht neben Abraham, und wohl über eine Stunde währte die weitere Beſprechung, in deren Verlaufe das Auge des Prieſters oft freudig aufleuchtete, die er nur ſelten durch Bemerkungen unterbrach, und an deren Schluſſe er aufſprang, den Grafen an ſeine Bruſt drückte, und ausrief: „Ja — dazu habt Ihr an mir Euren Mann gefunden, ſo wird, ſo muß es geſchehen, daß einſt auch Eure Sehnſucht geſtillt werde! Laßt mich ſogleich an's Werk ſchreiten!“

Er wollte fort, entſann ſich aber plötzlich noch eines Menſchen, auf welchen er, bis jetzt nur mit dem Geſchicke Asbot's beſchäftigt beinahe vergeſſen hatte.

„Was habt Ihr noch?“ fragte Dieſer, als er den Pater an der Thür ſtehen bleiben, und, gleichſam zur Strafe für ſeine Vergeßlichkeit, ſich mit der Hand auf die Stirn ſchlagen ſah.

„Der arme Kübler!“ rief Abraham.

„Bei Gott!“ erwiderte der Graf, „daß auch ich deſſen nicht gedachte! für ihn, der unſchuldig leidet, hätt' ich den Grafen Starhemberg um Gnade bitten ſollen. Doch wir wollen, wenn Ihr dazu ermächtigt ſeid, ihn ſogleich aufſuchen —“

„Ja, ich habe das Recht, die Kerker zu beſuchen, und jetzt wird's wohl keinem Anſtande unterliegen, wenn ich Euch mitnehme, Ihr könnt und ſollt wenigſtens etwas beitragen, daß die Lage des armen Teufels einigermaßen aufgebeſſert werde!“

„Das will ich!“ antwortete der Graf, und Beide verließen nun den Gaſthof wieder, um in das Gefangenhaus zu gehen.

Dort wurde ihnen aber ein Anblick, welcher ſie mit inniger Freude erfüllte, und ihre Reue über ihre Vergeßlichkeit ſchwinden machte.

Graf Starhemberg hatte nämlich nicht erſt auf eine Fürſprache gewartet, ſondern die Befreiung Wiens auch dadurch gefeiert, indem er Allen, welche nicht gemeiner Verbrechen, ſondern nur geringfügiger Dienſtvernachläſſigungen wegen in Haft gebracht worden waren, ohne weitere Unterſuchung die Freiheit ſchenkte. Unter dieſen hatte ſich auch der alte Kübler befunden, und als Asbot mit dem Pater die Zelle desſelben betrat, fanden ſie den neuen Kerkermeiſter, welcher indeß die Stelle des Verhafteten verſehen hatte, eben damit beſchäftigt, die Schlöſſer der Kette, womit dieſer gefeſſelt worden war, zu löſen.

Während aber andere ebenfalls aus ihrer Haft Entlaſſene die ihnen wieder geſchenkte Freiheit jubelnd begrüßten, ſah Kübler noch immer mit dem Ausdrucke tiefer Kränkung in ſeinen Mienen, finſter vor ſich hin. Ihm war einmal, nach ſeiner innerſten Ueberzeugung, großes Unrecht widerfahren, und dann hatte ſeine Befreiung noch hinter ſich einen hinkenden Boten, wie wir ſogleich hören werden.

„Nun, Glück zu! Euer Leid hat ein Ende!“ rief Abraham, „die Ketten fallen!“

„Ja wohl,“ erwiderte Kübler trotzig, „wenn man einen alten Kettenhund nicht mehr füttern will, macht man ihn auch los!“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Nun ſo: frei werd' ich wohl, aber meine Stelle hab' ich verloren!“

„Dafür will ich Euch Erſatz bieten!“ ſprach, nun erſt hervortretend, der Graf, „ich belohne Alle, welche mit oder ohne ihr Wiſſen und Wollen mir die Flucht möglich machten!“

„Ah! ſeid Ihr auch wieder da, Herr Graf? Werdet Ihr Eure frühere Wohnung in dieſem Hauſe wieder einnehmen? Iſt mir nun doppelt leid, daß ich nicht mehr Kerkermeiſter bin; ich hätt's Euch gerne fühlen laſſen, daß man mich nur Ein Mal übertölpelt!“

„Dem Himmel und dem Grafen Starhemberg ſei Dank!“ entgegnete Asbot lächelnd, „daß ich die Gaſtfreundſchaft dieſes Hauſes nicht mehr in Anſpruch zu nehmen brauche. Ich bin auf freiem Fuße, und kann frei über mein Vermögen verfügen. Sagt alſo, was kann ich für Euch thun?“

„Hm!“ brummte der abgeſetzte Kerkermeiſter, „ich möchte nur vorerſt wiſſen, wie Ihr den gewäſſerten Juden, den Schmule belohnt habt, darnach könnt' ich auch meine Forderung bemeſſen.“

Der Graf erzählte nun in Kürze, welche Uebereinkunft er mit Pollwitz getroffen habe, und daß dieſer jetzt auf dem Gute in Ungarn vorläufig das Herrenrecht übe.

„Nun ſeht!“ rief Kübler raſch, „das wäre was für mich! ich mag nicht mehr in Wien bleiben, ich ſchämte mich über die Gaſſe zu gehen, wo die Leute mit Fingern auf mich zeigen, und ausrufen würden: „Da geht der alte Eſel, der ſich von einem Juden beſchummeln, und um ſeine gute Stelle hat bringen laſſen! Gebt mir einen kleinen Dienſt auf Eurem Gute, es wird ſich wohl ein Geſchäftchen finden, welches ich trotz meines Alters und meines lahmen Beines noch verſehen kann!“

„Ein Plätzchen ſollt Ihr finden," erwiderte der Graf, „auf welchem Ihr ſorgenlos Eure alten Tage in Ruhe verleben könnt, Ihr ſollt nicht mehr arbeiten müſſen!"

„Oh! ich werd' mir ſchon eine Arbeit ſchaffen, ich kann noch nicht ganz unthätig ſein! Alſo ich nehm' Euch beim Wort!"

„Gut — gut! kommt heute noch zu mir!" Der Graf nannte den Gaſthof, in welchem er einſtweilen wohnte, und fuhr dann fort: „Ihr ſollt ſogleich Reiſegeld und ein Schreiben von mir an den Pollwitz erhalten."

„Und mach mich dann heut' noch auf den Weg! Ihr ſollt Euch überzeugen, Herr Graf! daß ich noch lange nicht ſo ſchwach bin, als Ihr glaubt, und Euch Dienſte leiſten kann, über welche Ihr ſtaunen ſollt!"

„Thut, was Euch beliebt, befehlen ſoll Euch Niemand zu arbeiten," erwiderte der Graf, und entfernte ſich dann mit Abraham, denn der Aufenthalt in dem feuchtkalten Raume, welcher noch überdies die unangenehmſte Erinnerung an die hier verlebten qualvollſten Stunden ſeines Daſeins weckte, war ihm bereits peinlich geworden.

Weder er noch der Pater hatten es aber bemerkt, daß in den Augen Küblers, als er vernahm, wo und in welcher Stellung ſich Pollwitz nun befinde, ein ganz eigenthümliches, unheimliches Feuer aufflackerte, ſonſt hätte Jener gewiß nicht dem Kerkermeiſter, als er in einer der nächſten Stunden ſchon bei ihm im Gaſthofe ſich meldete, ſo ohne jedes Bedenken das Geld zur Reiſe und den Brief, der ihm eine lebenslängliche Verſorgung auf der ungariſchen Herrſchaft ſichern ſollte, eingehändigt.

Kübler nahm Alles mit einer ſichtbaren Haſt, aber mit nur ſehr kühlen und kurzen Dankesworten, er betrachtete es eben nicht als eine Spende der Wohlthätigkeit, ſondern als einen Schadenerſatz, welchen ihm der Graf, ſeiner Meinung nach ſchuldig war, und als ein Mittel zu einem Zwecke, der ihm ſelbſt zwar noch nicht vollkommen klar geworden war, der aber jedenfalls in einem Racheakte beſtand, den auszuführen er nun für die wichtigſte Aufgabe ſeines vielleicht nur mehr kurz bemeſſenen Lebens betrachtete.

Ende des erſten Bandes.

89056738040

b89056738040a

Digitized by Google